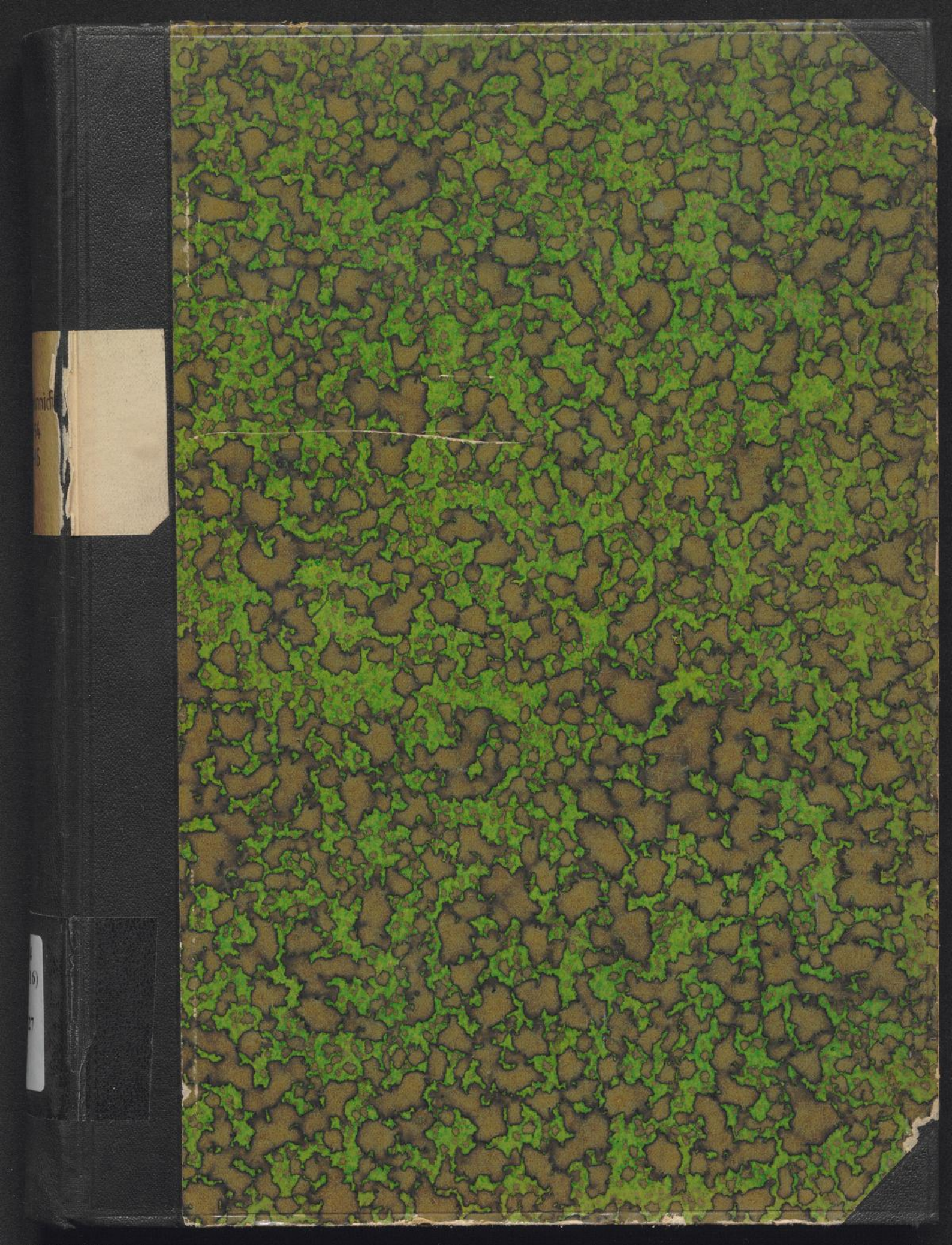
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

1914

urn:nbn:de:hbz:466:1-81614

Visual Library



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mikado-Bibliothek Aachen
8010 7231

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Bibliothek Aachen

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 1.

Köln a. Rh.
Januar 1914.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

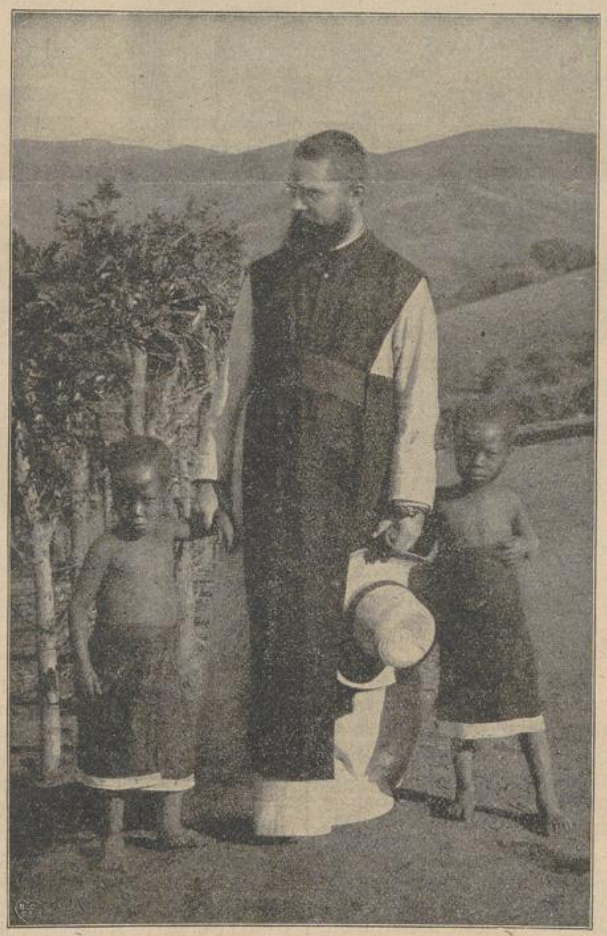
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Kinderchen, kommt mit mir in die Missionsschule!
(P. Bernard Barbian, Mariannhill.)

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Von links nach rechts: **Br. Ulpho Behr, Br. Marianus Magiera, Br. Agathon Wimmer, Br. Amadeus Scheidgen.**

Die Mitglieder der Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln am Rhein, die Brüder Agathon Wimmer, Marianus Magiera, Amadeus Scheidgen und Ulpho Behr, entbieten den geehrten Lesern und Freunden des „Vergißmeinnicht" zum kommenden Jahreswechsel die besten Glück- und Segenswünsche. Bei diesem Anlasse danken sie allen Gönnern und Wohltätern unserer Mission für das bisher geschenkte Vertrauen mit der ergebenen Bitte, der Mariannhiller Mission auch fernerhin ein freundliches Wohlwollen zu bewahren.

Zum neuen Jahr!

Ein Jahr um's and're geht,
Nur Eines fest besteht,
Und das ist Gottes Lieb' und Güt';
Die geht durch's ganze Leben mit!

Die hält für uns noch treue Wacht,
Wenn's letzte Stündlein bange macht;
Die deckt uns warm und leise zu,
Wenn wir einst geh'n zur ew'gen Ruh.

Der Lieb' vertrau' d'ch wieder an,
Dann nichts dir widerfahren kann;
Auf diese Lieb' bau' allezeit,
Dann geht dirs wohl in Ewigkeit! —

Vor allem wünschen wir unseren geehrten Lesern und Leserinnen zum bevorstehenden Jahreswechsel ein recht gutes, gnadenreiches neues Jahr! Gottes reichster Segen sei der dauernde Anteil all' unsrer edlen Freunde, Gönner und Wohltäter, die der Mariannhiller Mission schon so viel Gutes getan! Der Herr segne sie und all' jene, die ihnen nahe stehen, und vergelte ihnen tausendfach für Zeit und Ewigkeit jede, auch die kleinste Liebesspende! Im Buche des Lebens möge jede dieser Seelen verzeichnet sein, und schwer falle jede ihrer Gaben in die Wagschale am Tage der kommenden Abrechnung; ja, der Segen ihrer guten Werke folge ihnen nach selbst über's Grab hinaus und werde ihnen zur Quelle des Trostes und zur Mehrung der Verdienste für die ganze Ewigkeit. —

Was wird das neue Jahr uns bringen? O fragen wir gar nicht darnach; wir stehen in Gottes Hand und werfen all' unsere Sorgen auf den Herrn. Wie es im Himmel der Wille ist, also geschehe es! Unser einziges Bestreben sei, die kostbare Zeit, diese edle Himmelsgabe, mit der wir uns ein ewiges Reich erkaufen können, möglichst gut zu benützen.

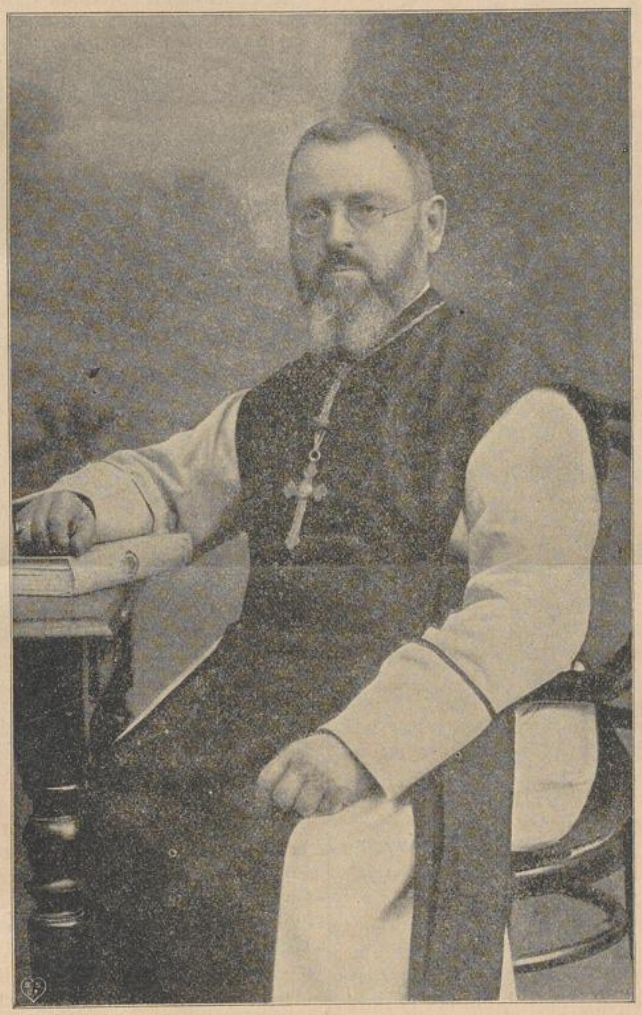
Unsere geehrten Gönner und Wohltäter aber bitten wir auch für das kommende Jahr um ihr geneigtes Wohlwollen, denn wir sind auf ihre mildreiche Hand dringender angewiesen, denn je. Mit der beständigen Ausdehnung unserer Mission wachsen unsere täglichen Bedürfnisse, über 3000 Personen sitzen täglich an unserem Tisch, und wollen überdies von uns gekleidet und untergebracht sein, brauchen Schulen, Kirchen und vieles, vieles andere. Besonders groß sind auch die Auslagen fürs neue Lehrerseminar, für das unser Hochwürdigster Vater Abt persönlich in der Dezember-Nummer des „Vergißmeinnicht" einen Aufruf erlassen hat, desgleichen für den Ausbau unseres Missionshauses „St. Paul", das sozusagen noch immer in den Kinderschuhen steckt und noch gar manche Einrichtung braucht, wenn es nur halbwegs seiner Aufgabe entsprechen soll. Möge uns daher der liebe Gott im kommenden

Jahr die bisherigen Freunde und Wohltäter erhalten und ihnen recht viel neue zuführen! —

Die beste und willkommenste Hilfe wäre für uns allerdings die Ankunft neuer, frischer Arbeitskräfte, d. h. frommer, seeleneifriger Postulanten. Immer wieder und wieder ertönt aus unserer südafrikanischen Mission der Ruf: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!" Hier kann sich jeder in seiner Art nützlich machen, kann seine eigene Seele retten und behilflich sein, die Seelen anderer für den Himmel zu gewinnen. Das Missionsfeld ist groß, die Bedürfnisse sind überaus mannigfach. Wir brauchen Priester und Priesteramtskandidaten, Aerzte, Architekten, Ingenieure, Mechaniker, Schlosser, Schmiede, Klempner, Elektrotechniker, Setzer, Drucker, Buchbinder, Uhrenmacher, Schneider, Gerber, Sattler, Schuhmacher, Schreiner, Wagner, Küfer, Müller, Bäcker, Maler, Photographen. Maurer, Steinhauer, Zimmerleute, Oekonomen, Gärtner, Pomologen usw., kurz alle sind uns willkommen und jeder findet eine seinen Talenten und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung. Hauptbedingung dabei allerdings bleibt, daß er wahren Ordensberuf habe, sowie Liebe und Lust zur Mission. Hat er dies, so ergibt sich alles übrige von selbst.

Manch anderer hinwiederum, der sich zwar selbst nicht zum hl. Missionswerk berufen fühlt, könnte im Kreise seiner Bekannten jungen, hoffnungsvollen Leuten durch Rat und Tat zum Eintritt in die Mission behilflich sein. Wer einem braven Knaben oder Jüngling zum hl. Ordensstande oder gar zum Amte eines Missionspriesters verhilft, tut mehr, als wenn er dem Herrn einen goldenen Altar erbaut. Und von all dem, was jener einmal im Kloster, am Altare und in der Mission Gutes wirken wird, fällt ein reichbemessener Anteil ihm selber zu; denn was einer durch einen andern getan, das hat er gleichsam selbst getan.

Zum Schlusse noch die Bitte, auch unserm bescheidenen Missionsblättchen, dem „Vergißmeinnicht", treu zu bleiben, und es, wo möglich, in Freundeskreisen zu verbreiten. Wer das „Vergißmeinnicht" fleißig liest, wird von selbst unserer Mission das nötige Interesse entgegenbringen. Leider ist es in weiten Bezirken noch immer unbekannt. Wer will es sich angelegen sein lassen, ein paar neue Abonnenten für dasselbe zu erwerben? Unser hl. Vater Papst Pius X. schrieb im ersten Jahre seines Pontifikates an den Zentralvorstand zur Verbreitung des Glaubens in Lyon: „Mit größter Freude haben wir von Ihrer Missions-Zeitschrift vernommen und es freut uns gar sehr, daß auf diese Weise die Katholiken des Erdkreises Kenntnis erhalten von den Arbeiten, Leiden und Erfolgen der Missionäre, damit alle mit noch größerem Eifer durch ihr Gebet und ihre Almosen die Missionen in fernen Landen unterstützen."



Se. Gnaden der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert von Mariannhill feierte am 12. August 1913 sein 25jähriges Priesterjubiläum.

Auch das „Vergißmeinnicht" wurde schon in huldvollster Weise vom hl. Vater entgegengenommen und zur Lesung empfohlen.

Wir werden uns bestreben, unser Blättchen, das gewiß schon mancher lieb gewonnen, auch im kommenden Jahre möglichst interessant und belehrend zu machen. Neben wahrheitsgetreuen Berichten aus unserer eigenen, vielgestaltigen Mission in Natal, der Kapkolonie und Rhodesia wollen wir zeitweilig auch geographische und historische Notizen über Afrika und seine Bewohner aus früheren Jahrhunderten miteinflechten, desgleichen kurze Abhandlungen über die altheidnischen Sitten und Gebräuche der Kaffern, oder auch, verbunden mit interessanten Bildern und Photographien, längere und kürzere Erzählungen profanen und religiösen Charakters. Auch dem lieben „Jesephsgärtchen" sei wieder ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt, damit die Liebe und Verehrung des hl. Joseph immer mehr unter den Gläubigen aller Länder wachse und Verbreitung finde.

Also nicht wahr, geehrter Leser, ich darf auch fürs neue Jahr die bescheidene Bitte wagen:

„Vergiß mein nicht!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gott will es!

Wir erlauben uns, der herrlichen Rede, welche der Dominikanerpater Bonaventura auf dem Katholikentage zu Metz hielt, folgendes zu entnehmen:

„Das ist das Glorreiche in jedem Menschenleben, daß es die Entscheidung in sich selber trägt, daß ein jeder an sich zuerst den Sieg des Guten sehen kann gegen alles, was dem Geist Christi zuwider ist. Und von der Wahlstatt im eigenen Herzen zur Aufrichtung des Reiches Gottes in der Familie und von da hinaus ins öffentliche Leben. Auf zum heiligen Kampf! Vor hundert Jahren hat der feurige Körner das deutsche Volk aufgerufen. Man kann auch von diesem Kampfe und mit noch mehr Berechtigung sagen:

„Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wirren,
Es ist ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg,
Recht, Sitte, Glaube und Gewissen,
Hat der Tyrann uns aus der Brust gerissen,
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!"

Laßt uns die Reihen bilden: Ich rufe zuerst die jungen Männer und unter ihnen mit dem Wort Karl Bachems die Studenten. In die Front mit Euch! Auch das Vaterland wendet sich zuerst an Euch im Ernstfalle. In der ernstesten Stunde, die diese Erde erlebt hat, seid Ihr in Johannes, dem jungen Manne, zunächst am Kreuze gestanden. Ihr seid am meisten begeisterungsfähig, Ihr müßt Ideale haben, daß Eure Herzen höher schlagen und Eure junge Seele nur vom reinsten Feuer erglüht! Erfüllt vom Geiste hoher Ritterlichkeit kämpft für Gottesehr' und Frauenehr! In die Kreise junger Männer hat der Feind, den wir bekämpfen, die schrecklichsten Verherrungen gebracht. Er hat sie gebracht im Namen der Freiheit, Freiheit allem Bösen und Fesseln allem Guten, und so viele sind aus freien Menschen Knechte geworden: Sinnenknechte, Gewohnheitsknechte, Menschenknechte, Meinungsknechte und Massenknechte — aber „der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte". Und nie ist die Welt zu einer stolzeren und schöneren Freiheit aufgerufen worden, als durch das Christentum. „Ihr wollt frei sein?" rief Montalembert inmitten des Revolutionstaumels zu Paris und das Kruzifix erhebend, das eben von der tollen Menge aus den Fenstern der Tuilerien geworfen wurde, rief er: „Wisset, daß Ihr nur in dem frei sein könnt, der für Eure Freiheit gestorben ist." Und man verstand ihn und trug das Kreuz im Triumph nach Notre-Dame.

Studenten, Gymnasiasten, Kaufleute, Arbeiter, Soldaten, schützt unsere heiligsten Güter und rettet sie hinüber in die Zukunft. Laßt sie lachen, die Euer spotten, wer kein Lächeln des Spottes vertragen kann, des billigen Spottes der Allzuvielen, ist nicht tauglich für den Zug des Kreuzes, das den Heiden eine Torheit ist; wir sind doch die Retter der Welt, unser ist die Zukunft, — denn sie ist Gottes.

Nehmt das Kreuz, Ihr Männer und Väter! Den Aufruf an Sie, meine Herren, will ich in die Worte kleiden, die ein gottbegnadeter Dichter den Männern gewidmet hat. Man kann es nicht schöner und eindringlicher sagen und ich freue mich, wenn das Gedicht, das wahrlich einen Preis verdiente, zum Teil wenigstens, in weiten Kreisen bekannt wird. Es ist von einem Tiroler Dichter und trägt die Ueberschrift: „Was wir wollen?" Und er antwortet:

„Wir wollen Männer, mutig, ohne Wanken,
Nicht Schwächlinge, die gleich dem Schilfrohr schwanken,
Das jeder Windhauch rasch zu Boden fällt;
Wir wollen Eichen und nicht Efeuranken,
Die alles nur dem hohen Titel danken,
An welchem klammernd sich ihr Dasein hält!

Wir wollen Männer wie von Stahl und Eisen —
Und Memmen nicht, die nur mit Worten gleißen,
Um fremde Gunst und eignen Ruhm besorgt.
Wir wollen Männer, die sich tauglich weisen,
Dem Feind des Volkes vom Gesicht zu reißen
Die Lügenmaske, die man frech geborgt.

Wir wollen Männer und nicht Wetterfahnen,
Die bei des Sturmes erstem, dumpfen Mahnen
Sich ächzend schon um ihre Achse drehen;
Wir wollen Männer, die mit Siegesahnen
Durchs Kampfgewühl uns stolz die Pfade bahnen,
Auf denen jauchzend wir zum Ziele gehn!

— — — — — — —

Wir wollen Männer heut' in trüben Tagen,
Die hoch des Kreuzes heilig Banner tragen,
Trotz Haß und Hohn in starker, kühner Hand;
Wir wollen Männer ohne Furcht und Zagen,
Die glaubenstreu die Schlachten Gottes schlagen,
Für unser Volk, für unser Vaterland!"

Meine Verehrten! Wenn die Kreuzzugsprediger die Männer für die große Sache gewonnen hatten, war ihre Aufgabe getan. Sie hatten nur Frauen und Kinder zu trösten, deren Männer und Väter Abschied nahmen und sie zum Gebete aufzufordern für Sieg und Heimkehr. Nicht so hier! In diesem Kreuzzug müssen alle kämpfen, auch die Frauen. Ja, gerade die Frauen! Wenn irgend etwas, dann ist gerade die Geschichte der Frau ein Beweis für den Segen und die Notwendigkeit des Christentums. Nicht ein Theologe, sondern ein ganz moderner Gelehrter, Paulsen, hat den Ausspruch getan: „Erst das Christentum hat den Sinn für den Reichtum und die Schönheit der weiblichen Natur erschlossen; durch das Christentum ist die Frau geworden, was sie ist." Wenn irgend wer, dann sollte die Frau dem Christentum dankbar sein.

Darum nehmt das Kreuz, Ihr christlichen, Ihr katholischen Frauen! Um der immer weiter um sich greifenden Entchristlichung des öffentlichen Lebens zu begegnen, um zu verteidigen, was noch nicht verloren ist, bedarf es der Organisation der gläubigen Frauen. Darum heißt am Kreuzzug im zwanzigsten Jahrhundert teilnehmen, für die katholischen Frauen, sich der gesegneten und segensreichen Organisation des katholischen Frauenbundes anschließen. Durch ihn vor allem spricht auch die katholische Frau ein Wort mit im öffentlichen Leben der Gegenwart. Oder soll, wenn antireligiöse oder religiös gleichgültige Frauen sich zu Verbänden einigen, um im Namen der Frauen für die Frau in Gegenwart und Zukunft Entscheidungen zu treffen, das Wort der christlichen Frau fehlen? Das wäre eine ungeheure Verantwortung vor Gott und der Zukunft. „Auf wessen Seite die Frau steht, da ist der Sieg", hat einst Bebel gesagt. Wohlan denn, Sie müssen mit in das Kreuzheer. Was Schiller den Künstlern zugerufen, das gilt auch Ihnen: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben; bewahret sie, sie sinkt mit Euch, mit Euch wird ihre Freiheit.

Einer der bedeutendsten Männer Frankreichs im vorigen Jahrhundert, der Mann, der wie Bossuet auch in dieser Stadt mit seinem wunderbaren Wort Tausende hinriß, P. Heinrich Dominikus Lacordaire, hat einst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom Priester das schöne Wort geprägt, er solle sein: „Fort comme le diamant, plus tendre qu'une mère." — Hart wie der Diamant, zarter als eine Mutter!

Wir feiern an diesem Katholikentag neben anderen Jubiläen auch das diamantene Fest, das sechzigjährige Bestehen der Katholiken-Versammlungen Deutschlands. Darum darf ich das schöne Wort auch auf uns anwenden. Gehen wir aus diesen gesegneten Tagen weg und hinein in den modernen Kreuzzug:

Hart wie der Diamant in der Unzerstörbarkeit unserer Ueberzeugung, ohne Teilung und ohne Kompromiß. —

Fest wie der Diamant in unseren Grundsätzen, die nicht aus wechselnden Menschenmeinungen, sondern aus der ewigen und unveränderlichen Wahrheit kommen, die Gott selber ist.

Stark wie der Diamant in unserem Bekenntnis gegenüber allen Angriffen und allem Abfall.

Geschliffen wie der Diamant, in den Reibungen des Lebens, durch die Härten der Not, durch die Steine der Verfolgung.

Leuchtend wie der Diamant, im Lichte des Lebens, Kinder des Lichts.

Feurig wie der Diamant, voll heiligen Feuers, glühend für Gottes Ehr' und der Menschen Heil.

Edel wie der Diamant, voll vornehmer Gesinnung, als Edelpersönlichkeiten.

„Fort comme le diamant, fortes in fide" — aber auch „Plus tendre qu'une mère," voll zarter Gottesliebe, mit zartem Gewissen, voll zarter Rücksicht für die Personen.

Zarter als eine Mutter — in der Liebe zu den Menschen, zu den Armen, zu den Unglücklichen, zu den Fremden.

Zarter als eine Mutter — in der Liebe zu unserer Kirche, unserer Mutter, in der Sorge um ihre Ehre und ihe Freiheit.

Zart wie Mutterliebe in der ehrfürchtigen Liebe, im zarten Gehorsam gegen unseren heiligen Vater, unsere Bischöfe und Priester.

Stark und zart zugleich in der Liebe zu unserem Vaterlande, zu Kaiser und Reich. — —

Das seien unsere Gesinnungen: Auf nun zur Fahrt, zum Kampf, deutsche Kreuzfahrer des zwanzigsten Jahrhunderts! — Wenn irgend ein Kampf, gilt dieser dem Frieden. — Wie ein heiliges Gelöbnis steige es in dieser Stunde zum Himmel: Gott will es, Gott will es! — Komm, heiliges Kreuz, komm, du geliebtes Zeichen unseres Heils, — komm in unsere Hände, regiere unser Leben, sei bei uns im Kampfe und stärke uns im Tod, steig' mit uns ins Grab und erhebe dich über unserem Haupt und verkünde der Welt: Hier liegt einer, der im Kreuze gesiegt, — und wenn die letzte Kreuzfahrt kommt, wenn du im Himmel erscheinst zur letzten Scheidung und Entscheidung, dann laß' uns auf der Seite derer stehen, die preisen dürfen für immer den Sieg des Kreuzes!" — —



Neujahrsgratulation in St. Michael. (P. Erasmus Hörner.)

Beschluß des Katholikentages zu Metz bezüglich der katholischen Missionen.

Die 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erneuert den Mahnruf ihrer Vorgängerinnen zu großherziger Unterstützung der heiligen Kirche in der Erfüllung ihrer vornehmsten Pflicht, die frohe Botschaft des Welterlösers hinauszutragen unter alle Völker der Erde. Heute, da wir dankbar der weltgeschichtlichen Tat gedenken, die vor 1600 Jahren die Kirche Christi aus Sklavenketten befreite, müssen wir mit Schmerz erkennen, daß fast zwei Drittel der Menschheit dem Christentum noch fern stehen. Unermeßliches bleibt da noch zu leisten für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Missionsgelegenheit ist günstiger als vielleicht je zuvor, größer aber auch die Gefahr, daß sie vorübergehe, wenn sie nicht mit Anspannung aller Kräfte ausgenützt würde.

Darum fordert die Generalversammlung die Katholiken Deutschlands eindringlich auf zu gesteigerten Opfern an Gebet und Geldmitteln für die Heidenmission und, wo Gott dazu ruft, auch der eigenen Lebenskraft. Sie empfiehlt die Unterstützung der Ordensprovinzen und der Missionshäuser als der heimischen Pflanzstätten der Missionare und Beitritt zu den von der Kirche bestätigten Missionsvereinen. Das Werk zur Verbreitung des heiligen Glaubens (Franziskus-Xaverius-Verein, Ludwigmissionsverein), das Werk der heiligen Kindheit, der Afrikaverein, die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die St.-Peter-Claver-Sodalität haben alle Großes geleistet für die Heidenmission und bieten dem katholischen Volke Gelegenheit zur Betätigung seines Opfersinnes.

Den erfreulich zunehmenden Missionseifer der akademischen Jugend begrüßt die Generalversammlung als wirksames Mittel zur Gewinnung der gebildeten Kreise für die heilige Sache der Mission. Sie spricht auch ihre lebhafte Freude aus über die in mehreren Diözesen mit großem Erfolg eingeführten Missionskonferenzen der Weltpriester, in Anbetracht der hervorragenden Rolle, welche dem Seelsorgeklerus in Hebung des Missionseifers der Gläubigen zusteht.

Mit besonderem Nachdruck wendet sich die Generalversammlung diesmal an die wohlhabenden Katholiken Deutschlands, deren Opfer vielfach der stärkeren Leistungsfähigkeit nicht angepaßt ist. Sie dürfen sich ferner nicht von ihren ärmeren Glaubensgenossen beschämen lassen.

Aus dem Reichsland ist eine überaus große Schar von Glaubensboten hervorgegangen. Lothringen und Elsaß stehen mit an der Spitze der deutschen Länder, aus denen am reichsten die Gaben für die Missionen fließen. So möge denn von Metz die Missionsbegeisterung der deutschen Katholiken neuen freudigen Aufschwung nehmen!

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Häuptling hält eine Leibwache von drei- bis vierhundert Mann, die man aber ebensogut Henkersknechte nennen könnte; denn ihre eigentliche Aufgabe ist, an den zum Tode Verdammten sofort das Urteil zu vollziehen. Ihr Erscheinen verbreitet daher überall Furcht und Schrecken, und jeder, der kann, weicht ihnen ängstlich aus, denn man weiß nie, gegen wenn sie ausgesandt sind, und schon oft ist ihnen ein Unschuldiger zum Opfer gefallen.

Haben sie einen Befehl zur Hinrichtung erhalten, so rennen sie jubelnd um den Königspalast herum und wiederholen dabei stets den Ruf: „Sihamba, sihamba, wir brechen auf, wir brechen auf!“ Man sieht auch zum voraus, auf welche Art der Verurteilte hingerichtet werden soll. Wenn durch den Strang, so trägt jeder dieser schwarzen Henkersknechte einen Strick um den Hals und um den Leib, wenn durch Keulenschläge oder durch Abschneiden des Halses, so sind sie mit scharfen Messern und wuchtigen Keulen bewaffnet.

Schöner und ehrenvoller ist das Amt der Marombes. Sie zählen ebenfalls zum Hofstaate des Königs, in dessen unmittelbarer Nähe sie sich beständig aufzuhalten haben. Ihre Hauptaufgabe ist, durch Lieder und Gesänge ihren königlichen Herrn zu erfreuen und seine Macht und Größe zu preisen. Sie sind dabei nicht spröde und nennen ihn ohne Bedenken den Herrn der Sonne und des Mondes, den König der Berge und der Wälder, den unüberwindlichen Besieger seiner Feinde, den größten aller Zauberer und Räuber, den großen Löwen, den grausamen Tiger, die listige Schlange usw. Jeder Tiername, sei es Büffel, Ochs oder Schwein, darf ihm ohne Bedenken beigelegt werden, wenn nur damit eine gewisse Größe, Stärke, Wildheit und Unüberwindlichkeit bezeichnet wird.

Die Marombes haben auch die Befehle des Königs nach den verschiedenen Teilen des Landes zu überbringen. In allen Orten, durch welche der Weg sie führt, beeifert sich jeder, sie gut zu bewirten und durch Geschenke ihre Gunst zu erlangen, denn ihr Wort gilt viel beim König. Die Marombes wissen das und richten daher auch ihr Verhalten darnach ein. Sehen sie irgendwo einen Gegenstand, der ihnen gefällt, so geben sie das durch deutliche Winke zu erkennen, und man schätzt sich in der Regel glücklich, ihrem Wunsche entsprechen zu können. Doch gibt's auch Ausnahmen; nicht jeder läßt sich auf diese Weise seiner besten Habe berauben. Auch gibt es Geizhälse und hartnäckige Köpfe, die nur der Gewalt weichen und die es wagen, beim König Klage gegen die Ungerechtigkeit seiner Beamten zu erheben. Die Folge davon sind Rechtshändel, die aber nicht wie bei uns durch Richterspruch, sondern nach Art der mittelalterlichen Ordalien oder Gottesurteile geschlichtet werden. Der Angeklagte muß nämlich zum Beweise seiner Unschuld entweder Gift nehmen, ohne daß es ihm schadet, oder an einer glühenden Eisenstange lecken, ohne sich die Zunge zu verbrennen, oder endlich einen überaus bitteren Trank nehmen, ohne daß es ihm eine Unbequemlichkeit verursacht.

Die erste Probe heißt „Lukasse“. Man stellt vor den Angeklagten ein Gefäß mit scharfem Gift. Dies soll er austrinken. Ist er unschuldig, heißt es, so wird es ihm nicht schaden, leugnet er aber sein Verbrechen bloß, so wird der Trank sein geheimes Verbrechen bald ans Tageslicht bringen. — Nicht selten bekennt der Arme schon beim bloßen Anblick des gefährlichen Trankes seine Schuld. Die Folge aber ist, daß er mit Weib und Kind als Sklave seines Anklägers erklärt wird; auch all sein Hab und Gut wird ihm genommen und zur einen Hälfte seinem neuen Herrn, zur anderen dem Häuptling zugesprochen. Wieviel Ungerechtigkeit da mitunterläuft, kann man sich denken; denn selbst der Unschuldigste bekennt sich oft beim Anblick des schauderhaften Gifttrankes für schuldig.

Die zweite Probe heißt „Xoqua“. Ein Eisenstange wird glühend gemacht und dem Angeklagten mit der Aufforderung vorgehalten, daran zu lecken. Ist er unschuldig, sagt man ihm, so braucht er sich nicht zu fürchten, denn es wird ihm kein Leid geschehen, hat er aber das Verbrechen wirklich begangen und leugnet es bloß, so wird ihm das Feuer nicht nur die Zunge, sondern das ganze Gesicht verbrennen. Der Unglückliche zittert und schwitzt in Todesängsten beim Anblick des aus dem Ofen gezogenen rotglühenden Eisens. Was soll er tun? Soll er gleich zum voraus seine Schuld bekennen oder es auf die schreckliche Probe ankommen lassen? Auch da kommt es vor, daß selbst der Mutigste sich eines Verbrechens schuldig bekennt, das er nie begangen hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unser alter Gewährsmann, Joao dos Santos, fügt bei: „Schmachvoll ist es, daß selbst einige Christen dieses schauderhafte Mittel gegen ihre Sklaven anwenden, um ein Geständnis von ihnen zu erzwingen. Man hat aber Beispiele, daß Sklaven dreimal langsam und bedächtig an der glühenden Eisenstange leckten, ohne sich irgendwie zu beschädigen. Man kann eine solche Wirkung nur dem Himmel zuschreiben, der in seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit diese armen, wehrlosen Leute gegen ihre hartherzigen Bedränger in Schutz nahm."

Die dritte Probe, Kalao genannt, scheint weniger gefährlich und wird am häufigsten angewendet. Man kocht nämlich äußerst bittere Kräuter in einem Topfe zusammen und befiehlt dem Angeklagten, den Trank eine



Kaffrischer Zweikampf. (Missionsstation Maris-Stella, Südafrika.)

Weile im Munde zu behalten und dann wieder auszuspucken. Dies gelingt, sagen sie, nur dem Unschuldigen, der Verbrecher wird die Brühe nicht mehr von sich geben können. Tatsächlich habe ich einigemale gesehen, wie der eine den Trank mühelos ausspuckte, der andere aber elendiglich daran erstickte. Wer aber wird behaupten wollen, daß Gott jedesmal zu Gunsten des Unschuldigen ein Wunder wirke? —

Die Kaffern sind im allgemeinen sehr gut gebaut und haben keine unangenehmen Gesichtszüge; nur die Haare entstellen sie oft durch die lächerlichsten Frisuren. Manche flechten sich geradezu Hörner und glauben dadurch sehr an Kraft und Schönheit zu gewinnen. Uebrigens hat nur der Häuptling das Vorrecht, vier Hörner tragen zu dürfen, eines an der Stirne, zwei über den Ohren und eines im Nacken.

In der Kleidung unterscheiden sich die verschiedenen Stände nur durch die besseren und schlechteren Stoffe; denn während der König und seine Großen sich vom Gürtel bis zu den Knien mit Seidenstoffen bedecken, begnügen sich die Aermeren mit Fellen von Affen oder anderen Tieren, die sie auf der Jagd erbeuten. Die Häuptlinge hängen, wenn sie in vollem Schmuck erscheinen, Mäntel über die linke Schulter, und je länger diese am Boden nachschleppen, ein desto größeres Ansehen glauben sie sich zu geben.

Beinkleider werden durchaus verschmäht. König und Volk zieht nackte Füße vor, denn jeder will in seinen Bewegungen frei und ungehindert sein, namentlich auf der Jagd, einem Vergnügen, dem sie samt und sonders leidenschaftlich ergeben sind. Sie lieben überhaupt Bewegung im Freien, sowie Spiel und Tanz. Nur bei Regenwetter, oder wenn es kalt ist, halten sie sich unter Tags in ihren Hütten auf, wo sie dann die Zeit mit Plaudern und Trinken totschlagen. Von Arbeit und Anstrengung sind sie keine Freunde, die Sorge fürs Haus und die Bestellung des Feldes wird den Frauen und Mädchen überlassen.

Deshalb findet man unter den Kaffern auch nur wenige Handwerker, und nur solche, die durchaus unentbehrlich sind. Dazu gehören die Weber, welche für die Vornehmen die seidenen und wollenen Schürzen und Mäntel verfertigen, und die Waffenschmiede, welche für Herstellung der Pfeile, der Speere, der eisernen Keulen und überhaupt aller Waffen zu sorgen haben, die für den Krieg oder die Jagd benötigt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Am Morgen erstatteten die beiden Boten über ihre Sendung und die Ankunft Nomsibas Bericht im Königskraal. Fürst Dinizulu war seit geraumer Zeit abwesend, und seine Stelle vertrat Prinz Dhlavela, der Bruder Nomsibas oder Marias, wie wir sie jetzt nennen

müssen. Er berief die Räte und die kgl. Beamten zu einer Versammlung und legte die Frage vor, was mit der entflohenen und nun glücklich zurückgekehrten Prinzessin zu tun sei. Nachdem man auch die beiden Sendboten vernommen hatte, die gar wundersame Dinge von dem Benehmen Marias auf dem Wege und ihrem ganzen seltsamen Wesen zu erzählen wußten, einigten sich die ergrauten Männer zu dem Urteil: man solle das Mädchen gewähren lassen; sie habe einen großen Geist in sich, der am ganzen Volk schwere Rache nehmen könnte, falls man ihr ein Leid antäte. Doch sollte man sie strenge bewachen und ihr alle Wege zur Flucht absperren, denn die Perle des Zululandes müsse im Königskraale bleiben.

Zum Schluß wurde auch Maria vorgeladen. Stolz und hochaufgerichtet stand sie vor den Aeltesten ihres Volkes und beteuerte unerschrocken, sie sei eine Christin, von einem katholischen Priester auf den Namen des



Schwester Domitilla in Czenstochau mit ihren beiden schwarzen Gehilfinnen

Dreieinigen getauft, und wolle Gott allein dienen. Als sie aber gar anfangen wollte, mit beredten Worten die Herrlichkeit des christlichen Glaubens zu verkünden und die kgl. Räte und Beamten aufforderte, sich ebenfalls taufen zu lassen, schnitt ihr Dhlavela rasch das Wort ab mit der Erklärung: „Kuningi manje, genug jetzt! Ich werde glauben, wenn ich die Werke deines Königs sehe. Nur das Eine sage ich dir heute: fliehe nicht mehr, sonst wartet deiner eine strenge Haft, und deine Tage werden in Trauer vergehen, wie die der Nachteule, die in dunkler Höhle sitzt!" — Damit nahm die Versammlung ihr Ende.

Am darauffolgenden Sonntag hielt Maria wieder einen Laien-Gottesdienst, doch diesmal kamen nur Mädchen und Frauen. Die Männer und Jünglinge trugen eine geheime Scheu vor der Getauften, auch fürchteten sie die Ungnade des Fürsten und seiner Räte. Dem Herzen der eifrigen Königstochter tat das wehe; sie tröstete sich mit der Hoffnung auf bessere Zeiten und sang in einsamen Stunden die christlichen Lieder, die sie auf der Missionsstation gelernt hatte. Auch übte sie Seelsorge auf ihre Weise; namentlich war sie darauf bedacht, die Kinder und besser gesinnte Frauen zu unterrichten, besuchte auch fleißig die Kranken und Sterbenden und hatte mehr als einmal Gelegenheit, einer gläubigen Seele vor ihrem Scheiden die Gnade der heiligen Taufe zu vermitteln. Das war ihr dann jedesmal ein überreicher Ersatz für alle ihre sonstigen Opfer.

Eines Tages suchte Prinz Dhlavela (sprich Dschlawéla) seine christliche Schwester auf. Er kam, wie Nikodemus, am Abend, als es schon dunkel war, denn er scheute sich, von den anderen gesehen zu werden. Hier, in der einsamen stillen Hütte, ließ er sich nun von Maria viele der christlichen Glaubenswahrheiten erklären, denn er hatte eine edle, wahrhaft königliche Gesinnung und sein Herz suchte die Wahrheit. Maria bemerkte mit hoher Freude, daß im Herzen ihres vielgeliebten Bruders das Lichtlein der Gnade aufzudämmern begann, und schilderte ihm mit innigen Worten ihr Seelenglück und den wahrhaft himmlischen Frieden, der das Herz jedes guten Christen erfülle. Auch gestand sie ihm nun, daß Sageni, sein jüngerer Bruder, ebenfalls Christ geworden sei und nun den Namen „Johannes" trage. — Mit kräftigem Handdruck und in schweren Gedanken verließ Dhlavela die Hütte seiner Schwester.

Doch Maria, die mit solcher Begeisterung in die Heimat zurückgeeilt war, merkte bald, daß ihres Bleibens im wilden Kaffernkraale nicht mehr sei. Sie hatte in jugendlicher Vertrauensseligkeit gehofft, rasch ihren ganzen Volksstamm für das Christentum gewinnen zu können, doch dazu waren diese Heiden noch nicht reif. Diese mußte zuvor der Herr in seine Schule nehmen, und dann konnten christliche Priester, Männer voll des Glaubens und edler Tatkraft, kommen und das große Missionswerk versuchen, das die schwachen Kräfte eines einzelnen Mädchens weit überstieg. Maria war ja selbst noch Anfängerin im christlichen Leben, bedurfte noch vielfach erfahrener Leitung und Führung; vor allem aber sehnte sie sich nach dem Empfange der heiligen Sakramente.

Vater Rousset hatte ihr das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi mitgegeben. Daraus schöpfte sie nun großen Trost und lernte noch vieles, was sie bisher nicht gewußt hatte. Auch ein Kalender war dem Büchlein beigegeben, welcher alle die hohen Festtage angab, und so wußte sie genau, wie die einzelnen heiligen Tage und Zeiten im Kirchenjahre aufeinander folgten. Besonders lebhaft stand das hl. Osterfest vor ihrem Geistesauge, und sie hatte nicht vergessen, daß der Missionar gesagt hatte, acht Tage darauf, am weißen Sonntag, würden die zuletzt Getauften gemeinsam ihre erste hl. Kommunion empfangen.

O wie mächtig sie das lockte! Sie wußte, drüben in der Missionsstation, wo sie ein ganzes Paradies von Freude und irdischer Seligkeit kennen gelernt hatte, würde in Bälde der Osterjubel mit den Alleluja-Gesängen beginnen und die Täuflinge sich zur Feier der ersten hl. Kommunion bekränzen, — nein, da litt es sie nicht länger in dem dumpfen Heidenkraale, sie mußte fort, fort zur christlichen Station, zum Priester, zum

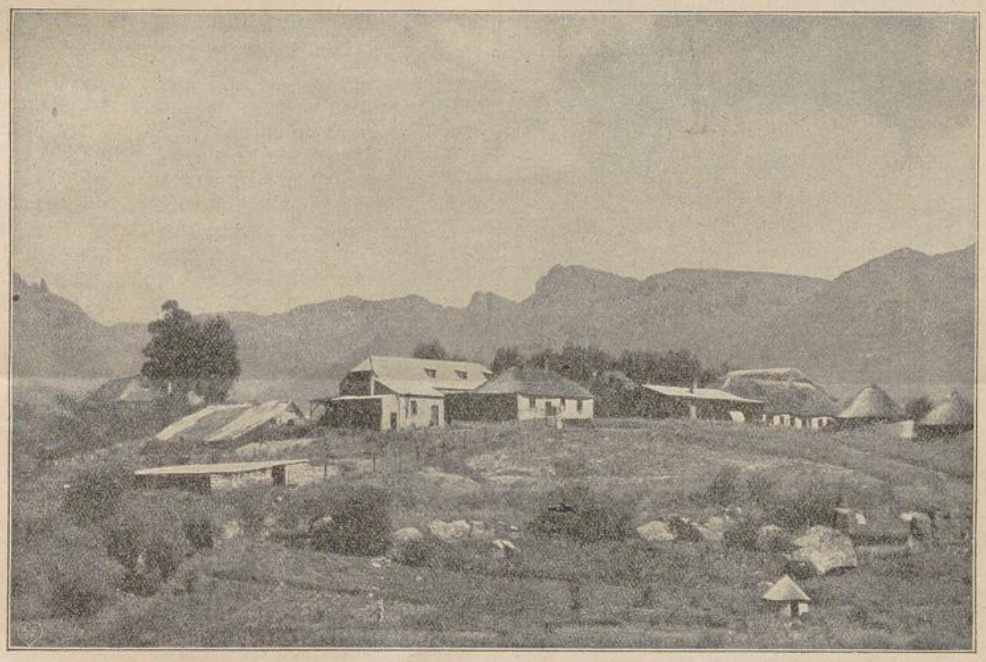
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Osterfeste, zur hl. Kommunion! Wie eine Schwalbe nahm sie den Flug dem wahren Frühling zu; der Weg war ihr längst bekannt, und bald klopfte die Prinzessin aus dem Zululand zum zweitenmale an die Türe des Missionshauses in Emoyeni.

Vater Rousset nahm sein Schäflein mit Freuden auf. Maria kam etwas spät, denn der Beicht- und Kommunion-Unterricht der übrigen Gläubigen hatte schon längst begonnen; das kluge, eifrige Mädchen aber, das beständig zu Hause seinen Katechismus gelernt hatte, beantwortete alle Frage des Missionars so prompt und korrekt, daß sie ohne Bedenken unter die Zahl der Erstkommunikanten eingereiht werden konnte. Mit rührender Sorgfalt legte Maria ihre erste hl. Beichte ab, und dann kam der weiße Sonntag, der große Ehrentag ihrer ersten heiligen Kommunion. O wie freute sie sich darauf! Sie konnte vor Freude und Sehnsucht kein Auge mehr

Es beginnt die heilige Messe. Nach dem Evangelium hält der Priester nochmals eine ergreifende Ansprache, dann singen die Schulkinder das schöne Lied: „Sinomhlobo ong' u Jesu", wir haben einen Freund zu eigen, Jesus ist sein Name; er ist die Liebe selbst, und nicht wie andre Freunde, usw. Es kommt die Wandlung, und endlich die heilige Kommunion, bei der die Schwarzen mit den lilienreinen Herzen zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahen dürfen. Was dabei in ihren Seelen vorging, ist größer und heiliger, als daß es sich in Worten schildern ließe. Nur wer die Seligkeit einer guten heiligen Kommunion, zumal einer recht würdigen Erstkommunion, selbst erfahren hat, weiß ihr Glück und ihre Größe zu schätzen. O wie viele heiße Dankgebete stiegen aus diesen überglücklichen Herzen an jenem Tage zu Gott empor!

Der ganze Tag war ein großer, weihevoller Gnaden-



Missionsstation Mariazell, am Fuße der Drakensberge im Basutoland.

schließen. Längst vor dem Vöglein war sie wach, das im belaubten Schlafkämmerlein sich auf dem leichten Zweige wiegt und dann zur klaren Quelle fliegt, vollends den Schlaf aus den Aeuglein zu scheuchen; und während noch die Blumen ihre zarten Köpfchen mit den bunten Kronen im Morgentaue badeten, hatte sie längst in eifrigem Morgengebet ihr Herz zu Gott erhoben und dankte nun dem Allerhöchsten für die Sendung dieses Tags.

Es kam die Zeit zum sonntäglichen Gottesdienste. Wie hell und klar und feierlich ertönte heute das Glöcklein der Missionskirche! Die glücklichen Erstkommunikanten ordnen sich zur feierlichen Prozession. Die Mädchen tragen weiße Kleider, und auf den schwarzen Wollköpfen sitzt ein zierliches Blumenkränzlein. Innig er Friede und ungetrübte Seelenfreude leuchtet aus diesen kastanienbraunen Gesichtern; alle sind tief ergriffen von der Größe und Heiligkeit der gegenwärtigen Stunde, doch die Gesammeltste und Glücklichste von allen ist Maria. Mit Mühe kann sie die Tränen zurückhalten, denn ihr Herz ist übervoll der seligsten Gefühle.

tag, dessen Stunden den glücklichen Erstkommunikanten nur allzu schnell dahinschwanden. Wie gern hätte unsere Maria dem raschen Fluge der Zeit Einhalt geboten! Sie wußte, wie kurz diese kostbaren Augenblicke waren und mochte gar nicht daran denken, daß wohl in Bälde schon neue schwere Prüfungen auf sie warteten. Nur am Abend, nach dem Angelus, als sie ihr weißes Kommunionkleid auf den Tisch legte und das schmucke Blütenkränzlein, das sie auf dem Kopfe getragen, heftete sie noch einen langen, ernsten Blick darauf, und abermals erneuerte sie in ihrem Herzen den Vorsatz, ihrem heutigen Gelöbnisse treu zu bleiben, das weiße Gnadenkleid der Seele nie zu beflecken und trotz aller Stürme, die da kommen mochten, den schneeigen Blütenkranz ungetrübter Taufunschuld in Ehren zu tragen. Gott, so dachte sie, wird mir helfen und Maria, meine Patronin, wird mich nie verlassen! —

(Fortsetzung folgt.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Afrikanisches Klima.

Von P. Isembard Leyendecker.

Schon oft mußte ich, wenn ich in Europa der Mission befreundete Personen traf, die Frage hören: „Nicht wahr, in Afrika muß es doch recht heiß und ungesund sein?" — Da wußte ich dann eigentlich nie, was ich darauf antworten sollte, denn weder ein unbedingtes „Ja", noch ein glattes „Nein" wollte da stimmen, sowohl was die Hitze, als auch was die Gesundheit anbelangt. Die wenigsten Europäer machen eben den nötigen Unterschied zwischen Nord-, Zentral- und Süd-Afrika; sobald man vielmehr das Wort „Afrika" hört, verbindet man damit ohne weiteres den Begriff „Hitze", und wo es recht heiß ist, so schließt man weiter, müsse es auch wohl „ungesund" sein. Und doch ist diese Vorstellung vielfach irrig.

Afrika ist groß, und da gibt es gesunde, ja recht gesunde Strecken, allerdings auch ungesunde, mit Fiebermiasmen geschwängerte Gebiete. Auch darf der Begriff „heiß" keineswegs ohne weiteres mit „ungesund" identifiziert werden, denn es gibt Strecken, die heiß und trotzdem recht gesund, andere, die weniger heiß und dennoch ungesund sind. Welch ein Unterschied da auf ganz kurzen Distanzen sein mag, mag ein Beispiel aus Deutsch-Ostafrika dartun: Etwa 100 Kilometer von Tanga entfernt erhebt sich das Ost-Usambaragebirge bis zu etwa 1200 Meter absoluter Höhe von der Steppe aufsteigend. Dahinter fließt der Luengera, der West- und Ost-Usambara von einander scheidet. West-Usambara weist eine Höhe von etwa 1800 Meter auf und fällt fast senkrecht gegen die Steppe ab, die bei Mombo 500 Meter überm Meeresspiegel liegt. Unsere Station „St. Peter" nun, etwa 2 Kilometer vom Rande dieses Gebirges entfernt, wies eine Höhenlage von 1480 Meter auf und überragte das unmittelbar darunter, in der Steppe liegende Masinde um 980 Meter. In der geraden Luftlinie waren die beiden Ortschaften nur etwa 4 Kilometer von einander entfernt und trotzdem war die beiderseitige Flora total verschieden. Bäume, Sträucher, Getreide, Gemüse, Palmenarten usw., die unten wuchsen, gediehen oben nicht, und umgekehrt. Selbst die Rinder, die von der Steppe in die Berge kamen, gingen innerhalb eines Jahres größtenteils ein. Noch mehr, Schwarze, die im Gebirge wohnten, wurden, wenn sie in die Steppe hinuntergingen, krank und waren dem Malariafieber fast noch mehr unterworfen als wir Europäer. Unsere Pferde durften nicht in die Steppe kommen. Während unten in der Steppe beständig die Malaria herrscht, waren wir oben frei davon. Wir hatten allerdings in „St. Peter" auch Fieberkranke, allein dies kam daher, daß wir zeitweilig in Geschäften zur Küste reisen mußten und uns dort infizirten. Die Krankheit pflegte dann am 9. Tage nach der Infektion zum Ausbruch zu kommen, nachdem wir längst wieder zu Hause waren.

Gehen wir hinunter nach Südafrika, so zeigt uns ein Blick auf die Karte, daß sich dort die Drakensberge in einer langen Kette von Nord nach Süd erstrecken und zwar viel näher der Ost- als der Westküste. Da sich aber die Drakensberge bis zu einer Höhe von 3400 Meter erheben und zwar in verhältnismäßig geringer Entfernung von der Küste, so liegt es auf der Hand, daß die Temperaturunterschiede zwischen Küste und Gebirge ganz bedeutend sind. In der Tat, während man in der Küste zur Winterszeit nie Eis oder Schnee sieht, ist dies im Gebirge keine Seltenheit.

Gehen wir noch einen Schritt weiter nach Süden, so finden wir in der Gegend von Kapstadt ganz andere Regenverhältnisse als in dem gar nicht so weit davon entfernten Natal. In Natal sind die Wintermonate, Mai, bis August, trocken, fast Tag für Tag ist heller Sonnenschein, Kapstadt dagegen hat Winterregen, ähnlich wie Europa.

Die verschiedene Höhenlage bedingt also auch eine verschiedene Temperatur, und die gesundheitlichen Verhältnisse sind in erster Linie davon abhängig, ob ein Ort im sumpfigen Tal und in fieberreicher Steppe, oder auf trockener, sonniger Anhöhe liegt. So ist es leicht erklärlich, daß zwei Orte, die geographisch nahe beieinander liegen, doch ein ganz verschiedenes Klima aufweisen, der eine ist gesund, der andere ist es nicht. Auf dasselbe mußte ich hinweisen, wenn ich gefragt wurde: „Was w ä ch st denn in Afrika?" Denn auch das richtet sich in erster Linie nach der Lage der einzelnen Orte.

Ermordet aus ungerechtem Argwohn.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella. — Etwa drei Kilometer von unserer Missionsstation entfernt, wohnte in der Nähe des Umzimkulu-Flusses an einem Bergabhang der Heide H l o g o l o - Z u l u (sprich Schlogolo Sulu). Er zählte bereits zu den älteren Männern und mochte bald die sechziger Jahre erreicht haben. Einer besonderen Beliebtheit unter seinen Stammesgenossen konnte er sich allerdings nicht rühmen, im Gegenteil, die wenigsten wollten etwas von ihm wissen und von manchen wurde er geradezu gehaßt. Warum? — Nun, er stand einmal in schlimmem Ruf, ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt; man konnte ihm eigentlich nichts nachsagen, er lebte wie die übrigen Schwarzen alle. Auch daß er in der Regel eine Anzahl kleiner ausgehöhlter Ziegenhörner an einer Schnur um den Hals trug, war hierzulande nichts Ungewöhnliches. Viele heidnische Männer tragen ihre „Medizinen" auf solche Weise mit sich, um bei etwaigen Unglücksfällen, wie zum Beispiel bei einem Schlangenbiß schnell ein Gegenmittel zur Hand zu haben. Und Schlangen gibt es hier in Natal in Menge.

Hlogolo verstand sich auf die H e i l k u n d e. Er sammelte eine Menge nützlicher Pflanzen und Kräuter und verabreichte sie gegen eine entsprechende Entschädigung an Hilfe suchende Kranke. Doch gerade deshalb galt er weit und breit als Z a u b e r e r, und viele ließen es sich nicht nehmen, daß er auch gefährliche G i f t e bei sich führe, um mißliebige Personen in geheimer, unauffälliger Weise aus dem Weg zu schaffen.

Der Kaffer steckt überhaupt voll von Aberglauben. Wird da jemand krank, und sei es aus der natürlichsten Ursache von der Welt, so hat man gleich irgend eine Person in der näheren oder entfernteren Umgebung in Verdacht, diese Krankheit durch Gift oder Zauberei verursacht zu haben. Als ich selbst vor mehreren Jahren schwer krank darniederlag, redeten viele Schwarze in ähnlicher Weise: „Abantu bayambulala, die Leute, d. h. bösgesinnte Schwarze, bringen ihn um!" Stirbt der Kranke, so kann man kurz darauf hören, diese und diese Person hat den armen Menschen in hinterlistiger Weise ums Leben gebracht.

Nun hatte sich bei Hlogolos Kraal ein junger Mensch, namens S k e l e m, niedergelassen. Er war noch unverheiratet, doch seine Braut, mit der er sich auf heidnisch-kaffrischer Weise verlobt hatte, lebte schon bei ihm. Da wird eines Tages diese Weibsperson krank. Sogleich steigt in Skelem schwarzer Verdacht auf. „Das hat ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wiß mein böser Nachbar Hlogolo getan! Kein Zweifel, er hat sie durch Zauberei krank gemacht und will sie schließlich gar ums Leben bringen. Doch warte nur, Elender, das sollst du mir büßen!" — —

Nicht lange darauf war in unserer Nähe ein Biergelage. Ringsum aus der ganzen Nachbarschaft kam eine Menge Volkes zusammen; auch Hlogolo und Skelem fanden sich ein, und jeder sprach nach Kräften dem köstlichen Nasse zu. Am späten Abend, als es schon dunkel geworden war, erklärt Hlogolo: „Ich will jetzt den Heimweg antreten." — „Gestatte, daß ich dich begleite," erwidert Skelem, der sich im Hinterteil der Hütte niedergekauert hatte, „ich gehe nicht gerne allein." — So marschierten sie zusammen dem heimatlichen Kraale zu.

Der arglose Hlogolo merkt nicht, daß Skelem, der ihm auf dem Fuße folgt, einen scharfgeschliffenen Assegai in der Hand hat. Sie wandern zusammen den kleinen Abhang hinauf, der Straße zu und reden ganz vertraut mit einander. Hlogolo, als der ältere, hat den Vortritt in dem schmalen Fußpfad, Skelem trabt bescheiden hintendrein. Da, wie sie noch kaum 50 Schritte vom Kraal entfernt sind, stoßt plötzlich Skelem seinem ahnungslosen Opfer den Assegai tief in den Rücken. Der Getroffene stürzte zu Boden, faßt sich jedoch schnell wieder und will sich verteidigen. Doch Skelem hat schon ein langes Messer in der Hand und stoßt es ihm in die Brust. Ein zweitesmal stürzte Hlogolo zu Boden, und der herzlose Skelem führte nun mit einem mächtigen Knotenstock wuchtige Schläge auf dessen Kopf, bis der Aermste seine Seele aushaucht. — —

Was nun? — Der Mörder zündet das dürre Gras an, um den Schein zu erwecken, als sei Hlogolo bei einem der hier so häufigen Grasbrände verunglückt, und macht sich dann schleunigst aus dem Staube.

Durch das Feuer werden die Leute herbeigelockt, man beginnt zu löschen, damit nicht noch die benachbarten Strohhütten in Brand geraten möchten; da findet man den Toten. Welch' ein Anblick! Die Hirn-



Feierlicher Einzug zum Pontifikal-Amt
anläßlich des 25jährigen Gründungsfestes unserer Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.

schale ist eingeschlagen, Brust und Gesicht zerstochen, der Rücken so tief durchbohrt, daß sich sogar die Magenwand geöffnet hat, und das zuvor genossene Bier wieder ergießt. —

Wer hat das getan? — Niemand wagt, eine Vermutung auszusprechen. Gleich am nächsten Morgen wird der grause Vorfall dem Häuptling gemeldet. Dieser läßt alle Männer und jungen Burschen zusammenrufen. Sie eilen gehorsamst herbei; nur einer fehlt: Skelem. Warum kommt er nicht? Hatte er mit Hlogolo zu tun? Ja, er wohnte in seiner unmittelbaren Nähe und hat mit ihm gestern Abend gemeinsam die Hütte verlassen, in der das Biergelage stattfand.

Man schickte Boten zu ihm. Sie fragen, weshalb er nicht gekommen sei. Die Antwort lautet: „Meine Braut hatte mich in eine Hütte eingesperrt; ich konnte nicht kommen." — Eingesperrt? Weshalb? Glaubte sie, es drohe dir eine Gefahr? — Skelem ist betroffen, stottert noch ein paar nichtssagende Ausreden daher und gesteht dann endlich seine Mordtat ein. Er wird verhaftet und sitzt gegenwärtig noch im Gefängnis; wahrscheinlich wird er in Bälde seine Untat mit dem Leben büßen müssen. —

Woher die ganze Greueltat? Aus Aberglauben! — Möchte doch der liebe Gott recht viele eifrige Arbeiter in seinen Weinberg senden, damit das Heidentum mit all seinem finstern Wahn ausgerottet, und solche Greueltaten von selbst unmöglich würden!

Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 8. Juni 1910. — Soeben kommt unser Bruder Schaffner und meldet, es sei auf unserem Lande Grasfeuer ausgebrochen. Alles, was Füße hat, rennt mit alten, ins Wasser getauchten Säcken hinaus, dem Feuer Einhalt zu tun. Wir fürchteten schon, das Feuer möchte in die trockenen Maisfelder hereinkommen; dann wäre es mit der diesjährigen Ernte vorbei gewesen; doch es lief alles noch ziemlich günstig ab. Nach etwa einer Stunde konnten wir beruhigt zur Station zurückkehren.

Der Kaffer geht mit dem Feuer sehr unvorsichtig um und wird durch Schaden nicht klug. Oft verunglückt ein Kind, — denn in einem Kaffernkraal brennt fast beständig ein offenes Feuer, — heute brennt eine Hütte ab, morgen entsteht ein Grasbrand, der vielleicht meilenweit alles, was ihm in den Weg kommt, vernichtet: Weidegras, Getreidefelder, Scheunen, Wohnhäuser, Schafe, Hühner, Menschenleben usw., und trotz alledem wirft der Kaffer bald ein brennendes Zündholz ins trockene Gras, bald eine glühende Asche. Der Leichtsinn und Schlendrian steckt vielen Schwarzen so im Blut, daß sie selbst in späteren Jahren noch ebenso unvorsichtig handeln wie die kleinen Kinder. —

Der Juni ist der kälteste Monat in Südafrika. Allerdings fällt das Termometer selten auf einige Grade unter Null, es sei denn zur Nachtzeit oder in früher Morgenstunde, allein man ist hier so sehr an die Wärme und Sonnenhitze gewöhnt, daß schon ein kleiner Kältegrad sehr unangenehm berührt. Kommt noch dazu von den mit Schnee bedeckten Drakensbergen ein eisigkalter Wind, so geht der Kaffer den ganzen Tag über kaum mehr aus seiner Strohhütte heraus; denn Kälte fürchtet er über alles. Lieber will er Hunger leiden, als frieren. Dazu fehlt es den meisten an der nötigen Kleidung, um sich gegen die Kälte zu schützen. Schuhe haben die wenigsten, und selbst ihre Decken sind oft sehr abgetragen und zerrissen. Oft kommt so ein schlechtgekleidetes Menschenkind zitternd vor Kälte zu uns und bittet um eine warme Wolldecke. Sie glauben, der Missionär könne und müsse überall helfen und bedenken nicht, daß er selbst ein armer, auf die Mildtätigkeit einiger Wohltäter angewiesener Mann ist.

Wenn die Kaffern merken, daß kalte Witterung einfällt, müssen die Mädchen und Frauen hinaus in den Wald, um Brennholz zu holen. Manche tragen kolossale Bündel auf den steilsten Pfaden über eine Stunde weit auf dem Kopfe nach Haus. Jüngst kamen über 80 solcher Weiber hierher nach Emaus und baten um die Erlaubnis, in unserem Wattelwald Holz sammeln zu dürfen. Burder Schaffner verlangte, daß sie dafür einen halben Tag bei uns arbeiten müßten. Sie gingen gerne auf die Bedingung ein.

Ist in einem Kraale das nötige Brennholz vorhanden, so wird mitten in der Hütte den ganzen Tag über ein lustiges Feuerchen unterhalten, und alles, jung und alt, sitzt im Kreise ringsum. Da wird nun ungezählte Stunden lang geplaudert und erzählt, geschnupft, gegessen und getrunken und die kostbare Zeit totgeschlagen; daß dies ein Fehler sei, sieht der Kaffer absolut nicht ein; am wenigsten aber will ihm einleuchten, daß man sich auch durch rüstige Arbeit erwärmen könne. In der Regel scheut er beides, die Arbeit, wie die Kälte. Hoffentlich denkt und handelt die kommende Generation anders.

Emaus, 9. Juni 1910. — Zwei gute Wegstunden von hier entfernt lebte ein uraltes Weiblein, Mutisa mit Namen. Sie wollte sich schon lange taufen lassen, konnte es aber nicht übers Herz bringen, dem rohen Menschen, der ihr vor vielen, vielen Jahren den Unterkiefer krumm geschlagen, zu verzeihen. Jedesmal, wenn sie an jenen Menschen dachte, flammte ihr Zorn von neuem auf. Endlich, als sie schon ihre 90 Jahre zählen mochte, verzieh sie ihm und wurde dann von uns getauft.

Kurz darauf wurde sie schwer krank. Ihre Tochter verpflegte sie mit aller Liebe und Aufmerksamkeit. Letztere möchte auch gerne Christin werden, allein solange sie als zweites Weib mit ihrem heidnischen Manne zusammenlebt, kann davon natürlich keine Rede sein. Als das Mütterchen gestorben war, kam die Tochter hieher, um wegen der Beerdigung das Nötige zu besprechen. Man bringt sonst vielfach die Leichen auf einem bloßen Kaffernschlitten hieher, allein in diesem Falle waren die Wege so steil und schlecht, daß man sogar auf dieses primitive Transportmittel verzichten mußte. Wir liehen daher den guten Leutchen unsere Totenbahre. Zuerst erschien ein Mann aus der Nachbarschaft, um das Grab zu machen. Später brachten sie die Leiche; sie war in eine bloße Decke eingehüllt, denn die Leute waren zu arm, um einen Sarg zu kaufen. Die Strohmatte, auf der sie bei Lebzeiten gelegen, lag daneben und mußte ihr kaffrischem Brauche gemäß ins Grab mitgegeben werden. Ihre Tochter stieg in die Grube hinab, um die Leiche in Empfang zu nehmen und schön gerade zu betten, während ihr Mann seinen Diensteifer dadurch bekundete, daß er das Grab mit beiden Händen zuschütten half. Zu guter Letzt beteten wir gemeinsam drei Vater unser für die Seelenruhe des alten Mütterchens.

So primitiv derartige Beerdigungen an sich sind, so stiften sie doch auch ihren Nutzen. Schon mancher Stockheide ist bei einem derartigen Anlasse zum erstenmale zu uns gekommen und hat dadurch die Mission kennen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelernt. Später kam er dann zum sonntäglichen Gottesdienst, empfing christlichen Unterricht und schloß sich endlich durch die hl. Taufe dauernd unserer Religion an.

Aus dem Missionsleben in Triashill.

Von M. Schw. Dulcissima, C. P. S.

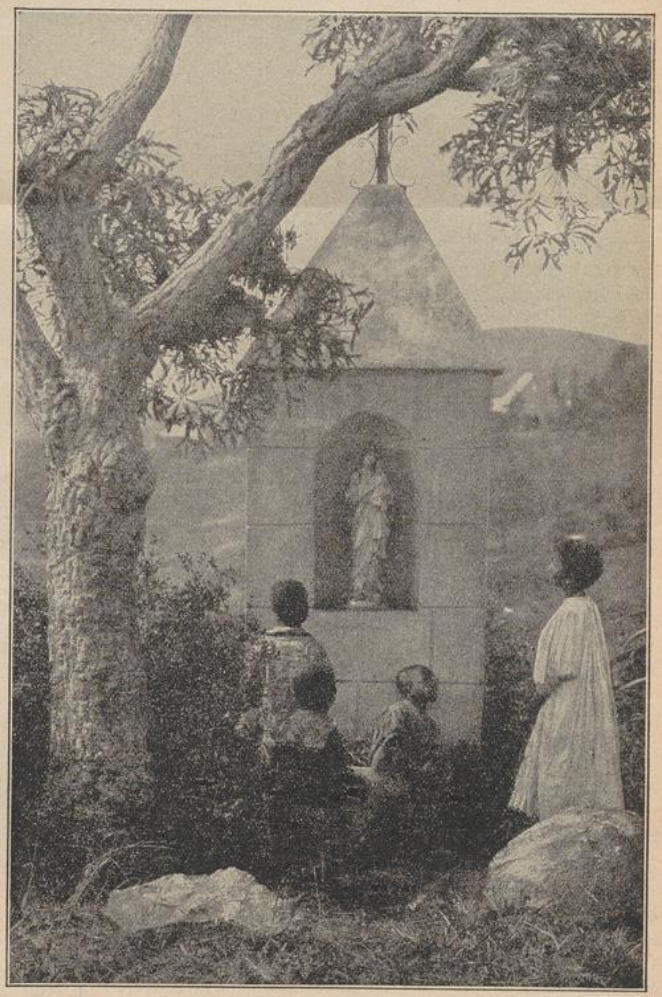
Am hochheiligen Pfingstfeste 1913 ging ein Teil unserer schwarzen Neuchristen das erstemal zum Tische des Herrn, während Tags darauf 113 Katechumenen durch die heilige Taufe in den Schoß unserer heiligen Kirche aufgenommen wurden. Ueberdies wollte unser Hochw. P. Superior anläßlich der hohen Festtage das Allerheiligste aus der alten, baufällig gewordenen Missionskapelle in die neue, bald der Vollendung entgegengehende Kirche übertragen.

Begreiflich, daß sich unsere ganze Missionsstation schon mehrere Tage zuvor rüstete, diese seltene Feier zu einer hochfesttäglichen zu gestalten; namentlich waren wir alle bemüht, das neue Gotteshaus nach Kräften zu zieren und zu schmücken, um dem lieben Heiland, der nun dauernd dort seine Wohnung aufschlagen wollte, eine möglichst würdige Stätte zu bereiten. Unsere schwarzen Kinder schleppten zu genanntem Zweck eine Menge Blumen, Sträucher und Bäumchen aller Art herbei; an allen Enden und Ecken wurde gefegt und gekehrt, kurz, es war eine helle Freude, zu sehen, wie jedes einzelne bemüht war, in seiner Art zum Gelingen des Festes beizusteuern. Der schöne, breite Weg, der von der alten Kirche zur neuen führt, war tadellos hergerichtet und rechts und links mit Bäumchen geschmückt.

Am Vorabend des heiligen Pfingstfestes kehrte P. Superior von der Filiale „St. Barbara" zurück, wo am genannten Tag eine erhebende Tauffeierlichkeit stattgefunden hatte, und da seiner am kommenden Pfingstmorgen eine Menge anderer Arbeiten wartete, beschloß er, noch am gleichen Abend das Allerheiligste in die neue Kirche zu übertragen. Es fing schon an, dunkel zu werden, als wir uns in dem alten Missionskirchlein versammelten, um dem lieben Heiland das Ehrengeleite zur neuen Kirche zu geben. Unsere Schulkinder und sämtliche Erstkommunikanten hatten sich in Reih und Glied zur feierlichen Prozession aufgestellt, während die Brüder und Schwestern brennende Kerzen in der Hand hielten. Der Chor stimmte das „Pange lingua" an, dann folgte auf dem Weg zur neuen Kirche das „Großer Gott, wir loben dich" in der Sprache der Eingeborenen, wobei alle kräftig miteinstimmten. Alle Herzen schlugen höher, als wir so mit dem Allerheiligsten durch die Nacht hinzogen. Die hellen Stimmen unserer Kinder klangen so kräftig und weihevoll, und vom Himmel herab glänzten und funkelten die zahllosen Sterne, daß es in Wahrheit schien, als wetteiferten Himmel und Erde zusammen, ihrem sakramentalen Gott eine möglichst große Huldigung zu erweisen. In der neuen Kirche angelangt, wurde das Allerheiligste im Tabernakel reponiert, worauf der Hochw. P. Superior noch einige erbauende Worte an die Anwesenden richtete und sie alle ermahnte, recht oft hieher zu kommen, um den im hochheiligen Sakramente verborgenen Gott in Demut und Liebe anzubeten. Wir alle freuten uns, daß der liebe Heiland in unserer Mitte nun endlich eine würdigere Wohnung gefunden, als zuvor.

Nach dem Abendgebet scharten sich noch viele schwarze Neubekehrte um den Beichtstuhl, um ihre Herzen für den kommenden hohen Festtag zu reinigen und zu schmücken. Ich mag gar nicht sagen, wie lange unser seeleneifriger Priester und Missionar ausharrte, um den Wünschen und Bedürfnissen aller zu genügen. Die übrigen suchten in Stille und heiliger Sammlung ihre Strohmatten auf, und erwarteten mit heißer Sehnsucht den kommenden Morgen.

Endlich stieg die Sonne im flammenden Osten auf, und die Kirchenglocken sandten jubelnd ihre hehren Klänge über Berg und Tal, alle Christen und Katechumenen zum Feste ladend. Es war ein wunderschöner Sommertag, und bald strömten die Schwarzen in hellen Haufen der Missionsstation zu. Gegen 8 Uhr versammelten sich die Erstkommunikanten im Schullokal, um von dort in feierlicher Prozession in die neue Kirche abgeholt zu werden. Es war ein ergreifender Anblick, als die Ueberglücklichen, gegen 90 an der Zahl, gar sittsam und bescheiden mit fromm gefalteten Händen und



Am Heiligenhäuschen in St. Michael.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

niedergeschlagenen Augen einherzogen. Sie waren zwar arm, doch ausnahmslos recht sauber und anständig gekleidet. P. Superior hielt eine zündende Ansprache, dann folgte das feierliche Hochamt, wobei die neue Kirche trotz ihrer ansehnlichen Dimensionen die vielen Schwarzen nicht mehr alle fassen konnte, so daß manche nur vom Kirchenportale aus der heiligen Handlung folgen konnten. Es folgt der Augenblick der heiligen Kommunion; die glücklichen Erstkommunikanten nähern sich in langer Reihe dem Tische des Herrn. Zwei Bübchen führen die Knaben und Jünglinge, zwei weißgekleidete Mädchen das Frauenvolk zur Kommunionbank hin und geleiten sie wieder auf ihre Plätze zurück. Noch lange knien sie hierauf in innigem Dankgebete vor dem Altare, bis sie zuletzt wieder prozessionsweise zur Schule zurückgeleitet werden, wo ihrer ein bescheidenes Mittagsmahl wartet.

Hier konnten sie sich nach Herzenslust in ihrer Art unterhalten, und während die einen ihre Gesänge und Spiele aufführten, scharten sich die andern nach Kinderart um ihren geliebten geistlichen Vater, den Hochwürdigen P. Superior, dem sie heute gar vieles zu sagen hatten. Zum Schlusse bekam jedes ein Bildchen zum ständigen Andenken an den Tag der ersten heiligen Kommunion. Ihre Augen leuchteten vor Freude und gaben beredten Ausdruck von dem hohen, reinen Glück, das diese Kinderherzen erfüllte, und voll Dank gegen Gott, der heute ihr Seelengast geworden, kehrten sie gegen Abend wieder in ihre heimatlichen Kraale zurück. —

Inzwischen hatten sich die Taufkandidaten eingefunden; die meisten von ihnen waren Schulkinder aus Triashill. Die Mädchen hüpften und tanzten vor Freude um mich herum, und als ich sie fragte, weshalb sie sich denn gar so freuten, da schallte mir die Antwort entgegen: „O Schwester, wir können es gar nicht sagen, wie freudig uns heute zu Mute ist! O, wie freuen wir uns auf den morgigen Tag, an dem wir endlich durch die heilige Taufe zu Kindern Gottes werden sollen!“ — Ich glaube, daß während der Nacht vor lauter Erwartung und Sehnsucht nur wenige schlafen konnten, wenigstens waren, als ich am frühen Morgen durchs Fensterchen guckte, schon alle munter.

Die Taufzeremonien begannen sehr früh. P. Ignatius, der gegenwärtig die Filiale „St. Barbara“ pastoriert, teilte sich mit dem Hochw. P. Superior redlich in die Arbeit. Die ganze Feierlichkeit verlief ähnlich, wie die Tags zuvor, nur hatte sich diesmal eine noch größere Zahl von Schwarzen eingefunden, indem fast von allen unsern Außenstationen zahlreiches Volk nach Triashill gekommen war. Nach vollendeter Tauffeierlichkeit wurde das „Te Deum“ angestimmt. Die Neugetauften wurden von den übrigen mit Jubel begrüßt und beglückwünscht; alles freute sich, daß nun wiederum eine große Schaar unserer jungen Christengemeinde eingegliedert war. So folgten zwei außerordentlich schöne Gnadentage unmittelbar auf einander; die Erinnerung daran wird uns unvergeßlich bleiben auf immer.

Im Laufe des zweiten Nachmittages waren noch Rosenkränze und Medaillen verteilt worden. Bei diesem Anlaß erlaube ich mir zu bemerken, daß unsere Schwarzen eine außerordentliche Vorliebe für den heiligen Rosenkranz haben. Sie beten ihn ungemein gern und betrachten ihn als Ehrengeschenk ihrer Himmelsmutter Maria. Schon bei den Heiden und Katechumenen macht sich diese Liebe zum heiligen Rosenkranz vielfach bemerkbar. Kommt da eines Tages ein ganzes Häuflein noch ungetaufter Kinder zu mir, und jedes von ihnen bittet gar dringend und herzlich, ich möchte ihnen doch einen Rosenkranz schenken, damit sie nicht immer die vielen Ave Maria an den Fingern abzählen müßten. Leider konnte ich ihre Bitte nicht erfüllen, denn ich hatte nur mehr einen bescheidenen Vorrat an Rosenkränzen. „Schwester,“ riefen sie nun wie aus einem Munde, „gib uns wenigstens nur ein kleines Stücklein, dann sind wir schon zufrieden!“ — Das ging natürlich noch viel weniger an, doch versprach ich ihnen, ich wolle an die guten Leute drüben überm großen Wasser schreiben, und die würden ihnen dann sicherlich eine Menge Rosenkränze schicken. Nun muß ich mich aber beeilen und mein Versprechen erfüllen, denn die Kleinen pflegen so etwas nicht zu vergessen und werden wohl bald wieder vor der Türe stehen und fragen, ob die versprochenen Rosenkränze noch nicht angekommen seien. Wer von unsern geehrten Lesern und Leserinnen will mir nun aus der Not helfen und mir für die armen, braven Heidenkinder Rosenkränze schenken? Wer keinen Rosenkranz schicken kann, möge gelegentlich ein andächtiges Rosenkränzlein für uns und unsere Mission beten. So ein Gebetsalmosen ist schließlich noch mehr wert, als alles andere.

Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht“ erscheinen, ist vielleicht das heilige Weihnachtsfest schon gekommen und die weißen Kinder in Europa und Amerika freuen sich über die reiche Christbescherung, die ihnen vom lieben Jesuskind geworden. Hier im fernen Afrika aber stehen die guten Heidenkinder in bedauernswerter Armut und Dürftigkeit da, heben bittend die schwarzbraunen Händchen auf und flehen die christliche Mildtätigkeit um ein paar Stoffrestchen an, ihre Blöße zu bedecken.

Drum, ihr lieben Freunde drüben
In dem schönen Europa,
Ach, gedenket doch der Schwarzen
In dem fernen Afrika.

Gebt ein Höschen oder Röckchen
Für das arme Heidenkind.
Wisset, daß auf diese Weise
Kleidet ihr das Jesukind.

Der Hochwürdige P. Sturmius †.

Abermals hat der unerbittliche Tod aus der Zahl unserer Missionspriester ein Opfer geholt. Am 16. September 1913 starb nach längerem Leiden, wohlversehen mit den Tröstungen unserer heiligen Religion, der Hochwürdige P. Sturmius Rodius.

Der Verblichene, geboren 25. März 1860 zu Lohr am Main, trat am 25. November 1885 in Missionskloster Mariannhill ein, machte dort sein Noviziat und wurde am 22. März 1890 zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er an seinem 30. Geburtstag, am schönen Feste Maria-Verkündigung. Im Mutterhause Mariannhill war er bei seiner trefflichen musikalischen Veranlagung längere Zeit als Kantor usw., sowie als Musiklehrer der schwarzen Zöglinge tätig; später war er meist auf unsern Stationen, wie in Kevelaer, M. Telgte und Einsiedeln und so weiter tätig, bis er still und friedlich seinen Lebensabend auf der Missionsstation Mariatrost beschloß, wo nun seine irdische Hülle mitten unter den schwarzen Christen ruht, für die er hinieden gebetet und gearbeitet hatte. R. I. P.

Möge uns die göttliche Vorsehung in Bälde einen recht frommen, seeleneifrigen Priester zum Ersatze schicken!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die ersten deutschen Jesuiten-Missionäre.

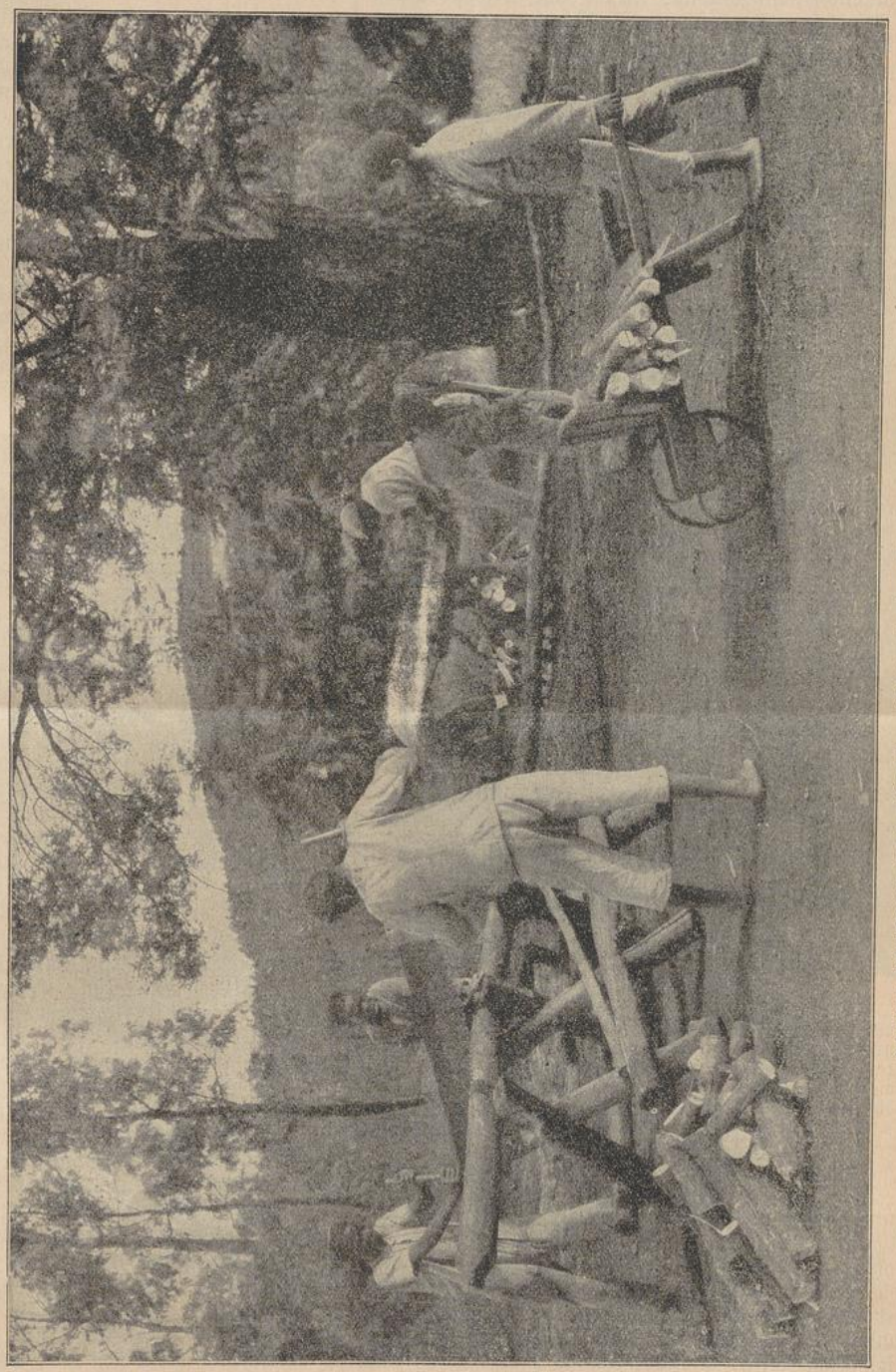
Während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens ruhten die Missionen der Gesellschaft Jesu hauptsächlich in den Händen der spanischen und portugiesischen Jesuiten.

Die Missionen lagen ja nahezu ausschließlich innerhalb des spanisch-portugiesischen Kolonialreiches und Patronatsgebietes, in welches Ausländer, zumal anfangs, nur sehr ungern zugelassen wurden. Zudem waren die deutschen Jesuiten durch das große Werk der Glaubenserneuerung vollauf in Anspruch genommen. Ihr „Indien" sollte Deutschland sein, wie der Bescheid von Rom aus immer wieder lautete. Erst mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts beginnen vereinzelt oder in kleinen Gruppen auch deutsche Patres und Brüder „nach Indien", wie der Ausdruck lautete, zu gehen.

Eine solche Aussendung in die fernen überseeischen Länder war damals für Deutschland noch etwas ganz Neues, Ungewohntes. Sie weckte deshalb nah und fern, inner- und außerhalb des Ordens ein ganz außerordentliches Interesse.

Ein alter Bericht aus dem bayerischen Reichsarchiv gibt darüber in Verbindung mit anderen Quellen ein anschauliches Bild und dürfte gewiß unsern Lesern Freude machen. — Die aus dem Missionsfelde des Ordens regelmäßig eintreffenden Briefe und Berichte, die gedruckt oder in Abschriften von Provinz zu Provinz, von Haus zu Haus flogen und überall mit Begierde gelesen wurden, hatten auch in der oberdeutschen oder bayerischen Provinz die Missionsbegeisterung lebendig erhalten. Sie brach in helle Flammen aus, als 1615 der berühmte belgische China-Missionar P. Nikolaus Trigault S. J. auf seiner Rundreise an den katholischen Höfen auch nach Bayern kam und die dortigen Ordenshäuser besuchte. Eine wahre Flut von dringenden Bittgesuchen ging nach Rom an den Ordensgeneral.

Mit fieberhafter Spannung wurde die Antwort erwartet. Am 23. Januar 1616 traf sie in Ingolstadt ein. Aus der großen Zahl der Bewerber hatte der Ordens-

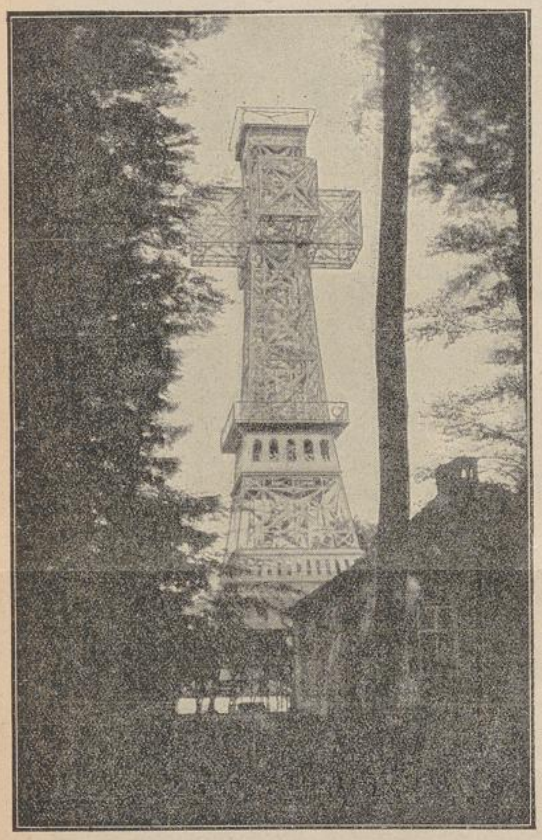


Schwarze Schulkinder bei der Arbeit. (Missionsstation Mariatroft, Südafrika.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

general zunächst fünf junge Patres, meist Theologen des vierten Jahres, auserwählt.

Es waren Andreas Agricola aus Engen im badischen Seekreis, Kaspar Rueß aus Haunstetten bei Augsburg, Ferdinand Reinmann aus Meran und Michael Durst aus Augsburg. Der erste war für Paraguay, die übrigen für Peru, ein fünfter, P. Johann Alberich, für Malabar bestimmt. Letzterer erhielt Weisung, sich den neugeworbenen Truppen aus Oesterreich usw. anzuschließen, die P. Trigault übers Jahr nach Ostasien führen sollte.



Das größte Kreuz der Welt. Clichorek, Berlin 68.
Ausnahmsweise ist es diesmal nicht Amerika, sondern Europa, ja sogar Deutschland, welches das größte Kreuz besitzt. Es ist dies das „Josephs-Kreuz" auf der Josephshöhe bei Stolberg im Harz. Das trotz seiner Höhe von 38 m zierlich gebaute Kreuz dient zugleich als Aussichtsturm, der einen einzigartigen Rundblick gestattet.

„Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll," so schrieb Kaspar Rueß, einer der Auserwählten, am 31. Januar. „Ich bin so voll des Jubels und außer mir vor Freude. Wahrhaft beseligt hat mich Ew. Paternität durch die so frohe Botschaft. Ich weiß auch nicht, was ich auf Erden Lieberes hätte vernehmen können. Ja ich gehe, ich fliege, wohin der gute Gott, wohin der heilige Gehorsam mich ruft! Nicht schreckt mich die blutige Mörderhand, nicht vermögen weder die Fluten des unermeßlichen Ozeans, noch die wilden, grausamen Sitten der Barbaren mich einen Augenblick wankend zu machen . . ."

Möchte doch die göttliche Vorsehung auch in unserer Zeit wieder recht viele solch' wahrhaft apostolische Seelen erwecken!

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Genovefa wird Siegfrieds Gemahlin.

Genovefa, die heilige Pfalzgräfin, lebte zu einer Zeit, da über unserm deutschen Vaterland eben die Morgenröte des Evangeliums aufgegangen war. Die sanfte Lehre Jesu milderte die rauhen Sitten unserer Vorfahren, und selbst der bisher unbebaute Boden nahm unter der fleißigen Hand der ersten Mönche eine freundlichere Gestalt an. Viele deutsche Fürsten erfreuten sich dieses schönen Doppelsegens und wetteiferten miteinander, der neuen Himmelslehre zu huldigen.

Unter diesen Fürsten war auch Genovefas Vater, der Herzog von Brabant. Seine hohe Tapferkeit im Krieg, sein edler Sinn und seine Mildherzigkeit gegen die Armen machten ihn allgemein geachtet und geliebt. Die Herzogin war eine sanfte, seiner durchaus würdige Gattin, und beide waren in erster Linie darauf bedacht, ihre einzige Tochter, Genovefa mit Namen, fromm und christlich zu erziehen.

Genovefa zeigte schon als Kind einen hellen, geweckten Verstand, und ein tiefes, edles Gemüt, war anstellig zu jeder Arbeit und voll Liebe gegen Gott. Wenn sie an Sonntagen mit ihren Eltern zum gemeinsamen Gottesdienste kam, glich sie in ihrem weißen Kleide, mit ihren hellen, blauen Augen und den fromm gefalteten Händen mehr einem Engel als einem Menschen. Als ein wahrer Friedensengel erschien sie auch in den Hütten der Armen. Sie brachte den Kindern Kleidungsstücke, die sie selbst verfertigt hatte und drückte den Müttern manches Geldstück in die Hand, das ihr die Eltern zu ihrem eigenen Bedarf gegeben hatten. Oft eilte sie mit einem reichgefüllten Körbchen am Arm schon am frühen Morgen oder auch noch am späten Abend zu den Kranken und brachte ihnen erquickende Speisen; manch' kostbare Baumfrucht, damals noch eine Seltenheit im deutschen Lande, sparte sie sich am Munde ab, um Kranke damit zu laben. So wuchs Genovefa zur blühenden Jungfrau heran, und fromme Mütter stellten ihren Kindern das herzogliche Fräulein oft als helleuchtendes Beispiel jeglicher Tugend vor Augen.

Eines Tages kam ihr Vater, der Herzog, wieder von einem Kriegszuge zurück. Er war in der Schlacht in großer Lebensgefahr gewesen, doch Siegfried, ein junger, tapferer Graf, war ihm schnell zur Hilfe gekommen und hatte ihm so das Leben gerettet. Der Herzog nahm den schönen, hochgewachsenen Jüngling mit sich auf seine Burg und gewann ihn bald so lieb, daß er ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin gab. Man hatte nie ein schöneres Brautpaar gesehen, und als Siegfried wenige Tage nach der Hochzeit sich anschickte, mit Genovefa, seiner Gemahlin, nach Hause zu reisen, blieb in der herzoglichen Burg und der ganzen weiten Nachbarschaft kein Auge trocken.

Der Vater schloß seine Tochter nochmals in seine Arme und sprach gerührt: „So ziehe denn hin, meine liebe Tochter! Ich und deine Mutter sind schon auf Jahren, und wir wissen nicht, ob wir dein Antlitz nochmals sehen werden. Gehe mit Gott, habe ihn stets vor Augen und im Herzen und weiche nie von seinen Wegen ab, dann dürfen wir deinetwegen unbekümmert sein und wird schließlich alles gut werden." — Aehnlich sprach die Mutter: „Lebe wohl, Genovefa, und Gott begleite dich! Ich weiß nicht, was vom Himmel über dich verhängt ist, mein Herz ist so schwer und mit gar ernsten,

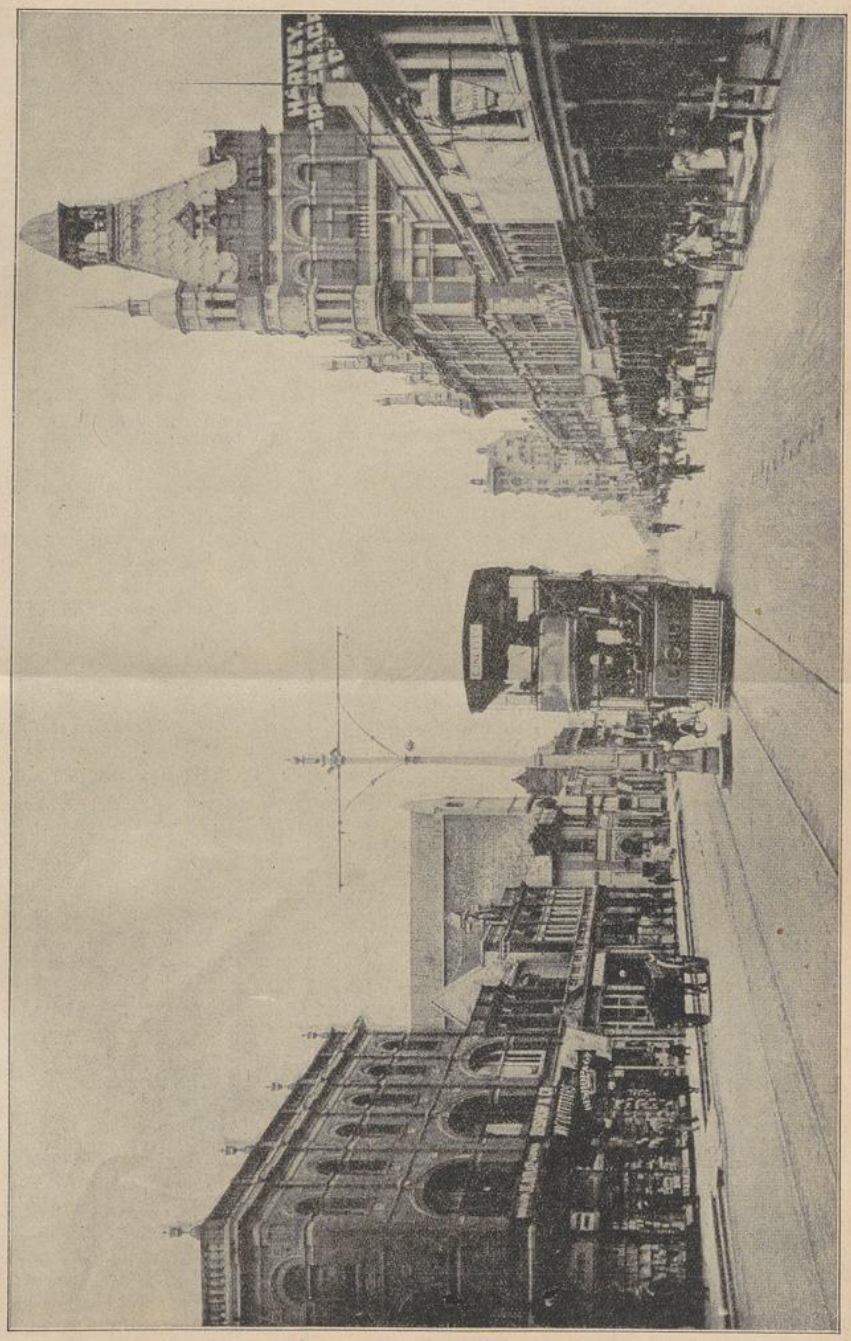
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

trüben Ahnungen erfüllt. Du warst immer unsere größte Freude, unser einziger Trost. Bleibe fromm und gut, dann brauchen wir nichts zu fürchten, und sollten wir einander auch auf Erden nicht mehr sehen, im Himmel oben sehen wir uns sicher wieder!"

Nun wandten sich beide Eltern an den Grafen mit den Worten: „So nimm sie denn hin, geliebter Sohn! Sie ist unser kostbarstes Kleinod und deiner wert. Behalte sie lieb und ersetze ihr fortan Vater und Mutter!" — Graf Siegfried versprach alles und kniete mit Genovefa nieder, den väterlichen und mütterlichen Segen zu empfangen.

Zuletzt trat Hildolf, der Bischof, ein ehrwürdiger Greis mit silberweißen Haaren, der die Trauung vorgenommen hatte, näher, segnete beide und sprach sodann zu Genovefa gewendet: „Weinet nicht, edle junge Frau. Der Himmel hat Euch ein großes Glück zugedacht, doch nicht nach Menschenart. Es wird einst der Tag kommen, an dem alle, die hier zugegen sind, Gott mit Freudentränen dafür danken werden."

Bei diesen Worten ergriff alle Umstehenden eine leise Ahnung bevorstehender, außerordentlicher Schicksale, und die allgemeine Wehmut verwandelte sich in stumme, vertrauensvolle Anbetung Gottes und seiner heiligen Vorsehung. Der Graf half seiner weinenden Gattin auf das für sie bereitstehende, prächtig gezierte Reisepferd, schwang sich dann selbst auf sein Roß, und beide zogen unter einer zahlreichen Begleitung von Rittern und Edelknaben der neuen Heimat zu.



Hauptstraße von Durban, der Hafenstadt Natals.

2. Kapitel.

Graf Siegfried zieht in den Krieg.

Das Schloß des Grafen, Siegfriedsburg genannt, lag hoch auf steilen Felsenwänden zwischen Rhein und Mosel in einer schönen, anmutsvollen Gegend. Als sich der Graf mit seiner jungen Gemahlin dem Schloßtor näherte, standen schon alle seine Diener und Untertanen, Männer, Frauen und Kinder, im besten Schmucke bereit, das edle Brautpaar zu empfangen. Die Schloßpforte war mit Blumen und grünem Laubwerk geziert und auch der Weg mit frischen Blättern und Blumen bestreut. Aller Augen aber waren voll Neugierde auf die junge Gebieterin geheftet, deren edle Gestalt eine überirdische Schönheit auszuatmen schien.

Genovefa stieg ab und begrüßte alle aufs liebreichste. Besondere Liebe und Aufmerksamkeit bekundete sie gegen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Mütter, die mit ihren Kindern auf dem Arm und in der Hand umherstanden und beschenkte die Kinder, nach deren Namen und Alter sie fragte, so reichlich, daß Mütter und Kinder von ihrer Güte und freundlichen Herablassung ganz entzückt waren. Als aber der Graf — auf Genovefas Bitten, wie er versicherte — seinen Kriegern und Dienstleuten für einen Monat doppelte Löhnung versprach, all seinen Untertanen auf ein Jahr Erlaß an den Abgaben, und den Hausarmen überdies eine reiche Gabe an Getreide und Holz ankündigte, da brachen alle in lauten Jubel aus, priesen sich und den Grafen glücklich und sandten tausend fromme Wünsche für das junge Brautpaar zum Himmel. Sogar den alten Kriegern, die im schimmernder Waffenrüstung mit Schild und Speer nebenan standen, glänzten die hellen Tränen in den Augen.

Siegfried und Genovefa lebten in glücklichster Eintracht zusammen. Leider sollte dieses ihr Glück nur wenige Monate dauern. Eines Abends spät nach Tisch hörte man plötzlich draußen vor dem Burgtor kriegerischen Trompetenschall. „Was gibt'?" rief der Graf seinem Stallmeister entgegen, der eilends hereintrat. „Krieg!" entgegnete dieser. „Die Sarazenen sind von Spanien her in Frankreich eingebrochen und drohen alles durch Feuer und Schwert zu verheeren. Soeben sind zwei Ritter vom König angekommen mit dem Befehl, sofort zu seinem Kriegsheer zu stoßen." —

Der Graf eilte hinab, begrüßte die Ritter und führte sie herauf in den großen Rittersaal. Die erschrockene Gräfin aber eilte zur Küche, Anstalten zur Bewirtung der Reiter zu treffen. Man brachte die ganze Nacht mit Kriegszurüstungen und Aussendung von Boten zu; alle Ritter der Nachbarschaft kamen auf Siegfriedsburg zusammen, und das ganze Schloß widerhallte vom Getöse der Waffen und den schweren Fußtritten geharnischter Männer. Die Gräfin war die ganze Nacht damit beschäftigt, die vielen Leute zu bewirten und für ihren Gemahl die nötige Ausstattung zusammenzupacken. Mit Anbruch des Tages waren alle Ritter vollständig gerüstet in dem Saale versammelt, und der Graf stand in seinem glänzenden Harnisch, einen wallenden Federbusch auf dem Helm, in ihrer Mitte; unten im Schloßhof aber hatte sich die Reiterei und das Fußvolk in Reih und Glied aufgestellt und warteten seiner.

Genovefa trat in den Saal und überreichte ihrem Gemahl nach den Sitten der damaligen Zeit Schwert und Lanze. „Führe diese Waffen für Gott und Vaterland, zum Schutze wehrloser Unschuld und zum Schrecken übermütiger Feinde," sprach sie, und sank dann bleich wie eine geknickte Lilie in seine Arme. Bange Ahnungen schwerer kommender Leiden erfüllten ihre Seele. „Ach Siegfried, wenn du nicht mehr zurückkehren solltest," seufzte sie und verbarg ihr Angesicht an seiner Brust. — „Sei getrost, Genovefa," sprach der Graf, „gegen Gottes Willen geschieht mir kein Leid. Wir stehen überall in Gottes Hand und sind schließlich hier im Hause dem Tode so nahe wie auf dem Schlachtfeld. Wer aber Gott fürchtet, hat sonst nichts zu fürchten; darüm sei meinetwegen unbesorgt. Die Obsorge über dich und über das Schloß und die ganze Grafschaft habe ich nächst Gott meinem Hausmeister hier übergeben. Er ist von nun an Burgvogt und Verwalter meiner Besitzungen. Und nun empfehle ich alles dem Schutze des Allerhöchsten! Lebe wohl und gedenke meiner fleißig im Gebete!" —

Genovefa begleitete ihn die steinerne Wendeltreppe hinab, und alle Ritter folgten. Sobald sie in den Schloßhof eintraten, ertönten die Trompeten und blitzten zum Gruße des Grafen die Schwerter in der Morgensonne. Siegfried schwang sich auf sein Roß, warf Genovefa nochmals einen freundlichen Blick zu und sprengte dann eilends davon. Mit donnerndem Getöse marschierten Ritter und Kriegsknechte über die hölzerne Zugbrücke des Schlosses. Genovefa sah vom Turme aus dem Zuge nach, bis er endlich ihren Augen entschwand, dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein, sich auszuweinen, und konnte vor Trauer und Seelenangst den ganzen Tag keinen Bissen genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Name Jesu.

Ich möchte gern was schreiben,
Das ewig könnte bleiben;
Denn alles andre Treiben
Will nur die Zeit vertreiben.

Ich möchte gern was lieben,
Das ewig ist geblieben;
Denn in den andern Trieben
Wird nur die Lieb' vertrieben.

Ich möchte gern mein Leben
Zu Ewigem erheben;
Denn alles andre Streben
Ist in den Tod gegeben.

Drum schreib' ich einen Namen,
Drum lieb' ich einen Namen,
Und leb' in einem Namen,
Der Jesus heißt. — Sprich: „Amen!" —

Clemens Brentano.

Gehet zu Joseph.

Eine „Vergißmeinnicht"-Leserin schreibt: „Ich wurde lange durch Gewissensunruhe und Zweifel über die Giltigkeit früherer Beichten gequält und nahm endlich meine Zuflucht zum hl. Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung und der Spendung eines Missionsalmosens im Falle der Erhörung. Seitdem habe ich gottlob den inneren Frieden wieder erlangt und erfülle nun mit Freuden mein Versprechen."

Andere Berichte lauten folgendermaßen:

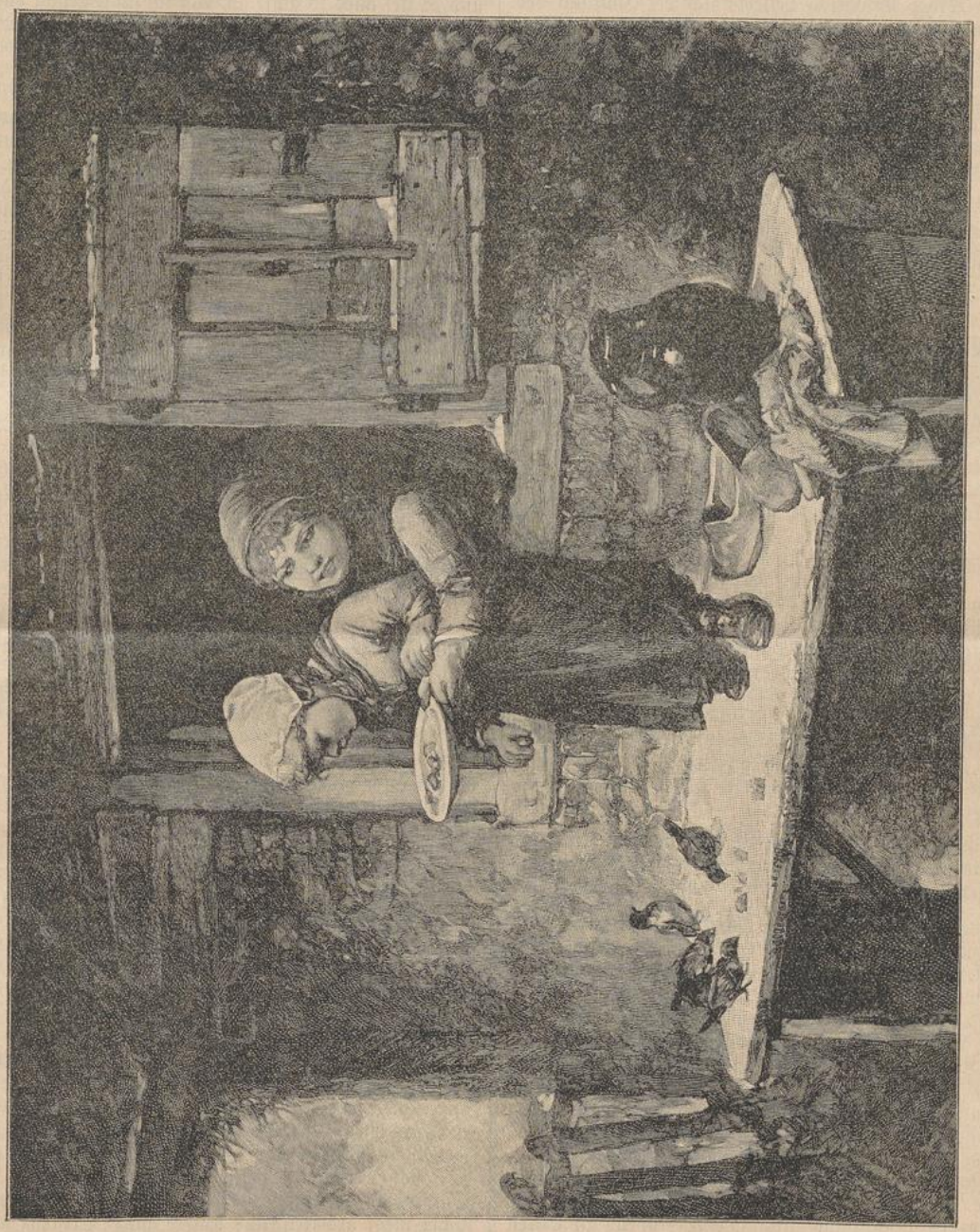
„Durch vertrauensvolle Anrufung des hl. Joseph brachte ich es nach vielen Gebeten dahin, daß mein lieber Vater, der seit Jahren keine Kirche mehr besucht hatte, wieder zu den hl. Sakramenten ging." — „Ich mußte plötzlich meine Wohnungräumen und eine andere suchen; ich fragte die ganze Ortschaft ab, konnte aber nichts finden, so daß ich schon glaubte, mein Nachtlager auf offener Straße aufschlagen zu müssen. Da gedachte ich in meiner Not des hl. Joseph und betete recht vertrauensvoll zu ihm, er möchte mir doch helfen. Siehe, da kommt eine Person mit der Meldung zu mir, daß ganz in der Nähe eine Wohnung leer stehe. Es war das an einem Platze, wo ich gar nicht daran gedacht hätte, etwas zu finden. Unter innigem Dank zum hl. Joseph zog ich daselbst ein, und mein Vertrauen zu diesem großen Helfer in jeder Not ist seitdem noch bedeutend gestiegen."

Ein Pfarrer schreibt uns: „Eines meiner ehemaligen Schulkinder geriet in Haft. Ich flehte dringend zum hl. Joseph und machte nach dem Beispiele anderer das Gelübde der Veröffentlichung. In derselben Stunde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde die betreffende Person von der Behörde wieder frei gegeben, weshalb ich mich beeile, mein Versprechen zu erfüllen."

„Wir wandten uns wegen Gründung einer Schule an den hl. Joseph und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einem kleinen Missionsalmosen; und siehe, schneller als wir zu hoffen wagten, haben wir seine mächtige Hilfe erfahren und sagen deshalb dem großen Helfer unsern herzinnigsten Dank!" — „Ich wurde zweimal von einem schweren Augenleiden heimgesucht, und jedesmal wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph geholfen. Ich lege als Dank 10 Mark für die armen Heidenkinder bei." — „Wir hatten wiederholt Unglücksfälle im Stall, wir beteten zum hl. Joseph und es ward uns jedesmal geholfen. Sobald unsere Verhältnisse es gestatten, werden wir zu Ehren des hl. Joseph ein kleines Missionsalmosen senden. Veröffentlichung war versprochen."



Der Vöglein Christkind. Nach einem Gemälde von te Kate. Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

„Der hl. Joseph verhalf mir zur Ablegung einer guten Generalbeicht, auch eine gefährliche Operation ist nach seiner Anrufung gut abgelaufen. Mit innigem Dank gegen Gott rufe ich aus: Gehet in jeder leiblichen und geistigen Not zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph, ihre Fürbitte vermag alles bei Gott!" — „Mein lieber Bruder erkrankte plötzlich schwer; der her-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beigerufene Priester konnte ihn zwar noch beichthören, doch als er ihm die heilige Kommunion reichen wollte, war er schon völlig bewußtlos. Da flehte ich aus innerstem Herzensgrund zum hl. Joseph, dem Schutzpatron der Sterbenden, er möge doch meinen lieben Bruder nicht ohne die heiligen Sakramente sterben lassen. Wider Erwarten besserte sich der Zustand des Kranken am folgenden Tage derart, daß er bei vollem Bewußtsein beichten und kommunizieren konnte. Noch mehr, nachdem mein Bruder fast vierzehn Tage zwischen Leben und Tod geschwebt hatte, trat eine unerwartete Besserung ein und heute ist er wieder vollkommen gesund. Gott und dem lieben hl. Joseph sei dafür tausendmal Dank gesagt!"

Eine Familienmutter schreibt: „Ich fühle mich nach zwölfjährigem Eheleben verpflichtet, dem lieben Gott öffentlich Dank zu sagen, daß er mir jedesmal die Gnade geschenkt hat, die schwere Stunde glücklich und verhältnismäßig leicht zu überstehen. Bei jedem einzelnen Falle hatte ich das Versprechen gemacht, im Falle der Erhörung ein Heidenkind auf einen bestimmten Namen taufen zu lassen."

„Ich hatte zwar im März 1912 meine Prüfung als Lehrerin bestanden, konnte aber bei dem allgemeinen Andrang keine Anstellung finden. Doch nachdem ich in einer Novene den hl. Joseph angerufen hatte, wurde mir eine andere recht passende Stelle angetragen." — „Ich eröffnete vor einem Jahre unter sehr schwierigen Verhältnissen ein Geschäft. Das Geld war knapp, meine Gesundheit geschwächt und auch sonst gab es Hindernisse genug. Da machte mich die Lektüre des „Vergißmeinnicht" auf die mächtige Hilfe des hl. Joseph aufmerksam. Ich stellte mein ganzes Unternehmen unter seinen Schutz und betete auch fleißig zu den armen Seelen. Und der Erfolg? Meine ganze Lage hatte sich derart gebessert, daß ich darin einen ganz besonderen Segen des Himmels erkennen muß. Darum, ihr lieben Leser, wenn euch eine Not drückt, geht zum hl. Joseph und gedenkt auch der lieben armen Seelen im Fegfeuer. Ich kenne keine besseren und schnelleren Helfer als sie. Veröffentlichung war versprochen."

„Ich hatte eine böse Entzündung am Knie und fürchtete einen schlimmen Ausgang. Da betete ich zum hl. Joseph, und bald war das Uebel völlig verschwunden."

Eine Mutter schreibt: „Meine drei Kinder litten zu gleicher Zeit an einer schweren Krankheit; bei unserm kleinsten benahm mir der Arzt alle Hoffnung. Ich rief in meiner Not zum hl. Joseph, hielt eine Novene, ging zur heiligen Kommunion und ließ eine heilige Messe zu seiner Ehre lesen. Auch versprach ich, meine Kinder zu ganz besonderer Verehrung des heiligen Joseph zu erziehen. Schon am dritten Tag trat eine Besserung ein, und ich kann dem hl. Joseph nicht genug für seine Hilfe danken." — „Bei meinen Angehörigen herrschte seit einem Jahre große Uneinigkeit, alles Zureden war umsonst und es gab oft recht bittere, schwere Stunden. Zuletzt begann ich, angeregt durch die Lektüre des „Vergißmeinnicht", eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach eine milde Gabe für die armen Heidenkinder. Und welch' eine Freude! Schon nach der ersten Novene trat eine Wendung zum Besseren ein, ich hielt eine zweite, und jetzt ist alles wieder einig und gut." — „Ich war in einem Geschäft angestellt, wo ich nahe daran war, Glauben und Unschuld zu verlieren. Da nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Joseph, und er verhalf mir zu einer anderen Stelle, wo ich nun recht glücklich und zufrieden bin. Werde aus Dankbarkeit ein Missionsalmosen senden."

„Wir kamen in letzter Zeit in Zahlungsschwierigkeiten, so daß wir jeden Tag den Zusammenbruch unserer Existenz erwarteten. Da faßte ich mit meinem Mann ein rechtes Vertrauen zum hl. Joseph, und es lief alles so glatt ab, daß ich nicht genug darüber staunen kann. Dem hl. Joseph sei für seine Hilfe öffentlich unser aufrichtigster Dank gesagt!" — „Ich wandte mich an den hl. Joseph, um eine passende Arbeit zu bekommen, hielt eine Novene und versprach ein kleines Missionsalmosen. Schon am ersten Tag nach Schluß der Novene hatte ich die gewünschte Beschäftigung bekommen. Mit Freuden erfülle ich nun mein Versprechen." — „Infolge einer Bürgschaft, die ich geleistet hatte, drohte mir ein schwerer Verlust; doch der hl. Joseph, an den ich mich wandte, verhalf der schwierigen Angelegenheit zu einem günstigen Ausgang." — „Ich wandte mich in einem sehr schwierigen Anliegen an den hl. Joseph, betete namentlich jeden Mittwoch zu ihm und empfing zu seiner Ehre die heilige Kommunion. Seitdem wurde mir in ganz auffallender Weise geholfen. Ich lege 21 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph bei."

Eine Mutter läßt sich also vernehmen: „Mein Sohn machte mir längere Zeit durch Trotz und Ungehorsam schweren Kummer. Ich ließ nun zu Ehren des hl. Joseph eine hl. Messe lesen, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung. Zu meiner größten Freude hat sich das Benehmen meines Sohnes bedeutend gebessert. Ich rate allen Lesern, die in ähnlicher Not sind, recht vertrauensvoll zum hl. Joseph zu gehen."

Ein Dienstmädchen schreibt: „Ich war ein volles Jahr hindurch krank; die Aerzte konnten das eigentliche Wesen der Krankheit nicht erkennen und sprachen bloß von einem nervösen Leiden. Da wandte ich mich an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph und den hl. Antonius von Padua und fand dann endlich einen Arzt, der den Sitz meiner Krankheit erkannte. Ich mußte mich einer schweren Operation unterziehen, die jedoch einen recht glücklichen Verlauf nahm. Jetzt kann ich wieder gottlob meine Hausarbeiten verrichten. Ein kleiner Rückfall mahnte mich an das Versprechen der Veröffentlichung, das ich nun voll Dank gegen die Heiligen erfülle." — „Auch mir hat der hl. Joseph schon oft geholfen, namentlich verhalf er mir jüngst zu einer guten Beicht. Lege 20 Mark als Missionsalmosen bei." — „Während des letzten Winters kam das „Vergißmeinnicht"-Blättchen wie durch Zufall in das Haus meiner Verwandten. Die Frau litt schon lange große Schmerzen am Bein, konnte ohne Stock nicht gehen und mußte öfters das Bett hüten. Der Artikel „Gehet zu Joseph" weckte ihr Vertrauen, sie betete neun Tage lang mehrere Vater unser zu Ehren des hl. Joseph, und kurz darauf war ihr Bein wieder vollkommen heil." — „Mein Vater bekam ein Geschwür im Auge, das sich beständig verschlimmerte und ihm große Schmerzen verursachte. Er konnte infolge dessen fast nichts mehr arbeiten, und unsere ganze Existenz war in Frage gestellt. Ich hielt nun eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes und zum heiligen Joseph, und siehe, schon nach ein paar Tag war das Uebel wieder verschwunden. Ich bin durch das „Vergißmeinnicht" eine treue Verehrerin des hl. Joseph geworden und werde das liebe Blättchen, das schon seit Jahren in unserer Familie heimisch ist, überall empfehlen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich war in großer Sorge wegen der Berufstreue eines jungen Mannes, der schon längere Zeit schwere innere Kämpfe zu bestehen hatte, so daß er nahe daran war, seinen schon erfaßten heiligen Beruf wieder aufzugeben. Nun aber hat er durch die gnadenreiche Fürbitte des hl. Joseph glücklich gesiegt und neue Freude zu seinem hl. Berufe bekommen. Dem lieben hl. Joseph und seiner unbefleckten Braut sei hiefür unser innigster Dank gesagt! Die genannten Heiligen haben auch mir schon oft geholfen in leiblicher und geistiger Not, und ich rufe daher allen Bedrängten zu:

Gehet zu Joseph, dem Vater der Armen,
Er heilet den Kummer und bannet den Schmerz!"

Anfangs Oktober 1913 brachte uns ein Dienstknecht die Summe von 60 Mark. (!) Er sagte, er habe ein schweres Anliegen gehabt und habe, nachdem er es recht vertrauensvoll dem hl. Joseph empfohlen, sofortige Erhörung gefunden. Obigen Betrag spendete er zu Ehren des hl. Joseph und Antonius als Missionsalmosen. — Ein freiresignierter Pfarrer und B. Geistl. Rat läßt sich also vernehmen: „Getreu dem Worte der heiligen Schrift „Gehet zu Joseph" ging auch ich mit meinem Anliegen zum hl. Joseph, verrichtete nach Meinung mehrere Novenen und gelobte für den Fall der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", sowie die Uebersendung eines Beitrages für die Missionen. Es handelte sich bei diesem Anliegen um einen gewissen Herrn, der gegen meinen Willen und trotz seines hohen Alters fort wollte. Wider alles Erwarten nahm diese Angelegenheit einen ganz günstigen Ausgang. Tausendmal Dank dem großen Fürbitter in jeder Not, dem hl. Joseph!"

Es liegen noch viele andere, ganz ähnlich lautende Berichte auf unserem Redaktionstische, doch wegen Mangel an Platz müssen wir deren Veröffentlichung auf die nächste Nummer verschieben.



Des Kindes Gebet.

Eine Weihnachts-Erzählung.

Der Maurer Walter war kein Kind des Glücks. — Von Jugend auf an Arbeit, an harte Arbeit gewöhnt, arbeitete er gern und war mit seinem sehr bescheidenen Los zufrieden. Jetzt aber war die Zeit der Prüfung, die Zeit der Not gekommen! Der Arme, bei dem es heißt: „Aus der Hand in den Mund", hat keinen großen Sparsatz zuzusetzen, und der Winter ist kein Freund der Armut. So sah sich Walter, dem es in diesem Winter trotz aller Bemühungen durch die Ungunst der Zeitverhältnisse nicht gelingen wollte, Arbeit zu erlangen, erschrecklich schnell dem Elend gegenüber. Anfangs freilich hatte die Frau noch redlich das Ihrige getan, durch allerlei Arbeit, wo und wie sie sich ihr bot, die Not, den Hunger von den Ihren fernzuhalten; doch dann hatte die zu große Anstrengung sie selbst aufs Krankenbett geworfen, und nun — kaum genesen, entkräftet von Mangel und von Sorge, was sollte nun aus ihnen werden?

Das hilflose Kleinste schrie nach Nahrung, der kleine Fritz sah blaß und elend aus, daß es ein wahrer Jammer war, und Mariandl, das älteste der drei Kinder, der Eltern lichter Sonnenstrahl und Liebling, hatte auch nicht mehr die gesunde, frische Farbe, die es sonst geziert.

Und man war im strengsten Winter — kein Geld, keine Arbeit, — kaum noch ein Stück Brot, kein Scheitchen Holz — was sollte daraus werden?

„Mutter, mich hungert!" sagte Mariandl. „Gib mir doch ein Stückchen Brot!"

Und wie der kleine Fritz das Wort „Brot" hörte, vergaß er sofort sein Spiel und wiederholte jammernd: „Brot!"

Der armen Mutter traten die Tränen in die Augen.

„Wartet nur noch ein klein wenig, Kinder!" sprach sie tröstend, — „dann kommt der Vater heim."

Die arme Frau glaubte selbst nicht, was sie sagte. Wohl war ihr Mann schon seit Stunden fort, doch würde es wohl heute ihm anders gehen, als sonst?

„Mutter," fragte jetzt Mariandl, „meinst du, daß das Christkind auch zu uns kommt?"

„Vielleicht, mein Kind," sagte sie, „wenn du es recht schön bittest!"

Schritte ertönten jetzt auf der schmalen, steilen Stiege. Es war der Vater.

„Nichts — wieder nichts!" sagte er, mit verzweiflungsvollen Mienen sich auf einen Stuhl werfend. „Wenn wir nicht betteln oder stehlen wollen, müssen wir alle Hungers sterben oder —"

Er schwieg, dann fuhr er fort: „Gott hat uns vergessen und verlassen, sonst nähme er sich unserer unschuldigen Kinder an, und ließe sie nicht Hunger leiden!"

„Lästere nicht!" sprach bewegt Frau Walter. „Gott helfe uns aus unserer Not! Heißt es doch: Wo die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten: vielleicht hilft der Herr durch gute Menschen!"

„Gute Menschen!" wiederholte bitter der Mann. „Wo sind die zu finden? — Nein, Frau, wenn nicht ein Wunder geschieht, so ist uns nicht zu helfen!"

Mariandl war indessen leise zur Türe hinausgeschlüpft.

Sie hatte von dem Gespräch der Eltern nur soviel gehört und begriffen, daß der Vater wieder nichts mit heimgebracht. —

Aber hatte die Mutter nicht gesagt, das Christkind käme vielleicht, wenn Mariandl es recht schön darum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bitte? Und darum schlich Mariandl sich zur Türe hinaus.

Die hohen Pforten des Domes standen noch geöffnet. Schüchtern trat Mariandl ein. Hier war's so ruhig und andächtig, hier wohnte ja der liebe Gott, und wo der liebe Gott wohnt, da kann ja auch das Christkindlein nicht ferne sein. Leise näherte sie sich dem Altare, und da war es ihr, als ob die Mutter Gottes ihr freundlich zunickte, die das holde Jesuskind auf ihrem Arme trug.

Das Mädchen kniete nieder, faltete die Händchen und betete, wie ein Kind nur beten kann, mit dem gläubigen, reinen Vertrauen einer unschuldsvollen Kinderseele.

„Lieb Christkindlein," sprach es mit halblauter Stimme, „ich bitte dich recht schön um eine Christbescherung! Schau, mein Vater und meine Mutter haben



Weihnachtspostbote. Von R. de Witt. Clichotek, Berlin 68.

gar kein Geld und können mir und dem Brüderlein und Schwesterlein nichts kaufen, und wir haben kein Holz und Brot. Gib uns doch einen Weihnachtsbaum mit Lichtern und Aepfeln, und eine Christbescherung wie den andern Menschen! Dein Haus im Himmel ist uns ja ganz nahe — du hast gar nicht zu weit zu uns — wir wohnen Marienstraße zehn, hoch in der Dachstube, und ich heiße Mariandl Walter! In deinem Hause im Himmel konnte ich dich nicht besuchen, lieb Christkindlein, denn die Mutter sagt, daß dorthin niemand kann, den du nicht selber rufst, du und der liebe Gott und darum bin ich in dein anderes Haus gekommen, weil die Türen da hinein weit offen standen, und, nicht wahr, du hast mich auch gehört, und wirst mein Mütterchen, das jetzt immer krank ist, gesund machen, und uns zum heiligen Christ bescheren? Eine Puppe hätt ich auch noch gerne — Amen!"

Das kleine Herz war erleichtert, das Kind stand jetzt auf und ging heim.

Sie hatte nicht bemerkt, daß nicht nur Gottes Auge sie gesehen, sondern daß auch eines Menschen Blick mit warmem Anteil auf dem dürftigen Kinde ruhte, und dessen gläubige Bitten mit offenem Ohr und offenem Herzen hörte. — Der Mann, der dort am dunkeln Pfeiler lehnte, war reich an Geld und Gut, und doch so arm und traurig. — Da schien des Kindes frommes Bitten ihm nun ein Wink von oben — heut' am Weihnachts-Heiligenabend.

Die Eltern daheim hatten Mariandl kaum vermißt. Arme Leute können nicht bei jedem Schritt und Tritt auf ihre Kinder achten, sondern müssen sie gar oft dem Schutzengel, der Kinder besonders gern begleitet, überlassen. Auch ging das Kind, das alle, die es kannten, lieb hatten, häufig zu den Nachbarsleuten, die wenigstens so viel verdienten, um ein warmes Stübchen und ihr tägliches Brot zu haben.

Der Vater hatte, ermüdet von Mangel und Umherlaufen, sich auf's Bett geworfen, und brütete in dumpfem Grolle über sein Schicksal nach. Die beiden kleinen Kinder suchten und fanden Vergessenheit gegen das Erdenleben im Schlaf. Nur die arme Mutter müht sich vergeblich ab, irgend etwas zu ersinnen, was augenblicklich Hilfe schaffen könnte. Vielleicht borgt eine gutherzige Nachbarin, vielleicht borgt der Krämer an der Ecke drüben noch ein einziges Mal. O, ein Mutterherz ist ja unerschöpflich, wenn es gilt, der Ihren Not zu lindern! Hatten sie denn wirklich gar nichts mehr? Ja — das Gebet, den Glauben hatten sie noch an die Allmacht Gottes und das Vertrauen auf seine unendliche Güte. Ein inniges Gebet stieg in dem Herzen der armen Frau zum Himmel auf.

Da kamen schnelle, kleine Kinderfüße leicht die steile Treppe heraufgeeilt — Mariandl war's — ihre Augen leuchteten erwartungvoll.

Mutter, war das Christkind noch nicht hier?

Der armen Mutter tat das Herz weh bei des Kindes Frage. Ach, sie hatte ja nicht einmal eine warme Suppe für die armen Kleinen, heut am Weihnachtsabend.

„Mariandl," sagte sie, „geh hinunter und frage" — weiter kam sie aber nicht.

Trapp, trapp, trapp! kam's die Stiege herauf.

„Das ist das Christkind!" rief Mariandl voll Entzücken.

Doch niemand kam herein. — Es polterte hinunter, gerade wie's heraufgekommen war.

Mariandl machte ein wenig die Tür auf.

„Mutter! Mutter!" rief sie jubelnd. „O komm, o schau, das Christkindlein hat uns nicht vergessen, hat auch uns beschert!"

Erstaunt traten die Armen näher — auch der Vater erwachte aus seinem dumpfen Dämmern — und beide trauten ihren Augen kaum. — Da leuchtete ihnen ja aus der Dunkelheit ein großer, heller Korb entgegen, und obenauf lag ein weißer Zettel mit den Worten:

„Für Mariandl Walter vom Christkindlein!"

Was der Korb enthielt, das war genug, um die Not der Armen für Tage fern zu halten, doch auch der gewünschte Tannenbaum mit Lichtern fehlte nicht, und Aepfel, Nüsse, sogar die Puppe — alles war dabei!

Mariandl war ganz außer sich vor Jubel; doch endlich erzählte sie den ganz fassungslosen, tiefbewegten Eltern, daß sie vorhin das liebe Christkind in seinem eigenen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gotteshause aufgesucht und es dort recht schön gebeten habe, doch auch ihnen heute etwas zu bescheren.

Frau Walter faltete die Hände zum Gebete und sprach mit leisem Vorwurf zu dem gerührten und beschämten Manne, dem die Tränen in die Augen traten: „Siehst du wohl, unser Herrgott läßt noch Wunder geschehen! — Er wird auch weiter helfen!"

Und er half. Das heilige Weihnachtsfest führte einen Besuch ins Dachkämmerlein, der Arbeit und Hilfe aus der Not brachte, nachdem er alles Nähere erfahren hatte.

„Eurem Kinde dank ich's," sprach er, „daß auch ich Weihnachten gefeiert habe, trotz Einsamkeit und Kummer!"

Nun wußten auch der Maurer und seine Frau, wer des Christkindes Bescherung ihnen zugesendet; Mariandl aber bleibt dabei, daß das Christkindlein nur gekommen sei, weil sie es in seinem eigenen Hause aufgesucht und es gerade noch daheim gefunden und so schön gebeten habe. Und im Grunde war's auch so!

Kaffrische Sprichwörter.

„Er weint mit einem Auge," d. h. er ist nicht aufrichtig.

„Du zündest Feuer an und gehest davon," (wird mit Vorliebe von einem Menschen gesagt, der durch Zwischenträgereien Haß und Feindschaft stiftet).

„Die Mauern sind zusammengestoßen," d. h. zwischen zwei großen Persönlichkeiten hat sich ein Streit entsponnen.

„Die Köpfe sind abgeschnitten; das übrige mag auf sich beruhen." (Die Hauptsache ist getan, das weitere ergibt sich von selbst.)

„Der große Name macht noch nicht den großen Mann."

„Du fachest Feuer an im Wind", d. h., du treibst ein gefährliches Spiel.

„Der hartnäckige Mann gewinnt erst Einsicht, wenn er Blutflecken sieht."

„Zaum und Zügel werden niemals müde." (Das Reisen nimmt kein Ende.)

„Ein Dieb fängt sich selbst", d. h., er kommt einmal sicher ans Tageslicht.

„Gestohlenes Gut mehrt sich nicht."

„Menschenblut ist schwer."

„Wenn ein Mensch heimlich ermordet wurde, wird das Gras im Felde es verraten."

„Zorn ist eine Hitze, die sich selbst verbrennt."

„Das ausgeliehene Messer kommt nie allein zurück", d. h., Almosengeben macht reich.

„Der Tod respektiert auch den König nicht."

„Die ergiebigsten Quellen sind oft langsam im Kommen."

„Im Hause des Streitsüchtigen lebt Mangel."

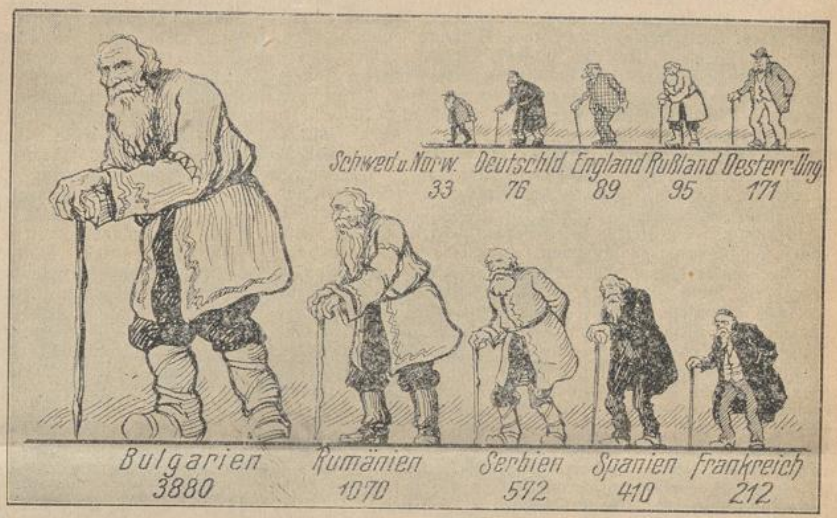
„Zwei Hunde lassen den Fuchs nicht entkommen". (Einigkeit macht stark.)

„Ein guter Name gibt einen gesunden Schlaf."

Der Regenschirm.

(Aufsatz des kleinen Karl Lehmann.)

Der Regenschirm ist zum regnen un vile andre Dinge. Man nennt ihn auch Parapfüi. Es gibt auch wenn die Sonne scheint doch dann heißen Sie Sonnenschirme. Manchmal regnets wenn man einen sonnenschirm mit hat. Dagegen hat der Regenschirm eine Krike, einen Stock un noch was überspanntes was man auf un zu klappen kann. Wenn großer Sturm is schnappts auch manchmal iber. Dann is er kapputt. Wenn mann Geburtsdach hat dann is man gespannt wie ein alter Regenschirm. Das is nemlich eine redens Art. Außerdem wird er auch zum stehen Bleiben gebraucht. Ueberhaupt die verstreuten Profässer. Wo es vile ulkiche Witze gibt. Wir haben zuhause blos einen aber der hat ein zerrißnes Loch. Auf dem Markte haben sie große aber daß sind andre. Der Nutzen ist also sehr groß.



Statistik der Hundertjährigen. Clichotek, Berlin 68.

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott!" Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergißmeinnicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Manche Leser des Vergißmeinnicht sind mit ihrem Abonnementsbetrage noch rückständig. Man vergesse nicht, daß der bescheidene Reingewinn für die armen Heidenkinder bestimmt ist.

Die Mehrzahl der eingesandten Gebetsempfehlungen und Danksagungen können wir aus triftigen Gründen nur mit der bloßen Ortsangabe veröffentlichen. Man möge daher bei derartigen Berichten nicht versäumen, den Namen des betr. Ortes beizufügen.

N. N. Betrag von 3000 Mk. mit der bewußten Bestimmung dankend erhalten. — Hl. Joseph bitte für uns!

Aus Koblenz 20 Mk. zum Dank und zur Ehre des hl. Joseph für Hilfe in einem großen Anliegen dkd. erhalten.

Wellrichstadt, 20 Mk. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph dkd. erhalten.

Satzvey, 21 Mk. für ein Heidenkind dkd. erhalten.

Ohrenbach, Betrag für ein Heidenkind m. N. Antonius dkd. erhalten. Nürnberg, Jubiläumsalmosen erhalten. Königsfeld. Da das Couvert Ihres Briefes den Poststempel Königs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

feld trägt, der Brief selbst aber keinen Ortsnamen und keine Unterschrift enthält, können wir Ihnen selbstverständlich nicht antworten. H. W., 100 erhalten. Immenstadt, Betrag für ein Heidenkind als Dank für Gebetserhörung erhalten. Niederorschel, erhalten.

Br. Cassian dankt den lieben Wohltätern in Buffalo-N.-Y. und allen lieben Wohltätern in Europa für die den Kindern in Triashill gesandten Weihnachtsgeschenke.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Mariannhill und M.-Ratschitz in Südafrika, Römershag, Würzburg, Neuburg a. D., Kempten, Klimmach, Merdingen, Ettenheim, Weingarts, Kappel, Starnberg, Neustadt, Wasserlosen, Meßkirch, Westerhausen, Assamstadt, Schwetzingen, Neukirchen, Tirschenreuth, Schonach, Jordanbad, Salzschlirf, Dorfen, Vilseck, Edesheim, Höttingen, Winonana-Minn., St. Paul-Minn., Brooklyn-N.-Y., Springdale-Pa., Monroe-Mich., Garnaville-Jowa, Forchheim, Pfaffenheim, Mehlsack, Frittlingen, Nußbach, Gebweiler, Nymphenburg, Wolfsried, Waldstetten, Staffelstein, Schönau, Ludwigshafen, München, Nußdorf, Umkirch, Possek, Altdorf, Siders, Wil, Lichtensteig, Gersau, Uznach, Brügg, Burgrieden, Jonen, Geiß, Appenzell, Luzern, Bonn-Endenich, Köln, Frankfurt, Weiden, Mainz, Cleve, Millingen, Benrath, Elberfeld, Friedrichsthal, Lette, Driburg, Uder, Derlos, Mühlheim a. d. Ruhr, Wolf-Bohwinkel, Hülzweiler, Brohl, Rheide, Eidenborn, Aachen, Krefeld, Elgendorf, Aldenhoven, Paderborn, Düsseldorf, Eckelenz, Hausstadt, Gressenich, Gelsenkirchen, St. Vith (Eifel), Semmering, Wenigzell in Steiermark, Vordernburg, St. Ulrich in Gröden, Pelling, Wien, Feldbach, Schönbrunn in Böhmen, Hengstererben, Eggendorf, Patriasdorf in Tirol, Ebersdorf, Paruschowitz, St. Gallen, Kirchberg, Brig, Gossau, Innwil, Basel, Altdorf, Zürich, Berschis, Ramsen, Flums, Züberwangen, St. Fiden, Oberägeri, Rüti, Buttisholz, Lax, Unterschächen, Altstätten, Goldach, Unterägeri, Geis, Steinen, Staad, Sarnen, Ruswil, Schwyz, Rebstein, Gersau, Eberdingen, Meienthal, Fislisbach, Berg, Gams, Lachen, Näfels, Muri, Meien, Loo, St. Niklausen, Einsiedeln, Eggerstauden, Wil, Willisau, Würenlos, Würenlingen, Pfaffnau, Bremgarten, Unterrain, Küßnacht, Eschweiler, Menden, Ohligs, Niedeggerbrück, M.-Gladbach, Birgel, Lette, Asbeck, Köln, Herntrop, Neuß, Schwege, Osterwick, Freisenbruch, Tönisberg, Loope, Hüsten, Gürzenich, St. Wendal, Landstrop, Erlenbach, Ohrenbach, Ehingen a. D., Achdorf, Langenleiten, München, Engen, Alitzheim, Mühldorf, Gotzing, Neuschenau, Immenstadt, Birkenfeld, Hohenkann, Starnberg, Schönau, Deidesheim, Brummath, Neustadt, Baden, Wasserlosen, Olmütz, Dorf, P. Riedau, Mühldorf, Rottweil, Stuttgart-Blücherstraße, Dietenheim, Högldorf. Wilhelm, Zell b. Eg., Gaulzhofen, Alitzheim, Langheim, Zimmern, Heitersheim, Konstanz-Brauneggerstr., Ottenhöfen, Eggenfelden, Bad Reichenhall, Wildbad, Roggenburg, Eisental, Würzburg, Zell a. H., Mülhausen, Hardheim, Röllbach, Aign, Krensheim 3, Grassau, Felix, Gries am Brenner, Bodenwöhr, St. Borromäus-Stift, Konitz, Zaborze, O.-Schl., Pleß, O.-S., Gläsen, Breslau, Neisse-Neuland, Gr.-Dombrowka, Buslawitz, Volpersdorf, Loslau, Neustadt, O.-Schl., Murau, Linz, Karlsbad, Moskowitz, Teplitz-Schönau, Bensen, St. Josef b. Stainz Nemet-Kereßtes, Dittersdorf b. Friedland, St. Martin, Passeier, Lobendau-Böhmen, St. Georgen a. Gusen, Kirchberg a. d. Pielach, Budigsdorf-Böhm., Euratsfeld, Jicin-Böhmen, Neuhofen a. d. Krems, Ehrenhausen-Steier, Böhmischkrut, Graz, Klopschen, Frohnleiten, Haidershofen, Stainz, Jungbuch, Fehring, Temesvar, Steyr.

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Anna Ruidl, Freilassing. Maria Ehrhard, Steinburg. Kasper Keiler, Landau-Pfalz. Michael Ringer, Alitzheim. Theres Sigrin, Reischach. Gg. Ad. Staudinger, Witterda. Kath. Ebert, Wolkshausen. Schmiedemeister Vitus Müller, Herbertingen. Joh. Georg Kiefer, Schönau. Johann Gierl, Darshofen. Josef Gabel, Arzweiler. Frau Gärtner, Lindau. Katharina Zeh, München. Sebast. Wiesner, Maria Heller, Marg. und Sabina Reith, Binsbach. Andreas und Anna Maria Keller, Gänheim. Frl. Dennerlein, Bamberg. Theres Fritsch, Kleingöft. Maria Zimmermann, Schlierstadt. Adolf Herrmann, Zell. Johann Ströbl, Rinnenthal. Elisabeth Weinmann, Heckendalheim. Kath. Moll, Kath. Keupp, Ipfhofen. Maria Schmid, Wurmlingen. Barbara Meiler, Schönlind. Theres Dobmeier, Landshut. Josefa Schopperle, Freiburg. Ant. Merky, Pfr., St. Cosman. Joh. Herbert, Pfr., Maibach. Vikt. Eberle, Mindelheim. Anna Deschauer, Oberursel. Eduard Nies, Mergentheim. Amalie Lutz, Weingarten. Agatha Lauderer, Mywiler. Joh. Boscher, Ertingen. Kath. Zeh, München. Joh. Hauser, Aindling. Joh. Wilh. Orth, Wicker. Marg. Schnappauf, Rapoldengrim. Regina Eichinger, Riedenburg. Monika Bühler, Rottenmünster. Rosa Kath. Scheer, Würzburg. Anna M. Schmitt, Esisab. Blum, Vinningen. Karl Schmid, Gerlenhofen. Marg. Wallrapp, Theilheim. P. Sturmius, Mariannhill. Joh. Peter Leveak, Diekirch. Elisabeth Schoisi, Lorch a. Rh. Franziska, Hoferlin, Wiltz. Egidius Winkhold, Rott. Frau Mich. Hoor, Prümzurley. Frau Kenn, Köln-Nippes. Frau Anna Vogt, Ehringhausen. August Wiese, Niedersfleckenberg. Adolf Dorr, Heusweiler. Peter Wolf, Heppendorf. Konrad Hatzen, Frohnhoven. Wwe. Nikol. Jungen, Schalkenmehren. Wwe. Lüring, Ochtrup. Heinr. Herkmann, St. Tönis. Anna Anna und Stefan Schalkenberg, Esch. Jos. Karoline Jansen, Rheinberg. Agnes und Peter Krämer, Poulheim. Frau Anna Steinbach, Hückeswagen. Hubertine Schmitz, Düren. Karl Linden, Dahlhausen. Joh. Müller, Lorchhausen. Agnes und Anton Stember, Horst. Joh. Jos. Simons, Oberwolfert. Anna Scheuer, Köln. Edmund Siers, Altendorf. Johann Junker, Endeln. Franziska Gmünder, Gonten. Gräfin Hertha von Ingenheim. Jos. Arnold, Richental. Karolina Huber, Genf. Jos. Styger, Stans. J. Zimmermann, Wittenbach. Kath. Rüde, Sulz. Frau Haag, Waldkirch. Karolina Abbt, Warmetswil. J. A. Fäßler, Schwarzenegg. Gustav Faßler, Appenzell. Maria Huber und Josef Gloßner, Altötting. Franz Scheckenberger, Gmunden. Anton Schedl, Folsolaszle, Ungarn. Anna Weber, Freistadt, O.-O. Josef Cihlar, Bistrau b. Politschka. Juliana Prem, Pischelsdorf, Steiermark. Anna Huber, W. Matrei. Johann Twier, Sexten. Serafine Burkerthofer, Weiz. Josef Scherfler, Mettmach. Emilie Theuille, Anton Peer, David Unterwegen, Georg Perle, Josef Gostner und Maria Ernstreicher, Innsbruck. Mrs. J. Morlock, Buffalo-N.-Y. John Sochner. Rochester-N.-Y. Peter Maiers, New-Hampton-Jowa. John Foertschbeck, Ruck-Island-Ill. Magdalena Schaul, Pittsburgh-Pa. Magdalena Großbusch, Iron-Mountain-Mich.

„Die Himmelsleiter“,

unser in der November-Nummer 1913 zum erstenmale angekündigtes Gebetbüchlein, hat sich schon viele Freunde erworben. Aus verschiedenen Kreisen gingen uns schon überaus anerkennende Urteile zu. „So ein schönes Büchlein ist mir noch gar nie zu Gesicht gekommen,“ schreibt uns ein Wohltäter unserer Mission, „die trefflichsten Anleitungen zu einem frommen, religiösen Leben sind darin in schönster Harmonie mit den mannigfachsten Gebeten und Andachtsübungen vereint.“ Eine langjährige Vergißmeinnicht-Leserin wollte sofort 20 Exemplare haben; „zwölf davon sind schon bestellt,“ erklärte sie, „und auch für die übrigen will ich bald einen Abnehmer finden.“

Wer will das handliche, mit mehr als 20 sinnigen Bildchen ausgestattete Büchlein kaufen, wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen, in Schulen und religiösen Anstalten zu verbreiten? Ein gutes Buch ist ein großer Schatz, recht benützt wird es jedem zu einer wahren „Himmelsleiter“ werden.

Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionsschluß am 15. November 1913.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 2

Köln a. Rh.
Februar 1914.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

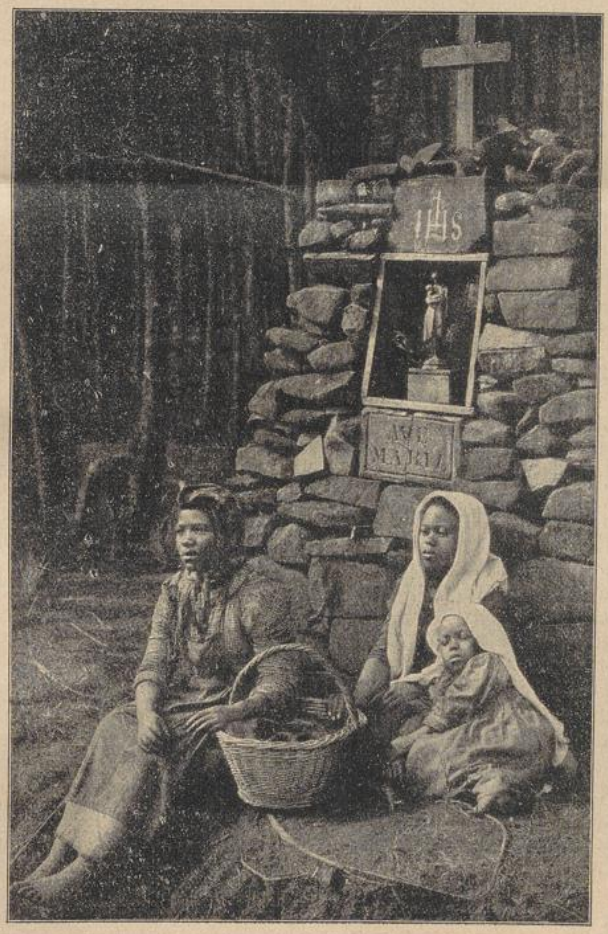
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Rast beim Heiligenhäuschen.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Taufkerze.

Nimm die Kerze, liebes Kind,
Bleibe rein, wie Engel sind! —
Dunkel sind noch deine Pfade,
Doch dir strahlt das Licht der Gnade.
Wie der Kerze lichter Schein,
Rein soll deine Seele sein!

Kommt der Kampf mit Sturmgebraus,
Löscht er leicht die Kerze aus. —
Wo sich Gnad' und Reu' verbünden,
Kannst die Kerze neu entzünden.
Wie der Flamme heller Schein,
Rein soll deine Seele sein!

Bleibst du kindlich fromm und rein,
Kommt dereinst ein Engelein,
Nimmt aus deiner Hand die Kerze.
Nach dem bittern Todesschmerze
Geht die Seele sündenrein
Jubelnd in den Himmel ein! —

Wilhelm Edelmann.

Die katholischen Orden in der heutigen Zeit.

Graf Friedrich Galen führte in der herrlichen Rede, die er auf dem letztjährigen Katholikentage zu Metz hielt, u. a. folgendes aus:

„Auch die Gegner der Orden geben zu, daß in alter Zeit unsere Klöster sich große Verdienste erworben haben, — daß es die Mönche waren, welche todesmutig in Germaniens finstern Wäldern den Christenglauben predigten und damit unsern Vorfahren Kultur und Gesittung brachten; daß Klosterschulen, — durch Jahrhunderte die einzigen Lehranstalten Europas, — unseren Tagen die Schätze griechischer und römischer Weisheit übermittelten. Sie können nicht leugnen, daß auf alter Klostergelehrsamkeit sich auch die moderne Wissenschaft aufbaut.

Aber, sagen sie, in die jetzige moderne Welt passen die Orden nicht mehr; sie haben sich überlebt, sind nicht mehr zeitgemäß.

Fragt unsere Gouverneure in Togo, Kamerun, Ost- und Südwestafrika, ob sie unsere katholischen Orden, ob sie unsere Missionare dort entbehren möchten? Alle Berichte sind voll des Lobes über die Tätigkeit und die Erfolge unserer Ordensleute. Der beste Beweis ist, daß unsere deutsche Regierung in den überseeischen Ländern sogar die Jesuiten-Missionen schützt. Die Maschinengewehre und Bajonette unserer Schutztruppe mögen die Schwarzen schrecken, der rücksichtlose Wagemut unserer Kaufleute und Pflanzer wird diesen Naturmenschen imponieren, nur die Liebe, welche sich selbst vergißt, die nicht achtet der Gefahren, die nicht kommt zu herrschen und zu gewinnen, sondern zu dienen, wird diese Leute emporheben aus der Nacht des Heidentums zu den Höhen christlichen Glaubens und christlicher Kultur. Wenn dann noch ein mächtiger Staat mit unparteiischer Gerechtigkeit für Ruhe und Ordnung sorgt und mit unerbittlicher Strenge das Unkraut europäischer Laster von diesem jungen Kulturboden fernhält, ja, dann mein Herren, gehen unsere Kolonialreiche einer schönen Zukunft entgegen.

Doch nicht nur in den Heidenländern, nein, mitten unter uns, mitten im modernen Europa, in den Ländern, welche sie bedrücken und verfolgen, entfalten die Orden eine reichgesegnete, vielseitige Tätigkeit zum Nutzen der modernen Welt.

Oder will Europa nur mehr an der Materie kleben und auf alle Ideale verzichten, auch auf das ideale Beispiel alles versöhnender, alles ausgleichender Liebe.

Gottesliebe führt den reichen Jüngling in die arme Klosterzelle, Liebe zu Gott erhebt den Sohn des Arbeiters und geleitet ihn in das Heiligtum. Von Gottesliebe getrieben knien neben einander die Tochter vornehmer Eltern und die ehemalige Dienstmagd und erbitten von der Kirche die gleiche Weihe, den gleichen Schleier der Bräute Christi. Jesus ladet ein: „Folge mir nach!" und Tausende folgen, — nehmen das Kreuz auf sich und folgen Jesus, welcher das Kreuz trägt für das Leben der Welt. Liebe zu uns Menschen opfert den Gottessohn auf Golgatha. In den Herzen der Nachfolger Jesu brennt neben dem Feuer heiliger Gottesliebe das himmlische Feuer göttlicher Menschenliebe.

Daher sehen wir denn unsere Ordensleute arbeiten in der Nachfolge Jesu um Gotteslohn, sich selbst vergessend, zum Wohle der Mitmenschen, und wahrlich, sie sind nicht rückständig.

In der wissenschaftlichen Welt vielbeachtet sind die Arbeiten unserer gelehrten Ordensleute auf fast allen Gebieten menschlichen Wissens.

Unsere Ordensschulen können gut den Wettbewerb aufnehmen und entsprechen glänzend den hohen Anforderungen der heutigen Zeit. Mit Bewunderung sehen wir in den Hörsälen unserer Universitäten neben den Studenten und Studentinnen unsere Klosterfrauen, um nach Ablegung der großen Staatsexamen in den höheren Mädchenschulen und Lyzeen den modernsten Forderungen zu genügen.

Sind unsere krankenpflegenden Orden, unsere barmherzigen Brüder und Schwestern etwa nicht mehr zeitgemäß? Wie mancher, der in gesunden Tagen, als moderner Mensch, die Klöster geschmäht, sucht in der Krankheit ein katholisches Krankenhaus auf oder ruft an sein Schmerzenslager eine Barmherzige Schwester. Auch der moderne Mensch weiß, wenn es ernst wird, daß besser um Gotteslohn und aus Nächstenliebe als für Geld gepflegt wird.

Ich kann noch darauf hinweisen, wie unsere Orden sich auch den Verhältnissen des modernen Wirtschaftslebens anzupassen wissen; wie sie Ledigenheime gründen und leiten, wie sie Näh- und Kochschulen und Kindergärten eröffnen; wie sie am Sonntag Ladnerinnen und Fabrikmädchen ein Heim bieten.

Unsere Priesterorden fügen sich als ein unentbehrliches Glied ein in die heutigentags so ganz anders gestaltete Seelsorge. Auf der Kanzel, im Beichtstuhl, bei Volksmissionen und Exerzitien, in Vereinen und Versammlungen leisten sie hilfreiche und unschätzbare Dienste. Die ordentliche Seelsorge kann ja die Riesenarbeit gar nicht mehr allein leisten. Die Orden sind uns zur Hilfe unentbehrlich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Zeitgeist sagt, wenigstens die beschaulichen Orden, die Mönche und Nonnen, die da nichts tun wie beten und fasten, die wenigstens passen nicht mehr in unsere Zeit. Doch wir, meine verehrten Damen und Herren, wir verzichten auf diese Klöster ganz sicher nicht. Die Welt, die den Gottesglauben über Bord warf, die nicht mehr glaubt an die ewige Bestimmung des Menschen, ahnt ja nicht, wie viel Erbarmen und Gnade dies ununterbrochene Gebet und Opfer dieser reinen Seelen auf uns, auf die ganze Welt herabruft. Erst am jüngsten Tag wird sie erkennen, wie oft schon Gottes rächender Arm erhoben war, um die Völker zu treffen, die Gott verachten in Sünde und Trotz, und wie nur das sühnende Gebet und Opfer eines armen Klarissenklosters eine ganze Stadt, ein ganzes Land gerettet.



Neue Tagesschule in der Nähe unserer Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie. (Errichtet Juli 1913.)

Wahrlich, wer unbefangen all diese Tätigkeit katholischer Orden kennt und übersieht, wird nie behaupten können, daß unsere Orden rückständig, daß sie nicht mehr notwendig, daß sie nicht modern sind. Wahre Nächstenliebe ist ein Feuer, welches immer brennt und immer vorwärts drängt. So bleibt wie der Christenglaube — Christenliebe immer modern.

Mit diesem vielseitigen, selbstlosen Wirken in der Welt und für die Welt lohnen die katholischen Orden die Geringschätzung, die Verachtung, den Haß der Welt, der sie von einem Lande verjagt in das andere. Wahrlich mit dem Apostel Paulus könnten sie ausrufen:

„Mit Fäusten werden wir geschlagen und haben keine bleibende Stätte, wir aber arbeiten und mühen uns ab mit unsern Händen; man verflucht uns und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten."

Meine Herren. Ich soll sprechen von den Orden in der jetzigen Zeit. Da habe ich gezeigt, wie die moderne Welt sich zu den Orden stellt, — wie andererseits die Orden sich zur heutigen Welt stellen, — es erübrigt noch, daß wir laut und deutlich sagen, was wir Katholiken von unsern Orden denken.

Man meint ja vielfach und spricht es offen aus, wir

Katholiken hätten überhaupt nichts zu sagen, wir sollten froh sein, wenn man uns duldet, wir hätten hübsch still zu sein. Ich bin anderer Meinung. Wir haben allen Grund, recht viel zu sagen, es laut und deutlich und allen verständlich zu sagen, was das katholische Volk denkt, — was das katholische Volk will.

Und da sagen wir: Wir und das ganze katholische Volk lieben unsere Orden in dankbarer Liebe.

Hingewiesen habe ich schon auf die Wohltaten, welche wir von unseren Orden empfangen haben und noch empfangen. Aber auf eins muß ich noch hinweisen, was nur wir Katholiken richtig zu würdigen verstehen:

In unendlicher Liebe hat Gott sich gerade unserer Tage erbarmt und durch seinen Statthalter, unsern glorreich regierenden hl. Vater, ein Wahrzeichen aufgepflanzt unserer Zeit, die besondere Verehrung der hl. Eucharistie; er fordert uns auf, häufig, ja täglich hinzutreten zum Tische des Herrn.

Die katholischen Orden aber sind dem katholischen Volke Vorbild und Führer auf dem Wege zum heiligsten Sakrament.

Da sind jene Klostergemeinden, welche ihre Tage fast ausschließlich dem Gebet und der Betrachtung weihen. Der Inhalt ihres Lebens ist die Anbetung Jesu im heiligsten Sakrament. Sie halten am Altare unseres Gottes Wache und singen Lob dem Heiland, wenn die Pflicht irdischer Arbeit, wenn die Sorge um das tägliche Brot uns aus der Kirche ruft, und in strenger Buße einigen sich sich dem sühnenden Opfer auf dem Altar.

Im heiligen Sakrament loht die Flamme der Begeisterung, welche den Missionär begleitet durch sein gefahrvolles, opferreiches Leben.

Im hl. Meßopfer fließt die Quelle der Erbarmung, welche den Priester hinabführt in die Wüste der Sünden und Laster, um zu suchen, um selig zu machen, was verloren war.

An der Kommunionbank hat der barmherzige Heiland die Fürstentochter sich zur Braut erwählt und führt sie in den Spitälern an die Betten der Kranken, — als demütige, namenlose Magd in die Hütten des Elends und der Armut.

Bewundernd staunen wir, — und doch das Herz Jesu im hl. Sakrament wirkt noch größere Wunder.

Der göttliche Heiland labt seine keusche Braut mit dem Brote der Starken am Tische des Herrn. Im Herzen himmlische Liebe, angetan mit dem Kleide fleckenloser Reinheit, steigt die schwache Jungfrau, ihren Ekel überwindend hinab zum Laster. Sie sammelt die Verlorenen, richtet auf die Gefallenen und bringt das verirrte Schäfchen zurück in die Hürde des guten Hirten.

O welche Fülle der Gnade, welche Größe der Wunder, gewirkt von Jesus im hl. Sakrament!

Entfernt aus unseren Kirchen den verborgenen Gott, — verweigert diesen reinen Seelen das Brot der Engel, dann wird das Ordensleben verdorren, dann fließt nicht mehr der lebende Quell der Gottes- und Menschenliebe. Dann fehlt das Beispiel freiwilliger Armut, dann gebricht die Kraft himmlischer Keuschheit, — dann sind die Worte Gehorsam und Demut eitler Schall.

Wahrhaftig, unsere Orden sind die ruhmreiche Garde des allerheiligsten Sakramentes. Aus dieser Quelle schöpfend sind sie ein Schauspiel geworden für Engel und Menschen. Darum lieben wir unsere Orden.

(Schluß folgt.)

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Kaffer geht selten allein auf die Jagd, sondern fast immer in Gesellschaft seiner Freunde. Will sich der Häuptling selbst dieses Vergnügen machen, so läßt er den in der Nähe wohnenden Untertanen den Befehl zugehen, das Gehölz ringsum einzuschließen. Etwa vier bis fünf hundert Leute umstellen rings den Wald, während andere in denselben eindringen und durch ohrenbetäubendes Geschrei, sowie durch Schlagen ans Gebüsch die Tiere aus ihren Schlupfwinkeln aufschrecken und einer lichten Stelle zutreiben. Hier steht der Häuptling mit seinen Jagdgenossen und empfängt die wild durcheinander rennenden Tiere mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen.

Nur bei einer solchen Jagd im Beisein des Fürsten darf man einen L ö w e n töten, denn unter allen Ehrentiteln, die man ihm geben mag, schmeichelt ihm keiner mehr, als der Name „König der Löwen". Wer zu einer anderen Zeit einen Löwen erlegt, muß diesen Frevel mit dem Tode büßen; selbst Weiße sind von diesem Gesetze nicht ausgenommen.

Ein in Sofala lebender Portugiese, Namens Rodriguez Lobo, hatte sich die Gunst des Häuptlings in so hohem Grade gewonnen, daß er ihm eine auf dem Sofala-Fluß liegende Insel zum Geschenke machte und ihn unter seine intimsten Freunde aufnahm. Lobo wurde indessen etwas verwegen und glaubte sich zuletzt alles erlauben zu dürfen. So schoß er eines Tages, als er sich mit einigen Freunden auf der Jagd befand, einen Löwen nieder, obschon er das diesbezügliche Verbot des Königs recht gut kannte. Da er auch, wie alle solche Günstlinge, viele Feinde hatte, denen er schon längst im Wege stand, hinterbrachte man die Tat schnell dem Häuptling, und dieser schwur in seinem Zorne, er wolle die unerhörte Freveltat nach aller Gebühr züchtigen und an dem Uebeltäter ein warnendes Beispiel seiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe aufstellen.

Der Portugiese sah ein, daß er einen dummen Streich gemacht habe und suchte sich auf folgende Weise aus der Schlinge zu ziehen: Er ließ den erlegten Löwen in kostbare Stoffe einwickeln und sandte ihn dann dem schwarzen Fürsten zu mit folgender Erklärung: „Rodriguez Lobo, dem du bisher deine königliche Huld geschenkt, traf auf der Jagd ganz unerwartet mit diesem Tiere zusammen. Es wollte ihn zerreißen, und da setzte er sich notgedrungen zur Gegenwehr. Er tat dies nicht sofast seinetwegen, als um sein Leben seinem gnädigen Herrn und Gebieter zu erhalten. Den grimmigen Löwen übersende er dem „Könige der Löwen", damit er die Tat billige, die an sich ganz unschuldig sei, die aber seine Untertanen als ein Verbrechen auslegen könnten, an das er nicht im entferntesten gedacht habe."

Diese kluge Wendung überraschte den Häuptling so angenehm, daß er ihm sogleich antworten ließ, er möge sich beruhigen, die Verteidigung seines Lebens sei eine selbstverständliche Sache und für die Zukunft erteile er ihm direkt die Erlaubnis, auf seiner Insel auf jeden Löwen, und sei es auch nur des Vergnügens wegen, Jagd zu machen. Zu gleicher Zeit erließ er eine Kundgebung an sein Volk, in welcher er das alte Verbot bei Verlust des ganzen Eigentums und des Lebens aufs neue einschärfte; nur Rodriguez Lobo, sein vielgeliebter Freund, habe auch in Abwesenheit des Königs die Erlaubnis, auf Löwen Jagd zu machen.

Als die Höflinge diese unerwartete Wendung der Dinge sahen, rühmten sie laut die Weisheit des Königs,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

klatschten in die Hände und überschütteten den verhaßten Günstling mit Lobhudeleien und kriechender Schmeichelei. Tout comme chez nous, gerade wie bei uns, würden die Franzosen sagen.

Größeren und stärkeren Tieren gegenüber wagen übrigens die Kaffern selten einen unmittelbaren, direkten Angriff, sondern gebrauchen vielmehr folgende List: Es werden im Walde fünf Fuß tiefe und sieben Fuß lange Gruben ausgeworfen, die unten enger als oben sind und die man sorgfältig mit Baumzweigen und dürrem Laube überdeckt. Die schweren Tiere, wie Elefanten, Büffelochsen, Tiger usw., fallen in dieselben hinein und beschädigen sich meist so schwer, daß sie sich nicht mehr zu erheben vermögen. Die schwarzen Jäger lassen sie dann entweder in diesen Gruben verhungern, oder töten sie mit ihren Keulen und Speeren.

einer Treibjagd eingeladen worden. Wir nahmen keinen tätigen Anteil, sondern waren nur Zeugen, wie eine Menge wilder Tiere, darunter mehrere Eber, Tiger und Elefanten erlegt wurden. Während nun die Jäger dem allseits flüchtenden Wilde nachsetzten, fanden sie die zurückgebliebenen Jungen eines Löwen und eines Tigers, die sie uns Missionären zum Geschenk machten. Ich freute mich nicht wenig über den Besitz dieser schönen, seltenen Tiere, die ich zu zähmen gedachte, hatte aber bald Ursache, mein Vorhaben zu bereuen. Denn die Tigerin, welche die Spur ihres Jungen gewittert hatte, schlich vier Nächte um unsere Wohnung herum und sprang mit fürchterlichem Geheul gegen unsere Türen und Fenster. Sie stellte auch ihre beunruhigenden Besuche nicht eher ein, als bis wir das Junge, das inzwischen verendet war, aufs freie Feld hinauswarfen.



Do isani, 'bafana, Ziehet, Burschen, zieht!

Zuweilen treibt man das Wild aus einem umstellten Gehölz in den Fluß, wo man sodann von allen Seiten mit Pfeilen nach demselben schießt und es ohne Gefahr erlegt. Einen noch reicheren Fang macht man, wenn der Fluß bei Hochwasser über die Ufer tritt und die im Schilfe verborgenen Tiere gezwungen sind, ihre Verstecke zu verlassen und aus dem Tale sich aufwärts zu flüchten. In solchen Fällen besetzt man die umliegenden Hügel und empfängt die Flüchtigen mit allen Arten von Geschoßen. Merkwürdig ist, daß die Tiere bei solch' allgemeiner Gefahr gleichsam ihre Wildheit ablegen, d. h. sie greifen sich untereinander nicht mehr an, sondern suchen bloß ihr Heil in der Flucht. Tiger und Gazellen, Löwen und Zebras usw. sieht man da friedlich neben einander gehen.

Einmal, so erzählt Joao dos Santos, war ich mit meinem Gefährten, Johann Madeyra, von dem oben erwähnten königlichen Günstling Rodriguez Lobo zu

Am folgenden Tage sahen wir es nicht mehr; wahrscheinlich hat es die Mutter während der Nacht fortgetragen.

Man muß hierzulande überhaupt nicht nur, sobald es dunkelt, die Häuser sorgfältig gegen die hungrigen Tiere verschließen, sondern auch unter Tags, wenn man durch einsame Gegenden wandert, sehr auf der Hut sein. Als wir z. B. eines Tages nach einer benachbarten Gemeinde gingen, kam uns ein Kaffer in vollem Laufe entgegengerannt und rief uns schon von weitem zu, wir sollten laufen, was wir könnten, denn es seien sechs Löwen über den Fluß geschwommen.

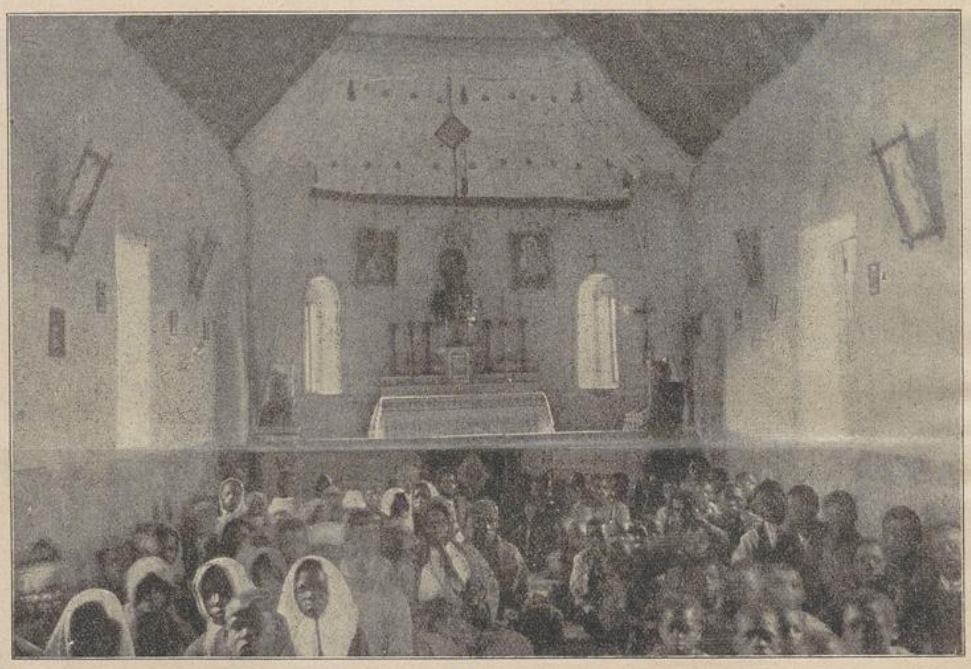
Wir rannten einem nahen Hügel zu und gewahrten von dort aus, wie die Tiere durch das Tal zogen; sie kamen uns zwar nicht zu Gesicht, aber wir konnten in dem hohen Gras, durch das sie gingen, deutlich jede ihrer Bewegungen erkennen. — Auch auf unseren Missionsreisen hörten wir wiederholt ganz in der Nähe das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebrüll eines Löwen oder eines Tigers. Wir setzten aber im Vertrauen auf Gottes Schutz mutig unsern Weg weiter. Die Pflicht rief, und da mußte alles andere in den Hintergrund treten.

Die Tiger sind besonders gierig nach Menschenfleisch, mag es lebendig oder tot sein. Wittern sie auf Friedhöfen eine Leiche, so kommen sie ähnlich wie die Hyänen zur Nachtszeit, um sie auszuscharren. Man pflegt daher im Kaffernlande allgemein die Gräber mit schweren Steinen zu bedecken. Eines Morgens fand man auf dem Friedhof zu Sofala einen toten Tiger auf einem Grabe. Er hatte offenbar die Leiche ausgraben wollen, war aber bei dieser Arbeit vor Hunger und Elend zusammengebrochen.

(Fortsetzung folgt.)



Innenansicht des Missionskirchleins in „St. Barbara" bei Triashill in Rhodesia.

Eine kaffrische Gerichtssitzung.

Von P. Albert Schweiger.

Keilands. — Die meisten unserer Leser dürften wohl der Ansicht sein, bei so einer kaffrischen Sitzung gehe es überaus stürmisch zu, jeder schreie und lärme da nach Kräften, und an eine ruhige, besonnene Erwägung und Besprechung der Streitsache sei nicht zu denken. Dem ist aber keineswegs so; die Schwarzen gehen im Gegenteil bei solchen Anlässen mit einer Ruhe und Gelassenheit zu Werke, daß sich mancher Weiße ein Beispiel daran nehmen könnte. Da ich selber jüngst Gelegenheit hatte, einer solchen Sitzung beizuwohnen, will ich in Kürze die Sache darlegen. Der Fall lag so:

Auf unserer Filiale Saliwa hatte nach dem Angelus-Läuten in Gegenwart der Schulkinder und mehrerer Erwachsener ein roher heidnischer Bursche die Glocke geläutet und dabei öffentlich unsere Religion gelästert. Alle unsere Christen hatten daran großes Aergernis genommen. Peter Saliwa, unser Katechet, der seit dem Tode seines Vaters zugleich das Amt eines Chief oder Vorstehers bekleidet, berichtete mir die Sache und fügte bei, man dürfe so etwas nicht ungestraft hingehen lassen, weil sonst die Heiden immer anmaßender und frecher würden, man müsse im Gegenteil hier ein Exempel statuieren. Dieser Ansicht war ich auch und auf die Frage, wie der Bursche am besten gestraft werden könnte, entgegnete er, man solle den Fall vor den „Rat der Männer" bringen und den Schuldigen mit einer Strafe von wenigstens 10 Mark für Missionszwecke belegen, eventuell auch eine Ziege von ihm fordern. Einverstanden!

Zwei Tage darauf fand die bezeichnete Sitzung statt. Mir selbst ließ der Vorsteher kurz nach dem Gottesdienste durch zwei angesehene Boten mitteilen, ich möchte kommen und dem „Rate der Männer" beiwohnen. Ich ging also hin. Anwesend waren außer Peter Saliwa, dem Katecheten und Vorsteher, und mir noch zwei andere Katholiken und etwa acht heidnische Männer, meist ständige Ratsmitglieder, endlich der angeklagte Bursche und dessen Vater. Die Sitzung begann:

Nach einer feierlichen Pause nahm zunächst Peter Saliwa das Wort und legte den Fall, weshalb der „Rat der Männer" einberufen worden war, mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und Ausführlichkeit dar. — Neue Pause. —

Kaffrischer Sitte gemäß spricht immer nur Einer; er spricht ruhig, logisch und wohlüberlegt, allerdings meist lang und breit, indem er alles bis ins kleinste Detail schildert und klarlegt und zur weiteren Begründung und Darlegung dies und jenes aus alter und neuer Zeit miteinflicht. Dabei darf ihn niemand unterbrechen, das würde vom Vorsitzenden scharf gerügt; sagt er etwas Unpassendes oder Unwahres, so wird er das nachher von seinem Widerpart schon zu hören bekommen, doch vorläufig hat er das Wort, und er nützt auch tatsächlich die Gelegenheit gehörig aus.

Schließlich hat jeder Mann des ganzes Stammes das Recht, bei solchen Sitzungen anwesend zu sein; er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

darf auch, ähnlich wie die eigentlichen Räte, an den Kläger sowohl, wie an den Angeklagten und an die Zeugen Fragen stellen und über den Rechtsfall seine Meinung äußern, doch niemals direkt, sondern jede Frage ist an den Vorsitzenden zu richten, und durch diesen geht auch die Antwort, welche der Befragte gibt, wieder an den Fragesteller zurück. Aller Lärm, Zank und Streit ist auf diese Weise von selber ausgeschlossen; man fühlt, daß man unter Männern ist. Frauen dürfen gar nicht herein, ja, es steht ihnen nicht einmal das Recht zu, nachträglich zu fragen, was in dieser Ratssitzung verhandelt worden sei, denn das ist ausschließlich Männersache. Fragt ein Mann, so wird ihm von jenen, die dabei waren, später alles haarklein erzählt.



In der Waschküche. (Missionsstation Mariatrost, Südafrika.)

Solche Sitzungen dauern oft viele Stunden, unter Umständen, je nach der Wichtigkeit der Sache, mehrere Tage. Ist die Sache nach allen Seiten hin ventiliert und klargelegt, so spricht der Vorsitzende das Urteil. Im allgemeinen hat er da einen leichten Standpunkt, denn im Laufe der Verhandlung ist ihm so ziemlich klar geworden, wohin die Ansicht der Mehrzahl der Anwesenden neigt. Ist das Urteil verkündet, so ist in der Regel ein dumpfes Brummen oder ein langgedehntes „Hae" das Zeichen der Zustimmung. Eine Appellation an einen höheren Gerichtshof gibts nicht, und eine abgeurteilte Sache darf nicht von neuem aufgenommen werden.

Nun zurück zu unserem Falle, der allerdings einfach genug lag. Als der Vorsitzende gesprochen hatte, wurde der angeklagte Bursche gefragt, ob er sich schuldig bekenne und ob er eine Einwendung zu machen habe. Die Antwort war, er wolle die Sache nicht in Abrede stellen; übrigens sage er weder ja noch nein, denn er wisse von der ganzen Geschichte rein nichts. — „Wie so? Warum solltest du von der Sache nichts wissen?" — „Ich war betrunken, total betrunken, und wußte nicht mehr, was ich tat." —

Nun sollte ich selbst meine Meinung äußern. Ich faßte mich kurz, wies darauf hin, daß ein grober Unfug vorliege, der unter allen umwohnenden Christen gerechte Entrüstung hervorgerufen habe, und daß mir das Recht zustünde, die Sache vor dem englischen Gerichte anhängig zu machen, wo der Schuldige sicher eine ganz exemplarische Strafe zu gewärtigen hätte, aus Liebe zum schwarzen Volke jedoch wolle ich für diesmal von diesem meinem Rechte keinen Gebrauch machen. . . . . Der Bursche will total betrunken gewesen sein. Ich frage, ist dies eine gerechte Entschuldigung, und wenn er so ganz betrunken war, wie er vorgibt, wie kam es dann, daß er, kurz nachdem er den Frevel begangen, sich recht wohl erinnerte, daß in Keilands eine Hochzeit sei und daß er den Weg dorthin, obschon er mitten durch den großen Kei-River mußte, so gut fand? Ich bin ein Freund des schwarzen Volkes, und es fällt mir an sich schwer, jemand zu bestrafen, allein der Fall liegt derart, daß er gebieterisch eine Sühne heischt!"

Als ich geendet hatte, flüsterten die Männer eine Weile miteinander, dann erhob sich der Vorsteher und erklärte: „Mfundisi, alle hier anwesenden Männer stimmen deinen Worten bei, auch der Vater des schuldigen Burschen. Uns allen ist klar, daß dir ein Unrecht zugefügt wurde, das entsprechend gesühnt werden muß. Die Strafe wolleſt du gütigſt ſelbſt bestimmen; was verlangst du?" — Ich erwiderte: „Vor allem verlange ich, daß der Bursche Abbitte leiste." — Im Halbkreis der Männer war ein Murmeln allgemeiner Zustimmung vernehmbar.

Nun begab sich der Vater des Burschen ins Freie hinaus; ein paar heidnische Männer folgten ihm, und kurz darauf wurde auch Chief Peter Saliwa hinausgerufen. Wie ich nachher hörte, wurde darüber beraten, welche Sühne mir angetan werden solle. Der Vater

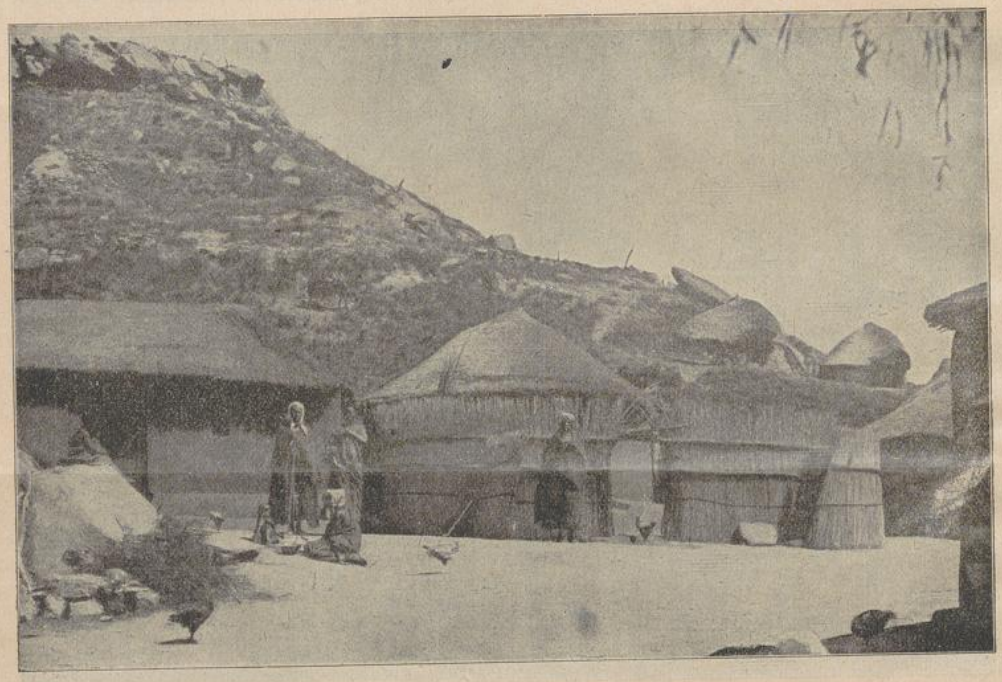
erklärte sich bereit, zehn Mark zu zahlen, doch zweifelte er stark, ob ich mich damit zufrieden geben werde. „Was werde ich anfangen", meinte er, „wenn der Umfundisi 60 oder gar 100 Mark von mir fordert? Wir sind jetzt so arm und haben fast kein Vieh mehr. Helft mir doch, daß er sich mit 10 Mark zufrieden gibt!" — Davon wußte ich natürlich, als sie nach ihrer geheimen Unterredung wieder herein kamen, noch nichts.

Es entstand eine dritte Pause, dann gab der Vater folgende Erklärung ab: „Ich bitte hier den Umfundisi wegen des Unrechts, das ihm mein Sohn zugefügt hat, öffentlich um Verzeihung, und diese meine Abbitte soll allen Christen mitgeteilt werden. Zur weiteren Sühne erkläre ich mich bereit, an die Kirche den Betrag von zehn Mark zu bezahlen, die ich bis morgen früh eigenhändig unserm Inkosi Peter Saliwa übergeben will." —

Aller Augen waren nun erwartungsvoll auf mich gerichtet. Ich schwieg vorläufig still, bis der Vorsitzende an mich die Frage richtete, ob ich damit zufrieden sei. Meine Antwort lautete: „Ich will das nicht allein bestimmen. Es sind hier christliche Männer zugegen, sowie ein Heide, dessen Frau und Kinder christlich sind. Ihnen allen wurde durch das Benehmen dieses Burschen ein Unrecht zugefügt, und sämtliche Christen haben daran schweren Anstoß genommen. Was sagen also diese Männer zu der angebotenen Sühne?"

Nach längerem Hin- und Herreden erklärten sie sich mit dem Antrag des Vaters zufriedengestellt. Auf dieses hin erklärte auch ich, daß ich auf keiner schwereren Strafe bestände. — Ein Seufzer der Erleichterung war die Antwort des Vaters, dann dankte er mir durch den Vorsteher vor allen Männern in warmen Worten, daß ich die Sache nicht beim englischen Gerichte anhängig gemacht habe; es sei ihm das ein neuer Beweis, daß die Missionare die wahren Freunde der Schwarzen seien. Aehnlich sprachen auch die anderen heidnischen Männer und man sah es ihnen an, daß dies keine leere Höflichkeit, sondern voller Ernst war.

Die ganze Verhandlung hatte für uns mannigfache Vorteile im Gefolge. Die umwohnenden Heiden respektieren seitdem die Christen viel mehr, mancher bisheriger Unfug, wie das Niedertreten von Drahtzäunen, unterbleibt, und die heidnischen Burschen grüßen mich jetzt schon aus weiter Ferne. Ja, kürzlich begegnete mir ein Trupp solcher Gesellen, blieben wie auf Kommando stehen und grüßten mit dem schönen christlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" — Man sieht, um Zucht und stramme Ordnung ist es überall ein gutes Ding, auch unter den afrikanischen Wilden.



Basuto-Hütte auf einer Außenstation von Mariazell in der Kapkolonie.

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war im großen Königskraal alles in heller Aufregung. Die Perle des Zululandes war neuerdings verschwunden; der ganze Stamm beklagte ihren Verlust wie ein großes Unglück. Wo mochte sie wohl sein? Jedenfalls bei den Weißen zu Emoyeni, der katholischen Missionsstation. Die indunas, die Beamten und Räte des Königs, verlangten, ihr schleunigst Häscher nachzuschicken, um sie wieder zurückzuholen, doch Prinz Dhlavela widersetzte sich ihnen: „Lasset das Mädchen," sprach er ernst, „sie ist meine Schwester; und eine Königstochter soll mehr Freiheit genießen als ein Mädchen gemeiner Herkunft. Ich hoffe übrigens, daß sie in Bälde aus freien Stücken in die Heimat zurückkehren wird." So sprach er, um der geliebten Schwester wenigstens ein paar ruhige Wochen zu vermitteln.

Das Volk wartete und wartete, doch Nomjiba (Maria) kam nicht. Da machte sich Prinz Dhlavela persönlich auf, sie zu holen.. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Marias Augen leuchteten vor Freude, als sie ihren Bruder daherkommen sah. Er, der Stellvertreter des Königs selbst, ist zur Missionsstation gekommen, dachte sie, welch' ein Glück! Sicherlich wird mein Bruder viel gute Eindrücke in sich aufnehmen, denn sein Herz ist edel und gut und hat bereits eine gewisse Vorliebe fürs Christentum gewonnen. O, wenn es doch dem P. Missionar gelänge, den heiligen Funken, den ich in seiner Seele wachgerufen, zur hellen Flamme anzufachen! Mit diesen beseligenden Gedanken eilte sie ihm entgegen und begrüßte ihn aufs herzlichste.

Doch Dhlavela blickte ernst und traurig darein. „Schwester," begann er, „warum hast du uns das getan? Das ganze Volk hat deine abermalige Flucht in Aufruhr gebracht, und mir selber beginnen die Indunas zu zürnen. Du seist eine böse Zauberin, sagen sie, und habest mich mit deinen Zauberkünsten schon ganz umstrickt. O ich fürchte, daß noch viel Unheil aus dieser Sache kommen wird."

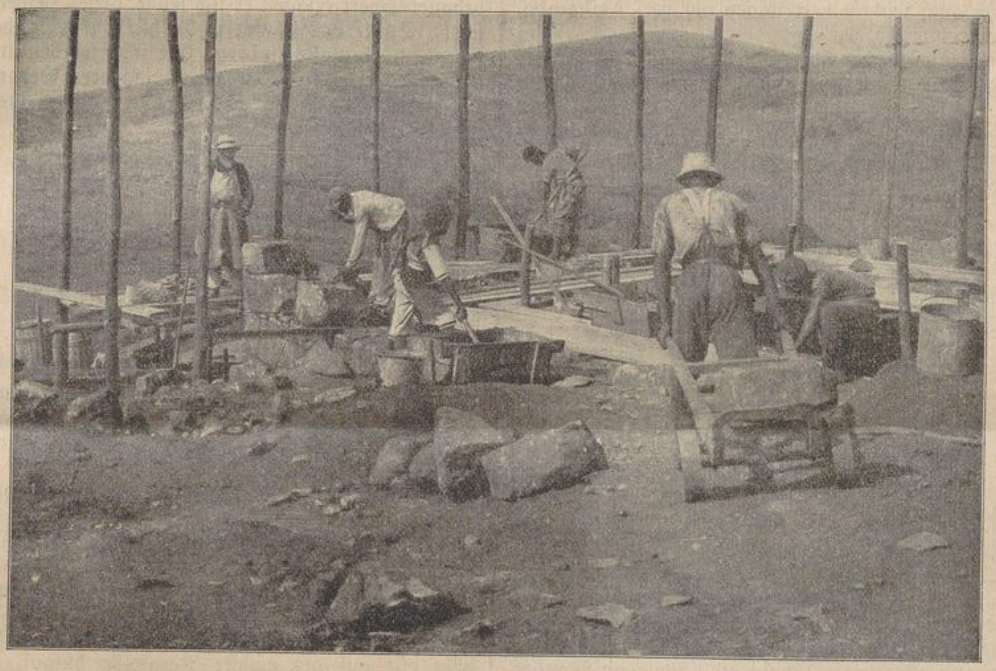
„Zürne mir nicht, geliebter Bruder," erwiderte Maria gelassen, „siehe, ich konnte nicht anders handeln; übermächtig war der Zug meines Herzens, ich wußte, es werde hier auf der Missionsstation ein großes Fest gefeiert, und da wollte ich um jeden Preis dabei sein. O Dhlavela, wenn du wüßtest, welch' eine Gnade mir geworden! Doch du bist noch Heide, und so mit kannst du meine Worte nicht genügend deuten. Ich sage dir nur, ich habe jüngst ein weißes Kleid und einen Blumenkranz getragen und habe in der Kirche eine Speise zu kosten bekommen, so süß und herrlich, wie es nichts zweites gibt auf Erden . . .

Doch gestatte, daß ich deinen jüngeren Bruder Johannes hole. Nicht wahr, du bist gut gegen ihn und redest freundlich mit ihm, wenn er hieher kommt?"

„Gut, so hole ihn! Aber ich möchte abseits mit euch reden; ich fühlte mich so fremd unter diesen abelungu, Weißen, die so lange Kleider anhaben und so eigentümliche Gebräuche beobachten, ganz anders, als wir in unseren Hütten."

Johannes kam, und die drei Geschwister zogen sich in ein stilles, abgelegenes Zimmerchen zurück, wo sie bis zum späten Abend in trautem Frieden beieinander saßen. Am lebhaftesten sprach Maria; sie wurde nicht müde, immer wieder und wieder das Glück zu schildern, das ihr geworden und bestürmte zuletzt Dhlavela, doch auch sein Herz der Gnade zu öffnen und wie sie und Johannes, sich taufen zu lassen und ein Christ zu werden.

In diesem Augenblicke trat der Hochw. P. Missionar ein, die hohe, königliche Gestalt Dhlavelas und sein freier, offener Blick gefielen ihm, und auch er sprach ihm zu, der Stimme des Herrn Gehör zu schenken: „Benütze die Gegenwart," sprach er, „jetzt bist du noch frei und kannst als junger Mann viel leichter dich entschließen Christ zu werden, als später, wenn tausend Bande dein Herz umstricken und zahllose menschliche Rücksichten dich davon abschrecken."



Neubau eines Brüderhauses in Maris-Stella. (Natal.)

Traurig senkte Dhlavela die Augen und entgegnete ernst: „Nkosi, mein Herr, ich bin ein Königssohn und muß schon jetzt trotz meiner Jugend die Stelle des abwesenden Fürsten vertreten. Das ganze Volk hängt an mir, und ich fürchte, wenn ich hier bliebe und ein Christ würde, möchte ich Anlaß zu großen Zwistigkeiten und zu blutigen Kämpfen geben. Auch ist mein Herz noch nicht so stark, wie das meiner lieben Schwester hier."

„O Baba," unterbrach ihn hier Maria, zum Missionar gewendet, „gedulde dich, Dhlavela, mein Bruder, wird sicherlich auch noch Christ werden! Schon sehe ich im Geiste die Stunde nahen, in der auch er durch das Bad der heiligen Taufe zum Kinde Gottes werden wird!"

„Mögest du wahr gesprochen haben," entgegnete der Missionar und erteilte ihnen beim Weggehen den heiligen Segen, den Johannes und Maria kniend empfingen, während Dhlavela in Ehrfurcht verbeugt nebenan stand.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am nächsten Morgen mahnte Dhlavela seine Schwester neuerdings zur Rückkehr. „O laß mich noch eine Zeitlang das große Glück genießen, das ich hier gefunden," bat Maria dringend, „später will ich selbst aus freien Stücken in die Heimat zurückkehren, jetzt aber ist es noch zu frühe."

„Was werden aber die Indunas sagen, wenn ich allein zurückkomme?"

„Du sollst nicht allein gehen," sprach nun Johannes, der auch zugegen war, „i ch will mit dir gehen. Ich will den Räten des Königs und dem ganzen Volke Red' und Antwort stehen und werde mich meines christlichen Namens nicht schämen!"

„Gut," erwiderte Dhlavela, „ich bin mit deinem Entschlusssse einverstanden. Du bist ein Jüngling, hast eine viel größere Freiheit als ein Mädchen und kannst dich auch leichter verteidigen als sie. Asihambe, brechen wir ohne Zögern auf!"

Maria begleitete die beiden Brüder noch eine Strecke weit und nahm dann mit nassen Augen Abschied von ihnen.

Lief ein Knab' in Busch und Ranken,
Fortgelockt vom Vogelsange.
Kommt er heim mit wunden Füßen,
Zankt die Mutter, doch nicht lange.

Kommt er heim mit wundem Herzen,
Zürnen magst du, doch nicht grollen;
Wie ein heilig' Wasser läutert
Tränenflut den Reuevollen.

F. W. Weber, Dreizehnlinden.

* * *

Im Königskraale war eine große Feier im Gange; es galt, durch Opfer, Spiele und Tänze die amadhlozi, die Geister der Vorfahren, zu versöhnen. Waren doch drei hoffnungsvolle Königskinder kurz nacheinander verschollen. Zuerst war Sageni, der Behende und Fröhliche, fortgezogen. Er hatte gesagt, er wolle sich das Volk und die Städte der Weißen ansehen und viel Gold dort suchen, doch er war nicht mehr zurückgekommen. Dann wurde Nomjiba, die schöne Prinzessin, die Perle des ganzen Stammes, von einem wundersamen Geiste ergriffen und irregeleitet, bis sie endlich wie ein Wandervogel forteilte, um nicht wiederzukehren. Das Schrecklichste aber war, daß selbst Dhlavela, der Thronerbe, fortgegangen war, angeblich, um die Verlorene zu suchen, und daß auch er jetzt zögerte, in die Heimat zurückzukehren. Da mußten offenbar die Geister der Vorfahren dem Volke zürnen, und es war hohe Zeit, sie durch Opfer und große Festlichkeiten zu versöhnen und milder zu stimmen. Es wurde unter vielen Zeremonien ein Opferstier geschlachtet, eine Feier, woran das ganze Volk, jung und alt, teilnahm. Man setzte sich zusammen, aß und trank, und vereinigte sich dann zum fröhlichen Spiel, und das Singen und Tanzen, Trinken und Lärmen dauerte fort bis in die tiefe Nacht hinein.

Da näherten sich unsere beiden Reisenden, Dhlavela und Johannes, dem Königskraal. Sie haben den wilden heidnischen Lärm schon von ferne gehört und wissen recht wohl, was das zu bedeuten hat. „Ach", seufzte Johannes, „wann wird doch unser armes Volk seinen unseligen Irrtum erkennen und von solchem Treiben ablassen?" Selbst Dhlavela, obschon noch Heide, fühlte sich durch diesen Lärm abgestoßen. Welch' ein Gegensatz, dachte er, zwischen dem weihevollen Frieden und der hl. Stille, die drüben, auf der christlichen Missionsstation waltet, und dem wilden, törichten Gebahren meines Volkes! Man könnte glauben, sie wären alle von Sinnen." — Sie wollten unter diesen Umständen den Königskraal gar nicht betreten, sondern im Freien übernachten. An der Quelle, dem Lieblingsaufenthalte ihrer Schwester Maria, wollten sie der Ruhe pflegen und den kommenden Tag abwarten.

Johannes entblößte sein Haupt, kniete nieder und betete mit schön gefalteten Händen fromm und innig sein Nachtgebet und legte sich dann auf seine Reisematte nieder, wo er, müde und erschöpft, bald einschlief. Dhlavela hatte ihn mit Bewunderung beten sehen; er selbst konnte noch nicht beten, doch er ahnte, daß etwas Großes und Erhabenes um das Gebet sein müsse. Seine Geschwister, Maria und Johannes, die so schön zu beten wußten, erschienen ihm wie höhere Wesen. Er war der Erbe des Reiches, doch wie bettelarm, wie niedrig und bedauernswert erschien er sich selbst diesen beiden gegenüber! Sollte das immer so bleiben? Was hinderte ihn eigentlich, ebenfalls zu beten, Christ zu werden und deren Glück zu teilen? — — Ernste, schwere Gedanken beschäftigten seine Seele, und es dauerte lange, bis endlich auch er einschlief.

Menschenbrust, wohl bist du tiefer
Als des Berges tiefste Schlünde;
Menschenherz, wohl rätselhafter
Bist du als die Meeresgründe!

Und Gedanken, lichte, dunkle,
Rastlos wie die Wasserquelle,
Gehn bis mitten in den Himmel,
Gehn bis mitten in die Hölle! —

(F. W. Weber, Dreizehnlinden.)

Die liebe Morgensonne stand schon am Himmel, als die beiden Wanderer erwachten. Im Königskraale war's noch still; alles schlief noch und ruhte aus von dem wüsten Treiben während der Nacht. Nur die Kinderwelt tummelte sich in munterem Spiele auf dem Hofe zwischen den einzelnen Hütten.

Dhlavela und Johannes betreten ihre Wohnung. Schlaftrunken richten sich die Männer und die jungen Burschen auf, erheben dann die rechte Hand zum Gruß und rufen wie aus einem Mund: „Bayete 'Nkosi!" Sei gegrüßt, o Fürst! — Einer der jüngeren Indunas aber eilt auf die nächste Bergspitze hinauf, legt die hohlen Hände an den Mund und verkündet in lauten, langgezogenen Tönen, die ringsum ein mächtiges Echo weckten: „Dhlavela, der Inkosi, und Sageni, der Inkosana (junge Prinz) sind gekommen! Die Geister der Vorfahren sind versöhnt, des Volkes Gebet ist erhört, und alles soll kommen, die beiden Prinzen zu begrüßen!"

Da ging nun ein Schreien und Lärmen, ein Singen und Tanzen los an allen Enden und Ecken! Alles lief zusammen, begrüßte freudig die glücklich zurückgekehrten Prinzen und dankte den amadhlozi, die ihr Gebet so rasch, so wunderbar erhört!

Die Indunas aber, die Räte und Beamten des Königs, versammeln sich zu einer großen Beratung im Königskraal. Dhlavela läßt sich auf dem Ehrenplatz nieder, von allen ehrfurchtsvoll begrüßt. Johannes sitzt als königlicher Prinz hart neben ihm. Alles wartet auf eine lange, eingehende Aufklärung und einen ausführlichen Bericht über die Vorkommnisse der letzten Tage und Wochen. Doch Dhlavela blickt überaus ernst und strenge darein, und scheint keineswegs geneigt, viele Worte machen zu wollen. In kurzen, knapp abgemessenen Sätzen erklärt er, wo er Nomjiba, seine Schwester, gefunden und daß er ihr gestattet habe, noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine Zeit auf der Missionsstation zu bleiben; später würde sie dann aus freien Stücken zurückkehren. Prinz Sageni sei ebenfalls bei den Weißen in die Schule gegangen und Christ geworden. Er werde vorläufig hier bleiben; niemand aber möge es wagen, ihm wegen seines Glaubens lästig zu fallen! Dann erhebt er in gebieterischer Geste seine rechte Hand und ruft: „Kuningi manje, hambani! Genug für jetzt, geht von dannen!" — — Ein schwarzer Fürst ist an kein so lästiges Zeremoniell gebunden, wie ein weißer und kann sich daher schnell behelfen.

„Bayete 'Nkosi! Es lebe der Fürst!" riefen die schwarzen Indunas und krochen schleunigst zur engen Kraalöffnung hinaus. —

(Fortsetzung folgt.)

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

Czenstochau. — Vor mehr als Jahresfrist erzählte ich den geehrten Lesern des Vergißmeinnicht von drei armen, hochbetagten Greisen aus dem Amakuza-Stamm, die bei der heiligen Taufe die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar erhielten. Alle drei hat inzwischen der liebe Gott zu sich gerufen; mögen sie an ihm einen gnädigen Richter gefunden haben!

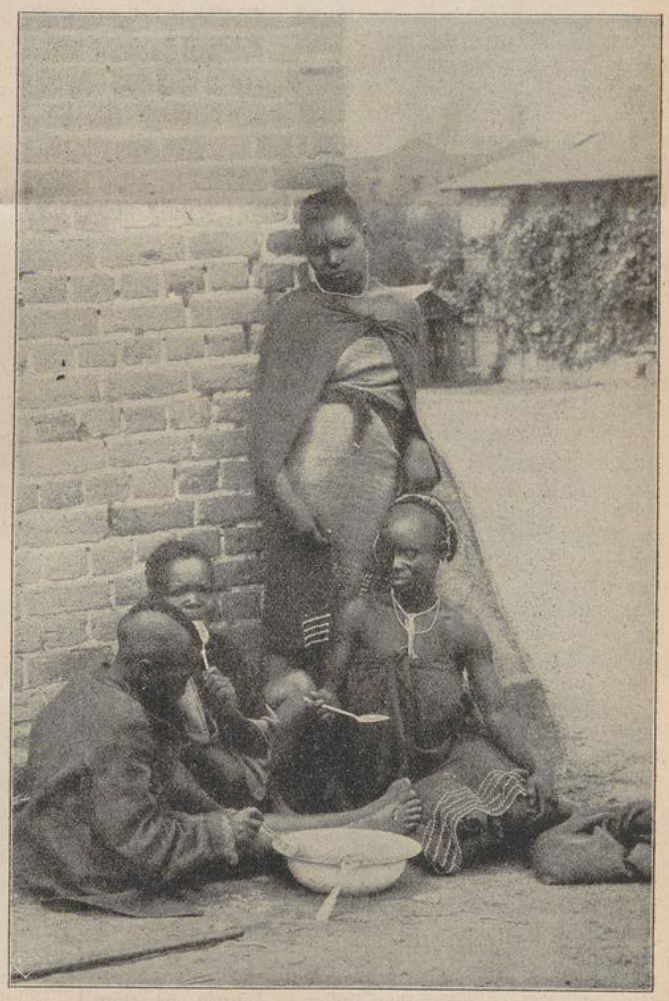
Um nun mein damals gegebenes Versprechen zu halten, will ich diesmal von einer zweiten Gruppe armer Notleidender erzählen, die ich auf meinen katechetischen Exkursionen in fast unzugänglichen Tälern und Schluchten antraf. Es waren noch junge, doch hartgeprüfte Leute; da gab es Stumme, Blinde und Aussätzige.

„Wie, gibt es denn unter den Naturvölkern, zumal unter den tapferen, urwüchsigen Sulus, auch solche Gebrechen?" so lautet manche briefliche Anfrage aus Europa und Amerika Die Antwort darauf mögen folgende Zeilen sein. Ich rede natürlich nur von jenen Unglücklichen, die ich selbst bei meinen Katechesen näher kennen lernte. Wie viel Blinde, Taubstumme und Aussätzige es in ganz Natal gibt, weiß Gott allein. Die hiesigen Volkszählungen lassen an Genauigkeit viel zu wünschen übrig, und Blinden-Institute, sowie Taubstummen-Anstalten sind hier noch unbekannt. Ein Aussätzigen-Heim ist zwar vorhanden, doch es ist von den Eingebornen sehr gefürchtet. Daher pflegen sie ihre vom Aussatz behafteten Kranken sorgfältig vor den Polizei-Organen zu verstecken.

Zunächst ein konkreter Fall: Vor zwei Jahren etwa wurde zwei Stunden von unserer Missionsstation Czenstochau entfernt am großen Yili-Busch in Nganezis Kraal eine neue Katechesenstelle eröffnet. Durch den Reiz der Neuheit angelockt, kamen neben den Frauen und Kindern auch eine große Zahl Männer und junger Burschen herbei. Unter letzteren befand sich auch ein netter Junge im Alter von 17 bis 20 Jahren. Der wandte während des ganzen Unterrichtes kein Auge von mir ab, so daß ich mich über den aufmerksamen Zuhörer sehr freute. Als ich aber eine leicht zu beantwortende Frage an ihn stellte, erhielt ich keine Antwort. Ich wiederholte die Frage, — nochmals absolutes Stillschweigen. Ich frage nach seinem Namen, — er rührt sich nicht.

Nun stand ein Mann auf, Gazi mit Namen, und gab mir folgenden Aufschluß: „Der junge Mann hier ist mein Bruder, namens Keto. Er ist nicht eigensinnig, wie du vielleicht vermuten magst, weil er dir keine Antwort gibt, nein, er hört nichts und kann auch nicht sprechen. Er ist ein Isimungulu, ein Taubstummer. Er wurde als kleines Kind schwer krank und hat dadurch das Gehör verloren; deshalb lernte er auch bis auf den heutigen Tag nicht sprechen."

O wie bedauerte ich den armen Jungen! Er war also taubstumm und dennoch kam er mit den anderen Burschen regelmäßig zur Katechese. Und wie still und ruhig er dasaß und mich mit seinen großen, klaren Augen so fragend ansah! Wie gerne hätte er auch ein Wörtchen von dem verstanden, was die andern so begierig auffaßten! Gab es denn gar kein Mittel, dem fleißigen Schüler auch etwas vom lieben Gott und den übrigen Hauptwahrheiten unseres christlichen Glaubens beizubringen? Ich versuchte es mit der Zeichensprache, wie sie im Trappistenorden üblich ist. Doch das waren will-



Fremde, an der Missionsstation vorbeireisende Heiden erhalten einen Imbiß.

kürlich gewählte Zeichen, die er natürlich nicht verstehen konnte. Die Zeichen seiner Kameraden, die beständig mit ihm umgingen, verstand er recht gut. So bedeuteten ihm diese, er solle mein Pferde auf dem Berge holen und satteln. Sofort rennt er schnellfüßig wie ein Reh den Berg hinan, bringt das Pferd und sattelt es. Also gab es doch ein Mittel, sich dem Jungen verständlich zu machen. Uebrigens wollte ich für heute unsern geehrten Lesern nicht vom taubstummen Keto erzählen, sondern von einem anderen jungen Mann, der ungleich ärmer daran ist, ich meine von Dingindawo, dem armen Aussätzigen. Er war jetzt 30 Jahre alt, mochte früher ein bildschöner junger Mann gewesen sein, doch schon seit Jahren fraß an ihm die schrecklichste aller Krankheiten, der Aussatz, und machte ihn namenlos unglücklich.

Seine Heimat war in Empumulwana im Amakuzu-Stamm; er war der nächste Nachbar des blinden Balthasar, des Trämers. Obschon sein Kraal nur fünf Minuten von unserer Katechesenstelle entfernt ist, so erfuhr P. Thomas Neuschwanger, unser eifriger Missionär, der dort religiösen Unterricht erteilt, doch erst nach einem Jahre von seinem Zustand. Wie schon oben angedeutet, pflegen die Schwarzen ihre mit dem Aussatz behafteten Kranken zu verstecken, damit nicht etwa die Polizei kommt und sie zwangsweise nach dem Aussätzigen-Heim schafft, d. h. in der Kapkolonie nach der Robben-Insel, und in Natal nach dem Bluff bei Durban. Eines Tages nun reitet P. Thomas an der Hütte Dingindawos vorbei. Der Kranke sitzt im Freien an der Sonne, hat beide Füße mit alten Tüchern umwickelt und macht ein ungemein betrübtes Gesicht. Der menschenfreundliche Missionar fragt ihn, was ihm fehle. Die Antwort lautet: „Ich bin krank, schwerkrank und zwar schon seit vielen Jahren." Nun kommen die beiden ins Gespräch, wobei der Kranke zuletzt den Wunsch äußert, bei den Ama-Romas (auf der katholischen Missionsstation) im Krankenhause wohnen zu dürfen. P. Thomas, der noch keine Ahnung hatte, an welch' schrecklicher und ansteckender Krankheit der arme Mann litt, gab eine ausweichende Antwort und sagte, er wolle die Sache vorerst mit dem P. Superior und dem Bruder Krankenwärter besprechen; dann ritt er seines Weges weiter.

Am Abend kommen die Brüder und Verwandten des Aussätzigen von der Feldarbeit heim und hören, der Umfundisi wama-Roma (der Missionar) sei dagewesen, habe freundlich mit dem Kranken gesprochen und sogar die Möglichkeit durchblicken lassen, ihn zur Pflege mit sich auf die Missionsstation nehmen zu wollen. Das war nun etwas nach ihrem Sinn! Man hielt einen Familien-Rat und einigte sich schnell zu dem Beschluß, den Kranken schleunigst zu den Ama-Romas zu schaffen. Schon am nächsten Tag kamen sie mit ihm in Ezenstochau an. Der arme Dingindawo war von dem langen, anstrengenden Ritt halbtot. Sie hatten den Aermsten, dem die Füße schon halb abgefault waren und der auch keine Finger mehr hatte, die Zügel zu halten, auf ein Pferd gesetzt. Ein Mann lenkte das Pferd und ein zweiter ging zur Seite und stützte fortwährend den Kranken, daß er nicht herunterfiel. —

Bruder Eduard, unser Krankenwärter, immer dienstbereit, wenn es gilt, einem Armen zu helfen, half dem in Lumpen eingehüllten Dingindawo vom Pferde herunter und trug ihn mit Hilfe der beiden Männer in eine abseits stehende Strohhütte. Er freute sich, um Gotteslohn wieder einem armen, kranken Menschenkinde liebevolle Pflege angedeihen lassen zu können, bereitete ihm ein weiches Lager, sorgte schnell für eine kleine Erfrischung und eilte dann zum Hochw. P. Superior, ihm die Ankunft des kranken Dingindawo von Empumulwana zu melden.

P. Superior erlaubte es, daß der Kranke unter der Pflege des Bruder Eduard auf der Missionsstation bleibe, vorausgesetzt, daß die Krankheit nicht ansteckender Natur sei, denn noch immer hatte keiner von uns eine Ahnung, daß man einen Aussätzigen im Hause habe. Die beiden Männer, die ihn gebracht hatten, erschöpften sich in Dankesbezeugungen, nahmen vom Kranken schnell Abschied, und eilten nach ihren Kraals zurück. Daß ihr kranker Bruder bei den Ama-Roma gut aufgehoben sei und daß es ihm an menschenfreundlicher Pflege nicht mangle, wußten sie, nur das eine Bedenken mochte in ihnen aufsteigen, die Missionare könnten ihren Entschluß bereuen und ihnen den Kranken wieder aufhalsen. Daher die Eile, mit der es die beiden wieder heimwärts trieb. (Fortsetzung folgt.)

Leidenschaft macht blind.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella. — Jede Leidenschaft ist eine dunkle, unheilvolle Macht, doch doppelt gefährlich beim armen Heiden, der keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe kennt und daher nie gelernt hat, aus höheren Gründen sich selbst zu überwinden. Gesellt sich dazu noch ein krasser Aberglaube, so ist dem Unheil vollends Tür und Tor geöffnet.

Ende Juni 1913 hat sich in hiesiger Gegend ein gar trauriger Fall ereignet, indem ein junger Zulu aus geringfügigem Anlaß seinen leiblichen Bruder erschlug. Die Sache verhielt sich so: In Emvozana, das etwa drei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt ist, war ein heidnischer Kraalbesitzer gestorben. Kaffrischer Sitte gemäß trat nun in der zahlreichen Familie der ältere Bruder seinen Geschwistern gegenüber in die Rechte und Pflichten eines Kraaloberhauptes ein. Er hieß Maganda und scheint sonst kein übler, wohl aber ein abergläubischer und jähzorniger junger Mann gewesen zu sein. Da es hierzulande Sitte ist, daß die jungen Männer abwechselnd für eine gewisse Periode in die englischen Städte gehen, um sich das nötige Geld für die Steuerabgaben und sonstigen Auslagen zu verdienen, verließ Maganda ebenfalls auf längere Zeit den heimatlichen Kraal. Die Stelle des Hausherrn sollte inzwischen sein jüngerer Bruder, Scefana mit Namen, versehen.

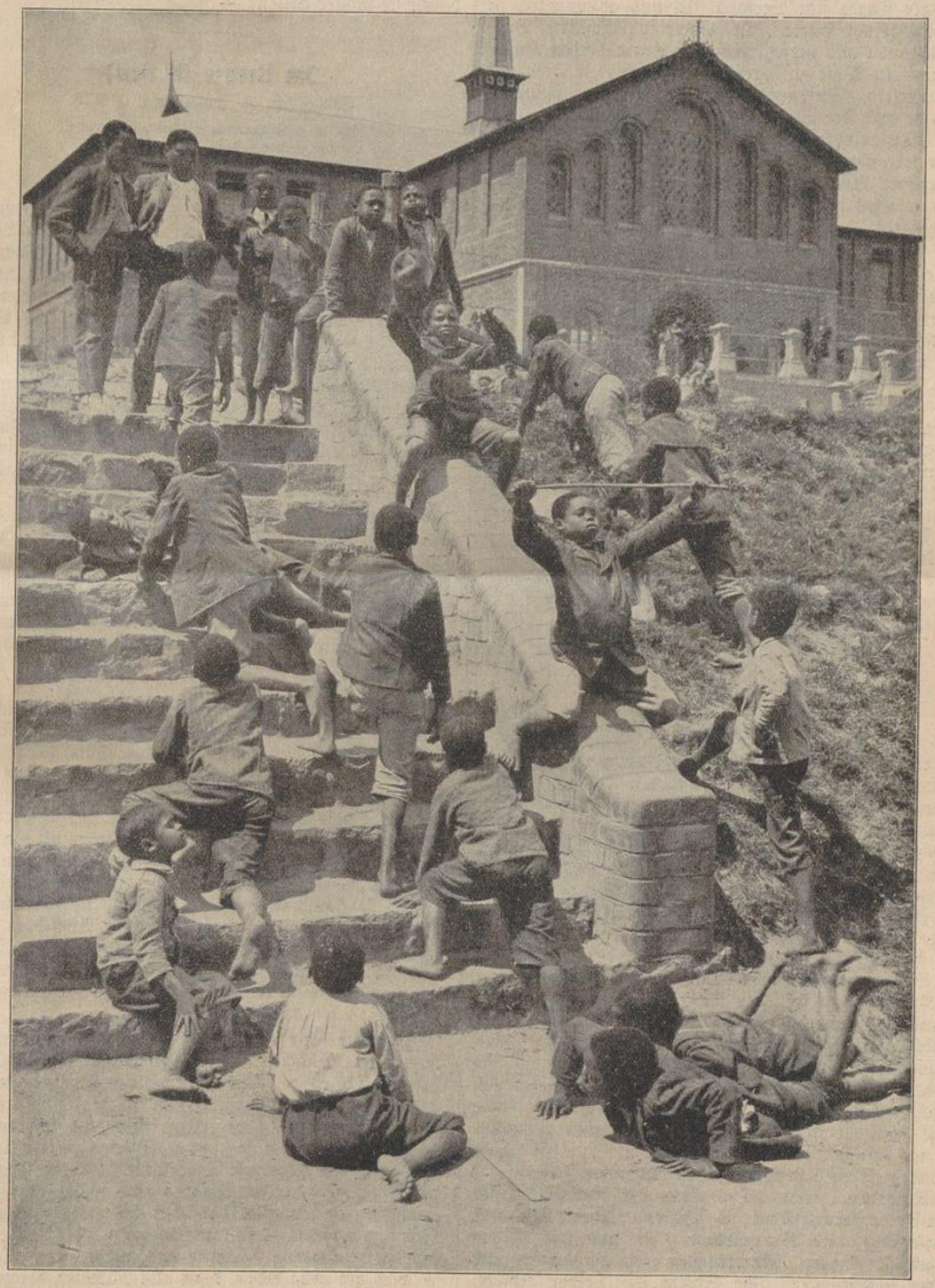
Nun muß ich hier noch bemerken, daß der heidnische Kaffer häufig seinen Wohnort wechselt. Der Hauptgrund hiervon ist sein Aberglaube. Wie schon wiederholt in diesem Blättchen bemerkt wurde, schreibt der Kaffer fast jede Krankheit einem geheimen zauberischen Einfluß zu. Wird also irgend jemand in der Familie krank, so ist entweder der Wohnort schuldig, auf dem eine Art Fluch lastet oder irgendein bösgesinnter Mensch in der Nachbarschaft; anders kann er sich das gar nicht denken. Stirbt ein Mitglied der Familie, so wird zunächst die Hütte, welche der Verewigte bewohnte, niedergebrannt, dann aber sieht sich der Hausherr bald nach einem andern Wohnsitz um, wo er sich in Frieden niederlassen kann. Auf dem alten Platz hält er sich nicht mehr für sicher, da würde sicherlich bald wieder der eine oder der andere erkranken oder gar von neidischen, haßerfüllten Menschen heimlich aus der Welt geschafft werden. Solche Ideen erfüllten auch den Kopf unseres Maganda.

Während seiner Abwesenheit nun kam ein fremder Kaffer mit seiner Familie daher und ersuchte den Sce-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fana, der, wie gesagt, als Hausherr fungierte, um die Erlaubnis, sich in der Nähe ansiedeln zu dürfen. Scefana, gutmütig wie er war, erlaubte es ihm, ohne zu bedenken, welche Folgen das für ihn haben könne.

Nun kommt plötzlich Maganda nach Hause. Er sieht und hört, was geschehen ist und zeigt sich über die Handlungsweise seines Bruders höchst ungehalten. Er konnte gar nicht begreifen, wie Scefana nur so unvorsichtig hatte sein können. Wer kannte die neuen Ansiedler und ihre Pläne näher? Niemand. Vielleicht waren sie bösartige Zauberer und Nswelaboyas, Meuchelmörder, vor denen kein Mensch sicher war. Da



Der Schnellzug kommt! (Siehe Text Seite 33.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

konnte jetzt nächstens wieder ein Sterbefall vorkommen, und wenn man auch fortzog, wer weiß, ob es gelingen wird, ein Plätzchen zu finden, wo man vor diesen Menschen sicher ist. Und an all dem ist sein Bruder Scefana schuld, der ohne sein Wissen diese Menschen hereingelassen hat! Solche und ähnliche Gedanken quälten unsern Maganda Tag und Nacht.

Eines Tages sitzt Scefana still und ahnungslos in der Nähe seiner Hütte. Da nähert sich ihm sein Bruder Maganda und versetzt ihm mit einem derben Knüttel, ohne ein Wort zu sagen, einen wuchtigen Hieb auf den Unterleib. Stöhnend bricht der Aermste zusammen, indem er noch die Worte stammelt: „Kanti uyangibulala!" (Du bringst mich also um!) — Sofort bildet sich an der getroffenen Stelle eine große Geschwulst; es tritt ein heftiger Brechreiz ein, und dem Mund entquillt schwarzes Blut in Menge.

Mit letzter Kraftanstrengung kriecht Scefana der Hütte zu. Hier wird er von den Seinen bemerkt und alles eilt herbei, ihm zu helfen. Selbst Maganda, der Uebeltäter, wird plötzlich von biterer Reue erfaßt und wendet eigenhändig verschiedene Medizinen an, die Wunde zu heilen. Man ruft den Arzt, umsonst, er kann nur noch den bereits eingetretenen Tod konstatieren. —

Inzwischen mußte die Begebenheit der Polizei gemeldet werden, und Maganda wurde sofort gefänglich eingezogen. Er wird seiner Strafe nicht entgehen. Die englischen Gerichte sind in solchen Fällen sehr strenge. Erst kürzlich wurden in Maritzburg zwei Schwarze hingerichtet, die in der Nähe von Umzinto ein Frau und zwei Kinder ermordet hatten.

Wie glücklich sind doch im Vergleich zu diesen Heiden unsere Neuchristen! Sie lernen Gott fürchten und ihre Leidenschaften bezähmen, so daß bei ihnen solche Dinge von selber ausgeschlossen sind.

Der Schnellzug kommt!

(Siehe Bild Seite 37.)

§ Von den Wohn-, Speise- und Schlafräumen unserer schwarzen Knaben in Mariannhill führt eine massive Steintreppe hinauf zur neuen Schule, dem ersehnten Ziel so manches Kaffernburschen, der nach Mariannhill kommt, um auch etwas zu lernen. Die Treppe ist, wie auf dem Bilde im heutigen Vergißmeinnicht zu sehen, ziemlich steil und hat ein schweres Geländer von glatten, glasierten Ziegelsteinen, und wenn man sich darauf setzt, so geht's nach dem Gesetze der Schwerkraft im Fluge abwärts — wie geschmiert. Das hat ein Knabe bald heraus. Es ist zwar verboten, da herabzurutschen, weil Br. Felix, der Bekleidungsinspektor und Hausvater der Knaben, zu sehr der Ueberzeugung huldigt, daß Hosenböden auch Geld kosten. Aber auf welches Knabengemüt übt eine solch schöne glatte Rutschbahn nicht einen unwiderstehlichen Reiz? Was Wunder also, daß die Knaben in Punkto Dauerhaftigkeit der Hosenböden den Ansichten des Br. Felix skeptisch gegenüberstehen. Und so ist denn eines Tages das strenge Verbot vergessen, und das lustige Spiel beginnt. Ein greller Pfiff! Hui! Der Schnellzug kommt! und in sausender Fahrt gehts zur Unterwelt hinab. Das Ende der Rutschbahn hat zwar einen kleinen Knix; es setzt daher unten stets eine Entgleisung und Karambolage ab, und die kleinen Wagehälse kugeln übereinander, durcheinander und wieder auseinander. Im Sturm die Treppe hinauf! Im sausender Fahrt wieder hinab und so fort mit einem Eifer, der einer guten Sache Ehre machte. Aber wartet nur, ihr übermütigen Schlingel! Bruder Narcissus, Arbeitsvorstand und Pedell der Schulknaben, hat schon im Geheimen Anzeige erhalten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wird er, ein pädagogisches Instrument von unfehlbarer Wirkung in der Hand, in euren Jubel fahren und euch die Hosenböden gut versohlen, damit sie länger halten! —

Im Kreuze ist Heil!

Von Schw. M. Dulcissima, C. P. S.

Fest an's Kreuz will ich mich schmiegen,
Ob in Freude, ob in Schmerz,
Dort, an dem Erlöserherzen
Wird mir so wohl um's Herz!

Triashill. — Ein Kampf und ständiger Streit ist des Menschen Leben. Wer von unsern geehrten Lesern hätte das nicht schon an sich selbst erfahren? Doch das gläubige Christentum schreckt vor dem Leiden nicht zurück, in welcher Form und Gestalt es immer kommen mag. Es heißt, im Leiden erprobt sich die Liebe. Zeuge davon ist auch unsere schwarze Brigitta, von der ich heute unseren Lesern erzählen will.

Die mutige Kleine kam vor etwa zwei Jahren hieher in unsere Missionsschule. Sie war, wie es hierzulande oft vorkommt, schon an einen kaffrischen Jungen verkauft, doch befand sich letzterer ebenfalls auf unserer Station. Das Mädchen bekundete vom ersten Tage an einen großen Eifer für den christlichen Unterricht. Sie war talentiert, konnte bald lesen und schreiben, zeigte Geschick zu jeder Arbeit und war dabei stets willig und gehorsam, kurz, man sah, daß sie noch ein reines, unverdorbenes Herz hatte. Ob ihres heiteren, geselligen Wesens war sie allgemein beliebt. Vielfach bewunderte ich an ihr auch ihren festen, unerschrockenen Mut; was sie einmal im Sinn hatte, führte sie auch aus, und trotz ihrer schwächlichen Natur schreckte sie vor keiner Mühe und Anstrengung zurück.

So verstrich geraume Zeit, und nach glücklich bestandenem Katechumenat wurde sie auf dem Namen „Brigitta" getauft. Wer beschreibt ihr Glück! Nun war sie ein Kind Gottes und jeder neue Tag, den Gott ihr schenkte, verwendete sie ausschließlich zu seinem Dienste. Bald durfte sie auch in der hl. Kommunion dem Sakramente der Liebe sich nahen, und nun war ihr Glück und ihre Freude übervoll. Ihr liebstes Plätzchen war fortan in der Nähe des Tabernakels; da war es so still und traut und konnte sie so recht von Herzen mit dem lieben Gott verkehren. Auch dem christlichen Unterrichte lauschte sie stets mit höchstem Interesse; am liebsten hörte sie die Geschichte von Heiligen, die um ihrer Unschuld und ihres hl. Glaubens willen gemartert worden waren.

Mit der Zeit wurde das früher so heitere und lebenslustige Mädchen immer stiller und nachdenklicher. Ich glaubte, es müsse sie ein geheimer Kummer drücken, und wartete daher nur auf eine günstige Gelegenheit, sie darüber zur Rede zu stellen. Da kam sie eines Tages ganz unerwartet aus freien Stücken zu mir und gestand, sie habe schon am Tage ihrer hl. Taufe den Entschluß gefaßt, nie zu heiraten und wolle nun ihrem Burschen das mitteilen, damit er sich nach einem andern Mädchen umsehe. — Ich gestehe offen, ich schenkte ihren Worten nur wenig Glauben und meinte, sie solle über so 'was gar nicht reden, denn alle Mädchen hierzulande pflegten sich zu verheiraten; zugleich wollte ich sie mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diesen Worten auch ein wenig prüfen. — Die prompte Antwort war: „Warum sollte ich denn darüber nicht reden dürfen? Das ist doch keine Sünde; und mein Herz sagt mir, ich werde diese meine Gesinnung niemals ändern." — Nun ja, dachte ich mir, wir wollen ja sehen!

Da kam die Zeit der Schulferien heran. Alle unsere Kinder packten ihre Sachen und Sächelchen zusammen und zogen jubelnd dem heimatlichen Kraale zu; denn auch der Schwarze liebt die Hütte, in der er geboren, über alles und hängt gar sehr an seiner Familie. Nur genannten Jungen eine Ehe einzugehen. Infolgedessen erklärte der Richter, der Vater habe an jenen die Ochsen herauszugeben, das Mädchen aber müsse in den elterlichen Kraal zurück.

Letzteres war für Brigitta ein schwerer Schlag, denn sie wußte zum voraus, was unter den obwaltenden Umständen daselbst auf sie warte. Als sie mit der Rückkehr ein paar Tage zögerte, lief der Vater, ein hartgesinnter Heide, schnurstracks vor Gericht. Brigitta wurde ein zweitesmal vorgeladen, und der Entscheid lautete:



Lasset die Kindlein zu mir kommen. Nach dem Gemälde von Th. Listewicz.
Photographieverlag der Photographischen Union in München.

Brigitta und noch ein paar andere Mädchen blieben auf der Missionsstation zurück.

Auf einmal erfuhr ihr Bursche — ich weiß nicht, wie es kam — von ihrer Sinnesänderung. Er eilt sofort zum Gerichte und stellt Klage, denn er hat für das Mädchen schon den Kaufpreis, eine gewisse Anzahl von Ochsen, erlegt. Der Richter fordert die Eltern samt dem Mädchen vor sich. Brigitta erschrack, doch erklärte sie beim Weggang von der Station: „Schwester, ich werde meinen Entschluß nicht ändern, mag man mir Schmeichelworte sagen, oder mich mißhandeln; nichts soll in meinem Vorsatze mich wankend machen!" Tatsächlich weigerte sie sich vor Gericht standhaft, mit dem „Vater, nimm dein Kind und geh' mit ihm nach Haus. Tut sie es nicht und kehrt sie eigenmächtig zur Missionsstation zurück, so zeige es uns an!" Da blieb also dem armen Mädchen vorläufig nichts anderes übrig, als ruhig mitzugehen. Sie gab übrigens die Hoffnung nicht auf.

Zunächst wurde ihr gestattet, zur Missionsstation zu gehen, ihre Kleider zu holen. Der abergläubische Vater nahm die Würfel zur Hand und warf das Los, zu sehen, ob sein Kind aus freien Stücken zurückkäme. Das Los fiel günstig, und Brigitta kam tatsächlich zurück. Darob nun große Freude und allgemeiner Triumph im Kaffernkraal! Es wird ein Ziegenböcklein geschlachtet, man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ißt und trinkt, man ladet das Mädchen ein, fleißig mitzutun und gibt ihm eine volle Woche hindurch nur süße, freundliche Worte.

Nun kommt der Sonntag. Brigitta stellt Samstags früh die Bitte, zur Missionsstation gehen zu dürfen, um selbst der heiligen Messe beiwohnen zu können. Sie muß sich frühzeitig auf den Weg machen, denn sie hat eine volle Tagreise dorthin. — Die Eltern sind erstaunt, verstimmt, hatten sie doch gehofft, das Mädchen, das alles Bisherige hatte stillschweigend über sich ergehen lassen, habe seine Gesinnung geändert. Zuletzt lautet der Bescheid: „Gut, gehe hin, aber wisse, es ist nun das letzte mal, daß du gehen darfst!" — Mit Tränen in den Augen kommt die kleine Dulderin hier an, doch gestärkt durch den Empfang der heiligen Sakramente, kehrt sie wieder in den heidnischen Kraal zurück.

Nun beginnt ihre eigentliche Leidensschule. Die Eltern bestehen auf eine Heirat; entweder solle sie jenen Burschen nehmen, der schon den Kaufpreis für sie bezahlt hat, oder irgend einen Heiden, damit der Vater nicht um die Heiratsgabe komme. Brigitta erklärt, sie dürfe als Christin keinen Heiden heiraten und setzt im übrigen den Drohungen der Eltern ein beharrliches Stillschweigen entgegen. — Wieder kommt der Sonntag. Diesmal wagt sie es gar nicht, um Erlaubnis zu bitten und schleicht sich daher heimlich fort. Bitterlich weinend kommt sie auf der Missionsstation an und erklärt, sie könne auf keinen Fall mehr in den Kraal zurückkehren, man habe ihr schwere Mißhandlungen angedroht.

Nun glaubte unser Hochw. P. Superior eingreifen zu müssen. Er schilderte in einem längeren Schreiben die Zwangslage des bedrängten Mädchens und schickte es mit dem Schreiben vor Gericht. Hier aber hieß es: nach den hiesigen Gesetzen steht ein unverheiratetes Mädchen unter der Gewalt des Vaters. Letzterer darf es allerdings nicht zwingen, sich gegen seinen Willen zu verheiraten, noch weniger darf er es körperlich mißhandeln. Sollte er letzteres wagen, so stände dem Kinde der Weg zum Gerichte offen. — Vorläufig mußte also Brigitta wieder heim. Sie dachte: wenn ich den Worten des Priesters folge, wird mich der liebe Gott nicht verlassen, und zur heiligen Messe will ich jeden Sonntag gehen, koste es, was es wolle.

Bei der Rückkehr in den Kraal fragt sie der Vater, wo sie solange gewesen sei. Sie gestand ihm alles, auch daß sie bei Gericht gewesen sei und was man ihr dort gesagt habe. Der stolze Heide war nicht wenig ergrimmt, daß sein Kind es gewagt hatte, gerichtlichen Beistand anzurufen, doch hielt er vorläufig mit seinem Zorn noch zurück; als aber das Mädchen in eine nebenanliegende Hütte ging, dort ihre Kleider zusammenschnürte, und die Mutter nun Verdacht schöpfte, sie wolle wieder zur Missionsstation zurück und dem Vater gegenüber Lärm schlug, da war es aus! Seine Wut konnte einfach keine Grenzen mehr; er schlug das Mädchen mit einem Stocke so grausam, wie nur ein Heide schlagen kann, gab ihm Faustschläge ins Gesicht, hob es zuletzt auf und schleppte es in den Kraal zurück, wo er es mit Bastriemen binden und solange quälen wollte, bis es ihm in allem gefügig wäre. Auf herzliches Bitten Brigittas ließ er übrigens vom Binden ab; doch wunderte sich der abergläubische Mann, daß das Mädchen trotz der schrecklichen Mißhandlung weder geweint, noch sonst einen Laut von sich gegeben hatte, er glaubte, dies sei die Wirkung einer ihm unbekannten Medizin, die es auf der Missionsstation erhalten hatte.

Am nächsten Sonntag sollte Brigitta in Begleitung ihrer Tante die nahe gelegene protestantische Kirche besuchen. Sie ging gelassen mit, erklärte aber bei der Kapelle angekommen, sie dürfe hier nicht eintreten und wolle sich im Freien niedersetzen. Man glaubte ihr und ließ sie allein. Während aber alle in der Kapelle kräftig am Singen waren, schlich sie fort, anfangs langsam, um nicht sofort als Flüchtling erkannt zu werden, dann aber lief sie wie ein gescheuchtes Reh der Missionsstation zu.

Ganz erschöpft und mit schrecklich verschwollenem Gesicht kam sie am nächsten Morgen um 9 Uhr hier an; doch obschon sie seit 24 Stunden nicht mehr das Geringste gegessen hatte, verschmähte sie vorerst jede irdische Speise und bat den Priester nur um das Brot des Lebens, um die heilige Kommunion.

Seitdem weilt das starkmütige Mädchen wieder hier. Der Vater hat durch seine grausame Mißhandlung das Recht verloren, sein Kind zurückzuholen; er weiß das und fürchtet das Gericht.

Wer kann einem solchen heldenmütigen Kinde, einem schwachen, neubekehrten Mädchen, seine Bewunderung versagen? Uebrigens steht dieser Fall nicht vereinzelt da. Es ist hierzulande leider Regel, daß die verblendeten heidnischen Eltern ihre Mädchen gegen eine gewisse Anzahl Ochsen verschachern, ohne sich im mindesten um deren Zustimmung zu kümmern. Anderseits ist aber oft ganz erstaunlich, wie mutig viele dieser Mädchen um ihr Recht und ihren heiligen Glauben kämpfen. Gebe Gott, daß sie in diesem Kampfe mutig ausharren bis zum glorreichen Siege! —

Wer schenkt diesen guten Neubekehrten ein andächtiges Ave Maria? Wer hat für die brave, mutige Brigitta eine kleine Liebesgabe übrig? Ich dächte, so ein wackeres, nun von seinen Eltern ganz verstoßenes Mädchen wäre einer Unterstützung wert.

Eine Tagesschule für Kuli-Kinder.

Von Br Siegfried.

Mariannhill. — Zwischen unserm Mutterkloster Mariannhill und der Hafenstadt Durban, von letzterer noch eine gute Wegstunde entfernt, erhebt sich ein weithin sichtbarer Bergkegel, der noch von der Burenzeit her den Namen Rooi-Kopjes oder Rot-Hügel trägt. Hier besaßen wir seit Jahren ein kleines Stück Land mit einem Stall und einer armseligen Hütte darauf. Zweck des Ganzen war, für unsere Lastfuhrwerke, die jahraus jahrein zwischen Mariannhill und Durban verkehrten, einen Ruhepunkt und eine Haltestelle zu haben.

Der Senior unserer Brüder, der gute Bruder Robert, könnte uns erzählen, was er da innerhalb eines Vierteljahrhunderts alles durchgemacht hat. Gewöhnlich fuhr er Montag früh mit seinem schweren, von 18 Ochsen gezogenen Burenwagen in Begleitung von ein paar Kaffernburschen von hier ab. — später, als ihm eine verheerende Viehseuche alle Ochsen weggerafft hatte, benützte er zehn Maulesel —, machte dann in „Rankweil", wie P. Franz die kleine Farm am Rothügel benannt hatte, Halt, und blieb dort über Nacht, um am nächsten Morgen vollends nach Durban zu fahren, dort die nötigen Geschäfte zu erledigen und gegen Abend nach Rankweil zurückzukehren. Am Mittwoch kam er zurück nach Mariannhill, und am Donnerstag begann die Fahrt von neuem. So hielt er es Woche um Woche, Sommer und Winter, bei jeder Witterung viele, viele Jahre lang. Nachdem er etliche 17 Jahre und darüber den beschwerlichen Dienst

getan hatte, baute man ihm in Rankweil ein anständiges Häuschen und für seine wackeren Zugtiere einen Eselsstall, so daß er sich über solche „Bequemlichkeit" höchlichst verwunderte. Noch ein kleines Dezennium waltete er in alter Liebe und Treue seines Amtes, dann hörten diese Fahrten auf oder beschränkten sich wenigstens auf die kurze Strecke zwischen Mariannhill und Pinetown. Bruder Robert blieb fortan zu Hause, sein Häuschen in Rankweil aber stand Tag für Tag recht einsam und verlassen da, höchstens daß zeitweilig ein armer Reisender darin eine willkommene Nachtherberge fand; die Farm selbst hatte man längst, weil von Mariannhill zu weit entfernt, an indische Kulis verpachtet.

Letztere sind als fleißige Arbeiter hierzulande sehr gesucht und wohnen mit Weib und Kind zu vielen vielen Tausenden in Natal. Sie sind fast alle noch Heiden. Uns taten namentlich ihre Kinder leid, die auf unserer Farm und in der Nachbarschaft in Menge ohne allen Schulunterricht heranwuchsen. Schon seit Jahren trug man sich mit dem Gedanken, in Rankweil eine Schule für sie zu errichten, doch es fehlte uns in erster Linie an einem ihrer Sprache kundigen Lehrer; denn diese Kleinen kennen nur ihre indische Muttersprache; sowohl Englisch wie Zulu (Kaffrisch) ist ihnen fremde. Inzwischen trat ein Indier, ein Mann von Bildung, der schon in seiner Heimat eine Schule geleitet hatte, bei uns als Bruder ein. Somit war zunächst eine tüchtige Lehrkraft gefunden. Das übrige ergab sich rasch von selbst. Der Stall in Rankweil wurde in ein freundliches Schullokal umgewandelt und mit einer breiten Veranda versehen. Mariannhill lieferte die Schulbänke usw.; auch ein kleines Altärchen wurde darin aufgestellt, um zeitweilig die heilige Messe lesen zu können, und zuletzt wurde der ganze Platz von dem wilden Gras und häßlichen Gestrüpp gesäubert, so daß nun das Ganze einen ungemein freundlichen Anblick gewährt. Schon die Lage ist wunderschön; man genießt von der stolzen Bergeshöhe aus einen herrlichen Rundblick über die weite südafrikanische Landschaft bis hinüber zum Gestade des Indischen Ozeans.

Als alles fertig war, schritt man zur feierlichen Einweihung. Es kam eine Menge Volkes zusammen; von Durban waren sogar drei Sirdare, indische Vorsteher, hochangesehene Leute, gekommen, und von Mariannhill fanden sich drei Priester und vier Laienbrüder, unter letzteren auch Schreiber dieser Zeilen, ein. Es war ein prächtiger Sonntagsmorgen, als wir uns schon in aller Frühe auf den Weg machten. Die Sonne übergoß Meer



Englische Brigg, wie man sie in erster Linie zur Unterdrückung des Sklavenhandels verwandte.

Clichorek Berlin 68.

und Strand, die Hügel und Wälder mit einem wahren Purpurglanze und weckte in allen Herzen die freudigste Feststimmung. Gegen 9 Uhr begann die eigentliche Feier.

Zunächst wurde die Schule vom Hochw. P. Alexander Hanisch eingeweiht. Es formierte sich vor dem Schullokale eine farbenprächtige Prozession. Bruder Martin fungierte als Kreuzträger, ihm zur Seite schritten im Chorröcklein zwei Indierknaben, es folgte der Priester mit seiner Assistenz, die Chorsänger und endlich das übrige zahlreiche Volk. Nach Besprengung der Außenwände mit Weihwasser folgte die Benediktion des Innern. Man sang das „Veni Creator Spiritus" in Englisch, worauf der Hochw. P. Cyprian Ballweg die erste heilige Messe daselbst zelebrierte, während welcher Gebet und Gesang in kurzen Pausen miteinander wechselten.

Nach dem Evangelium hielt der Zelebrant an die Anwesenden eine englische Ansprache, wobei er etwa folgende Gedanken näher ausführte: „Ein wichtiges, hocherfreuliches Ereignis hat uns hier zusammengeführt, wichtig zunächst für die umwohnende indische Bevölkerung, erfreulich für uns alle, die wir Zeugen der schönen Feier sind. Die neue Schule ist zugleich Kapelle, ein kleines Heiligtum. Patron derselben ist der heilige Apostel Thomas, der soviel für die Bekehrung Indiens getan und der sicherlich auch jetzt noch am Throne Gottes eifrige Fürbitte einlegt für all' seine Schützlinge. Was uns zum Bau dieser Schule veranlaßte, war in erster Linie die größere Ehre Gottes, sodann das leibliche und geistige Wohl der armen Kinder, denen wir hiemit das Beste anbieten, was wir ihnen geben können, Unterricht und religiöse Erziehung. Der Herr segne all' jene, die irgendwie zur Errichtung dieser Schule beigetragen haben. Mögen die Indier einen recht guten Gebrauch von diesem Institute machen und ihre Kinder zu recht fleißigem Schulbesuche anhalten!"

Die heilige Messe nahm ihren Fortgang. Bei der heiligen Wandlung warf sich alles in Ehrfurcht auf die Knie nieder, nur eine Reihe ergrauter Indier, Stockheiden, blieben ruhig sitzen. So ist der Heide, hier, dem wahren Gotte gegenüber hat er kein Zeichen der Verehrung, drüben aber in seinem Götzentempel, vor dem toten, häßlichen Bildnis mit seinen sieben Köpfen, kriecht er im Staube und bringt Gebet und Opfer dar. Wie notwendig ist da eine gute, christliche Schule! —

Nach dem Gottesdienste erhielten die Kinder Brot und Limonade nebst einigen Südfrüchten, wie Orangen und Bananen. Dann begannen die Wettspiele im Sacklaufen, Seilziehen, Schnelllauf und Hochsprung usw., wobei für die Sieger allerlei kleine Preise ausgesetzt waren.

Auch Kaffern hatten sich bei der seltenen Feier eingefunden. Die mußten natürlich ihr utshwala (Bier) haben. Die Frauen pflegen es in Blechtöpfen mitzubringen, stellen es während des Gottesdienstes unter einen Baum oder sonst an einen abgelegenen schattigen Ort, um sich später nach vollendeter Andacht daran gütlich zu tun. Von einem Uebermaß im Trinken kann übrigens da keine Rede sein; im Gegenteil ist den guten Leutchen, die in der afrikanischen Sonnenhitze oft stundenweite Wege zur Kirche machen, das harmlose Getränk wohl zu gönnen. Nun hätte unser schwarzer Kutscher, Franz mit Namen, auch gerne einen guten Schluck gehabt. Er sieht ein paar solcher Töpfchen im Schatten stehen, wirft ihnen lange, begehrliche Blicke zu und bekommt plötzlich einen genialen Einfall: Er postiert sich einfach in der Nähe als Wache auf! Wie dann die Frauen zurückkommen, erklärt er ihnen, welchen Liebesdienst er ihnen erwiesen, wie die Biertöpfe bei dem vielen fremden Volk, das heute von allen Himmelsgegenden zusammenlaufe, in großer Gefahr gewesen seien, gestohlen zu werden, wenn er sie nicht mit solcher Treue und Ausdauer bewacht und beschützt hatte. Die Frauen beginnen zu begreifen und laden den ungerufenen Wachposten ein, auch ein wenig mitzutrinken, was sich dieser natürlich nicht zweimal sagen läßt.

So fanden wir ihn mitten unter einer fröhlichen Gruppe sitzend, als wir ihm bedeuten mußten, es sei Zeit, uns auf den Rückweg zu machen. Er hatte offenbar Mühe, unsere Rede zu verstehen, dann aber schlug plötzlich das Pflichtgefühl durch. „Ngizobopa amahashi, ich spanne gleich die Pferde an", rief er, nahm nochmals einen herzhaften Schluck und riß sich dann los, seines Amtes zu walten. Zwei Stündchen darauf waren wir wieder in Mariannhill. —

Die neue Schule macht sich prächtig. Schon sind über 100 muntere Kulikinder darin, und ihre Zahl ist noch fortwährend im Steigen begriffen. Auch eine eigene Kaffernschule will man in Bälde bei Rankweil errichten. Nur Eines tut uns not: neue frische Arbeitskräfte. Möchte doch der liebe Gott recht viele Missionsberufe erwecken! Die Ernte ist so groß, der Arbeiter aber sind so wenige. —

Zum Schlusse noch eine Bitte: Bruder Urban, der Lehrer der neuen Schule in Rankweil, klagt sehr über die Armut seines Missionskirchleins. Es findet sich nur ein einziges Meßgewand in weißer Farbe dort, und dieses schaut dazu schon recht abgenutzt und ärmlich her; Paramente in Rot, Grün, Violett und Schwarz fehlen ganz. Durchschnittlich alle 14 Tage kommt ein Priester nach Rankweil und liest in der St. Thomas-Kapelle die hl. Messe. Nur allzu gerne würde er den dortigen Neuchristen und Katechumenen im Anschlusse daran auch den sakramentalen Segen spenden, wenigstens zeitweilig, wie an Sonntagen oder am Herz-Jesu-Freitag, allein es ist weder eine Monstranz da, noch ein Rauchfaß, weder ein Velum, noch ein Pluviale, nicht einmal ein Aspergil ist zu finden. Wer von unsern geehrten Lesern oder Leserinnen will nun dem armen Kirchlein zu Hilfe kommen? Gott und der hl. Thomas, der große Heilige, der unter allen Aposteln die weitesteen Missionsreisen machte, wird es ihm sicher reichlich lohnen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum Voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Genovefa.

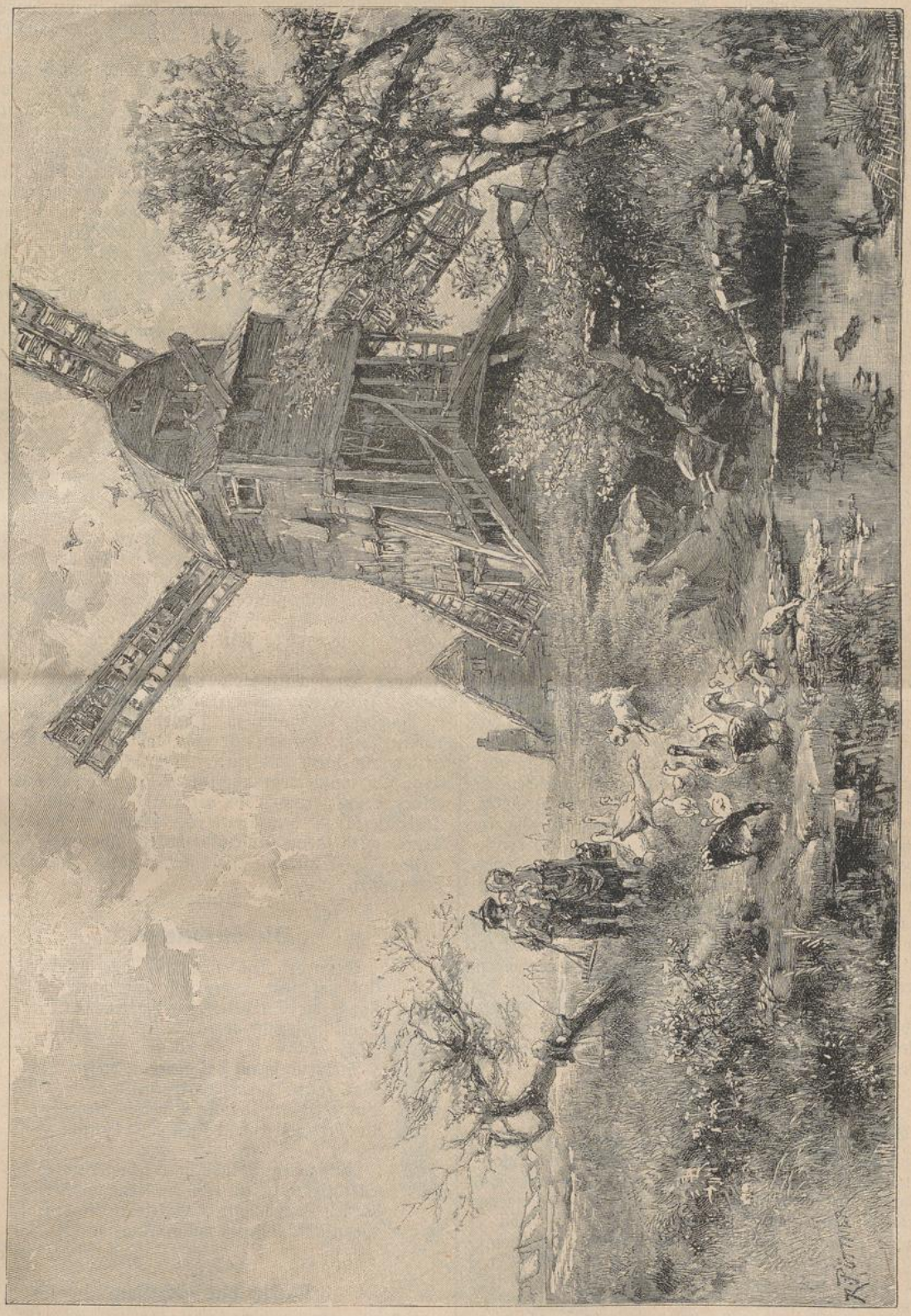
Nach Christoph von Schmid.

3. Kapitel.

Genovefa wird unschuldig angeklagt.

Genovefa lebte nach der Abreise des Grafen auf ihrem Schlosse in stiller Zurückgezogenheit. Sobald am frühen Morgen das Meßglöcklein ertönte, eilte sie zur Schloßkapelle und flehte mit Inbrunst für das Wohl ihres Gatten. Den Tag über suchte sie stets eine nützliche Arbeit auf und hielt auch andere dazu an nach dem Grundsatz: „Bet' und arbeit, — Gott hilft allzeit!" Den Kranken war sie eine liebevolle Mutter und den Armen und Dürftigen verschaffte sie Arbeit und lohnenden Verdienst. Dabei hielt sie in ihrem Schlosse strenge auf Zucht und christliche Wohlanständigkeit und duldete, soweit es in ihrer Macht stand, kein Unrecht. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Windmühlen-Idyll. Von R. Püttner. Clichotek, Berlin 68.

Der Hausmeister, dem der Graf all das Seine übergeben hatte, hieß Golo. Er war ein feiner, wohlgebildeter Mann und wußte durch sein glattes Auftreten fast jedermann für sich einzunehmen. Doch er war ein Mann ohne Gottesfurcht und Gewissen und suchte bei allem nur seine Ehre und zeitlichen Vorteil. Gleich nach der Abreise des Grafen fing er an, den Herrn und Gebieter zu spielen; er kleidete sich prächtiger als der Graf, gab viele Festlichkeiten und verschwendete so die Güter seines Herrn. Gegen die alten, treuen Diener des Grafen benahm er sich äußerst hochmütig, zog ihnen von ihrem Lohne ab und gönnte keinem Armen einen Bissen Brot. Nur gegen Genovefa zeigte er anfangs die tiefste Ehrerbietigkeit; diese aber begegnete ihm mit Ernst und Würde und erinnerte ihn mit gemessenen Worten an seine Pflicht. Anfangs schien er ihr zu gehorchen und suchte sein verkehrtes Treiben ihren Augen möglichst zu verheimlichen, dann aber wurde er immer kühner und zuletzt so unverschämt und frech, daß er ihr die schändlichsten Anträge machte. Genovefa wies ihn natürlich mit dem Abscheu zurück, den er verdiente, doch nun fing er an, sie grimmig zu hassen und beschloß, sie zu verderben.

Die Gräfin, die nichts Gutes ahnte, schrieb an ihren Gemahl einen Brief, schilderte darin den Golo ganz der Wahrheit gemäß und schloß mit der dringenden Bitte, diesen gefährlichen Menschen zu entfernen. Der Küchenmeister, Drago, mit Namen, ein treuer, redlicher Mann, übernahm es, den Brief seiner Herrin durch einen eigenen vertrauten Boten dem Grafen heimlich zu übersenden. Doch dem listigen Golo war dies nicht verborgen geblieben. In dem Augenblick, da Genovefa dem Drako auf ihrem Zimmer den Brief übergab, stürzte Golo mit gezücktem Schwerte herein, stieß den unschuldigen Drako vor ihren Augen nieder und erhob ein fürchterliches Geschrei. Alles im Schlosse lief eilends zusammen, sah die Gräfin entstellt und sprachlos vor Schrecken in einen Sessel gesunken und den armen Drako in seinem Blute vor ihren Füßen liegend. Golo aber brachte nun gegen die schuldlose Gräfin solch abscheuliche Lügen vor, daß alle Anwesenden darüber tief erröteten. Hierauf schickte er einen Boten mit einem lügenhaften, verläumderischen Brief an den Grafen ab, worin er Genovefa, die beste aller Frauen, als ein treuloses, ehrvergessenes Weib anklagte, und ließ sie dann in den tiefsten Turm des Schlosses werfen. —

Golo kannte die Gemütsart seines Herrn. Der Graf war edelgesinnt, gerecht und großmütig, doch empfindlich und eifersüchtig und von schnell aufbrausendem Zorn. Eine einzig unbeherrschte Neigung, sagte sich der Bösewicht, genügt, den sonst besten Menschen zu verderben. Golo rechnete sicher darauf, der Graf werde im ersten Anfalle seines maßlosen Zorns den Befehl erteilen, seine Gattin hinzurichten.

4. Kapitel.
Genovefa im Gefängnisse.

Der Turm, der als Gefängnis für die Uebeltäter diente, war der fürchterlichste unter allen im Schlosse. Genovefa hatte früher nie ohne geheimen Schauder und ohne herzliches Mitleid mit den armen Gefangenen daran vorübergehen können, und nun lag sie selbst zu unterst in dem Turme! Ihr Gefängnis war kalt, dumpf und unheimlich wie ein Totengewölbe. Der Boden war mit Ziegelsteinen gepflastert, und das kümmerliche Tageslicht, das durch ein kleines, schwarzes Eisengitter hereinfiel, diente nur dazu, die Schreckniße dieses Ortes sichtbar zu machen. Hier saß nun die edle Gräfin, zitternd vor Angst und Schrecken, auf einem Lager von Stroh. Neben ihr stand ein irdenes Krüglein mit Wasser, und daneben lag als einzige Nahrung ein Stücklein schwarzes Brot.

Als sich Genovefa von ihrer Betäubung etwas erholt hatte, faltete sie ihre Hände, erhob die Augen zum Himmel und betete unter Tränen: „O du guter Vater im Himmel oben, siehe, hier liege ich tief unter der Erde und blicke zu dir auf. Ich bin jetzt ganz verlassen und habe niemand mehr als dich. Kein mitleidiges Auge sieht meinen Jammer, und meine Stimme erreicht keines Menschen Ohr; doch du, o Herr, siehest meine Tränen und höreſt meine Seufzer. Vater und Mutter wissen nichts von mir, und mein Gemahl ist weit von mir entfernt, doch du bist auch hier an diesem dunkeln Ort, und dein starker Arm ist nicht verkürzt. Drum erbarme dich mein, o bester Vater!

O wie glücklich sind doch die ärmsten Menschen im Vergleiche zu mir! Sie sehen doch noch den schönen, blauen Himmel und die lieblichen grünen Wiesen, mir aber ist sogar die Sonne genommen, die doch allen leuchtet. Doch nein, ich darf nicht also reden, denn du, o Gott, du bist nun meine wahre Sonne. O gedenke mein, und laß es wieder helle werden in meiner Seele!"

Sehr oft kamen Genovefa die Worte des ehrwürdigen Bischofs Hildolf in den Sinn. „Das also," rief sie jammernd aus, „ist das Glück, das du mir verhießest, frommer Mann? Hinter einer Pforte von Blumen wartete meiner dieser dunkle Kerker! Doch, du spracheſt von einem Glücke nicht nach Menschenart, und ich weiß, daß Gott die Leiden nur aus Liebe sendet. Unter deinen Prüfungen, o Herr, ist lauter Glück und Segen verborgen, sowie manche bittere Frucht einen gar süßen Kern in sich schließt. So will ich denn diese Leiden getrost aus deiner Vaterhand annehmen! Mache mit mir, was du willst, nur gib mir deine Gnade!"

Nachdem Genovefa so gebetet hatte, empfand sie großen Trost. Es war ihr nicht anders, als sagte eine Stimme in ihrem Innersten: „Sei guten Mutes, Genovefa! Du mußt zwar noch vieles leiden, doch aus all deinen Leiden errettet dich der Herr. Jetzt bist du eine Uebeltäterin in den Augen der Menschen, doch eines Tages wird deine Unschuld heller glänzen, als die Sonne!" — Hierauf fiel sie in einen erquickenden Schlummer.

Die Sterbekerze.

Wenn der Tod ein müdes Auge bricht
Und sich treue Augen still befeuchten,
Fängt die Sterbekerze an zu leuchten;
Denn sie scheint dem Tod ins Angesicht.

Sterbend schaut das Aug' in diesem Licht
Was er nie zuvor so klar gesehen.
Bunte Bilder, dunkle Schatten stehen
Vor dem Licht und halten schon Gericht. —

Ruhig liegt sie noch und leuchtet nicht.
Sterbekerze, wirst dich bald entzünden!
Mögest Freude mir und Frieden künden,
Wenn im Tod mein müdes Auge bricht! —

Wilhelm Edelmann.

Maria hat geholfen.

Mariannhill, 20. Oktober 1912. — Eine unserer Missionsschwestern hatte im Oberkiefer eine eiternde

Wunde, die man zunächst bloß für ein großes Zahngeschwür hielt. Der Arzt, den man zu Rate zog, schnitt einmal, ein zweitesmal, und schließlich ein drittesmal, doch die Schmerzen wollten nicht nachlassen, steigerten sich vielmehr von Tag zu Tag. Schließlich sprach er die Befürchtung aus, es stecke ein fauler, toter Knochen im Kiefer, der unbedingt entfernt werden müsse; zugleich erklärte er, die Operation sei eine höchst gefährliche, und die Kranke möge sich dementsprechend vorbereiten.

Die Operation durfte nicht lange verschoben werden, denn das Uebel schritt beständig voran und wir fürchteten zuweilen, die arme Schwester möge noch infolge übermäßiger Schmerzen den Verstand verlieren. Da blieb also keine Wahl. Die Schwester wünschte jedoch, man möge zuvor eine Novene zu unserer lieben Frau von Lourdes beginnen und gebrauchte, sich recht vertrauensvoll dem Schutz der allerseligsten Jungfrau empfehlend, fleißig Lourdes-Wasser. Alle Schwestern beteiligten sich an der Novene. Und der Erfolg? Schon am zweiten Tag waren die Schmerzen gänzlich verschwunden, die Eiterung ließ allmählich nach, und heute, drei Tage nach Schluß der Novene, kann die Heilung als eine vollständige und dauernde angesehen werden! — Der lieben, guten Himmelsmutter sei dafür tausendfacher Dank gesagt!

Gehet zu Joseph.

Ein junger Ordensmann schreibt: „Von einer tödlichen Krankheit her trug ich noch immer ein gewisses Uebel mit mir herum, von dem der Arzt erklärte, es lasse sich nur durch eine Operation entfernen. Ich hielt nun mit einem Freunde eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph und ließ mich hierauf von dem bezeichneten Arzt nochmals untersuchen. Seine Entscheidung war: mein Zustand sei jetzt ganz normal, und eine Operation nicht mehr notwendig."

Eine Lehrerin läßt sich also vernehmen: „Ich hatte schon in meiner Jugendzeit durch verkehrte Erziehung und böses Beispiel den hl. Glauben verloren und irrte jahrelang zwischen Trug und Wahrheit umher, ohne den Weg zur wahren Kirche wieder finden zu können. Endlich nahm ich meine Zuflucht zur lieben Gottesmutter und zum hl. Joseph. Und siehe, nach wenigen Monaten legten sich die Glaubenszweifel und ich kehrte mit der größten Reue wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Keine Feder vermag die Freude zu schildern und kein Herz kann die Seligkeit begreifen, von der mein Innerstes überfloß, als ich mich wieder auf dem rechten Wege befand! Später half mir der hl. Joseph zu einer guten Prüfung als Lehrerin und zu einer schönen Stellung. Ich sage daher der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph öffentlich meinen herzinnigsten Dank. Veröffentlichung war versprochen!"

„Ich hatte infolge einer Gehirnerschütterung zwei Jahre lang rasende Kopfschmerzen; kein Arzt konnte mir helfen. Da wandte ich mich an den hl. Joseph, und jetzt fühle ich mich wieder vollkommen gesund." — „Ich litt längere Zeit an Heiserkeit, versuchte umsonst allerlei Heilmittel, zuletzt, d. h. nachdem ich mehrere Novenen zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius gehalten hatte, verlor sich das Uebel von selbst." — „Im August v. J. wurde ich von einer Krankheit befallen, die mit heftigen Ohrenschmerzen verbunden war. Ich befragte einen Arzt, doch er konnte mir keine Linderung verschaffen. Da begann ich eine Novene zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph, ging am vierten Tag zu einem zweiten Arzt und fand sofort die gesuchte Hilfe."

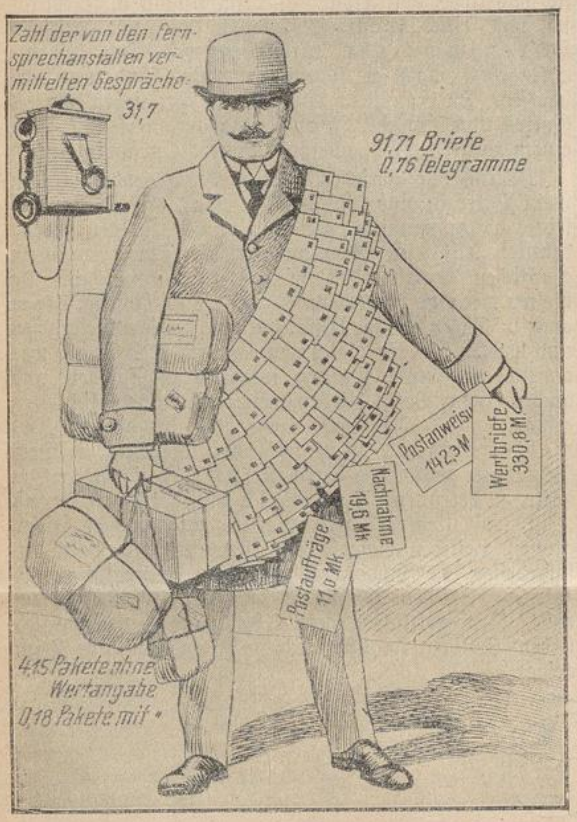
„Durch ein Versehen in den Berufsgeschäften kam mein Vater in eine sehr mißliche Lage, die für ihn und seine ganze Familie die schlimmsten Folgen haben konnte. All' seine Bemühungen, die Sache zu einem glücklichen Ausgleich zu bringen, waren umsonst. Da hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, ließen auch zu Ehren des hl. Antonius eine heilige Messe lesen und beteten viel für die armen Seelen. Der Erfolg war ganz überraschend. Es kam niemand zu Schaden, und auch meinem Vater blieben weitere Unannehmlichkeiten erspart." — „Ich war lange Zeit in großer Gewissensnot, denn es fehlte mir der Mut, meinem Beichtvater gerade das Schwerste, das ich auf dem Herzen hatte, zu bekennen. Da betete ich zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, und zu den beiden großen Heiligen Joseph und Antonius und hatte infolgedessen die Gnade, eine recht gute Generalbeicht abzulegen. Seitdem erfreue ich mich der größten Seelenruhe. Dem göttlichen Herzen Jesu und den genannten lieben Heiligen sei öffentlich mein aufrichtigster Dank gesagt." —



Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

Mei Strumpf hat ein Löcherl grad vorn in der Mitt',
Verreißen konnt' i's schon, aber stopfen kann i's nit.

„Das Geschäft, bei dem ich angestellt war, drohte zu fallieren. Was sollte dann ich mit meiner Familie anfangen, wenn ich ohne Stellung war? Da begann ich zweimal eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Es wurde mir, wie schon öfters, auch diesmal wieder geholfen, denn nach einigen Wochen hatte ich eine neue gute Stelle gefunden." — „Ich hatte mir im vorigen Winter eine schwere Erkältung zugezogen. Trotz ärztlicher Hilfe wollte es nicht besser



Was der Deutsche jährlich mit der Post bekommt.
Einer der angenehmsten Besucher für jeden Menschen ist der Postbote, und es ist interessant, zu sehen, was im Durschschnitt auf jeden Deutschen für Postsachen kommen. Die Menge der Postsachen, die jeder einzelne erhält, ist sehr verschieden; da aber die Empfänger von Postsachen meist Erwachsene sind, so stellt sich der Durchschnitt noch höher, als wie wir oben denselben im Verhältnis zur Einwohnerzahl von Deutschland angegeben haben. Alles Nähere sagt die Statistik, die nach den amtlichen Feststellungen gefertigt wurde.

werden. Ich betete nun zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und versprach Veröffentlichung nebst einem kleinen Almosen für ein Heidenkind. Das Uebel verschwand und ich sage den erwähnten beiden Heiligen herzinnigen Dank. Mögen sie mir auch fernerhin helfen!" — „Ich hatte zwar die nötige Ausbildung für ein Bureau erhalten, konnte aber keine Anstellung finden. Da wandte ich mich in meiner Not an den hl. Joseph und versprach einen Beitrag zum Loskauf eines Heidenkindes. Die erste Novene brachte mir keine Hilfe, schon wollte ich den Mut sinken lassen, doch ich faßte mich wieder und begann eine zweite. Und der Erfolg? Am fünften Tage erhielt ich eine Stellung, die mir recht gut gefällt. Möge jeder, der in Not ist, recht vertrauensvoll zum hl. Joseph seine Zuflucht nehmen!" — „Ich mußte mich einer gefährlichen Operation unterziehen, empfahl mich dem Schutze des hl. Joseph, und es ging alles gut. Ein anderesmal galt es, eine schwere Prüfung zu machen, auch da hat mir der hl. Joseph ganz augenscheinlich geholfen. Veröffentlichung war versprochen." — „Im Sommer dieses Jahres erkrankte uns ein wertvolles Stück Vieh. Der Arzt, den wir riefen, gab uns wenig Hoffnung, es retten zu können. Da wandten wir uns an den hl. Joseph, und kurz darauf war das Uebel verschwunden."

„Wir waren bei diesen schlechten Zeiten und infolge einer unglücklichen Operation nahe daran, all unser Hab und Gut zu verlieren. Da flehten wir zum hl. Joseph, und in unglaublich kurzer Zeit hatte sich unsere Lage wieder gehoben. Dem lieben hl. Joseph sei dafür unser herzinnigster Dank gesagt!" — „Unser lieber Vater wurde im April v. J. schwer krank. Er bekam nacheinander Brust- und Bauchfellentzündung, sowie eine Entzündung der Hirnhaut, die ihm vier Wochen lang das Bewußtsein raubte. Die Aerzte gaben ihn vollständig auf. Wir aber nahmen unsere Zuflucht zum hl. Joseph und begannen ihm zu Ehren eine Novene. Am neunten Tage war die Krisis überstanden, doch das Bewußtsein des Kranken war noch nicht zurückgekehrt. Wir begannen eine zweite Novene; nun kam der Kranke zu sich und konnte bei klarem Verstande beichten und kommunizieren. Die Besserung hielt an, und jetzt ist unser lieber Vater fast ganz hergestellt. Tausend Dank dem hl. Joseph, der uns in so auffallender Weise geholfen; möge ein jeder, der dieses liest, im Vertrauen zu diesem großen Heiligen bestärkt werden!"

Eine Haushälterin läßt sich also vernehmen: „Im Sommer 1912 bekam ich ein eigentümliches Halsleiden. Der Arzt sagte, es bilde sich ein Kropf, der sich nach innen zu entwickle, ich müsse operiert werden, doch wolle er es zuvor mit Medizin probieren. Da hatte ich nun den ganzen Herbst und Winter hindurch Tropfen und weiß Gott was alles zu schlucken und wurde zuletzt so elend, daß ich kaum mehr stehen und gehen konnte. Mein ganzer Körper zitterte, sogar die Hände beim Essen und die Lippen beim Sprechen, und im Gesicht wurde ich ganz schwarz, so daß man mich allgemein für eine Kirchhofskandidatin ansah. So kam der letzte Februar 1913; ich las im Vergißmeinnicht" von den vielen Gebetserhörungen, ohne etwas besonderes dabei zu denken. Da auf einmal taucht in mir der Gedanke auf: „Siehe, der hl. Joseph hilft auch dir!" Ich brachte den Gedanken nicht mehr weg, und versuchte nun im Monat März das „Armenseelen-Rosenkränzlein" zu beten, sofern es mein armseliger Zustand zuließ; wo nicht, so opferte ich mein Leiden auf. Da kam St. Josephstag; ich mußte wieder zum Arzt. Auf dem Wege wurde mir auf einmal so leicht und wohl, daß ich hätte singen mögen! Wie, sollte ich etwa plötzlich geheilt sein? Nein, dachte ich mir, das kann nicht sein, das wäre ich gar nicht wert; dazu sind es erst ein paar Wochen, daß ich den hl. Joseph anrufe. Ich komme zum Arzt. „Sie sehen ja heute ganz anders aus," bemerkte er und dann begann er wieder, wie's eben die Herren Doktoren machen, zu horchen, zu klopfen, zu drücken und fragte dazwischen, ob ich etwas fühle. Ich schwieg und dachte: suche nur selbst, ob du etwas findest. Zuletzt erklärte er: „Sie sind gesund! Es ist alles verschwunden und Sie brauchen nicht mehr zu kommen. So ist es also doch noch ohne Operation gegangen!" Er meinte natürlich, seine Medizinen hätten mir geholfen; wer mir geholfen hat, weiß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ich recht wohl, und da ich dem lieben hl. Joseph Veröffentlichung versprochen hatte, so erfülle ich hiermit mit Freuden dieses mein Gelübde und sage: „Gehet zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!"

Ein geistlicher Herr dankt dem hl. Joseph für Hilfe in einem bedenklichen Zahnleiden. — „Im Jahre 1906," schreibt uns ein Postbeamter, „hatte ich mir durch Ueberanstrengung im Dienst ein böses Nervenleiden zugezogen. Ich war über ein Jahr vollständig dienstunfähig und kein Doktor konnte mir helfen. Ich machte eine Wallfahrt nach Lourdes, was mich zwar etwas beruhigte, doch meine Leistungsfähigkeit war noch immer dahin. Dann betete ich zum hl. Antonius, schickte auch Antoniusbrot ein; seit einem Jahre verehre ich namentlich den hl. Joseph und versprach ein größeres Missionsalmosen zu geben, falls ich wieder ganz gesund würde. Seitdem hat sich mein Zustand ganz auffallend gebessert, und ich sage deshalb dem großen Heiligen tausendfachen Dank. Veröffentlichung war versprochen." — „Ich hatte bei der Vorbereitung zur heiligen Kommunion mit vielen ängstlichen Gedanken zu kämpfen, seitdem ich aber recht vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Joseph nahm, blieb ich davon verschont und gehe nun mit Andacht und Freuden zum Tische des Herrn."

„Ich war in Gefahr, eine große Summe Geldes zu verlieren. Da hielt ich eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph, ließ eine heilige Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Nach wenigen Tagen war die Sache geregelt. Tausend Dank dem hl. Joseph! Möchten alle, die in Not sind, zu ihm ihre Zuflucht nehmen!" — „Meine Tochter war seit sechs Monaten geisteskrank; alle Urteile der Aerzte lauteten hoffnungslos. Wer beschreibt mein Leiden? Die Lektüre des „Vergißmeinnicht" weckte mein Vertrauen zum hl. Joseph. Ich begann einige Novenen, und mein Kind ist jetzt soweit hergestellt, daß es aus dem Krankenhause als geheilt entlassen wurde. Dem guten hl. Joseph sei mein innigster Dank gesagt!" — „Wochenlang war ich vergebens bemüht, mein Anwesen krankheitshalber zu verkaufen; erst während einer Novene zum hl. Joseph gelang der Abschluß des Verkaufes überraschend glatt. Dem hl. Joseph vielen Dank!"

„Seit langer Zeit hatte ich ein furchtbares Seelenleiden, das mich ganz unglücklich machte. Ich wandte mich zuletzt an den hl. Joseph mit dem Versprechen, ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen, und seitdem wurde mir in ganz auffallender Weise geholfen." — Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph habe ich eine Prozeßsache, die mir ungerechter Weise angehängt worden war und viel Sorge machte, gewonnen." — „Unser Bruder war uns jahrelang geistig entfremdet gewesen; wir wandten uns an den heiligen Joseph, und jetzt ist alles wieder gut." — „Ich litt drei Jahre an Rheumatismus, gebrauchte viele Mittel, alles umsonst; da wandte ich mich an den hl. Joseph, versprach Veröffentlichung und fand die ersehnte Hilfe." —

Eine uns sehr nahestehende Person wurde schwer krank und hatte das Bewußtsein verloren, so daß wir fürchteten, sie möchte ohne die heiligen Sterbesakramente verscheiden. Auf vertrauensvolle Anrufung des hl. Joseph trat Besserung ein, die Kranke kam zum Bewußtsein und konnte die heiligen Sterbesakramente gut empfangen. Zum Danke spenden wir mit Freuden ein größeres Missionsalmosen." — „Nach einer Novene zum hl. Joseph fand ich eine gute Dienstherrschaft." — „Mein Mann war ohne Stellung und ging seit Jahren nicht mehr zur heiligen Kommunion. Da hielt ich auf den Rat einer Dame eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und ließ eine heilige Messe lesen; seitdem ist alles wieder gut."

„Wir hatten einen brestthaften Sohn, der dreimal an derselben Stelle einen Beinbruch erlitten hatte, so daß er mit 17 Jahren nicht gehen konnte. Ich spendete ein Almosen und empfahl mein Kind dem Gebete frommer Ordensleute; da besserte sich sein Zustand, er bestand eine Prüfung mit der ersten Note und hat nun eine passende Stellung. Für einen zweiten Sohn fanden wir nach Anrufung des hl. Joseph eine gute Lehrstelle ohne Bezahlung. Da ich nichts anderes habe, sende ich meinen Brautschmuck ein. Die schwarzen Kinder mögen dafür für mich und meine Kinder um eine glückselige Sterbestunde beten."

Den Schluß bilde für diesmal ein Brief aus Bulgarien; er lautet: „Als im Herbst 1912 Bulgarien mobil machte, mußten auch meine drei Söhne gegen den Feind marschieren. Wir waren in größter Not und empfahlen unsere Kinder dem Schutze des hl. Joseph und der hl. Barbara. Und siehe, alle unsere drei Söhne sind, obschon sie viele mörderische Schlachten mitmachten, unverwundet zurückgekommen. Aus Dankbarkeit lege ich ein Missionsalmosen von zwanzig Franken bei und verspreche, jedes Jahr nach beendigter Erntezeit eine milde Gabe für Missionszwecke einzusenden."

Die Veröffentlichung anderer Berichte müssen wir für die nächste Nummer verschieben, bei den meisten müssen wir uns mit der bloßen Ortsangabe begnügen. Letzteres genügt vor Gott, auch wenn Veröffentlichung versprochen wurde; die geehrten Einsender mögen sich daher beruhigen. Wir können unmöglich den Wünschen aller gerecht werden.

Zur Verehrung des hl. Antonius.

Eine „Vergißmeinnicht"-Leserin schreibt: „Ich wandte mich in einer dringenden Angelegenheit an den hl. Antonius von Padua, begann zu seiner Ehre eine Novene, ließ eine heilige Messe lesen und versprach, zu einer zwei Stunden von hier entfernten Antoniuskapelle eine Wallfahrt zu Fuß machen zu wollen, selbst bei ungünstigster Witterung. Doch es scheint, der hl. Antonius war mit dem noch nicht zufrieden, es verging wenigstens Tag für Tag, ohne daß die ersehnte Hilfe eintrat. Da fügte ich auch das Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" bei, und siehe, noch am gleichen Tag, spät abends, kommt der Briefträger und bringt mir das schon verloren geglaubte Geld."

„Mir war vor einiger Zeit ein wertvoller Gegenstand abhanden gekommen; die Aussicht, ihn wieder zu erhalten, war gering. Da wandte ich mich an den heiligen Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung nebst einem kleinen Missionsalmosen. Die Erhörung kam unerwartet schnell, und ich sage hiemit dem großen Wundertäter öffentlich meinen innigsten Dank."

„Meine Frau hatte ihren Trauungsring verloren; alle unsere Bemühungen, ihn wieder zu bekommen, waren erfolglos. Zuletzt beteten wir recht vertrauensvoll zum hl. Antonius, und da fanden wir den Ring an einem Orte, wo wir ihn gar nicht vermutet hatten. Veröffentlichung war versprochen."

Wer Zeichen sucht und Wunder will,
Bei St. Antony findt' er viel.

(Altes Volkslied.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefkasten.

N. N. Betrag von 2000 Mk. mit der bewußten Bestimmung dankend erhalten. — Hl. Antonius, bitte für uns!

Jordan 100 dkd. erhalten. Herzliches Vergelt's Gott!

Unterpleichfeld, 20 Mk. als Dank zu Ehren des heiligen Joseph erhalten. Gott segne es!

B. A., Pfalz, den Betrag von 22 Mk. dankend erhalten. Gott und der hl. Joseph möge es Ihnen lohnen!

„J. M., Gott weiß es." B. B. W., 20 Mk. als Ant.-Brot als Dank erhalten. Hettingen, Sachen erhalten. „Hannover." Ottobeuren, H., 20 Mk. dkd. erh. A. B. in Sch., Betrag für Hdkd. dkd. erh. A. S., Mannheim, 20 Mk. dkd. erh. v. Eg. W. N. W., Betrag f. Hdkd. „Brigitta" erh. Fr. Pf. in B.dorf, Betrag f. Hdkd. „Hortensia" dkd. erh.

Von den Schulkindern in Kirchberg, Betrag für 2 Heidenkinder dankend erhalten. Berburg, Betrag für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph Anton" dankend erhalten. Düren; Menden: Betrag erhalten. Herzl. Vergelt's Gott!

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Mösbach, Würzburg, Zusenhofen, Dörlesberg, M. E., Biberach, Hausen, Bitschhofen, Neu-Ulm, Altstadt, Rottweil, Aichach, Obergeroldshausen, Erfurt, Forchheim, Gnesing, Ottersweier, Mintraching, Kelheim, Sondernheim, Buchen, Dollern, Bergham, Edelstetten, Waldbüttelbrunn, Zell bei Eggenfelden, Hatzenbühl, Frankenhofen, Rannungen, Thann-Els., Retzbach, Mochenwangen, Freudenberg, Gänheim, Oberwittighausen, Hemsbach, Siegelsbach, Motzen, Friesenheim, Kilianshof, Günzburg, Hargarten, Hagnau a. L., Truerding, Deidesheim, Baden, Allfeld, Roßberg, Diepoltskirchen, Steinkirchen, Zell a. H., Altschweier, Nürnberg, Schleithal, Oberkirchberg, Titting, Reuth, Kaufbeuren, Meernach, Nüdlingen, Steinsdorf, Westheim, Parksteinhütten, Bischofsheim, Schönwald, Unterpeissenberg, Rundelshausen, Frankfurt a. M., Wattenheim, Zell b. Eggenf. (M.), Brilon, Freiburg, Kersbach, Batzendorf, Uffing, Froschham, Ergersheim, Erzingen, Edelstetten, Daitenhausen, Gänheim, Buttlar, Kahl a. M., Gnesing, Straßburg, Würzburg, Meran, Unteregg, Bühlerzell, Unterpleichfeld, Erfurt, Appenhofen, Koblenz, Köln, Bildstock, Weitnar, Schlebusch, Essen, Goch, Mühlental, Gladbach, Limburg, Boppard, Lembeck, Polch, Düsseldorf, Bonn, Langenberg, Troisdorf, Lippstadt, Berburg, Krefeld, Schlich, Kirchberg, Lutter, Helenabrunn, Epe, Rindern, Seeburg, Breslau, Kirchbierlingen, Erzingen, Stuttgart, Langenmosen, Bühl, Würzburg, Seelbach, Nürnberg, Mothern, Vimungen, Großenwied, München, Wenigumstadt, Stossenried, Füßenstein, Hochhausen, Aidenbach, Siegelsbach, Taubertersheim, Kissingen, Kiel, Neudorf, Kaufbeuren, Römershag, Salmanskirchen, Hemsbach, Freudenberg, Geldersheim, Neuses a. Inn, Regensburg, Großraming, Pöbring, Lungau, Gosdorf, Wienstadt, Graz, Fresen, Schluckenau, Linz, Wien, Flums, Niederbüren, Schwellmühle, Altdorf, Lachen, Kradolf, Luzern, Schwyz, Rorschach, Davos, Gersau, Rhäzuns, Cham (Kt. Zug), Tirschenreuth, Tutzing, Schirrheim, Riedern, Stuttgart, Mayrhofen-Zillertal, Mellingen, Zuzwil, Baden, St. Gallen, Bürglen, Attinghausen, Neuenkirch, Hemmerswil, Altdorf, St. Paulo, Engelberg, Beckenried, Münster, Wohlen, Mettau, Zug, Visp, Wassen, Neuendorf, Lommis, Steinen, Zürich, Obersaxen, Sulz, Frauenfeld, Großwangen, Schaffhausen, Näfels, Oeschgen, Altstätten, Günsberg, Einsiedeln, Oberegg, Cham, Bühler, Engelburg, Winterthur, Luzern, St. Fiden, St. Georgen, Baden, Gams, Ramsen, Domodossola, Reute, Linz, St. Pölten, Kleinlobming bei Knittelfeld, Hartberg, Kolberg, Redendorf, Breslau, Gr.-Paglau, Königl. Neukirch, Peiskretscham-O.-Schl., Duisburg-Ruhrort, Neuß, Aachen, Heimersheim, Herbstein, Neuwied, Useldingen, Walheim, Hülm, Buer i. W., Kaiserswerth, Düsseldorf, Brienen, Bettendorf, Kordel, Weckinghausen, Werl, Dudelingen, Guichenbach, Drischhof, Dannerhof, Ruhrort, Gleierbrück, St. Veit a. Gölsen, Budapest, Giebau, Linz, Kleinwolfstein, Unterholz, Innsbruck, Mehrnbach, Kumpitz, Arnau, Nenzing, Drasenhofen, Neukirchen-Altmünster, Altenbuch, Wien, Schattau, Spitz a. d. Donau, Hard-Bregenz, Graz, Vorchdorf, Steyr, Köstendorf, Radkersburg, Prutz, Moson-Ungarn, Leitach, Rubitz, Schluckenau, Winn, Ober-Praußnitz, Salzburg, Herrmanseifen, Oberheinzendorf, Groß-Tayar, Linz, Illmitz, Tachau, Neufelden, Knittelfeld, Krieglach, Dornbirn, Proveis, Mellau, Budapest, Ober-Praußnitz, Graz, Andorf, Aschbach, Bad Ischl, St. Veit-Neumarkt, Stanz i. Mürzthal, Anger, Warasdin, Feldbach, Hartberg, Weiz, Premstätten, Fürstenfeld, Graz, Gleinstätten, Oberrattisch, Hainsdorf, Pichla, St. Johann i. Saggauthal, Maria-Trost bei Graz, Wundschuh, Andorf.

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Huber, Josef Gloßner, Altötting. Franz K. Kaiser, Arbing. Juliana Ischenhausen, Pöttmes. Anna Berger, Degerndorf. Babette Strobl, Neumarkt. Kath. Greß, Gumbrechtshofen. Karl Rech, Bräunlingen. Anna Lohner, Langenbruck. Adolf Anton, Langenhaslach. Franziska Meschenmoser, Meßkirch. Josef Schoenfelder, München. Kath. Buck. Florian Schilling, Grombach. Ursula Schwager, Tannhausen. Joh. Adam Mannel, Geismar. Franziska Marschall, Habratsweiler. Kath. Stöberl, Kitzenried. Elise Wametsberger, Königsdorf. A. M. Kainz, München. Daniel Lehnhäuser, Hahn. Herr Häusler, Weier. Veronika Neuenmacher, Wangen. Maria Stich, Reichertshausen. Johann Giron, Hofstädten. Kath. Hauser, Schleithal. Georg Wölfling, Büchold. Notburga Wolf, Josef Hagen, ref. Pfarrer, Passau. Johann Hock, Vornwald. Katharina Eichert, Klingöft. Kreszentia Schnitzer, Dietenheim. Maria Zeil, Kleinlaufenburg. Johann Ströbl, Harthausen. M. Urs. Huber. Kath. Dußling, Schechingen. Gg. Adam Staudinger, Witterda. Anna Waibel, Wildberg. Franz Wimmer, Grafing. Maria Schmid, Wurmlingen. Emanuel May, Alois Reichlin, Pfarrh., Gersau. Franziska Lussi, Aadorf. Kath. Holzer, Reckingen. Marg. Henzi, Günsburg. Rosa Cacenard, Disentis. Frau Dr. Schubiger, Uznach. Peter Leuthardt, Arlesheim. Lisetta Schönemund, Altenhundem. Anna Maria Gehlen, Köln. Margaretha Bezas, Eilendorf. Konrad Maas, Paderborn. Hermann Wilms, Rath. Frau Hrch. Bartmann, Sendenhorst. Sibilla Stieler, Bohwinkel. Josef Weris, Montjoie. Gertrud Peters, Köln. Hermann Saalmann, Lette. Gertrud Fussenich, Gretchen Etzerhoff, Maria Görtz und Kath. Rosenkränzer, Trier. Wilhelmine Heitmann, Brunkenkel. Johann Wilhelm, Rehlingen. Maria Miczka, Peiskretscham. Wilhelm Sailer, Schattwald. Anton Hirtl, f. b. Konsistorialrat, Graz. Heinrich Sommer, Friedland. Anton Bretterklieber, St. Stefan ob Stainz. Johann Karner, Graz. Rosalia Rizzi, Dornbach. Karl Helmer, Tepl. Maria Pfeifer, Egersdorf. Apollonia Kunze, Schluckenau. Agnes Steinwendter, Toblach. Johann Kamerlander, Joh. Simonlechner, Franz Herzmeyer, Rosalia Neuner und Rosalia Resch, Haus, Obersteier. Theresia Schrempf, Ebensee. Paula Strauß, Maria Rainer, Margareta Bauer, Graz. Maria und Johann Neuhold.

Wir erlauben uns neuerdings, unser Meß- und Gebetbüchlein

„Die Himmelsleiter",

in freundliche Erinnerung zu bringen. Das schöne Büchlein hat sich in kurzer Zeit schon viele Freunde erworben; von mancher Seite liefen 50 und 60 Bestellungen auf einmal ein, so daß wir eine Weile kaum mehr allen Anforderungen genügen konnten. In der Zwischenzeit ist neuer Vorrat eingetroffen.

Ein Seelsorgspriester aus Bayern schrieb uns jüngst: „Ich habe Ihr Büchlein genau durchgesehen und muß gestehen, es gefällt mir sehr, ja es ist wohl das beste, das ich je in Händen hatte. Besonders schön sind die jeder Andachtsübung vorausgehenden Unterweisungen, und auch die vielen schönen Bildchen gereichen ihm zur besonderen Zier."

Wer will das schöne Büchlein bestellen, wer sich die Mühe geben, es auch in Freundeskreisen zu verbreiten? Man unterstützt dadurch zugleich die Mission, denn der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Preis für Deutschland, in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Lederband mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Redaktionsschluß am 15. Dezember 1913.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 3

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

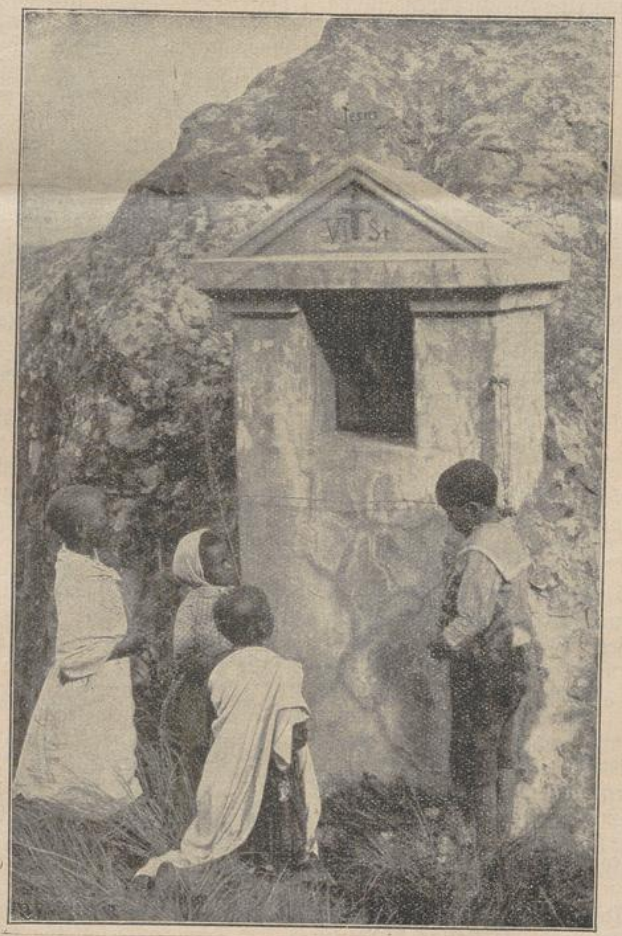
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Auf dem Kreuzweg bei Mariazell.

Köln a. Rh.
März 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein gutes Wort.

Ein gutes Wort aus gutem Herzen
Wirkt wie ein Balsam lind und mild,
Kühlt Weh und Wunden wie ein Brünnlein,
Das aus der Erde Busen quillt.

Ein gutes Wort aus gutem Herzen
Tönt wie ein Glöcklein an das Ohr
Und lockt zur Heimat den Verirrten,
Der in der Fremde sich verlor.

Ein gutes Wort aus gutem Herzen
Scheucht wie das goldne Sonnenlicht
Des Trübsinns Nacht, der Sorgen Nebel,
Des Unmuts Wolken vom Gesicht.

O sprich es aus das Wort, das gute,
Erblüht aus edlem Herzensgrund,
Und dem von Last und Leid Gedrückten
Laß werden deine Liebe kund!

Ein Tröpflein Balsam, laß es träufeln
Ins Herz von Wund und Weh bedrückt,
Ein Sonnenfünklein, laß es gleiten,
Daß es den Traurigen beglückt!

Ein Brünnlein, laß es labend kühlen
Der Seele heißen Fieberbrand,
Ein Glöcklein, laß es lockend rufen
Verirrte heim zum Vaterland!

J. H.

Die katholischen Orden in der heutigen Zeit.

(Schluß.)

Wir lieben unsere heilige Kirche, darum lieben wir unsere Orden. Recht hat Professor Harnack, wenn er sagt: „Das Mönchtum", darunter versteht er die Gesamtheit der Orden, ist „ein wesentlicher Teil der katholischen Kirche. Es ist nicht eine zufällige Erscheinung, sondern eine in ihrem Wesen begründete Institution."

Gewiß, ein Baum kann weiter vegetieren, auch dort, wo der rauhe Wind des Nordens seine Blüte hindert, aber vollkommen, seinem Wesen entsprechend entwickelt er sich nur, wenn er Blumen und Früchte treibt. So gehören auch zum Wesen unserer Kirche die Blüten der höchsten Tugend, die Früchte der Vollkommenheit — unsere katholischen Orden.

Darum lieben wir unsere Orden, fordern Luft und Licht, die ganze volle Freiheit der Orden, für alle Orden.

Denn unsere Kirche ist frei, soll frei sein, nach göttlichem und menschlichem Recht. Daran kann die Majorität eines Parlaments und selbst eines Bundesratsbeschlusses nichts ändern. Gott Dank! Die Quellen des Rechts entspringen hoch in den ewigen Bergen und nicht in den Niederungen menschlicher Leidenschaft, wo eine Zufalls-Mehrheit heute so entscheidet und morgen anders.

Wir fordern die Freiheit unserer Orden, volle und ganze Freiheit. Denn die staatliche Bevormundung der Orden ist eine Kränkung für uns, für das ganze katholische Volk.

Wir sind nicht Staatsbürger zweiter Klasse und wollen es nicht sein. Darum knirscht der innere Mensch, wenn wir sehen, wie unsere Töchter, die sich Gott geweiht, bitten gehen müssen bei zwei Ministern, um die Erlaubnis ein Klösterchen zu bauen, um darin Arme und Kranke zu pflegen.

Die Diakonissinnen und weltlichen Pfleger dürfen bauen und gründen so viel sie wollen. Nur die katholischen Orden müssen bitten und erhalten dann im besten Fall, nach langwieriger Erwägung eine nur beschränkte Erlaubnis — auf Widerruf!

Hierin liegt die Kränkung, dieser Tatsache gilt unser Pfui.

Das ist's, was uns kränkt, daß während bei allen anderen nicht danach gefragt wird, die Polizei in Berlin nur bei den katholischen Schwestern Erhebungen anstellt, ob sich unter ihren Pensionären auch Nichtkatholiken befinden; daß man tut, als ob das Vaterland in Gefahr wäre, wenn einmal evangelische Eltern unsere Schwestern bitten, auch ihr Kind in die Bewahrschule zu nehmen.

Fürst Bismarck sagte 1887: „Nicht wir, sondern die katholische Kirche selbst hat zu entscheiden, ob sie eine Anzahl Orden für ihre Bedürfnisse nötig hat." Das meine ich auch. Aber die Regierungen fast aller deutschen Bundesstaaten sind anderer Meinung. Sollen die Franziskaner in Nürnberg oder die Kapuziner in irgend einer großen Fabrikstadt ein Kloster bauen, dann hilft es nichts, daß die Herren Bischöfe das Bedürfnis fühlen, nein, die Entscheidung liegt bei den evangelischen Herren Geheimräten, und die liberale Stadtvertretung führt das große Wort. Das ist's, was uns empört.

Darum hinweg mit allen Gesetzen gegen die Freiheit der katholischen Orden. Frei sollen sie sein, alle — auch die Jesuiten!

Mit Blindheit geschlagen sind die Großen der Erde. Weil äußere Feinde drohen, ruft man heute auch den letzten wehrfähigen Mann zu den Waffen, aber in Bekämpfung der inneren Feinde ruhen die Hände und die besten Truppen legt man lahm. Und doch ist die innere Gefahr vielleicht größer und näher als der Feind an den Grenzen.

Immer drohender erhebt der Umsturz sein Haupt; alle Zeichen deuten auf Sturm. Die unzufriedenen Massen sucht man durch Nachgeben, durch Staatsrenten, durch Wohlfahrtseinrichtungen zu beschwichtigen. Aber an die Wurzel des Uebels legt man die Hand nicht.

Die Wurzel der Revolution ist der Unglaube.

Den Atheismus darf im deutschen Vaterland jeder predigen; den Klassenhaß, die Unzufriedenheit darf jeder schüren; ungläubige Lehrer an den Hochschulen werden vom Staate besoldet, aber der Kirche hindert man die freie Entfaltung.

„Nicht Roß, nicht Reisige sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn."

Kaisertreue beruht auf Gottestreue!

„Nicht Gewehre", rief P. Cohausz im vorigen Jahre aus, „retten die Welt, sondern die Gewissen." — Das Gewissen aber beruht auf dem Glauben an Gott, — auf Zufriedenheit in der Hoffnung auf ein besseres Jenseits.

Fürsten von Gottes Gnaden bedenkt, daß Euren Thron nur stützt ein Gottes gläubig Volk!

„Dem Volke soll die Religion erhalten werden!"

Ja, näher zu Gott! Zurück zu Gott! Ruft alle Mann an die Dämme.

Die Sturmflut der Revolution, aufgepeitscht vom Atheismus, droht Europa zu vernichten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ruft auch unsere Orden.

Gebt Freiheit den Orden, — allen Orden! Zufriedenheit lehrt die freiwillige Armut. Ein Zügel der Leidenschaft ist das Beispiel der Keuschheit. Und wer Gehorsam gelobt, predigt Achtung vor Obrigkeit und Gesetz.

Ein Hort des Gottesglaubens ist die katholische Kirche.

Die beste Truppe im Kampfe gegen Unglauben und Umsturz sind die katholischen Orden.

Darum fordert unsere Liebe zum Vaterland, darum fordern wir kaisertreue deutsche Männer:

Freiheit der Kirche!
Freiheit den Orden!

(Donnernder, anhaltender Beifall!)



Missionsstation Mariazell in der Kapkolonie. (Links Schaffnerei und Magazin, rechts Brüderhaus.)

Weihnachten in „St. Paul'.

„Weihnachten im Schnee", welch ein trautes, anheimelndes Bild! Und dieses Jahr wurde es uns so ganz nach Wunsch zuteil. Gerade am Vorabende vom hochheiligen Weihnachtsfeste senkte der Himmel eine lichte, hellglänzende Schneedecke herab und hüllte Flur und Wald ins schönste Weihnachtskleid. Uns „Afrikanern", die wir Weihnachten jahrelang im Hochsommer gefeiert hatten, war diese Art von Weihnachten doppelt willkommen, frischte sie doch gar lebhaft unsere schönsten Jugenderinnerungen wieder auf. —

Es kam die heilige Nacht. Schlag elf Uhr rief uns das Glöcklein zum mitternächtlichen Gottesdienst in die sinnig dekorierte Kapelle. Auf der Evangelienseite war in der Ecke eine hübsche Weihnachtskrippe aufgestellt. Ein paar rote, elektrische Lämpchen, von einem unserer Brüder angebracht, erhöhten noch den geheimnisvollen Reiz. Im Chore begann die Matutin nach dem erhebenden Zisterzienser-Ritus. Nach dem Te Deum folgte ein feierliches Hochamt mit Chorgesang, wobei auch unsere Studenten zum erstenmale kräftig mitsangen. Nach den Laudes pflegten wir auf ein paar Stündchen stiller Ruhe; um fünf Uhr früh eilte neuerdings alles der Kapelle zu, um nach der Morgenbetrachtung den vielen heiligen Messen beizuwohnen. (St. Paul zählt gegenwärtig fünf Ordens- und zwei Säkularpriester.)

Um halb neun Uhr war Prim und Terz, hierauf feierliche Einkleidung eines jungen Priesters aus der Diözese Rottenburg. Fürwahr ein schönerer Tag läßt sich für eine derartige Feier wohl kaum mehr denken. „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind", so begann unser Hochw. Pater Superior seine ergreifende Ansprache, und die gesamte Ordensgemeinde teilte mit dem neueingekleideten Priester die seligste Weihnachtsfreude. — Nach einer der jüngsten Verfügungen unseres Hochwürdigsten P. Abtes lesen alle unsere Priester am 25. eines jeden Monats eine heilige Messe zu Ehren des lieben Jesukindes, damit es unserer Missionsgenossenschaft recht viele und gute Kandidaten zuführe, und die Brüder opfern in gleicher Meinung eine heilige Kommunion auf, — und nun erhielt gleichsam als augenscheinliche Erhörung unserer Bitte gerade am heiligen Weihnachtsfeste ein Weltpriester das weiße Kleid unseres Ordens. Möge ihm das liebe Jesukind in der Krippe die Gnade der Beharrlichkeit verleihen, und ihm in Bälde eine bedeutende Zahl eifriger Genossen und Mitbrüder zuführen! Nach der feierlichen Hochmesse, die sich an die schöne Feier anschloß, intonierte der Kantor das „Großer Gott, wir loben dich", in das alle Anwesenden aus innerstem Herzensgrunde miteinstimmten.

Tags darauf, am St. Stephanstage, erschien unsere stramme Studentenschaft auf dem Plane und überreichte jedem ein reichhaltiges Weihnachts-Programm. In stiller Abendstunde zwischen 4 und 7 Uhr sollte es zur Aufführung kommen. Nicht ohne Neugierde betraten wir hoch oben in unserm Neubau das freundliche Lokal. Da stand eine ganz respektable, von den Brüdern und Studenten errichtete Bühne. Den hübschen Hintergrund,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Kulissen usw., hatte ein kurz zuvor eingetretener Postulant, seines Zeichens ein Buchdrucker, in der edlen Malerkunst aber Autodidakt, in unvergleichlicher Promptheit recht gefällig und nett hergestellt. Die Szenerie zeigte uns einen germanischen Urwald mit einer heidnischen Opferstätte; an einer Eiche hing nebst dem Opfermesser ein kahler Pferdeschädel. Das Spiel selbst versetzte uns in die Zeit, da Winfried oder St. Bonifatius Deutschlands Gauen durchzog, um unseren Altvordern durch Wort und Tat das Evangelium zu verkünden. Die Aufgabe war schwer, die kriegerischen Stämme, die jede Unbill sofort in blutiger Weise rächten, konnten nur schwer an einen Gott glauben, der einem Opferlamme gleich stumm und ohne Widerstand in den Tod ging. Dagegen wurden diese rauhen Krieger von der Liebe und Unschuld des armen Jesukindes mächtig angezogen, und zuletzt endete der Kampf zwischen Heidentum und Christentum mit einem glänzenden Siege des Welterlösers. — Die Studenten, meist junge Leute von 17 bis 20 Jahren, machten ihre Sache prächtig und verdienten vollauf den lebhaften Applaus, der ihnen nach jedem Aufzug des vieraktigen Stückes zuteil wurde. Für die nötige Abwechslung sorgten mehrere „lebende Bilder", sowie Gesänge und musikalische Vorträge.

Allgemein wurde der Wunsch laut, das schöne Spiel, — es führt den Titel: „Das Gotteskindes Sieg im Wodanshain." — das für die heilige Weihnachtszeit und für künftige Missionare ganz vorzüglich paßte, ein zweitesmal aufzuführen, ein Ansinnen, dem tatsächlich am Feste der heiligen drei Könige entsprochen wurde.

Uns alle beseelt nur noch der eine Wunsch, der hl. Joseph und das liebe Jesukind, das er auf den Armen trägt, mögen uns recht viele brave Postulanten und Priesteramtskandidaten zuführen. Kurz vor Weihnachten kam bei unserm Neubau ein zweiter Flügel, der speziell für unsere Studenten und Professoren bestimmt ist, glücklich unter Dach. Wir hoffen, daß er bis Mitte Mai oder anfangs Juni bezogen werden kann. Damit ist für neue Zöglinge und Ordenskandidaten ein schöner, gesunder und ziemlich geräumiger Platz gewonnen. Wer fühlt sich von Gott berufen, hier einzuziehen? Wegen der näheren Aufnahmebedingungen wende man sich an den Superior unseres Missionshauses „St. Paul", Post Walbeck, Rheinland.

P. Dominikus.

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Kaffer ist bekanntlich kein Freund der Arbeit, er wählt daher seinen Wohnsitz da, wo er meist von der Jagd leben kann, oder wo Hirse und Reis ohne viele Mühe gedeiht. Solche Plätze finden sich aber nicht allzu leicht, weil sich hier in Sofala die Leute in Gemeinden von drei- bis viertausend Personen zusammenhalten.

Wollen sie ihren Wohnplatz verlassen, was nur aus wichtigen Gründen und auf den Rat des Häuptlings geschieht, so stecken sie ihre aus Holz und Stroh erbauten Hütten in Brand und machen sich nach einem andern geeigneten Platze auf, den sie inzwischen auskundschaftet haben. Die Männer tragen ihre Bogen, Pfeile und sonstigen Waffen, die Weiber das Haus- und Küchengerät, das aus einem Kessel, worin sie Reis und Hirse kochen, sowie aus einigen Töpfen und Schöpflöffeln besteht. Die neuen Hütten sind in wenigen Tagen aufgebaut und eingerichtet. Sie schlafen auf Streu oder Binsenmatten, die sie zur Winterszeit an ein in der Hütte brennendes Feuer rücken. Um stets das nötige Brennholz in der Nähe zu haben, wohnen sie mit Vorliebe in der Nähe eines Waldes.

Solange die Jagd hinreichend Fleisch liefert, verlangt der Kaffer keine andere Speise. Fleisch zieht er überhaupt allem vor; fehlt es an Wild, so verzehrt er Affen, Mäuse und alle Arten von Fische. Gemüse liebt er nicht. Reis und Hirse dagegen sind ihm stets willkommen, weil er sich daraus ein angenehmes Getränk bereitet, das er „Pombe" nennt. Die Zubereitung ist einfach. Man läßt Reis und Hirse zwei bis drei Tage in Wasser aufquellen und zerstampft sodann die Masse in einem Mörser zu Brei. Nun setzt man einen Kessel ans Feuer, füllt ihn zur Hälfte mit Wasser und wirft, wenn es siedet, allmählich von dem oben genannten Reis- und Hirsebrei in gleichen Quantitäten hinein, und rührt die Mischung fleißig um, bis sie hinlänglich gekocht hat. Nun läßt man das Gebräu erkalten, benützt die Treber als Speise und das übrige als Getränke. Dieses Pombe, das man fast jeden Tag frisch braut, weil es schnell sauer wird, wirkt ziemlich berauschend und wird von den Kaffern bei Biergelagen und sonstigen Festlichkeiten oft im Uebermaße genossen.

Ein anderes Getränk bereiten sie aus gewissen Kräutern, die sie trocknen und zerreiben. Sie nehmen das Pulver in den Mund, und spülen es mit Wasser hinab. Viele versichern, daß sie nach solcher Medizin mit Leichtigkeit einen ganzen Tag lang auf jede Nahrung verzichten können.

Der Schwarze ist in hohem Grade abergläubisch. Er unternimmt keine Reise, keine Familienangelegenheit, keine Feldarbeit, oder sonst etwas von nur halbwegs bedeutendem Einfluß, ohne vorher das Los oder einen Wahrsager zu befragen. Entspricht der Erfolg der erteilten Auskunft nicht, so muß es der Wahrsager in empfindlicher Weise büßen; man wirft ihm ungescheut die größten Beleidigungen an den Kopf oder versteigt sich sogar zu körperlicher Mißhandlung. Man kann dies um so eher wagen, weil die Zauberer ihre Kunst nur im geheimen ausüben dürfen; denn der König ist da sehr eifersüchtig. Er allein ist der rechtmäßige Zauberer im Land, und kein anderer darf es wagen, auf diesen Ehrentitel Anspruch zu machen.

Was aber tun? Die Zauberer sind verpönt, den König kann und darf man nicht wegen jeder Kleinigkeit fragen, die Zukunft aber möchte man doch um jeden Preis wissen. Der Kaffer weiß sich zu helfen. Er greift zum Los. Jeder trägt beständig einige kleine runde Holzstückchen, die in der Mitte durchbohrt sind, bei sich und bedient sich ihrer nach Art der Würfel, indem die Zahl der oben befindlichen Löcher als Anhaltspunkt für seine Vermutungen dient. Diesem Glücksspiele sind die Schwarzen so leidenschaftlich ergeben, und sie greifen immer wieder dazu, auch wenn sie hundertmal aufs schmählichste getäuscht wurden .

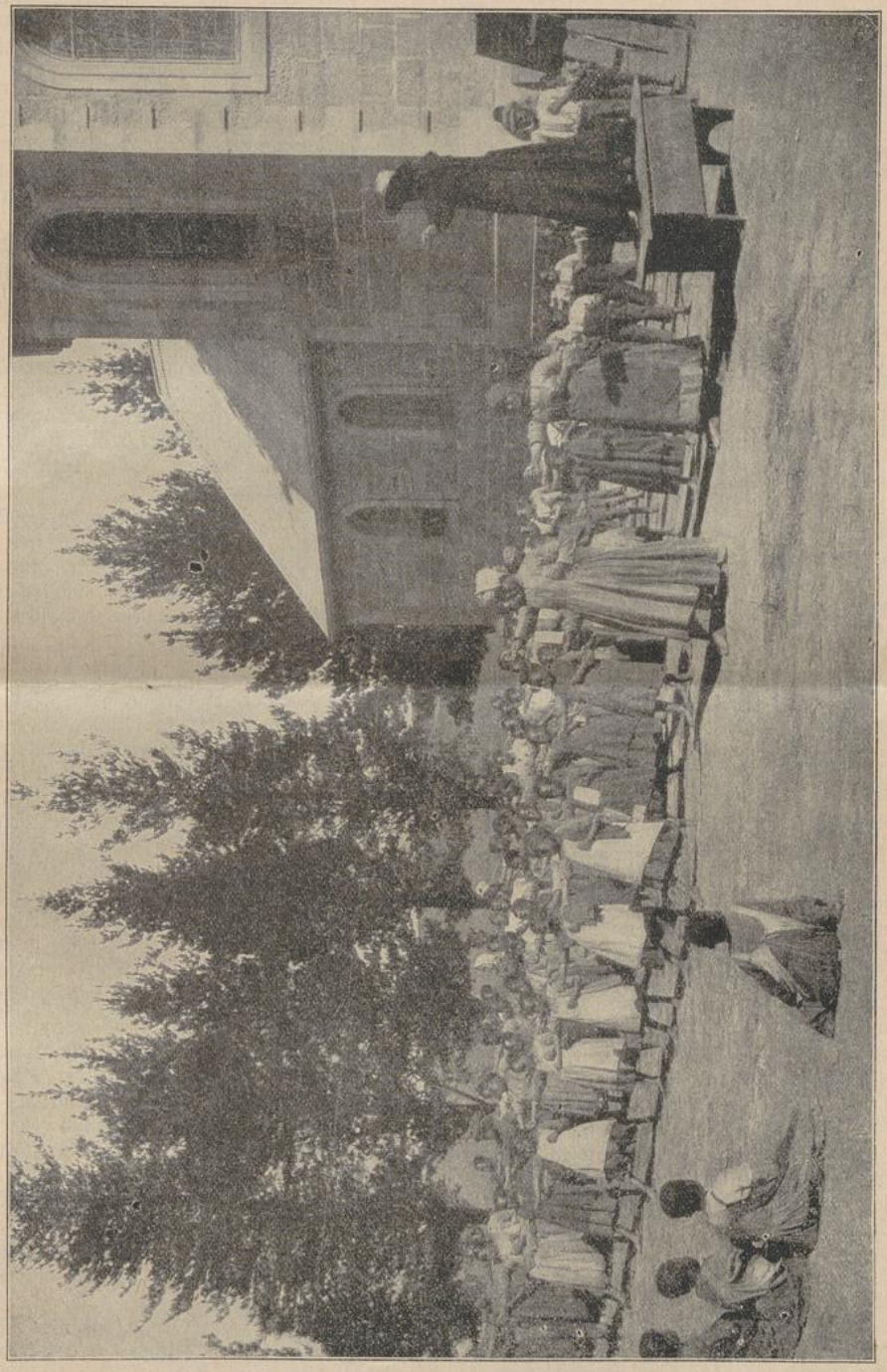
Einige Kaffernstämme haben sogar, was hierzulande eine große Ausnahme ist, plumpe, aus Holz geschnitzte Götzenbilder, die sie durch Werfen der soeben genannten Würfel befragen. Gefällt dem Fragesteller die Antwort nicht, so wiederholt er den Wurf. Ist auch dieser und vielleicht auch ein dritter und vierter ungünstig, so setzt es für den Götzen Ohrfeigen und Fußtritte ab. Bessert sich der Bescheid auch jetzt noch nicht, so röstet er ihm Hände und Füße mit einem Feuerbrand, oder legt ihm einen Strick um den Hals und taucht ihn bis über den Kopf ins Wasser, will aber alles nichts

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

helfen, so nimmt er ihn und schlägt ihn in tausend Stücke. —

Besonders eifrig befragt der Kaffer das Los, bevor er sich zur Heirat entschließt. Fällt dasselbe günstig aus, so begibt er sich zu den Eltern seiner Auserwählten und verhandelt mit ihnen über den Kaufpreis, den er für deren Tochter zu zahlen hat und der in der Regel in einer bestimmten Anzahl von Rindern oder Schafen besteht. Ist der Handel abgeschlossen, so versammeln sich die Verwandten des Brautpaares im Hause der Braut; der Bräutigam aber muß sich nach einem Manne umsehen, der imstande ist, ihn dorthin zu tragen, und zwar ohne ihn abzustellen und ohne auszuruhen. Gelingt dies nicht, so kann die Hochzeit an diesem Tage nicht mehr stattfinden, sondern muß auf einen anderen verschoben werden. Vollbringt aber der Träger glücklich sein Geschäft, so wird die Hochzeit unter großem Jubel gefeiert, und werden sämtliche Gäste mit Fleisch, Pombe und andern Herrlichkeiten reichlich traktiert.

Uebrigens ist die kaffrische Frau bloß die Sklavin ihres Mannes. Er hat sie wie eine Ware gekauft, und kann sie, wenn sie ihm nicht gefällt, wieder zurückschicken. Der Frau dagegen ist es nicht erlaubt, aus eigenem Antrieb den Mann zu verlassen und einen andern zu nehmen. Natürlich herrscht unter den Heiden Polygamie, und jeder kann sich soviele Frauen kaufen, als ihm beliebt. — Die Schönheit eines Mädchens wird namentlich nach der Schwärze ihrer Hautfarbe beurteilt; je schwärzer, desto schöner, heißt es beim Kaffer, und keiner wird ein Mädchen heiraten, das einen weißen Fleck am Leibe hat; den kann sie nach ihrer Ansicht nur vom Teufel haben, den sie sich weiß vorstellen. Uebrigens kommt es vor, daß Kinder, über deren echt kaffrische Abstammung gar kein Zweifel ist, weiße Hautfarbe und brennend rote Haare haben. Der portugiesische Feldherr Jeronimo Cotinho wollte ein solches Mädchen, das außerdem ganz helle Augen hatte, mit sich nach Portugal nehmen, doch es starb auf dem Wege zwischen der Insel St. Helena und Madeira.



Turnübungen kaffrischer Schulmädchen. (Gesetzlich vorgeschrieben.)

Die Schwarzen lieben ihre Kinder sehr und sorgen auch für deren Zukunft, obschon der eigentliche Herr und Gebieter über Hab und Gut seiner Untertanen der Häuptling ist. Es ist daher im Kaffernlande gar nicht ratsam, erheblichen Reichtum aufzustapeln, denn jeder Reiche darf überzeugt sein, daß über kurz oder lang eine Anklage gegen ihn erhoben wird, die zur Folge hat, daß er als schuldig erklärt und sein ganzes, mühsam erworbenes Habe dem König zugesprochen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatten Geheimboten, dem Könige Dinizulu, der seit längerer Zeit in Maritzburg weilte, alles hinterbracht, was sich im Königskraale zugetragen: Nomjiba, die Perle des Zuluvolkes, sei nach der kathol. Missionsstation Emoyeni entflohen, dort weile auch Prinz Sageni, beide seien Christen, ja selbst Dhlavela, der Kronprinz, zeige eine ganz bedenkliche Vorliebe fürs Christentum usw. — Die Folge war, daß der König sofort einen seiner angesehensten Räte mit dem Auftrage betraute, Nomjiba schleunigst von der Missionsstation zurückzuholen.

Letzterer aber, ein brutaler Heide, rechnete sich diesen Auftrag zu hoher Ehre an. Er nahm einen Gesinnungsgenossen als Begleiter mit, eilte nach Emoyeni und verlangte dort stürmisch die sofortige Rückkehr Nomjibas. Der P. Missionär wußte, daß hier Widerstand nur geschadet hätte und willigte daher, wenn auch schweren Herzens, ein, daß Maria bis auf weiteres zurückkehre. Diese warf noch einen langen, schmerzlichen Blick auf die traute Missionsstation, wo sie so hohe Gnaden und Segnungen empfangen hatte, und machte sich dann mit den beiden schwarzen Kriegern, die stets ein scharfes Auge auf sie hatten, auf den Weg, heim nach dem heidnischen Königskraal. —

Kaum hatten sie die Missionsstation hinter sich, als sich der erste Induna in gebieterischer Haltung vor sie hinstellte mit der Forderung, ihre christlichen Kleider abzulegen. Als Ersatz bot er ihr ein Brust- und Lendentüchlein an, wie es die heidnischen erwachsenen Mädchen zu tragen pflegen. Mit tiefer Entrüstung weist Maria dieses Ansinnen von sich. Die beiden Heiden gebrauchen Gewalt und wollen ihre Hände fesseln; da ruft ihnen die schwarze Prinzessin die drohenden Worte zu: „Wer gibt euch das Recht, mich so zu behandeln? Ich sage euch, die Assegais meiner Brüder werden sich blutig färben, wenn ihr nicht auf der Stelle von mir ablasset!"

Das wirkte; erschrocken ließen die Männer sie los. Maria schritt in stolzer Haltung vor ihnen her, während sie schweigend in ernsten Gedanken folgten. Es kam die Nacht, die sie mitten im Walde zubringen mußten. Maria tat bald, als schlafe sie fest, während sie in Wirklichkeit bloß die Stunde abwartete, bis ihre sorglos gewordenen Häscher tief eingeschlafen waren. Dann empfahl sie sich dem Schutze der göttlichen Vorsehung, ihrer großen Patronin, der allerseligsten Jungfrau, und ihrem hl. Schutzengel, schlich sich leise vom Lagerplatze weg und eilte wie ein gescheuchtes Reh in den großen, dunkeln Wald hinein! Stunde um Stunde arbeitete sie sich durch das wilde Gestrüpp hindurch, zeitweilig auf Händen und Füßen kriechend, bis sie endlich ganz erschöpft zusammenbrach.

„Sprich nicht von des Feuers Wüten,
Nicht vom Zorn der wilden Wasser,
Nicht vom Göttergroll: die Menschen
Sind der Menschen wilde Hasser."

(Webers Dreizehnlinden.)

Wer beschreibt den Aerger und den Verdruß der beiden Männer, als sie erwachten und die Gefangene nicht mehr bei sich erblickten! Was konnten sie anders denken, als sie sei geraden Weges zur Mission zurückgeeilt? Also zurück nach Emoyeni! Sie fordern von P. Rousset die Herausgabe des Mädchens. Dieser erklärte gelassen, Maria sei nicht zurückgekommen und läßt sie, da sie ihm nicht glauben wollen, alle Räumlichkeiten durchsuchen. Endlich ziehen die beiden Häscher in wildem Zorn und mit lauten Verwünschungen ab. Sie eilten heim, die Sache im Königskraale zu melden.

Und Maria? — Diese hielt sich einige Tage mitten im Wald in einer Höhle versteckt, betete und vertraute auf Gott. Furcht kannte sie nicht; sie war das Leben in der Wildnis schon gewohnt. Ihren Durst stillte sie aus dem neuen Bach, suchte einige Waldbeeren und freute sich, in ihrer Lebensweise den alten Einsiedlern ähnlich zu sein, deren Legende sie gehört hatte. Zuletzt aber eilte sie doch wieder der Missionsstation zu und erzählte ihrem geistlichen Vater von den Abenteuern, die sie durchgemacht hatte.

Ihr Friede war von kurzer Dauer. Nach vierzehn Tagen erschienen abermals Boten aus dem Königskraal; sie kamen diesmal zu dreien und waren beritten. Auch brachten sie einen Brief vom Prinzen Sageni (Johannes); er lautete folgendermaßen:

„Buya, dade wetu, komme zurück, Schwester, komm' ohne Verzug! Die Kunde von deiner Taufe ist zu den Ohren des Königs gekommen und er will nicht zugeben, daß du in der Stadt der abelungu (Weißen) weilest. Du sollst hier im Königskraale gefangen gehalten werden, bis er selbst zurückkommt. Ich selbst aber soll, falls ich nicht meine Kleider und meinen christlichen Namen ablege, vom Vaterhause fortgejagt und als ein Verstoßener betrachtet werden. Drum komme bald, damit ich dich noch einmal sehe! Dhlavela, unser Bruder, ist im Herzen schon Christ und wartet bloß auf eine günstige Gelegenheit, es offen zu bekennen. Auch Fischi, deine kleine Schwester, freut sich sehr auf dich! Ich habe sie heimlich schon in vielem unterrichtet, und auch sie will getauft werden. Sala kahle, lebe wohl!

Dein Bruder Johannes.

Der Brief war für Maria ein großer Trost. Namentlich freute sie sich über Dhlavela, der ja in Bälde ebenfalls Christ werden wollte, und die kleine Fischi wollte sie das nächstemal zur Missionsstation mitnehmen; denn die abermalige Flucht stand schon jetzt in ihrem Herzen fest. Vorläufig allerdings mußte sie heim; die Boten drängten zum Aufbruch. Man bot ihr ein Pferd an, das sie mutig bestieg. Der jüngste der Männer führte das Pferd am Zügel, die beiden andern ritten rechts und links; an eine Flucht war da nicht zu denken. —

Im Königskraal begegnete Maria nur finsteren Gesichtern. Bald erschien der älteste der königlichen Indunas (Beamten) und erklärte, der König habe ihm volles Recht über sie eingeräumt und befohlen, sie im Königskraal gefangen zu halten. Seine erste Forderung sei, daß sie nun sofort die christlichen Kleider ablege und sich mit Perlenschmuck bekleide, wie es sich für eine Prinzessin des Zuluvolkes gezieme.

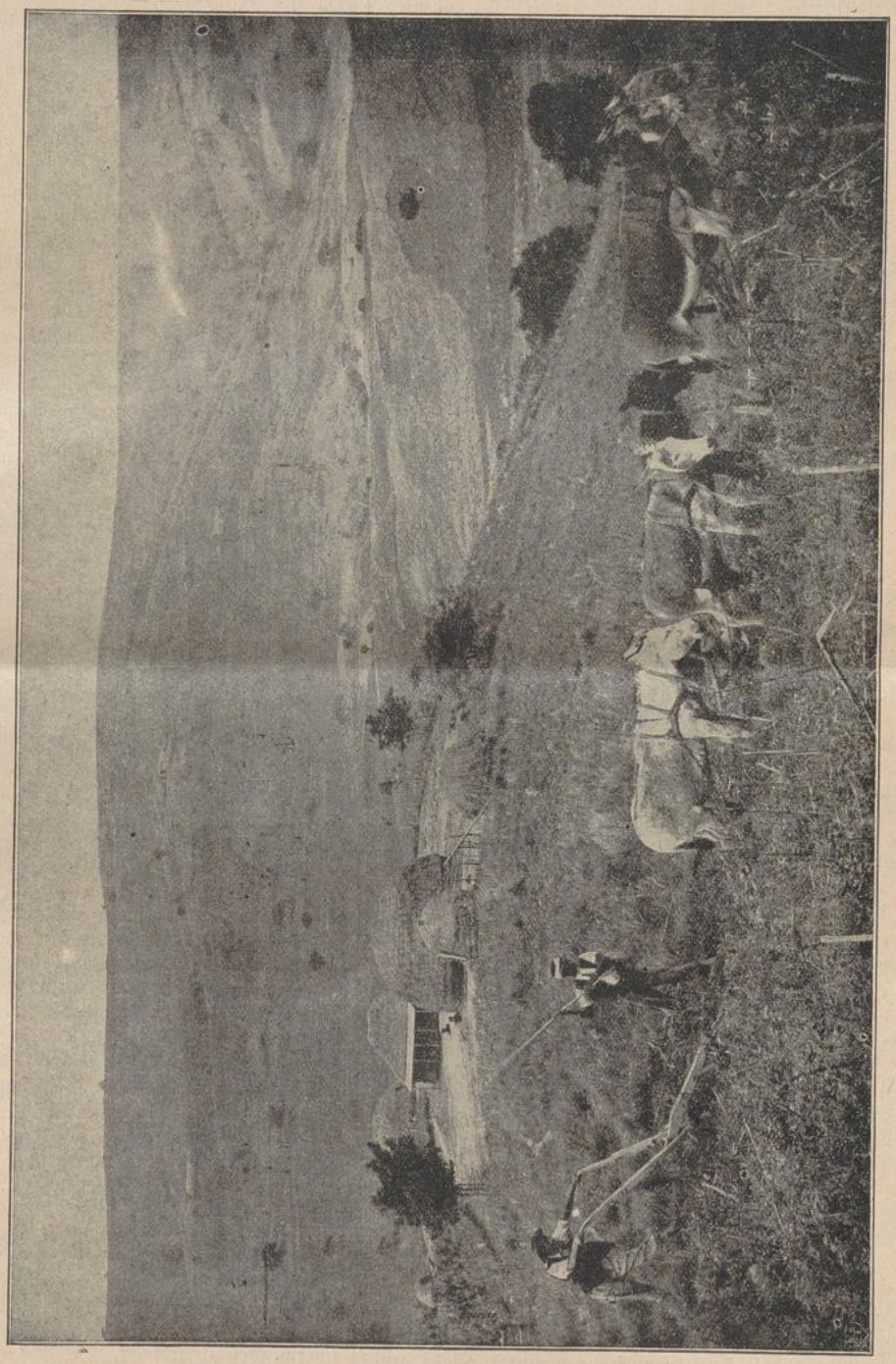
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Du magst mich töten", erwiderte Maria stolz, „doch diese Kleider lege ich nicht mehr ab, solange noch ein Atem in mir ist!"

„Wie?" ruft der heidnische Induna wütend vor Zorn, „du, ein schwaches Mädchen, willst mir trotzen? Leg' die Kleider ab oder stirb!" Mit diesen Worten erhebt er drohend seinen Assagai und setzt ihr dessen scharfe Spitze auf die Brust.

Das heldenmütige Mädchen aber steht furchtlos da, blickt ihm vorwurfsvoll in die Augen und sagt: „So stoße zu, wenn du kannst!" — Das hat der stolze Heide nicht erwartet, er läßt den Speer sinken und wendet sich beschämt ab. —

Maria wurde in eine Hütte gebracht und daselbst an einem Pfahl angebunden. Zeitweilig kam ein Kaffernweib und brachte ihr etwas zu essen, schlich sich aber sofort wieder ängstlich davon, um ja nicht von der „christlichen Zauberin" verhext zu werden. Mit Freuden benützte dieses Alleinsein ihre kleine Schwester Fischi. Viele Stunden lang saß diese neben ihr, tröstete sie und sprach von ihrem Verlangen, ebenfalls getauft zu werden, wie sie und ihr Bruder Johannes; auch betete sie zuweilen die Gebetchen vor, die sie von jenem gelernt hatte und bat um weiteren Unterricht.



Christliche Kaffern in Mariannhill das Feld pflügend.

Johannes selbst kam zeitweilig zu Maria, doch nur am späten Abend, und sprach ihr Mut zu. Einmal erschien auch Dhlavela. „Halte mich für keinen Feigling, Schwester", begann er, „weil ich mich den ganzen Tag nicht vor dir sehen lasse und erst jetzt komme, da alles in tiefem Schlafe liegt. Ich tue das aus List; das Volk darf nicht gar zu argwöhnisch auf mich werden, sonst ist mein ganzer Plan vereitelt. Tag und Nacht zerbreche ich mir den Kopf, wie ich dich und Johannes retten und auch meine eigenen Fesseln sprengen kann, denn ich habe dieses heidnische Leben satt und will sobald wie möglich Christ werden. Doch ich hoffe, der Tag unserer Erlösung ist nahe. In Bälde wird der Sohn eines unserer angesehendsten Indunas Hochzeit halten, und darauf baue ich meinen Plan. Die ganze Männerwelt und Hunderte

von Mädchen und Frauen werden nach dem Kraale des Bräutigam ziehen, und die Spiele, Tänze und Trinkgelage werden mehrere Tage dauern. Nichts könnte für unsere gemeinsame Flucht günstiger sein als das! Doch vorläufig heißt es schweigen und den rechten Moment abwarten! —

In Marias Herz war ein neuer Hoffnungsstern aufgegangen, und inniger als je bestürmte sie den Himmel mit Bitten, daß er doch den Plan Dhlavelas segnen möge. Still und langsam, für ihr ungestümes Herz nur allzu langsam, flossen die Stunden und Tage dahin. Zeitweilig kam im Auftrage der Indunas eine alte Wahrsagerin zu ihr, um ihr die Rache der amadhlozi, der Geister der Vorfahren, anzukündigen, falls sie nicht ihren Sinn ändere, dem Christentum abschwöre und den Geistern ihrer Väter opfere. Doch Maria kümmerte sich nicht um diese Gauklerin; die Alte mochte ihre Zauberformeln murmeln, ins Opferfeuer blasen und den Hudu-schwanz auf- und niederschlagen, solang sie wollte, Maria betete ruhig in der Stille weiter. Aehnlich verhielt sie sich, wenn einzelne Neugierige ihrer Hütte nahten, um zu sehen, was die Perle des Zulustammes in ihrer Einsamkeit mache.

Tief im Wald verbirgt der kranke Hirsch sich vor des Tages Gluten,
Sei 's, um einsam zu genesen, sei 's, um einsam zu verbluten.

(F. W. Weber, Dreizehnlinden.)

Endlich nahte das genannte große Hochzeitsfest. Schon längst hatte man große Vorbereitungen getroffen, mehrere Ochsen wurden geschlachtet und in allen Hütten wurde massenhaft utshwala (Kaffernbier) gebraut und in gewaltigen Krügen nach dem Festplatze geschafft. Dhlavela selbst warf sich in reichen Perlenschmuck und gab sich anscheinend einer tollen Freude hin, sodaß die Räte des Königs mit Genugtuung meinten, endlich sei der böse Zauber, den seine Schwester über ihn ausgeübt, gebrochen und er sei wieder ganz einer der ihrigen geworden. Johannes natürlich hielt sich ferne; man fand das bei ihm, dem Christen, keineswegs auffällig; um so leichter gelang es ihm, alles für die nächtliche Flucht zu ordnen und herzustellen.

Es ist Mitternacht; da huschen drei dunkle Gestalten dem nahen Urwald zu. Es ist Dhlavela, Maria und Johannes. An einsamer Stelle stehen drei Pferde bereit, sie sitzen auf, und nun geht's wie im Fluge dahin! Die Pfade sind ihnen längst bekannt. Wohin fliehen die drei? Nach Emoyeni? Nein, dort ist keine Sicherheit für sie, das haben sie längst erkannt, sie reiten hinüber nach Natal, passieren einen Wasserlauf nach dem andern und haben nur ein Reiseziel im Auge: die große Missionsstation Maria-Annhill! — —

(Schluß folgt.)

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Fortsetzung.)

Dingindawo weilte also hier, auf unserer Missionsstation Czenstochau. Bruder Eduard, unser Krankenwärter, nahm sich seiner in gewohnter Liebe und Pflichttreue an; doch wie er ihm die alten Lappen von den Füßen nimmt, erfaßt ihn ein jäher Schrecken. Ach, der Aermste hat ja keine Zehen mehr; alles an ihm ist nur eine Wunde! Dazu der entsetzliche Geruch, wahrhaftig wie der einer schon in starke Verwesung übergegangenen Leiche! Der Bruder war an vieles gewöhnt, hatte in seinem langjährigen Dienst schon viele Kranke gepflegt und schwere Wunden behandelt, aber so etwas hatte er noch nicht gesehen. Er mußte sich unwillkürlich etwas entfernen, denn es wandelte ihn ein starker Brechreiz an.

Kaum hatte er den Kranken wieder verbunden, so eilte er zu den beiden Missionären mit der Meldung: Dingindawo hat den Aussatz und zwar schon in sehr vorangeschrittenem Grad! Es ist höchst gefährlich, ihn hier zu behalten, denn die Sache ist ansteckend!"

Was nun? Die beiden Väter saßen lange in ernster Beratung beisammen, den unerhörten Fall nach allen Seiten hin besprechend. Soll man die Sache bei der Regierung anzeigen? Das ist an sich gesetzliche Pflicht. Dann aber muß der Mann nach dem über 160 Kilometer entfernten Bluff, ins dortige Aussätzigenheim. Wird der arme, sterbenskranke Mensch die weite Reise aushalten, oder nicht schon auf dem Weg erliegen? Oder sollen wir ihn wieder heimschicken in seinen Kraal? Dann ist er verlassen, hintangesetzt und von jedermann gemieden, wie zuvor. Kann man dies einem Menschen antun, der nur noch eine kurze Lebensfrist vor sich hat? Noch mehr: soll er dort sterben als Heide, ohne etwas von Gott und dem Himmel gehört zu haben? Nein, das geht auf keinen Fall. Dann muß er also hier bleiben. Allein dürfen wir ihn behalten? Das Gesetz verbietet es. Verbietet es nicht auch die Rücksicht auf unsere Mission? Sobald es bekannt wird, daß ein Aussätziger auf der Station weilt, werden so und soviele unserer Schulkinder entlaufen, bei anderen werden die Eltern kommen, und sie mit Gewalt wegnehmen.

Der letzte Punkt war ausschlaggebend. Das Endurteil lautete: Dingindawo kann in seiner Hütte, von allen übrigen Schwarzen streng abgeschlossen, eine Weile dableiben, bis er nämlich im christlichen Glauben hinreichend unterrichtet und getauft ist, dann aber muß er wieder zurück in den heimatlichen Kraal.

Gut, der arme Aussätzige soll unterrichtet werden, doch wer fühlt den Mut und die Kraft in sich, dies zu tun? Denn es heißt da, so und solange neben einer lebendigen Leiche sitzen! — Soll es der P. Superior tun? Unmöglich, er ist mit tausend anderen Arbeiten überhäuft. Soll's eine Schwester tun. Es käme hier höchstens eine Lehrerin in Frage; doch wenn das die Schulkinder erfahren! Dann ist es aus! — So ist denn niemand da, der diesem armen, unglücklichen Menschenkind die Hauptwahrheiten unserer hl. Religion beibringt, damit es durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes werde? Soll man den Aermsten wirklich an Leib und Seele verderben lassen? Nein, und zehnmal nein!

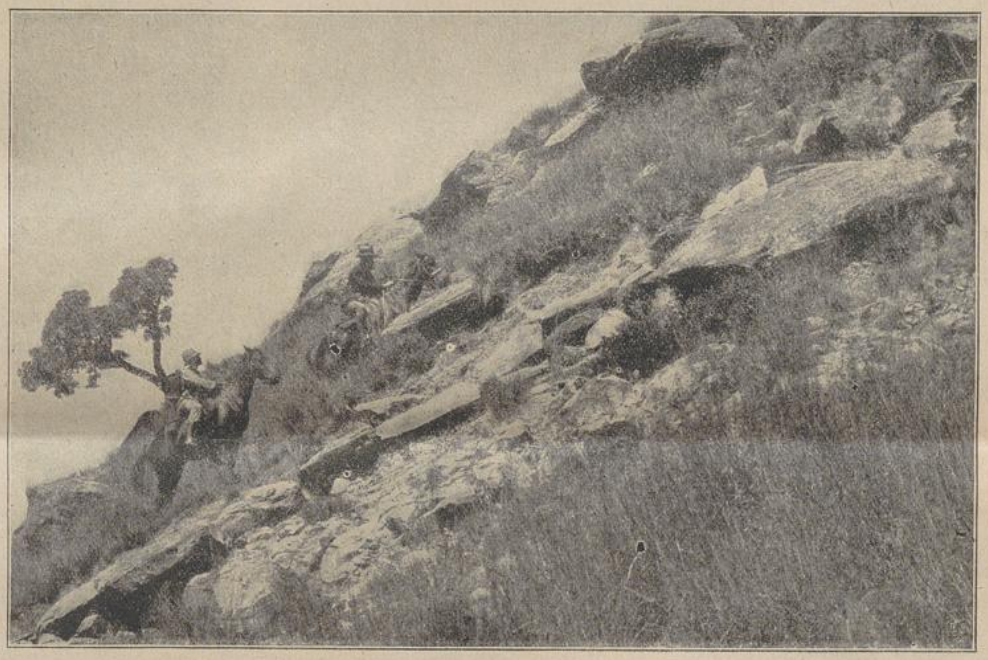
Wer hilft ihm? Ein Priester, P. Thomas, der seeleneifrige Missionär, will sich persönlich seiner annehmen, er, der ihn zuerst vor seiner Hütte liegend gefunden und somit den ersten Anstoß dazu gegeben hatte, daß er überhaupt hierher kam. Er wollte mit dem Unterricht sogleich am nächsten Tag kurz nach Tisch beginnen, denn in der Frühe und während des Vormittags war er zu sehr durch Katechesen und sonstige Missionsarbeiten in Anspruch genommen. Furcht vor Ansteckung kannte er nicht, und den Ekel hoffte er leicht überwinden zu können.

Er geht also entschlossen in die kleine Strohhütte, nimmt neben dem armen Dingindawo Platz und beginnt den Unterricht. Es ist kurz nach Mittag, die afrikanische Sonne brennt glühendheiß vom Himmel, und von dem aussätzigen Kranken geht ein Geruch aus wie aus einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

offenen Grabe. Fünf, sieben Minuten hält es der seelen-eifrige Missionär aus, dann aber geht es ihm wie tags zuvor dem Krankenwärter, er muß hinaus, denn es erfaßt ihn ein unwiderstehlicher Brechreiz. Auch er muß gestehen, er habe zwar in Deutschland und Amerika, zumal in Krankenhäusern und Spitälern, auch viel Elend gesehen, aber in solch' gräßlicher Gestalt sei es ihm doch noch nie begegnet. Er fand kein anderes Wort, als eine lebendige, in vollständige Verwesung übergegangene Leiche.

Deshalb kam er aber am nächsten Tage doch wieder; in heroischer Ueberwindung unterrichtete er ihn Tag für Tag, nur gebrauchte er die Vorsicht, daß er fortan sein Mittagessen erst nach dem Unterrichte nahm, um dem unwillkürlich aufsteigenden Brechreiz widerstehen zu können. Das Opfer war nach wie vor groß, dagegen fand der pflichtgetreue Missionär einen überaus tröstlichen Ersatz in dem lebendigen Glauben und der heißen Begierde, womit der arme Aussätzige gleichsam jedes seiner Worte verschlang und in seine hungernde Seele aufnahm. Auch hier mußte P. Thomas gestehen, einen solchen Glauben habe er noch nie gefunden.



Ein beschwerlicher Missionsritt.

Ach, der arme bedauernswerte Kranke hatte bisher so Schweres erduldet; schon viele, viele Jahre trug er die entsetzlichste aller Krankheiten mit sich herum, und war dabei von allen, selbst von den nächsten Angehörigen verachtet, gemieden und verstoßen . . . Da kommt nun ein weißer, hochgebildeter Mann zu ihm, ein katholischer Priester, setzt sich Tag für Tag in seine unmittelbare Nähe und beginnt, ihm neue, bisher nie gehörte Wahrheiten zu eröffnen. Er spricht von Gott, dem liebevollen Vater, der in seiner Allmacht alles, was da lebt und existiert, ins Dasein gerufen, der alles sieht und alles weiß, der all seine Geschöpfe kennt und liebt und als ein guter Vater für sie sorgt . . . Er spricht vom Sohne Gottes, der aus Liebe zu uns Mensch geworden, unendlich Schweres gelitten und zuletzt am Kreuze für uns gestorben ist. Er spricht von der Vergebung der Sünden, von der Taufe, der Kindschaft Gottes und vom ewigen Leben; vom Himmel und der ewigen Seligkeit, wo es keinen Schmerz und keine Krankheit, kein Leid und keinen Tod mehr gibt, und wie der liebe Gott diesen Himmel all denen schenken wird, die hienieden an ihn geglaubt, die Sünde gemieden und die Tugend geübt haben . . . kurz, eine neue Welt öffnet sich vor seinen Augen; er sieht und erkennt, wie es auch für ihn noch eine Rettung gibt, ja daß in Bälde ein ewiges Reich, ein Leben voll der Freude und Herrlichkeit auf ihn wartet, und ist von diesen Gedanken ganz überwältigt! Tag und Nacht sinnt er über das Gehörte nach, und kann kaum die Stunde erwarten, bis der P. Missionär wieder in seine Hütte kommt und neuerdings zu reden beginnt von der Herrlichkeit des christlichen Glaubens.

Eines Tages sind die beiden wieder in der engen Hütte beisammen. Es ist ein ungemein heißer, schwüler Tag, und die Ausdünstung und der Geruch, der vom armen Aussätzigen ausgeht, ist schrecklicher denn je; Dingindawo sieht, wie der P. Missionär unwillkürlich sein Taschentuch herauszieht und es zeitweilig vor Mund und Nase hält. Da perlen dem so schwer heimgesuchten Manne heiße Tränen über die abgezehrten Wangen. P. Thomas fragt ihn liebevoll, ob er sich etwa heute kränker fühle als sonst, doch er bekommt keine andere Antwort, als Tränen, große, heiße Tränen. —

Im Laufe jenes Nachmittags kam ich selbst zu Dingindawo. Er saß gerade ein wenig außerhalb der Hütte im Schatten eines Schwarzwattel-Baumes. Ich grüße ihn freundlich und versuche ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Er war sonst etwas verschlossen und wortkarg, jetzt aber wurde er gesprächig. Seine Seele, die jahrelang Unmenschliches gelitten, die infolge der eisigen Kälte und Liebloſigkeit, die sie im heidnischen Kaffern-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kraale gefunden, gleichsam erstarrt und eingefroren war, begann aufzutauen unter dem warmen Sonnenstrahl christlicher Liebe. Dingindawo sah, wie es hier auf der Missionsstation jedermann so gut mit ihm meinte, ja ihn herzlich liebte, und wie alle miteinander förmlich wetteiferten, seine trostlose Lage zu erleichtern. Das alles machte ihn zu einem neuen Menschen; er lebte wieder neu auf und schloß sich mit dem Vertrauen eines Kindes an uns an.

Das Sprichwort sagt bekanntlich: Geteilter Schmerz ist halber Schmerz, geteilte Freude doppelte Freude. Deshalb hatte ich es so gerne, wenn sich der arme Dingindawo recht kindlich und vertrauensvoll aussprach. Ich befragte ihn über sein früheres Leben im heimatlichen Kraal, über seine Krankheit, wielange er schon an derselben leide usw., und so begann er mir seine ganze Geschichte zu erzählen. Da ich denke, daß sich wohl auch unter den Lesern des „Vergißmeinnicht" mancher Kranke findet und manche Seele, die sich einsam und verlassen fühlt, will ich im Folgenden das Gehörte wiedergeben. Vielleicht ist mancher dann zufriedener und findet sich eher in seine mißliche Lage hinein, wenn er sieht, wie dieser arme Heide noch ungleich schwerer geprüft wurde, und wie schließlich der liebe Gott doch alles zum Besten lenkte.

(Fortsetzung folgt.)



Aufnahme von Protestanten in die katholische Kirche. (Reichenau 1913.)

Missionsverhältnisse in Rhodesia.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer.

Triashill. — In der hiesigen Mission macht uns das weibliche Geschlecht viel mehr zu schaffen als das männliche. Ein Hauptgrund ist der, daß sich hier das Weib auf eine bedeutend tiefere Stufe gesetzt sieht als der Mann. In anderen Teilen Südafrikas ist dies zwar mehr oder minder auch der Fall, aber keineswegs in gleichem Grade wie hier.

Will z. B. hierzulande ein Bursche in die Schule kommen und Christ werden, so macht er dies in eigener Person ab; er ist frei. Nicht so das Mädchen; letzteres ist in den meisten Fällen schon vergeben, oder besser gesagt, an den künftigen Mann verkauft und hat daher keine freie Selbstbestimmung mehr, wenigstens nach der Ansicht und Meinung der hiesigen Schwarzen. Solch ein Mädchenhandel wird schon vielfach zur Zeit abgeschlossen, da das Mädchen noch ein unmündiges Kind ist, ja manchmal schon, bevor es noch das Licht der Welt erblickt hat.

So kamen da neulich Leute zu mir, um ihr Mädchen zurückzuholen, das in unsere Missionsschule eingetreten war. Sie jammern mir ein Langes und Breites vor, was sie auszustehen haben, weil das Mädchen sich weigere, zu seinem „Manne" zu gehen. Nun wird das Mädchen schwankend und erklärt sich zuletzt bereit, mit den Eltern nach Hause zu gehen. Kaum ist das Wort ihrem Munde entflohen, da fangen die Alten zu singen und zu tanzen an ob des unerwarteten Triumphes! Sie waren vor Freude ganz außer sich; mir aber tat es in innerster Seele weh, und ihr Jubel erschien mir wie das Frohlocken der Hölle. Zuletzt trat ein junger Mann vor und erklärte, er habe Anspruch auf ein Mädchen dieser Braut. So war also das unglückliche Geschöpf nicht nur persönlich verkauft, sondern auch schon zum voraus sein noch gar nicht existierendes Kind oder Mädchen. Welch' eine elende Sklaverei, in der solche

Mädchen schmachten! Selbst wenn der betreffende Mann stirbt, ist das Mädchen noch keineswegs frei, sondern es gehört dann dem nächsten Verwandten ihres verstorbenen Mannes. Der tritt fortan in all' dessen Rechte ein, und der Vater kann sein Mädchen nicht zurückfordern; er hat seinerzeit für sein Kind vom Bräutigam so und soviele Ochsen bekommen und hat damit jeglichen Anspruch auf dasselbe verloren.

Das weltliche Gericht gestattet allerdings nicht, daß ein kleines Mädchen schon zum künftigen Manne gebracht werde, aber tatsächlich geschieht es doch fortwährend überall. Die Behörde schützt auch ein Mädchen, das, herangewachsen, nicht bei seinem aufgedrungenen Manne bleiben will; aber im allgemeinen wagen es nur wenige Mädchen, ihrem Manne öffentlich vor Gericht verlässig genug erschienen, daß sie ihr Versprechen, nicht zu diesem angeblichen „Manne" zu gehen, auch halten würden. Gott sei Dank, bis jetzt haben wir noch keines dieser Mädchen verloren. Allerdings wurden einzelne vorübergehend gezwungen, beim „Manne" zu sein, allein sie kamen trotz der größten Schwierigkeiten, die man ihnen dort bereitete, alle wieder zu uns zurück.

Viel Trubel macht uns auch die eigentümliche Art und Weise, wie hierzulande nach uraltem Brauch die Verlobung, bezw. Trauung eingeleitet wird. Will ein Bursche ein Mädchen heiraten, so muß er es heimlich in seinen Kraal holen und dann abwarten, bis dessen Vater davon hört und kommt, um entweder den Handel definitiv abzuschließen oder sein Kind zurückzufordern. Da steht nun mancher christliche Junge ratlos da. Holt er



Schuhmacherei in Mariannhill.

abzusagen, weil sie eben endlose Streitigkeiten und Bedrückungen sowohl von seiten des Mannes, wie der eigenen Eltern und Verwandten voraussehen. Wohl gibt es auch starkmütige Seelen, die all dem trotzen; aber in der Regel ist dies nicht der Fall, der Charakter des weiblichen Geschlechtes hat vielmehr im Laufe der Jahrhunderte unter dem Banne dieser heidnischen Gewohnheit so gelitten, daß sich das Mädchen einbildet, es habe dem Manne blindlings zu folgen. Sie fühlen sich somit wie Menschen zweiter Klasse, denen nicht wie den Männern das Recht der freien Selbstbestimmung zukommt.

In der benachbarten englischen Mission besteht die Gewohnheit, kein Mädchen aufzunehmen und zu taufen, das nicht einen Burschen hat, der entweder schon Christ ist, oder sich wenigstens taufen lassen will. Das ist nun allerdings bequem und erspart dem Missionar viele Sorgen und Kämpfe, doch dem Geist des Christentums entspricht es nicht. Wir haben in unserer Mission schon genug Mädchen getauft, die bereits einem heidnischen Manne vergeben waren, allerdings nur solche, die uns das Mädchen nicht, so kommt der Heiratshandel nicht in Gang, holt er es, so kommt er in Konflikt mit der christlichen Moral und auch mit dem Priester, der so 'was natürlich nicht zugibt. Was nun? Wir wählten folgenden Ausweg: der Bursche ruft sein Mädchen brieflich oder durch einen guten Freund und bezieht inzwischen einen anderen Kraal, oder kommt hieher zu unserer Missionsstation. So kann dann alles ohne Anstand weiter besprochen und geregelt werden.

Welch düstere Schattenseiten das Heidentum aufweist, sieht man erst, wenn man es geraume Zeit in nächster Nähe beobachten konnte. So ist es traurige Tatsache, daß hier in Rhodesia Zwillingskinder von ihren heidnischen Eltern ermordet werden. Natürlich tritt das beim einzelnen Fall nicht so offen an den Tag, schon weil die Regierung mit strengen Strafen dagegen einschreiten würde, daß es aber geschieht, ist uns gar wohl bekannt. Diese armen, unglücklichen Geschöpfe werden einfach in einen großen, mit heißer Asche angefüllten Topf gesteckt und darin erstickt. — In Natal und teilweise auch in der Kapkolonie hält der Kaffer viel auf

reichen Kindersegen; hier in Rhodesia nicht so. Starke Familien mit 7—10 Kindern sind fast etwas Unerhörtes, meistens haben sie nur etwa drei oder vier. Eine große Zahl dieser Kleinen stirbt auch wegen unkluger, unhygienischer Behandlung. Es ist ganz auffallend, wie alljährlich bei Beginn der Regenzeit die Kinder vom Tode nur so niedergemäht werden.

Diese Ausführungen beziehen sich natürlich in erster Linie auf die alteingesessene, heidnische Bevölkerung. Unsere Christengemeinde ist noch jung, wurde doch die hiesige Mission erst vor wenigen Jahren eröffnet. Mit Ausnahme von zwei älteren Familien haben wir lauter junge Ehepaare, und ich hoffe, daß ihnen der liebe Gott reichen Kindersegen bescheren wird. Leider sind diese guten Leute meist so arm, so daß sie kaum wissen, wie sie ihre Kinder alle ernähren und kleiden sollen; und doch ist es anderseits so schön, wenn in einem Hause um Vater und Mutter all die Sprößlinge, Knaben und Mädchen, groß und klein sich scharen.

Ich möchte nun allzu gerne solchen Familien zu Hilfe kommen und ihnen überdies eine rechte Ehre antun. Da dachte ich mir z. B., man könnte ihr sechstes Kind und jedes weitere auf Kosten der Missionsstation alljährlich kleiden, bis es erwachsen aus der Familie ausscheidet und für sich selber sorgen kann. Natürlich müßte die ganze Familie brav und gut katholisch sein, und keines der Mädchen dürfte nach altheidnischem Brauch an einen Mann verkauft werden. Ein besonders schöner Anlaß hiezu wäre an Weihnachten, speziell am Feste der Unschuldigen Kinder. Ich dächte, das gäbe ein rechtes Kinderfest und müßte das liebe Jesukindlein hoch erfreuen. Damit könnte ich auch für die Eltern eine entsprechende Belehrung verbinden; das würde nicht verfehlen, einen großen Eindruck auf sie zu machen und würde ihnen eine höhere, idealere Auffassung von der Würde der christlichen Mutterschaft geben.

Die Auslagen wären nicht allzu groß; denn die Schwarzen sind bezüglich Kleidung sehr bescheiden. So ein Kind käme im Jahr höchstens auf 3—4 *M* zu stehen. Gäbe man einem Knaben halbjährig einmal eine Hose oder ein Hemdchen, einem Mädchen ein Hemdchen und ein Röcklein, so würde das genügen. Gegenwärtig sind in Triashill 130 christliche Familien, meist, wie soeben angedeutet, junge Leute; noch keine hat sechs Kinder, wenigstens nicht sechs lebende. Zwei Familien kenne ich, die schon fünf Kinder haben, und ihnen würde ich mit Freuden obige Begünstigung zukommen lassen, denn es sind äußerst solide Familien; ihre Kinder sind gut erzogen und zeichnen sich vor allen andern durch ihr bescheidenes und sittsames Betragen aus. Auch ihre Armut verdiente eine liebevolle Unterstützung.

Ich bin fertig. Es fehlt nur noch Eins, daß sich nämlich ein paar edle Wohltäter fänden, die für Obiges Interesse hätten und mir die nötigen Mittel in die Hand gäben. Das Schönste wäre allerdings, wenn uns ein hochherziger, von Gott mit irdischen Glücksgütern gesegneter Wohltäter gleich eine Summe zukommen ließe, von deren Zinsen ich alljährlich ein paar Kinder kleiden könnte. Doch, ich weiß, solche Wohltäter sind schwer zu finden. Ich bin übrigens auch mit den Sparpfennigen der Armen zufrieden, die zusammen auch soviel ausmachen, daß ich ein armes Heidenkind bekleiden und zugleich das Herz seiner braven Mutter erfreuen kann.

Für jede, auch die kleinste Gabe sage ich zum Voraus ein herzliches Vergelts Gott. Das liebe Jesukind und seine heiligste Mutter Maria mögen es den edlen Spendern reichlich lohnen für Zeit und Ewigkeit!

Buntes Allerlei.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 2. Dezember 1910. — Während ich unlängst in Lourdes krank lag, schrieb man mir, es hätte in Emaus stark geschneit. Ich sah es bei meiner Rückkehr sofort an den vielen abgebrochenen Aesten, die in unserm Bläckwattelwäldchen am Boden lagen.

Die Bläckwattel, eine Akazienart, wurde von Australien nach Südafrika importiert und gedeiht hier ganz vorzüglich. In 6 bis 7 Jahren entwickelt sie sich zu einem ganz respektablen Baum. Eine schwere Schneelast können die rasch aufgeschossenen, etwas spröden Aeste allerdings nicht tragen. Sonst aber ist diese Holzart fürs ganze Land von großem Nutzen. Sie bildet um eine neue Niederlassung rasch einen wohltuenden Windschutz, belebt die ganze Gegend und liefert das nötige Brenn- und Bauholz. Auch die Kaffern lieben die jungen Stämmchen zum Baue ihrer Hütten sehr, und machen oft weite Wege, sie zu kaufen oder auch zu stehlen. Ihr vorzüglichster Nutzen aber liegt in der Rinde, die einen ausgezeichneten Gerbstoff enthält und daher auch von europäischen Gerbereien sehr gesucht ist. Doch nur die schwarze Wattel, von den Engländern Bläckwattel genannt, liefert diesen Gerbstoff, die Silberwattel nicht.

Gestern hatten wir einen orkanartigen Sturm. Der Frühling ist im Anzug, und da gehen den Regengüssen oft solche Stürme vorher. Wer kann, schließt sich bei solchem Wetter in seine Stube ein; auch von den Schwarzen läßt sich an solchen Tagen kein Mensch erblicken. Sie sitzen alle um ein lustiges Feuerchen in der Hütte und vertreiben sich da die Zeit durch müßiges Plaudern und Trinken. Wehe aber dem Kutscher und Fuhrmann, der bei solchem Sturm und Wetter auf der Landstraße fährt. Denn infolge der langen Trockenheit —oft regnet es in Südafrika im Winter 4—5 Monate lang keinen Tropfen — liegt unglaublich viel Sand und Staub auf allen Straßen. Komm nun ein Fuhrwerk daher, das mit 10 Mauleseln oder gar mit 18 Ochsen bespannt ist, so kann man sich denken, welchen Staub es aufwirbelt, zumal, wenn noch endlose Windstöße dazwischenfegen! So ein Gefährt ist oft stundenlang in ganze Wolken von Staub und Sand eingehüllt. Kommt der Wind von der Frontseite, so ist die Sache noch einigermaßen erträglich, denn er jagt dann den von den Tieren aufgewirbelten Sand rasch zwischen deren Füßen und den Wagenrädern hindurch. Bläst dagegen die Windsbraut vom Rücken her, so bleibt die Staubwolke rings um das Gefährt herum sitzen und hält mit ihm gleichen Schritt. Da heißt es dann Staub schlucken! Da gibt es Staub und Sand in allen Kleidern, in den Augen, in den Ohren, in der Nase, im Mund, in allen Poren. So 'was gehört auch zu den Annehmlichkeiten des Tropenlebens. Lesen läßt sich die Sache leicht, sie woch- und monatelang persönlich mitmachen, ist weniger angenehm.

Ein alter Veteran, der noch Tschaka gesehen hatte und jetzt sicherlich seine 85 Jahre zählt, ist jüngst auch getauft worden. Er wurde schon früher eingeladen, zur Kirche zu kommen, allein er entschuldigte sich mit der Ausrede, er habe keinen Rock. Der Hochw. Abt Franz, der damals noch lebte, sagte, er wolle ihm einen Rock

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schenken, falls er regelmäßig zur Kirche komme. Er versprach es, erhielt den Rock und ließ sich auch fleißig hier sehen. Regelmäßig kam er allerdings nicht, denn er ist schon hoch an Jahren und zeitweilig krank und leidend. Immerhin konnte man mit seinem ganzen Verhalten wohl zufrieden sein.

Getauft konnte er aber noch nicht werden, denn er hatte zwei Weiber und wollte keines derselben entlassen. Da wurde er plötzlich schwer krank, so daß man bei seinem hohen Alter das Schlimmste befürchten mußte. Er zeigte sich gut disponiert, versprach seine Frauen zu entlassen und jeden Verkehr mit ihnen zu meiden und wurde sodann auf den Namen „Anton" getauft. Bei der Frage: „Widersagst du dem Teufel?" fuhr er so energisch in die Höhe, als wolle er es gleich auf einen persönlichen Kampf ankommen lassen. Seine Tage sind gezählt, und ich zweifle nicht, daß der kindlich gesinnte Mann gut vollenden wird. —

Ein zweiter hochbetagter Kaffer, der schon längst auf die Taufe und die Aufnahme in die katholische Kirche wartet, heißt Ephrem. Er war früher protestantischer Prediger, hat aber inzwischen die Wahrheit der katholischen Religion erkannt und kommt nun mit seiner ganzen (wesleyanischen) Familie hieher in die Kirche. Seiner definitiven Aufnahme steht jedoch ebenfalls ein Hindernis entgegen. Er war früher mit einer Protestantin verheiratet, entließ sie dann und nahm ein zweites schon getauftes Weib, mit dem er nun in vollem Frieden zusammenlebt. Als Protestant konnte er das unbehelligt tun, wir aber können diese seine zweite Ehe unmöglich anerkennen.

Er wandte sich um Dispense an den Bischof, erhielt aber natürlich eine abschlägige Antwort. Das tat ihm sehr wehe. Er meinte, Petrus habe für seine Sünde auch Verzeihung erlangt und deshalb könnte man ihm den in alter Zeit gemachten Fehler wohl auch nachsehen. Wir hatten Mühe, ihm nur halbwegs den Unterschied klar zu machen, der zwischen dem Falle Petri und dem seinigen bestehe. Uebrigens kommt er nach wie vor in unsern Unterricht, und auch seine zweite Frau findet sich regelmäßig beim sonntäglichen Gottesdienste hier ein; beide hoffen, die göttliche Vorsehung werde doch noch eine günstige Lösung ihrer Frage herbeiführen.



Christliche Kaffernfamilie. (In der Nähe unserer Missionsstation Reichenau, Natal.)

Meine erste Taufe.

Von Schwester Julia, C. P. S.

Triashill. — Wir hatten dahier in jüngster Zeit drei aufeinander folgende Todesfälle, die für die ganze Umgebung ein ernstes Memento mori bildeten. Es waren junge, kräftige Mädchen, die schnell und unerwartet vom Todesengel berührt wurden. Die Wirkung war um so durchschlagender. Ein noch ungetauftes Weib gestand mir nach einr solchen Beerdigung, wie sehr sie sich jeden Abend fürchte, sich als Heidin auf ihre Strohmatte niederzulegen, denn sie wisse ja nicht, ob ihre Seele nicht schon in dieser Nacht vor den Richterstuhl Gottes gerufen werde. Am liebsten wäre sie gleich zum Hochw. Pater Superior geeilt, um sofort von ihm getauft zu werden.

Ich befand mich gerade auf der Außenstation „St. Bonifaz", beim Nähunterricht der dortigen Schulmädchen. Da ertönte plötzlich vom nahen Berg herüber ein großer Lärm, und wir glaubten die Worte zu vernehmen, Magdalena, ein junges Christenmädchen, sei soeben gestorben. Bei den Kaffern ist das Wort „Sterben" nicht so strikte zu nehmen, wie bei uns; sie nennen manchen tot, der nur das Bewußtsein verloren hat. Da gerade kein Priester in der Nähe war, eilte ich sofort hin, die Sache näher zu untersuchen. Nach ¾ Stunden war endlich der steile Berg erklommen, auf dessen Höhe

der Kraal liegt. Leider kam ist schon zu spät; Magdalena hatte soeben ihre Seele ausgehaucht. Unser Trost war nur der, daß sie erst in der vergangenen Woche gebeichtet und zweimal nacheiander die hl. Kommunion empfangen hatte, wie das bei den meisten unserer Neubekehrten üblich ist. Die heidnischen Eltern wollten die Leiche gleich in der Nähe wie ein Stück Vieh verscharren, doch ließen sie sich auf mein Zureden hin bewegen, daß sie tags darauf vom Priester in geweihter Erde bestattet wurde. So war mein Kommen doch nicht ganz zwecklos gewesen.

Ein zweites Christenmädchen klagte eines Tages über Kopfschmerzen und setzte sich, wie die Schwarzen das zu tun pflegen, an die Sonne, als sie plötzlich bewußtlos zusammenbrach. Es scheint, daß sie ein Sonnenstich getroffen. Sie lebte noch bis zum folgenden Tag und konnte noch die letzte Oelung empfangen. Gebeichtet hatte sie ebenfalls erst wenige Tage zuvor, nicht aber kommuniziert, denn sie zählte noch nicht zu den Kommunikanten.

Der dritte Fall betraf ein Heidenmädchen, das erst wenige Wochen zuvor in unsere Missionsschule gekommen war. Das arme Geschöpf war zu Hause von den eigenen Eltern gebunden und grausam geschlagen worden, weil es sich weigerte, den Heiden zu heiraten, an den es verkauft worden war. Das kommt hier leider gar häufig vor; dieser Fall aber war so eklatant, daß die Sache vor Gericht kam, und der Vater für seine Roheit gefänglich eingezogen wurde. Das Mädchen selbst kam zu uns, wo es gegen weitere Mißhandlungen sicher war.

Bald darauf fing das Mädchen an, über Schmerzen im Kopf und in den Beinen zu klagen. Eines Mittags gestand sie mir, sie fühle ein heftiges Brennen im Innern. Ich suchte die Schmerzen nach Anweisung unserer ehrw. Schwester Oberin durch kalte Umschläge zu mildern. Von einer unmittelbaren Todesgefahr hatte ich keine Ahnung; doch setzte ich mich ihrem Wunsche gemäß an ihre Seite und begann vom lieben Gott und von den Angelegenheiten der Seele zu reden. Das Kind äußerte ein heftiges Verlangen nach der hl. Taufe und fragte immer wieder, ob denn der Baba (der Missionspriester, der sich gerade auf der Außenstation „St. Cassian" befand), nicht bald zurückkomme, um sie zu taufen. Ich tröstete sie so gut ich konnte, — da plötzlich sinkt das Mädchen nieder und ringt mit dem Tode! Mit zitternder Hand reiße ich das Weihwassergefäß von der Wand und taufe sie auf den Namen „Maria". Ein paar Augenblicke darauf war sie schon tot. —

Sie war ein braves Kind gewesen und hatte durch ihre Willigkeit und ihren pünktlichen Gehorsam manches Christenmächen beschämt. Jetzt war sie in der Taufunschuld gestorben und ist nun im Himmel oben für immer von allen Plagen und Leiden dieses Erdenlebens frei.

So sehr mich ihr plötzlicher Hingang rührte, so dankte ich anderseits doch Gott, daß er sich meiner hier in der Mission als Werkzeug zur Ausführung seiner heiligen Absichten bediente. Die Gnade der hl. Taufe aber hat dieser Heidin vielleicht irgendeine edelmütige Seele im fernen Europa durch Gebet und Opfer erfleht. Möchten doch alle Christen in eifrigem Gebete zusammenstehen, daß hier in Afrika das finstere Heidentum mehr und mehr verschwinde und der Himmel mit Seelen sich bevölkere, die alle im hl. Sakramente der Taufe zu Kindern Gottes wiedergeboren wurden!



Ein Basutoheim in der Nähe unserer Missionsstation Mariazell.

Monte Cassino.

Wir erlauben uns, den geehrten Lesern des Vergißmeinnicht unsere Missionsstation Monte-Cassino in Rhodesia in freundliche Erinnerung zu bringen. Die

Gründungszeit fällt ins Jahr 1901. Bruder Leopold, der als erster Pionier dorthin geschickt wurde, besuchte zunächst die rühmlichst bekannte Jesuiten-Mission Chischawascha bei Salisbury, genoß dortselbst volle fünf Monate hindurch die Gastfreundschaft der guten Väter, lernte die Sprache der Eingebornen und trachtete, mit Land und Leuten und den sonstigen lokalen Verhältnissen tunlichst rasch bekannt zu werden.

Im April 1902 begab er sich nach Monte-Cassino, das von der nächsten Bahnstation Macheke, auf der



Eine Stufenleiter der Wissenschaft. (Siehe Text Seite 65)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bahnlinie Beira-Salisbury, sechs Kilometer entfernt ist. Mit Hilfe einiger schwarzer Arbeiter begann er sofort, die ersten Notbauten herzustellen, einige Felder zu bebauen, Wege und Straßen anzulegen usw., so daß den beiden Missionspriestern P. Hyacinth und P. Amedeus, sowie Bruder Zacharias, die am 4. Oktober von Mariannhill eintrafen, schon in wohltuendster Weise vorgearbeitet war.

An Prüfungen mancherlei Art sollte es übrigens nicht fehlen. Aller Anfang ist schwer. Zunächst stellte sich eine verderbliche Viehseuche ein und raffte alle Zugtiere hinweg, sodaß man die Felder bloß noch mit Hacke und Spaten bearbeiten konnte. P. Amedeus erkrankte nach fünf Monaten an Malaria, das ihn, der von der vielen Arbeit und den mancherlei Entbehrungen, mit denen man auf einer Neugründung immer zu rechnen hat, schon sehr geschwächt war, in wenigen Tagen hinwegraffte. An seiner Stelle trat der Hochw. P. Odilo Kißlinger. P. Hyacinth, der Missionsobere, dessen Gesundheit schon längst zu wünschen übrig ließ, sah sich im Juli 1903 genötigt, nach Mariannhill zurückzukehren, wo er ein Jahr darauf ebenfalls das Zeitliche segnete. Zu all dem gesellten sich neue Unglücksfälle. Es kam eine große Trockenheit und Dürre, so daß die Gärten und Felder öde dastanden. Die wenigen Kühe und Zugtiere, die von der eingangs erwähnten Viehseuche verschont geblieben waren, sowie andere, die man inzwischen um teures Geld gekauft hatte, raffte alle bis auf das letzte Stück das Rotwasser-Fieber hinweg, und das von den Brüdern mühsam erbaute Wohnhaus wurde durch eine Feuersbrunst zerstört.

So fand also der Hochw. P. Robert, der im März 1904 die Stelle des Missionsobern übernahm, traurige Verhältnisse vor. Doch der Herr verläßt die Seinen nicht! Auf Regen folgt Sonnenschein. So auch hier. Es kamen wieder bessere Jahre, und rasch nahm unter Gottes sichtlichem Segen alles einen neuen Aufschwung. Im Jahre 1905 erbaute Br. Zacharias das Missionskirchlein, einen netten Ziegelbau. Dann wurde ein Stall in Angriff genommen, ein Store, d. h. ein kleiner Kaufladen für die schwarzen Eingebornen, eine Schule, ein Wohnhaus für die Brüder und zuletzt noch ein Schwesternhaus. Gewiß ein gutes Stück Arbeit im Laufe eines Jahres, dazu bei so geringen Arbeitskräften. Rings herum wurde ein schöner Gemüsegarten angelegt, wurden zwei Hektar Land unter den Pflug gebracht und etwa 400—500 Pfirsich-Bäume gepflanzt. So bekam die Station rasch ein neues freundliches Aussehen. In der eigentlichen Mission konnte man anfangs weniger tun. Die Gegend ist nur schwach bevölkert; doch die wenigen Leute, die zur Kirche und Katechese kamen, zeigten recht guten Willen. Bald hatte sich eine zwar kleine, aber recht brave Christengemeinde gebildet.

Da P. Robert inzwischen die Mission in Triashill übernommen hatte, kam im Jahre 1908 der Hochw. P. Bonaventura Jäckel nach Monte-Cassino und hat bis zur Stunde die Leitung des Ganzen mit Eifer und Segen fortgeführt. Vor allem lag ihm die Schule am Herzen. Es war nicht leicht, die ersten Knaben zum Schulbesuche zu bewegen, und weil die meisten allzuweit vom heimatlichen Kraal entfernt waren, wurde die anfängliche Tagesschule in eine sogenannte Kostschule verwandelt, d. h. die Kinder blieben ständig hier und erhielten von uns freie Verpflegung. Im Oktober 1909 trafen die ersten Missionsschwestern in Monte-Cassino ein. Ihnen wurde die neuerrichtete Mädchenschule übertragen. Die Gesamtzahl der Schulkinder beträgt gegenwärtig, Knaben und Mädchen zusammen, 55 bis 60. Im Jahre 1910 wurde ein neues geräumiges Schulgebäude begonnen, das im Jahre 1911 bezogen werden konnte. Es ist zurzeit das ansehnlichste Gebäude der ganzen Missionsstation.

Vielleicht interessiert manchen unserer Leser die Tagesordnung, die unsere schwarzen Schulkinder beobachten. Um 5 Uhr morgens stehen sie Sommers- und Winterszeit hier auf und beten ihr Morgengebet. Um ½6 Uhr ist heilige Messe, darnach eine halbe Stunde Religionsunterricht in der Kirche. Pater Superior läßt es sich nicht nehmen, denselben persönlich zu erteilen. Von 7 bis 8 Uhr ist Handarbeit, teils im Garten, teils im Haus. Denn auch den Kindern gegenüber lautet unser Wahlspruch: „Ora et labora, bete und arbeite!"

Von 8 bis 12 Uhr ist eigentliche Schulzeit, die um 10 Uhr durch eine halbstündige Pause unterbrochen wird. Der Nachmittag gehört der Arbeit. Die Knaben und jungen Burschen arbeiten draußen mit den Brüdern auf dem Feld, die Mädchen unter Aufsicht der Schwestern im Garten und im Haus. So wird der ganze Tag in schönster Weise ausgenützt und haben wir Gelegenheit, den Kindern nicht nur die nötigen Schulkenntnisse beizubringen, sondern sie auch, was noch mehr wert ist, zur Arbeitsamkeit, Fleiß, Ordnungsliebe und sonstigen Tugenden anzuleiten.

Ungefähr die Hälfte unserer Knaben und Mädchen ist getauft, die übrigen sind Katechumenen. Auch die auswärtige kleine Christengemeinde vermehrt sich von Tag zu Tag. An Sonntagen ist unser Kirchlein schon voll besetzt, so daß man vielleicht bald an den Bau einer größeren Kirche denken muß. Die Neuchristen halten sich durchwegs recht gut und gehen fleißig zu den heiligen Sakramenten.

Zum Schlusse noch ein Wort über unsere Außenstationen. Da die Gegend um Monte-Cassino, wie bemerkt, nur dünn bevölkert ist, dehnte unser seeleneifriger Missionar seine Tätigkeit bald in die Ferne aus. Seine Bemühungen waren vom schönsten Erfolge begleitet, und von Jahr zu Jahr erweitert sich der Kranz unserer Katechesenstellen und Filialen. Die älteste Außenstation ist Padua, etwa 60 Kilometer in südöstlicher Richtung von Monte-Cassino entfernt. Seit drei Jahren findet sich auch eine eigene Schule dort. Im Jahre 1912 wurde aus Ziegeln ein kleines Kirchlein gebaut, das zugleich als Schule dienen muß. Die Zahl der Katechumenen beträgt gegenwärtig etwa 100, die meisten werden in Bälde getauft werden; 15 Neuchristen sind jetzt schon dort.

Eine zweite Außenstation wurde im Mai 1911 eröffnet. Sie ist 48 Kilometer von hier entfernt und trägt den Namen „St Peter". Gegen 60 Kinder besuchen die Schule und fast alle befinden sich in der Vorbereitung zur heiligen Taufe. „St. Peter" hat bereits drei Nebenschulen, die eine beim Sendera-Kraal, die andere beim Tandi-, die dritte beim Mapfunde-Kraal mit ungefähr 300 Schülern im ganzen. Sogar 25 heidnische Ehepaare finden sich dort fleißig beim Unterricht ein und hoffen, in Bälde getauft zu werden.

Die dritte und vierte Außenstation heißen „St. Ludger" und „Mariawald". Beide besitzen eine Schule von etwa 50 Kindern. „St. Ludger" wurde 1912 eröffnet, „Mariawald", 16 Kilometer südöstlich davon gelegen, im Februar 1913.

Möge auch fernerhin Gottes Segen auf unserer Missionsstation ruhen! Unsere geehrten Freunde und Wohltäter aber bitten wir, gelegentlich der armen Kate-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chumenen und Neuchristen in Monte-Cassino durch eine milde Gabe gedenken zu wollen. Denn die guten Leutchen sind durchwegs arm. Gar manches könnte ferner durch den Bau von Schulen und Missionskapellen geschehen, wenn uns die nötigen materiellen Mittel zu Gebote ständen. Für jede, auch die kleinste Gabe, sagen wir zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Man muß sich eben zu helfen wissen.

St. Paul. — In der letztjährigen Dezember-Nummer des „Vergißmeinnicht" war zu lesen, daß die Schwarzen in Rhodesia Wildschweine dadurch von ihren Feldern vertreiben, daß sie Pfosten und Baumstämme aufstellen, ein paar zerbrochene Töpfe oder auch ausgehöhlte Kürbisse daran aufhängen und von dort aus Schnüre und Stricke in ihre Wohnhütten leiten, so daß durch Ziehen und Zerren dieser Schnüre immer Lärm und Spektakel gemacht werden kann. Wir hatten seinerzeit in Deutsch-Ostafrka auch viel von Wildschweinen und Böcken zu leiden. Erstere statteten unseren Mais- und Süßkartoffelfeldern ihre nächtlichen Besuche ab, während es die Böcke in erster Linie auf die Bohnen abgesehen hatten, sogenannte Buschbohnen, die dort vorzüglich gedeihen und von den Schwarzen so gern gegessen werden.

Wie sollten wir nun diese Tiere, die meist nachts zu ihren Diebstählen sich einfanden, ferne halten? Gegen die Buschböcke, eine Antilopen-Art von etwa einem Meter Höhe, hingen wir an einem Baume eine Laterne auf. Dies half jedoch nur soweit, als sie das Licht sahen; im Schatten des Baumes fraßen sie ruhig weiter. Das belehrte uns, die Laterne an einem Pfahl aufzuhängen. Der warf natürlich nur wenig Schatten, und jetzt waren unsere Bohnen vor den Böcken sicher.

Bedeutend schwieriger ging's mit den schlauen Wildschweinen, die man nie zu Gesicht bekam. Sie erschienen nur einmal in der Nacht, statteten heute diesem Felde einen Besuch ab, morgen einem andern und kehrten erst nach längerer Zeit wieder zu dem ersten Ackerfelde zurück. Drahtzäune und Gräben von einem Meter Tiefe und ebenso großer Breite erwiesen sich als nutzlos. Was also machen? Da kam unserem Bruder Schaffner eine gute Idee und ohne viele Worte zu verlieren, machte er sich sofort daran, den Plan im Werke auszuführen:

Er fabrizierte zunächst ein Wasserrad von etwa einem Meter Durchmesser und befestigte an der Welle einen starken Stift. Dann leitete er ein kleines Wässerlein herbei und ließ durch dieses sein Wasserrad treiben. Das lief prächtig. Endlich spannte er über die Maisfelder nach mehreren Richtungen hin Drähte, hing an ihnen leere Blechbüchsen, alte Glasscherben oder sonstige Sachen, die recht Spektakel machen, wenn sie aneinanderschlagen, auf, und ließ dann die Drähte durch den an der Welle des Wasserrades angebrachten Stift in Bewegung setzen.

Probatum est! Es war eine Freude, wie das Schellengeläute die ganze Nacht hindurch tönte; wir hörten es deutlich bis zu unseren, auf der Höhe gelegenen Häusern herauf. Von den Wildschweinen aber ließ sich keines mehr erblicken, soweit nur immer der Klang dieses Schellenwerkes reichte. Unser Schaffner hatte recht, wenn er zu sagen pflegte: „Man muß sich halt zu helfen wissen!"

P. Isembard Leyendecker.

Eine Stufenleiter der Wissenschaft,

so lautet der Titel unseres Bildes Seite 63. Auf der untersten Stufe sehen wir da einige A-B-C-Schützen. Zwei davon strengen sich unter Anleitung eines älteren Knaben an, die sonderbaren Zeichen, Buchstaben genannt, zu enträtseln, während andere zwei sich redlich abmühen, einige dieser verflixten Dinger fein säuberlich auf die Schiefertafel zu malen. Zwei Stufen höher führen ein Paar Knirpse einen schweren Kampf mit den ersten Zahlenbegriffen. Eine böse Sieben macht ihnen augenscheinlich viel Kopfzerbrechen. Die nächsten zwei erkühnen sich, in die schwierigeren Probleme der Bruchrechnung einzudringen, und noch höher hinauf werden die ersten Geheimnisse der Geometrie erforscht, um sich die nötigen Vorkenntnisse zur Erlernung eines Bau-



Die Arbeiter im Weinberg. (Jul. Hübner.)
Gehet auch ihr in meinen Weinberg! Matth. 20, 4.
Leipziger Klischee-Zentrale, Breitkopfstraße 18.

handwerkes anzueignen. Endlich steigen wir zu zwei kleinen Naturforschern empor, die sich zunächst zwar nur über den Unterschied zwischen einem Roß und einer Katze orientieren, worüber sie später einen Aufsatz machen sollen. Bedeutungsvoll strebt im Hintergrund die neue Schule in Mariannhill empor, wo in acht Klassenräumen unter Anleitung von kaffrischen Lehrern, deren unser Bild zwei zeigt, tüchtig darauf losstudiert wird; denn alle paar Monate kommt der englische Schulinspektor, und der will Fortschritte sehen.



Tod des hl. Joseph. (Dem großen Bilderbuche der „Clichotek" entnommen.)

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

5. Kapitel.

Genovefa wird im Gefängnisse Mutter.

Genovefa saß mehrere Monate lang im Gefängnisse. Diese lange Zeit kam kein Mensch zu ihr, als Golo, der seine schändlichen Anträge beständig wiederholte und ihr nur unter dieser Bedingung eine Ehrenerklärung und Befreiung aus dem Gefängnisse versprach. Allein Genovefa erwiderte stets: „Ich will lieber vor den Menschen ehrlos scheinen, als in der Tat es sein."

Ihr Leiden wurde indes immer größer. Schon seit geraumer Zeit war sie zur Gewißheit gelangt, bald Mutter zu werden. Dieser Augenblick war jetzt da — und sie wurde die Mutter eines Sohnes. „O du liebes Kind," sprach sie und drückte es mit zitternden Armen an ihr Herz, „so bist du denn da! Und an diesem fürchterlichen Ort erblickst du die Welt. O so komme denn her an mein Herz, daß ich dich erwärme! Ach, deine arme Mutter hat nicht einmal eine Windel, dich darin einzuwickeln und in diesem schaurigen Kerker ist nichts als der harte, kalte Steinboden und moderndes Stroh, wo ich dich hinlegen könnte. O du armes Kindchen, unter diesem feuchten Gewölbe, von dem ohne Unterlaß das Wasser herabträufelt, mußt du ja vor Nässe und Kälte umkommen. O ihr Steine da oben, was benetzet ihr mein liebes Kind mit diesen herabfallenden Tropfen? Seid ihr auch so unbarmherzig, wie die Menschen? Doch nein, ich tue euch Unrecht, ich glaube, ihr könnt mein und meines Kindes Elend nicht länger mit ansehen und darum trauert und weinet ihr mit mir!"

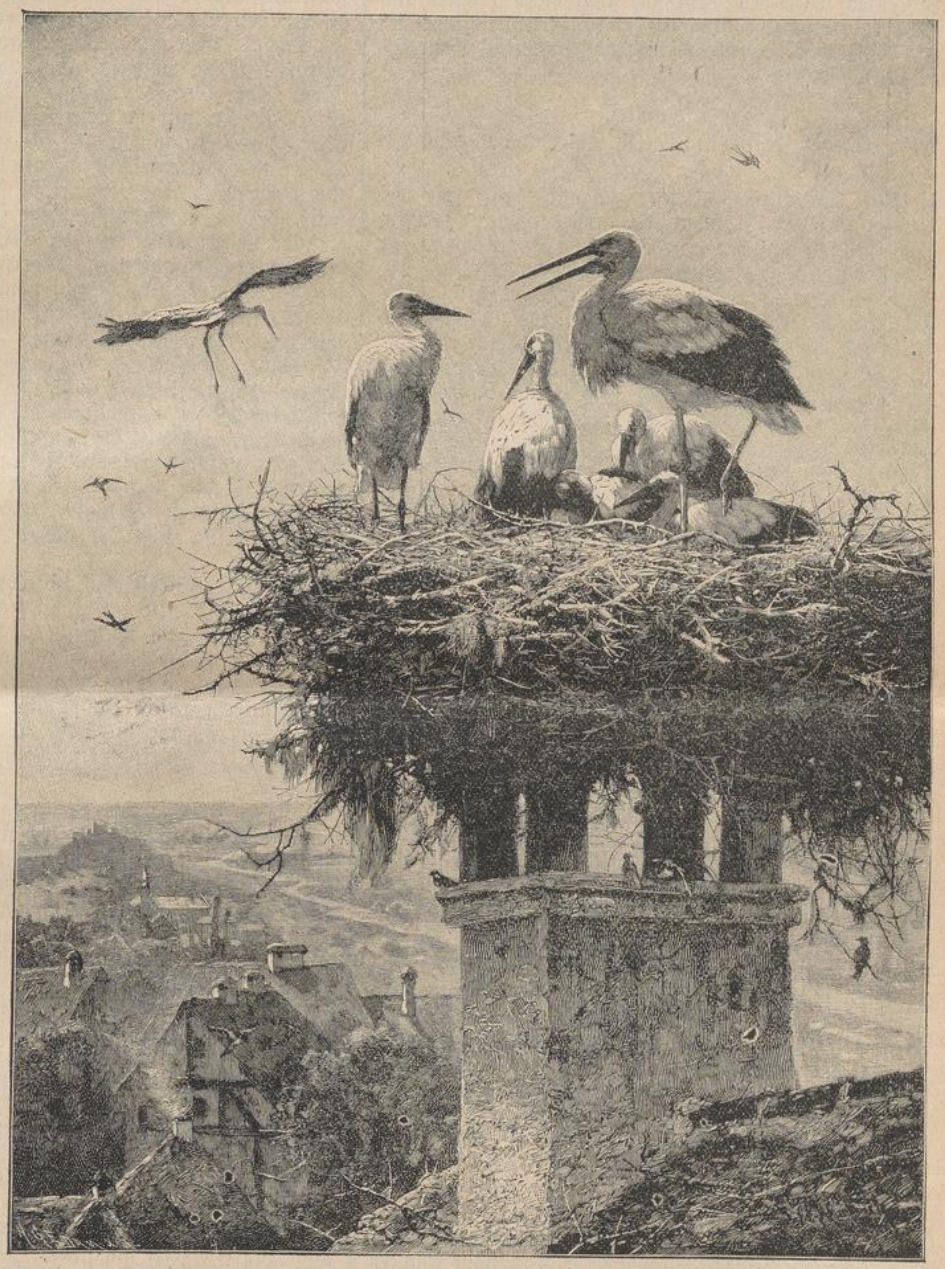
Hierauf blickte sie zum Himmel auf, hielt ihr Kind mit zitternden Armen empor und betete unter Tränen: „O Gott, du hast mir dieses Kind geschenkt, dir opfere ich es wieder auf. Ja, mein erstes Geschäft sei, daß ich es dir weihe. Ich kann es leider nicht in die Kirche bringen lassen, es ist keine freundliche Hand hier, die es aus der Taufe hebe und kein Priester, der das Sakrament der Wiedergeburt ihm spende. So will ich selber die Stelle des Priesters und des Taufpaten an ihm ver-

treten. O Gott, ich gelobe dir feierlich, mein Kind gut zu erziehen, falls du uns beide noch länger am Leben erhalten solltest. Ja, ich will mein Kind im wahren Glauben an dich, meinen Herrn und Gott, erziehen und in deiner heiligen Liebe. Ich will es ansehen als ein teures, vom Himmel mir anvertrautes Kleinod und vor jeder Sünde bewahren, damit ich wohl bestehen möge am Tage der großen Abrechnung!" Nun betete sie noch eine Weile in der Stille, griff dann nach dem Wasserkruge und taufte ihr Kind im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes und gab ihm dabei den Namen Dolorosus, d. h. Schmerzenreich. „Unter Schmerzen und Tränen bist du zur Welt gekommen," sagte sie, „darum soll Schmerzenreich dein Name sein, und die Tränen deiner Mutter seien dein Eingebinde."

Hierauf wickelte sie das Kind in ihre Schürze und legte es in ihren Schoß. „So," sagte sie, „hier in meinem Schoße soll deine Wiege sein. Da liegst du weich und warm." —

So vergingen mehrere Wochen. Als eines Tages das Kind gar sanft in ihrem Schoße schlief, neigte sie sich über dasselbe in mütterlicher Liebe und seufzte: „Ach, selbst eine Blume würde in diesem kalten, dunkeln Gewölbe, wo das ganze Jahr kein erquickender Sonnenstrahl hereinfällt, bald verkümmern. Wie sollte daher mein Kind, dieses zarte Pflänzchen, hier gedeihen? O Gott, laß es doch nicht so elend umkommen! Du liebest es ja noch mehr als ich selber. Hast du nicht gesagt: Und wenn eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, so würde doch ich euer nicht vergessen.

Als Genovefa so sprach, erwachte das Kleine und lächelte zum erstenmale seine Mutter freundlich an. Genovefa lächelte auch, zum erstenmale, seit sie im Gefängnisse war. „Und du lachest, liebes Kind und achtest der Schrecknisse dieses Ortes nicht? Ja, lächle nur, dein Lachen sagt mir mehr als tausend Worte. Es ist mir, als wolltest du sagen: „Mutter, weine nicht und sei wieder fröhlich. Du bist wohl arm, aber Gott, unser Vater, ist reich und ein mächtiger Helfer; er wird uns allezeit beistehen! — O Kind, so lange du lächelst, kann deine Mutter nicht mehr weinen." —



Eine Storchenfamilie. Nach dem Gemälde von H. Hartwig.

Eines Tages kam Golo wieder und trat mit wildem, verstörtem Gesicht vor sie hin. „Nun hab ich's endlich satt," rief er aus, „wenn Ihr eine Närrin bleiben und

Eure Tugendgrillen nicht aufgeben wollt, so erbarmet Euch wenigstens Eures Kindes. Denn, so wahr ich lebe, wenn Ihr mir nicht zu Willen seid, so müßt Ihr sterben samt Eurem Kinde!" — „Lieber tausendmal sterben, als sündigen," erwiderte Genovefa gelassen. — Golo warf ihr einen wütenden Blick zu, ging dann hinaus und schlug die eiserne Türe mit solcher Gewalt hinter sich zu, daß das donnernde Getöse noch lange in dem Gewölbe nachhallte. —

6. Kapitel.

Genovefa erhält Nachricht von ihrem nahen Tode.

Um Mitternacht klopfte jemand leise an das Fensterlein des Gefängnisses. „Liebe Frau Gräfin, wacht Ihr?" flüsterte eine klägliche Stimme. „O, ich habe Euch eine gar traurige Nachricht zu bringen. Ach Gott, ich kann vor Weinen kaum mehr reden!"

„Wer bist du denn?" fragte Genovefa, dem Eisengitter sich nähernd.

„Ich bin Berta, die Tochter des Turmwärters, die so lange krank war und der Ihr so viel Gutes getan habt. O, ich habe Euch so lieb, und möchte mich gern dankbar bezeigen. Leider habe ich aber etwas gar Trauriges zu melden. Gnädige Frau, Ihr müßt diese Nacht noch sterben! Der Graf will es so haben, denn er hält Euch wirklich für die schändliche Verbrecherin, für die Euch Golo ausgab. Das hat er dem Golo geschrieben, und die Mörder sind schon bestellt. Sie müssen Euch den Kopf abschlagen; ich habe es selbst gehört, wie Golo es mit ihnen verabredete. Und ach, Euer Kind muß ebenfalls sterben, denn der Graf will es nicht als sein eigenes anerkennen. — O, mir ließ die Angst keine Ruhe, ich mußte von Euch Abschied nehmen und Euch für Eure Liebe nochmals herzlich danken. Wenn Ihr vielleicht noch etwas zu bestellen oder sonst noch etwas auf dem Herzen habt, so vertraut es mir an; vielleicht kann ich noch einmal Eure Unschuld bezeugen."

Genovefa erschrak heftig und konnte anfangs kein Wort hervorbringen; endlich sagte sie: „Liebes Kind, sei so gut und bringe mir ein Licht, sowie Tinte und Papier." — Das Mädchen brachte es und Genovefa fing an zu schreiben. Da weder Tisch noch Stuhl vorhanden war, schrieb sie auf dem Boden folgenden Brief:

„Liebster Gemahl!

Hier, auf dem kalten Steinpflaster meines Gefängnisses liegend, schreibe ich heute das letztemal an Dich. Wenn du diesen Brief erhälst, modert die Hand, die ihn geschrieben, schon längst im Grabe. In wenigen Stunden soll ich vor dem Richterstuhle Gottes stehen. Ich bin als Uebeltäterin zum Tode verurteilt, doch Gott weiß es, ich sterbe unschuldig. Dies bekenne ich vor seinem heiligen Angesichte und am Rande der Ewigkeit. Glaube mir, lieber Siegfried, ich gehe mit keiner Lüge aus dieser Welt! —

O bester Gemahl, mir ist nur um Dich leid! Ach, wie mußt Du belogen worden sein, denn sonst könntest Du Deine Genovefa und Dein eigenes liebes Kind nicht töten lassen. Aber wenn Du den Betrug einmal einsiehst, so bekümmere Dich nicht zu sehr. Ich weiß, Du liebtest mich ja immer, und Du bist eigentlich nicht schuld an meinem Tode. Es war nun einmal so die Fügung Gottes.

Bitte aber Gott Deine Uebereilung ab und verurteile niemand mehr, ohne ihn gehört zu haben. Vergüte diese einzige böse Tat, obschon Du nur den geringeren Anteil daran hast, durch tausend gute und edle Taten. Das wird Dir am ehesten den Frieden des Gewissens zurückgeben, und ist überhaupt das Beste, was Du tun kannst. Trauern und sich grämen, hilft nichts; denke vielmehr an den Himmel, dort wirst Du Deine Genovefa wieder sehen, wirst ihre Unschuld und Treue erkennen und dort sollst Du auch Deinen lieben Sohn zum erstenmale erblicken, den Du auf Erden nie gesehen.

Doch, ich habe nur wenige Augenblicke mehr zu leben, darum will ich rasch meine letzten Pflichten erfüllen. Mein lieber Gemahl, ich danke Dir nochmals für alle Liebe, die Du mir in besseren Tagen erwiesen, und ich nehme die Liebe zu Dir mit ins Grab. —

Siegfried, nimm Dich meiner lieben Eltern an! Sei ihnen ein guter Sohn und tröste sie in ihrem Jammer. Ach, ich kann ihnen nicht mehr schreiben, denn meine Stunde nahet; aber sage Du ihnen, ihre Genovefa sei keine Verbrecherin gewesen, sondern unschuldig gestorben; sag' ihnen auch, daß ich ihrer noch in meiner letzten Stunde gedachte, und daß ich ihnen für alles, was sie mir getan, recht herzlich danke. —

Golo, den armen, verblendeten Toren, töte nicht in Deinem Zorn! Verzeih' ihm, wie ich ihm verzeihe. Ich will keinen Groll mit mir in die Ewigkeit nehmen und meinetwegen soll kein Tropfen Blut vergossen werden. — Der gute, unschuldig ermordete Drako war einer Deiner treuesten Diener. Sorge für seine verlassene Witwe und sei ihren Kindern ein Vater. Vergiß auch Berta nicht, das gute Kind, das Dir diesen Brief einst übergeben wird.

Und nun, Siegfried, lebe wohl! Sei gegen Deine Untertanen ein milder Herr und nimm Dich namentlich der Armen an. Ach, ich hoffte die Mutter Deiner Untertanen zu sein und hätte ihnen noch gar viel Gutes erweisen wollen! Tue es nun Du, und sei ihnen Vater und Mutter zugleich. Ich schreibe mit versöhntem, liebevollem Herzen und bin noch im Tode

Deine treue Gemahlin

Genovefa."

Diesen Brief schrieb Genovefa unter einem Strome von Tränen. Tinte und Tränen flossen vielfach so durcheinander, daß man ihn nur mit Mühe lesen konnte. Dann gab sie ihn dem Mädchen mit den Worten: „Bewahre diesen Brief als ein Kleinod auf und zeige ihn keinem Menschen! Nur meinem Gemahl, wenn er aus dem Kriege zurückkommt, übergib ihn eigenhändig mit einem Gruße von mir."

Genovefa nahm nun ihre Perlenschnur vom Halse und sprach: „Diese Perlen, liebes Kind, nimm für deine treuen, mitleidigen Tränen. Sie waren einst mein Brautschmuck und sollen künftig deinen Brautschatz bilden. Sie haben einen großen Wert, werde aber deshalb nicht eitel und setze überhaupt deine Hoffnung nie auf Irdisches. Denk', daß deine Gräfin diese Perlen an einem Halse trug, den jetzt bald das Schwert durchschneiden wird. Nun geh' in Frieden und bleibe fromm und gut. Ich muß noch mein Herz zu Gott erheben und mich zur Ewigkeit anschicken. Lebe wohl!"

(Fortsetzung folgt.)

O hl. Joseph, du halt Haus!

O heiliger Joseph, du halt Haus
Und gieß des Himmels Segen aus
Hier über unsre Wohnung her,
Daß Lieb' und Eintracht stets sich mehr',
Daß Fried' und Freude uns begleit'
Und Gottesfurcht uns steh zur Seit'!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Daß unser Tun die Tugend zier'
Und unser Weg zum Himmel führ',
Das sei heut meines Herzens Bitt':
Du sei und bleib in unsrer Mitt';
Dir geb ich heut mit frohem Blick
Den Schlüssel zu des Hauses Glück.

O schließe du doch alles aus,
Was schaden könnte unserm Haus;
Schließ alle Menschen und auch mich
In Jesu Herz, das bitt' ich dich,
Daß hier uns jeder Tag vergeht,
Wie dir im Haus zu Nazareth! Amen.

Gehet zu Joseph.

Wenn wir die Andacht zum hl. Joseph das ganze Jahr hindurch pflegen, so soll dies im Monate März, der besonders seinem Gedächtnis geweiht ist, doppelt der Fall sein. Zur Stärkung des Vertrauens auf die Macht seiner Fürbitte bei Gott, wollen wir von den zahlreichen Berichten, die uns neuerdings zugingen, wenigstens eine kleine Auslese in Kürze wiedergeben; alle zu veröffentlichen ist uns rein unmöglich. Bei den weitaus meisten Gebetserhörungen und Danksagungen müssen wir uns nach wie vor mit der bloßen Ortsangabe begnügen.

Eine Abonnentin unseres Blättchens schreibt: „Eine nahe Verwandte, die bedenklich krank war, wollte leider vom Empfange der heiligen Sakramente nichts wissen. Ich wandte mich daher in eifrigem Gebete an den hl. Joseph; da äußerte die Kranke — es war im Monate März — aus freien Stücken den Wunsch, eine Lebensbeichte abzulegen. Bald darauf starb sie eines recht erbaulichen Todes. Auch mir selbst hat der hl. Joseph in ganz auffallender Weise geholfen, z. B. in einem Prozesse, der mir in Aussicht stand, beim Verkaufe eines Artikels, der mich aus einer großen Geldverlegenheit befreite, usw."

„Meine Mutter war plötzlich erkrankt. Ich dachte an keine Gefahr, doch ging ich, da wir gerade das Fest des hl. Joseph feierten, zu den heiligen Sakramenten und stellte die Kranke seinem väterlichen Schutze anheim. Am folgenden Tag kam der Doktor, ohne daß wir ihn gerufen, ins Haus, untersuchte die Kranke und erklärte, sie habe die Lungenentzündung im höchsten Grade, es sei wirklich sehr an der Zeit gewesen, daß man ihn gerufen. Auf die Frage, wer das getan, erklärte er, eine unbekannte Person sei zu ihm gekommen und habe ihm unser Haus gezeigt. Wir wohnen ganz einsam, und ich weiß heute noch nicht, wer das war; auf alle Fälle sind wir dem hl. Joseph zu großem Danke verpflichtet." — „Der hl. Joseph und die liebe Mutter Anna haben unser inständiges Gebet um Kindersegen erhört. Wir haben über fünf Jahr darum gebetet." — „Mir hat der hl. Joseph in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit geholfen. Zum Dank dafür will ich am Feste des heiligen Joseph einem armen Heidenknaben ein passendes Geschenk machen." —

„Mein Sohn war lungenkrank und herzleidend; er lag schon sechs Monate im Bett, und die Aerzte gaben mir wenig Hoffnung auf Besserung. Ich betete zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph, anfangs, wie es schien, ohne Erfolg, doch mein Vertrauen wankte nicht; ich betete ruhig weiter und ließ auch eine heilige Messe lesen. Da ging es auf einmal bei meinem Sohne besser, und gegenwärtig sieht man es ihm gar nicht mehr an, daß er krank war." — Wir waren in großer Not, befanden uns in Geldverlegenheit, fürchteten die Wohnung zu verlieren usw., und obendrein wurde mein Mann krank. Da wandte ich mich ans göttliche Herz Jesu, an Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Joseph und hielt mit meinen fünf Kindern in einer nahegelegenen Josephskapelle eine neuntägige Andacht. Und siehe, es ging über Erwarten gut; der Herr hat alles zum Besten gewendet! Ich werde in Bälde ein kleines Missionsalmosen senden. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen." — „Ich hatte längere Zeit mit meinem Bruder in Uneinigkeit gelebt. Da betete ich zu Maria, der Trösterin der Betrübten, spendete 20 ℳ zur Taufe eines Heidenknaben auf den Namen „Joseph" und empfahl mein Anliegen auch noch dem hl. Antonius. Bei der dritten Novene wurde ich erhört; nun herrscht wieder Friede und Einigkeit wie zuvor! Aus Dank lege ich für die Mission noch 5 ℳ als Antoniusbrot bei."

„Infolge arger Schicksalsschläge in der Familie war ich an Leib und Seele so gebrochen, daß mir alle Arbeitslust verging; nicht einmal vom Kirchenbesuch, der mir doch früher so lieb und teuer gewesen war, wollte ich mehr etwas wissen. Als auch noch ein Familienzerwürfnis dazukam, fürchtete ich geisteskrank zu werden, wandte mich aber dann in meiner Not an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, begann eine Novene und versprach ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Seitdem hat sich alles zum Guten gewendet und ich möchte hiemit alle Notleidenden auffordern, sich recht vertrauensvoll diesen zwei großen Fürsprechern anzuempfehlen." — „Im vorigen Frühjahr war meine Gesundheit so angegriffen und schwanden meine Kräfte derart dahin, daß man allgemein das Schlimmste für mich befürchtete. Schon glaubte ich meine Arbeiten aufgeben zu müssen, als ich eines Abends im „Vergißmeinnicht" blätterte. Ich sehe die Ueberschrift: „Gehet zu Joseph", lese mit wachsendem Interesse eine Gebetserhörung nach der anderen und sagte zuletzt zu mir selbst: „Auch dich wird die liebe Gottesmutter und der hl. Joseph nicht vergessen, wenn du sie vertrauensvoll anrufst!" Ich begann zu beten, versprach Veröffentlichung — und stehe heute in der Reihe der Dankenden! Ganz auffallend trat eine Besserung ein, und ich fühle mich heute so kräftig wie je." — „Seit zwei Jahren wurde ich von vielen und schweren Kreuzen heimgesucht. Kummer, Sorge und Schande waren mein tägliches Los. In meiner Not ließ ich jeden ersten Mittwoch im Monat eine heilige Messe zu Ehren des heiligen Joseph lesen und opferte in gleicher Meinung jeden Mittwoch die heilige Kommunion auf. Als die Not aufs höchste gestiegen war, fand ich Erhörung. Drum wer in Not ist, gehe zu Joseph, er wird auch ihm helfen, falls es so Gottes heiliger Wille ist." — „Ein Familienvater war schon längere Zeit dem Trunke ergeben. Durch die Fürbitte des hl. Joseph ist er von dem schrecklichen Leiden vollständig geheilt worden." — „Meine Tochter litt seit Jahren an Asthma. Das Uebel verschlimmerte sich immer mehr, alle Mittel, die wir anwandten, waren umsonst. Da begann ich eine Novene zum hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", und siehe, seit einem Jahre ist bei meinem Kinde nicht mehr das geringste von Atemnot zu verspüren. Dem hl. Joseph sei dafür unser herzlicher Dank gesagt!" —

„Meine Mutter war protestantisch. Da sich an unserm Orte keine protestantische Kirche befand, besuchte sie den katholischen Gottesdienst, wollte aber von einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Uebertritt zu unserer Kirche nichts wissen. Ich empfahl die Sache dem hl. Joseph, und siehe, an Pfingsten wurde meine Mutter, die noch an Ostern in der protestantischen Kirche zum Abendmahl gegangen war, katholisch. Veröffentlichung war versprochen." — „Mitten in der Erntezeit verließ uns der Knecht. Wir waren in großer Verlegenheit, begannen eine Novene zum heiligen Antonius und zum hl. Joseph, und siehe, schon am dritten Tag meldete sich ein zweiter Knecht." — „Nach Anrufung Unserer Lieben Frau von Lourdes, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius wurde eine Quelle entdeckt, wodurch einer klösterlichen Anstalt aus großer Not geholfen wurde." — „Wir hatten eine Krankheit im Stall, versprachen eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und sonstiges Gebet, und siehe, kurz darauf war alle Gefahr verschwunden. Ich lege aus Dank ein kleines Missionsalmosen bei."



Die reichsten Länder der Erde. Clichotek, Berlin 08.

Ein Priester schreibt: „In einer Familie war das älteste Kind, ein Knabe von zehn Jahren, recht bedenklich erkrankt. Der Arzt vermutete Kehlkopf-Schwindsucht. Den Eltern war nun sehr daran gelegen, daß ihr Kind die erste heilige Kommunion empfange und bedauerten, daß sie es nicht mit den heurigen Erstkommunikanten zugelassen hatten, weil es infolge späterer Geburtszeit um eine Schulklasse zurück war. Man begann nun eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einem kleinen Missionsalmosen. Nach entsprechender Vorbereitung empfing der Knabe die heilige Kommunion, und seitdem trat eine plötzliche Wendung zum Besseren ein. Mit Freuden erfüllen nun die Eltern ihr Versprechen und sagen dem heiligen Joseph öffentlich ihren herzlichen Dank."

„Ich kam unschuldiger Weise in schlimmen Verdacht; nach einer Novene zu Ehren des heiligen Joseph klärte sich die Sache zu meinem Gunsten wieder auf." — „Ich suchte Stellung in guter Familie, und wandte mich diesbezüglich an den hl. Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung. Tatsächlich erhielt ich kurz darauf einen sehr passenden Platz. Tausend Dank dem lieben Vater Joseph!" — „Dieses Frühjahr brannte unser Wohnhaus nieder. Wir hatten Schwierigkeiten wegen Auszahlung der Versicherungssumme. Nachdem wir zu Ehren des heiligen Joseph hatten drei heilige Messen lesen lassen und im Falle der Erhörung Veröffentlichung versprochen hatten, erhielten wir von der Versicherungsgesellschaft mehr als wir gehofft hatten." — „Ich wurde plötzlich von heftigem Nasenbluten heimgesucht. Ich begann eine Novene zum hl. Joseph und versprach eine kleine Geldspende für die armen Heidenkinder, worauf sofortige Hilfe eintrat. Ich sage dafür dem hl. Joseph meinen innigsten Dank. Veröffentlichung war versprochen." — „Nach Anrufung des hl. Joseph wurde mir Linderung in schwerem Kopfleiden zuteil." — „Wegen Erbschaftsangelegenheiten drohten unter den Miterben Streitigkeiten auszubrechen. Ich hielt eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach, ein Heidenkind auf den Namen „Joseph Anton" taufen zu lassen. Der Friede blieb erhalten; dem hl. Joseph sei dafür tausendfacher Dank gesagt!" — „Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph wurde mein schwer erkrankter Mann wieder gesund; auch erhielten wir auf unser Gebet zum genannten Heiligen zwei gute Dienstboten."

„Ich bin schon längere Zeit schwer herzleidend. Das Uebel nahm in letzter Zeit so zu, daß ich einen Herzschlag befürchtete. Durch das Lesen des Vergißmeinnicht bekam ich großes Vertrauen zum heiligen Joseph und hielt mit unsern Waisenkindern eine Novene, worauf eine solche Besserung eintrat, daß ich wieder den gewohnten Beschäftigungen nachkommen kann. Ich lege ein kleines Missionsalmosen bei." — „Meine Schwester sollte sich einer Operation unterziehen, was ihr großen Kummer verursachte. Wir versprachen zusammen eine Novene zum hl. Joseph und spendeten Almosen. Meine Schwester konnte zu Hause bleiben, durfte sich nur einer leichten Kur unterwerfen und bald war alles wieder gut. Wir sagen dem hl. Joseph unseren pflichtschuldigen Dank und legen 10 *M* als Missionsalmosen bei." — „Wir hatten einen Bruder in Amerika, der uns schon seit zwei Jahren nicht mehr geschrieben hatte, so daß wir sehr in Sorge waren. Da nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen, und siehe, zehn Tage darauf erhielten wir von unserem lieben Bruder schon einen Brief. Zum Danke für die schnelle Hilfe werde ich für die Mariannhiller Mission eine Altardecke sticken."

„Ich hatte eine goldene Uhr verlegt und konnte sie nirgends finden. Zuerst wandte ich mich an den hl. Antonius und betete einige Tage recht inständig; es half nichts. Dann wandte ich mich an mein seliges

Brüderchen, Anton mit Namen, das im zarten Alter gestorben war; abermals umsonst. Immer wieder suchte ich alles aus, doch die Uhr war nirgends zu finden. Im „Vergißmeinnicht" hatte ich zwar oft gelesen, der hl. Joseph sei ein guter Helfer in jeder Not, allein, da ich keine besondere Vorliebe zu ihm empfand, wandte ich mich wieder an den hl. Antonius. Doch es scheint, der große Heilige setzte diesmal mit seiner Hilfe aus, mich zu belehren, daß dem hl. Joseph noch größere Ehre gebühre. Als gar nichts helfen wollte, rief ich schließlich doch den hl. Joseph an und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht"; auch wollte ich ihn künftig so verehren, wie er es gemäß seiner Stellung zu Jesus und Maria verdient. Und siehe, noch am selben Tag fand ich meine Uhr! — Dem hl. Joseph sei Lob, Ehre und Dank!"

„Ich erkrankte an Steinleiden und hatte große Schmerzen auszustehen. Eine Novene zum hl. Joseph brachte mir auffallend schnelle Hilfe und gegenwärtig bin ich vollständig hergestellt." — „Mein Bruder bekam Bauchfell- und Blinddarmentzündung, so daß er sich einer Operation unterziehen mußte, die der Doktor für sehr bedenklich hielt. Wir wandten uns an den hl. Joseph und an den hl. Antonius, und es ging alles gut." — „Mein Vater, ohnehin beständig kränklich, bekam eine gefährliche Drüsenanschwellung, die Operation mißglückte, und es war das Schlimmste zu befürchten. Da wandte ich mich mit meinen sechs Kindern an den hl. Joseph und den hl. Antonius, ließ in einer Lourdeskapelle eine Kerze brennen und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Rasch wandte sich die Sache zum Besseren, mein Vater kann jetzt wieder arbeiten. Aus Dankbarkeit lege ich ein größeres Stück Leinwand für die Mission bei." — „Ich hatte voriges Jahr am rechten Unterschenkel das Bein gebrochen, es stand schlimm, denn es war ein Splitterbruch. Drei Gipsstiefel nahmen mir die Aerzte ab, und die Heilung wollte nicht gelingen. Da wandte ich mich inniger als zuvor an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, und als der vierte Gipsverband abgenommen wurde, war ich geheilt. Die Aerzte sagten, es sei ein halbes Wunder. Gott und seinen Heiligen sei Dank!" — „Ein Sohn, die einzige Hilfe meines kranken Gatten, sollte zum Militär einrücken; all' unsere Versuche, ihn frei zu bekommen, blieben umsonst. Zuletzt half uns der hl. Joseph, zu dem wir recht inständig gebeten hatten. Mein Vertrauen zu ihm ist neu gestärkt!"

„Ich hatte eine schwere Prüfung zu machen, von deren Gelingen mein ganzes Lebensglück abhing. Ich hielt eine Novene zum hl. Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", und es ging alles gut." — Ein Gymnasiast schreibt: „Da ich seit einiger Zeit Schwierigkeiten im Studium hatte, wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Und siehe, die nächste Arbeit lieferte ich ohne jeden Fehler ab! Mögen recht viele all ihr Vertrauen auf diesen großen Heiligen setzen!" —

Andere Danksagungen lauten: „Der hl. Joseph half mir zu einem guten Posten, er befreite mich von einem großen Seelenleiden, das mich lange Zeit arg gequält hatte, er half bei einer schlimmen Mandel-Entzündung, bei der Vereiterung eines Armes, bei einem schweren Knochenbruch (auch St. Antonius und der hl. Judas Thaddäus waren angerufen worden), der hl. Joseph befreite unsern Sohn von heftigen Glaubenszweifeln und bewog ihn, wieder zu den heiligen Sakramenten zu gehen; er half mir bei einer schweren Krebsoperation, verhalf uns in einer Konkurssache, wobei wir eine ansehnliche Summe schon für verloren hielten, wieder zu unserem Gelde, er verschaffte mir eine lohnende Arbeit usw. usw."

Darum, wer in Not ist, wende sich an den heiligen Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

Die reichsten Länder der Welt.

(Siehe Bild Seite 70.)

Wir geben unseren Lesern in der heutigen Statistik eine interessante Zusammenstellung des Nationalvermögens der Hauptländer der Welt. Wie groß der volkswirtschaftlich unumgänglich notwendige und besonders in den heute politisch bewegten Zeiten für einen Großstaat nicht zu missender Reichtum der einzelnen Länder ist, zeigt ein Blick auf die Statistik. Während auf derselben die Figuren die Einwohnerzahl des betreffenden Staates verkörpern, geben die gefüllten Portemonnaies in entsprechender Größe die in Frage kommenden Zahlen des betreffenden Nationalreichtums an.

Briefkasten.

Wir erlauben uns neuerdings zu bemerken, daß der von einzelnen Wohltätern gestellte Wunsch, von ihren Patenkindern eine Photographie zu bekommen, oder im Vergißmeinnicht die Abbildungen jener Kinder zu sehen, denen sie Kleidchen usw. geschickt, vielfach nur schwer zu erfüllen ist, so gern wir denselben auch entsprechen wollten. Wir haben nämlich in Mariannhill nur einen einzigen Photographen von Beruf, der kaum alle 3—4 Jahre einmal auf gewisse Stationen kommt. Manche derselben sind aber über 100 Stunden von Mariannhill entfernt, und gerade dort sind in der Regel die ärmsten und hilfsbedürftigsten Kinder, die bei der Verteilung von Gaben in erster Linie berücksichtigt werden müssen. Eine Photographie derselben ist nur schwer zu erhalten; man wolle dies gefälligst beachten.

Weiden. — 100 Mk. Antoniusbrot als Danksagung für erlangte Gnade erhalten. Vergelt's Gott!

Merl: Milde Gaben (80 Mk.) dkd. erhalten.

Ahl: Betrag von 42.80 Mk. erhalten.

Herzl. „Vergelt's Gott" den braven Schulkindern in Appenzell!

P. A., Kolonie Helvetia, Brazil: Fr. 235.50 dkd. erhalten.

Lichtensteig: Stoffe dkd. erhalten.

Craiova (Rumänien): 45 Kronen Almosen für die armen Heiden durch Fräul. Maria Charles von verschiedenen Wohltätern erhalten. Herzliches Vergelt's Gott!

Von F. Egger erhalten. Gott lohne es!

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Oberwittighausen, Neunburg, Mallensteten, Emmelhofen, Langenbruck, Karlsruhe, Augartenstraße, Werbachhausen, Geiging, Allerheim, Mühlhausen, Erfeld, Mehlsack, Merdingen, Ditzenbach, München, Schwarzenberg, Mahlberg, Reichstett bei Straßburg, Trebsau, Röllbach, Utting, Römershag, Pörnbach, Oberstaufen, Jagstfeld, Hetzles, Rohrweiler, Taxa, Gansmühle, Waldstetten, Hannberg, Pforzheim, Ottobeuren, Reifelfingen, Kreszenz, Ring, Sirchenried, Harthausen, Wallerstein, Seebach, Waldkirch, Kiefersfelden, Kempten, Saaralben, Rohrbach bei Eppingen, Rott, Neustadt a S., Steinburg, Kleinbuchfeld, Straub'ng, Krensheim, Velden a. d. Vilz, Riedenburg, Karlsruhe, Dörlesberg, Igersheim, Würzburg, Ludwigshafen a. Rh., Landstuhl, Freiburg, Tiefenbach, Reatshofen, Brislach, Sommeri, Gersau, Thürlewang, Degersheim, Zeiningen, Kaisten, Emmenbrücke, Wil, Islisberg, Kradolf, St. Niklaus, Bettwiesen, Gettnau, Balgach, Lüchingen, Rothenburg, St. Gallen, Widnau, Buochs, Selzach,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nebikon, Grub, Eschenbach, Tiefencastel, Baden, Haag, Oberegg, Sarnen, Mörschwil, Obersarnen, Näfels, Niederzissen, Altenessen, Rehlingen, Hüttersdorf, Contern, Carden, Düren, Kirchberg, Weiden, Eupen, Aachen, Krefeld-Verberg, Elz, Birkesdorf, Essen, Duisburg, Oberthal, Elbergen, Aachen, Rheinbach, Aachen, Köln-Nippes, Oberwinter, Sodingen, Eichericheid, Ochtrup, Montjoie, Rheinbrohl, Borborn, Lauk, Gelsenkirchen, Linnich, Grevenbroich, Sand, Elsdorf, Frisingen, Düren, Borbeck, Ochtrup, Herbstein, Rheinbach, Hövel, Berzbein, Aachen, Boke, Geilenkirchen, Velen, Ederen, Mariaweiler, Düsseldorf, Emsdetten, Clarholz, Dietkirchen, Münster, Birkesdorf, Rheydt, Düren, Aachen, Wevelinghoven, Essen, Köln, Krefeld, Heiden, Montabaur, Warringen, Ederen, Hommersum, Eupen, Aachen, Bochum, Weitmar, Bingen, Madfeld, Grevenmacher, Ehnathen, Münstermaifeld, Düsseldorf-Oberkassel, Bonn, Langenberg, Reichenau b. G, Graz, Steyr, Breslau, Tsingtau-China, Erbstetten, Hohenfels, Zeubelried, Herbertingen, Brzezowitz, Bätsdorf, Babitz, Nassiedel, Dielheim, Immenzell, Eichenhausen, Waldkirch, Helmstadt, Würzburg, Aschaffenburg, Greßweiler, Obersee-bach, Escherndorf, Oberberg, Neudorf bei Grafenau, Dürrsuppe, Kaiserslautern, Tenringen, Rothleck, Untermünstertal, Waltenhofen, Gebhardsreuth, München, Kelheim, Pettstadt, Krensheim, Piqua-Kans., Dubuque-Jowa, Andale-Kans., Kansas-City-Mo., Harlan-Jowa; Winlock-Wash., Albany-N.-Y., Detroit-Mich., Pittsburg-Pa., St. Genviere-Mo., Unterbernbach, Nüdlingen, Windischbuch, Ditzenbach, Reipelfingen, Maris-Stella (Südafrika), Helmstheim. Metz, Taubenberg, München, Landshut, Wolfsfeld, Kaufbeuren, Stuttgart, Urloffen, Augsburg, Impfingen, Zapfendorf, Leutkirch, Pirmasens, Niederhausen, Konstanz, Straubing, Tiengen, Würzburg, Schiltigheim, Schriesheim (Baden), Lindenholz, Reistenhausen, Buchen, Möhringen, Adelsdorf, Tachau (Böhmen), Ponigl-Weiz, Fohnsdorf (Steiermark), Meran, Zauchel, Wenigzell, St. Malburg-Ulten (Tirol), Edelstauden, Kloster-Steinach, Tutra-Széplak (Ungarn), Pischelsdorf, Hirnsdorf, Wien, Pettau, Luftenau, Ober-Prausnitz (Böhmen), Winklern (Oberkrain), Bácsszentiván (Ungarn), Appenzell, Giubasco, Wil, Hitzkirch, Lommis, Gampel, St. Gallen, Amriswil, Selzach, Stadtlohn, Calle, Kell bei Burgbrohl, Hensberg-Maichfeld, Godesberg, Köln, Kevelaer, Erkelenz, Roden, Aldenhoven, Kaiskorb, Schligs, Baesweiler, Werne, Bocholt, Mittelbrochhagen, Essen, Rheine, Breyell, Berlin-Schöneberg, Pingsdorf, Waldenkirchen, Wellmich, Gelsenkirchen, Ahrdorf, Recklinghausen, Krefeld, Westenholz, Greven, Büren, Hattingen, Bensberg, Duisburg, Kell bei Burgbrohl, St. Marein bei Pikelbach, Schönbrunn bei Politschke, Jägerndorf, Zwittau, Langau (N.-Oe.), Wartberg a. Krems, Spital a. d. Drau, Radmes bei Hieflau, Vandans (Vorarlberg), St. Peter im Sulmtal, Linz, Innsbruck, Wimpassing (N.-Oe.), Pankota, Brunneck, Osseg (O.-Oe.), Teplitz-Schonau, Egg (Vorarlberg), Kaiserswalde, Zwittau, Leitersdorf bei Abstall, Hirschbach, Enns, Vardernberg, Odrau (Schlesien), Lauterach, Begau, Köszeg (Ungarn), Eberstallzell, Fischlham (O.-Oe.), Schönau bei Schluckenau, Linz (O.-Oe.), Rattendorf, Türnau (Mähren), Schluckenau, St. Marien (O.-Oe.), Iglau, Asch, Vorau, Iglau, Strengen am Arlberg, Feldkirch (Vorarlberg), Temesvar, Fernitz bei Graz, Bensen, Feldkirch (Vorarlberg), Mödling bei Wien, Fließ bei Landeck (Tirol), St. Ruprecht a. Raab, Steinakirchen, Kölldorf bei Kapfenstein, Ala i. Gröden (Tirol), Arnau a. d. Elbe, St. Stefan ob Stainz, Bacz-Petre (Ungarn), Sterzing in Tirol, Hall in Tirol, Laibach, Kronburg, Hohenberg (N.-O.).

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Marg. Rösch, Irlbach. Maria Katharina und Luise Scheyder, Ergersheim. Josef Guggemos, Weissensee. Maria Seubert, Gerchsheim. Gottlieb Zeller, Kempten. Johanna Pfendler, Bonndorf. Maria Zagl, Auer. Marg. Lummel, Schraudenbach. Xaver Bruckladner, Brosmering. Elis. Stärk, Stäublingshof. Josef Becker, Jakob Zumpf, Karolina Schönherr, Theresia Fink, Martin Schott, sämtlich von Obergrombach. Maria Pröbst, Anna Aenderl, Christina Schinagl, Siegenberg. Peter Arnold, Ketsch. Barbara Ehrenwirth, München. Eva Wegmann, Theilheim. Elise Lidl, Biburg. Magdal. Heck und Rosa Störk, Mahlberg. Maria Volk, Orschweier. Therese Schreckinger, Haselbach. Kunig. Eismann, Kersbach. Anna Maria Kainz, München Frau Schmidt, Laugd. Benef. Eduard Pohlt, Schwandorf. Valentin Wiegand, Rasdorf. Barbara Argauer, Trebsau. Maria Schmid, Römertshofen. Anton Weinbauer, Maria Fink, Rosenheim, Franziska Billmaier, Gengenbach. Karl Haun, Lehrer, Rosalinde Zoll, Amalia Ackermann, Schmachtenberg. Josef und Helena Edel, Rodern. Karolina Gerspacher, Kostanz. Josef Barth, Neudorf. Anastasia Braxmeier, Oberplättig. Josef und Anna Rothacker, Magdal. Schwarz, Maria nnd Max Wolf, August Hohenstein, sämtl. von Weilderstadt. Rufert und Fanny Oberascher, Karl Magg, Bad Kissingen. Georg Götzwein, Wimmelbach. Vinzenz Scheuermann, Mathias Menzinger, Tattenhausen. Fidel Rumpf, Ottersweier. Barbara Strobl, Neumarkt. Frau Tritschler, Eppstein. Anna Lehner, Langenbruck. Theres Reger, Dingolfing. Kreszentia Eichenseher, Darshofen. Kreszentia Signer, Weingarten. Theresia Weißer, Joh. Heß, Dittlofrod. Laurentine Denkel, Steinburg. Georg und Anna Maria Schmitt, Fuchsstadt. Adalbert Fischer, Dietmanns. Margaretha Böhl, Geiselbach. Anna Gradl, Schottenhöf. Franz Langenberger, Riedhausen. Johannes Brodmann, Flinsberg. Kunigunda Schön, Wucherhof. Ludwig Rieß, Würzburg. Herr Frank, Stützling. Josef Forner, Anna Miller, Sebastian Kotz, Maihingen, Marg. Helmer, Bellheim. Adam Metz und Barb. Janser, Knitelsheim. Andreas Malzer, Zirkenreuth. Elis. Hartwich, Leonberg. Sophie Adlmayer, Rosenheim. Hr. Pfarrer Josef Esner, Neuwalde. Luise Burkhart, Breslau. Maria Klinkhamer, Cincinati-Ohio. Christian Hubert Kremer, Garsdorf. Maria Bückers, Cleve. Clemens Steffens, Karl Altmiks, Josef Jakobs, Anna Lummer, Anna Berhorst, sämtl. von Wewer. Josef Jonas, Hernsbach. Apollonia Daun und Anna Maria Zimmer, Nürburg. Franz u. Joh. Baptist Thomas, Clotten. Elisabeth Griedlich, Ehl. Kath. Rey, geb. Fischer, Köln. Nikol. Berzen, Lind. Elise Ehlinger, Ersingen. Christina Jansen, Bergstein. Karl Hutmacher, Polsum. Eberhard Schmitz, Bonn. Josef Luhr, Schemde. Antonette Peeskamp, Steinfeld. Josefine Thole, Harpendorf. Sophia Düblers, Düsseldorf. H. Eckhoff, Nutteln. Josef Swöboda, St. Pölten. Joseph Stadler, Zürich. Lidwina Steiner, Riden. Anton Hüsler, St. Fiden. Jos, Ernst Siegwart, Altdorf. Maria Seeholzer, Küßnacht. Anna Maria Keusch, Boswil. A. Bissig, Isenthal. Lidia Brunner, Tscherlach. Hochw. Vikar Brantschen, Kippel. Anna M. Bitler, Wilen. Jakob Rösli, Pfaffnau. Hochw. Dekan Gälle, Rorschach. Maria Leubin, Schupfart. Karolina Abbt, Hermetschwil. August Reimartz, Roetgen. Jakob Walter, Düsseldorf. Klemens Mormann, Büinne. Antonette Daane, Gelsenkirchen-Bulmke. Heinrich Meyer und Maria Kremers, Wickrath. Anna Helena Merbecks und Helena Schuffels, Mennrath. Andreas Ortmanns, Wanlo. Anna Linne und Kath. Riehl, Erfurtshausen. Elisabeth Behr, Elsdorf. Frau Heinrich Lülsdorf, Köln. Monika Grieble, geb. Scherer, Sigmaringen. Maria Rehkämper, geb. Küster, Essen. Christina Bosch, Margaretha und Herr Segrath, Oberhausen. Adolf Rimy, St. Vith. Herr Fettweiß, Eicks. Johann Josef Koch, Hahn. Karl Gassen, Breitenau. Maria Steffen, Nalbach. Maria Gerke, Westönnen. Nikolaus Fuhrmann, Dünfuß. Josef Staitzer, Oberakitsch. Maria Stanof, Brünlitz. Maria Zotter, Graz. Aloisius Obermaier, Grins. Christian Stöger, Pfarrer, Uttendorf. Johann Gottstein, Arnau, Böhmen. Georg Josef Altenhofer, Linz, O.-O. Johann Gasser, Vordernberg. Alois Hammer, Pfarrer, Groß-Wilfersdorf. Josefa Stromberger, Friesach. Amalia Glier, Stadt-Liebau. Johann Trovier, Froneben. Rosalia Smetana, Linz. Johann Gottstein, Arnau a. d. Elbe. A Maria Bernardi, Innsbruck. Josef Heimann, Sauernig, Oest.-Schl. Joh. Sanisch, Landskron. Johann Vinzenz, Brüsau. Antonia Maresch, Linz. Josefa Warga, Nestelbach. Elisabeth Kraxberger, Krenglbach. Sr. Emilie Feldkircher, Innsbruck. Johann Schönhofer, Urfahr b. Linz. Herr Fr. Resch, Gleinstätten. Johann Maier, Linz. Notburga Mayer, Innsbruck. Sr. M. Smaragda Geretschläger, Linz. Theresia Eichler, St. Johann i. Saggautal. P. Pius Spreitzer, Ord. S. B., Eberstallzell. Anton Postl, Preding. Gertraud Tanzer, Partschins. Paulina Padetter, Gleisdorf. Rosalia Rizzi, Wien-Darnbach. Franz Schwab, Weiz. Wilmas Lang, Katharina Groß, Barbara Talker und Erfebet Homann, Laskafalu, Ungarn. Maria Leisich, St. Pölten.

Redaktionsschluß am 15. Januar 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 4.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Zwei Erstkommunikanten. (Missionsstation Kevelaer.)

Köln a. Rh.
April 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen **Segen erteilt** hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die hl. Karwoche.

Als Jesus von seiner Mutter ging
Und die große heilige Woch' anfing,
Da hatte Maria viel Herzeleid
Und fragte den Sohn mit Traurigkeit:

„O Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Sonntag sein?"
„Am Sonntag werd ich ein König sein,
Da wird man mir Kleider und Palmen streun."

„O Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Montag sein?"
„Am Montag bin ich der Welt ein Prophet,
Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht.

Am Dienstag bin ich ein Wandersmann,
Der nirgends Obdach finden kann.
Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
Verkauft um dreißig Silberling.

Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
Das Opferlamm beim Abendmahl.
O Mutter, liebe Mutter mein,
O könnt dir der Freitag verborgen sein!

Am Freitag, liebe Mutter mein,
Werd ich ans Kreuz genagelt sein.
Drei Nägel, die gehen durch Hände und Füß',
Verzage nicht, Mutter, das Ende ist süß.

Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
Das in der Erde wird neu gebor'n.
O freu dich, liebe Mutter mein,
Am Sonntag werd ich vom Grabe erstanden sein.

Da trag ich das Kreuz mit der Fahn' in der Hand,
Da siehst du mich wieder im Glorienstand."

(Altes Volkslied.)

Der Mariannhiller Meßbund.

Das heilige Meßopfer erfreuet Himmel und Erde, und keine menschliche Zunge vermag auszusprechen, welch überreiche Gnadenfrüchte und Segnungen uns durch dieses hochheilige Opfer zukommen. Erklärt doch der hl. Kirchenrat von Trient selber, daß von den Christgläubigen kein anderes so heiliges und göttliches Werk verrichtet werden kann. Wie die Sonne an Glanz und Pracht alle Planeten übertrifft und der Erde mehr nützt, als alle Sterne zusammen genommen, so übertrifft der Wert einer einzigen hl. Messe alle sonstigen guten Werke an Würde und Nutzen.

Durch das heilige Meßopfer verehren wir Gott und seine Heiligen auf die vollkommenste Weise, tilgen läßliche Sünden und zeitliche Sündenstrafen, erflehen Glück und Segen für unsere Arbeiten und Unternehmungen, erlangen Kraft und Stärke gegen alle Versuchungen und die Gnade einer glückseligen Sterbestunde. Durch die Aufopferung der heiligen Messe können wir auch für andere unendlich viel Gutes tun, für unsere Angehörigen und all jene, die uns nahe stehen, für Lebende und Abgestorbene, kurz, jedes Gut und jegliche Gnade können wir durch das hl. Meßopfer erlangen.

Du sagst vielleicht: „O wie gerne wollte ich täglich der hl. Messe beiwohnen, allein ich finde dazu an Werktagen keine Zeit, bin krank oder sonstwie verhindert." Mag sein, allein was hindert dich, unserm Meßbund beizutreten? Da werden in der Klosterkirche zu Mariannhill täglich für alle Mitglieder zwei hl. Messen gelesen, die eine zu Ehren der allerseligsten Jungfrau für die lebenden, die andere für die verstorbenen und zwar jahraus, jahrein, solange das Kloster und die Mariannhiller Mission bestehen wird.

Der genannte Meßbund erhielt nicht nur die Genehmigung des Hochwürdigsten-Herrn Bischofes Dr. Heinrich Delalle O. M. J., des Apostolischen Vikars von Natal, sondern auch die des Heiligen Vaters, Papst Pius X. Aufnahmefähig in diesen Bund ist jeder katholische Christ; die einzige Bedingung ist die Eintragung des betreffenden Namens in das Meßbund-Verzeichnis, sowie die einmalige (nicht jährliche) Entrichtung eines bescheidenen Missionsalmosens im Betrage von mindestens einer Mark (bezw. 1 Krone). Auch Kinder und Verstorbene können in das Verzeichnis eingetragen werden.

Wer sollte nicht mit Freuden eine solch' günstige Gelegenheit benützen? Geliebter Leser, du hast vielleicht in deinem Leben schon manche Auslage gemacht für Dinge, welche dir wenig Gewinn einbrachten, solltest du dich nicht entschließen können, einmal ein kleines materielles Opfer zu bringen für eine Sache, welche dir den Segen des Himmels im reichsten Maße sichert für Zeit und Ewigkeit? Welch ein tröstliches Bewußtsein, wenn ich mir sagen kann: „Heute wird für mich in einer Klosterkirche die hl. Messe gelesen, allerdings nicht für mich allein, sondern für sämtliche Mitglieder unseres Meßbundes, allein ich bin miteingeschlossen, heute und morgen und alle Tage meines Lebens; ja sogar nach meinem Tode werde ich noch tagtäglich meinen Anteil an all diesen heiligen Messen haben!"

Es gibt frommgläubige Eltern, die auch alle ihre Kinder in diesen Meßbund aufnehmen lassen, und ich wüßte wahrlich nicht, wie sie in besserer Weise für deren zeitliches und ewiges Heil sorgen könnten. In einer Familie ist ein Kind krank; Arzt und Apotheke haben schon viel gekostet, der Erfolg war gering. Versuche es einmal, laß das Kind in den mehrerwähnten Meßbund aufnehmen; vielleicht schenkt ihm dann der himmlische Arzt die Gesundheit wieder. Oder ein Sohn, eine Tochter weilt in der Fremde, ist da mancherlei sittlichen Gefahren ausgesetzt oder hat vielleicht gar schon den Glauben verloren oder moralischen Schiffbruch gelitten. Du bist ratlos, wie du einem solchen Uebel steuern sollst. Laß deinen Sohn, deine Tochter in den Mariannhiller Meßbund eintragen! Sollte es deinem Kinde nicht reichen Gewinn bringen, wenn Tag für Tag im heiligen Meßopfer Gottes Huld und Segen auf dasselbe herabgerufen wird? —

Vielleicht ist eine Person, die dir sehr nahe stand, gestorben. Du fürchtest, sie möchte etwa im Fegfeuer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch zu leiden haben und wolltest ihr gerne helfen. Auch hier sage ich: es gibt zwar verschiedene Mittel, um den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, doch keines ist nach der ausdrücklichen Erklärung unserer heiligen Kirche so kräftig und wirksam wie das hl. Meßopfer. Laß also den Namen der betreffenden Seele in unsern Meßbund eintragen, das bringt ihr ungleich größeren Nutzen und Trost als alles übrige, was du sonst für sie tun magst.

Die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund kann teils direkt bei unserer Missionsvertretung geschehen, teils durch unsere Förderer und Förderinnen, die wir eigens mit diesem frommen Werke betraut und nach Vorschrift legitimiert haben.



Unsere Priesteramtskandidaten in Mariannhill mit ihren Lehrern und Professoren.

(Die zwei in der Mitte sitzenden Weltpriester, Dr. Brummer und H. H. Wildt aus den Diözesen Freiburg und Rottenburg, erklärten sich aus freien Stücken bereit, in Mariannhill als Philosophie- und Theologie-Professoren zu wirken.)

† P. Ohrwalder,

35 Jahre auf Missionspfaden im ägyptischen Sudan, 10 Jahre in der Gefangenschaft des Mahdi.

Am 7. August v. J. starb zu Omdurman am oberen Nil der Tiroler Missionar P. Ohrwalder. Vor mehr

als 35 Jahren betrat er dieses ungeheuer große, an Enttäuschungen und Opfern so reiche Missionsgebiet der Söhne vom Heiligsten Herzen Jesu (Milland bei Brixen). Aber kaum hatte er sich tief im Innern des Landes auf der Station Delen etwas eingelebt, als der Aufstand des Mahdi ausbrach, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab und mit dem Schwerte die Welt für die „reine Lehre Muhameds" erobern wollte.

Am Morgen des 15. September 1882 läutete zum letzten Male das Ave-Glöcklein der Station, am Mittag drangen bereits fanatische Horden mit großem Geschrei in die Kirche ein und zerstörten alles. P. Ohrwalder wurde mit mehreren anderen Missionaren und Schwestern als Gefangener fortgeschleppt.

Mehr als einmal hatten die Mahdisten den Tod der Missionare, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten, beschlossen, und die Tiroler Zeitungen widmeten den unglücklichen Gefangenen damals bereits ehrenvolle Nachrufe; nur die Bestimmung des Koran, des heiligen Buches der Mohamedaner, daß kein wehrloser Priester getötet werden dürfe, rettete in entscheidenden Augenblicken den Todeskandidaten das Leben.

Aber das ständige Umherziehen mit den Heereshaufen der Barbaren, verbunden mit dem schmutzigen Lagerleben derselben verursachten bald Fieber, Diarrhöe und Skorbut, so daß innerhalb eines Monates drei der Gefangenen starben. „Wir lagen auf die Erde hingeworfen in einer finsteren Hütte ohne Trost und Hilfe", so schildert P. Ohrwalder in seinem interessanten Buche „Aufstand und Reich des Mahdi" S. 35 seine Lage in den ersten Monaten während der Krankheit.

Ein Jahr später heißt es (S. 84): „In der Finsternis, in der wir lebten, aufgezehrt von Krankheiten, fortwährend beschimpft, für alle ein Schauspiel, da alle mit mir spielten wie mit einem Affen oder sonst einem Kuriosum und sich dabei ergötzten, hatte ich in den geistigen Fähigkeiten so gelitten, daß ich fast dumm und stumpfsinnig geworden war. Aber auch in dieser Trübsal verließ uns Gott nicht."

Nach längerem Umherziehen mit dem Heere der Mahdisten kamen P. Ohrwalder und zwei Schwestern in etwas losere Gefangenschaft nach Omdurman. Zunächst als Seifensieder, dann als Weber, mußte er sich dort seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Ueber das letzte Jahr dieser Gefangenschaft schreibt P. Ohrwalder S. 297: „Die angestrengte, ungewohnte Arbeit hatte unsere Kräfte aufgezehrt, ich spuckte Blut, fühlte Brustschmerzen und hatte nur mehr Haut und Knochen. Die Schwestern standen dem Grabe noch näher. Zehn Jahre der furchtbarsten moralischen und physischen Leiden hatten uns abgestumpft und uns das elende Leben wenig wünschenswert gemacht. Der Tod war unser Wunsch und wir erwarteten ihn freudig von Gottes Hand. Die trübe Aussicht, stets in Ketten der Sklaverei schmachten zu müssen, nie den erhebenden Trost unserer hl. Religion in den prachtvollsten Tempeln genießen zu können, auf den glühenden Felsen Omdurmans in Sklaverei hinzusiechen, das alles hätte auch den Tod als Erlöser begrüßen lassen."

Allein Gottes Absichten waren andere: Alle Bemühungen der österreichischen Katholiken, auch Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, die Unglücklichen loszukaufen, blieben zwar erfolglos, aber endlich gelang es im zehnten Jahre einem mutigen Aegypter, die Gefangenen in einer finsteren Nacht zu entführen. Nach mehrtägiger rasender Flucht auf Kamelen gelangte P. Ohrwalder mit den Schwestern auf ägyptisches Gebiet.

P. Ohrwalder erholte sich, und als bald darauf das Reich des Mahdi von den Engländern zertrümmert wurde, zog er wieder in den Sudan und war bis zu seinem Tode Oberer in Omdurman, seinem früheren Gefängnisse. Nach außen hat sich der stille, bescheidene Missionar wenig hervorgetan, wie sehr er sich aber in dieser Stellung die Herzen aller, auch der Nichtkatholiken, gewonnen hatte, zeigte sich in selten schöner Weise bei seinem Tode. Wir geben hier einen Auszug aus dem Berichte des Apost. Vikars von Chartum, des hochw. Herrn F. X. Geyer im „Stern der Neger" (Oktober 1913):

„Von Zeit zu Zeit regt es sich im Menschenknäuel am Eingang. Angesehene Trauergäste sind erschienen. Vertreter aller Nationalitäten und Religionen: Engländer, Oesterreicher, Reichsdeutsche, Italiener, Griechen und Orientalen schieben sich stumm vorwärts, richten sich auf und bestreben sich einen Blick auf das Totenlager zu werfen. Sie stauen sich in ernstem Schweigen. Hohe noble Erscheinungen kommen, es sind die Vertreter der Regierung und ihrer Aemter. Der Zivilsekretär Phipps-Pascha legte zwei Kränze aus frischen Blumen am Totenlager nieder, den einen mit der Widmung: „Von Sir Reginald Wingate, Generalgouverneur und Lady Wingate", den andern mit der Aufschrift: „Von Sir Rudolph Baron von Slatin und dessen Schwestern". Es erschien der stellvertretende Generalgouverneur Asser-Pascha und widmete ein frisches Blumengewinde in Kreuzform. Der anglikanische Bischof trat an das Totenlager, wünschte den Verstorbenen zu sehen und drückte sein Beileid aus. Andere folgten. Atemlos verfolgt die Christengemeinde die Auszeichnungen des toten Missionärs.

Aus Hütten und Höfen, von Dächern und Fenstern, aus Gäßchen und Winkeln ertönten Klagen, Weinen und Wehegeschrei, der einstimmige Ausbruch der Klagen von Kindern um den Vater, von Armen um den Wohltäter, von Bedrückten um den Beschützer. Dissidente, koptische Priester, Rabbiner und Mohamedaner schritten im Zuge, den eine noch größere Schar aller Trachten und Farben beiderseits begleiteten. Eine Abteilung von 20 Polizeisoldaten unter einem berittenen Feldwebel hielten die Ordnung aufrecht.

Der anglikanische Bischof hielt in seiner Kathedrale eine Gedächtnisrede auf den Toten und ließ von der Orgel den Trauermarsch von Chopin zu dessen Ehren spielen!

Wir schließen mit den Worten des hochw. Bischofs Geyer: „Sein Lohn für alles ist Gott selbst. Uns aber ist sein Andenken Erhebung und Aufrichtung im Kampfe um die Ausbreitung unseres Glaubens, für die er gelebt und gearbeitet hat bis zum Tode." H.

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Bei Eintreibung der jährlichen Abgaben geht der Häuptling keineswegs schüchtern oder sprupulös zu Werke. Kommt die Zeit der Steuererhebung, so ernennt er vier Beamte, die seine Stelle vertreten. Jeder von ihnen führt einen besonderen Ehrentitel.

Der erste heißt das „Haupt des Königs". In der Regel ernennt der König dazu seinen eigenen Sohn. Er zählt zu den angesehensten Großen des Reiches und wird von allen mit der größten Hochachtung behandelt; doch spricht er kein Wort, sondern hüllt sich, seiner Würde entsprechend, in beständiges Schweigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der zweite heißt des „Königs Mund". Er verkündet die königlichen Erlasse und legt den Zweck seiner Sendung dar. Der dritte wird des „Königs Auge" genannt; er hat die Aufgabe, auf alles zu merken, was während seiner Gesandtschaft vorgeht, um hernach dem König eingehenden Bericht zu erstatten. Ein besonders wachsames Ohr muß er auf die Geschenke, ihre Zahl und Beschaffenheit haben, damit sie nicht etwa verwechselt, unterschlagen, oder durch andere, minderwertige ersetzt werden. Der vierte nennt sich das „Ohr des Königs". Er muß hören, was das Volk bei der Abgabe der Steuer spricht, und ob der zweite Beamte, des „Königs Mund", seinen Auftrag mit der gebührenden Feinheit und Würde vorbringt.

Diese vier Abgeordneten, von den Kaffern Mutumas genannt, haben ein Gefolge von mehr als hundert Dienern, deren Hauptsache darin besteht, die eingetriebenen Abgaben und die freiwilligen (?) Geschenke zu tragen. Nähern sie sich einem Dorfe oder einer Stadt, so schicken sie Boten voraus und lassen ihre Ankunft melden. Alles zieht ihnen pflichtschuldigst mit Tänzern und Musikanten entgegen; man erweist ihnen die gebührenden Ehrenbezeugungen, führt sie unter Jubel und Trommelschlag nach ihrer Wohnung und bewirtet sie aufs reichste.

Als diese Mutumas zum erstenmale nach Ankunft der Portugiesen nach Sofala, der Hauptstadt des gleichnamigen Landes, kamen und hier mit dem Donner der Geschütze begrüßt wurden, gerieten sie in unglaubliche Furcht. Manche aus dem Gefolge fielen um und waren wie tot; alle baten den Kommandanten, doch das Feuer einzustellen, weil sie sonst vor Schrecken sterben müßten. Später, als sie sich ein wenig von ihrer Angst erholt hatten, äußerten sie den Wunsch, die Geschütze, in denen der Blitz und der Donner sitze, sehen zu dürfen. Sie wagten es aber nur, sie aus der Ferne voll Ehrfurcht zu betrachten und alle Ermunterungen, näher zu treten und die Geschütze zu berühren, waren umsonst. Nur einige wenige traten herzu und berührten zuletzt mit der Fingerspitze eine Kanone, um keinen Preis aber eine Kugel, denn sie hatten von ihren in der Nähe der Festung wohnenden Landsleuten bereits gehört, welch' furchtbare Wirkung in ihnen stecke.

Solange diese Mutumas in einer Stadt wohnen, folgt eine Festlichkeit auf die andere, und der verlangte Tribut wird ihnen scheinbar mit der größten Bereitwilligkeit und mit den freundlichsten Worten gegeben. Beim Abzug gibt man ihnen eine Strecke weit unter Musik und Gesang das Geleite. Haben sie alle Städte und Dörfer mit ihrem Besuche beehrt, so kehren sie an den Hof zurück, speichern die Abgaben an Hirse und Reis in den Vorratskammern des Königs auf und erstatten ihm über alles, was ihnen auf der Reise begegnet ist, ausführlichen Bericht.

Im allgemeinen sind die Kaffern nicht so wild und grausam, wie man gewöhnlich denkt, sagt Joao dos Santos, und ich habe nirgends Menschenfresser angetroffen. Eine Ausnahme bilden nur die jenseits des Sambesi wohnenden Muzimbas. Sie leben von Menschenfleisch und töten unbarmherzig jeden Fremden, der in ihre Hände fällt. Gelingt es ihnen nicht, einen Fang zu machen, so erschlagen sie ihre eigenen Sklaven oder alte Leute, weil ihnen diese, wie sie sagen, nur hinderlich im Wege stehen. Ihr Häuptling nennt sich den Herrn des Himmels und der Erde. Er gilt als großer Regendoktor und schießt bei anhaltender Trockenheit drohende Pfeile gegen den Himmel ab.

Die Portugiesen hatten des Handels wegen schon lange eine Gelegenheit gesucht, sich dort niederzulassen, und als ein in der Nähe wohnender Volksstamm sie aufforderte, ihnen gegen die Muzimbas zu Hilfe zu kommen, brachen sie sofort auf, setzten über den Sambesi und rückten gegen Chikarango, die Hauptstadt der Muzimbas, vor. Die etwa sechshundert Mann starke Besatzung verteidigte sich zwar tapfer, doch konnten sie den Portugiesen auf die Dauer nicht widerstehen. Der Platz



Im Mariengarten in Mariannhill.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde mit Sturm genommen und alle Schwarzen zu Sklaven gemacht. Beim Einzug in die eroberte Festung bot sich den Weißen ein schrecklicher Anblick dar. Ueber dem Tore hingen unzählige Köpfe der Schlachtopfer, welche der grausame Fürst während seiner Regierungszeit hatte hinmorden lassen. Der ganze freie Platz um seine Wohnung war mit Menschenschädeln gepflastert, und in großen Kellern und Ställen lagen gefesselte Neger und Negerinnen, die schon alle dem Tode geweiht waren und nächstens abgeschlachtet werden sollten. Man befreite die Unglücklichen und brachte sie nach der portugiesischen Festung Tete am Sambesi. Leider entkam der grausame Häuptling durch die Flucht; die Portugiesen würden seiner wohl kaum geschont haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Es ist ein milder Herbstabend. Die Sonne neigt sich dem Untergange zu und übergießt nochmals mit ihrem Purpurglanze die stolzen Felsenzinnen, welche die Hügel und Berge der Natalküste krönen. Vom Indischen Ozean herüber, dessen endlose blaue Wasserfläche sich in vornehmer Majestät von der felsigen Küste abhebt, weht ein kühlender Südwestwind und löst von den dichtbelaubten Baumkronen manch' welkes Blatt, das sofort der nahe Waldbach aufnimmt und in munterem Spiel talabwärts trägt.

Da tauchen Flüchtlinge vom Zululande auf, alle drei hoch zu Roß. Wir kennen sie längst; es ist Prinz Dhlavela mit Johannes, seinem Bruder, und Maria, der Perle des Zuluvolkes. Der Friede und die heilige Stille, welche über der Abendlandschaft ruht, spiegelt sich auch in ihren Herzen wieder. Sie haben einen langen, aufregenden Ritt hinter sich, doch jetzt ist ihre Seele ruhig; sie wissen, sie sind am heißersehnten Ziel. Mariannhill ist nicht mehr ferne, schon sehen sie die freundlichen Hügel und ausgedehnten Waldplantagen, die es rings umkränzen. Von sonniger Höhe aus winkt ihnen der Schwesternkonvent entgegen, daneben erhebt sich die neue St. Josephskirche mit den beiden schmucken Türmen, sie sehen die neuen geräumigen Schulen und endlich mitten zwischen Gärten und Baumanlagen das große Missionskloster mit seinem eigentümlich geformten Kampanile.

Nicht ohne Bangen nahen unsere schwarzen Reisenden der großen Klosterpforte und bitten um Einlaß und Aufnahme in die Missionsschule. Selbstverständlich wird ihre Bitte mit Freuden erfüllt, zumal als man die näheren Umstände über ihre Herkunft und bisherigen Lebensumstände hörte. Dhlavela und Johannes werden in der Knabenschule untergebracht, Maria bei den Mädchen, wo sie zum erstenmale die Missionsschwestern vom kostbaren Blute in ihrer schönen, kleidsamen Ordenstracht erblickt.

Alle fühlen sich sofort heimisch. Maria kann nicht genug staunen über das große, herrliche Missionskloster mit seinen schönen Kirchen und Schulen. Da ist vom finstern Heidentum keine Spur mehr zu sehen; alle, die ihr begegnen, sind höchst wohlanständig gekleidet, die Felder und Gärten so schön bebaut, und die ganze Tagesordnung trägt einen spezifisch christlichen Charakter. „Gebet und Arbeit" ist das Losungswort, und darnach wird vom frühen Morgen bis zum späten Abend gehandelt. Nicht minder gut gefallen ihr die Schulen; Maria kann nicht genug staunen über die reichen Kenntnisse, welche sich daselbst die schwarzen Kinder in allen Fächern erworben haben. Dazu die schönen Gottesdienste, zumal an Sonn- und Festtagen! Da sieht sie zum erstenmale die katholische Kirche in einer Schönheit und einem Glanze, von dem sie bisher kaum eine Ahnung gehabt hatte, denn sie hatte noch nie ein levitiertes Hochamt, geschweige die erhebenden Zeremonien eines Pontifikalamtes gesehen, hört hier zum erstenmale die wundersamen Klänge der Orgel und sieht mit Staunen die großen kirchlichen Prozessionen.

Ebenso ergeht es Johannes und Dhlavela. Diese staunen namentlich über die vielen großen Werkstätten, wo überall neben den fleißigen Brüdern schwarze Knaben und Jünglinge arbeiten und von jenen in alle die mannigfachen Arbeiten und Künste eingeführt werden. Da gibt es schwarze Schmiede und Schlosser, Schreiner und Wagner, Schneider, Schuhmacher, Sattler und Gerber, Maler, Setzer, Buchbinder usw. usw. Schwarze, wohlausgebildete Lehrer und Katecheten leiten die Schulen und helfen den Priestern als getreue Gehilfen im großen Werke der Mission. Da sehen die beiden schwarzen Fürstensöhne erst, wieviel sie noch zu lernen haben. Doch an Eifer, Talent und gutem Willen fehlt es ihnen nicht, und so holen sie in verhältnismäßig kurzer Zeit vieles ein. Der Glücklichste ist Prinz Dhlavela; er wurde bald auf den Namen „Franz" getauft und fühlt sich nun endlich als Christ seinen beiden Geschwistern gleichgestellt.

Wohl kam noch manch' schwere Probe über die schwarzen Fürstenkinder, doch ihr hoher, wahrhaft königlicher Sinn bestand jede Prüfung glänzend. Mut und Kraft war ihnen als echten Zulus angeboren, dazu kam noch die Weihe des Christentums mit dem ganzen Segen und Gnadenreichtum unserer heiligen katholischen Kirche.

Vater Rousset meldete von Emoyeni aus, man habe die drei Flüchtlinge bei ihm gesucht und es sei Gefahr, daß die Sendboten des Königs auch ihre weitere Spur ausfindig machen und selbst nach Mariannhill kommen würden. Die Mariannhiller Missionäre beschlossen infolgedessen, die drei Geschwister voneinander zu trennen und jedes auf eine andere Missionsstation zu senden. Maria kam hieher nach Czenstochau, wo sie ebenfalls ein recht schönes, stilles und ruhiges Heim fand. Trotz ihrer 25 Jahre reihte sie sich bescheiden und unauffällig unter die übrigen schwarzen Kinder ein, die keine Ahnung hatten, daß eine Königstochter aus dem Zululand unter ihnen weile, und suchte ihren einzigen Trost und all' ihre geistige Kraft und Stärke beim lieben Heiland in der Kirche und in der täglichen heiligen Kommunion. Gegen ihre Lehrerinnen war sie aufrichtig wie ein Kind, und so kam es, daß ich die „Perle des Zuluvolkes" kennen lernte und nach und nach aus ihrem eigenen Munde ihre höchst merkwürdigen Lebensschicksale vernahm.

Ihre jüngere Schwester Fischi hatte inzwischen schon zweimal einen Fluchtversuch gemacht, wurde aber jedesmal mitten auf dem Weg eingeholt und unter schweren Mißhandlungen nach dem Königskraal zurückgeschleppt. Das drittemal gelang es ihr endlich, nach Mariannhill zu entkommen, wo sie nach gründlicher Prüfung auf den Namen „Cäcilia" getauft wurde. Sie hat ein weiches, zartes Gemüt und verlangte gar sehr, ihre Schwester Maria zu sehen. So kam auch sie für einige Zeit hieher nach Czenstochau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun waren vier getaufte Königskinder in Mariannhill. Die Sache konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Tatsächlich erschienen nach einiger Zeit auf Betreiben des Königs Dinizulu englische Polizisten, welche die Herausgabe der fürstlichen Sprossen forderten, denn nach kaffrischem Gesetz galt der König als ihr Vater, obschon er tatsächlich nur ihr Oheim war. Eine Weigerung war da nicht angezeigt; die Kinder gingen heim, doch gelang es Mariannhiller Missionären, den König gegen das Christentum milder zu stimmen. Sowohl die beiden Prinzen, wie Maria und Cäcilia wurden im Königskraal in Gnaden aufgenommen und durften fortan ruhig ihren katholischen Glauben bekennen, ja den beiden Mädchen wurde sogar auf ihr dringendes Bitten gestattet, nach Mariannhill zurückzukehren, wo sie zur Stunde noch weilen. Ihre Freude und ihren Dank gegen Gott, der in seiner wahrhaft väterlichen Vorsehung alles so schön lenkte, kann man sich denken! —

Maria, die Perle des Zulustammes, hat nur noch den einen Wunsch, daß auch ihr ganzes Volk dem Christentum sich zuwende. In Bälde, so hofft sie, werden christliche Missionäre, die Sendboten des Herrn, ins Zululand einziehen, und das vollenden, wozu sie schon einigermaßen die Wege gebahnt. Den gleichen Wunsch hegen die beiden schwarzen Prinzen Johannes und Franz. Letzterer hat mit Genehmigung des Königs der Mariannhiller Mission einen schönen großen Platz angeboten, und im Jahre 1912 reiste unser Superior, der Hochw. P. Emanuel Hanisch selber ins Zululand, um Land und Volk näher kennen zu lernen.

Damit scheiden wir von der Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Wie zur stillen Waldkapelle
Nicht im Feierzug die Frommen,
Doch abseits der großen Straße
Jägersmann und Pilgrim kommen,

Die allein, gebückten Hauptes,
Durch das niedre Pförtlein treten,
Um am kleinen, staubbedeckten
Holzaltare still zu beten;

Scheidend dann zu dürren Kränzen,
Die sich sacht im Winde regen,
Wohl als Opferspend' ein armes
Reis von ihrem Hut zu legen.

Helf' uns Gott den Weg zur Heimat
Aus dem Erdenelend finden!
Betet für den armen Schreiber,
Schließt den Sang von Dreizehnlinden.

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — „Sieh', Bruder", begann Dingindawo, „in meinen Knabenjahren war ich anfangs kerngesund, ein frischer, lebhafter Junge. Doch schon in meinem zwölften Jahre zeigten sich die ersten Spuren der schrecklichen Krankheit, die mich später so übel zugerichtet hat. Immerhin konnte ich mich noch einige Jährchen meinem Vater durch Ziegen- und Viehhüten nützlich machen; als ich aber mit 15 Jahren Wunden an den Füßen bekam, da hieß es, still zu Hause sitzen bleiben. O wie schwer fiel mir anfangs das!

Meine ehemaligen Spielkameraden tummelten sich auf allen Bergen, hüpften über alle Zäune, kletterten wie die Ziegen auf jeden steilen Felsvorsprung, und ich, Dingindawo, vorher der flinkste und munterste von allen, mußte müßig vor dem Kraale sitzen und konnte nicht mehr mittun! — Heute liefen sie miteinander in den nahen Urwald, pflückten dort saftige Beeren und schnitten sich schöne, kerzengerade Stöcke zum Fechten, und morgen gingen sie mit Pfeil und Bogen hinaus auf die Mäusejagd, von der sie am Abend mit reicher Beute heimwärts zogen. Ach, es war mir nicht so fast um die süßen, wohlschmeckenden Beeren zu tun und auch nicht um den feinen, köstlichen Braten, denn von all dem teilten mir meine Kameraden reichlich mit, sondern was mir so unerträglich schien, was dies, daß ich nicht mit dabei gewesen war. Sie erzählten von ihren Jagdabenteuern und sonstigen Heldentaten, hatten die Beeren selbst gefunden, die Mäuse trotz ihrer Flinkheit und List



Maria, die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

eigenhändig erlegt, und mir warf man wie einem alten, lahmen Bettler einige Bissen zu! Und das sollte so bleiben! Ich wußte, daß ich auch in Zukunft von all diesen Jugendfreuden würde ausgeschlossen sein. —

O wie oft erneuerte sich da in meinem Herzen der alte Schmerz! Da erhielten zum Beispiel meine Altersgenossen von einem vermöglichen Kraalbesitzer den ehrenvollen Auftrag, auf die nahen Berge zu eilen, dort zwei der fettesten Ziegen auszuwählen und sie zum Schlachten heimzubringen. Wie stolz und selbstbewußt sie davoneilten, den willkommenen Auftrag blitzschnell auszuführen! Sie fühlten sich schon als junge Männer, und jeder von ihnen hatte 3 bis 4 Stöcke in der Hand, zunächst als Schutzwehr gegen etwaige Schlangen, die sich so gerne in den schmalen Fußpfaden sonnen, dann aber auch als Zeichen ihrer männlichen Würde. Der Knabe trägt seinen Stock, der Mann die Keule und den Schild, während die Mädchen und Frauen wehrlos einhergehen. Im Triumph kehrten sie mit zwei großen, wohlgenährten Ziegen zurück, und ich, Dingindawo, der Verlassene, mußte mich damit begnügen, dies alles von ferne anzusehen! Freund, das tut einem muntern Knabenherzen weh! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und Abends, wenn die Ziegen- und Viehhirten, lauter Knaben meines Alters, in dem großen Hofraum vor unserem Kraale zusammenkamen, da wurden Ring- und Wettkämpfe veranstaltet, um zu zeigen, wer der Schnellste, Schlaueste und Stärkste sei. Wie wurde der Sieger da bejubelt und bewundert, zumal, wenn er an sich der Kleinere und Schwächere war, aber durch größere Gewandtheit und List dennoch seinen Gegner überwunden hatte. Wohl setzte es dabei auch derbe Hiebe und manche Beule ab, doch das pflegen die wackeren Jungen gar nicht zu achten, und der Unterlegene droht höchstens, die erhaltenen Hiebe das nächstemal doppelt und dreifach zurückzuzahlen. — Auch im Fechten übte man sich fleißig. Das war vollends das Schönste von allem! Hah, wenn sie sich da, mit derben Stöcken bewaffnet, zu zwei und zwei gegenübertraten und so flink und geschickt die Hiebe parierten, da konnte ich mich einfach nicht mehr halten. Knieend focht ich ebenfalls mit, allerdings meist mit geringem Erfolg. Beim Fechten fällt zwar Geschick und Gewandtheit mehr in die Wagschale als körperliche Stärke, aber dennoch war für mich der Kampf zu ungleich, als daß ich einem Gesunden gegenüber hätte Sieger bleiben können. Doch lobten die Männer und jungen Burschen, die uns zuschauten, meinen Mut und mein Geschick.

In gesunden Tagen war es immer ein Hauptspaß für mich gewesen, mich auf den jungen Pferden meines Vaters zu tummeln. Hei, wie ging es da in rasendem Galopp berauf und bergab! Wir achteten weder Steine, noch Gräben, noch die vielen sonstigen kleinen Hindernisse. Hinter mir kamen meine Kameraden, die mich vergebens einzuholen suchten, und rechts und links kläfften die halbtollen Hunde. Ein besonders schönes Reitfeld fanden wir droben auf der stolzen Bergeshöhe, wo wir ein feuriges Wettrennen nach dem andern veranstalteten, bei denen ich meistens Sieger blieb und dann als Held des Tages gefeiert wurde. — Doch später wurde das anders. Ich konnte kein Pferd mehr besteigen und mußte mit schneidender Pein im Herzen Zeuge sein, wie meine alten Spielkameraden junge, feurige Pferde zum Reiten einbrechen durften, während ich als armer Krüppel vor dem Kraaleingange saß. Siehe, da sausten sie dahin ohne Steigbügel und Sattel und statt des Zaumes einen bloßen Grasstrick benützend! Ach, ich hatte es früher ebenso gemacht, ja noch viel toller getrieben, und jetzt saß ich einsam und traurig abseits, ich, Dindindawo, der Verlassene! —

Ich trat allmählich in die Jünglingsjahre. Was half es? Meine Krankheit nahm immer mehr zu; freudlos gingen die sonst schönsten Jahre vorüber, und mein Gemüt verkümmerte immer mehr, so daß ich zuletzt ganz teilnahmslos und abgestumpft für alles wurde. Meine Jugendfreunde gingen in die Fremde, entweder nach Johannesburg in die Goldfelder, oder suchten Arbeit bei einem weißen Farmer. Kamen sie dann zurück und hatten sie das nötige Geld in der Tasche, so gründeten sie frühzeitig ein eigenes Heim. Ich selbst durfte an so 'was gar nicht denken; ich saß Tag für Tag in meiner Hütte, bei schlechtem Wetter am Herdfeuer, bei gutem draußen an der lieben Sonne, doch in beiden Fällen traurig und verstimmt.

Ganz besonders einsam und verlassen fühlte ich mich jedes Jahr während der Pflugzeit; denn da eilten alle Erwachsenen hinaus, die Felder zu bestellen. Meine Mutter kochte mir mein kärgliches Essen für den ganzen Tag, stellte es vor mich hin und ging dann ebenfalls fort zur Arbeit. —

(Fortsetzung folgt.)



Beim Pflücken von Wasser-Rosen. (Missionsstation Maris-Stella.)

Konstantin-Feier in Rhodesia.

St. Triashill, 26. September 1913.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

So gut wir konnten, hielten wir die Konstantinfeier. Wie unser Bischof, der Apostolische Präfekt in Bulawayo, es uns nahe legte, hielten wir an drei Tagen vor dem 14. September früh nach der heiligen Messe sakramentalen Segen, wobei die Christen in den nächsten Kraals bis zu einer Stunde Entfernung so ziemlich ausnahmslos erschienen, jeder Kraal an seinem bestimmten Tag. Manche erschienen schon vor 4 Uhr, noch ehe die Kirche aufgeschlossen war. Abends vor Sonnenuntergang war an eben diesen drei Tagen Kreuzwegandacht, wobei die Kraals wieder abwechselnd erschienen. Es war so verteilt, daß die einzelnen Kraals nicht an demselben Tage früh und abends zu kommen hatten. Alles verlief recht erbaulich. Früh gab es stets zahlreiche Beichten und Kommunionen, abends fand der die Schwarzen so ergreifende Kreuzweg statt. Nach Beendigung desselben ging es immer vor das Kirchenportal, um dem großen über dem Portal angebrachten Kruzifixbilde Verehrung und Huldigung darzubringen. Nachher ward in der Kirche der Kreuzpartikel zum Kusse gereicht. Sonntags fand dann Hochamt, Festpredigt, sakramentaler Segen und Tedeum statt. Desgleichen wurden an jenem Tage früh zwei Personen getauft und gingen während des Hochamtes 102 zur ersten hl. Kommuinon.

Gleich nach dem frohen, aber bescheidenen Mahle ging es im geschlossenen Zuge zu dem etwa eine Stunde entfernten nordwestlichen Grenzpunkt unserer Farm, nahe der Distriktsstraße, auf mäßiger Anhöhe gelegen. Den ganzen Rosenkranzpsalter betend und ein Kreuzlied dazwischen singend, zogen wir unseres Weges, voraus das Riesenkreuz, von Bruder Aegidius und einem starken Burschen, der mehrmals von einem andern abgelöst wurde, getragen. Dann kamen in Prozessionsreihe die Knaben, wir Brüder, zum Schlusse die Mädchen. Ganz hinterher schritten sämtliche Schwestern, ihrer sieben. Am Platze angelangt, ward das Kreuz aufgestellt und um dasselbe ein mächtiger Steinhügel errichtet. Weithin nach allen Seiten ist es nun sichtbar. P. Superior hielt eine kleine Ansprache mit den Einleitungsworten: „Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen." Andächtig lauschten sie rings umher, nah und fern in verschiedenen Gruppen, knieend, stehend oder sitzend. Sie vernahmen, wie das Kreuz, an dem Christus für unsere Sünden gehangen, für ihn so große Schmach bedeutete, wie es aber seit Konstantin ein Zeichen der Ehre wurde, wie es das hehre Zeichen der Erlösung ist, von dem allein Rettung und aller Segen stammt, das der Christ überall aufpflanzt und sehen will, das er sterbend umklammert und zum letztenmal mit Inbrunst anschaut und an seine bebenden Lippen drückt, um in dem Heiland drüben einen gnädigen Richter zu finden. Auch wurden die Anwesenden daran erinnert, daß das Kreuz jedem Vorübergehenden sage, daß hier der Glaube, der Glaube an den Gekreuzigten eingekehrt sei, daß in diesem Lande Gläubige wohnen, die den Weg zum Himmel gehen und den alten verkehrten aufgegeben haben. Sie sollen beim Vorübergehen daran denken, mit Glaube und Liebe zum Kreuze emporblicken, Gott für das Christentum danken, ihre Sünden bereuen und sich jedesmal neu dem Heiland weihen. Dann erfolgte die Segnung des Kreuzes. —

So ernst der Hergang war, so lustig war der Rückweg, und die Schwestern wetteiferten mit den Mädchen im Springen und Singen. Die Kommunikanten blieben die Nacht über hier, empfingen am nächsten Morgen nochmal den göttlichen Heiland und zogen dann frohgemut ihren Kraals zu.

(P. Adalbero Fleischer.)



Unsere Kleinsten. (Missionsstation Czenstochau.)

Kleine Missionsnachrichten.

Am 5. November 1913 erhielten in Mariannhill 9 unserer Theologiestudenten die Tonsur und die 4 niederen Weihen. Unser aller Wunsch ist der, daß sie in absehbarer Zeit auch zu den höheren Weihen zugelassen werden können, kommen doch auch unserem großen Missionsgebiete allseitig Klagen über den Mangel an Priestern und Missionären.

Auf der Station M. Einsiedeln tobte am letzten Allerheiligenfest ein orkanartiger Sturm. Das Dach



In der Schreinerwerkstätte. (Mariannhill, Br. Marzellus.)

der Schreinerei wurde über den Weinkeller bis zum Bienenstand und gegen das Maisfeld zu geschleudert. Ein halbes Wunder ist, daß von den übrigen meist sehr alten und primitiven Hütten und Bauten, keine einen sonderlichen Schaden nahm.

Ueber Mariatal und die ganze Umgegend ging ein schweres Gewitter mit starkem Hagelschlag nieder. Es ist ein Jammer, wie sowohl auf unserer eigenen Missionsstation, wie auf den in weitem Umkreis gelegenen Farmen der Hagel gehaust hat! Die Obstbäume und Weinstöcke hatten gut angesetzt, jetzt aber stehen die Bäume großenteils ohne Frucht und ohne Laub da, und an den Weinstöcken sind die Schößlinge nebst Gescheinen vielfach abgeschlagen. Gottes heiliger Wille geschehe!

Bamula.

Mariatal. — In der zwei Wegstunden von hiesiger Missionsstation entfernten Kaffern-Reserve Lufafa lebte der alte Bamula seit langer, langer Zeit. In seiner Jugend war er vor dem berüchtigten Tschaka geflüchtet — Tschaka starb im Jahre 1828 — und hatte dann dort im Lufafa-Tal seinen Kraal gebaut. Er zählte fünf Weiber sein eigen, und eine große Zahl Kinder und Kindeskinder erbten seinen Namen.

Als wir vor 26 Jahren hieher kamen, fanden die Missionäre an Bamula einen aufrichtigen Freund, und so ist es seitdem immer geblieben. Ein Missionär nach dem andern lehrte und unterrichtete in Bamulas Kraal, und wenn einer der vielen Insassen katholisch werden wollte, stand ihm seitens des Hausherrn kein Hindernis im Weg. Er selbst allerdings meinte, für ihn sei die Zeit der Bekehrung noch nicht gekommen, doch fuhr er fort zu beten und dem religiösen Unterrichte beizuwohnen.

Da wurde der alte Held krank. Er äußerte den Wunsch, nach Mariatal kommen zu dürfen, um dort zu sterben. Kräftige Arme brachten ihn am 4. November 1913 auf einer Tragbahre hieher. Am Morgen desselben Tages mußte ich nach Mariannhill. In meiner Abwesenheit nahm die Schwäche des alten Mannes so zu, daß ihm der Hochw. P. Werner Hartmann die hl. Taufe spenden mußte.

Bei meiner Rückkehr fand ich Karl Joseph — so hieß jetzt unser Patient — noch am Leben. In der Nacht vom 8. November kommt plötzlich unser blinder Michael und weckt mich mit den Worten, ich möge schnell zu Karl Joseph kommen, denn er sei am Sterben. Sofort eile ich an sein Lager. „Umfundisi, jetzt sterbe ich!" ruft er mir mit auffallend kräftiger Stimme entgegen. Ich wollte anfangs an keine unmittelbare Gefahr glauben, doch spendete ich ihm ungesäumt die letzte Oelung usw. Während ich seine Seele Gott empfahl, verschied Karl Joseph im Frieden Christi. Am darauffolgenden Sonntag fand unter allgemeiner Teilnahme das feierliche Begräbnis statt. R. I. P.

P. Angelikus.

Glück beim Unglück.

Czenstochau. — Maschinen haben ihre Tücken, davon weiß jeder zu erzählen, der viel damit zu tun hat. Kürzlich verlor einer unserer Schulknaben bei der Futterschneidmaschine einen Daumen. Er ist zwar dadurch nicht dauernd arbeitsunfähig gemacht, dennoch wird er zeitlebens in tausend Fällen ein nützliches Glied vermissen.

Vor einigen Wochen passierte hier einer Person, die mit einer Strohmatten-Nähmaschine hantierte, das Unglück, sich buchstäblich selber anzunähen. In einem unbewachten Augenblick hatte nämlich die bleistiftartige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nadel, die zudem an der Spitze mit einer Art beweglicher Angel versehen ist, ihren Daumen durchbohrt. Drei Brüder, die zuerst von der Hiobspost hörten, standen ratlos da und konnten nicht helfen, bis die Unglückliche selbst auf den Gedanken kam, den Daumen aufzuschneiden. Unser Bruder Krankenwärter machte unter Anrufung des hl. Joseph einen kunstgerechten Schnitt, und die unter den Schmerzen wimmernde Gefesselte atmete wieder frei auf.

Vor nicht langer Zeit stürzte einer unserer Brüder, der in der Kirche mit dem Aufhängen eines Kranzes beschäftigt war, von der Leiter. Sein Schutzengel stand ihm bei, denn er fiel so glücklich, daß er mit einer leichten Kopfwunde und dem Verluste einiger Haare davonkam, wo es ihm leicht das Leben hätte kosten können.

Was soll man aber erst denken vom Sturze unseres Albert, eines kräftigen, lebenslustigen Burschen, der unserm Bruder Hugolin beim Verschalen der neuen Kirche hilft? Er fiel am Tage vor dem Feste Maria-Himmelfahrt 29 Fuß hoch vom Gerüst, lag dann allerdings eine volle Stunde bewußtlos da, kam aber im übrigen mit dem bloßen Schrecken davon; nur brauchte er einige Tage Erholung. Zufällig war Albert während des Unfalles ganz allein in der Kirche. Bruder Ludger, der gerade daran war, in einer waghalsigen Stellung auf zwei Brettern stehend, die Kirche auszumalen, hatte, von einem plötzlichen Schwindel erfaßt, das Gotteshaus soeben verlassen; Bruder Hugolin arbeitete außerhalb der Kirche, hörte zwar den Fall, dachte aber, es sei bloß ein Brett hinabgestürzt. Auch Pater Superior hörte es in seinem Zimmer; er bekommt eine Ahnung, es möchte jemand verunglückt sein; er geht hinaus und schaut, beruhigt sich aber wieder, weil sich von der Kirche her nichts rührt. —

Muß noch bemerken, daß man kurz zuvor, genau von der Stelle, wo Albert auffiel, die Hobelbank weggerückt hatte. Eigentümliche Fügung der göttlichen Vorsehung! Wir alle waren da vom Einwirken einer höheren Macht überzeugt. Albert hatte am Sonntag zuvor noch die hl. Sakramente empfangen.

Br. Adrian.

Billiges Wildbret.

Von P. Isembard Leyendecker.

St. Paul. — Kaum eine Antilopenart ist in Zentralafrika so verbreitet, wie die sogenannten Buschböcke. Ihren Namen haben sie offenbar daher, daß sie sich mit Vorliebe in Gegenden aufhalten, die mit starkem Buschwerk bestanden sind. Sie werden am meisten von den Schwarzen gejagt, und zwar ohne Flinten.

Wie geht es nun dabei zu? Läßt sich irgendwo in der Gegend ein Buschbock sehen, so gibt der erste Schwarze, der seiner ansichtig wird, ein Signal mit einem Horn. Nun wird's in all den vielen Hütten ringsum lebendig! Bekanntlich wohnt der Schwarze am liebsten allein, nur ungern und gezwungen wohnt er mit andern in großen Dörfern beisammen. Jeder hat das Signal gehört und kennt seine Bedeutung schon längst: „Ein Bock hat sich gezeigt, den müssen wir haben!" — „Womit? Ihr habt ja keine geeigneten Waffen, geschweige denn ein Jagdgewehr." — „Tut nichts, wir bekommen ihn doch — durch unsere H u n d e!"

Jeder Eigentümer einer Hütte hängt schnellstens seinem Hunde, einem Köter von etwa 30 Zentimeter Höhe, oft auch noch kleiner, eine eigenartige Schelle an den Hals. Sie ist halbkreisförmig gebogen und schließt sich enge an den Hals an, ohne den Hund im Laufen



Schwarze Kindermädchen. (Das Baby mit einer Puppe.)

zu hindern. Nun geht die Jagd los! Diese ist weiter nichts als eine erbarmungslose Hetze des Wildes. Durch die vielen Schellen, die plötzlich von allen Seiten ertönen, wird der Bock erschreckt und total verwirrt. Dazu das Bellen der Hunde und das Geschrei der Schwarzen, die hinter den Hunden daherrennen; kurz, es ist ein Heidenspektakel. So wird das arme Wild, dem immer ein Rudel Hunde auf der Ferse sitzt, auf einem Gebiete von etwa 1½ Stunden im Umkreis umhergehetzt, manchmal von neun Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags, bis es endlich ermattet zusammenbricht. Die Hunde fallen es wütend an und reißen ihm manchmal ganze Stücke

Fleisch vom Leibe. Nun eilen die Jänger hinzu, schneiden ihm den Hals auf und lassen das Blut ab.

Meistens brachten sie den Bock nach unserer Missionsstation, wo sie gewöhnlich drei Rupien oder vier Mark dafür erhielten. So waren wir dann für eine Woche mit Fleisch versorgt. Das war sozusagen das einzige Fleisch, das wir in Ostafrika hatten; unsere Gemeinde war klein, ein Rind zu schlachten, lohnte sich nicht, und Schweinefleisch ist in den Tropen wenig zuträglich.

Uns Europäern mag obige Art zu jagen nicht gerade sympathisch vorkommen, allein anders weiß sich der Schwarze eben nicht zu helfen. Schlingenlegen ist ihm durchs Gesetz verboten, mit einem alten Vorderlader kann er nichts anfangen, und ein Hinterlader darf an Schwarze nicht verkauft werden. Drum hetzt er seinen Hund aufs Wild und hängt ihm obendrein aus gutem Grunde noch eine Schelle an. —

Die schwarzen Knaben obliegen mit Vorliebe der Mäusejagd. Uebrigens jagen und verzehren sie keineswegs jede Art von Mäusen, sondern nur eine gewisse Feldmaus, deren Fleisch sie als besonders wohlschmeckend erklären. Zu einer regelrechten Mäusejagd gehören wenigstens zehn Knaben. Sie bewaffnen sich zu diesem Behufe mit tüchtigen Stecken und marschieren dann unter großem Spektakel auf einen freien, mit hohem Gras bewachsenen Platz. Hier wird zunächst in der Breite von einem Meter das Gras niedergetreten und in den Boden gestampft, um so für die kommende „Schlacht" ein freies Operationsfeld zu gewinnen. Ist dies geschehen, so stellt sich der eine Teil der Knaben mit den Stöcken hier auf, der andere geht weiter zurück und veranstaltet nun gegen die erste Partie zu eine Treibjagd, d. h. sie schlagen mit ihren Stöcken in das Gras, scheuchen so alle im Gras und im Boden befindlichen Mäuse auf und treiben sie vor sich her. Sobald nun eine Maus auf die vorhin geschaffene Lichtung kommt, wird sie erbarmungslos von den dort aufgestellten Knaben niedergeschlagen. Manchmal ist die Beute eine recht ansehnliche. Dann geht's unter Tanz und Gesang nach Hause, man zündet ein lustiges Feuerchen an, weidet die niedlichen Tierchen fein säuberlich aus, steckt sie an einen Spieß, sengt zunächst am Feuer die Haare ab und läßt dann Maus für Maus braten und schmoren, wobei den tapferen Jungen schon beim bloßen Anblick der Mund wässerig wird. — Sagt man ihnen, dies sei doch kein Essen für einen Menschen, so haben sie zur Antwort nur einen mitleidigen Blick. Von solchen Sachen versteht ein Weißer rein nichts; was es Feines und Köstliches um einen Mäusebraten ist, wissen nur sie, das schwarze Volk.

Meine Krankenbesuche.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

(Fortsetzung.)

Emaus, 4. Dezember 1910. — Jüngst kam ein berittener Kaffer hieher mit der Bitte, in seine Hütte zu kommen, sein neugeborenes, schwerkrankes Kind zu taufen. Der Mann, noch ein Heide, war anständig bekleidet, und das Rößlein, das er ritt, war ein Basuto-Pony mit langer, prächtiger Mähne. Diese einheimischen Pferde sind zäh und ausdauernd und ungemein gute Kletterer; über die schwierigsten Gebirgspfade gehen sie mit großer Sicherheit dahin. Daher stehen sie aber auch hoch im Preis und werden meist mit 20 bis 30 englische Pfund oder 400 bis 600 Mark bezahlt.

Weil der Kaffer hoch zu Roß daher kam, mußte ich natürlich auch mein Rößlein besteigen, und ließ daher meinen alten „Charlie", der sich eben draußen auf der Weide im neuen frischen Grase gütlich tat, hereinholen. Ich ritt voraus, der Kaffer hintendrein. Zunächst ging es der Poststraße entlang schön aufwärts, dann bogen wir ab in die Wiesengründe hinein, und näherten uns einem heidnischen Kral, wo ein paar wütende Hunde und ein mit ihren Ferkeln im Gras verstecktes Schwein unsere Pferde nicht wenig erschreckten. Da heißt es gut im Sattel sitzen, um nicht in einem Salto mortale herunterzufliegen.

Bald darauf waren wir am Ziel. Ich trete in die Hüte meines Begleiters ein und finde da am Boden liegend ein lebensschwaches, in ein paar ärmliche Lappen eingewickeltes Kind. Mutter und Großmutter, beide noch heidnisch, sitzen nebenan und schauen gar traurig in die Welt hinein. Das Kind war ein Mädchen und da denkt der Kaffer gleich an die zehn Ochsen, die ihm mit demselben verloren gehen; denn wäre es groß geworden, so hätte er bei dessen Verheiratung vom Bräutigam zehn Ochsen bekommen. Uebrigens zeigte sich hier der Mann gefaßter als die Frauen, wenigstens ließ er sich nach außen hin wenig anmerken.

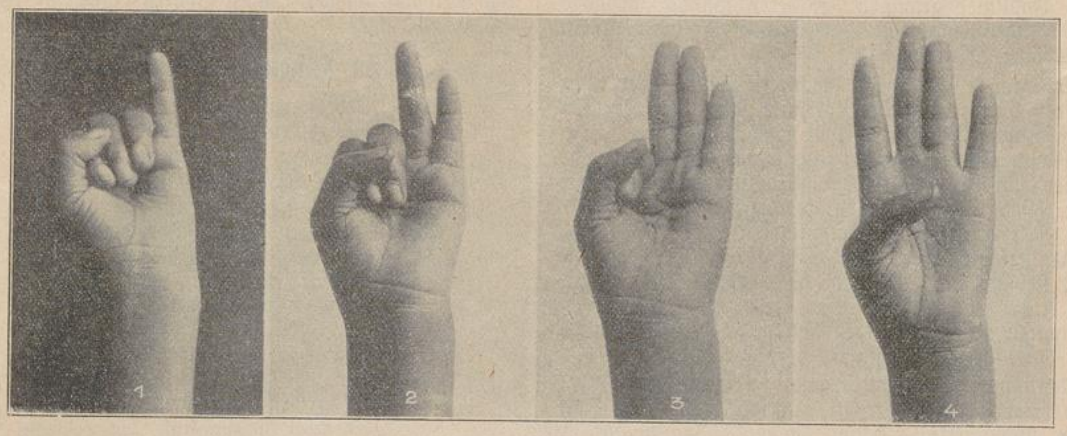
Ich begann sogleich mit den Taufzeremonien. Diese machen auf die Schwarzen immer einen tiefen Eindruck, weshalb selbst die Heiden unsere Taufe weit lieber haben, als die der Protestanten. Als ich Wasser verlangte, stellte man mir eine volle Glasflasche vor. Das zeugte schon von Kultur, denn in der Regel bekommt man in einem Kaffernkral Wasser nur in einem Kürbisgefäße vorgesetzt; und als ich die Kerze anzünden wollte, konnte mir der Mann auch eine Schachtel Zündhölzchen präsentieren. Das war mir lieb; ich hatte zwar auch welche bei mir, allein in der Regel geht, sobald die Schwarzen des Schächtelchens ansichtig werden, eine große Bettelei los und sie ruhen dann nicht mehr, bis ich es ihnen schenke. Auf diese Weise habe ich schon eine ordentliche Portion Zündhölzchenschächtelchen verloren.

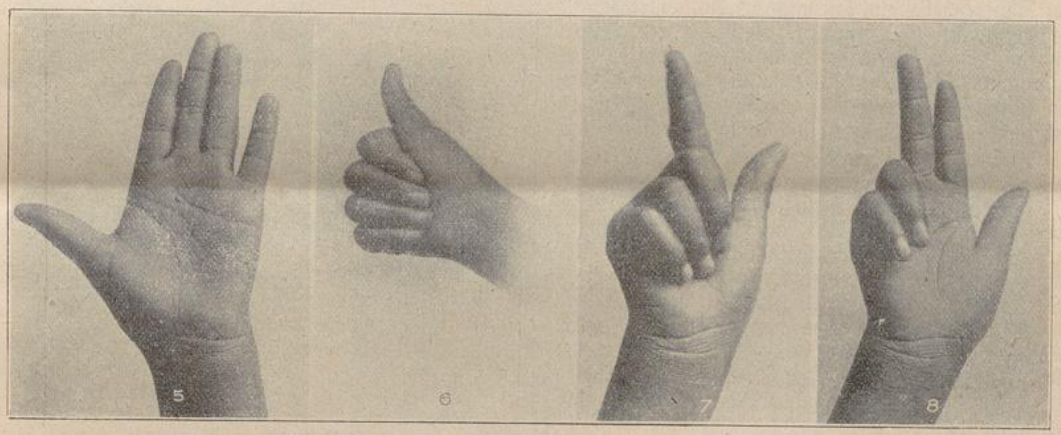
Auch der Name „Bibiana", den ich dem Kinde gab, gefiel den Leuten sehr, schon weil sie ihn so leicht aussprechen konnten. Am meisten Schwierigkeit macht ihnen immer das „R", welches sie dann regelmäßig durch ein „L" zu ersetzen pflegen. Da wird dann aus Katharina „Kathalina", aus Barbara „Balabala", aus Petrus „Petelus" usw. Unsere Schulkinder dagegen sprechen das „R" ohne besondere Schwierigkeit ganz korrekt aus.

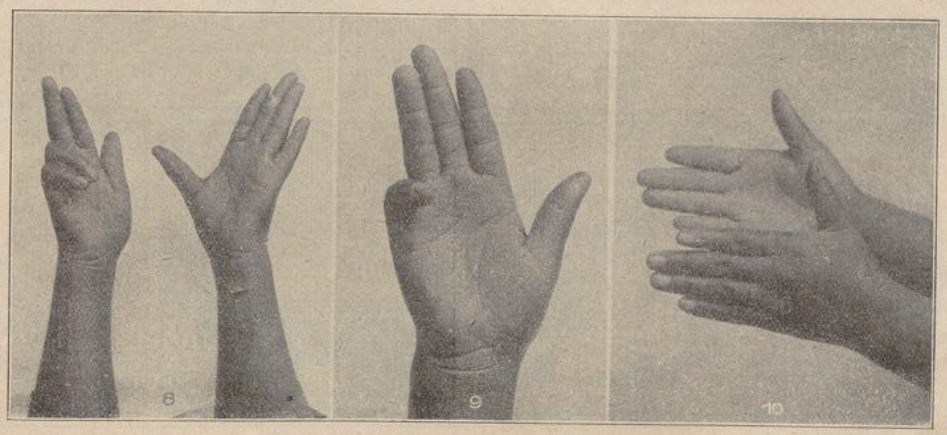
Der Kraal war reinlich gehalten und in schöner Ordnung, doch fehlten Tisch und Stuhl und Bank, weshalb ich während der ganzen Taufzeremonie auf den Knieen umherrutschen mußte, denn das Kind lag am Boden, und die 2—3 niedrigen Holzklötze, die als Sitze umherstanden, wollte ich auch nicht benützen. Es will überhaupt gelernt sein, auf so einem Thronsitz Platz zu nehmen.

Ich schrieb auch noch die Namen auf. Der Vater hieß Lutshoylo Kubone, die Mutter Mambanibane Unkwane. Als ich nach dem Alter des Kindes fragte, rechnete es der Mann an den Fingern der linken Hand nach und fand endlich, daß es vier Tage alt sei. Ihr höchstes Erstaunen erregte es, als ich meinen Thermometer heraus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN







Wie zählt der Kaffer? (Siehe Text Seite 86.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zog, um die Blutwärme des Kindes zu messen. Wie konnte doch so ein totes Glas da anzeigen, was dem Kinde fehle? Und doch mußte es so sein, denn der Umfundisi (Missionär) hat es nachher einfach abgelesen. O diese Weißen, die können alles!

Beim Abschied bat der Mann noch um ein Kistchen, falls sein Kind sterben sollte. Ich versprach ihm, eines herzurichten, womit er sich sofort zufrieden gab. So einfach so ein Vorgang ist, so wird er doch vielfach zum Anlaß, daß sich ganze Familien dauernd unserer Mission anschließen.

Wie zählt der Kaffer?

(Siehe Bild Seite 85.)

§. — Mit den Zahlenbegriffen wilder Völker sieht es bekanntlich schwach aus; ein neunjähriger Schulknabe würde solchen Leuten schon als ein wahres Rechengenie vorkommen. Aehnlich der heidnische Kaffer. Im Rechnen ist er kein Held; weil er aber daran doch nicht ganz vorbei kann — schon die bekannte Heiratsmitgift von 10 Ochsen zwingt ihn, mit Zahlen zu operieren — so sucht er unter Zuhilfenahme seiner Finger sowohl sich wie seinem Partner die schwierige Sache zu versinnlichen und zu veranschaulichen.

Hebt er den linken Arm mit dem allein ausgestreckten kleinen Finger hoch, so bedeutet das „eins". Um „zwei" auszudrücken, nimmt er den anschließenden Finger hinzu, und so geht es fort bis „fünf". Bei „sechs" erhebt er den rechten Arm, und nun beginnt die neue Reihe mit dem Daumen. Streckt er diesen allein in die Höhe, so bedeutet das „sechs". Den Zeigefinger hinzu macht „sieben" usw.

Bei den Zahlen von 6—10 genügt die rechte Hand allein; man kann aber auch — siehe unser Bild bei „acht" — die linke Hand mit allen ausgestreckten Fingern dazunehmen. Bei „zehn" klatscht der Kaffer in die Hände.

Will also z. B. einer sagen, er habe 38 Ochsen in seiner Herde, so klatscht er zunächst dreimal in die Hände und hält dann die rechte Hand hoch mit ausgestrecktem Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger. Er kann auch die linke Hand mit hinzunehmen, doch nötig ist es nicht.

Bei „Hundert" und darüber wird ihm die Sache schon kompliziert. Am liebsten hat er damit nichts zu tun.

Ich frug einst einen Kaffer mit 12 Weibern, wieviel Kinder er habe. Da platzte er in ein herzliches Lachen aus und gestand offen, das wisse er nicht. Auf mein Drängen begann er jedoch, an seinen Fingern die Namen der Kinder gemäß der Reihenfolge seiner Weiber herzuzählen. Als er mit den Sprößlingen seiner ersten sechs Frauen fertig war, erklärte er, er müsse jetzt eine Pause machen, die Sache strenge ihn zu sehr an. Erst nachdem er mit vieler Umständlichkeit mittels eines Löffelchens eine gehörige Prise Tabak in seine Nase befördert hatte, erledigte er sich des Restes seiner Aufgabe und meinte zuletzt, so zwischen fünfzig und sechzig Kinder dürften es schon sein, genau wisse er das nicht und er könne auch gar nicht begreifen, welchen Nutzen es haben solle, so was zu wissen.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

7. Kapitel,

Genovefa wird zur Hinrichtung hinausgeführt.

Kaum war das Mädchen fort, da ging schon knarrend die eiserne Türe des Gefängnisses auf, und traten zwei geharnischte Männer ein. Der eine hielt eine brennende Pechfackel in der Hand, und der andere trug ein großes Schwert unter dem Arm. Nicht ohne Staunen sahen die beiden Genovefa an, die betend am Boden kniete und ihr Kind mit heißen Tränen benetzte.

„Steh' auf, Genovefa", sprach der Mann mit dem Schwerte, trotzig und mit rauher Stimme, „nimm dein Kind und geh' mit uns!" — „In Gottes Namen!" seufzte die Gräfin und wankte ihnen nach. Der Weg ging durch einen langen unterirdischen Gang, der fast kein Ende nehmen wollte. Der Mann mit der Fackel ging voran, der andere mit dem Schwerte schritt hinter ihr, und ein großer, zottiger Hund folgte ihnen nach.

Endlich kamen sie an eine große, eiserne Tür. Der erste der beiden Männer steckte den Schlüssel an und löschte seine Fackel aus. Die Türe ging auf und nun waren sie unter freiem Himmel, nahe bei einem großen Walde. Es war eine stille Herbstnacht, der Himmel stand voller Sterne, und der Mond neigte sich zum Untergange. Keiner der beiden Männer sprach ein Wort; sie führten aber Genovefa weit in den tiefen Wald hinein. Endlich kamen sie auf einen freien Platz, der rings von hohen, schwarzen Tannen, düstern Ulmen und zitternden Espen umgeben war. Da sagte Kunz, der Mann mit dem Schwerte: „Nun halt, Genovefa, und kniee nieder!" —

Genovefa kniete nieder.

„Jetzt gib dein Kind her, und du, Heinz, verbind ihr die Augen", fuhr jener fort, dann zog er das Schwert aus der Scheide und ergriff das Kind bei dem Aermchen. Genovefa aber schloß ihr Kindlein fest in ihre Arme, blickte zum Himmel auf und jammerte laut: „O Gott, laß mich sterben, nur rette mein Kind!"

„Mach keine Umstände", schnarrte sie der rauhe Mann an, „was sein muß, muß sein! Gib her!"

„O ihr lieben Männer", rief Genovefa weinend, „habt doch Erbarmen! Ihr könnt doch unmöglich dieses arme, unschuldige Kind ermorden. Was hat es denn verbrochen? Ich selber will ja gerne sterben —, seht da meinen entblößten Hals —, nur mein armes, liebes Kind laßt leben. Bringt es meinen Eltern! — Oder wenn ihr das nicht dürft, so schenkt mir des armen Kindes wegen, das ja ganz auf seine Mutter angewiesen ist, das Leben. Ich will, wenn ihr es so haben wollt, diesen Wald nie mehr verlassen und nie unter die Menschen kommen, damit Golo es ja nicht erfahre, daß ihr meiner geschont habt. — — O seht, ich, eure Frau und Gräfin, kniee bittend vor euch und umfasse flehend eure Kniee. Ihr wißt ja, daß ich unschuldig bin und keinem Menschen ein Leid getan habe. Seid doch barmherzig und fürchtet Gott mehr als die Menschen! Ihr wißt, das Blut der Unschuld schreit zum Himmel um Rache gegen seine Mörder."

„Ich tue nur, was mir befohlen wurde", erwiderte Kunz. Ob es recht oder unrecht ist, das mögen Golo und der Graf verantworten."

Doch Genovefa fuhr fort zu bitten und zu flehen: „O ihr lieben Männer, seid doch nicht ganz unerbittlich! Seht, wie der Mond so blutrot untergeht! Rot

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie Blut wird er euch künftig immer erscheinen, weil ihr unschuldig Blut vergossen habt. — — Und hört ihr nicht, wie der Wind so schauerlich in den Bäumen weht? Seht, wie alle Blätter zittern! Ja, die ganze Natur entsetzt sich über den Mord der Unschuld, und auch euch wird künftig jedes rauschende Blatt erzittern machen! — O ihr Sterne dort oben seid Zeugen meiner Seelennot! Seht, wie der Himmel mit tausend Augen auf euch niederschaut! Wie, könnt ihr unter Gottes Augen eine solche Freveltat begehen? O Gott, du Vater der Witwen und Waisen, erweiche doch das Herz dieser grausamen Männer, die ja auch Frau und Kind zu Hause haben!" —

Heinz, der bisher geschwiegen hatte, wischte sich eine Träne ab und sagte dann zu Kunz: „Mir bricht liebes Kind zu töten, das sollte uns leichter sein? Nein, Kunz, sei kein Unmensch, und rede mir nicht immer von diesem Golo. Er ist ein Schurke, und es wird mit ihm über kurz oder lang ein böses Ende nehmen. Komm, wir wollen zusammen ein gutes Werk tun und Mutter und Kind am Leben lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir deshalb etwas zu leiden haben sollten!" —

„So sei es denn", erwiderte Kunz. „Wir wollen es wagen!" Dann ließ er Genovefa einen fürchterlichen Eid schwören, nie mehr diese Wildnis eigenmächtig zu verlassen, und führte sie hierauf mit seinem Genossen noch meilenweit über Berg und Tal in die fürchterlichste Gegend der Wildnis, wo seines Wissens noch nie ein menschlicher Fuß gewandelt hatte. Hier sank Genovefa mit dem Kinde, das sie mit ihren Armen umschlungen



Jos. Ritter von Führich. **Jetzt gib dein Kind her!** (B. Kühlen, M.-Gladbach.)

das Herz! Komm, wir wollen sie leben lassen! Wenn wirklich Blut vergossen sein muß, so stoße dein Schwert lieber dem gottlosen Golo in die Brust, denn er allein ist der Schuldige."

„Bei meiner Seele, es kommt mir hart genug an, diesen Befehl zu vollziehen", erwiderte Kunz, „doch bedenke, wie es uns ergehen wird, wenn wir die beiden am Leben lassen! Golo wird es sicherlich erfahren, und zudem müssen wir ihm, zum Beweise, daß wir die Gräfin umgebracht haben, ihre Augen bringen!" —

„Wir wollen sie dennoch leben lassen", entgegnete Heinz. „Genovefa muß uns versprechen, in diesem Walde zu bleiben, — und dem Golo bringen wir die Augen deines Hundes da. — Ich wette, das böse Gewissen läßt sie ihn nicht so genau ansehen, daß er den Betrug bemerkt. Wie, es kommt dich hart an, deinen Hund zu töten? Unsere gute gnädige Frau und ihr hielt, kraftlos und total erschöpft unter einem Tannenbaume nieder. Die Männer ließen sie liegen und gingen ihres Weges. Nur Heinz sah noch einmal mit nassen Augen um und sprach: „Möge sich ihrer der liebe Gott erbarmen und für sie und ihr armes Kind sorgen. Ach, wenn Er nicht barmherziger wäre, als wir Menschen, so wäre es weit gefehlt!" —

Als die Männer in das Schloß zurückkamen, saß Golo wie ein Verzweifelnder in seinem Gemache und hatte den Kopf auf die Hand gestützt. „Da bringen wir die Augen", sagte Kunz, indem er bei der Türe stehen blieb und die Augen des Hundes in der offenen Hand zeigte. — „Ich will sie nicht sehen!" schrie Golo wie rasend, sprang auf und griff an sein Schwert. „Und wenn mir noch einmal einer von Euch beiden den Namen jener Unglücklichen nennt, so stoße ich ihm mein Schwert in den Leib. Hinaus und kommt mir nicht mehr unter die Augen, bevor ich euch rufe!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So machte sich bei diesem Unmenschen das rächende Gewissen schon jetzt bemerkbar. Er hatte fortan keine gute Stunde mehr. Ein anderes Gesicht zeigt die Sünde, bevor sie getan, ein anderes nach vollbrachter Tat. —

Das wiedergefundene Kind.

Fern von allem menschlichen Verkehre lebte inmitten eines amerikanischen Urwaldes ein Farmer, der mit vieler Mühe in denselben eine Lichtung gehauen, ein Blockhaus gebaut und den Boden urbar gemacht hatte. Eine brave Gattin stand ihm zur Seite, die seine Sorgen redlich teilte und aufrichtig bemüht war, ihm die Last des Lebens, soweit es unter diesen Umständen möglich war, zu erleichtern und zu versüßen. Das Ehepaar besaß nur ein einziges Kind, ein Mädchen von vier Jahren, das in dieser Waldeinsamkeit rein und unschuldig aufwuchs.

Da in der ganzen Gegend weder Kirche noch Schule war, so sah sich das Kind ganz auf den mütterlichen Unterricht beschränkt, an dem es die brave Farmersfrau wohl auch nicht fehlen ließ. Von frühester Jugend an hauchte sie ihrem Töchterlein die Gesinnungen der Gottesliebe und Frömmigkeit ein und die kleine Nelly nahm dieselben mit voller Empfänglichkeit in ihr junges Herz auf und betete morgens und abends, fromm die Händchen faltend: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, zu jeder Stund', ich bitte dich, an Leib und Seel' beschütze mich!"

Und ihr heiliger Schutzengel säumte nicht, die Bitte der Kleinen zu erfüllen; er wendete sein Auge nicht von ihr ab und verließ sie auch nicht in der Gefahr, die über sie ganz unerwartet hereinbrach.

Es war an einem herrlichen Sommertage, der die ganze Schönheit und Großartigkeit jener Waldgegend entfaltete. Der Farmer und seine Frau arbeiteten auf dem nahen Felde und Nelly, die sich ihnen wie gewöhnlich angeschlossen hatte, pflückte am Saume des benachbarten Waldes Kräuter und Blumen, die sie ihren lieben Eltern bringen wollte. In ihrem übergroßen Eifer drang sie immer tiefer in den Wald hinein, aus dessen sommergrüner Tiefe eine Fülle von Blumen und seltsamen Pflanzen ihr entgegenlachte.



Jesus am Oelberge. (Nach Gesichten d. gottf. A. K. Emmerich.)

Hocherfreut eilte sie darauf los und pflückte sie, aber in demselben Augenblick teilte sich das nahe Gebüsch und ein Indianer stürzte heraus, der das erschrockene Kind in seine starken Arme preßte und mit seiner Beute pfeilschnell davoneilte.

Nelly schrie zwar laut auf, aber die Rothaut verstopfte ihr schnell den Mund und zwang sie so zum Schweigen.

Die erschrockenen Eltern, welche den Schrei gehört, eilten dem Walde zu, in dem Glauben, daß eine Schlange ihr Kind gefährde, allein sie fanden von ihrer Nelly keine Spur, nur die Blumen, die das Mädchen im Schrecken hatte fallen lassen, fanden sie verstreut. Sollte ihr armes Töchterlein etwa hier geraubt worden sein? Kinderraub war ja in diesem Lande gar nichts Ungewöhnliches und das zertretene Gras bestätigte vollends ihren Verdacht. Trostlos starrten sie eine Weile vor sich hin; dann aber rafften sie sich auf und streiften durch den Wald, ihn nach allen Seiten durchsuchend und laut den Namen „Nelly" rufend: allein ihre Mühe war vergebens. Sie wiederholten zwar in der Folgezeit tagtäglich ihr mühevolles Suchen, aber die Geraubte kam nimmer zum Vorschein, sie war und blieb verschwunden. Das war ein tiefer Schlag, den das Herz der armen Mutter kaum verwinden mochte. Ihr geliebtes Kind unter den Händen einer wilden Indianerhorde zu wissen, was kann es Schrecklicheres für eine christliche Mutter geben!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieser quälende Gedanke ließ sie darum auch nie zur Ruhe kommen; sie betete unaufhörlich für ihr armes Töchterlein, weinte ihm die heißesten Tränen nach, und so oft Steppenjäger in ihre Gegend kamen, bat sie dieselben nach ihrem Kinde zu forschen; doch keiner konnte das vermißte Mädchen auffinden, und der Mutter banges Sehnen blieb Jahre lang unerfüllt.

So vergingen acht Jahre, für den Farmer und seine arme Frau eine Zeit des bittersten Hoffens und Herzeleides. Da kam endlich eines Abends ein Jäger in ihre



Ostereier. Nach dem Gemälde von Th. Kleehaas.

Clichotek, Berlin 68.

Gegend, der die Nachricht brachte, man habe gestern eine Rotte Indianer gefangen, in deren Hände sich viele weiße Kinder befänden. Das war ein Hoffnungsstrahl in das arme Mutterherz.

Noch am selben Abend machte sie sich auf den Weg nach der Stadt, wo die Rothäute samt den Kindern untergebracht waren, und kam nach unsäglichen Strapazen auch glücklich an Ort und Stelle an. Wie pochte ihr Herz, als ihr die Kinder vorgestellt wurden. Konnte unter ihnen nicht auch möglicherweise ihre arme Nelly sein? Mit einem großen, angstvollen Blick überflog sie die Kinderschar, aber das Gesicht ihrer Nelly fand sie nicht; sie rief ihren Namen, doch ihre Frage erweckte keine Antwort! Die armen Kinder waren ja verwildert und hatten im langjährigen Umgange mit den Indianern sogar ihre Muttersprache vergessen.

Nelly hatte von Natur aus am Halse ein kleines Muttermal; darnach forschte nun die hocherregte Farmerin, und wirklich da fand sich ein Mädchen, das an der Kehle ein braunes Mal hatte und ungefähr zwölf Jahre alt war; denn acht Jahre waren seit Nellys Entführung bereits vergangen. Sollte dieses Mädchen vielleicht ihre Tochter sein? In ihrem Herzensdrange warf sich die arme Mutter auf die Knie und betete: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein!" Weiter konnte sie nicht sprechen; die aus ihren Augen stürzenden Tränen unterbrachen ihr Gebet. Indes verfehlten auch diese wenigen Worte ihren Zweck nicht, denn in der Erinnerung eines der Mädchen dämmerte es plötzlich auf, es war ihr wie ein Traum aus längst vergessener Zeit, und ohne selbst zu verstehen, was sie sagte, sprach sie plötzlich das Gebet ihrer Kindheit nach: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, zu jeder Stund', ich bitte dich, an Leib und Seel' beschütze mich!" — Ein lauter Aufschrei, und die Mutter lag am Halse ihres totgeglaubten, langvermißten Kindes! Ja, das war Nellys Stimme, das war das Gebet, das sie als Kind so oft und gern gesprochen hatte. Wer hätte es damals geahnt, daß dieses kleine Gebet nach so vielen langen Jahren der Trennung das einzige Mittel zur Wiedererkennung zwischen Mutter und Kind werden sollte?

Christliche Mütter, der Same der Gottesfurcht und Frömmigkeit, den ihr frühzeitig in die Herzen euerer Kinder streut, schlägt die tiefsten Wurzeln und wird nie mehr ausgerottet. Die Erinnerung an eure guten Lehren kehrt später immer wieder zurück, und schon sehr viele Kinder, die gefallen waren, wurden dadurch veranlaßt, sich von ihrem Falle wieder zu erheben.

Wohlan denn, christliche Mütter, beginnt eure Aussaat schon in den ersten Lebensjahren eurer Kinder! Die erfreuliche Ernte wird nicht ausbleiben, sollte sie auch erst nach langen, langen Jahren eintreten.

Zu Füßen des Kreuzes.

Ueber meinem Bette
Hängt ein Christusbild,
Still auf mich herunter
Blickt der Heiland mild.

Wenn am frühen Morgen
Ich mein Werk beginn,
Leg' ich meine Sorgen
Ihm zu Füßen hin.

Was mir auch geschehe
In des Tages Lauf,
Eh' zur Ruh ich gehe
Blick ich zu Ihm auf.

Hat mir oftmals Kummer
Schwer das Herz bedrückt,
Und verscheucht den Schlummer:
„Auf zum Kreuz geblickt!"

Alle meine Leiden
Leg' ich Christus vor,
Blick' zu allen Zeiten
Gern zu Ihm empor.

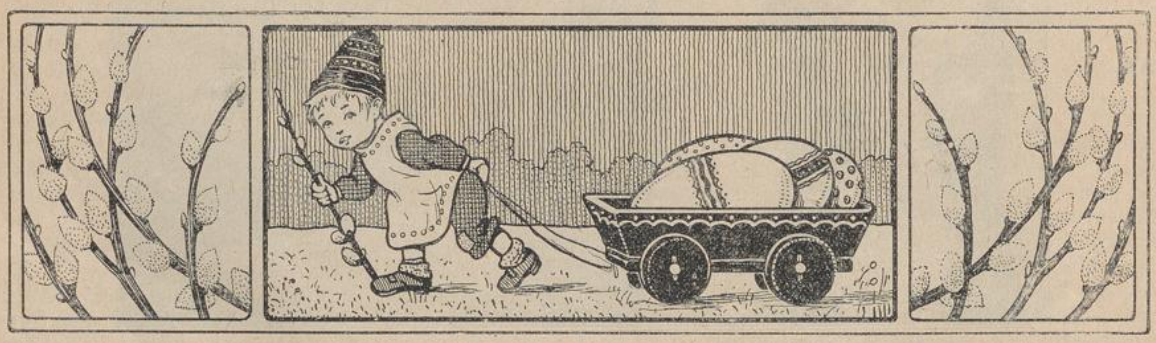
Bei dem Gotteslamme
Find' ich Glück und Ruh,
Von dem Kreuzesstamme
Winkt mir Jesus zu.

Kehrt zu ihrem Gotte
Meine Seel' zurück,
Gelte noch im Tode
Ihm mein letzter Blick!

L. Trunk, Straßburg.

Gebet zu Joseph!

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich hatte schon in den Tagen meiner Kindheit bösartige Flechten im Gesicht. Vor fünf Jahren mußte ich mich einer schweren Operation unterziehen, wobei ein Teil vom Gesichtsknochen entfernt wurde. Die Wunde heilte zu, allein das unreine Blut sammelte sich immer wieder zwischen Haut und Fleisch an, so daß ich nach zwei Jahren abermals ärztliche Hilfe in Anspruch



Der Osterhaas ist gekommen! Clichotek Berlin 68.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nehmen mußte. Der Erfolg war wiederum nur ein zeitweiliger. Als die gefährliche Röte sich abermals zeigte und Fisteln sich bildeten, begann ich eine Novene zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph nebst dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" und einem Missionsalmosen von zehn Mark. Schon am dritten Tag war die Röte verkrankte schwer. Der Arzt konstatierte Lungen- und Rippenfellentzündung. In unserer Not nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Schon am zweiten Tag trat eine auffallende Besserung ein und am fünften hielt es der Arzt nicht mehr für nötig, eine Medizin zu verschreiben. Wir senden fünf Mark als Antoniusbrot und hoffen im Laufe des



Türkischer Lastträger. Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

schwunden, die Fisteln kaum mehr sichtbar und die ganze Stelle so, wie wenn ich ärztliche Hilfe beansprucht hätte. Ich kann der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph nicht genug dafür danken." — Ein Missionsbruder aus Mariannhill dankt dem hl. Joseph von Herzen für die auffallende Hilfe in verschiedenen Anliegen. — „Herzlichen Dank dem hl. Antonius, unserer lieben Mutter Maria und dem hl. Joseph für die Erhaltung einer guten Stellung. Lege ein Missionsalmosen bei." — „Unser jüngstes, erst fünf Wochen altes Kind erSommers ein größeres Missionsalmosen geben zu können." —

„Eine mir sehr nahestehende Person wurde plötzlich schwer krank. An einer Wiederherstellung, die an eine schwere Operation geknüpft war, zweifelten alle. Da hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Der große Heilige hat mein Vertrauen glänzend belohnt. Die Operation nahm allerdings volle drei Stunden in Anspruch, nahm aber einen

so günstigen Verlauf, daß der Patient schon in zwei Wochen das Krankenhaus verlassen konnte. Ich sage dem hl. Joseph und dem hl. Antonius meinen innigsten Dank; sie haben mich noch in keiner Not verlassen." — „Vorigen Sommer wurde mein Mann beschuldigt, ein Speditionsgut von 75 *M* unterschlagen zu haben. Ich wandte mich voll Vertrauen an den hl. Joseph, und bald war die Unschuld meines Mannes glänzend dargetan. Ich hoffe zuversichtlich, der große Heilige werde mir auch in anderen schweren Anliegen, die mich gegenwärtig bedrängen, helfen und ich will aus Dankbarkeit trachten, täglich zwanzig Pfennige für die Mariannhiller Mission zu ersparen und in Bälde vier Heidenkinder kaufen, bzw. taufen lassen." —



Straußenfamilie. Clichotek, Berlin 68.

„Ich litt längere Zeit an einer sehr schmerzhaften Lungenentzündung; alle Mittel, die ich auf ärztliche Verordnung gebrauchte, halfen nichts. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, begann eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", doch mein Leiden hatte sich in den ersten neun Tagen nicht im geringsten gebessert. Ich begann eine zweite Novene und stellte, als am dritten Tag meine Schmerzen ganz besonders groß wurden, alles dem göttlichen Willen anheim. Und siehe, als ich am nächsten Morgen erwachte, fühlte ich mich vollständig von meinem Leiden frei. Ich kann mir das nicht anders erklären, als daß mir der liebe Gott auf die Fürsprache des hl. Joseph geholfen. Seitdem ist ein halbes Jahr vergangen, und das Uebel hat sich nicht mehr eingestellt. Ein anderesmal wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph in einem schweren Zahnleiden geholfen."

„Mein Sohn hatte schon seit zwei Jahren seiner Osterpflicht nicht mehr genügt, da bekam er Blutspucken und sonstige Zeichen der Lungenschwindsucht, doch vom Beichten wollte er noch immer nichts wissen. Nun hielt ich eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria, der Himmelskönigin, zum hl. Joseph und für die armen Seelen. Das half; mein Sohn empfing zunächst am Feste Peter und Paul die hl. Sakramente, zehn Tage später noch einmal und kurz vor seinem Tode, der im Rosenkranzmonat erfolgte, ein drittesmal. Meine zwei Töchter sind im Orden des hl. Benedikt; sie schrieben mir wiederholt, der liebe Gott lasse die Tränen einer Mutter nicht unerhört." — „Meine Mutter hatte sich einen Dorn in den Arm gestochen. Der Arm schwoll etwas an und bereitete ihr große Schmerzen. Sie ging zum Arzt, der eine Blutvergiftung konstatierte. In meiner Not begann ich eine Novene zum hl. Joseph, und kurz darauf war bei meiner Mutter alle Gefahr vorüber. Veröffentlichung war versprochen. Gehet alle zu Joseph, er verläßt die Seinen nicht!" —

Eine Lehrerin bekundet ihren Dank gegen den hl. Joseph mit folgenden Zeilen:

„Das trübe Wetter ist verzogen,
Hell strahlt die Sonn' nach dunkler Nacht,
Geglättet sind die wilden Wogen,
Und Kampf hat stilles Glück gebracht.

Dem Höchsten Dank, er sandte Frieden,
Verscheucht' des Feindes grimme Wut;
Noch glänzt ein Rettungsstern hienieden:
Sankt Josephs treue Vaterhut!

Die Dichterin legte 21 Mark bei für ein Heidenkind und 20 Mark zum Besten der Mission.

„Vor vierzehn Tagen erkrankte unsere Tochter an Lungenentzündung und Milzbrand. Die Aerzte gaben sie für verloren. Wir jedoch, aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht, hielten eine Novene zur allerseligsten Jungfrau, zum hl. Joseph und für die armen Seelen. Am Schlusse derselben war unser Kind außer Gefahr. Den genannten lieben Heiligen und den armen Seelen sei dafür unser herzinniger Dank gesagt!"

Ein Lehrer berichtet uns folgendes: „Eben kam ich vom Unterrichte, als meine Schwester, ein zehnjähriges Mädchen, blutüberströmt vom Eise kam. Ein Bursche war ihr auf der Eisbahn entgegengefahren und hatte sie mit einem spitzen Eisstock ins Auge gestoßen. Das verwundete Auge war schrecklich anzusehen; das untere Augenlid war durchstoßen, der Augapfel stark verletzt, so daß die Stücke der weißen Augenhaut zwischen den Augenlidern herausragten. Alle, die das Auge sahen, hielten es für verloren. Ein eben vorbeifahrender Arzt verband das Auge und verordnete die sofortige Ueberführung des Kindes ins Hospital zur spezialärztlichen Behandlung. Ich selbst wandte mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung. Ich sollte nicht umsonst gefleht haben. Als nämlich im Krankenhause die Aerzte den Verband abnahmen, um zur Operation zu schreiten — nach der Angabe des Spezialarztes sollte das Auge womöglich vernäht werden, — war diese vollständig überflüssig geworden! Die weiße Augenhaut war schon richtig angeheilt, als wenn sie durch den geschicktesten Arzt geordnet worden wäre. Nur eine Narbe war noch sichtbar und die weiße Haut mit Blut unterlaufen, was nach einiger

Zeit ebenfalls verschwand, so daß das Kind nun vollständig geheilt ist. Drum, wer in Not ist, rufe vertrauensvoll den hl. Joseph an, die Hilfe wird nicht ausbleiben." — „Wir waren genötigt, ein eigenes Heim zu gründen, denn wir haben sechs Kinder, und da ist man in der Miete nirgends willkommen. Unsere Barmittel waren gering, aber dennoch wagten wir im Vertrauen auf die Hilfe des hl. Joseph den Bau. Und es ging, wenn auch unter vielen Mühen und Sorgen, schließlich alles gut. Fortan soll der hl. Joseph unser Hausvater sein! Auch die Kinder beten gern zu ihm; jeden Mittwoch brennt ein Lämpchen vor seinem Bilde, und dann beten wir gemeinsam die Litanei zu Ehren des heil. Joseph. Wir legen auch ein kleines Missionsalmosen bei und hoffen, später wieder etwas geben zu können." —



Belagerte Festung. Nach einem Gemälde von M. Lebling. Photographieverlag v. Frz. Hanfstaengl, München. Haase, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

„Ich litt lange Zeit an Schwermut und Verfolgungswahn. Da wandte ich mich mit meiner Schwester in verschiedenen Novenen an den hl. Joseph und erhielt manchen Trost. Aus Dankbarkeit lege ich 100 Mark als Baustein für das Lehrerseminar in Mariannhill bei, sowie den Betrag für ein Heidenkind als Weihnachtsgabe. Das Kind soll auf den Namen „Joseph-Anton" getauft werden, weil wir zu den genannten Heiligen ein großes Vertrauen tragen." — „Ich war in großer Sorge, meine Tochter möchte ihre Staatsprüfung nicht bestehen, und versprach daher eine Novene zu Ehren des hl. Joseph nebst einem Almosen für die Mariannhiller Mission. Es ging alles gut, und ich sage daher mit Freuden dem hl. Joseph öffentlich Dank." — „Ich wandte mich an den heiligen Joseph mit der Bitte um Genesung von einem schweren Augenleiden. Was der Kunst der Aerzte nach monatlicher Behandlung nicht gelungen war, bewirkte eine Novene zu diesem großen Heiligen. Ihm sei Preis und Dank für seine mächtige Fürsprache am Throne Gottes!"

„Am Abend des 19. November v. J. erkrankte mein jüngstes Mädchen so heftig an Blinddarmentzündung, daß ich glaubte, es würde den nächsten Morgen nicht mehr erleben. Ich kannte die Krankheit

nicht und wußte mir mit dem tobenden Kind nicht mehr zu helfen. Die ganze Nacht hindurch betete ich zum heiligen Joseph und versprach eine heilige Messe nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Am Morgen, noch bevor der Arzt kam, wurde das Kind ruhig und begann zu schlafen. Der Doktor konstatierte Blinddarmentzündung und hielt die Sache für ziemlich bedenklich, doch der Zustand des Kindes besserte sich von Tag zu Tag, und heute ist es so frisch und gesund wie je. Tausend Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius! Ein Missionsalmosen liegt bei." —

Andere Leser und Leserinnen des „Vergißmeinnicht danken dem hl. Joseph für Hilfe in den verschiedensten Anliegen, z. B. in einem Herzleiden, bei der Ablegung eines Examens, bei Gewissensunruhen während des Empfanges der heiligen Sakramente, in mißlichen Vermögensverhältnissen, bei einem heftigen Ungewitter, einem schweren Fußleiden, bei einer Lungenentzündung, bei einem Gehirnleiden, bei Verwundungen, bei Unglücksfällen im Stall, bei einem schweren Augenleiden, bei Erkrankungen ihrer Kinder usw. Die einen schreiben, nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph konnte ich lang-verschwiegene Sünden aufrichtig beichten, erhielt ich eine passende Arbeit, wurde eines meiner Geschwister von dem Unheil einer gemischten Ehe bewahrt, erlangte ein anderes die Gnade des Empfanges der heiligen Sterbsakramente, ein anderer dankt dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und dem hl. Judas Thaddäus für die Genesung von der Gallensteinkrankheit, wieder andere dem hl. Joseph für Linderung bei rheumatischen Leiden, einem Bruchleiden, für die Erlangung eines Freiplatzes in einem frommen Stifte, für den günstigen Verkauf eines Hauses usw. Viele schrieben nur im allgemeinen, ich war in großer Not, hatte ein schweres Anliegen usw., der hl. Joseph hat mir geholfen. Die meisten hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen, doch braucht sich niemand zu beunruhigen, wenn wir die Mehrzahl dieser Berichte auf eine kurze Bemerkung oder auf die bloße Ortsangabe reduzieren müssen. Die Not zwingt uns einfach dazu.

All denjenigen, welche sich dem hl. Joseph auch durch ein Missionsalmosen dankbar erzeigen wollten, sagen wir hiermit ein herzliches „Vergelt's Gott". Manche empfahlen sich dem Gebete der Ordensgemeinde und dem unserer schwarzen Kinder. Ich bemerke, in Mariannhill werden täglich zwei heilige Messen für die Wohltäter unserer Mission gelesen, eine für die lebenden und eine für die verstorbenen, und außerdem sind überall, sowohl im Mutterhaus, wie auf den Missionsstationen verschiedene Gebete und Novenen für die Wohltäter angeordnet und auch die schwarzen Kinder verrichten in gleicher Meinung Tag für Tag nach jeder heiligen Messe und auch sonst verschiedene Gebete.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich hatte," so schreibt eine Vergißmeinnicht-Leserin, „eine goldene Medaille nebst Kette verloren und konnte sie trotz alles Suchens nirgends finden. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einer Mark als Antoniusbrot. Mein Gebet ward erhört, und ich sage heute mit Freuden dem lieben heiligen Antonius öffentlich meinen herzinnigsten Dank!"

„Im vorigen Frühjahr erkrankte mein kleiner, achtjähriger Knabe an einer schweren Lungen- und Rippenfellentzündung, wozu sich schließlich auch noch ein Gelenkrheumatismus gesellte. Mein Kummer war groß, denn die Krankheit dauerte fast vier Monate und allgemein zweifelte man an der Wiedergenesung des Kindes. Da nahm ich meine Zuflucht z. U. L. Frau vom heiligsten Herzen Jesu und zum lieben hl. Antonius. Ich hielt die neun Dienstage zu Ehren dieses Heiligen und gelobte Veröffentlichung, sowie eine schöne Antoniusstatue für die Mission. Mein Vertrauen wurde belohnt, der Knabe genas und erfreut sich jetzt der besten Gesundheit. Unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und dem großen hl. Antonius sei mein herzinnigster Dank gesagt. Mögen alle, welche diese Zeilen lesen, an diese beiden himmlischen Patrone sich wenden!" —

Der hl. Antonius und das Jesukind.

Als der hl. Antonius von Padua etwa fünf Jahre alt war und noch im Elternhause lebte, klopfte eines Tages — es war an einem kalten Wintertage — jemand an der Tür. Der kleine Antonius hörte dieses Klopfen, eilte zur Tür und öffnete sie. Was sah er? Ein liebliches Kind stand vor ihm, barfuß und im ärmlichen Anzug; auf dem Rücken trug es einen kleinen Bettelsack. Der kleine Anton warf einen neugierigen Blick in diesen Sack und statt der Brote, die er darin zu sehen erwartete, erblickte er zu seinem Staunen lauter rote Herzen, die wie kostbare Rubine leuchteten.

Da fragte Antonius: „Wer bist denn du? Was willst du?" Das Kindlein antwortete: „Ich bin ein Königssohn und gehe betteln um die Herzen der Menschen. Ich will auch dein Herz." Da sprach Antonius! „Wie heißt du?" Das Kindlein antwortete: „Ich brauche dir meinen Namen nicht erst zu sagen; denn deine fromme Mutter hat dir ihn schon gesagt; denn ich bin Jesus." Daraufhin verschwand das Kindlein. (Das Jesukind ist dem hl. Antonius auch im späteren Leben öfters erschienen; daher wird dieser große Heilige gewöhnlich mit dem Jesukinde abgebildet.) —

Der liebe Gott sehnt sich nach den Herzen der Menschen, das heißt: Er will von uns geliebt sein. Daher gab Christus das Gebot der Gottesliebe. (Spirago, Beispiel-Sammlung.)

Der alte Rosenkranz.

Nach der Mission in London (so berichtet „Die Catholic World") wurde der Leiter der Mission, Pater Conway, zum Besuche einer vornehmen Familie gebeten. Der Missionär kam. Als man ihn in den Salon führte, fiel ihm sogleich ein alter, abgegriffener Rosenkranz auf, der zu den kostbaren Schmuckgegenständen, die ihn umgaben, in sonderbarem Kontrast stand. Die Frau des Hauses bemerkte seine Ueberraschung und bot sich an, die Geschichte dieses Rosenkranzes zu erzählen. „Mein Mann", sagte sie, „entstammt einer protestantischen Familie. Auch meine Eltern gehörten nicht zur katholischen Kirche. Wir wurden beide mit vielerlei Vorurteilen gegen alles Römisch-Katholische erzogen. Keine katholische Person wurde in unserem Hause geduldet, es wurde oft genug in allen möglichen Tonarten gespottet. Eines Tages eilte die Erzieherin unserer Kinder in den Salon und rief mit triumphierender Miene: „Sehen Sie, was ich gefunden habe, sehen Sie!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie hielt einen Rosenkranz in der Hand und zeigte ihn uns. „Das ist ein abscheulicher, papistischer Götze!"

„Wo wurde er gefunden und wer mag ihn verloren haben?"

„Wahrscheinlich gehört er der alten Irländerin, die vor unserem Hause täglich Kresse verkauft, und die ihn vergessen haben wird."

Alle überboten sich an Hohngelächter und Spöttereien. Um ein interessantes Schauspiel zu haben, wurde die arme Irländerin für den nächsten Tag in's Haus bestellt. Sie wagte es kaum, die Treppen hinanzusteigen. Sie wußte nicht, woran sie eigentlich war und zögerte, weiter zu schreiten.

„Kommt, kommt, altes Mütterchen, wir tun Euch nichts Böses!" rief ich ihr zu.

„Wer sollte mir Böses tun, ich tue auch keinem Menschen etwas Böses. Ich fürchte nicht Euch, ich fürchte nur, diese herrlichen Teppiche zu beschmutzen."

Das Weiblein wird nun ins Examen genommen. „Habt Ihr nichts verloren? Besinnt Euch, Ihr habt Euren Gott verloren!"

„Meinen Gott! Das wäre etwas Entsetzliches, aber den habe ich nicht verloren, ich liebe ihn über alles."

„Euren Götzen oder Rosenkranz habt Ihr verloren. Es ist Sünde, Götzen anzubeten."

„Gottlob, daß mein Rosenkranz gefunden wurde! Habt Dank dafür, gute Frau. Aber ich bete keine Götzen an. Der Rosenkranz ist auch kein Götze."

„Leset lieber die Schrift; im Rosenkranzgeplapper verdummt Ihr."

„Gnädige Frau, ich kann nicht lesen. Aber der gute Pater N. lehrte mich so schön den Rosenkranz beten, in welchem ich mit dem Engel Maria grüße, mit Jesus das Vater unser bete, das ganze Leben, Leiden und die Herrlichkeit meines Erlösers vor Augen habe." Und das Weiblein sprach noch manches in heiliger Einfalt vom Rosenkranze. Sie erhielt ihn alsbald zurück und humpelte dankend die Treppe hinab.

„Ich grüße mit den Engeln Maria, bete mit Jesus das Vater unser, betrachte das Leben, Leiden und die Verherrlichung Jesu" — diese Worte kamen mir nicht mehr aus dem Sinne! Sie hatten mir so wohl gefallen. Ich kaufte mir einen katholischen Katechismus. Ich ging zum katholischen Seelsorger, ließ mich unterweisen und war glücklich, als ich in den Schoß der Kirche aufgenommen wurde. Mein Mann zürnte mir. Ich blieb still und betete für ihn. Nach zwei Monaten begleitete er mich einmal in unser katholisches Gotteshaus. Dann ein zweites- und drittesmal. Nun ist auch er so glücklich, der katholischen Kirche anzugehören. Das also, hochwürdiger Pater, ist die Geschichte dieses Rosenkranzes, der nun den schönsten Ehrenplatz im Hause einnimmt!"

O, lieben wir den Rosenkranz, beten wir ihn, so oft wir können! Er gefällt dem Himmel, erfreut die allerseligste Jungfrau und vermittelt uns zahllose Gnaden. Tausende und Hunderttausende haben ihn vor uns gebetet und beten ihn gegenwärtig mit uns. Er verscheucht die Versuchungen, stärkt und tröstet im Kummer, eröffnet Quellen der Freude und sichert uns den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria.

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott!" Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergißmeinnicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Die Mehrzahl der eingesandten Gebetsempfehlungen und Danksagungen können wir aus triftigen Gründen nur mit der bloßen Ortsangabe veröffentlichen. Man möge daher bei derartigen Berichten nicht versäumen, den Namen des betr. Ortes beizufügen.

A. M. in M.: 50 Mk. als Antoniusbrot erhalten. Vergelt's Gott!

L. K., Ochtrup: 850 Mk. dkd. erhalten. Stadtbredimus: A. S. S., erhalten; desgleichen B. H. B. M. M., Dingelstadt: Betrag erhalten. L. S.: 12 Kr. für hl. Messen erhalten.

New-Hradec: 6 Dollars als Dank zu Ehren der heiligen Familie erhalten. Thal: Betrag dkd. erhalten. H.: Fr. 25 für 1 Heidenkind „Antonius" erhalten. Beckenried: Paket Rosenkränze dkd. erhalten. Kaisten: Fr. 15 für Antoniusbrot. Vergelt's Gott! Immenstadt, Würzburg, Nördlingen, Herbstadt: Betrag für 1 Heidenkind erhalten; wird besorgt. Plattling: 50 Mk. als Dank zu Ehren des hl. Joseph erhalten. Gott lohne es! Gr.: 100 Mk. als Opfer um Erlangung der Gesundheit erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Jan. bis 15. Febr. l. J. zugesandt aus:

Medebach, Düsseldorf, M.-Gladbach, Büderich, Essen, Paderborn, Sythen, Köln, Denwegen, Wallen, Kell, Kesternich, Krefeld, Linnich, Präst (Niederrhein), Bonn, Wesel, Mayen, Münstermaifeld, Kewenig, Weyer, Sonnbeck, Köln-Nippes, Montjoie, Altenahr, Merzenhausen bei Jülich, Ravensberg, Herbstein, Hückeswagen, Weißweiler, Uenninghausen, Eilendorf, Lippstadt, Saargemünd, Wanne, Hebscheid, Oberforstbach, Zaborze, Breslau, Neustadt-O.-Schl., Schirgiswalde, Olbersdorf, Frankenstein i. Schl., Wenzkau, Ratibor, Casa Gianoca (Giubiasco), Paruschowitz, Lipine, Kattowitz, Alt-Grottkau, Birgisch, Andwil, Mörel (Wallis), Burgdorf, Mörschwil, Altdorf, Schwyz, Neuenhof, Laugensdorf, Hohenberg, Sexten (N.-Oe.), Kronburg, Reichenburg in Steiermark, Gleisdorf, Schartenberg, Wien, Tirol, Feldkirch, Tramin, Linz (O.-Oe.), Ried a. J., Graz, Nagykösc (Ungarn), Fernitz, Freiwaldau i. Schl., Schwoich bei Kufstein, Schwendi, Stoffenried, Oberkirch, Günzach, Kaiserslautern, Weingarten, Römershag, Rosenfeld, Friedberg, Wasserburg, Mötzing, Laurey, Wörishofen, Landshut, Rennerod, Kempten, Forchheim, Augsburg, Durach, Simonswald, Elsershausen, Straubing, Poxdorf, Lancaster-N.-Y., Pierce-Nebr., Howell-Nebr., Wilmont-Minn., Claflin-Kans., Mount-Hope-Kans., N. S. Pittsburg-Pa., Albany-N.-Y., Detroit-Mich., Muscatine-Jowa, West-Allis-Wis., Cincinnati-Oh., Steinstadt, Eibelstadt, Stuttgart, Lautenbach, Hamburg, Kröppen, Dietwies, Hampton-Jowa, Wurmansquik, Klingemünster, Baldham, Hopferau, Oberbettringen, Kappel, Krailling, Fulda, Straßburg, Ruppertshofen, Eibisch, Westhalten, Rackenberg, Burgau, München, Hopfen, Stadtamhof, Bihawana, Ugopo (Deutsch-Ostafrika), Schweinfurt, Niederlauterbach, Ludwigshafen, Bitschhofen, Langeneufach, Dürnast, Rosenbach, Fuchsreute, Beilfingen, Kaisten, Mariannhill, Lourdes (Südafrika), Gersfeld, Kirchdorf, Kenzingen, F. S. G., Sulz, Gundelsheim, Au b. Freising 2mal, Reichertshausen, Tiefenbach, Neufang, Sallern, Poxdorf, Erzingen, Schlatt, Hilpensberg, Neuensee, Biburg, Innenheim, Senden, Rott a. Inn, Parkstein, Hopfen, Klepsau, Grombach 2mal, Schwabsoien, Mering, Fulda, Herbertingen, Regensburg, Al ötting, Schollach, Riegen, Mahlberg, Burgberg, München-Theklastraße, Stadtamhof, Rot, Zabern, Bad Dürrheim, Kempten, Günzach, Immenstadt, Oelbühl, Göppingen, Herr Fladung, Apfelbach, Riedenburg, Waldsee, Hopferau, Epfendorf, Pettenreuth, Rosenbach, Mannheim, Greussenheim, Ehingen, Elsershausen, Witterda, Aßmannshausen, Reulbach, Schöllnstein, Riedenburg, Stuttgart, Kleinbardorf, Gramschatz, Gützingen, Forst, Holzkirchhausen, Sässolsheim, Aschbach, Käfertal, Biburg, Großmehring, Rennerod, Langenbrücken, Bamberg, Iggingen, Aschau, Eigeltingen, Ottersweier, Fulda, Nußdorf a. Inn, Kleinkitzighofen Oedheim, Günzach, Dorfen, Lohe, Eschweiler, Buer, Polsum, Mettendorf, Salzkotten, Simmerath, Schönowitz, Freisheim, Oberkassel, Spessart, Eilendorf, Heisingen, Essen, Cochem, Köln, Bernkastel, Bremen, Limburg, Gaulshütte, Essen-Ruhr, Salzkotten, Eupen, Hommersum, Bielefeld, Koblenz, Remscheid, Steinheim, Derichsweiler, Bottrop, Herborn, Brienen, Basel, Baden, Wil, Oberägeri, Luzern, Wohlen, Derendingen, Engelberg, Bärschwil, Andermatt, Bernhardzell, Dietwil, Uttwil, Emmetten, Herisau, Sempach, Bosco, Blitzingen, Zürich, Arth, Mümliswil, Willisau, Tägerig, Näfels, Flüelen, Großeye, Mellingen, Baar, Zürich,

Hägglingen, Henau, Laufen, Immensee, Luzern, Altdorf, Luchsingen, Gossau, Widnau, Steinen, Goppisberg, Ragaz, Meien, Lachen, Mattsee, Georgswalde, Kuchl, Sulzberg, Sirning, Kirchschlag, Aussig (Böhmen), Stein a. d. Enns, Kaindorf, Buchenau-Hohenems, Präpali (Kärnten), Graz, Offenhausen bei Lambach, Zell bei Zellhof, Voitsberg, Pornoapati (Ungarn), Ghanasalva (Ungarn), Pottenbrunn, Bensen, St. Ulrich i. Gröden, Georgswalde, Wien XI, Graz, Füles (Ungarn), Graz, Bad Mühlaken bei Feldkirchen, Gossendorf b. Feldbach, Mautern (Steiermark), St. Peter a. Ottersbach, Leitmeritz, Klosterneuburg, St. Josef b. Stainz, Steinhaus i. Ahrnthal, Ilz (Steiermark), Ober-Prautznitz, Schärding, Brünn, Podplat, Waltersdorf, Hainfeld (N.-Oe.), Laibach (Krain), Dechantskirchen, Budaörsch (Ungarn), St. Martin i. Waldviertel, Klopschen, St. Aegyd a. Neuwalde, Eggersdorf, Bregenz (Vorarlberg), Schärding, Jakobeny, St. Marein b. Pikelbach, Böheimkirchen, Gleisdorf, Ilz (Steiermark), Straß (Steiermark), Jägerndorf, Wörschach, Pöllau, Ternberg, Feldbach, Andelsbuch, Gmunden (O.-Oe.), Wels, Steyregg (O.-Oe.), Ossegg.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Januar bis 15. Februar l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Ihre Eminenzen

Kardinal

Joh. Bapt. Katschthaler,

Fürsterzbischof von Salzburg,

und

Kardinal

Georg Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

Die beiden edlen Verblichenen waren stets hohe Gönner und Freunde unserer Mariannhiller Mission, was ihnen der Herr nun reichlich segnen möge! Ihr Andenken bleibt in Ehren.

R. I. P.

Franz Josef Kurz, Bieringen. Joh. David Vogt, Rosa Lamminger, Maria Vogt und Karl Drescher, Stein. Anna Ther. Popp, Hardheim. Peter Mengele, Frauenriedhausen. Gg. Steinherr, Stätzling. Maria Alphonsa Doppels, Ypres, Ferdinand Kögl, Beyharting. Josef Forster, Aßlschwang. Wilhelm Krichel, Würselen. Leonhard Steppe, Busenbach. Herr Böller, Altendorf. Theresia Keßler und Klementine Schwörer, Gschwand. Donat Karle, Wieden. Agnes Fritz, Ettenbeuren. Alois Wührer, Bott a. Inn. Frau Rosa Schell, Asbach. Wilhelmine Blesch, Heidelberg. Josef Steinl, Regensburg. Anna Bräutigam, Würzburg. Roman Moyses, Martin Trunsperger, Burgau. Maria Anna Hils und Magdalena Strübel, Sasbachwalden. Franz Josef Gresser, Anna Maria Bischofberger, Saulgau. Herr Heindl, Berg. Louis Herr, Baden-Baden. Karl Witt, Walpersreith. Anna Lutz, Würzburg. Auguste von Beguelin, Michael Hauber, Engenberg. Lorenz Jester, Berghausen. Nikolaus Wingenfeld und Maria Anna Rausch, Haselstein. Kath. Franziska Hohmann, Geisa. Dietrich und Anna Kolsertz, Lioba Sannermilch, Geismar. Rosalia Fladung, Spahl. Kath. Kraus, Theresia Wiegand, Hochw. Jos. Wiegand, sämtl. Rasdorf. Wilhelm Rausch, Haselstein. Georg Moritz, Würzburg. Kath. Glücker, Frauenroth. Anton Meisinger, Domkap., Passau. Aug. Dorfmüller, Pfr., Lage. Hochw. Herr Eisenbarth, Untermarchtal. Maria Dengler, Stettfeld. Eva Stirmlinger, Reichenbach. Frau Dr. Riesterer, Sinsheim. M. Klaiber, Laupheim. Marg. Böhler, Dossenheim. Max Lochner, Beneficiat, Würzburg. Schwester M. Humbeline, Mariannhill. Johann Rapp, Bolsterlang. Stefan Berchtold, Kürnach. Regina Knoch, Büchenau. Susanna Blum, Motten. Val. Friedrich, Stelberg. Maria Anna Klumpp, Ottersweier. Maria Brem, Au a. Inn. Anton Merz, Wiestal. Elisabeth Müller, Reuchbach. Wilhelmine Bauer, Weingarten. Maria Kainz, München. Domdekan Schreiner, Regensburg. Maria Stadler, München. Cölestine Waldeck, Asbach. Andr. Kohlschreiber, Pfarrer, Untereisenheim. Emil de Crignis, Neuburg. P. Braun, Niederjeutz. Kresz. Siegner, Weingarten. Clothilde Reiser, München-Pasing. Sophie Lanzet, Herxheim. Anna Wolf, Bedburg. Katharina Müller und Elisabeth Esch, Heppendorf. Anna Maria Thomas, Neuwied. Gertrud Löhr, Bonn. Philipp Scharrenbach, Niederzissen. August und Katharina Franken, Gürzenich. Maria Stajen, Krefeld. Herr Bontz, Eschweiler. Maria Magdalena Pelzer, geb. Giesen, Brand. Herr Spix, Saarbrücken. Maria Faßbender, Boisheim. Karl Gassen, Deesen. Josef Kalle, Dortmund. Frau Heinrich Blomberg, Borbeck. Franziskus, Wilhelm und Veronika Weinrich. Frau Gottfried Spitzenberg, Uder. Agnes Op, gen. Orth, Gch. Frau Johann Esser, Freialdenhoven. Wilhelm Eyckeler, Düsseldorf. Kath. Kremer, Gemünd. Hermann Josef Gentz, Schleiden. Agatha Schreiner, Münster. Heinrich Wielenberg, Haverbeck. Peter J. Schumacher, Zülpich. Wilhelm Römer, Weiden. Maria Sibilla Lörks, Calcar. Jakob Bodenberg, Hütte. Anton Heinen, Jakob, Paulus und Kath. Welter. Hochw. Herren Josef Holl, Johann Jakob Brand und Johann Felder, Harperscheid. Anton Theuer, Aachen II. Ww. Josef Esch. M. Felicitas Salutz, Generaloberin, Breslau. Anna Maria Minnig, Betten Franziska Tschopp, Sursee. Meinrad Rohrer, Oberdorf. Maria Felder, Schüpfheim Bertha v. Arx, Dulliken. H. Moser, Uhrmacher, Rorschach. Frau Dr. Fischer, Luzern. Frau Schwert, Koblenz. Anna Hospenthal, Oberarth. Josef Stutz, Sarmenstorf. Johann Tröstl, Mitterbach. Josef Fleißer, Heiligenblut. Maria und M. Klinglmais, Pettenbach. Johann Palitzky, Kaidling. Frau M. Willer, Wien. Helene Floßmann, Leopoldschlag. Sr. M. Leandra Pfaffinger, Linz. Albertine Schölzig, Jauernigg, Oest.-Schl. Maria Waitschacher, Klagenfurt. Amalia Fabjan, Laibach. Theresia Schlosser, Zell a. d. Pram. Anna Blaschka, Kottwitz. Alzbeta Ditrichova, Königsberg. Fridolin Gadient, Baldnna. Johann Brhel, St. Pölten. Josef Strohmeier, Groß-St. Florian. Josef Strohmeier, Gabersdorf. Jodok Ober, Au, Vorarlberg. Ignaz Friese, Altehzenberg. Franz Wondraschek, Moskowitz. Wilhelm Grasberger, Appenzell. Theodor W. Großmann, Gleink, O.-Oe. Johann Primavesi, Schwaz, Tirol. Johann Gottstein, Arnau, Böhmen. Georg Prinz, Wurmbrand. Katharina Halder, Bregenz. Josefa Parzer, Ra'nbach b. Scharding. Maria Baumgartner, Radau. Dorothea Karl, Salzburg. Johann Maier, Linz. Nothburga Majr, Innsbruck. Sr. M. Smaragda Gereschläger, Linz. Anton Schaefer, St. Josef, Mo. Anna Hemme, Keokuk, Jowa. Georg und Anna Fuchs, Trier, Rheinprovinz. Mrs. Fien, Rochester, N.-Y. Mrs. Loesche, Earlville, Jowa. Nicholaus Buchheit, Calmar, Jowa. Frank Jordan, Johnstown, Pa. Mr Etzel, Milwaukee, Wis.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulgau**, Württemberg.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionsschluß am 15. Februar 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 5.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.
Probenummern gratis.
Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.
Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.
Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Treue Gehilfinnen für die Küche.

Köln a. Rh.
Mai 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Klosterfrieden.

Still im Tal, von Wald umgeben
Und von Feldern rings umkränzt,
Seh ich weiten Bau sich heben,
Ueber dem das Kreuz erglänzt.

Tiefe Ruhe rings und Schweigen,
Weltvergeß'ne Einsamkeit
Sich um deine Mauern neigen
Und verheißen Seligkeit.

Grüß' euch froh, ihr heil'gen Hallen,
Sollt von jetzt mir Heimat sein,
Bis ich aus dem Erdenwallen
Geh' zum ew'gen Leben ein!

Fr. Leo Mayer.

Unser Missionshaus „St. Paul".

(Siehe Bild Seite 99.)

Am 1. Mai l. J. werden es drei Jahre, daß das Mariannhiller Missionshaus „St. Paul" eröffnet wurde. Seitdem ist mit Gottes Hilfe und dank der Opferwilligkeit unserer verehrten Gönner und Wohltäter ein gutes Stück Arbeit geschehen. Da. „Vergißmeinnicht" zeigt uns heute „St. Paul" mit dem soeben vollendeten zweiten Flügel des stattlichen Neubaues und den zwischen diesen und den Oekonomiegebäuden gelegenen Gartenanlagen, welch letztere allerdings noch der vollen Ausgestaltung harren. Welch ein Unterschied zwischen dem kleinen, unscheinbaren Farmerhäuschen, das wir notgedrungen vor drei Jahren bezogen und dem jetzigen Neubau mit seinen lichten, weiten Räumen! Fehlt auch gegenwärtig noch die Kirche und fehlen auch noch viele andere Räumlichkeiten und Etablissements, mit denen ein modernes, seinem Zweck entsprechendes Missionshaus ausgestattet sein soll, so ist vorläufig doch den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen und hinreichend Raum geschaffen für eine beträchtliche Anzahl Studenten, Postulanten und Novizen.

Die Vorteile eines Missionshauses, dieser Pflanzstätte für die Weckung und Pflege neuer Missionsberufe, liegt auf der Hand. Was das Priesterseminar für den Weltklerus, was das Lehrerseminar für die Volksschule und die Kadettenschule für die Offiziere ist, das ist das Missionshaus für die Erziehung und Heranbildung künftiger Missionare. Fast dreißig Jahre hindurch hat sich Mariannhill zu seinem großen Leidwesen ohne ein Missionshaus behelfen müssen. Manche Postulanten blieben da ferne; nicht nur die strenge Trappistenregel, sondern auch die weite Entfernung und das Unsichere und Ungewisse eines solchen Schrittes schreckte sie ab; es fehlte ihnen eben die Gelegenheit, ihren Beruf zuvor gehörig zu prüfen.

Das alles ist seitdem ganz anders geworden. Wir haben jetzt in Europa ein eigenes Missionshaus, in dem jeder Mariannhiller Novize und Postulant eine gewisse Probezeit durchmachen muß. Die Reise nach „St. Paul" kann jeder riskieren. Hat er Beruf, so wird er sich bei uns bald heimisch fühlen und darf er sicher hoffen, daß er sich auch in die Missionsverhältnisse in Südafrika leicht hineinfinden werde. Dazu hat er hier im Probehause die schönste Gelegenheit, sich wissenschaftlich und moralisch weiter auszubilden und sich für den künftigen Missionsberuf entsprechend vorzubereiten. Fehlt ihm der Beruf, so steht ihm jederzeit der Austritt frei, der Rückweg in die Heimat ist nicht allzu weit, und auf keinen Fall wird er die hier zugebrachte Probezeit zu bereuen haben. Zum wenigsten hat er nun über seinen Beruf, beziehungsweise Nichtberuf die nötige Klarheit gewonnen.

Für die Priester und Priesteramtskandidaten ist die Zeit des Postulats nur kurz; in der Regel werden sie schon nach zwei bis drei Monaten eingekleidet und beginnt dann für sie das einjährige Noviziat. Für die Brüder dagegen dauert das Postulat durchschnittlich ein Jahr,, daran schließt sich nach Empfang des Ordenskleides ein zweijähriges Noviziat, nach dessen Beendigung sie zu den einfachen Gelübden zugelassen werden.

Uebrigens bietet unser Missionshaus jungen, talentierten Jünglingen auch Gelegenheit, hier ihre Studien zu machen, vorläufig allerdings nur für die unteren Klassen, von der Sexta bis zur Tertia. Die Aspiranten für die höheren Kurse schicken wir in das Studienkonvikt „Aloysianum" in Lohr a. M. Auch sogenannte „verspätete Berufe", d. h. solche, die wegen Mangel an Mitteln oder sonstwie bisher verhindert waren, ihre Studien zu machen, finden in „St. Paul" noch Gelegenheit, sich auf den Priester- und Missionsberuf vorzubereiten. Sie müssen allerdings gut talentiert sein, wahren Ordensberuf haben und entschlossen sein, später in die Mariannhiller Mission einzutreten. Ein Dutzend solcher junger Leute ist schon hier, und es ist noch hinreichend Platz da für andere.

Möchten doch recht viele erkennen, was es Großes und Schönes ist um den Beruf zum heiligen Ordensstande! Hier lebt der Christ, wie der hl. Bernard sagt, reiner, fällt er seltener, steht schneller wieder auf, hier wandelt er vorsichtiger, wird öfter betaut mit himmlischen Gnadengaben, ruht er sicherer, stirbt vertrauensvoller, wird schneller gereinigt und reichlicher belohnt.

Bei uns aber gesellt sich zum Ordensleben noch das apostolische Werk der Mission. Was kann es für einen seeleneifrigen Priester Schöneres geben, als den Heiden das Evangelium zu verkünden und Christi Reich in bisher unbekannte Gegenden auszubreiten? Ist es doch nach dem großen Areopagiten das göttlichste der göttlichen Werke, mitzuwirken an der Rettung unsterblicher Seelen.

Für den Laienbruder aber ist es ein überaus erhebendes Gefühl, zu wissen, daß er nun nicht mehr um vergänglichen Weltlohn arbeitet, sondern für Gott allein, in dessen ständigen Dienst er sich mit all seinen Kräften gestellt hat. Durch seiner Hände Arbeit schafft er für die Mission die nötigen materiellen Mittel herbei und hat überdies noch meistens willkommene Gelegenheit, auch Schwarze in sein Handwerk einzuführen und ihnen so den Segen christlicher Arbeit zu vermitteln.

„Der Meister ist da und ruft dich!" sprach Martha zu ihrer Schwester Maria Magdalena, und diese stand sogleich auf und eilte dem Herrn entgegen. Handle auch du ähnlich, wenn du fühlst, daß der Herr dich ruft. Geh' da nicht lange zu Rate mit Fleisch und Blut, sondern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

folge rasch. Zerbrich die Sklavenketten der Welt und weihe dich ganz und rückhaltlos dem Dienste des Herrn!

Bezüglich der näheren Aufnahmebedingungen wende man sich an den Hochw. P. Superior des Missionshauses „St. Paul", Post Walbeck, Rheinland.

P. Dominikus.

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Ein trauriges Ende nahm ein zweiter Feldzug, den Andre de Santiago, der Kommandant von Sena, gegen die grausamen Muzimbas unternahm. Auch er zog, wie Fernando de Chaves, der Befehlshaber von Tete, zur Verteidigung eines unter dem Schutze der Portugiesen stehenden Volksstammes aus.

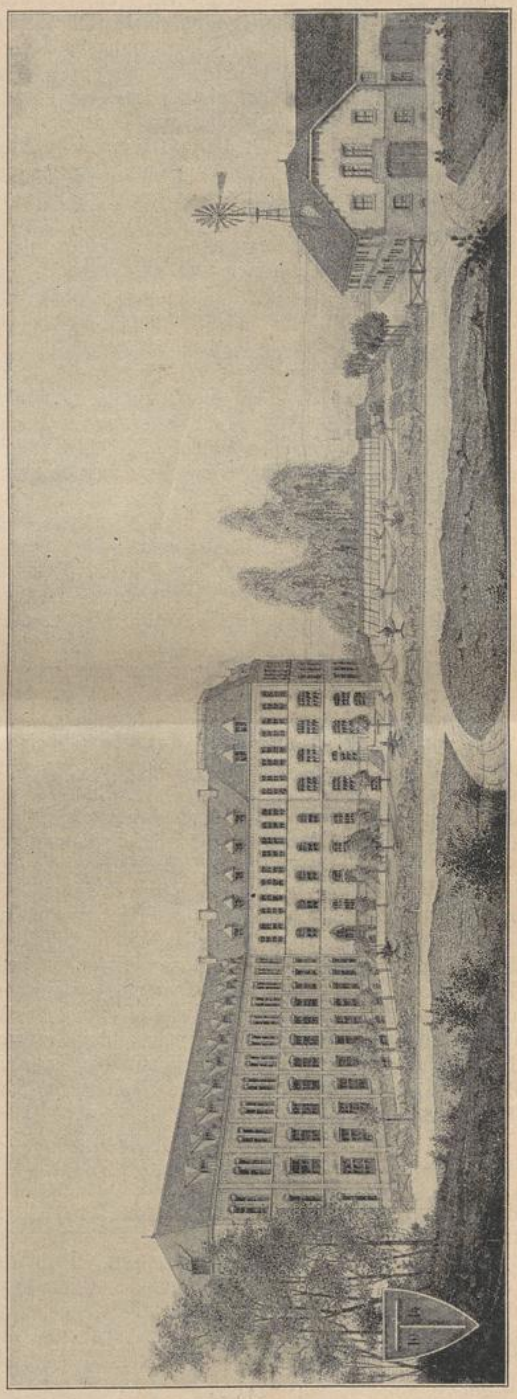
Mit einer Schar bewährter Leute und mit zwei Geschützen rückte er mutig ins Feindesland ein, fand aber die Schwarzen in einer wohlangelegten Festung so gut verschanzt, daß er keinen Sturm wagte, sondern sich vorläufig damit begnügte, den Platz zu belagern. Auch rief er den Kommandanten von Tete, der den früher geschilderten Sieg davongetragen hatte, zur Hilfe herbei. Dieser brach sogleich mit einem Teile seiner Truppen auf, unterschätzte aber seinen Gegner, und fiel, während sich seine Soldaten auf dem Marsche zerstreuten, in einen Hinterhalt, wo er nach einer verzweifelten Gegenwehr samt all seinen Leuten das Leben verlor.

Die grausamen Wilden schnitten den Leichen die Köpfe, Arme und Beine ab und hielten sie auf den Wällen ihrer Festung, in die sie sich während der Nacht zu schleichen gewußt hatten, höhnend den bestürzten Belagerern entgegen. Zugleich machten sie einen wütenden Ausfall; Andre de Santiago fiel gleich beim Beginn des Kampfes, die übrigen aber wurden zersprengt und nach und nach an verschiedenen Orten grausam niedergemetzelt.

Bei dieser Gelegenheit fand auch der Dominikaner-Missionar Nikolaus von Coimbra, der sich den Truppen als Feldgeistlicher angeschlossen hatte, seinen Tod und zwar auf so grausame Weise, daß er mit Recht den Martyrern beigezählt werden kann. Die Unmenschen banden ihn, da sie ihn als Priester und Missionar erkannten, an einen Baum, schnitten ihm die Hände und Füße usw. ab und wählten ihn dann zur Zielscheibe ihrer Pfeile und Wurfspieße. Der Häuptling aber legte die priesterliche Kleidung an und zog, in der einen Hand einen Kelch, in der andern einen Assegai, an der Spitze seiner siegestrunkenen Krieger, von denen jeder einige Stücke der erschlagenen Portugiesen trug, durch das Land und feierte seinen Sieg durch ein Festgelage, bei dem das Fleisch der überwundenen Feinde unter großem Jubel verzehrt wurde. Dies geschah im Jahre 1592.

Im folgenden Jahre wollte Don Pedro de Sousa, Kommandant von Mozambique, die Niederlage seiner Landsleute rächen. Doch auch er geriet in einer ihm unbekannten Gegend in einen Hinterhalt, aus dem er sich nur mit Aufopferung seiner Nachhut und unter Zurücklassung seines Geschützes und des ganzen Gepäckes zu retten wußte. Durch diesen Verlust klüger und vorsichtiger geworden, sammelte er ein Heer von zweihundert Portugiesen und fünfzehnhundert Kaffern, und suchte damit den Feind, der sich in seine alte Festung zurückgezogen hatte, auf.

Er griff den Platz von verschiedenen Seiten an, fand aber einen nachdrücklichen Widerstand. Die Schwarzen hatten sich mit großer Umsicht verschanzt und ihre Festung mit einer so hohen Brustwehr umgeben, daß sie gegen die Geschütze der Portugiesen gesichert waren. Don Pedro versuchte einen allgemeinen Sturm und drang bis zum Festungsgraben vor, wurde aber hier mit



Das Mariannhiller Missionshaus „St. Paul" am 1. Mai 1914

siedendem Wasser und Oel empfangen, worunter namentlich seine kaffrischen Hilfstruppen litten, weil sie durch keine Kleidung geschützt wurden. Sie wichen entsetzt zurück und konnten durch nichts mehr bewogen werden, zur Ausfüllung des Grabens die nötigen Faschinen herbei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zuschleppen. So sah sich der Feldherr zu seinem tiefen Bedauern genötigt, den Kampf wieder abzubrechen.

Er ließ nun an den folgenden Tagen Schanzen aufwerfen, und zwar so hoch, daß sie zuletzt die Brustwehr der Festung überragten. Der Feind war frappiert, und da in Bälde ein sehr lebhaftes und wirksames Feuer gegen ihn eröffnet wurde, sah er sich gezwungen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Zugleich bedienten sich aber die Muzimbas, um die Portugiesen irre zu führen, einer so raffinierten List, daß man nur staunen muß, wie ein so rohes Volk auf diesen Einfall kommen konnte. Sie wußten nämlich Briefe ins Lager der Portugiesen zu bringen, die angeblich von deren Frauen in Mozambique und Sena geschrieben oder diktiert waren, und worin diese ihre Männer dringend aufforderten, nach Hause zu eilen, um ihre Frauen und Kinder gegen die Wilden zu schützen, die von allen Seiten gegen die beiden Festungen herankämen und gedroht hätten, alles in Brand zu stecken und die Weißen niederzumachen.

Auf diese Nachricht hin waren die Portugiesen nicht mehr zu halten. Don Pedro de Sousa mußte noch vor Abschluß der Kapitulation die Belagerung aufheben und eiligst den Rückmarsch antreten. Die Muzimbas gewannen dadurch neuen Mut, eilten dem Feinde nach, griffen die Nachhut in einem Engpasse an, metzelten sie nieder und kehrten mit den eroberten Kanonen und Waffen voll Jubel in ihre Festung zurück.

Immerhin hatten sie während des letzten Feldzuges die Tapferkeit der Portugiesen kennen gelernt. Sie fürchteten eine Fortsetzung des Krieges und schickten Gesandte nach Mozambique, die um Frieden baten, welchen auch der Kommandant, da ihm keine frischen Streitkräfte zur Erneuerung des Kampfes zur Verfügung standen, bereitwillig abschloß.

Hierauf wagten die verwegenen Muzimbas, in einer Stärke von 15 000 Mann in nordöstlicher Richtung nach der Küste zu ziehen und die dortigen, meist von reichen Arabern bewohnten Handelsstädte zu plündern. Zuerst wandten sie sich nach Guiloa. Durch die Verräterei eines Negers, der sie durch die seichte Stelle eines die Stadt vom Festlande trennenden Meerarmes führte, gelangten sie tatsächlich in den Besitz der Stadt und plünderten sie radikal aus. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, rückten sie vor Monebaca, zerstörten es und griffen hierauf Melinde an. Hier aber wurden sie von dem mutigen Kaffernstamme der Molsequeios vollständig geschlagen; nur einem schwachen Reste gelang es, den Verfolgern zu entgehen und sich in die Schlupfwinkel ihres Gebirges zurückzuflüchten. Seitdem verhielten sie sich ruhig.

Nachdem Joao de Santos mit großem Eifer in seiner Mission gewirkt hatte, wurde er im Jahre 1598 von seinen Ordensobern nach Portugal zurückgerufen. Doch die Erinnerung an seine südafrikanische Mission folgte ihm auf jedem Schritt und Tritt. Er fand keine Ruhe mehr und ließ nicht nach mit Bitten und Drängen, bis er endlich im Jahre 1617 die Erlaubnis erhielt, zum zweitenmale in seine Mission zu gehen. Er gelangte auch glücklich nach Goa, wurde hier aber krank und starb 1622, ohne den Schauplatz seiner gesegneten Wirksamkeit wieder gesehen zu haben.

Nach ihm versuchten noch mehrere Dominikaner-Missionäre, die weiter im Innern wohnenden Kaffernstämme zum christlichen Glauben zu bekehren; doch der Haß der Eingebornen gegen die Portugiesen war ein zu mächtiges Hindernis, als daß sie viel hätten ausrichten können. Einige der Missionäre fanden bei den wildesten Stämmen den Tod, die anderen kehrten in die Heimat zurück oder beschränkten ihre Wirksamkeit auf die Pastoration der Weißen, zumal der Portugiesen, welche die Küstengegenden besetzt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten auf einer Missionsstation.

Vom Hochw. P. Viktor Cohnen.

Mariannhill. — Ich sollte während der letzten Weihnachtsfeiertage nach Inchanga gehen, einer Missionsstation, die mehrere Stunden von Mariannhill entfernt ist. Doch ich hatte ja eine bequeme Fahrgelegenheit; bis Pinetown brachte mich das eigene Klostergefährt, und von dort aus geht die Bahn.

„Bruder, glauben Sie etwa, daß ich einen Regenmantel mitnehmen soll?" fragte ich Br. Leodegar, unsern Kutscher. „Wird kaum nötig sein, mein Vater", entgegnete dieser, „es schaut zwar etwas finster drein, allein, bis das Wetter ausbricht, sind wir sicherlich schon in Pinetown." — Ich stieg ein, und sofort ging es in munterem Trab der Bahnstation zu. Es war etwa 8 Uhr abends und noch ziemlich helle.

Doch mit den Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten.

Kaum hatten wir den Store passiert, da begann schon ein feiner Nebelregen herabzurieseln, anfangs nur gelinde, bald aber so an Stärke zunehmend, daß man zuletzt sogar den Weg nicht mehr unterscheiden konnte, und der Kutscher sich genötigt sah, die Wagenlaternen anzuzünden. Zuweilen huschten weißgekleidete Gestalten geisterhaft an uns vorüber. Es waren schwarze Neubekehrte, die in Nacht und Regen der Mariannhiller Kirche zueilten, um dort der Mitternachtsmesse beizuwohnen und in der heiligen Kommunion das liebe Jesukind zu empfangen. Manche von ihnen kamen weit her, doch aus Liebe zu ihrem heiligen Glauben brachten sie jedes Opfer mit Freuden.

Kurz vor 9 Uhr langten wir in Pinetown an. Wie ich die Fahrkarte löse, höre ich, mein Zug habe eine Viertelstunde Verspätung. Kein Wunder, denn am heiligen Abend eilt ja alles, was nur immer kann, dem heimatlichen Herde zu, und da sind alle aus der Stadt kommenden Züge übervoll. Leider wurden aus der einen Viertelstunde deren drei, so daß es bereits 9^{45} war, als der von Durban kommende Zug, der mich nach Inchanga bringen sollte, in Pinetown eintraf. Beide Wagenklassen waren schon so überfüllt, daß sich viele Passagiere mit einem bloßen Stehplatz begnügen mußten. Wie da noch mitkommen? Da tönte mir plötzlich aus einem Kupee heraus die Frage entgegen: „Sind Sie ein Priester?" — „Ja, ich komme von Mariannhill". — „Dann nur schnell herein zu mir, hier ist noch ein Plätzchen frei!" Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und noch selten bin ich einem Menschen so dankbar gewesen, wie diesem hochherzigen Engländer. „Ich wollte dem Christkind zulieb heute noch ein gutes Werk tun", sagte er in aller Aufrichtigkeit, „und es freut mich, daß ich so bald Gelegenheit hiezu hatte". Bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gang, die an diesem Abend unwillkürlich eine religiöse Färbung annahm.

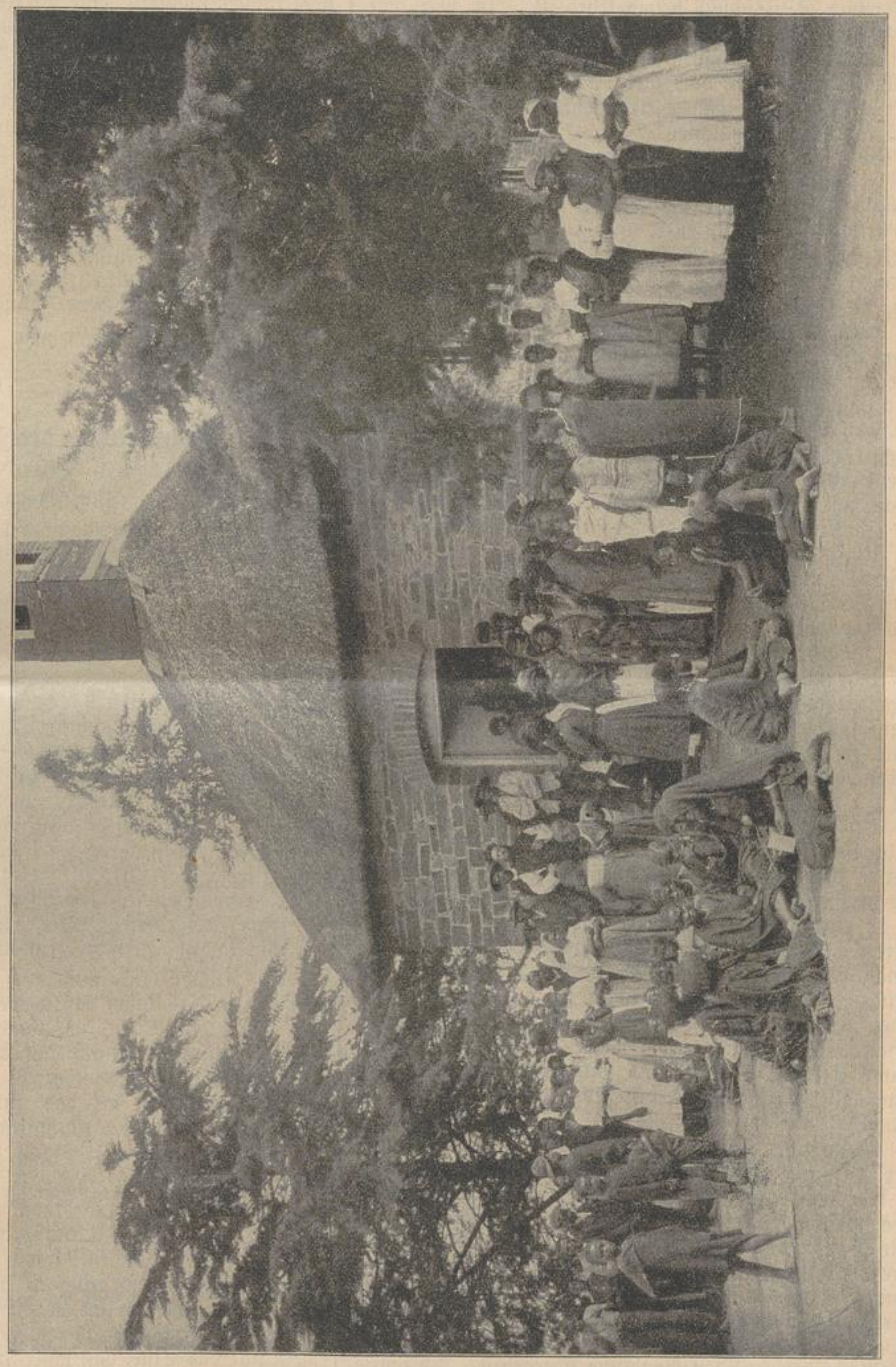
So eng aufeinander gepfropft wir auch anfangs zusammensaßen, so gab es doch bald Platz. Bei jeder neuen Bahnstation verließen einige Passagiere den Zug, einander nochmals „merry Christmas und happy holydays" wünschend. Zuletzt blieb in unserem Coupé

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur noch ein Polizei-Offizier aus Transvaal und seine Frau, die aus Holland herübergekommen waren, zurück. Natürlich wurde jetzt die Konversation nur noch Holländisch geführt und damit manch' liebe Erinnerung aufgefrischt. Nur zu rasch sah ich mich am Ziele meiner Eisenbahnfahrt in Inchanga. Die Uhr zeigte 11^{15} nachts. Ein letzter Gruß: „Vreugdevolle feestdagen en goede aankomst te huis," und ich stand einsam auf dem Bahn-Perron.

Inchanga liegt tief unten in einem Talkessel, unsere Missionskapelle dagegen hoch oben auf einem der vielen Hügel, die ringsum die Station umgeben. Ich hatte eine volle Stunde zu gehen. Am hellen Tag steigt einer auf dem nächsten Fußpfad allerdings in 25 Minuten hinauf, allein jetzt war es stockfinstere Nacht; die schwarzgrauen Wolken hingen so dicht an den steilen Felsenwänden, daß man sie gleichsam mit den Händen greifen konnte; dazu hatte ich einen schweren Reisesack zu tragen, denn ich mußte von Mariannhill alle Meßutensilien und noch dies und das mitnehmen. Zu allem Unglück kam, nachdem ich kaum einen Steinwurf weit marschiert war, ein heftiger Regenschauer daher, der mich in wenigen Augenblicken vollständig durchnäßte und den Boden unter meinen Füßen aufweichte. Zuletzt wußte ich nicht einmal mehr, ob ich überhaupt noch auf dem richtigen Weg war, nämlich auf der großen Chaussee, die von Durban nach Maritzburg führt. Wohl leuchtete mir einmal aus der Finsternis ein mattes Licht entgegen. Es kam aus einem Kuli-Store, der am Wege lag, allein ein paar bissige Köter hielten mich ab, einzutreten und nach dem Weg zu fragen. In der Ferne aufsteigende Raketen spendeten zeitweilig auch etwas Licht, so daß mir schließlich wenigstens das eine klar wurde, ich sei noch auf der Chaussee.

Zuletzt kam ich zu einem kleinen Walde, von wo ein ziemlich erkennbarer Weg nach unserem Missionskirchlein abzweigt, denn der gewöhnliche, ganz mit Gras überwachsene Fußsteig war in der Dunkelheit absolut nicht zu unterscheiden. Ich war also am Ziele; doch da versperrt mir eine geschlossene Türe den Weg; rechts und links ist ein undurchdringliches Drahtgitter. Da, noch einmal eine Rakete, und ich sehe das Haus unseres Katecheten. Durch einige kräftige Rufe wird dieser



Sonntags vor der Kirche. (Mariatrost, Natal.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus dem Schlafe geweckt; er kommt, öffnet die Tür, und wenige Minuten darauf bin ich am Orte meiner Bestimmung. Meine Kleider und die Reisetasche waren derart mit Schmutz und nassem Sande bedeckt, daß man hätte glauben können, ich sei ein Erdarbeiter, der soeben von seiner Tagesschicht heimgekehrt ist. Ich war von der anstrengenden Tour auch ziemlich müde und hungrig geworden und hätte noch gerne eine kleine Erfrischung genommen, doch mein Chronometer zeigte bereits 20 Minuten nach Mitternacht und so mußte ich natürlich darauf verzichten.

Um 1 Uhr lag ich in Morpheus Armen, und Punkt 5 Uhr weckte mich das Missionsglöcklein aus der süßen Ruhe. Um ½7 Uhr las ich die erste heilige Messe, betete dann mein Brevier, um ½11 Uhr folgte die zweite heilige Messe mit Predigt (die erste Weihnachtspredigt hatte ich Tags zuvor kurz vor meinem Weggang in Mariannhill gehalten), daran schloß sich noch die dritte hl. Messe, so daß es Mittag wurde, bis alles fertig war. Das verhältnismäßig geräumige Kirchlein war mit Andächtigen, worunter sich auch einige benachbarte Weiße befanden, dicht angefüllt.

Nach der Danksagung wollte ich mich eben daranmachen, die große Magenfrage zu lösen und hatte schon eigenhändig einen kleinen Spirituskocher zurecht gemacht, um rasch eine Tasse Kaffee zu bereiten, als atemlos ein Kaffernweib dahergelaufen kam mit der Bitte, der Umfundisi möchte doch schnell in die benachbarte Reserve kommen, um dort ein schwerkrankes Kind zu taufen. Die heidnischen Eltern wünschten es dringend, und das Kind sei schon 14 Tage alt.

„Ist's weit dorthin?" — „Nein, Baba, nur eine Viertelstunde." — Nun gut, dachte ich, habe ich A und B gesagt, so kann ich auch noch C sagen; drum nur frisch drauf los! Der Katechet, der mit Frau und Kindern seine ebenfalls in der Reserve wohnenden Eltern besuchen wollte, begleitete mich und trug in einer Tasche die zur heiligen Handlung nötigen Sachen.

Den Weg, der nun folgte, werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Vorab hatte die angegebene Viertelstunde der Fuchs gemessen, denn wir brauchten mehr als dreimal so lang. Dann dieses beständige auf und ab in einem wahren Labyrinth von Hügeln und Bergketten! Da ging es zunächst in eine schwindelnde Tiefe hinab, über mächtige Felsblöcke und rauhes, zackiges Gestein, jetzt langsam, dann sprungweise, mit dem Bergstock jeden sicheren Halt erspähend, um nicht unfreiwillig einen salto mortale zu machen. Endlich ging das rauhe, steinige Terrain mehr ins Flachland über, noch eine halbe Stunde, und wir waren beim betreffenden Kraal.

Wenn ich nun aber geglaubt hatte, gleich nach meiner Ankunft zum heiligen Taufakt schreiten zu können, so war das abermals ein großer Irrtum. Da waren noch viele Vorbereitungen zu treffen; vor allem mußten alle Verwandten und Bekannten (meist noch Heiden) aus der ganzen Nachbarschaft zusammengerufen werden, dann galt es das Kind in Ordnung zu bringen und gehörig aufzuputzen, und erst nachdem ich in der schönen Tugend echtchristlicher Geduld mächtig gewachsen war, konnte ich zur heiligen Handlung übergehen. Ich taufte das Kind auf den Namen „Viktor-Winfried" in der stillen Hoffnung, an ihm einen Fürsprecher am Throne Gottes zu erhalten, wenn es in Bälde den Elternkraal mit dem himmlischen Vaterland vertauschen sollte.

Nach dem Taufakt trug man das Diner auf, das aus Reis, Süßkartoffeln und etwas Fleisch bestand und zu dem auch ich eingeladen wurde. Obschon mein Magen allmählich bös zu knurren anfing, lehnte ich dennoch das freundliche Anerbieten dankend ab und beeilte mich zur Missionsstation zurückzukehren. Zwei Kinder zeigten mir einen weiten, aber bequemeren Weg und so war ich, noch immer nüchtern, eine Viertelstunde nach fünf Uhr wieder auf meinem Zimmerchen. Ich begann zu „kochen" und nach weiteren zwanzig Minuten hatte ich meinen dampfenden Kaffee, der an diesem unvergeßlichen Weihnachtsfeste mein Frühstück, Mittag- und Abendessen zugleich repräsentierte. Es galt noch, das Nachtoffizum zu antizipieren, einen kleinen Artikel für unser Blättchen zu schreiben, und um 9 Uhr beschloß ich den hochheiligen Tag, der für mich ein schöner und buchstäblich „langer Tag" gewesen war.

Am folgenden Morgen, am Feste des hl. Stephanus, zelebrierte ich um 8 Uhr früh die heilige Messe und fuhr sodann um 10,20 mit dem Dampfroß von Inchanga ab.

Zweit Stunden später war ich wieder in meinem lieben Mariannhill.

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — „Manchmal, doch nicht allzu oft, kamen K i n d e r zu mir, die noch nicht arbeiten konnten, und leisteten mir Gesellschaft. Dagegen war mein alter Nachbar, der blinde Nonyosi, der später auf den Namen Balthasar getauft wurde, oft stundenlang von einem ganzen Rudel Kinder umgeben. Der gute Alte konnte eben erzählen, wie kaum ein Zweiter. Er ward ganz Kind mit ihnen, lachte und scherzte und erzählte ihnen Märchen und sonstige lustige und unterhaltende Geschichten aus alter und neuer Zeit in Menge. Drum hatten ihn auch die Kleinen so lieb und hielten sich mit Vorliebe in seiner Nähe auf, wovon du selber oft Zeuge warst. Mit ihm konnte ich mich natürlich nicht messen. Was hätte ich denn erzählen sollen? Ich hatte ja nichts erlebt, dazu war mir, wie gesagt, alle Lust zum vielen Reden vergangen; ich war allmählich recht einsilbig und wortkarg geworden; und das war nicht das Richtige, um die lieben Kleinen anzulocken.

Am liebsten hatte mich noch meine M u t t e r. Sie brachte mir das Essen, kehrte meine Hütte aus, verband mir mit vieler Liebe die immer gräßlicher werdenden Wunden und erwies mir tausend andere Liebesdienste. Ach, die liebe Mutter meinte es so herzlich gut mit mir, ich aber hatte für all das nur selten ein Wort des Dankes; so kalt und stumpfsinnig war ich geworden.

Die gute Mutter lief auch zu berühmten schwarzen Doktoren, manchmal eine ganze Tagreise bis zum Umkomazifluß hinab und brachte mir teure Medizinen. Sie ließ von der stillen Hoffnung nicht ab, mich dadurch noch kurieren zu können. Viele eingeborne Aerzte haben an mir ihre Kunst probiert, und ich kann die vielen teuren Gegenmittel und Arzneien nicht alle aufzählen, die ich im Laufe der vielen Jahre alle anwandte; ich weiß nur das Eine, daß schließlich auf diese Weise mein ganzes väterliches Erbe draufging. Doch helfen konnte mir niemand.

Einmal kam ein berühmter Doktor weit her, bis aus dem Basutoland zu mir und versicherte mir hoch und teuer, mich heilen zu können. O wie freute ich mich da! Hatte ich doch schon seit langer Zeit derartige Wunden

an beiden Füßen, daß ich keinen Schritt mehr gehen konnte. Er gab mir gegen teures Geld eine fettige Salbe mit dem Bedeuten, zunächst die Fußsohlen damit tüchtig einzureiben; dann solle ich ein rotglühendes Eisen in die unmittelbare Nähe bringen, je näher, desto besser, damit die Salbe tief in die Haut hineintrockne. Als ich etwas ungläubig den Kopf schüttelte, und mir die Sache etwas bedenklich vorkommen wollte, versicherte er mir nochmal hoch und teuer, ich würde innerhalb drei Wochen wieder gesund sein und lustig wie ein junges Reh umherspringen können, vorausgesetzt, daß ich die kostbare Salbe ganz nach Vorschrift anwende.

Ich ließ mich zuletzt bereden. Mein Bruder rieb mir mit der Salbe die von Wunden zerfressenen Füße ein; schon dies allein verursachte mir große Schmerzen, als er nun aber einen alten Spaten im Feuer glühend machte und ihn dann hart, ganz hart an meine doppelt wunden Fußsohlen hielt, da empfand ich einen solch' namenlosen Schmerz, daß ich hätte laut aufschreien mögen! Doch nein, ich tat es nicht, durfte es auch nicht tun, denn das wäre eine unverzeihliche Schwäche gewesen. Ein Kind schreit und weint, wenn es Schmerz empfindet, ein Mann weint nie! Wohl biß ich vor Schmerz die Zähne aufeinander, allein ich zuckte mit keiner Wimper, bis die schreckliche Prozedur vorüber war. Und der Erfolg? War ich nun geheilt? Keine Spur, im Gegenteil, beide Füße waren mir nun total verbrannt und meine Schmerzen und mein Elend um's Zehnfache größer geworden. Einige Monate darauf fielen mir die Zehen von den Füßen und die alten Wunden vergrößerten sich von Tag zu Tag. Und für all das mußte ich dem Doktor noch teures Geld bezahlen! —

So verging geraume Zeit. Als ich etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte, war das Uebel soweit vorgeschritten, daß ich den übrigen Kralbewohnern allmählich zur unausstehlichen Last wurde. Schon lange zuvor hatte ich gemerkt, wie man sich mehr und mehr zurückzog und mir, soweit man nur konnte, aus dem Wege ging. Jetzt aber hielten die Männer Rat, und es wurde einstimmig beschlossen, mich von allen übrigen abzusondern. Die Hauptursache war der entsetzliche Verwesungsgeruch, der von meinen Wunden ausging. Letzterer war oft so stark, daß ich mir selbst zum Ekel wurde.

Man baute also eine kleine Hütte etwas abseits von den andern, und hier wohnte ich nun ganz allein, bis mich P. Thomas fand. Nur eine Seele war mir treu geblieben, meine gute Mutter. Sie hatte gleich anfangs mit aller Entschiedenheit dagegen protestiert, mich, ihr Kind, von allen übrigen abzusondern, doch es hatte nichts genützt; ich mußte aus der gemeinsamen Wohnung heraus, durfte nicht mehr mit ihnen essen und nicht mehr in der gleichen Hütte schlafen. Das tat dem Herzen meines lieben Mütterchens so weh, daß sie mich fortan nicht mehr bei meinem alten Namen rief, sie ersann einen neuen Namen und hieß mich nur noch Dingindawo, den Heimatlosen, Verlassenen. Ihre Liebe schien sich nur noch zu verdoppeln und zu verdreifachen. Schon in aller Frühe öffnete sie Tag für Tag an meiner Hütte die Türe, um frische Luft hereinzulassen, reinigte noch öfter als sonst meine Wunden und brachte mir dies und das zu essen. Ja, sie war gut, herzensgut, meine liebe Mutter Tembile.

Doch ach, eines Tages wurde mir auch diese meine letzte Hilfe und Stütze entrissen! Meine Mutter starb, und nun war das Maß meines Elends voll! — Ich hatte fortan auf der ganzen weiten Welt keinen Menschen mehr, der sich meiner in Liebe angenommen hätte." —



Im Kreise meiner Lehrer und Katecheten. Monte Casino, Rhodesia. (P. Bonaventura Jäeckel.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hier machte Dingindawo eine längere Pause. Der Gedanke an seine gute, verstorbene Mutter erschütterte ihn derart, daß er nicht mehr weiterreden konnte. Große, heiße Tränen rollten über die hageren Wangen des armen Aussätzigen, und er war nicht einmal imstande, sie mit seinen wunden, fingerlosen Händen abzuwischen.

Mir selbst wurde bei diesem Anblick das Herz schwer. Ich eilte fort, um einige andere Kranke zu besuchen.

(Schluß folgt.)

Dinizulu, der letzte Zulukönig.

Von Br. Otto, Mariannhill.

Ein junger, naiver Zulu erzählt mir einst, wie die Engländer niemals Dinizulu etwas anhaben könnten, denn er würde sich dann einfach in einen Löwen verwandeln. Leider konnte Dinizulu dieses Kunststück nicht und so ist er vor einigen Wochen als entthronter König in der Verbannung gestorben.

Dinizulu, 1868 geboren, gelangte mit Hilfe der benachbarten Buren 1884, also noch minderjährig, auf den Thron. Die englische Natalregierung übte damals eine Art Aufsichtsrecht im Zululande und bald waren zwischen ihr und dem jungen Zulukönig Zwistigkeiten vorhanden.

Um jene Zeit hatte Pater Franz die Niederlassung „Mariannhill" gegründet und erwog den Plan, ob sich nicht auch im Zululande Missionsstationen errichten ließen. Zur Erforschung des Zululandes sandte er nun Pater Gerard, unseren jetzigen Abt, und Bruder Nivard ab.

Bruder Nivard verdanke ich den folgenden Reisebericht, und um die Darstellung lebendiger zu halten, will ich ihn selbstredend anführen:

„Der Zeitpunkt war kritisch. Die Zulu waren selbständige, freie Männer und hatten kein Verständnis für ein europäisches Verwaltungssystem. Anderseits konnte aber das britische Gouvernement von Natal in seinem Nachbarlande eine barbarische Willkürherrschaft auch nicht schalten und walten lassen. Dinizulu sollte sich zu einer Besprechung mit dem Gouverneur von Natal verstehen, aber er zeigte wenig Lust dazu. Nun sollte diese Konferenz erzwungen werden. So stand das politische Wetter.

Am 16. August 1887 wurden die Pferde gesattelt. Die Reise ging zunächst der Küste des Indischen Ozeans entlang. Es wurde der nördliche Umgeni überschritten, der Umvoti wurde bei Stanger übersetzt. Wir passierten dann den größten Fluß Natals, den Tugela und gelangten nach Eshowe, welches noch ziemlich nahe an der Küste liegt. Von hier wandten wir uns landeinwärts, erreichten Rorkesdrift und Isandhlwana, wo acht Jahre vorher Cetshwayo, Dinizulus Vater, die Armee des englischen Generals Wolseley nahezu aufrieb. Weiter nördlich kamen wir zum Vechtkob. An diesem Berg fand am 16. Dezember 1838 eine Schlacht zwischen den Buren und den Zulu statt. Unweit von Vechtkop liegt das Grab des französischen Prinzen Lulu Napoleon.

Die englische Königin Viktoria hat ihm dort einen Denkstein, ein steinernes Kreuz, setzen lassen. Der Platz hat eine niedrige Umfriedung von Natursteinen und ist, um Graswuchs zu verhindern, mit Salz eingestreut. Ein Kaffer ist als Wächter angestellt. Dieser Kaffer gehörte gerade jenem Kraale an, dessen Insassen den Prinzen überfielen. Es geschah dieses am 1. Juni 1879. Der Prinz stand nicht im aktiven Kriegsdienst, sondern begleitete bloß studienhalber die englische Armee. Wer die Gepflogenheiten des hiesigen Landes kennt, kann sich leicht in die damalige Situation hineindenken. Die kleine Truppe, welche Prinz Napoleon begleitete, sah selbstverständlich nirgends einen Feind.

Da aber zu Kriegszeiten jeder Zulu Krieger ist, so brauchte man bloß den nächsten Kaffernkraal zu übersehen. Als die Truppe abgesattelt hatte, schlich aber aus einem nahegelgenen Kraale ein Haufen Zulu heran. Jeder sprang auf sein Pferd. Das des Prinzen scheute und so fiel er unter den Spießen der herangerückten Rotte.

Wir erreichten Ulundi.

Ulundi liegt am weißen Umvolosi. Hier stationierte der englische Assistant Commissioner Mr. Addison. Es waren englische Imperial-Truppen anwesend. Dann war noch eine Truppe von Eingeborenen unter dem Befehle des Obersten Mansel da. Sie waren regelrecht mit Martinigewehren bewaffnet und sehr gut gedrillt.

Das Fort war ein Rasenbau, spiralförmig angelegt und mit dreifachen Schießschartenreihen versehen. 1879 hat hier die Entscheidungsschlacht zwischen der englischen Armee und dem Heere des Zulukönigs Cetshwayo stattgefunden. Von dem nahen Schlachtfelde hatte man Totenköpfe geholt und die Zinnen der Umwallung damit dekoriert. Man wollte damit den etwa einmal grausig heranstürmenden Zulu Furcht einjagen. Grausig war allerdings der Anblick.

Mr. Addison war nun gerade auf dem Punkt, gegen Dinizulu vorzugehen, da kamen wir und wollten Zululand wegen Gründung von Missionsstationen durchforschen. Addison warnte uns, doch wir wollten keineswegs von unserem Vorhaben abstehen und so wurde denn das Wagnis unternommen.

Bei unserem Vordringen mußten wir den fragenden, neugierigen Zulu den Zweck unserer Reise, nach Usutu zu reiten, um Dinizulu zu sprechen, selbstredend angeben. Dieser Ruf ging uns weit voraus. Offenbar Spione! Zwei Weiße reiten durch das Land! Was sind ihre Absichten?

Als wir in die Nähe von Usutu kamen, war es schon Abend. Wir wollten übernachten und gingen in einen Kraal. Hier hieß es, wir müßten weiter nach vorne ziehen, um dort zu übernachten. Als wir das neue Gehöft erreichten, wurden wir in einen Kraal geführt. Wir verlangten nach Essen, konnten aber nichts bekommen. Die Pferde waren müde und hungrig. Ich bot einem Kaffer ein Silberstück (2½ Schilling) an. Er nahm es nicht. Da hatte man eben eine Anzahl frisch gemünzter Kupfermünzen in Umlauf gesetzt. Ich biete nun eine solche Kupfermünze an. Frisch funkelt sie. Für diese erhielt ich, was für 2½ Schilling nicht zu bekommen war, — nämlich eine Schüssel voll Maiskörner. Also, etwas doch für die Pferde!

Der Kraal war ein richtiger, alter Zulukraal, wie solche heute nicht mehr gebaut werden. Er war in einer Weise gebaut, daß er gegen Ueberfälle von Löwen Schutz bot. Das eigentliche Haus, die Kugelcalotte, war von einem kreisförmigen Dorngehege umgeben. Die Calotte tangierte an einer Stelle den Dornenkreis, so daß ein sichelförmiger Hof übrig blieb. Das Dorngehege war gegen zwölf Fuß hoch. Die Dornen waren jeweils nach innen oder außen gekehrt.

Wir saßen nun in der Kaffernhütte, von außen eingeschlossen und wie es sich später zeigte, auch gut bewacht. Die Hütte war völlig leer. Bei meinem Umhersehen entdeckte ich im Röhricht der Hütte einen glatt ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

arbeiteten Stecken. Ich zog ihn heraus. Es war ein Zuluspieß. Also doch ein Gegenstand, um in etwas ein Loch zu machen.

Wir überlegten nun und kamen zu dem Entschlusse, auszubrechen, denn daß wir in schlimmer Absicht gefangen gesetzt seien, war uns in der tiefen Nacht der Hütte sonnenklar. Zuerst mußten die Pferde mehr Futter haben. Wenn die ausgeruht und gefressen hätten, ungefähr nach 4—5 Stunden, dann wollten wir den Durchbruch unternehmen.

Zuerst machte ich mit größter Mühe in das Dorngehege ein Loch. Dann ging ich in das Tal hinab und schnitt mit dem Taschenmesser eine Bürde Gras als Futter für die Pferde ab.

Der Plan verlief ganz ordnungsgemäß. Früh morgens waren wir außerhalb des Kraales.

Doch da traten die Wächter vor und frugen: „Wo wollt ihr hin?"

„Fort!"

„Ihr habt nach Usutu verlangt und nach Usutu sollt ihr gebracht werden."

Wir mußten wieder bleiben.

Als es besser Tag geworden, ging es nach dem Königlichen Kraale Usutu.

Zuerst ging es in ein langes, enges und sehr tiefes Tal hinab. Dann durch einen Sumpf, zwischen Felsblöcken in so engen Wegen, daß man vom Pferde steigen mußte.

Am Eingange saßen 4–5 Zulukrieger. (Die Zulu hatten auch stehende Heere in Lagern verteilt.)



Blindekuh-Spiel. (Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.)

Diese Krieger schliffen Spieße an Steinen. Der Platz des Kraals war nach rückwärts von steilen Bergen abgeschlossen. Die ganze Anlage war so gewählt, daß Angriffe leicht abgeschlagen werden konnten. Der Kraal bestand ungefähr aus dreihundert Hütten.

Leider war Dinizulu nicht anwesend. Er war zu seinem Nachbar, Herrn Lucas Meyer, dem Präsidenten der „Neuen-Republic", gegangen.

Wir mußten die Unterhandlungen mit seinen Beamten führen. Guter Sitte gemäß hatten wir eine zeitlang respektvoll zu warten. — Noch immer nüchtern!"

Gegen zehn Uhr erschienen die beiden Herren. Sie hatten sich, in wörtlichem Sinne zu nehmen, offenbar in „schwarze Wichs" geworfen.

Außer dem Lendenschurz war keine Kleidung da.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Den Körper hatten sie mit irgend einem schwarzen, fettigen Stoff eingerieben, ähnlich wie Stiefelwichse. Von den anderen Zulu zeigte keiner diese Einschwärzung. Wahrscheinlich war sie unsertwegen vorgenommen. Nun begann ein Kreuzverhör. Zu welchem Zwecke, und mit welchen Absichten wir zu ihnen kommen. Wir hatten unsere ganze Beredsamkeit aufzubieten, um sie zu überzeugen, daß unsere Sendung mit der englischen Regierung in keinem Zusammenhange stehe, daß wir Lehrer des Volkes seien und Schulen gründen wollen.

Da kam die Gegenfrage, wie viel w i r ihnen zu bezahlen gedächten, wenn sie uns erlaubten, hier Schulen einzurichten.

Schließlich sagte man uns, wir sollten wieder hingehen, wo wir herkämen, und zwar sofort. Also nichts!

Wir konnten froh sein, so heil davonzukommen. Auf der Umkehr trafen wir gleich bei Usutu auf einen Store (Kramladen). Der Krämer hieß Jali Low. Hier konnten wir zwei Eier, Brot und Kaffee erhalten. Wir fragten ihn, ob er keine Angst habe, hier ganz allein in diesen politisch unruhigen Tagen zu hausen. Er meinte, die Zulus täten ihm kein Leid.

Weiter südlich hatten seine beiden Söhne ebenfalls solche Kramladen inne.

Als wir an einen dieser Kramladen kamen, hörten wir aber auch schon: Jali Low ist ermordet worden. Die Weiber vom Usutu-Kral hatten Jali Low niedergemacht und den Store geplündert.

Wir nahmen den Weg gegen die Drakensberge und gingen an diesen südlich entlang.

Wir knüpften dort am Biggarsberge die ersten Fäden zur Gründung der Station Ratschitz an. Die Station Reichenau wurde erreicht. Von hier entdeckten und besuchten wir zum erstenmal die nachher so wichtigen Stationen Czenstochau und Lourdes. Gott sei Dank, ganz umsonst war die Reise doch nicht. Die Geschichte unseres Besuches im Zululande ist aber noch nicht zu Ende.

Als Dinizulu nach Hause kam und hörte, was sich zugetragen, da kamen jene beiden Hofbeamten schlecht weg. Sie wurden getadelt und ihr Benehmen als durchaus inkorrekt erklärt. Man sagte, die Sache müsse gut gemacht werden.

So schickte Dinizulu eine Gesandtschaft nach Mariannhill und machte freundliche Anerbietungen. Diesen konnte man aber in Mariannhill nicht sofort entsprechen. Dinizulu schickte zum zweitenmal seine Abgesandten. Es war dies im Jahre 1889. Doch die jetzt einsetzenden politischen Ereignisse warfen alle Projekte über den Haufen.

Im gleichen Jahre wurde Dinizulu des Hochverrats angeklagt, schuldig befunden und für zwölf Jahre in die Verbannung auf die Insel St. Helena geschickt. 1897 wurde das Zululand als zu Natal gehörig erklärt und Dinizulu konnte wieder, aber nur als einfacher Häuptling, zurückkehren.

Er verzehrte nun seinen Jahresgehalt von zehntausend Mark in seinem Usutu. Während des Burenkrieges blieb er neutral.

Doch 1906 traten auf einmal Unruhen auf. Die Natalregierung schrieb eine Kopfsteuer aus. Diese betrug zwanzig Mark jährlich. Sie galt für alle ledigen Personen, gleichgültig, ob Engländer oder Zulu.

Wer zahlen mußte, schimpfte auch auf diese Kopfsteuer. Die ganze Bewegung ging schließlich in einen Aufstand der Eingeborenen über. Der Zuluhäuptling Bambata stellte sich an die Spitze, und es kam zu regelrechten Gefechten.

Dinizulu verhielt sich ganz ruhig. Auf Anfragen gab er lakonische Antworten, sonst tat er äußerlich nichts. Aber man bezichtigte ihn doch als den eigentlichen Störenfried.

Wieder wurde er vor ein Hochgericht gestellt, wieder verurteilt. Er wurde zu fünf Jahren Gefängnis und zur Zahlung von zweitausend Mark verurteilt.

Als die südafrikanische Union zustande kam, wurde seine Strafe dahin gemildert, daß Dinizulu erlaubt wurde, auf der Farm Rietfontein bei Middleberg in Transvaal zu leben.

Er ist inzwischen krank geworden. Sein Leiden nahm einen tödlichen Verlauf. Er starb dort am 18. Oktober 1913. Sein Leichnam wurde am Begräbnisplatz der Zulukönige zu Nobamba im Zululande beigesetzt.

In der Tat, jenes schnöde Abweisen der beiden Mariannhiller Missionare im Jahre 1887 hatte doch seine Folgen, wenigstens für die Entwicklung von Mariannhill.

Durch Gründung der Station Lourdes schob sich unser Stationsnetz hauptsächlich durch Ost-Griqualand dem Lande der Basuto zu. Für das Zululand konnte jahrelang nichts unternommen werden.

Doch die Verhältnisse sind im allgemeinen viel reifer geworden. Die europäischen Ideen fassen heute sehr leicht Fuß. Die Jugend drängt sich in die Schulen. 1879 schlugen die Zulu (im alten Stile) die Engländer. Cetshwayo, Dinizulus Vater, trug noch den Kopfring. Dinizulu, sein Sohn, aber hat sich als europäischer Gentleman in noblem Anzuge gegeben.

Der Wächter, welcher Prinz Napoleons Grab bewachte, erhielt damals jährlich einen englischen Souvereign (zwanzig Mark).

Der englische Commissioner für Zululand, Mr. Osborn, mußte aber jedes Jahr sehen, daß er von England ein frisch geprägtes Geldstück auftreibe, denn jener Kaffer nahm nur ein ganz gutes, neues, nicht abgewetztes Geldstück an.

Heute versteht der Zulu, was Geld ist; auch den Wert der Bildung lernt er schätzen. So bittet heute ein Häuptling an der Tugelamündung uns um die Gründung einer Schule, und der ehemalige Wunsch Dinizulus geht jetzt, in seinem Todesjahr, in Erfüllung.

Der Tod des Königs Dinizulu.

Vom Hochw. P. Emanuel Hanisch.

Czenstochau. — Am 18. Oktober 1913 starb zu Rietfontein bei Middleburg in Transvaal der ehemalige Kaffernfürst Dinizulu. Die englische Regierung, die nach dem letzten Kaffernaufstand im Jahre 1906 seine Absetzung und Verbannung nach Transvaal bewirkt hatte, gestattete, daß der Leichnam im Zululand, dem Lande seiner Väter, beerdigt würde.

Am 25. Oktober traf der Leichenzug mit den Ueberresten des ehemaligen Königs in Nobamba, im Zululande, ein. Hier wurde er von 2000 Eingeborenen erwartet, die im Gegensatz zu den alten Gebräuchen, wie sie bei ähnlichen Anlässen stattzufinden pflegten, in lautes Weinen und Wehklagen ausbrachen. Der Sarg wurde in die Hütte des Großweibes seines Vaters Cetshwayo gestellt, und nun kamen aus allen Teilen des Landes Abgesandte, um ihrem König die letzte Ehre zu erweisen. Ihre Zahl wuchs bald auf 7000 und darüber an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

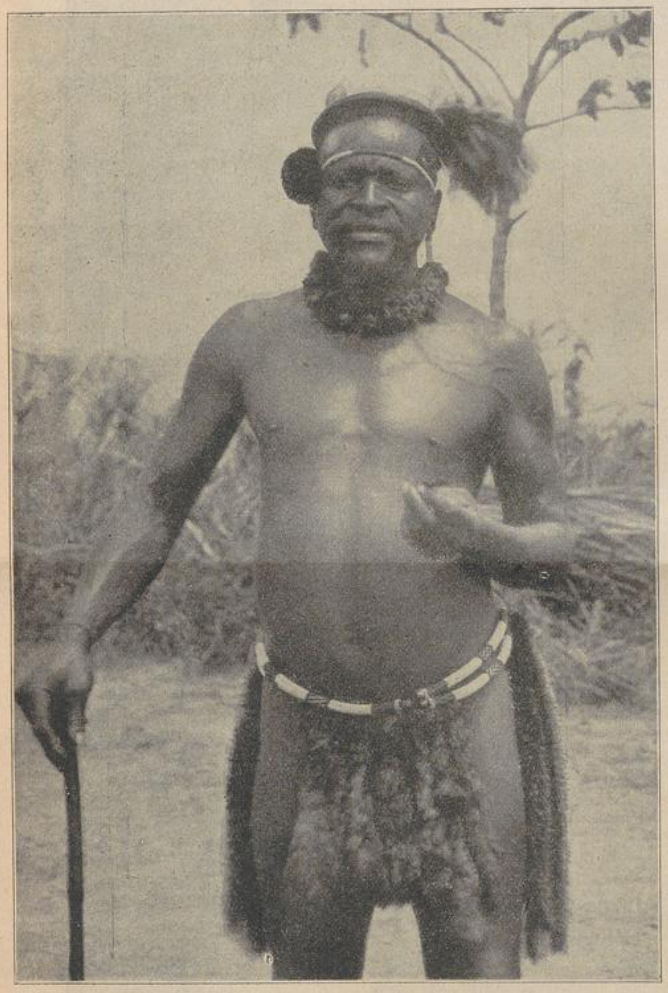


Eine südafrikanische Landschaft. Bei unserer Missionstation Oetting, Natal.

Mankulumana, der erste Minister des Verstorbenen, hielt mit den nächsten Verwandten des dahingeschiedenen Königs geheime Beratungen bezüglich der Thronfolge ab. Das Resultat war, daß David, ein Sohn Dinizulus, zum Nachfolger bestimmt wurde. Rasch wurden die einflußreichsten Männer des Landes davon benachrichtigt. Da entstand ein Streit. Die öffentliche Meinung ging dahin, Dinizulu habe während seiner letzten Krankheit einen gewissen Solomon als Nachfolger bezeichnet, während des Königs Leibdiener, Lokotwayo, dieses bestritt und behauptete, dem letzten Willen seines Herrn und Königs zufolge solle David als Thronerbe gelten. Es folgten eine Reihe geheimer und öffentlicher Beratungen; das Endresultat war,

Solomon solle als rechtmäßiger Thronfolger angesehen werden.

Nun wurde für Dinizulu ein riesiges Grab aufgeworfen, groß genug, den Sarg und die zahlreichen Gegenstände zu fassen, die ihm in seine letzte Ruhestätte mußten mitgegeben werden. Der steinharte Boden erschwerte die Arbeit, das Grab konnte nicht vor Sonnenuntergang fertiggestellt werden. Nun darf aber nach uraltem Kafferngesetz ein König nach Sonnenuntergang nicht mehr beerdigt werden. Die Feier wurde somit auf



Ein Zulu-Häuptling.

den folgenden Tag verschoben. Kaum stieg am nächsten Morgen die Sonne im Osten auf, so stimmte das zahllos anwesende Volk eine Totenklage an, so maßlos und wild, daß fürwahr die Berge ringsum erdröhnten. Immer wieder und wieder erklangen aus den Jammerrufen die unsterblichen Namen der alten Zulukönige: Senzangakona, Tschaka, Mpande und Cetshwayo, denen sich zuletzt der Name des jüngstverstorbenen Dinizulu anreihte.

Zuletzt trat Mankulumana hervor und machte ein Zeichen, daß er reden wolle. Lautlose Stille ringsum. Der Beamte teilte dem erstaunten Volke mit, es sei der Wunsch des Königs gewesen, nach christlichem Ritus beerdigt zu werden; ein schwarzer, wesleyanischer Prediger bestätigte das mit der Erklärung, Dinizulu sei in den letzten Monaten Christ geworden. Man brachte den Sarg. Die schwarzen Männer, die ihn trugen, waren eigens hiefür ausgewählt worden; es waren lauter solche, deren Väter einst die früheren Zulukönige zu Grabe getragen hatten. Ndongeni, ein angesehener Beamter Dinizulus, stand mit dessen Schwert dem schwarzen Prediger gegenüber. Vier der genannten Träger betteten den König in sein Grab. Nun näherte sich der Thronerbe und warf als erster etwas Erde auf den Sarg. Ihm folgten der Reihe nach die nächsten Blutsverwandten des Königs. Den Zug beschlossen die vielen Weiber des Königs; sie kamen mit schwarzverhüllten Köpfen und getrauten sich nur kriechend dem Grabe zu nähern. Der schwarze Prediger aber ermahnte in seiner Grabrede seine Landsleute, dem Beispiele des Königs zu folgen und ebenfalls Christen zu werden.

Es mochten auch nahezu hundert Weiße zugegen sein, darunter einige Repräsentanten der englischen Regierung. Der Magistratsherr von Babanango kondolierte Mankulumana im Namen der Regierung mit den Worten: „Wir waren Zeugen eurer Gefühle beim Tode unseres großen Königs Eduard von England und können es daher nicht unterlassen, unser Beileid auszudrücken beim Tode desjenigen, den ihr euren König nanntet."

Darauf gab Mankulumana folgende merkwürdige Antwort: „Wir danken der englischen Regierung für diese Teilnahme; aber ihr Weißen seid ein Volk von großer Unbeständigkeit. Wir führten Krieg mit euch in den Tagen Cetshwayos und unterlagen, sodaß wir unsere Selbständigkeit verloren. Wir glaubten, ihr seid ein großes Volk und trauten eurem Wort, inzwischen aber fanden wir, daß ihr viele und verschmitzte Worte habt. Wir erhofften Frieden, doch es ist kein Friede, denn euch zu dienen, ist ein schweres Joch. Ich, Mankulumana, stamme an sich nicht vom Volke der Zulus ab, sondern zähle zum Stamme der Amandwandwe. Tschaka überwand uns, und heute denke und fühle ich wie die Zulus. — Dinizulu hat nicht persönlich gegen euch gekämpft und dennoch habt ihr ihn eingesperrt und seinen Tod verursacht. Hier liegt er nun, gleichwie sein Vater. Wann wollt ihr endlich aufhören, uns auf so ungerechte Weise zu behandeln?"

Das waren schwerwiegende Worte, und sie fanden bei dem schwarzen Volke ein hundertfaches Echo. Hätte nicht Mankulumana selbst energisch abgewehrt, so hätten sich die erregten Eingeborenen zu einer Demonstration verstiegen, wie man sie seit lange nicht gesehen hatte. —

Einige Tage später fand die öffentliche Proklamation Solomons zum Könige statt. Es waren über zehntausend Zulus anwesend. Sie bildeten einen großen Halbkreis; Mankulumana und Solomon standen in der Mitte. Ersterer führte mit wenigen Worten die Zuludynastie an und zeigte dann auf Solomon als den rechtmäßigen Nachfolger Dinizulus.

Die überwiegende Mehrzahl war mit dessen Er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nennung einverstanden. Nur ein Mann erlaubte sich die Frage, ob es wohl nicht angezeigt wäre, die englische Regierung von dem Vorfall zu verständigen und ihre Zustimmung einzuholen. Dem guten Manne wäre es aber bald übel ergangen. „Was gehen uns die Weißen an? Was haben wir mit diesen zu schaffen?" erscholl es drohend von allen Seiten. Die übrigen Worte verhallten in dem donnernden Gruß: „Bayeti 'nkosi! Es lebe der König!" —

Weihnachten in Monte-Cassino.

Mit hochgespannter Erwartung sah ich der Feier des hochheiligen Weihnachtsfestes entgegen, war es doch das erste, das ich in unserer südafrikanischen Mission erleben sollte. Eis und Schnee und lange Winternächte erinnerten mich allerdings nicht an das Nahen der lieben Weihnachtszeit, im Gegenteil, es herrschte eine drückende, wahrhaft afrikanische Hitze. Doch das wurde weder von uns, noch von unseren schwarzen Schulkindern sonderlich beachtet, denn es galt die letzten Vorbereitungen für den großen Tag zu treffen; namentlich waren viele Hände gar eifrig damit beschäftigt, unserm bescheidenen Missionskirchlein ein möglichst festtägliches Aussehen zu geben. Die Schwarzen hängen gar sehr am Aeußern, und an Weihnachten sollten die Christen und Katechumenen aller unserer Außenstationen hieher nach Monte-Cassino kommen. Leider waren kurz zuvor wegen Ausbruch der Pocken mehrere Distrikte geschlossen worden, sodaß schließlich von auswärts nur fünf Lehrer und Katecheten mit ihren Schülern erschienen.

Am Tage vor Weihnachten hörte man plötzlich um 10 Uhr morgens Trommelschlag und fröhliches Jauchzen und Singen. Erstaunt fragte ich, was es denn gebe. Da hörte ich schon rufen: „Die Schulkinder von Padua kommen!" — Richtig, da kamen die guten Leute trotz der brennenden Sonnenhitze hüpfend und singend daher: Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, wohl gegen achtzig. Die Außenstation Padua ist etwa 60 Kilometer von hier entfernt, und die Leute waren schon Tags zuvor von dort aufgebrochen. Ein hochgewachsener Bursche führte das Kommando. Zuerst umkreisten alle unter taktmäßigem Hüpfen und Stampfen die Station, dann machten sie vor der Wohnung unseres Hochw. P. Superiors Halt und entboten ihrem geliebten Vater ein fröhliches, kräftiges „Kwazisa Baba" zum Gruß. Dann ging es zur Kirche, um dem lieben Heiland im Tabernakel durch Singen einiger religiöser Lieder ihre Freude und ihren Dank zu bekunden. Erst als sie dieser Pflicht genügt hatten, suchten sie die für sie bestimmten Kraale auf, um von den Strapazen des weiten Weges ein wenig auszuruhen.

Padua ist unsere älteste Filiale; mehrere der dortigen Christen hatten auch das Glück, am hl. Weihnachtsfeste zur ersten hl. Kommunion gehen zu dürfen, während eine Anzahl von Katechumenen am gleichen Tag die hl. Taufe empfangen sollte. Der besseren Vorbereitung wegen waren alle diese schon vor zwei Monaten hierhergekommen und hatten mit großem Eifer dem täglichen Unterrichte beigewohnt. Vom Kalender hatten sie aber noch wenig Ahnung, und so wurde ich von ihnen unzähligemale mit der Frage bestürmt: „Schwester, wann kommt denn endlich der große Tag? Wie lange müssen wir noch auf die heilige Taufe, wie lange auf unsere erste heilige Kommunion warten?" Nun war endlich der heißersehnte Tag da. Welch' eine Freude und welch' ein Jubel! Ich wollte nur, unsere geehrten Leser und Wohltäter könnten einmal Zeuge solch' einer Feier sein. —

Gegen fünf Uhr nachmittags kamen auch die andern Festgäste in langem Zuge herangemarschiert und wurden von allen Seiten aufs herzlichste empfangen. Die großen Burschen waren alle mit Holz beladen, denn die Leute wollten sich während ihres Hierseins ihr Essen selbst bereiten. Nachdem sie einen kleinen Imbiß genommen und gar schön und auferbaulich ihr gemeinsames Abendgebet verrichtet hatten, gingen sie zeitig zur Ruhe, denn alle ohne Ausnahme wollten um Mitternacht der Christmesse beiwohnen.

Wie klang doch um zwölf Uhr das Missionsglöcklein so hell und feierlich in die schweigende Nacht hinein, alle einladend, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen



Zwei kaffrische Krieger.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und das liebe Christkind anzubeten. Im Nu waren alle da; das ganze Kirchlein füllte sich mit frommen Neubekehrten und es war rührend, den Glauben und Eifer dieser guten Leute zu sehen. Viele von ihnen blieben noch lange nach der heiligen Messe vor dem Tabernakel knien, und dennoch waren sie bei der zweiten heiligen Messe, die um vier Uhr morgens stattfand, schon wieder da, selbstverständlich auch um neun Uhr zum feierlichen Hochamt. Im Laufe des Nachmittags war noch sakramentaler Segen, wobei sie dem lieben Heiland aus innerstem Herzen heraus ihre schönsten Lieder sangen und Tags darauf kehrten sie voll Freude und Dank wieder in ihre heimatlichen Kraale zurück. Ja, das waren schöne, gnadenreiche Feiertage; das Andenken daran wird unter dem braven Volke noch lange fortleben.

Nur ein Umstand wurde allgemein bedauert: nämlich das Missionskirchlein, oder besser gesagt, unsere Kapelle erwies sich als viel zu klein, um alle die vielen Schwarzen aufzunehmen. Wir hatten zwar zuvor, um einigermaßen Platz zu gewinnen, die Bänke und das Harmonium usw. entfernt; die Leute standen dicht gedrängt, Kopf an Kopf, selbst rings um den Altar war alles besetzt, und dennoch fanden viele kein Plätzchen mehr, sondern mußten draußen bleiben. Man bedenke, wie wehe uns dieses tat, denn da waren Leute dabei, die, wie gesagt, fünfzig bis sechzig Kilometer weit hergekommen waren! —

Unser Hochw. P. Superior kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß der Bau einer größeren Missionskirche ernstlich ins Auge gefaßt werden muß; denn unsere Mission ist gar weit ausgedehnt, und die Zahl der Christen und Katechumenen in beständigem Wachstum begriffen. Woher soll aber unsere arme Station die Mittel zum Kirchenbau nehmen? Gegen zweitausend Mark wären da unbedingt erforderlich. Nur die bekannte Mildtätigkeit unserer hochherzigen Freunde und Wohltäter kann uns da helfen. Man zeihe uns daher nicht der Unbescheidenheit, wenn wir es abermals wagen, an deren Opfersinn zu appellieren. Wer will Gott und den armen Schwarzen zulieb einen Baustein geben für die neue Kirche in Monte-Cassino?

Als Gegengabe können wir allerdings nur ein herzliches „Vergelt's Gott" anbieten; allein der Herr zahlt auch seine Zinsen und wird es sicherlich jedem überreich vergelten, was er zu Gottes Ehre im fernen Heidenland getan. Auch wollen wir und unsere schwarzen Kinder recht fleißig für unsere guten Wohltäter beten.

Meine Krankenbesuche.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

(Fortsetzung.)

Emaus, 15. Dezember 1910. — Gestern wollte ich wieder einmal nach dem armen Franz Maschlala sehen,



Kürbis-Ernte in Südafrika. (Missionsstation Mariatrost,)

der sich bei einem epileptischen Anfall so schreckliche Brandwunden zugezogen hatte.

Ich ging zu Fuß. Es war ein schöner, heller Sommermorgen, und ich hatte für meinen Krankenbesuch absichtlich die Morgenstunden gewählt, weil im Laufe des Nachmittags hierzulande oft recht gefährliche Gewitter aufsteigen. Im Notfalle kennt da der Missionar allerdings keinen Unterschied; er geht einfach, wenn die Pflicht ihn ruft.

Es war so still und einsam auf diesen Höhenpfaden, so recht einladend zu frommer Betrachtung und zum Rosenkranzgebet. Nur einmal begegnete ich einem berittenen Kaffernjungen, der ein zweites Pferd nebenher auf die Weide führte. Während in Natal nur besser situierte Kaffern ein eigenes Pferd haben, ist es hier, in der Kapkolonie, nichts Seltenes, daß schon ein kleiner Junge ein Pferd sein eigen nennt; auch mancher unserer Arbeiter kommt am Morgen „hoch zu Roß" hieher und kehrt am Abend als stolzer Reitersmann in seinen Kraal zurück. Dabei ist ein jeder ein Meister in der edlen

Reitkunst, einen Sattel benötigt er nicht, als Zügel dient ihm ein einfacher Grasstrick, und auf- und abgestiegen wird von der rechten Seite aus, nie von der linken.

Nach einstündiger Wanderung kam ich zu einem großen Wald, durch den ein schmaler Fußpfad tief abwärts in die Ebene führt. Im Tale fand ich einige zerstreut liegende Hütten. Die Zahl der Hütten eines Kraals zeigt sofort an, wieviele Weiber der betreffende Kaffer hat, denn jedes Weib wohnt mit ihren Kindern getrennt für sich. Je mehr Frauen der Heide hat, um so angesehener ist er bei seinem Volk; hat er nur eine, so gilt er als armer Mann, den niemand sonderlich respektiert.

Endlich kam ich zum Kraale des alten Junggesellen Franz. Ich traute meinen Augen kaum, als mir der bestrich ich die Wunden des Kranken mit Karbolöl, und ich zweifle nicht, daß er in weiteren vierzehn Tagen vollständig geheilt sein wird. Er machte sich jetzt schon nützlich durch Viehhüten und bemühte sich bei meinem Scheiden, ein Kalb in die Nähe der Hütte zu treiben, damit später die Kuh gemolken werden könne; denn eine richtige Kaffernkuh gibt nur dann ihre Milch her, wenn sie ihr Kalb, das zunächst etwas saugen durfte, unmittelbar vor sich sieht. —

Emaus, 10. Januar 1911. — Jüngst ersuchte mich ein alter Kaffer, ich möchte kommen, seine beiden Kinder zu taufen. Der Mann war noch nicht getauft, trug aber Rock und Hose, die allerdings schon manchen Strauß durchgemacht haben mußten, denn es war kein guter Fleck mehr an ihnen. Immerhin freute es mich, daß er,



Ein großer Wurf! (Schwarze Schulknaben unserer Missionsstation Czenstochau in Südafrika beim Spiel.)

Neugetaufte, den ich vor einigen Wochen in höchster Lebensgefahr angetroffen hatte, aus der Hütte entgegentrat! Er war allerdings gar schlimm zugerichtet. Die rechte Ohrmuschel war bis auf ein kleines Restchen weggebrannt, statt des rechten Auges sah man nur eine große, blutrot-gefärbte Höhle, auch die Brust wies noch eine zwei Handflächen große Wunde auf; Arm und Schulter dagegen waren geheilt, desgleichen die Lippen, und das Gesamtbefinden war ein recht gutes zu nennen. Was doch ein Kaffer, so ein unverwüstlicher Naturmensch, alles aushält! Ein Weißer wäre solchen Brandwunden sicher erlegen.

Ich gab dem Franz einen kurzen Unterricht aus dem Katechismus, den er dankend annahm. Auch ein paar schlechtgekleidete Kinder nahmen am Unterrichte teil, wobei sich namentlich ein schon etwas größeres Mädchen recht eifrig zeigte. Sie konnte das „Vater unser" auswendig, so wie die Protestanten es beten; das heilige Kreuzzeichen dagegen war ihr noch fremd. Zum Schlusse der Heide, seine Kinder nicht ohne die heilige Taufe sterben lassen wollte.

Wir marschierten zu Fuß; ich ging voraus, er kam hintendrein und versicherte wiederholt, daß seine Hütte nahe, ganz nahe liege. Um nicht die kostbare Zeit durch zwecklose Reden zu verlieren, zog ich mein Rosenkränzlein heraus und begann zu beten, doch hatte ich schon längst den ganzen Psalter fertig, als endlich die „nahe" Hütte zum Vorschein kam. Wir waren lange Zeit durch endlose Grasflächen ohne Strauch und ohne Baum gewandert und an mehreren Kaffernkraals vorbeigekommen.

Das Hüttendach meines Begleiters wies eine ungemein hohe Spitze auf, was sonst in dieser Gegend nicht der Fall ist; ein großer, weißer Hund stand unter der Türe, verhielt sich aber still und ruhig. In der Regel findet man in stockheidnischen Kraals auch die wildesten, bissigsten Hunde, so daß man getrost von den Hunden einen Schluß auf die Insassen ziehen kann. In der Hütte selbst traf ich ein noch junges Weib mit einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kind auf dem Arm, während ein schon etwas größeres Mädchen nebenan auf einem alten Sacke saß. Die Eltern erklärten, beide Kinder seien krank und baten mich, sie zu taufen.

Da besann ich mich nicht lange, nahm Stola und Rituale und begann zunächst die Taufzeremonie bei dem Mädchen. Dieses aber hatte große Angst vor mir und zitterte am ganzen Leibe. Den meisten Schrecken schien ihm meine Brille einzuflößen. Ein weißer Mann mit vier Augen! Wer sollte sich da nicht fürchten? Schließlich ging doch alles gut, und die Kleine empfing den Namen „Augustine", den die Eltern sehr schön fanden und leicht aussprechen konnten. Die Mutter machte nun Toilette, d. h. sie suchte und fand in einem Winkel ein wollenes, stark zerrissenes Halstuch. Das wickelte sie um den Hals und glaubte nun festlich genug geschmückt zu sein, um mit Ehren der Taufe ihres zweiten Kindes beiwohnen zu können, das den Namen „Sebastian" erhielt. Will sehen, ob die beiden Kinder mit dem Leben davonkommen? Sie schienen mir recht schwach zu sein.

Auf dem Rückweg, den ich allein antrat, hatte ich noch allerlei „Begegnisse". Zuerst kam mir ein großer, wilder Hund entgegen, den ich nur mit Mühe abwehren konnte, dann ein Treiber mit sieben Ochsen, von denen zwei ohne Hörner waren. Etwas später kamen zwei berittene Kaffern auf mich zu, die mich um Tabak anbettelten. Da ich aber grundsätzlich weder rauche noch schnupfe, konnte ich ihnen auch nichts geben. Sie fragten, ob sie auf unserer Missionsstation Kartoffeln kaufen könnten, was ich bejahte. Den Schwarzen gelten unsere Kartoffeln als wahre Delikatesse, es fällt ihnen aber nicht ein, sich selbst welche zu pflanzen. Ihre Vorfahren haben das nicht getan, und darum tun sie es auch nicht. Lieber gehen sie zu den Weißen und kaufen sich dieselben um teueres Geld. So ist nun einmal der heidnische Kaffer, und es hält überaus schwer, ihn eines Besseren zu belehren.

Nach einer weiteren Strecke begegnete mir ein halbnackter, nur mit einem buntfarbigen Stück Tuch bedeckter Kaffer, der einige Ziegen vor sich hertrieb. Er bot sie mir zum Kaufe an, das Stück zu einem Pfund oder zwanzig Mark. Doch was sollte ich mit Ziegen tun? Zu guter Letzt traf ich mit einem schwarzen Reiter zusammen. Er trug einen kurzen Rock und hatte um den Kopf ein Tuch gewickelt; das zeugte schon von beginnender Kultur. So sind hierzulande alle Typen vertreten: stockheidnische Kaffern, halbbekleidete, die schon in Verkehr mit Weißen traten, auch fein aufgeputzte Gigerl, die etwa in Johannesburg oder sonst einer englischen Stadt waren, alles kann man hier sehen. Es wird den katholischen Missionaren noch ein gutes Stück Arbeit kosten, bis sich alle diese Leute zum wahren Glauben und zu guten, echt christlichen Sitten erschwingen werden.

Brave Schulkinder.

Aus Appenzell ging uns vor einiger Zeit ein so liebes Briefchen zu, daß wir nicht umhin können, es im „Vergißmeinnicht" zu veröffentlichen. Es lautet:

„Hochwürdiger Pater Missionar!

Im Auftrage meiner lieben Mitschülerinnen übersende ich Ihnen hiemit den Betrag von 10,50 Franken. Wir sind 34 Schulkinder und gehören alle zur siebenten Mädchenklasse in Appenzell. Mit Freuden bringen wir das kleine Opfer für unsere lieben Mitbrüderchen und Mitschwesterchen im fernen Afrika. Wir wollten das Geld am letzten Kirchweihfest nicht für Näschereien auslegen, obschon wir dazu Erlaubnis gehabt hätten, sondern haben es lieber für unsere schwarzen Mitbrüder zusammengespart. Nehmen Sie die kleine Gabe freundlich an, sowie sie von Herzen gespendet wird. Es grüßt Sie und die lieben Kinder in Afrika im Namen aller Mitschülerinnen

Ihre ergebene

Mina Br."

Alle Achtung vor dem rührenden Missionseifer dieser braven Kleinen, sowie vor deren Eltern und Erzieher, die ihnen sicherlich diese schöne Gesinnung eingepflanzt haben! Wer will ein Beispiel daran nehmen?

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

8. Kapitel.

Rettung durch eine Hirschkuh.

Genovefa blieb mit ihrem Kinde auf dem Schoße unter dem Baume sitzen und erwartete unter Gebet und Tränen den Anbruch des Tages. Allein er brachte nur neuen Jammer. Es war ein trüber, nebeliger Herbstmorgen. Die ganze Gegend umher war rauh, wild und schrecklich anzusehen. Nichts als kahle Felsen, Dornen und wildverwachsenes Gestrüpp, nur hie und da standen einzelne Tannen und Fichten. Die Morgenluft war schneidend kalt, und zuletzt fing es gar an zu regnen und zu schneien. Genovefa zitterte vor Frost und ihr liebes Kind weinte und wimmerte vor Hunger und Kälte. Sie suchte überall umher, ob sie nicht etwa einen hohlen Baum oder eine Felsenhöhle als Obdach fände, sowie einige wildwachsende Früchte zur Nahrung. Doch nirgends fand sie ein trockenes Plätzchen, nirgends an den halbentblätterten Sträuchern eine einzige eßbare Beere. Zuletzt grub sie mit ihren zarten Fingern aus dem harten Boden einige Wurzeln aus und begann, sie zu essen.

Darauf ging sie, so matt und kraftlos sie auch war, mit ihrem Kinde auf dem Arm durch Regen und Nässe in der Wildnis weiter, ohne zu wissen, wohin. Da, als sie abermals einen felsigen Bergrücken überstiegen hatte, sah sie unten zwischen den rauhen Felsen ein kleines, freundliches Tälchen mit Bäumen und allerlei Strauchwerk. Sie kletterte hinab und erblickte in einem Felsen, der dicht mit Tannen überwachsen war, unter den überhängenden Aesten eine Oeffnung. Diese führte in eine Höhle, geräumig genug, zwei oder drei Personen einen Wohnort zu bieten. Nicht weit davon rieselte eine Quelle, hell wie Krystall aus dem Felsen hervor. In der Nähe aber standen einige Apfelbäume, allerdings ohne Früchte; auch eine Kürbisstaude rankte an dem Felsen hinauf, doch ihre Blätter waren schon verdorrt und die großen gelben Früchte bereits faul und daher nicht mehr zu genießen.

Genovefa ging mit ihrem Kinde in die Höhle hinein. Hier war sie endlich gegen Wind und Regen geschützt, doch sie zitterte noch immer vor Kälte; auch der Hunger quälte sie samt ihrem armen Kinde sehr, denn es war schon um die Mittagszeit. Da kniete sie in der Höhle nieder, legte ihr weinendes Kindlein vor sich auf den Boden und betete unter Tränen: „O du guter Vater im Himmel oben, wirf doch einen Blick der Erbarmung herab auf eine weinende Mutter und ihr hungerndes Kind! Du nährst ja selbst die Vögel des Himmels und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kleidest die Blumen der Erde, wieviel mehr uns, deine Kinder. O Vater, du hast uns soeben eine Wohnung finden lassen, sorge nun auch für die nötige Nahrung!"

Siehe, da zerteilten sich auf einmal draußen die Wolken, und die liebe Sonne schien, wie ein Gruß vom Himmel, warm in die Höhle herein. Es rauschte etwas in dem abgefallenen Laube, und plötzlich stand — eine Hirschkuh vor der Oeffnung. Das friedliche Tier, das in der menschenleeren Wildnis nie von einem Menschen verfolgt worden war, tat gar nicht scheu, sondern kam in die Höhle, die sein gewöhnlicher Aufenthalt war, herein und blieb vor Genovefa stehen. Diese erschrak anfangs vor dem Tiere, dann aber trat sie herzu und streichelte es freundlich, was sich dasselbe ruhig gefallen ließ. Nun kam Genovefa auf den Gedanken, sich und ihr Kind mit der Milch dieser Hirschkuh zu ernähren. „O Gott, wozu zwingt die Not eine arme Mutter," sagte sie und ließ ihr Kind an der Hirschkuh trinken. Das Tier, dem ein Wolf das Junge zerrissen hatte, und von der überflüssigen Milch gequält wurde, ließ es gerne geschehen. Genovefa wickelte hierauf das Kind, das jetzt schwieg und schlafen wollte, in eines ihrer Kleidungsstücke ein und legte es in eine Ecke der Höhle, wo sich ein bequemes Plätzchen hiezu fand.

Nachdem sie so für ihr Kind gesorgt hatte, dachte sie erst an sich selbst. Sie ging aus der Höhle heraus, sammelte die herumliegenden Kürbisse, zerteilte sie mit einem scharfen Kieselsteine in zwei Hälften, höhlte sie aus und wusch sie an der Quelle rein. Als sie zurückkam, fand sie das Tier ruhig in der Höhle liegend. Sie hielt ihm einige frische Kräuter vor, die sie bei der Quelle gefunden hatte. Das Tier stand auf, fraß ihr aus der Hand und zeigte sich überaus zutraulich. Nun versuchte Genovefa, die Hirschkuh zu melken. Das Tier litt es geduldig, und Genovefa füllte mehrere Kürbisschalen mit Milch. Dann fiel sie auf die Knie nieder, hob eine goldgelbe Schale voll süßer, reinlicher Milch mit beiden Händen zum Himmel und betete unter Tränen: „O Gott, nimm meine Tränen an zum Dank für diese deine milde Gabe! Ja, dein Geschenk ist diese Milch; du ließest mir mitten zwischen diesen rauhen Felsen eine klare Quelle entspringen, du fügtest es in deiner Vatergüte, daß etwa ein Vögelein den Kürbiskern in dieser Wildnis verlor, möglich auch, daß vor Zeiten ein frommer Einsiedler hier in dieser Höhle wohnte und die Apfelbäume da draußen nebst der Kürbisstaude pflanzte. Du hast dafür gesorgt, daß es mir nicht an einem Gefäße fehle, deine Gabe aufzufassen; du leitest meine Schritte zu dieser Höhle, dem Aufenthalte dieses guten Tieres. Nun darf ich mit meinem lieben Kinde nicht mehr verschmachten und kann dem kalten, nahrungslosen Winter im Vertrauen auf dich ruhig und getrost entgegensehen!"

Sie trank nun, und Tränen der Dankbarkeit träufelten in die Milch. „O welch' köstlicher Trank ist das," sagte sie gerührt, „so gut hat mir in meinem Leben noch keine Speise gemundet. Wie wenig, o Herr, wußte ich an der reichbesetzten Tafel meiner Eltern deine Gaben zu schätzen! Verzeihe mir, daß ich dir nicht besser dankte, verzeihe mir auch, daß ich den Armen nicht mehr Gutes tat. O, ich wußte nicht, wie weh der Hunger tut. Mit einer Kleinigkeit könnten oft die Reichen einem armen Menschen große Freude und süßen Trost bereiten!" —

Nachdem sie sich an der Milch recht erquickt hatte, ging sie wieder hinaus, pflückte an den Felsen und den alten Baumstämmen umher zartes Moos, sammelte sich mehrere Schürzen voll davon und bereitete dann für sich und ihr Kind in der Höhle ein weiches Lager. Dann bog sie die starken, dichten Tannenäste, die über dem Eingang der Höhle hingen, noch weiter herab, um die Höhle tunlichst gegen den Wind zu schützen. Wie ein schöner, dunkelgrüner Vorhang bedeckten nun die frischen Zweige den Eingang und verbreiteten im Inneren eine



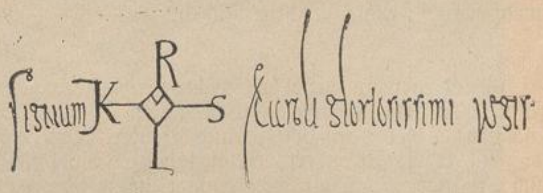


Bild und Unterschrift Kaiser Karls des Großen.
Nach dem Bilde von Albrecht Dürer im Germanischen Museum zu Nürnberg. Cichorek Berlin 68.

angenehme Dämmerung. Der warme Hauch und die Ausdünstung der Hirschkuh aber sorgten für die nötige Wärme in der stillen, einsamen Felsenhöhle.

Genovefa fühlte sich nun viel leichter ums Herz. Sie dankte Gott, daß er sie aus dem dunklen Gefängnisse errettet, ihr neuerdings das Leben geschenkt und gegen die Nachstellungen Golos eine sichere Zuflucht verschafft hatte. Wohl sah sie voraus, daß sie auch in dieser menschenleeren Wildnis noch viel zu leiden haben würde,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

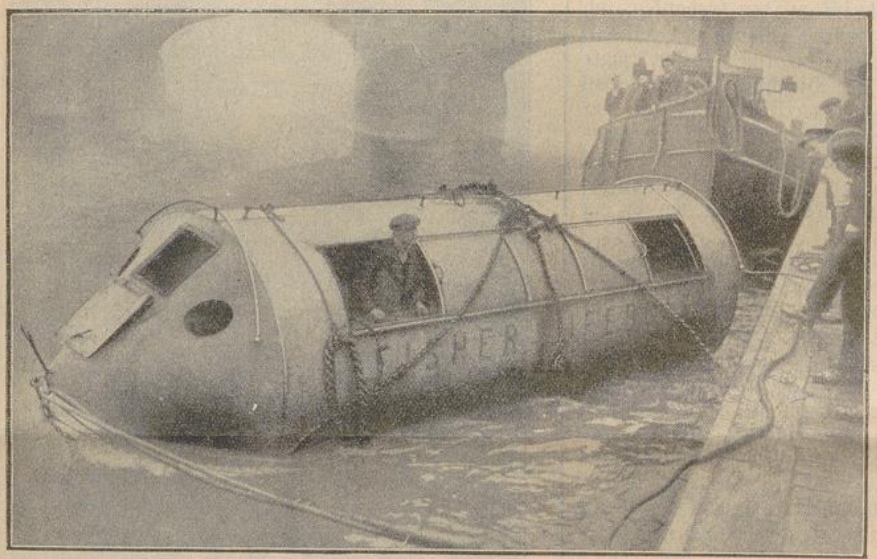
allein sie dachte an ihren göttlichen Erlöser, der uns zuliebe sein Kreuz willig auf die Schultern genommen und geduldig daran gestorben. Zu ihren Füßen lag ein dürrer Stecken, der von einem Tannenaste abgefallen war. Diesen zerbrach sie in zwei ungleiche Stücke und befestigte mit einem zähen Tannenreise das kleinere Stück so an dem größeren, daß ein Kreuz daraus wurde. Sie stellte es in einer kleinen Vertiefung der Felsenhöhle, wo es am besten in die Augen fiel, auf und sprach dann vor demselben kniend: „Dieses Zeichen unserer Erlösung will ich immer vor Augen haben. Im Namen Jesu, der für uns am Kreuz gestorben, will ich mein Einsiedlerleben in dieser Wildnis beginnen. Herr, gib mir Geduld und Stärke bis zu der Stunde, in der auch ich werde ausrufen können: Es ist vollbracht!" Hierauf legte sie sich zur Ruhe nieder. Ihr Kind schlief zunächst an ihrem Herzen und die treue Hirschkuh, die sie nicht mehr verließ, ruhte zu ihren Füßen. — —

* * *

Genovefa lebte fortan als wahre Einsiedlerin. Der Winter verfloß, es kamen Frühling und Sommer und machten wieder dem Herbste und Winter Platz, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Wohl fühlte sich die junge Frau oft recht einsam und pflegte dann zu sagen: „Wie glücklich sind doch die Menschen, die bei einander leben, miteinander reden und Freud und Leid sich gegenseitig mitteilen können! Nur schade, daß sie dieses Glück oft gar nicht achten, ja einander vielfach das Leben verbittern!" Sie gewöhnte sich nun daran, immer mit Gott umzugehen und im Herzen mit ihm zu reden, so daß ihr in diesen trauten Gedanken und frommen Gesprächen die Stunden wie Augenblicke verflossen.

Am meisten bedauerte sie, daß sie keine geregelte Arbeit hatte. Denn außer der Pflege ihres Kindes, dem Ausgraben von Wurzeln und Einsammeln verschiedener Waldfrüchte gab es für sie keine Beschäftigung. „Die Menschen beklagen sich oft über die Arbeit," sagte sie, „ganz mit Unrecht. Arbeit ist für uns Menschen eine wahre Wohltat, denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Flug." — Auch ein gutes Buch vermißte sie oft sehr: „Wie manche Stunde könnte ich mit Lesen zubringen," dachte sie, „doch Gottes Werke sind auch ein Buch, worin man lesen kann". Sie fing nun an, die ganze Natur viel aufmerksamer zu betrachten, als sie das früher getan, und bewunderte fortan im kleinsten Blümlein und buntgefärbten Käferchen die Spuren der Weisheit und Güte Gottes. Jetzt wurde ihr auch klar, warum der liebe Heiland so viele Gleichnisse aus der Natur genommen, von der Sonne, die der himmlische Vater aufgehen läßt über Gute und Böse, von den Vögeln des Himmels und Blumen des Feldes, die er kleidet und nährt, von dem Wasser, das in uns zur Quelle wird und fortquillt ins ewige Leben, von dem Hause, das auf einem Felsen gebaut wurde, von den Dornen und Disteln, an denen man vergebens Feigen und Trauben sucht usw. Wohl kam ihr dabei auch das Verlangen, wieder einmal eine Kirche besuchen zu können, darin das Wort Gottes zu hören und die hl. Sakramente zu empfangen. Doch da ihr diese Gnade versagt war, trachtete sie, selber durch Reinheit und Unschuld des Herzens zum lebendigen Tempel Gottes zu werden, und es gab keinen Baum und keinen Fels, wo sie nicht zeitweilig gekniet und gebetet hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Ein unsinkbares Rettungsboot. Clichotek, Berlin 68.

Eine für das Rettungswesen auf dem Meere äußerst wichtige und segensreiche Erfindung wurde vor einigen Tagen auf der Themse in London vorgeführt. Sie stellt ein unsinkbares Rettungsboot dar, das, ähnlich wie ein Unterseeboot, gegen Wasser vollständig abgeschlossen werden kann. Auch der stärkste Seegang kann ihm nichts anhaben und dürfte es daher zur Rettung von Menschenleben sehr geeignet sein.

Der Tod hat seine Schrecken verloren

seit den Tagen, da das Kreuz auf Golgatha in den Stürmen, die allvernichtend beim Erlösertod über das Weltall fegten, den Ruf des Lebens hinausklingen ließ in die Welt: Das unerbittliche Walten des Geschicks ist niedergesunken vor dem Besieger des Todes. Der Tod des Christusmenschen ist nicht der, wie ihn Pred. XII, 1—7 schildert und wie es der katholische Dichter Arno von Walden in die klingendsten, wunderbarsten Rythmen umgesetzt hat:

Es schaudert ein Lied durch die einsame Nacht:
Wach' auf, o Wächter, im hohen Turm'!
Denn die Lüge sie thront, und der Kampf ist entfacht,
Der Kampf um das Leben, der ringende Sturm!
Hörst du den Engel in Wolken schon gleiten?
Brausend mit Macht
Ueber die Nacht
Künden die Lieder von weinenden Zeiten.
Denn der Mandelbaum blüht,
Und die Silberschnur reißt und die Ampel verglüht,
Aufgehen die goldenen Schleifen,
Und auf Bergen und einsamen Höhen streifen

Die Wogen der Menschen, die weinen und beben,
Wehklagend ums tote, versunkene Leben.
Und die Palmen, sie neigen sich wehetrunken,
Und die Täler liegen in Schlummer versunken,
Horch, an der Zisterne schrillt brechend das Rad,
Denn der Einsame naht,
Der Ueberwinder,
Der da fröstelnd stürzet des Lebens Kinder,
Hinschreitend durchs welke Laub,
Getaucht die Stirne ins Abendrot,
Umschauert von Nebel und Staub — — —
Der König Tod . . .

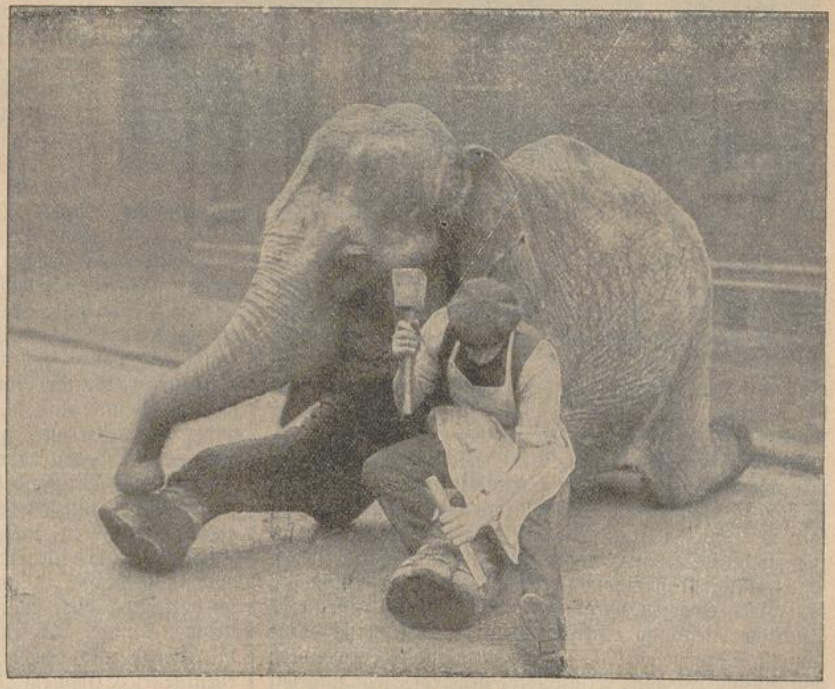
Das ist der Tod als furchtbare Notwendigkeit, kaum viel verschieden von der Idee der Griechen, die auch händeringend der Gewalt des „Thanatos" gegenüberstanden. Doch das Christentum zertrat diesen Tod; ihm ist der Tod wohl auch „der Sünde Sold", wie er es im alten Testamente war, aber darüber weit, weit hinaus der Uebergang zum Leben des ewigen Lichts — zur Unendlichkeit.

Gehet zu Joseph!

Ein Student aus der Schweiz schrieb u. a. folgendes: „Ich bin seit längerer Zeit nierenleidend, dazu gesellten sich im Laufe des letzten Wintersemesters noch neurasthenische Erscheinungen, so daß ich befürchtete, meine Studien aussetzen zu müssen. In meiner Not empfahl ich mich dem Schutze des hl. Joseph, empfing fleißig die heilige Kommunion und versprach im Falle der Erhörung ein kleines Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Mein Gebet wurde erhört; denn mein Gesundheitszustand verbesserte sich derart, daß ich fortwährend meinen Studien obliegen konnte und sämtliche oft recht schwierige Prüfungen bestand. Darum sage ich heute dem hl. Joseph öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank und ermahne jeden, der in Not ist, sich recht vertrauensvoll an diesen großen Heiligen zu wenden."

Ein Abonnent unseres Blättchens schreibt: „Ich war in Sorge, meine Tochter würde ihre Staatsprüfung nicht bestehen und versprach daher eine Novene zu Ehren des hl. Joseph nebst einem Almosen für die Mariannhiller Mission. Es ging alles recht gut, drum Dank dem lieben hl. Joseph." — Mein Bruder, der in der Fremde weilte, wurde längere Zeit arbeitslos und mußte daher von uns unterstützt werden. Das war für meine Eltern eine große Sorge. Da begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius, und siehe, schon wenige Tage darauf erhielt mein Bruder eine Stelle in einem größeren Haus. Ich sage dem hl. Joseph herzlichen Dank und lege 10 Franken als Missionsalmosen bei. Veröffentlichung war versprochen." — „Mein Vater, Joseph mit Namen, lag schwerkrank im Spital. Jedermann zweifelte an seinem Aufkommen, weshalb man ihm nachts um ein Uhr, — es war gerade sein Namenstag — die heilige Wegzehrung reichte. Ich aber betete recht vertrauensvoll für meinen Vater zu dessen heiligen Namenspatron, und von jener Stunde an besserte sich das Befinden des Kranken, so daß er bald wieder gesund zu uns zurückkehren konnte. Auch meinem Bruder, der fünf Wochen lang an einem schlimmen Beinleiden darniederlag, wurde nach Anrufung des hl. Joseph geholfen, und zwar ohne Operation." —

„Nachdem ich schon lange in einem gewissen Anliegen zum hl. Joseph gebetet hatte, ohne Erhörung zu finden, versprach ich, zu Ehren der sieben Freuden und Schmerzen der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Joseph an sieben aufeinanderfolgenden Sonntagen die heiligen Sakramente zu empfangen. Ich wurde sofort erhört und sage daher der lieben Himmelsmutter und dem hl. Joseph öffentlich Dank." Ein Priester, durch langes, ernstliches Unwohlsein gänzlich an der Erfüllung seiner Berufspflichten gehindert, hielt zu Ehren des hl. Joseph drei Novenen, namentlich in der Absicht, während der vier Weihnachtsfeiertage seinen Obliegenheiten nachkommen zu können. Schon nach der ersten Novene fühlte er sich bedeutend besser, und jene Feiertage gingen sehr glücklich vorüber. Seither aber hat er eine noch größere geistige Gnade erhalten, weshalb er dem guten heiligen Vater Joseph seinem Versprechen gemäß öffentlich seinen herzlichen Dank ausspricht. — „Mein Bruder, der infolge unglücklicher Heirat und finanzieller Schwierigkeiten dem moralischen Untergange nahe war, wurde durch die Fürbitte des hl. Joseph wieder auf bessere Wege gebracht. Ich selbst traf am Schutzfest des hl. Joseph eine glückliche Brautwahl, weshalb ich jeden Mittwoch zu seiner Ehre die heilige



„Hühneraugenoperation" an einem Elefanten. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Kommunion empfange und eine gewisse Andacht halte. Lege auch aus Dank eine kleine Missionsgabe bei." —

„Mein Bruder, der in Frankreich arbeitete, war in gänzlicher Unkenntnis der Verhältnisse von gewissenlosen Agenten für die französische Fremdenlegion angeworben worden. In der Nacht vor Abfahrt des Schiffes, das ihn mit verschiedenen anderen nach Algier bringen sollte, gelang es ihm, zu entfliehen. Er überkletterte die mehrere Meter hohe, von Soldaten bewachte Mauer des Gefängnisses und gelangte, stets bei Nacht



Wenn's Mailüfterl weht! Von Th. Brauer.
Leipziger Klischee-Zentrale, Breitkopfstraße 18.

seine Flucht fortsetzend, wieder glücklich bis zur deutschen Grenze. Er hatte mir damals seine verzweiflungsvolle Lage geschrieben und um eine Unterstützung gebeten. Aufgemuntert durch die verschiedenen Gebetserhörungen, die ich im „Vergißmeinnicht" gelesen hatte, wandte ich mich mit dem Versprechen der Veröffentlichung an den hl. Joseph, und in kürzester Frist kam mein lieber Bruder wieder wohlbehalten in der Heimat an." — „Als kaufmännisch Angestellter hatte ich längere Zeit mit ganz außergewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß ich zuletzt alle Schaffensfreudigkeit verlor.. Da kam mir das „Vergißmeinnicht" zur Hand, das ich sofort abonnierte; auch nahm ich mir vor, täglich sieben Vater unser nebst einem kleinen Verschen zu Ehren des hl. Joseph zu beten, worauf in meinen Verhältnissen eine glückliche Wendung eintrat. Dem hl. Joseph sei dafür tausend Dank gesagt!" — „Ich hatte einen Verwandten von Stand, der ganz religionslos geworden war und seit zwölf Jahren keine Kirche mehr besuchte. Alle meine Vorstellungen beantwortete er nur mit Achselzucken und einem spöttischen Lächeln. Als ich ihn an Ostern ermahnte, zur heiligen Beichte zu gehen, fragte er lachend: „Wer will mich dazu zwingen?" Ich aber betete viel für ihn zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph. Die Osterzeit ging vorüber, er beichtete nicht, ging aber mit hängendem Kopf herum. Er reiste wieder ab, denn er ist ein höherer Beamter, doch schon nach drei Tagen schrieb er mir, er wolle eine Generalbeicht ablegen, ob ich ihm keinen Rat wüßte. Ich eilte zu ihm und vermittelte ihm einen Beichtvater an einem großen Wallfahrtsorte. Welch eine Freude! Unter Tränen ging er nach der Beichte zum Tische des Herrn. Lob und Dank sei Gott und seinen Heiligen!"

Andere Danksagungen lauten: „Innigen Dank dem hl. Joseph für die Auffindung eines geeigneten Wohnortes für einen kränklichen Priester, für die Heilung von einem schweren Kopfleiden, für die Genesung eines schwerkranken Familienvaters, für eine glückliche Entbindung, für die Heilung eines Augenleidens, für Schutz gegen verleumderische Angriffe bösgesinnter Menschen, für die Abwendung eines Unglückes im Stall, für Hilfe in einem Blasenleiden, für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation usw. usw.

Eine Laienschwester in Tirol, die seit ihrer Kindheit an starken Kopfschmerzen zu leiden hatte, wurde von einer Mittelohr-Entzündung befallen. Man fürchtete zu einer gefährlichen Operation greifen zu müssen, doch nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph heilte das Ohr ohne einen operativen Eingriff. Tausend Dank dem guten hl. Joseph! — Eine langjährige Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich wurde wiederholt aufgefordert, mich an einem Geschäfte zu beteiligen. Die Bedingung war: persönliche Mitwirkung und die Einlage von 20000 Mark. Ich traute der Redlichkeit des Geschäftsinhabers, mußte aber bald, nachdem ich den genannten Betrag eingezahlt hatte, zu meinem Schrecken gewahren, daß ich es mit unehrlichen Leuten zu tun hatte. Es kam zu einem Prozeß, und ich stand in Gefahr, all mein Geld zu verlieren. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und namentlich auch zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Und siehe, es ging wider Erwarten alles gut, so daß ich mit einem unbedeutenden Schaden davonkam. Aus Dank will ich nun ein größeres Missionsalmosen spenden."

„Mein Mann wurde plötzlich versetzt. Nun hatte ich aber seit Jahren neben meiner Haushaltung einen Kleinhandel betrieben, so daß mich der unerwartete Wohnungswechsel in große Verlegenheit brachte, denn ich hatte noch viele Waren auf Lager, die ich nicht mitnehmen konnte. Ich setzte nun mein Vertrauen auf den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach, den eventuellen Erfolg im „Vergißmeinnicht" veröffentlichen zu lassen. Meine kühnsten Erwartungen wurden weit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

übertroffen, denn innerhalb vierzehn Tagen hatte ich meine Sachen mit Gewinn verkauft." — „Meine Nichte, die in Dienstverhältnissen stand, wurde durch ein Fuß-leiden arbeitsunfähig und mußte ins Krankenhaus, dazu gesellte sich noch ein Brustleiden, das jeder ärztlichen Hilfe spottete. In dieser Not wandte ich mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen, ein Missionsalmosen als Antoniusbrot zu geben. Noch am gleichen Tage trat bei meiner Nichte eine wesentliche Besserung ein, so daß ich mich mit Freuden beeile, mein Versprechen zu erfüllen."

„Ich hatte mich voriges Jahr einer schweren Magenoperation zu unterziehen. Es ging alles gut und ich schreibe dies der Fürbitte U. L. Frau von Lourdes, sowie des hl. Joseph und des hl. Judas Thaddäus zu. Aus Dank stiftete ich für eine Lourdes-Grotte in der Mariannhiller Mission eine Muttergottes-Statue und lege heute neuerdings 10 Kronen als Weihnachtsgeschenk für die armen Negerkinder bei." — „Anfangs Mai v. J. warf mich eine schwere Krankheit darnieder. Man holte mehrere Aerzte, doch keiner konnte mir helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zur unbefleckten Empfängnis, sowie zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, während mein Vater ein Heidenkind kaufte. Seitdem ging es nach einigen Rückfällen wieder besser. Ein kleines Almosen als „Antoniusbrot" liegt bei." — „Herzlichen Dank dem hl. Joseph für ein glücklich bestandenes Examen und guten Geschäftsausgang. Mögen alle sich recht vertrauensvoll dem heiligen Joseph anempfehlen. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einem größeren Missionsalmosen war versprochen." — „Meine Schwester lag krank darnieder, ich selbst aber war zu schwach, der schwierigen Haushaltung vorzustehen. Da hielt ich mit den Kindern meiner Schwester eine Novene zur lieben Gottesmutter, sowie zum heiligen Joseph, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus, und siehe, schon nach wenigen Tagen konnte meine Schwester wieder die gewöhnlichen Arbeiten im Hause verrichten. Ich lege fünf Mark als Missionsalmosen bei zu Ehren des hl. Joseph, der mir auch in einem schweren Seelenleiden geholfen." — Eine Familie war in Sorge, ihr Sohn, der beim Militär war, möchte sittlichen Schaden nehmen. Ein zweiter Sohn wurde ohne alle Schuld arbeitslos. Die Familie betete zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und für die armen Seelen und fand in beiden Anliegen Erhörung; der eine Sohn kam unverdorben vom Militär zurück, der andere fand bald lohnende Arbeit."

Ein Priester schreibt: „Im letzten Frühjahr fühlte ich die Anzeichen eines gefährlichen Lungenspitzenkatarrhs, woran ich schon vor Jahren zweimal gelitten hatte. Ich verrichtete zu Ehren des hl. Joseph eine Novene, gelobte in einer Josephskirche oder -kapelle eine heilige Messe und im Falle der Erhörung die Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Bald besserte sich mein Gesundheitszustand wieder, so daß ich ungehindert meinen Pflichten in der Seelsorge und Schule obliegen konnte." — Viele andere Berichte können wir wegen Mangel an Platz nur kurz erwähnen. Sie alle rühmen die Macht der Fürbitte des hl. Joseph, und zwar in den verschiedensten Anliegen, z. B. in Geldsachen, bei der Bewerbung um eine Anstellung, in schweren Seelenleiden, bei der Bekehrung eines Familienvaters, der die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen wollte, in einem schweren Beinleiden, bei der Bewahrung vor einer gemischten Ehe, bei der Bestehung einer Meisterprüfung, bei der Erkrankung eines Sohnes an einer Lungenentzündung, bei gefährlichen Operationen, bei der Vermietung einer Wohnung, in Zahnschmerzen, bei der Bekehrung eines auf Abwege geratenen Bruders, in strittigen Rechtsfragen, in verschiedenen Leiden und Krankheitsfällen wie Ischias usw. Bei vielen anderen müssen wir uns mit der bloßen Ortsangabe begnügen. Ich schließe mit dem bekannten Satze der hl. Schrift: „Gehet zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!"



Die Erwerbstätigkeit der deutschen Frauen. (Text S. 119.) Clichotek, Berlin 68.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der hl. Antonius hat geholfen.

„Mir war ein Geschäftsbuch abhanden gekommen," schreibt eine Abonnentin, „und ich konnte es nicht wieder finden, obschon ich es vier Wochen lang an allen nur denkbaren Plätzen suchte. Natürlich fiel es mir sehr schwer, meinem Chef gegenüber den Verlust des so wichtigen Buches einzugestehen. In meiner Not begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Joseph, deren Hilfe ich noch niemals vergebens angerufen habe. Mein Vertrauen wurde glänzend belohnt, denn schon am zweiten Tag der Novene fand sich das Buch wieder. Den beiden lieben Heiligen sei innig Dank gesagt für ihre Hilfe!"

Ein armes Dienstmädchen dankt dem hl. Antonius und den armen Seelen für treue Hilfe in wichtigen Anliegen: Befreiung von einem Dienste, in dem sie großen sittlichen Gefahren ausgesetzt und ihrer Sonntagspflicht nicht mehr genügen konnte, Schutz gegen die Nachstellungen eines sittenlosen Menschen und Bewahrung vor einer unglücklichen Ehe.

Eine Mutter läßt sich also vernehmen: „Mein Sohn machte mir längere Zeit hindurch schweren Kummer; er war trotzig und ungehorsam und vergriff sich wiederholt an fremdem Gute. Ich begann nun eine Novene zu Ehren des hl. Antonius, opferte neun heilige Messen auf und betete täglich den heiligen Rosenkranz. Zu meiner Freude kann ich beifügen, daß sich seitdem mein Sohn bedeutend gebessert hat. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen, desgleichen gelobte ich zu Gunsten der Mission ein kleines Almosen als Antoniusbrot zu spenden."

Wert der Menschenseele.

Nach Msgr. John Vaughan, S. J.

Ein frommgläubiger Mensch bewegt sich unter Wirklichkeiten, während die anderen nur leeren Schatten und Phantomen nachjagen. Der wahre Christ schätzt jedes Ding nach seinem eigentlichen Wert; er prüft seine ganze Umgebung, sein Adlerblick schweift von Pol zu Pol und sein scharfes, von übernatürlichem Gnadenlicht erleuchtetes Auge sieht unter der Unzahl mannigfachster Dinge und Objekte eigentlich nur eines von wahrem, ewig dauerndem Werte, einen Gegenstand, so groß, daß er hienieden einfach ohne Rivalen ist. Mit dem großen Dichter ruft er aus: Auf Erden ist nichts groß als der Mensch, und im Menschen ist nichts groß als sein Geist, oder besser gesagt, seine Seele.

Eine einzige Seele, und wäre sie auch die eines armen, zerlumpten, mißgestalteten und ausgesetzten Kindes, ist mehr wert, als ganze Städte und Königreiche zusammengenommen, mehr als vornehme Throne, Dynastien und Adelsgeschlechter, mehr als die Sonne und der Mond und die Millionen funkelnder Sterne und Welten, die in wundersamer Pracht am nächtlichen Himmel glänzen und Gottes Macht und Ehre verkünden. Von allen geschaffenen Dingen auf Erden lebt die Seele allein ein originelles Leben. Sie allein ist unsterblich und unvergänglich; alles andere geht vorüber, muß fallen, verwelken und aufhören zu sein. Der härteste Fels, das widerstandsfähigste Metall, selbst der Diamant muß sich auflösen. Alles, was um uns herum existiert, trägt eine von der Hand des Allmächtigen aufgeprägte Inschrift, und diese lautet: Schwäche, Wechsel, Gebrechlichkeit, Auflösung, Tod. Die einzige Ausnahme hievon bildet die Seele; sie, und sie allein, überlebt alles. Nationen kommen und gehen, Königsgeschlechter stehen auf und sinken nieder, die Berge werden in Trümmer gehen, die Meere und Flüsse verdunsten, und selbst die Sterne vom Himmel fallen, das ganze Universum wird aufgelöst und umgewandelt werden, denn es wird ein neuer Himmel sein und eine neue Erde. Mitten in dieser universellen Auflösung und Umwandlung aber wird die Seele ihre Jugendschönheit beibehalten und in alle Ewigkeit keine Vernichtung kennen.

Wer vermag die Größe und den Wert, die Schönheit, Anmut und Liebenswürdigkeit einer im Gnadenstand befindlichen Seele auch nur annähernd zu schildern? Ist sie doch erschaffen nach dem Bild und Gleichnisse Gottes! Allerdings tragen alle Dinge dieser Welt mehr oder weniger den Stempel der Größe und Güte Gottes an sich, der sie schuf. Das endlose Weltmeer in seiner erhabenen Majestät ist uns ein Bild seiner Unermeßlichkeit, die milde, reine Frühlingsluft spricht von seiner Vaterliebe und Güte, das funkelnde Sternenheer verkündet uns seine Pracht und Schönheit, nicht minder die tropische Mittagssonne in ihrem Lichtmeere und ihrer Glut. Die Natur in allen ihren Formen, nicht minder die Kunst und Poesie, Gesang und Musik in der Mannigfaltigkeit ihrer Melodien und Harmonien scheinen Gottes allseitigen Namen zu lispeln, doch alle zusammen können uns nicht so viel vom Herrn offenbaren als eine einzige Menschenseele im Gnadenstande, falls sie nur befähigt wäre, sich selbst zu betrachten und in ihrer Wesenheit zu durchschauen, wie wir das eines Tages zu tun hoffen in unserem ewigen Heimatlande, im Himmel oben.

Stelle die ganze sichtbare Schöpfung auf die eine Seite, reihe Sterne an Sterne, und Welt an Welt, bis der Geist ermüdet und die Sinne dir versagen, und lege zuletzt diese ganze Fülle von Reichtum und Schönheit auf die eine Wagschale und auf die andere eine einzige Seele im Schmucke der heiligmachenden Gnade, und die letztere wird an Wert alles überwiegen, denn die Theologen sagen: Ein einziger Grad der göttlichen Gnade überwiegt alle Schätze der Natur.

Herr, gibt uns die Gnade, daß wir den Wert der unsterblichen, mit Christi Blut erkauften Seele einigermaßen richtig zu schätzen wissen! Welch' mächtiger Antrieb wird das sein, unsere eigene Seele zu heiligen und mitzuwirken an der Seelenrettung unserer Mitmenschen.

(Fortsetzung folgt.)

Kinder im Fegfeuer.

Als die hl. Perpetua nach vielen Martern verurteilt war, von wilden Tieren zerrissen zu werden und mit anderen im Gefängnisse lag, hatte sie ein Gesicht über ihren Bruder Dinokrates, der als ein Kind von sieben Jahren gestorben war. Sie erzählt das Gesicht mit folgenden Worten: „Als wir alle im Gebete waren, hörte ich eine Stimme, welche den Namen meines verstorbenen Bruders Dinokrates nannte, daß ich für ihn beten sollte, was ich auch tat. Die folgende Nacht hatte ich nun im Kerker dieses Gesicht: „Ich sah Dinokrates aus einem dunklen Orte, wo noch mehrere andere waren, heraustreten, erhitzt, atemlos und mit Schweiß bedeckt. Sein Gesicht war blaß, schmutzig und blutete noch aus der Wunde, an welcher er gestorben war. Seine Wangen waren von einem Krebsgeschwür zerfressen, so daß er fürchterlich anzusehen war. Zwischen mir und ihm war

eine große Kluft, welche mich hinderte, zu ihm zu kommen. Neben ihm war ein Brunnen voll Wasser, der Rand aber viel höher als er, obwohl er sich auf die Fußspitzen stellte, um zu trinken. Ich war sehr betrübt, daß der Knabe nicht trinken konnte, und wachte auf. Ich verstand, daß mein Bruder noch leide, aber hoffte, ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn die ganze Zeit, bis wir ins Lager geführt wurden; denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Kaiser Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Ich fuhr fort zu beten und zu flehen Tag und Nacht. An dem Tage, da wir gegeißelt wurden, hatte ich wieder ein Gesicht. Ich sah jetzt den dunklen Ort, wo ich Dinokrates erblickt hatte, erleuchtet. Der Knabe war mit einem schönen Kleide angetan, sein Leib war frisch und sauber. Die Wunde in seinem Gesichte war geheilt und man sah nur noch eine Narbe. Der Rand des Brunnens war so niedrig, daß der Knabe das Wasser leicht erreichen konnte; auf dem Rande stand auch eine Schale voll Wasser. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, lief er vom Brunnen hinweg, um zu spielen, wie es Kinder machen." So die heilige Perpetua.

Von anderen Kindern im Fegfeuer haben wir weniger ausführliche, aber doch einige Nachrichten. Die ehrwürdige Franziska vom heiligsten Sakramente erzählt von einem vierzehnjährigen Mädchen, welches ins Fegfeuer kam, weil es nicht ganz ergeben in Gottes heiligen Willen gestorben war. Die gottselige Lindmayer hatte einen Neffen namens Ignaz, der in einem Alter von nur vier Jahren starb. Nach einigen Tagen erschien ihr derselbe ganz traurig, mit einem schlechten Röcklein bekleidet. Gott offenbarte ihr, daß der Knabe schon verständig genug gewesen sei, um einiges Böse zu tun. Sie betete für ihn, und am folgenden Tage trug ihn sein Schutzengel in den Himmel. Sie erblickte auch viele andere Kinder zwischen vier und sieben Jahren im Fegfeuer.

Die Erwerbstätigkeit der deutschen Frauen.

(Siehe Bild Seite 117.)

Die Zahl der erwerbstätigen Frauen im Deutschen Reiche nimmt von Jahr zu Jahr zu und betrug nach der letzten amtlichen Erhebung bereits 30,37% der gesamten, 32 871 000 Köpfe zählenden weiblichen Bevölkerung Deutschlands. Wie unsere Statistik zeigt, ist die größte Anzahl der Frauen in der Landwirtschaft tätig, in welcher ja von altersher die Frauenarbeit eine große Rolle gespielt hat. Auch die Zahl der Industriearbeiterinnen hat eine respektable Höhe erreicht.

Aus den Schatzkammern der Erde.

(Jährliche Goldgewinnung.)

Mag auch die Welt des Altertums in einzelnen Kulturzentren mit Edelmetallen sozusagen überladen gewesen sein, so hat doch die Ausbeute daran wohl kaum jemals einen solchen Umfang erreicht wie in unseren Tagen. Wurden doch im Jahre 1910 sage und schreibe 701 018 Kilo oder 701 Tonnen Gold im Werte von 1 956 560 000, also nahezu 2 Milliarden Mark gewonnen.

Um diesen Schatz von gelbem Edelmetall zu transportieren, wäre ein mit wenigstens zwei Lokomotiven bespannter und aus 56 Doppelwagen bestehender Güterzug nötig! Jeder Wagen dürfte nichts als Goldbarren tragen, weil als höchstes Ladegewicht unserer gewöhnlichen Güterwägen nur 12 500 Kilogramm zugestanden werden.

Transvaal lieferte 1910 für sich allein 234 342 Kilogramm von dem dämonisch-schönen Metalle, eine Gewichtsmenge, welche (größer noch als die der berühmten „Nadel der Kleopatra") genügen würde, um selbst den 22,83 Meter hohen Obelisken vom Tempel von Luksor, der nun auf der Place de la Concorde in Paris aufgestellt ist, buchstäblich mit purem Golde aufzuwiegen.

Briefkasten.

In der zu Monte-Cassino in Rhodesia gehörenden Außenstation „Mariawald" ist eine schöne Statue der schmerzhaften Muttergottes und ein Glöcklein angekommen. Der Hochw. Pater Bonaventura Jäckel, Superior von Monte-Cassino, läßt dafür danken und sagt den edlen Spendern und Spenderinnen ein herzliches „Vergelt's Gott". Einen näheren Bericht will er später senden.

Die schöne Fahne aus Kirchdorf a. d. Krems erhalten. Herzl. Vergelt's Gott!

Münstermaifeld: 30 Mk. zu Ehren des hl. Joseph dkd. erhalten.

Dünfus: 21 Mk. für ein Heidenkind erhalten.

Centralia-Iowa: 53 Dollars zu Ehren des hl. Joseph und hl. Antonius erhalten. Vergelt's Gott!

Jersey-City, N.-J.: 10 Dollars von A. B. dkd. erhalten.

St. Blasien: 50 Mk. für 2 Heidenkinder Karl Jos. und Franz Xaver dkd. erhalten.

Nr. 690: Betrag von 21 Mk. dkd. erhalten. — Passau: Betrag für 1 Heidenkind dkd. erh. — „Plattling": dkd. erh.

Kirchdorf: Betrag für 2 Heidenkinder „Amalia und Maria" dkd. erhalten.

Neuendorf: Dem Jüngling für den Betrag für die Mission herzl. Vergelt's Gott.

Lindau i. B.: Betrag für Heidenkind „Michael" dkd. erh.

Pfaffenreuth bei Waldsassen: 21 Mk. für Heidenkind „Josef" dkd. erhalten.

Neustadt, Ungenannt: Betrag 50 Mk. dkd. erhalten. Vergelt's Gott!

Schluckenau: Aus Dank zu Ehren des hl. Joseph 10 Kr.

Appenzell: Fr. 22.60 dem hl. Joseph zum Dank für erhaltene Hilfe.

Herisau, Ungenannt: Fr. 25 für ein Heidenkind „Antonius".

Dormagen 30 Mk. Antoniusbrot erh. Brand 10 Mk. Antoniusbrot erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Febr. bis 15. März l. J. zugesandt aus:

Graudenz, Breslau, Posen, Rosenberg, Klodnitz, Freiham bei Wasserburg, Dorfen, Buchen, Schweben, Mönchberg, Würzburg, München, Neustadt, Rosenheim, Schwabmünchen, Ruhstorf, Waldulm, Effeldorf, Speier, Unterwaldbehrungen, Irlbach, Hochhausen, Edesheim, Distelhausen, Geismar, Gauaschach, Karlsruhe, Holzkirchhausen, Zittau, Gr.-Lemkendorf, Hallerndorf, Bräunlingen, Wörishofen, Fürstenfeldbruck, Augsburg, Würzburg, Geiselhöring, Bamberg, München, Neudenau, Ludwigshafen, Laienbach, Langerringen, Immenstadt, Mühldorf, Lauterbach, Günzburg, Markfeld, Erzingen, Grönenbach, Fleschwangen, Karlsruhe, Sulzbach, Griesbach i. Rottal, Zürich, Markelsheim, Obermüspach, Witterswil, Visperterminen (Wallis), Wil, Unterschönenbuch, Wetzikon, Einsiedeln, St. Gallen, Oberurnen, Enggenhütten, Klingnau, Geisa, Waldthurn, Rosenberg (Baden), Regensburg, Nürnberg, Großgundertshausen, Sulz, Immenstadt, Laupheim, Offenbach, Forbach, Frammersbach, Ursberg, Kiliansbof, Römers, Flörsheim a. M., Rankweil, St. Stefan o. St., Sölden, Reichenau, Wenigzell (Steiermark), St. Georgen, Schapperau, Ischl, Agram, Ebensee, Hittisau, Jundorf bei Brünn, Olmütz, Linz, Großgmain, Kray, Calle, Aachen, Warendorf, Berrendorf, Köln, Goch, Essen-Rüttenscheidt, Rheydt, Brand, Paderborn, Kevelaer, Vettelhofen, Beurath, Upsprunge, Würselen, Widdeshoven, Görtzhof, Elberfeld, Großentaft, Essen, Krefeld, Afholderbach, Gandersheim i. Harz, Münster, Elz, Albazen, Strauburg, Ehlingen, Dorlan, Bern-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

castel, Syrthen, Wadersloh, Schloß Kewenig, Mehren, Klickerteshof, Heppendorf, Oberhausen, St. Vith, Koblenz, Nordkirchen, Diesledde, Rhede, Bullery, Steineberg, Lembeck, Dortmund, Koblenz, Werdohl, Horst, Weidenhahn, Eitzen, Merzenich, Rheinbrohl, Erkelenz, Düren, Lette, Dingelstädt, Madfeld, Bescheid, Dinklage, Stolberg, Starnberg, Würzburg, Königshofen, Kürnach, Altenstadt, Allersheim, Steinhofen, Sonthofen, Dietenheim, Güntersleben, Edesheim, Katzbach, Offenburg, Nebelschütz, Watzmansberg, Königshofen, Mühlhausen, Münchham, Bergham, Sulz, Neukirch, Aschenroth, Sulzemoos, Epfig, Fulda, Friedingen, Wiesloch, Ottmannshofen, Tettnang, Allfeld, Stuttgart, Neusatz, Rindberg, Irslingen, Morschweiler, Edesheim, Asenham, Seebach bei Achern, Sieberatsreute, Misserode, Wasserburg, Grenzingen, Jagstfeld, Oedheim, Heldenstein, Betten, Buochs, Ziegelbrücke, Häggligen, Uznach, Mörschwil, Lachen-Vonwil, Vilters, Wildhaus, St. Fiden, Staad, Arth, Hermerswil, Weinfelden, Oberriet, Altdorf, Beinwil, Brig, Bremgarten, Zuzgen, Herisau, Oberhofen, Winterthur, Wohlen, Oberssaxen, Münster, Visperterminen, Luzern, Schaffhausen, Neuenkirch, Ems, Gams, Kradolf, Calcar, Eicherscheid, Grefrath, Wittlich, Rengelrode, Simmerath, Wiltz, Dsbg.-Saar, Illerich, Rommerskirchen, Heimerzheim, Haltern, Weilerswist, Harf, Heilsberg, Schmachtendorf, Drove, Niedertiefenbach, Altcalcar, M.-Gladbach, Euppen, Bonn, Hückeswagen, Hörde, Münstermaifeld, Disteln, Hadamar, Satzwey, Marmagen, Rheydt, Albaxen, Bonn, Bochum 7, Satzvey, Bonzel, Weißweiler, Rhade, Roelsdorf, Riemke, Netphen, Drischhof, Bomst, Scharne, Berlin, Siemianowitz, Koblach, Königswalde bei Schluckenau, Flaurling, Klagenfurt, Wien XVII, Liebenau bei Graz, Troppau Spitel a. Drau, Kramsach-Achenrein, Sulzberg, Zell am See, Fünfkirchen (Pécs), Königsfeld bei Brünn, Marienbad, St. Marien bei Neuhofen, Achenkirch, Virgen-Tirol, Passail-Steiermark, Allerheiligen bei Wildon, Hohenfurt, Dechantskirchen, Gleinstätten, Groß St. Florian, Jicin, Königswalde bei Schluckenau, Leopoldschlag, St. Peter a. Kammersberg, Hengsberg, Stajerlak, Budaörsch, Oeblarn, Kuttenplan, Tamsweg, Zipf-O.-De., Ratten-O.-De., Kraubath, Allerheiligen bei Wildon, Schluckenau, Wien, White Haven-Pa, Templeton-Iowa, New-Haven-Conn., New-Haven-Conn., Buffalo-N.-Y., Courtenay-N.-Dak.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Februar bis 15. März l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Se. Gnaden der Hochwürdigste Herr

Dr. Hubert Voß,

Bischof zu Osnabrück.

Der hohe Verblichene war schon als Pfarrer ein warmer Freund der Mariannhiller Mission und hat ihr sein väterliches Wohlwollen in treuer Liebe bis zum Tode bewahrt. Möge nun der Herr selbst sein überreicher Lohn sein!

R. I. P.

M. Ursula Reichmann, Pfohren. Anna Engelhard, Weingartz. Josef Schmid, Neufrach. Thomas und Kresz. Büchele, Grünenbach. Genovefa Mösle, Allmishofen. Frau Winterhalder, Balgau. Anna Apl, Hohenlinden. Katharina Müller, Schlatt a. Rd. Mathilde Stett, Marg. Dietz, Birkach. Josefine Bleuel, Steinau. Angelina und Kath. Moll, Königshofen. Georg Mauderer, Andreas Ganz und Michael Hein, Willanzheim. Emilie Rieger, Allfeld. Luise Schmuck, Königsbrück. Magdalena Kast, Ammerschweier. Josef Mayr I, Josef Mayr II, Mathias Mayr, Echsheim. Maria Josefa Link, Kirchzell. Maria Heinbücher, Weckbach. Barbara Ursula Brändler, Oberpleichfeld. Josef Dersch, Niederalteich. Sebastian Brenauer, Oberammergau. Sofie Zimmermann, Gernsbach. Emeran Weichselsberger, Schweighausen. Kath. Brodmann, Hagnau, Eltville. Kath. Klaimerer, Rohrdorf. Kunig. Hersam, Stalldorf. Anton Fischer, Kadeltshofen. Anna Braun, Wangen. Kath. Huber, Winterbach. Anna Gertrud Eck, Unterwittighausen. Johann Sailer, Mertingen. Agatha Gottwald, Wilhelmsthal. Susanna Hettner, Bielitz. Hedwig Zoche, Breslau. Maria Limpert, Duisburg-Neudorf. Christine Thüsing, Münster. Nikolaus Fuhrmann, Dünfuß. Maria Nageler, Nordkirchen. Heinr. Decker, Cornelymünster. Sibilla Keller, Geilenkirchen. Heinrich Waltzing, Ueldingen. Elise Dübbers, Düsseldorf. Jakob Schönen und Frau Kop, Aachen. Elisabeth Schmitz, Schalkenbach. Hochw. H. Paul Waeger, Ersdorf (großer Wohltäter unserer Mission) Hochw. H. Professor Sp'eker, Werl (großer Wohltäter der Mariannhiller Mission). Aloys Meyer, Waltrop. Johann Port, Steimel. Gustav Helling, Borbeck. Michael Merzenich, Heppendorf. Anna Vogel, Godesberg. Maria Sibilla Lörks, Calcar. Josef Schmitz, Brand. Clemens Tillenberg, Köln-Sülz Adelheide Bielefeld, Aachen. Ww. Otten, Emmerich. Ww. Anna Werris, Montjoie. Anna Leik, Ersingen. Quirin Decker, Brand. Franziska Hinsken, Rhade. Wilhelm Westerschulte, Wadersloh. Frau Mohr, Köln-Nippes. Maria Limper, Duisburg. Johann Kelkel, Johann Bost und Helena Zimmer, Niedersalbach. Marie Louise Clemenz, Visp. Amalia Rumpol, Zürich. Elisabetha Widmer, Gelfingen. Hochw. Kapl. Engster, Sargans. Peter Schmid, Lax. Johann Imbach, Ruswil. Helene Nell, Göschenen. Jos. Kobler, Freienbach. Anna Sabathy, St. Johann i. Saggautal. Maria Calista, Eggenberg bei Graz. Josef Stoißer, Oberrakitsch bei Mureck. Schwester Ober, Au, Vorarlberg. Schwester Josefa Plitschka, Fünfkirchen. Josef Papez, Troppau. Elisabeth Gruber, Sierning, O.-De. Josef Karl, Wien. Ant. Braunmayer, Rohrbach, O.-De. Johann Steinböck, St. Lorenzen i. Mürztal. Katharina Schäffer, Purgstall, N.-De. Eduard Taborsky, Marburg a. Drau. Herr Haring, Oberhaag. Elisabeth Schuster, Döllach. Fanny Staré, Mannsburg, Krain. Paul Hochegger, Linz. Theres Dornhofer, Mautern. Josefa Pail, Leibnitz. Elisabeth Fuchs, Toblach. Katharina Wirnsberger, St. Peter-Rennweg. M. Dominika Bräu, St. Pölten. Theresia Windschek, Linz. Gregor Kreisz, Budaörsch. Kath. Stegmüller, Hauzendorf, Bayern. Sr. Albana Schreierek, Bozen. Josefa Grundböck, Stössing. Ferdinand Ganglbauer, St. Georgen a. Gusen. Joseph Hochhaus. Campellsport, Wis. Maria Beringer, White-Lake, So-Dk. Margaretha Freund, Andale, Kans. Michael Etzel, Milwaukee, Wis. Aloysia Pöllinger, Moreland, Ky. Eliz. Gentz, Milwaukee, Wis.

Wir erlauben uns abermals,

„Die Himmelsleiter“,

unser bekanntes Meß- und Gebetbüchlein, in freundliche Erinnerung zu bringen. Von allen Seiten kommen uns darüber so anerkennende Urteile zu, daß es uns fast unbescheiden vorkommt, sie hier zu veröffentlichen. Nur der guten Sache wegen sei für diesmal die Zuschrift einer langjährigen Abonnentin aus Tirol erwähnt; sie schreibt: „Mit der „„Himmelsleiter““ haben Sie mir wirklich eine recht große Freude gemacht! Das Büchlein ist so schön geschrieben, daß es einen förmlich zur Andacht zwingt, so sehr geht einem alles zu Herzen. Ich möchte es gar nicht mehr missen.“

Wer will das hübsche, mit mehr als 20 sinnigen Bildchen ausgestattete Büchlein kaufen, wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen etwa für Erstkommunikanten und Firmlinge zu verbreiten? Ein gutes Buch ist ein wahrer Schatz, und recht benützt, kann es jedem buchstäblich zu einer „Himmelsleiter“ werden.

Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

NB. Bei diesem Anlaß möchten wir bemerken, daß das alte, in vielen Exemplaren verbreitete Büchlein „Meßopfer und Kommunion“ vollständig vergriffen ist und auch nicht mehr neu aufgelegt wird. Als Ersatz dafür gilt die „Himmelsleiter“, welch' letzteres Büchlein bedeutend größer und reichhaltiger ist, als das frühere.

Redaktionsschluß am 15. März 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 6.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Sein Leibgericht.

Köln a. Rh.
Juni 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum hochheiligen Fronleichnamsfeste.

Zungen der Türme,
Weckt in den Lüften melodische Stürme,
Daß sich verwundert erhebe das All,
Daß es vom Cherub hinab zum Gewürme
Lausche dem Schall!

Ewige Liebe,
Wie sie kein Seraph in Flammen beschriebe,
Neigt sich zum Kusse der sündigen Welt,
Daß sie vom Staub sich erhübe
Auf in ihr Zelt.

Gott in der Hülle,
Hier sich verkleidend in blendender Fülle,
Gürtet die Schatten des Brotes sich um,
Er, der gesprochen im Sturmesgebrülle,
Prediget stumm.

Reiser und Bäume,
Schmücket der Gassen bevölkerte Räume,
Flüstert dem Schöpfer der wogenden Saat,
Knospet, als netzten euch rieselnde Schäume
Fern vom Gestad'!

Gras auf den Wegen,
Das sich so fern von den kühlen Gehegen
Ueber den Steinen zum Teppiche wob,
Atme ihm willig-verschmachtend entgegen
Schüchternes Lob!

Männer des Krieges,
Oeffnet die Reihen demant'nen Gefüges,
Daß sie der Löwe von Juda durchzieh';
Neiget die Fahnen dem Fürsten des Sieges,
Der ihn verlieh!

Töchter des Landes,
Wallt vor dem Bräutigam weißen Gewandes,
Myrte und Rose gewunden ins Haar!
Bringet die Lampen des heiligen Brandes
Sorglich ihm dar!

Priester der Gnade,
Feiert in Hymnen die goldene Lade,
Darinnen das Manna, das göttliche, ruht,
Weist mit entzündenden Wolken die Pfade,
Nähret die Glut!

Ragende Fahnen,
Die an des Kreuzes Triumphe gemahnen,
Schwellende Segel am himmlischen Mast,
Führet uns glücklich die stürmischen Bahnen
Hin zu der Rast!

Einweihung der neuen Kirche und 25jähriges Gründungsjubiläum in Czenstochau.

Von Br. Adrian.

Mitten in dem Weihnachtsjubel feierte am 28. Dezember 1913 unsere Missionsstation Czenstochau ihr 25jähriges Gründungsjubiläum, sowie die Benediktion der neuen Herz-Jesu-Kirche. Fürwahr eine Doppelfeier in des Wortes schönster Bedeutung.

Ist, im Lichte des Glaubens betrachtet, schon der Wert einer einzigen Seele über alle menschlichen Begriffe groß, welch eine Summe von Segen und Gnaden mag dann die Missionierung einer ganzen großen Gemeinde innerhalb eines vollen Viertel-Jahrhunderts in sich schließen? Wir hielten es daher für eine heilige Pflicht, diesen Gedenktag in hochfesttäglicher Weise zu begehen, uns im Herrn zu freuen und dem Allerhöchsten zu danken, daß er diesen seinen Weinberg in so augenscheinlicher Weise gesegnet hat.

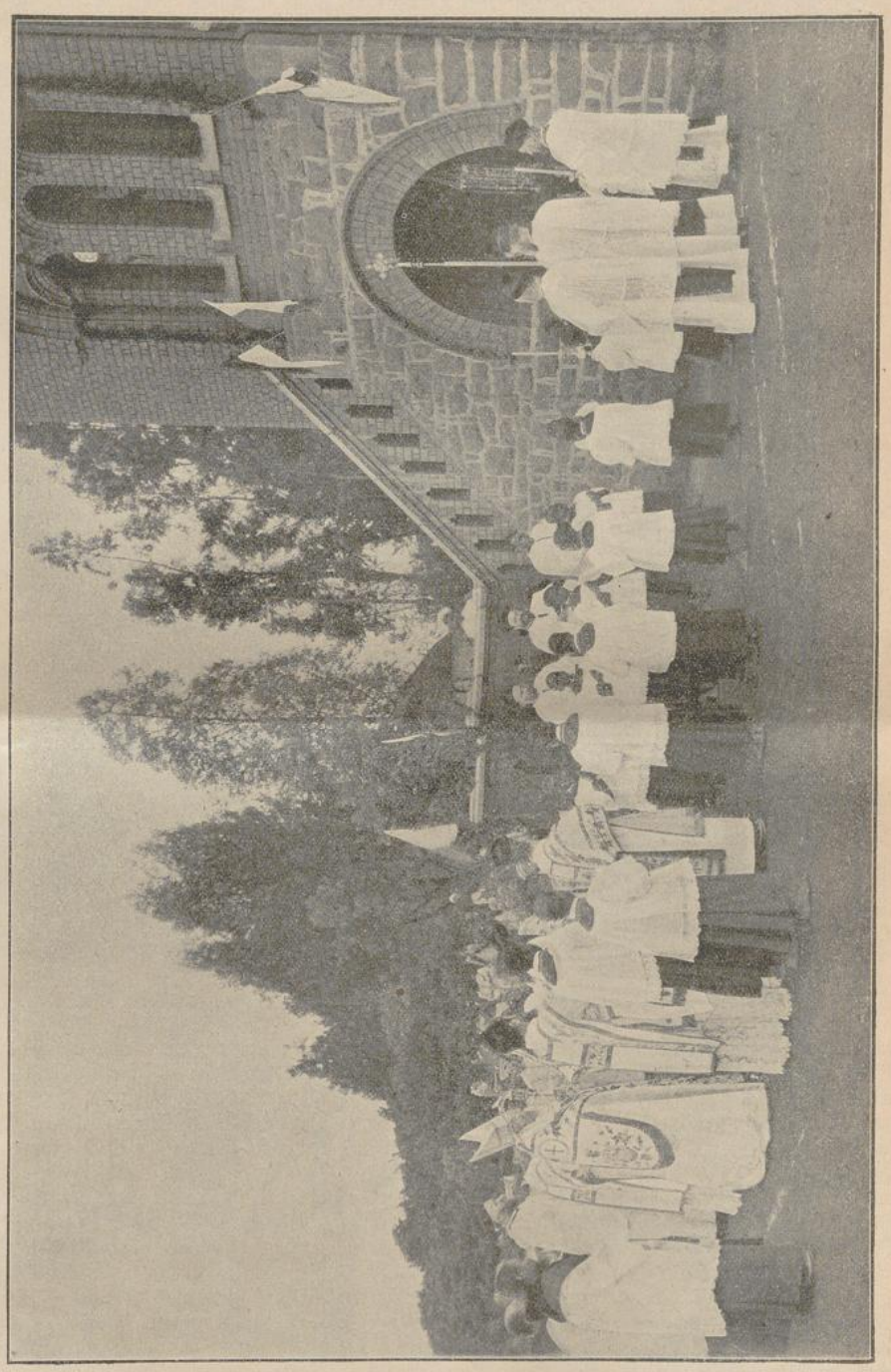
Eine 25jährige Missionstätigkeit schließt auch viele Arbeiten und Opfer in sich. Ich will nicht reden von der materiellen Not und den Nahrungssorgen, die überall von selbst auftauchen, wo es gilt, Hunderte von Zöglingen und Schulkindern Tag für Tag zu nähren und zu kleiden und für sie Wohnräume, Schulen, Kapellen usw. zu bauen und einzurichten, nein ich betone in erster Linie die moralischen Schwierigkeiten, die sich anfangs dem Missionswerk entgegenstellten. Als ich vor mehr als zwei Jahrzehnten als Neuling hierherkam, waren die meisten hiesigen Kaffern noch stockheidnisch. Die Kinder trieben sich im Adamskostüm herum, und die Erwachsenen schlugen sich gerade gelegentlich einer Hochzeit die Köpfe blutig. Es standen sich nämlich beständig zwei Volksstämme einander feindlich gegenüber, die rauflustigen Amabaca und die verschmitzten Amakuza. Da kam als erster Missionär der Hochw. P. Gerard, unserer jetziger Abt, und schlug seine Hütte als von Gott gesandter Friedensstifter mitten zwischen den beiden Stämmen auf. Der Erfolg war staunenswert. Die sich früher tötlich haßten, wohnen jetzt friedlich nebeneinander, reichen sich in christlicher Liebe die Hand und scharen sich als frommgläubige Christen und Katholiken um denselben Altar. Damals glaubten die Leute bezaubert zu werden, wenn sie sich taufen ließen und verheimlichten daher dem Missionär ihre Kranken, anstatt ihn aufzusuchen; gegenwärtig will auch der härteste Heide nicht ohne die heilige Taufe sterben.

Anfangs Dezember 1913 waren im Taufbuch unserer Station 2523 Seelen verzeichnet. Das ist für die hiesigen Verhältnisse eine außerordentlich günstige Zahl. Die Bevölkerung ist in Südafrika keineswegs so dicht wie etwa in Indien oder China, und es hält schwer, aus einem heidnischen Kaffer einen zivilisierten Christen zu machen. Dabei war es uns vom Anfange darum zu tun, wirklich gute Christen heranzubilden, keineswegs aber nur möglichst schnell das Taufbuch zu füllen. Als eine besondere Segensquelle ist die Herz-Jesu-Bruderschaft zu betrachten, die Abt Gerard als Superior von Czenstochau im Jahre 1895 hier einführte. Jeden ersten Freitag im Monat wurde eine Herz-Jesu-Predigt gehalten und gingen viele der schwarzen Neuchristen zur heiligen Kommunion. Begreiflich, daß dadurch das religiöse Leben einen mächtigen Aufschwung nahm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was Abt Gerard in den Jahren 1888—1900, in welchem Jahre er zur Abtswürde erhoben wurde, begonnen, das haben seine Gehilfen und Amtsnachfolger P. Balduin Reiner, P. Innocenz Buchner, P. Thomas Neuschwanger und P. Emanuel Hanisch, der jetzige Superior, fortgesetzt. Waren die ersteren vor allem darauf bedacht, einen soliden Unterbau zu schaffen, d. h. das religiöse Leben auf der eigentlichen Missionsstation zu heben und zu kräftigen, so gedachten die letzteren, das Missionsgebiet möglichst zu erweitern. Ihr Eifer hat bereits recht schöne Früchte gezeitigt; es sei hier nur an die fünf Tagesschulen und die vielen Katechesenstellen erinnert, die innerhalb der letzten Jahre rings um Czenstochau entstanden sind.

Doch es wäre unbillig, bloß die Feldherren zu rühmen, ohne auch der Soldaten zu gedenken, die unter deren Führung so treu und rühmlich dienten. Was vermag der eifrigste Missionspriester ohne die Hilfe braver Laienbrüder und opferwilliger Missionsschwestern? Drum sei hier in Ehren all jener gedacht, die irgendwie im Laufe der letzten 25 Jahre zur Hebung der Missionsstation Czenstochau beigetragen haben, von den Lehrern und Katecheten angefangen bis zum einfachen Feldbruder herab, und von der Oberin und Lehrerin bis zur demütigen Gartenschwester. Einige von ihnen haben inzwischen schon das Zeitliche gesegnet, und sie hat, wie wir zuversichtlich hoffen, für ihre treuen Dienste der Herr im Himmel oben überreich belohnt, die anderen stehen noch hienieden im Dienste des Herrn und waren mit Freuden Zeugen des schönen Festes, das ich nun in Kürze schildern will.



Einweihung der neuen Missionskirche in Czenstochau.

Schon seit geraumer Zeit waren rührige Hände tätig, die nötigen Vorbereitungen auf das Fest zu treffen. Instrumentalmusik, passende Gesangstücke und ein eigenes Festspiel (der ägyptische Josef) wurden eingeübt. Andere flochten Kränze und Girlanden, und schmückten die Häuser und Straßen, in erster Linie aber die neue Kirche und das Festlokal. Um die geplante Missionsausstellung erfolgreich zu gestalten, wurde allein monatelang gearbeitet. So kam trotz der emsigen Vorabeiten Weihnachten noch allzu schnell heran. Es bedurfte zuletzt der Anstrengung aller Kräfte, um

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Station in vollem Festglanz erscheinen zu lassen und alle Vorbereitungen zur Bewirtung der vielen Gäste zu treffen.

Endlich war alles fertig. Czenstochau prangte in nie gesehenem Festschmucke; alle Straßen waren gesäubert, alle Häuser geschmückt, zwei Triumphbogen errichtet und die neue Kirche innen und außen dekoriert. Vom hohen Turm herab winkten lustige Fahnen den Gästen freundlich entgegen, und wir alle schauten erwartungsvoll in die Ferne.

Genau zur festgesetzten Stunde, Samstag, den 27. Dezember, 4½ Uhr nachmittags, brachte unser Hochw. P. Superior die ersten Gäste von der Eisenbahn. Unter feierlichem Glockengeläute, Böllerschüssen und den Klängen der Musik zogen sie auf der Station ein. An der Spitze des Zuges kam hoch zu Roß der schwarze Bürgermeister Anton Wosi mit Zylinderhut und Ehrenzeichen. Ihm folgte eine stattliche Reiterschar von 80 Mann mit fliegenden Fahnen in schöner militärischer Ordnung. Dann kam das Gefährt unseres Hochwürdigsten P. Abtes und noch eine lange Reihe von Wagen, alle dicht besetzt mit Festgästen. Bei der Begrüßung sah sich unser ehrw. Vater Abt von 17 seiner Ordenspriester und 8 Laienbrüdern umgeben, die sich zumeist von auswärts eingefunden hatten.

Um 6 Uhr war Abendessen im hübsch dekorierten Speisesaal. Ueber dem Sitze des Ehrwürdigen Vaters war ein schönes Kruzifixbild angebracht, desgleichen sah man an den Wänden ein großes Bildnis unseres glorreich regierenden hl. Vaters Pius X., ihm gegenüber das bekannte Doppelbild „King and Queen" von England, sowie die Porträte des Hochw. Herrn Bischofs, das des Abtes Franz Pfanner, des Stifters der Mariannhiller Mission, und endlich das unseres gegenwärtigen Abtes, Gerard Wolpert. Am Abend gab P. Thomas mit den 21 Spielleuten seiner schwarzen Musikkapelle, die alle in weißer Montur erschienen waren, ein reichhaltiges Konzert, das mit großer Präzision vorgetragen wurde und allseitig reichen Beifall erntete.

Der folgende Tag war in erster Linie der Benediktion der neuen Kirche geweiht. Wie notwendig eine neue größere Missionskirche in Czenstochau war, haben wir in unserm Blättchen wiederholt betont. Die alte, im Jahre 1892 gebaute Kirche war für die hiesige große, immer mehr anwachsende Christengemeinde viel zu klein geworden; zumal an Sonn- und Feiertagen mußte die Hälfte des Volkes, darunter Leute, die mehrere Stunden weit hergekommen waren, im Freien stehen, sahen nichts von dem schönen Gottesdienst und hörten von der Predigt kaum das eine oder andere Wort. Das ist jetzt gottlob anders geworden; die neue Kirche weist



Die neue Missionskirche in Czenstochau. (Von unseren Brüdern mit Hilfe einiger schwarzen Arbeiter erbaut.)

bei einer Breite von 10½ Meter eine Länge von 31 Meter auf und ist einschließlich der geräumigen Empore für 2000 Personen berechnet. Sie ist ein Ziegelbau im romanischen Stil mit zwar einfachen, aber recht würdigen Formen. Nicht wenig Schwierigkeiten machte das ungünstige Terrain, das viele Erdarbeiten und namentlich für die Frontseite hohe Fundamente notwendig machte. Die Pläne wurden von unserem Kloster-Architekten, Bruder Nivard Streicher, entworfen, und die Ausführung übernahmen unsere Brüder mit Hilfe ihrer schwarzen Arbeiter, während Bruder Ludger die Ausmalung des Innern besorgte.

Treten wir einen Augenblick ein! Zunächst befinden wir uns unter dem Gewölbe der Empore, das von vier eisernen Säulen getragen wird und hübsche Dekorationen aufweist. Gleich linker Hand bemerken wir die Taufkapelle mit drei kleinen bunten Fenstern. (Den mächtigen Taufstein hat zurzeit Bruder Candidus noch in Arbeit.) Außer der Taufkapelle sind noch zwei Nischen für Beichtstühle angebaut. Die ganze Kirche hat eine Fülle von Licht; die getäfelte Decke wurde von

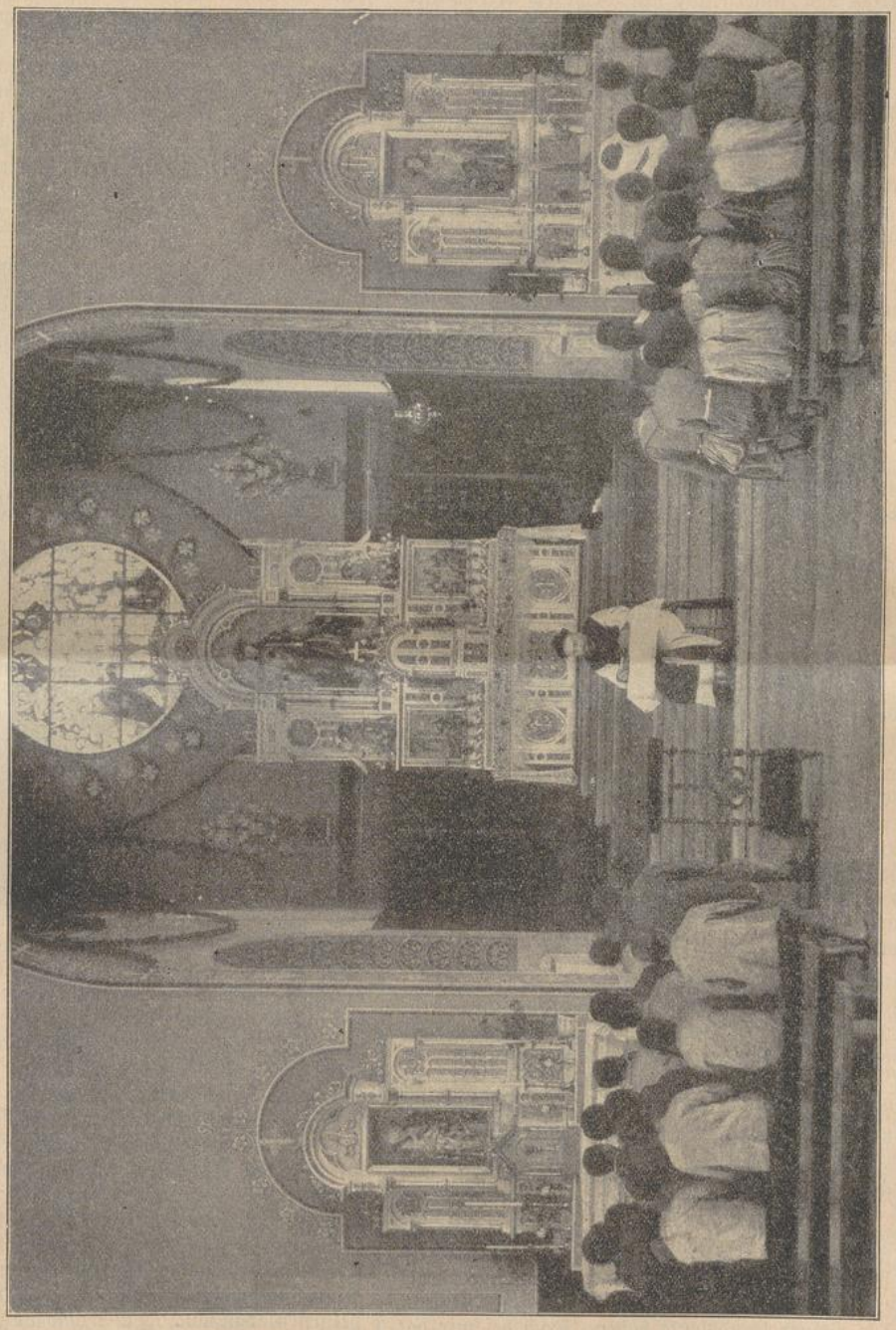
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bruder Ludger mit Blumenornamenten und vierzehn Symbolen aus der lauretanischen Litanei geziert, über dem Chorbogen ist das Lamm Gottes in der Glorie dargestellt, beiderseits von anbetenden Engeln in priesterlicher Kleidung umgeben. Die Decke des Presbyteriums ist aus Holz hergestellt; die Ornamente sind hier Aehren, Trauben und Passionsblumen, während sich an den Seiten zehn Engel mit den Leidenswerkzeugen befinden.

Den Hauptschmuck der Kirche bilden drei Altäre aus der bekannten Firma Ferdinand Stufflesser aus St. Ulrich-Gröden in Tirol. Ueber der Expositionsnische des Hauptaltars befindet sich eine würdige Herz-Jesu-Statue, während die beiden Seitenaltäre der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph geweiht sind.

Vielen Anklang findet auch das über dem Hochaltar in einer großen, buntfarbigen Rosette angebrachte Glasgemälde, die hehre Himmelskönigin darstellend, unter deren blauen Schutzmantel sich die Gläubigen scharen. Man erkennt darunter neben dem Papst und einem Kardinal deutlich den verstorbenen Bischof Jolivet, unsere beiden, nun in Gott ruhenden Aebte Franziskus und Amandus, und einige Brüder und Schwestern mit ihren schwarzen Pfleglingen. Auch ein heidnischer Krieger mit einer Lanze und ein schwarzer Ministrant ist auf dem prächtigen Bilde zu sehen.

Ueber dem Presbyterium, auf der Evangelienseite, liegt die Brüderkapelle, ihr gegenüber, auf der Epistelseite, die Schwesternkapelle. Hier steht auch der 35 Meter hohe Kampanile mit seinen drei Bochumer Gußstahlglocken, alle Schwarzen in der weiten Umgegend, Christen, Heiden und Katechumenen, zum Hause Gottes einladend. Wir können hier nicht umhin, all denen, die einen Baustein zu dieser Kirche beigetragen haben, unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Der liebe Gott möge jede, auch die kleinste Gabe, reichlich lohnen!



Katechese in der neuen Missionskirche zu Czenstochau. (P. Emanuel Hanisch, Superior.) (Die Ausmalung wurde von einem unserer Brüder besorgt.)

Nun zum eigentlichen Feste! Der Himmel feierte es gleichsam mit, denn das zuvor etwas neblige Wetter hatte inzwischen dem schönsten Sonnenschein Platz gemacht. Es war Sonntag, den 28. Dezember, 10 Uhr vormittags, mitten im afrikanischen Hochsommer. Von

allen Himmelsgegenden war eine Unmasse schwarzen Volkes zusammengekommen, ihnen hatten sich auch viele Weiße angeschlossen. Die Benediktion der Kirche erfolgte genau nach dem römischen Rituale. Nach der Besprengung der Außenwände mit Weihwasser folgte die Benediktion des Innern und die Weihe der Kirche ans göttliche Herz Jesu. P. Willibald hielt an die dichtgedrängte Menge eine ergreifende Festpredigt, dann folgte ein feierliches Pontifikalamt mit zahlreicher Assistenz, wie es Czenstochau noch nicht gesehen. Die beiden Theologieprofessoren Dr. Brommer und Wildt aus Mariannhill fungierten dabei als Ehrendiakone.

Nach Beendigung des Pontifikalamtes folgte eine kleine Pause, dann feierlicher sakramentaler Segen. Während desselben erscholl gar weihevoll das vom Volke unter Trompetenbegleitung auf Kaffrisch gesungene „Großer Gott, wir loben dich." Auch der aus 80 Mitgliedern bestehende Czenstochauer Kirchenchor unter der Leitung unseres Superiors, des Hochw. P. Emanuel Hanisch, trug wesentlich zur Verherrlichung des Festgottesdienstes bei. Kraftvoll und präzis ertönten die feierlichen, herzerhebenden Melodien durch die weiten Hallen.

Inzwischen war es beinahe 1 Uhr mittags geworden. Noch eine Weile lauschte nach Beendigung des Gottesdienstes das dichtgedrängte Volk auf die Instrumental-Musik, die nun im Freien, auf dem weiten großen Kirchenplatze, ihre lustigen Weisen erschallen ließ, dann aber galt es, die vielen Hungrigen zu speisen; denn außer den zahlreichen Ehrengästen waren von den benachbarten Stationen auch viele schwarze Neuchristen, Kinder sowohl, wie Erwachsene, gekommen, und sie alle wollten versorgt sein. Es war das keine kleine Aufgabe, doch sie wurde zur Zufriedenheit aller geradezu musterhaft gelöst.

Die Missionare und Festgäste nahmen ihr Mittagessen oder „lunch", wie die Engländer sagen, in dem schon erwähnten sinnig dekorierten Speisesaal ein, und bald herrschte die denkbar gemütlichste Stimmung. Am Schlusse der Mahlzeit erhob sich Mr. Clark, der Magistratsherr von Bulwer (eine Stellung, die etwa der eines deutschen Bezirksamtmannes entspricht), zu folgender Rede:

„Als Repräsentant der Regierung in diesem Distrikt erachte ich es als meine Pflicht, zunächst unserm Gastherrn, dem Hochw. P. Emanuel und seinem Kollegen, dem Hochw. P. Thomas, im Namen aller Festteilnehmer unsern verbindlichsten Dank auszusprechen für die große Güte und Freundlichkeit, mit der sie uns alle aufgenommen und bewirtet haben. Was wir heute dahier gesehen und gehört haben, ist ein eklatanter Beweis dafür, daß die Czenstochauer Festlichkeiten als ein großer Erfolg anzusehen sind, denn sie zeigen uns, wessen die schwarzen Eingeborenen fähig sind und was sich aus ihnen bei geeigneter Schulung machen läßt. Ich gestehe offen, ich selber hegte früher gegen die Missionare nicht geringe Vorurteile, wie deren leider bis zur Stunde noch viele meiner Landsleute haben. Doch bei mir hat dieses Vorurteil schon längst der Hochschätzung, ja Bewunderung Platz gemacht, und ich kann sagen, ich zähle heute gerade die Missionare zu meinen besten persönlichen Freunden. Mit Freuden gebe ich in meiner Eigenschaft als Magistrat der Wahrheit Zeugnis und bekunde offen, daß der Einfluß der Missionare auf die schwarze Bevölkerung ein vorzüglich guter ist, und daß dieselben der Regierung und dem ganzen Lande Dienste leisten, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können.

Wir haben ferner in unserer Mitte den Gründer der hiesigen Station, den Hochwürdigsten Abt Gerard. Welche Gefühle mögen hochdenselben wohl erfüllen, wenn er einen Vergleich anstellt zwischen Einst und Jetzt? Vor 25 Jahren sah man hier nichts als wildes Gestrüpp und unkultiviertes Land, die Heimat wilder Tiere. Heute dehnt sich vor unserem staunenden Auge die große Missionsstation Czenstochau aus mit ihren stattlichen Gebäuden und der neuen, geräumigen Kirche, mit ihren Gärten, Feldern und Waldanlagen! Die schwarzen Christen zählen nach vielen Hunderten, und die Industrie ist in beständigem Steigen begriffen. Das war im Anfang allerdings nicht so. Der Hochwürdigste Herr Abt hatte mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und mußte oft persönlich darben, während anderseits die wilden Heidenstämme ringsum den Lehren des Christentums nur wenig Verständnis entgegenbrachten. Welch ein Trost mag es für ihn gewesen sein, als er den ersten Heiden taufen konnte! Und erst jetzt, wenn er sieht, welchen Erfolg seine Arbeiten zeitigen!

Indem ich nochmals im Namen aller Festgäste für unsere so freundliche Aufnahme danke, wünsche ich der ganzen Czenstochauer Missionsstation auch fernerhin das beste Blühen und Gedeihen!"

Lauter, allseitiger Beifall folgte diesen Worten. Nun erhob sich der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert zu folgender Entgegnung:

„Ich danke Mr. Clark für seine freundlichen Worte, obschon dieselben für mich ein etwas unverdientes Lob enthalten. Voll und ganz dagegen teile ich seine Ansicht, daß das Leben eines Missionars ein schweres und opfervolles ist. Das wissen die Missionare selbst am besten, doch haben sie auch ihre Freuden. So ein Freudentag ist für mich der heutige, und namentlich zwei Umstände sind es, die mir an diesem Jubelfeste zu großem Troste gereichen. Ich sehe vor mir eine stattliche Zahl von Ehrengästen (es waren deren gegen 60); ein klarer Beweis dafür, in welch guten Beziehungen P. Emanuel und P. Thomas zur hiesigen weißen Bevölkerung stehen, und welch reges Interesse jetzt auch die Weißen am Fortgang der Mission nehmen. Das war im Anfange nicht so. Als ich vor 25 Jahren die hiesige Mission eröffnete, gab es in hiesiger Gegend nur sehr wenige Europäer, und diese wenigen brachten unseren Arbeiten nur geringes Interesse entgegen; ja manche hätten es wohl am liebsten gesehen, wenn wir mit Sack und Pack schleunigst wieder abgezogen wären. (Heiterkeit.) Doch wir lassen uns nicht so leicht vertreiben. Mancher Europäer hält es für bequemer, einen Heiden in Arbeit zu nehmen, als einen Christen, weil jener in seiner Unwissenheit das Unwürdige einer harten Behandlung weniger fühlt; doch es müssen für uns stets die Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe maßgebend sein. Das steht der weißen Rasse mit ihrer höheren Kultur gar wohl an. Wir dürfen ferner als Christen nie vergessen, daß auch der Schwarze eine unsterbliche Seele hat und daß wir ihm Gelegenheit geben müssen, sein Seelenheil zu wirken.

Möchten doch die guten Beziehungen, die gegenwärtig zwischen unserer Missionsstation Czenstochau und der weißen Bevölkerung ringsum bestehen, dauernd erhalten bleiben und sich noch beständig bessern! Ja, möchten die Vorurteile aller Weißen in der ganzen süd-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

afrikanischen Union uns Missionaren gegenüber gänzlich schwinden für alle Zukunft, dies mein aufrichtiger Wunsch!" (Lauter, langanhaltender Beifall.)

(Schluß folgt.)

Schwarze Lehrer und Katecheten in Czenstochau.

Das Bild auf Seite 128 zeigt uns den Schulstab unserer Missionsstation Czenstochau mit seinem Superior, dem Hochw. P. Emanuel Hanisch, in der Mitte.

Schon längst reichten in unserer Mission die weißen Lehrkräfte nicht mehr hin, um den mannigfachen Anforderungen zu genügen, die von allen Seiten an sie gestellt wurden; deshalb waren wir mit Eifer darauf bedacht, geeignete schwarze Kräfte als Mitarbeiter heranzubilden. Zum Bau eines Lehrerseminars, wozu unser Hochwürdigster Abt selber in der Dezembernummer v. J. einen Aufruf erscheinen ließ, fehlen uns leider noch die nötigen Mittel; doch wir hoffen noch immer auf die Freigebigkeit unserer geehrten Gönner und Wohltäter, die uns bisher noch nie im Stiche gelassen haben. Inzwischen müssen wir uns behelfen, so gut es eben geht.

Daß es unter den Schwarzen recht talentierte Leute gibt, beweisen die glänzend bestandenen Lehrer-Examina, sowie die Zeugnisse, welche die englische Regierung während der letzten zwei Jahre den hiesigen Missionsschulen gegeben hat. Dabei sei allerdings bemerkt, daß die Arbeiten unserer schwarzen Lehrer beständig von weißen Lehrkräften überwacht werden, und daß es nicht in letzter Linie gerade diesem Umstand zuzuschreiben ist, wenn unsere Schulen überall einen guten Ruf haben. Ein Auszug aus dem amtlichen Regierungsbericht über die Czenstochauer Schulen lautet:

„Jahresprüfung, abgehalten am 18. Oktober 1912. Anwesend 115 Kinder. (Nun folgt das Resultat der einzelnen Klassen.) In Erwägung, daß jeder Gegenstand einzeln wie im ganzen genommen recht gut und gründlich durchgenommen wurde, verdient die Schule dieses Jahr das Prädikat: „Excellent" (ausgezeichnet). Man muß allen, die mit der Schule zu tun haben, zu diesem außergewöhnlichen Erfolge gratulieren, und jeder Lehrer verdient ein besonderes Lob. Auch die Disziplin der Schule ist eine recht gute." Aehnlich lautete der Bericht über die Tagesschulen.

Im Regierungsbericht vom Jahre 1913 heißt es: „Das Resultat der Prüfungen ist wiederum ein sehr günstiges. Dem Lehrkörper wird hiemit der gebührende Dank ausgesprochen. Die in den letzten zwölf Monaten geleistete Arbeit verdient wiederum das Prädikat „Ausgezeichnet". Man muß einer Schule, die zwei Jahre hintereinander dieses höchste Prädikat verdient hat, gratulieren." Auch über die Tagesschulen lautete der Report wieder äußerst günstig.



Die dankbaren Kinder unserer Missionsstation Czenstochau. (Schw. Udalrika.)

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß fast alle unsere schwarzen Lehrer auch recht gute Musiker sind und verschiedene Instrumente spielen. Möchte doch in Bälde durch das oben erwähnte Lehrerseminar recht vielen unserer jungen Neuchristen die Möglichkeit geboten werden, den Lehrer- und Katechetenberuf zu ergreifen. Sie könnten dadurch unglaublich viel Gutes tun zum Wohle ihrer schwarzen Landsleute. Wer will neuerdings ein Scherflein beitragen zum mehrerwähnten Lehrerseminar? Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!"

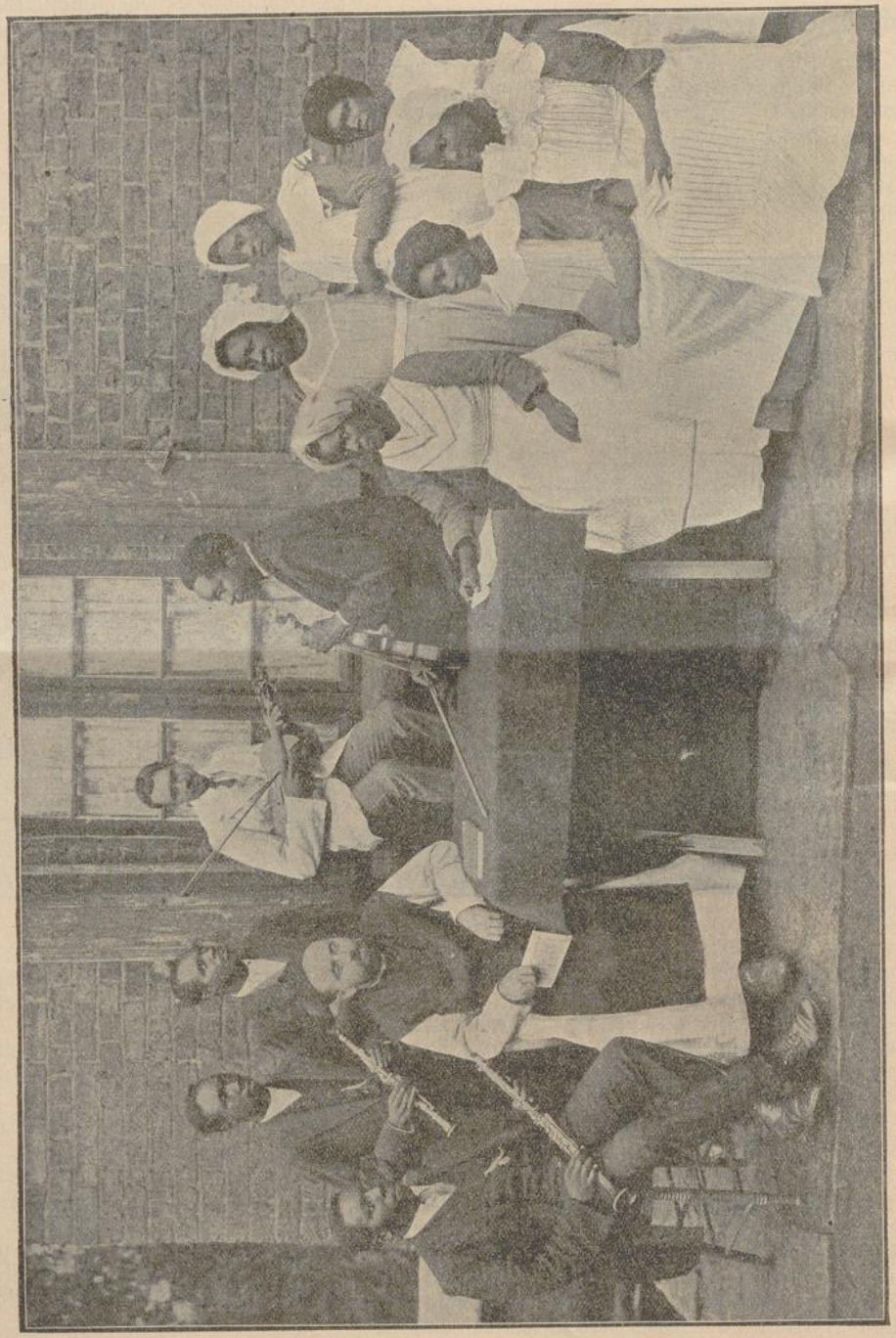
Kleine Missionsnachrichten.

In Mariannhill wurde das heilige Weihnachtsfest wieder in recht schöner Weise gefeiert. (Wir bedauern nur, daß wir die diesbezüglichen Berichte erst jetzt im „Vergißmeinnicht" veröffentlichen können.) Nach der

Matutin begab sich der Hochwürdigste P. Abt mit der ganzen Gemeinde in den Speisesaal, wo vor einem schön beleuchteten Christbaum und einer lieblichen Krippe vierstimmig religiöse Weihnachtslieder ertönten. — Das feierliche Amt um Mitternacht hielt der Hochw. P. Prior, später folgten die vielen heil. Messen bis gegen 8 Uhr. Um 10 Uhr war feierliches Pontifikal-Amt in der St. Josephskirche. Zahlreich hatten sich die schwarzen Neuchristen auch von auswärts eingefunden und waren fleißig zu den hl. Sakramenten gegangen. Die heilige Feier verlief in höchst erbaulicher Weise, nur herrschte in der vollen Kirche eine solche Siedehitze, daß die Schweißtropfen nicht zu zählen waren.

Auf der Missionsstation Mariahilf empfingen am heil. Weihnachtsfeste 75 Personen jeden Alters und Geschlechtes die hl. Taufe. Von den Außenstationen „St. Patrik", „St. Adalbert" und „St. Alois", die 2 bezw. 4 Wegstunden von Mariahilf entfernt sind, waren die Täuflinge schon am vorhergehenden Sonntag eingetroffen, um sich auf der Hauptstation gemeinsam auf den heiligen Akt vorzubereiten. Mit heiligem Eifer und großer Aufmerksamkeit wohnten sie den 4 Vorträgen bei, die täglich vom dortigen Superior, dem Hochw. P. Beda, gehalten wurden; abends war gemeinschaftliche Rosenkranzandacht. Das war in der Tat eine würdige Vorbereitung auf die hl. Taufe. Nach Empfang derselben wohnte die ganze Schar, mit dem unschätzbaren Gewande der Taufunschuld geschmückt, der heiligen Christmesse bei. Mit welcher Freude mag wohl das liebe Christkind auf dieselben herabgeblickt und ihre Huldigung entgegengenommen haben! Möge ihnen der Herr die Gnade der Beharrlichkeit verleihen! —

Auch die Station Maria-Ratschitz sah recht schöne Weihnachtsfeiertage. Die neue, geräumige Kirche war recht sinnig dekoriert. Ueber dem Hauptaltar war in einem reichen Schmucke von Palmen, Kränzen, Blumengewinden und Kerzen eine schöne Statue des lieben Jesukindes aufgestellt; die Gläubigen drängten sich überaus zahlreich zum Empfang der heiligen Sakramente herbei, so daß die lange Reihe der Kommunikanten gar kein Ende mehr nehmen wollte. Die Kinder aber sangen sowohl in der Christnacht wie beim feierlichen Hochamt und beim heiligen Segen dem lieben



Der Schulstab in Tzenstochau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jesukinde zu Ehren aus vollem Herzen ihre schönsten Lieder, mit kaffrischem Text natürlich, doch in den bekannten Melodien, wie „Stille Nacht, heilige Nacht", „Auf, ihr Christen, singt festliche Lieder", „Adeste fideles" u. s. w. —

Ueberaus schön und ergreifend war auch eine Reihe theatralischer Vorstellungen, welche die Schuljugend unter der kundigen Leitung der Missionsschwestern kurz vor der Mitternachtsmesse aufführte. Da kamen von den Stammeltern angefangen bis zur Anbetung des göttlichen Kindes durch die Hirten die schönsten lebendigen Bilder, während die einzelnen Zwischenpausen mit kurzen Deklamationen und Gesängen ausgefüllt wurden. Die schwarzen Kinder machten ihre Sache prächtig, jedes war für seine Rolle wie geschaffen, und das Ganze fand bei dem Volk, das so etwas nur höchst selten zu sehen bekommt, den größten Beifall und weckte bei allen die gehörige Feststimmung.

Daß auch die Brüder und Schwestern ihren eigenen Christbaum hatten, und alle mit einer kleinen Weihnachtsbescherung bedacht wurden, versteht sich von selbst.

Zum Schlusse sei noch ein eigentümliches Zusammentreffen erwähnt: Etwa drei Wochen zuvor hatten unsere Leute an der Straße, unweit der Station, einen bewußtlosen, halbverhungerten Mann getroffen. Man brachte ihn hieher, wo er gastliche Aufnahme und die denkbar beste Pflege fand. Besonders nahm sich seiner eine gewisse Cäcilia, eine unserer staatlich geprüften Lehrerinnen, an. Sie tat alles mögliche, um dem armen Menschen, der zwar wieder zu sich kam, zeitweilig aber doch geistig verwirrt war, die nötigsten Glaubenswahrheiten unserer heiligen Religion beizubringen, so daß er kurz vor Weihnachten vom Hochw. P. Superior getauft werden konnte. Gerade in der heiligen Nacht entschlief er eines seligen Todes. Möge es ihm, der, wie wir zuversichtlich hoffen, im unbefleckten Kleide der Taufunschuld ins bessere Leben hinüberging, gegönnt gewesen sein, noch in der heiligen Christnacht den zu schauen, der da ist ein Licht zur Erleuchtung der Heiden!



Die schwarze Musikkapelle in Czenstochau. (Dirigent P. Thomas Neuschwanger.)

In Czenstochau wurde eine fünfte Tagesschule eröffnet. Vorläufig wird der Unterricht von einer

schwarzen Lehrerin in der Hütte eines unserer Christen, namens Paul, erteilt, doch wird bereits die Herstellung eines geeigneten Schulgebäudes energisch betrieben.

Schwestern-Profeß in Mariatal.

Von Schw. M. Valentine, C. P. S.

Das diesjährige Fest Maria-Lichtmeß war für uns Schwestern ein Tag des Segens und der Gnade, an dem wir alle zusammen Stunden der reinsten und ungetrübtesten Herzensfreude erlebten. Denn am genannten Tage legten 4 Schwestern, lauter Lehrerinnen, ihre ewigen Gelübde ab, während eine fünfte, Schwester M. Lidwina, ihr 25jähriges Profeßjubiläum feiern konnte. Die Namen der Profeßschwestern sind: Schwester M. Udalrika, Lehrerin in Czenstochau, Schwester M. Editha, Lehrerin in M. Telgte, Schwester M. Oktavia, Lehrerin in Kevelaer und Schwester M. Gaudiosa, Lehrerin in Mariatal. Zur Abnahme der Gelübde war unsere ehrw. Mutter Vikarin, Schw. Natalia, eigens von Mariannhill hieher nach Mariatal gekommen.

Der schönen Feier waren fünftägige Exerzitien vorhergegangen, Tage stiller Einkehr und eifrigen Gebetes nicht nur für die Auserwählten, sondern für die ganze hiesige Schwesterngemeinde. Am Festtage selbst begann der Gottesdienst um 8 Uhr früh. Die genannten Schwestern knieten in einer eigenen Bank vor dem Hochaltar; sie trugen einfache, mit sieben Röschen geschmückte Kränze auf dem Haupte. Der Kranz der Jubilarin wies statt der grünen Blätter silberne auf.

Der Priester hielt zunächst eine ergreifende Ansprache, anknüpfend an das Wort der Schrift bei Malachias 3, 3: „Der Herr der Heerscharen sitzet auf seinem Throne und reiniget die Söhne Levis; er läutert sie wie Gold und Silber, daß sie ihre Opfer darbringen in Gerechtigkeit." Er wies zunächst hin auf das große Geheimnis, das sich am heutigen Tag im Tempel zu Jerusalem vollzog, ging dann über auf das Opfer, das die vier Schwestern zu bringen im Begriffe standen und zeigte, wie der Herr eine jede Ordensperson reinige und läutere, bis er sie auserwählt zur ewigen Profeß. Dabei schilderte er auch die Heiligkeit des Ordensstandes, den Wert und die Verdienstlichkeit des Missionsberufes und die strenge Pflicht, durch treue Erfüllung der Ordensgelübde dem göttlichen Lehrmeister und himmlischen Bräutigam nachzufolgen. Die Schwester Jubilarin aber forderte er auf zu innigem Dank gegen Gott, der ihr die Gnade verliehen, ein volles Vierteljahrhundert in seinem Dienst zuzubringen. Zuletzt wandte er sich an die ganze anwesende Gemeinde, an alle Brüder und Schwestern — manche von ihnen sind schon ergraut im Dienste der Mission — und ermahnte sie, sich an diesem schönen Festtag neuerdings durch die Hände der allerseligsten Jungfrau dem Herrn zum Opfer darzubringen. Nun folgte die Allerheiligenlitanei mit den übrigen Gebeten und Zeremonien, worauf die heilige Messe ihren Anfang nahm.

Wir alle waren tief ergriffen, nicht nur wir Ordensleute, sondern auch unsere schwarzen Kinder. Ich glaube, sie haben nie so andächtig gebetet und so schön gesungen, wie an diesem Tage.

Den Höhepunkt der schönen Feier bildete aber die eigentliche Profeßablegung in unmittelbarer Verbindung mit der hl. Kommunion. Nach der Kommunion des Zelebranten trat nämlich zunächst die Schwester Jubilarin an den Altar, erneuerte ihre Ordensgelübde und empfing den Leib des Herrn. Dann verließen die vier anderen Schwestern ihre Plätze und knieten an der Kommunionbank nieder. Der Priester trat mit dem Allerheiligsten in der Hand vor sie hin, und nun legte jede, während der Priester die konsekrierte Hostie in der Hand hielt, ihre Gelübde ab, worauf sie in Ehrfurcht das hochheilige Sakrament empfing. Fürwahr ein erhabener, tief erschütternder Anblick! Hier der allheilige, furchtbare Gott in der Hand des Priesters, und unmittelbar vor Ihm die bescheidene Ordensschwester, die Ihm zu Liebe die Heimat, Eltern, Geschwister und alles verlassen hat und sich Ihm nun im fernen Missionslande für immer ganz und gar zum Opfer bringt. Ein großer, schöner Akt, der vom Herrrn gewiß überreich belohnt werden wird. Man fühlt dies unwillkürlich; denn kaum ist die zitternde Stimme der Schwester im Heiligtume verhallt, da spricht der Priester zu ihr die bekannten Worte: Corpus Domini nostri Jesu Christi etc., der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, Amen", und legt ihr das Allerheiligste auf die Zunge. Ja, Gott selber soll ihr überreicher Lohn sein für Zeit und Ewigkeit; und Er wird es auch nicht an getreuer Gnadenhilfe zur Erfüllung der Gelübde und zu einer seligen Vollendung fehlen lassen. — Nach dem letzten Evangelium traten sie neuerdings an den Altar und empfingen den Ring. Den feierlichen Abschluß der seltenen Feier bildete das „Großer Gott, wir loben Dich" und der heilige Segen.

Ist das Leben einer Missionsschwester auch reich an Arbeiten und Opfern, ein einziger solcher Tag bietet uns überreichen Ersatz für alles. Gewiß, auch im Kloster und in der Mission ist nicht immer heller Sonnenschein, auch da wird zuweilen die Gnadensonne des geistigen Lebens durch Wolken und Nebel verhüllt, dann aber bricht sie in altem Glanz und voller Herrlichkeit wieder hervor und erfüllt das arme Menschenherz mit einer Freude und einer Wonne so übergroß, daß man sie buchstäblich einen Vorgeschmack des Himmels nennen kann. Wer von unseren geehrten jungen Lehrerinnen will dieses Glück mit uns teilen? Wer will sich im Kloster dem Dienste des Herrn weihen und überdies den Missionaren behilflich sein, dem Himmel unsterbliche Seelen zu gewinnen? Wegen der Aufnahmbedingungen wende man sich an die Ehrwürdige Mutter Paula, Generaloberin im Missionshause Heiligblut, Post Beek en Donk, bei Helmond (Niederlande).

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Schluß.)

Czenstochau. — Als ich nach einer halben Stunde wieder zu Dingindawo zurückkam, traf ich ihn noch weinend an. „Warum so traurig, Dingindawo?" fragte ich ihn, „fühlst du dich etwa bei uns ebenso einsam und verlassen, wie zu Hause in deiner armen Strohhütte, wo sich beinahe kein Mensch mehr um dich kümmerte?"

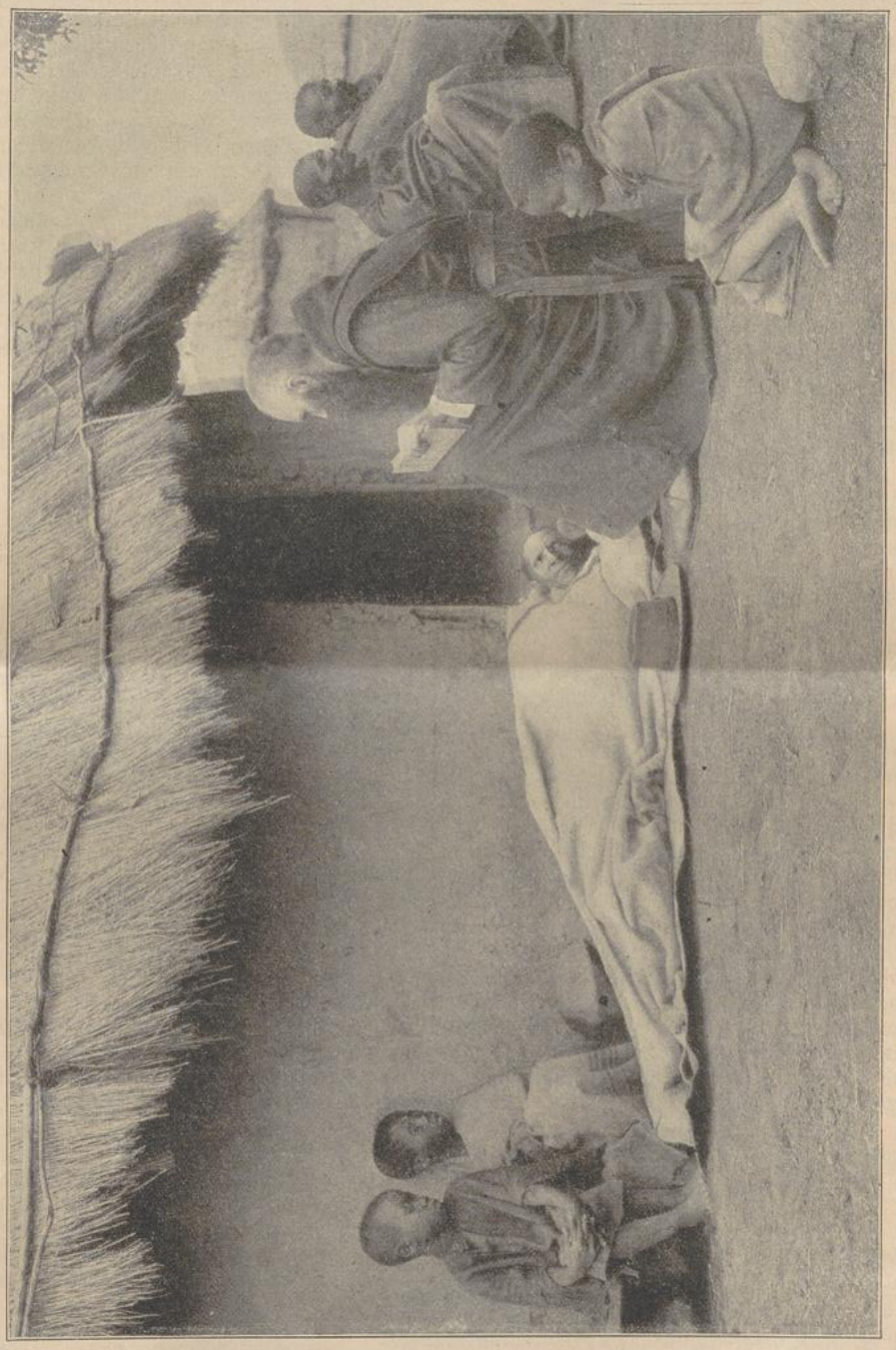
„O nein," entgegnete er rasch, „hier geht es mir um vieles, vieles besser! Hier habe ich gleichsam Vater und Mutter wieder gefunden. Fürwahr, wenn jeden Morgen Bruder Eduard zu mir kommt, mir die Wunden reinigt, Hände und Füße verbindet, die Hütte auskehrt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meine Lagerstätte wieder richtet und mir hundert andere Liebesdienste erweist, da denke ich unwillkürlich an meine liebe Mutter Tembile, die jahrelang ähnlich tat. Und der Pater Missionär, der mich so liebevoll in der christlichen Religion unterrichtet und mir schon die hl. Taufe versprochen, ist mir in Wahrheit zum Vater geworden! Nein, ich darf nicht mehr klagen. Bald werde ich zum Kinde Gottes werden und dann kann ich hoffen, daß ich einmal zu Ihm kommen darf, zum Großen-Großen, der über den Sternen wohnt!"

Meine Krankheit will ich fortan geduldig tragen; denn jetzt weiß ich, der große Inkosi (Herr) kennt mein Elend und er wird mich nicht verstoßen, wie die Menschen getan haben. Und bin ich einmal bei Ihm in den Wohnungen des Himmels, dann gibt es keine Krankheit mehr, kein Elend, keine Verlassenheit und keine Tränen mehr, sondern nur Freude und Glück und namenlose Seligkeit! O wie sehr freut sich mein Inhliziyo (Herz) jetzt schon, daß ich in Bälde durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes werden soll!

Hätte ich doch schon früher etwas vom lieben Gott gewußt! Ja, dann wäre mir meine Krankheit und Verlassenheit nicht so schwer gefallen, und ich wäre auch nicht so unerkenntlich gewesen gegen meine liebe, gute Mutter. — Ich wollte nur, ich könnte schon heute getauft werden, wie gerne wollte ich dann bei euch, den Ama-Romas, sterben. So aber sagt mir mein Herz, daß ich bald wieder zurück muß in meine alte Hütte und zu meinen Verwandten, denen ich ein Gegenstand des Abscheues bin. Da wird dann kein Bruder mehr kommen, der mir die Wunden reinigt und meine Hütte fegt, und auch der Pater Missionär wird nur mehr selten zu mir kommen können, um mir vom lieben Gott und vom Himmel, unserer ewigen Heimat, zu erzählen. Doch sei dem, wie ihm wolle, Eines nehme ich in die Heimat mit, den heiligen, katholischen Glauben. Das soll fortan mein Trost, mein Schatz, meine Freude sein, und soll mir all mein Leid versüßen!"



Br. Gerold Heller bereitet einen kranken Kaffer zum Empfange der hl. Taufe vor.

So ungefähr sprach der kranke Dingindawo, und ich gestehe, ich erbaute mich höchlich an der Glaubensstärke dieses Katechumenen.

* * *

Inzwischen war es bei der Regierung bekannt geworden, daß sich auf unserer Missionsstation ein Aussätziger aufhalte. Da wir somit jeden Tag einen Besuch seitens englischer Polizisten, die den armen Dingindawo in das Aussätzigen-Heim bei Durban schaffen sollten, zu erwarten hatten, beschloß P. Superior, ihm die heilige Taufe spenden zu lassen. Die hl. Handlung fand am Morgen nach der hl. Messe gerade bei Sonnenaufgang statt und zwar im Freien unter einem großen Schwarzwattel-Baume. Bruder Eduard hatte zuvor den Kranken mit frischer, weißer Leinwand verbunden, und P. Thomas nahm den Taufakt vor. Als Pate fungierte ein erwachsener Schulknabe, Willibald mit Namen; er war ebenfalls aus dem Amakusa-Stamm und ein Nachbar des Täuflings. Welchen Namen sollte man dem letzteren geben? P. Thomas wählte den Namen „Judas Thaddäus"; er sagte, dieser große Apostel wird bloß seines Namens wegen, weil er mit dem des Verräters Judas gleichlautend ist, von vielen weniger geehrt, als die übrigen Apostel, darum will ich heute diesen armen Aussätzigen, der von seinen Verwandten ohne Schuld, bloß seiner lästigen Krankheit wegen so sehr hintangesetzt wurde, ebenfalls Judas Thaddäus nennen.

O wie überglücklich fühlte sich der arme Dingindawo, als das hl. Taufwasser über seine Stirne floß und er somit zum Kinde Gottes umgewandelt wurde! Und wie dankte er! Seine Worte quollen wie aus dem tiefsten Herzensgrunde empor; er pries laut die vielen leiblichen und geistigen Wohltaten, die er hier auf der Missionsstation erhalten hatte, ganz besonders aber dankte er dem Priester für die religiösen Unterrichte und die Spendung des hl. Sakramentes, sowie dem treuen Krankenwärter für die liebevolle, hingebende Pflege.

Nun konnte der Getaufte in seine Heimat zurückkehren. P. Superior schickte einen Boten zu dessen Verwandten, sie möchten kommen und ihn abholen. Doch, wie zu erwarten stand, es kam niemand. Da erklärte sich Willibald, sein Taufpate, bereit, ihm den Liebesdienst zu erweisen. Er bat bloß um ein sanftes, ruhiges Pferd, für alles übrige wolle er dann schon sorgen. Man brachte das Rößlein herbei, Bruder Eduard befestigte darauf eine wollene Decke und hob den Kranken mit Hilfe des P. Thomas hinauf. Thaddäus wollte zum Abschied noch ein Paar Dankesworte sagen, doch er vermochte es nicht; Tränen, Tränen des Dankes und der Freude waren eine beredtere Sprache als alle Worte. Als armer, verstoßener Heide war er hieher gekommen, und als Christ und Kind Gottes, überreich vom Herrn begnadigt, kehrte er zurück in seine Heimat! —

Drei Tage darauf erschien in Czenstochau ein weißer Polizist mit zwei schwarzen Begleitern; er hatte den Auftrag, den Aussätzigen per Eisenbahn nach dem Bluff zu bringen. Da sie ihn nicht mehr hier fanden, blieben sie auf der Station über Nacht und marschierten am nächsten Morgen nach Empumulwane, der Heimat unseres Thaddäus. Doch sie kamen schon zu spät; in derselben Nacht war der Kranke still und friedlich entschlafen. Der Herr hatte ihn in die ewige Heimat abgeholt. —

P. Thomas, der in Empumulwana Katechese zu erteilen pflegt, segnete später das Grab ein. Bald kam auch Bruder Eduard, um den Grabhügel seines Schützlings mit Blumen zu zieren. Beide vernahmen von den dortigen Katechumenen mit Staunen, wie schön der Kranke gestorben war. Sein Herz war voll der freudigsten Hoffnung, er gehe nun zu Gott, seinem Vater, sagte er; wie ein altes, abgetragenes Kleid lege er den Leib, die irdische Hülle ab, um im unbefleckten Kleide der Taufunschuld in den Himmel einzuziehen, und dort oben das Gewand der Glorie auf ewig in Empfang zu nehmen.

Auch seine Grabstätte war recht gut gewählt. Seinem speziellen Wunsche gemäß hatte man ihn darin so gebettet, daß sein Angesicht gegen die neue Kapelle, Maria zu den Engeln, hingewendet war, die P. Emanuel auf der gegenüber liegenden Seite des Umsimkulu-Tales erbaut hatte, und die auf stolzer Bergeshöhe so weithin in die Lande schaut. Bruder Eduard bepflanzte nun den Grabeshügel mit schönem Blumenschmuck, dann besuchte er die Grabesstätten der aus unserer früheren Erzählung her bekannten Neuchristen: Kaspar, Melchior und Balthasar und setzte auf jede derselben einen Rosenstock.

Mögen diese vier in Gott ruhenden Seelen kräftige Fürbitte am Throne Gottes einlegen für ihre schwarzen Stammesgenossen hienieden, daß sich in Bälde das ganze Volk zum wahren, katholischen Glauben bekehre. Das walte Gott!

Ein Gang über das Ackerfeld der Mission.

Vom Hochw. P. Odo Ripp.

Himmelberg. — Es wäre natürlich ein Irrtum, wollte man glauben, auf dem Ackerfeld der Mission wachsen nur schöne, Aug und Herz erfreuende Früchte, und man wisse dort nichts von Unkraut und Dornen. Nein, auch hier erfüllt sich die Parabel vom himmlischen Sämann. Der Same des göttlichen Wortes ist und bleibt überall gut, das Erdreich aber läßt oft viel zu wünschen übrig. Viele Heiden hören in unseren Tagen die frohe Botschaft des Heiles, doch nicht alle bekehren sich, und auch unter den Neuchristen ist die Treue und Ausdauer, mit der sie das göttliche Samenkorn in sich nähren und pflegen, gar sehr verschieden. Immerhin sieht der Missionar auf seinem Ackerfelde neben dem Unkraut manch' hocherfreuliche Frucht, Seelen so fromm, rein und treu, daß sich jedermann daran erbauen kann. Ich will für heute aus meinen eigenen Erlebnissen nur einen Fall anführen:

Ueber 10 Kilometer von unserer Station Himmelberg entfernt, wohnt ein heidnischer Zauberer, ein wilder Mann von herkulischer Gestalt; die Schwarzen nennen ihn nur inyangama, den Löwen. Immerhin hält er in seinem Kraal auf gute, stramme Zucht, und somit haben alle seine Kinder etwas Gesetztes, moralisch Kräftiges an sich; man sieht, sie sind aus gutem, kernigem Stamm. Zwei seiner Mädchen kommen trotz der weiten Entfernung jede Woche zweimal hieher zur Kirche und zum Unterricht, während ein drittes Mädchen schon seit Jahren in unserer Missionsschule weilt. Dieses jüngste Kind hatte allerdings deshalb von dem wilden Vater viel zu dulden; zu verschiedenen Malen holte er es mit Gewalt heim, allein es half alles nichts, das Mädchen nahm immer wieder Reißaus und kehrte zur Station zurück.

Nach zwei Jahren guter Vorbereitung erhielt sie die hl. Taufe. Als sie sich einige Monate später am Kommunion-Unterricht beteiligte, erkrankte sie am Typhus und mußte längere Zeit das Bett hüten. Kaum erhielt der Vater die Kunde, sein Kind liege krank auf der Missionsstation, da war er auch schon hier und verlangte in wilder Aufregung die Herausgabe des Mädchens. Man bedeutete ihm, daß es unmöglich sei, das kranke Kind den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weiten Weg zum heimischen Kraal machen zu lassen, doch er war in seiner Wut für jede Belehrung unzugänglich und wollte um jeden Preis sein Kind wenigstens sehen. Wir glaubten ihm dies gestatten zu müssen. Kaum wurde er aber des Mädchens ansichtig, als er ihm schon zornig zurief, es solle sofort aufstehen und mit ihm nach Hause gehen. Alle Vorstellungen und Drohungen unserseits halfen nichts, er riß es einfach aus dem Bett und schleppte es mit sich fort. —

Das arme Kind weinte, und alle, die Zeugen dieser Untat waren, schmerzte es in tiefster Seele. In wenigen Tagen war der gemeinsame Kommuniontag; die anderen Kinder freuten sich so sehr auf das Glück, den lieben Heiland zum erstenmale in ihr Herz aufnehmen zu dürfen, und dieses Kind hier wird krank fortgerissen und muß zurück in den heidnischen Kraal, wo es vielleicht stirbt, ohne jemals das Brot der Engel gekostet zu haben!

Doch Jesus, der Liebhaber der Seelen, verließ das gute Kind nicht, und sicherlich stand ihm auch sein heiliger Schutzengel in besonderer Weise bei. Zwei Tage nach jenem Vorfall fanden wir nämlich früh sechs Uhr die Kranke zu unserm höchsten Erstaunen wieder hier in ihrem Bette. Sie war in der Nacht heimlich aus dem Kraale entflohen und hatte sich trotz ihrer Krankheit und obschon sie auf dem weiten Wege einen reißenden Fluß durchwaten mußte, hieher geschleppt. Ihr einziges Verlangen war eben, mit den übrigen Kindern die erste hl. Kommunion empfangen zu dürfen, und um diesen Preis war ihr kein Opfer und keine Beschwerde zu groß. So fest war ihr Glaube, so flammend ihre Liebe zu Jesus im hochheiligen Sakramente! Ihr Wunsch wurde erfüllt. Sie durfte am gleichen Tage wie die übrigen Kinder zur hl. Kommunion gehen und nahm jubelnden Herzens den himmlischen Gast in ihre Seele auf. Nun war sie für alle bisherigen Opfer überreich belohnt! —



Eine südafrikanische Fronleichnamsprozession.

Und der Vater? Stürmte er nicht sofort wieder nach der Missionsstation, sein Kind zu holen? Nein, er kam

nicht. Als er an jenem Morgen sah, daß die Kranke flüchtig geworden, gab er sich einfach überwunden. Er schien zu ahnen, daß da höhere Kräfte mit im Spiele seien, gegen die er vergeblich anzukämpfen suche.

Beispiele ziehen an. Wenige Tage vor Weihnachten eilten aus jenem Kraal — der Vater hat 5 Weiber — wieder zwei Mädchen heimlich fort und baten um Aufnahme in die hiesige Missionsschule. Die Bitte wurde ihnen mit Freuden gewährt, doch der alte Heide schwieg diesmal nicht. Er sandte seine älteste Tochter und ließ den beiden Kindern sagen, sie möchten schleunigst zurückkehren, sonst komme er selbst, sie zu holen.

Ich glaubte diesmal den Weg der Güte einschlagen zu müssen und übersandte ihm durch seine Tochter ein Weihnachtsgeschenk, nämlich ein Stück Kuchen und etwas Zuckerwerk. Das wirkte; der „Löwe" brüllte nicht länger, noch viel weniger ließ er sich hier auf der Missionsstation sehen, und somit befinden sich die genannten zwei Kinder noch immer unbehelligt in unserer Schule. Ja, im stillen trage ich mich sogar mit der Hoffnung, es dürfte diesen guten Kindern durch ihre vielen Gebete und Opfer noch gelingen, vom lieben Gott die Bekehrung ihres Vaters zu erwirken. Aehnliche Fälle sind in unserer Mission schon oft vorgekommen.

Wer von unsern geehrten Lesern und Leserinnen will in genannter Intention ein Vater unser beten? Wer schenkt ferner ein „Ave Maria" diesen bisher so braven Kindern, damit ihnen der liebe Gott die Gnade der Beharrlichkeit verleiht? Denn die Beharrlichkeit allein führt zum Ziel, wie unser hl. Vater Bernard sagt; nur sie ist die Tugend, welche die Krone verdient.

Einweihung einer neuen Missionskapelle.

Mariahilf. — Zwei Wegstunden von hiesiger Missionsstation entfernt, war vor drei Jahren eine kleine Tagesschule errichtet worden, die von den dortigen Kindern recht fleißig besucht wird. Ihre Zahl beläuft sich gegenwärtig auf 40. Ein Heide hatte uns zu diesem Zweck ein Häuschen überlassen, und später wurde statt dessen ein Rasenbau von 35 Fuß Länge und 20 Fuß Breite aufgeführt, der zugleich als Schule und Kapelle dienen muß. Am Feste der heiligen 3 Könige l. J. sollte die Kapelle eingeweiht und das erstemal die hl. Messe darin gelesen werden.

Die Kapelle liegt mitten in einer protestantischen Gegend auf der Spitze eines Berges, von wo aus sich dem staunenden Auge nach allen Himmelsrichtungen hin eine herrliche Aussicht eröffnet, während unten im Tale wie ein breites Silberband der Umzimkulu fließt, der hier die Grenze zwischen Natal und der Kapkolonie bildet. Eine kleine Glocke, der Altar und die nötigen kirchlichen Geräte waren schon tags zuvor von einem freundlichen Nachbar auf einem Wagen dorthin geschafft und aufgestellt worden; Schwester Asella dagegen besorgte mit Hilfe einiger Neuchristen die Ausschmückung der Kapelle mit frischem Grün und sonstigem Festschmuck.

Wir selbst zogen mit unsern Schulkindern, die Fahnen trugen, um 7 Uhr morgens von Mariahilf fort. Wir wählten absichtlich den kürzesten, aber auch beschwerlichsten Weg, der uns an einer protestantischen Schule vorbeiführte. Es ging auf schmalen, rauhen Fußpfaden durch Schluchten und Täler und wir mußten drei ziemlich steile Anhöhen ersteigen, bis wir endlich am Ziele waren.

Um 10 Uhr ließ das geweihte Glöcklein seine silberhelle Stimme erschallen und lud nah und fern zur schönen Feier ein. Zuerst wurde die Kapelle eingeweiht, dann war die hl. Messe mit Festpredigt. Das Thema ergab sich am genannten Tage von selbst: „Wie die hl. drei Könige dem wunderbaren Stern und dem Zuge der Gnade folgend das Jesukind fanden, so kann auch hier jeder Segen und Gnade und das Glück des wahren Glaubens finden, wenn er der Einladung folgt, die von diesem Missionskirchlein aus an ihn ergeht." Später hielten wir rings um die Kapelle herum eine feierliche Prozession, wobei der Rosenkranz gebetet wurde, und den würdigen Schluß bildete der sakramentale Segen.

Natürlich war für einen solchen Anlaß die Kapelle viel zu klein. Es waren nicht nur unsere Christen und Katechumenen, sondern auch viele Heiden und Protestanten herbeigekommen, die sich allerdings damit begnügen mußten, unter Gottes freiem Himmel dem Feste beizuwohnen. Nach Schluß des Gottesdienstes aber gingen sie alle in die Kapelle hinein, um mit Staunen und Ehrfurcht die seltenen Dinge anzuschauen, die da zu sehen waren. Zuletzt gruppierte sich alles in fröhlichster Stimmung im nahen Wattelwäldchen, wo nun auch für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt werden mußte. Die meisten hatten sich ihr bescheidenes Essen selbst mitgebracht, doch gab es auch etwas Fleisch und utshwala (Kaffernbier), ohne das ihnen das schönste Fest erschiene wie eine ungesalzene Suppe. Die Kinder führten muntere Spiele auf, und zuletzt trat alles hochbefriedigt den Heimweg an. Auch die Heiden und Protestanten hatten einen recht guten Eindruck von unserm Feste gewonnen. Das Wetter war prächtig, nur am Abend stellte sich etwas Regen ein; doch um diese Zeit, wo in der Regel das ganze Land von Dürre schmachtet, ist uns ein tüchtiger Regenguß immer willkommen.

Die neue Kapelle ist so überaus günstig und so schön gelegen, daß wir es nur bedauern können, daß sie bloß aus Rasen aufgeführt ist. Nur allzu gerne hätten wir dort ein dauerhafteres Missionskirchlein, wenn auch nur aus Holz und Wellblech, erbaut und eine größere Glocke angebracht; doch leider fehlen uns hiezu die Mittel. Hier wäre für einen etwas besser situierten Leser Gelegenheit, ein gutes Werk zu tun. Der Platz wird von den Eingebornen Cabazi genannt, wir aber haben diesen unsern jüngsten Außenposten „St. Alois" genannt. St. Aloysius ist einer der liebenswürdigsten Heiligen der katholischen Kirche und viele Hunderte verehren in ihm ihren geliebten Schutzpatron. Wer will eine hübsche Aloysius-Statue für die neue Kapelle stiften, wer sonst ein gutes Werk tun zum Wachstum und Gedeihen von „St. Alois?" Ein reicher Gotteslohn stände ihm in Aussicht und auch des eifrigen Gebetes unserer Neuchristen und schwarzen Schulkinder dürfte er allezeit versichert sein. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum voraus ein herzliches „Vergelts Gott!"

Bruder Daniel.

Unsere Katecheten.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer.

Triashill, 15. Januar 1914. — Es drängt mich, wieder einmal etwas von unsern schwarzen Katecheten hören zu lassen, was sie tun und was sie erzielen. Ich glaube das den edlen Wohltätern in Europa schuldig zu sein, die seit Jahren für unser Katechetenwerk in so hochherziger Weise Almosen spenden; besonders denke ich

dabei an jene mildherzigen Seelen, die durch regelmäßige monatliche Beiträge dem hehren Werk ihre Unterstützung angedeihen lassen. Zwar hat uns im vergangenen Jahre der Kirchenbau sehr in Anspruch genommen und im laufenden wird uns die Innenausstattung der Kirche, die noch ganz der Erledigung harrt, viel zu schaffen machen, trotzdem aber steht die Katechetenfrage nach wie vor allem anderen voran, und so wird es wohl auch bleiben.

Die ersten Erfolge der Katecheten.

In einigen Wochen wird hier wieder eine große feierliche Taufe stattfinden. Allein während bisher die Täuflinge entweder Zöglinge unserer Missionsstation waren oder von den nächsten, nur 2—3 Stunden von hier entfernten Außenschulen kamen, sodaß sie ohne allzu große Opfer hieher zum Taufunterrichte kommen konnten, sind diesmal unter den Taufkandidaten auch solche von weitentfernten Plätzen, die also unmöglich vom Heimatkraale aus Woche für Woche so und so oft zum Taufunterricht kommen konnten. Wir mußten da einen neuen Weg eingeschlagen. Sie hatten allerdings in ihrer Heimat durch unsere Katecheten regelmäßigen Unterricht erhalten, allein das genügte uns nicht, um sie dann einfach hieher kommen zu lassen und mit den anderen zu taufen. Sie mußten vielmehr ein Viertel-



„Gehet hin in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!" Mark. 16, 15.

Clichotek, Berlin 68.

jahr hindurch ständig hier in Triashill bleiben und den engeren, vom Priester erteilten Taufunterricht mitmachen und dann noch ein weiteres Vierteljahr, um sich zum würdigen Empfang der heiligen Kommunion vorzubereiten.

Sie gingen mit Freuden auf das Ansinnen ein, obschon damit gar mancherlei Opfer für sie verbunden waren. Das Leben im Kraal ist für diese Schwarzen natürlich viel bequemer und unterhaltender. Hier auf der Missionsstation wird nach ihren Begriffen schon sehr früh aufgestanden, nämlich ¼ nach 5 Uhr (wir selbst erheben uns um 3^{45} Uhr), Tag für Tag, sei es nun warm oder kalt, schön Wetter oder windig und regnerisch. Etwas sehr Ungemütliches ist ferner für den schwarzen Neuling die stramme Ordnung, die den ganzen Tag hindurch auf der Missionsstation besteht. Daheim läßt man sich gehen, verschläft, verschwätzt oder vertrinkt auch einmal den halben Tag. Das alles gibt's natürlich bei uns absolut nicht; da läutet die Glocke zu ihren bestimmten Zeiten einen Tag wie den andern, Woche um Woche und Monat um Monat. Erst alle drei Monate einmal sind auf 14 Tage Ferien. Gerade jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist wieder Ferienzeit. Man sah es ihnen an, als sie heimgingen, daß sie sich fühlten wie der Vogel, dem man die Freiheit wieder geschenkt hat. Doch wer wollte ihnen das verargen, diesen ungebundenen Kindern der Natur? Gab es nicht auch bei uns eine Zeit, da wir uns auf die Ferien freuten, oder sogar während des gestrengen Schuljahres verstohlen wünschten, es möchte einmal über Nacht die Schule einfallen oder sonst etwas geschehen, um nur recht lange Ferien zu bekommen? Sind diese guten Schwarzen dann wieder da und lauschen sie recht gespannt auf den Unterricht, oder knien fromm betend in der Kirche, um kurz darauf willig und gehorsam an die Arbeit zu gehen, sei es im Haus oder auf dem Feld, so merkt man mit Freuden, daß sie trotz alledem recht gerne bei uns sind, und daß sie wissen, um was es sich handelt.

Solcher Täuflinge nun, die von weit her kommen, sind es diesmal über zwanzig. Ein Trupp kommt von der St. Joachimsschule, fünf Wegstunden von Triashill entfernt, ein zweiter von der Assisi-Schule, eine halbe Tagreise von hier, der Rest von der St. Bernard-Schule in Scotsdale; diese haben zweieinhalb Tagreisen zurückzulegen. Alle die genannten Schulen werden von unseren Katecheten Noe, Paul usw. besorgt, während der Priester nur selten dort seinen Besuch macht. O daß doch in Bälde ein zweiter Priester hieher käme, dem es möglich wäre, auch diese entfernteren Plätze öfters zu besuchen! Letzteres wird namentlich dann notwendig sein, wenn sich einmal mehr Christen und Kommunikanten dort befinden (vorläufig sind es fast nur Katechumenen); denn man kann sie doch nicht allzulang ohne die heiligen Sakramente dahinsiechen lassen. Was soll aber aus ihnen werden ohne das Heilmittel des Bußsakramentes und ohne die Himmelsspeise des hochheiligen Altarssakramentes? —

Diese Täuflinge also sind die ersten Früchte unserer Katecheten. Diese selbst aber wurden hinwiederum hinausgeschickt mit den Almosen guter Wohltäter in Europa. Fürwahr, wer sein Geld so anlegt, legt es gut an, und hat vom Herrn selber überreiche Zinsen zu hoffen.

(Fortsetzung folgt.)

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Vom Hochw. P. Eucharius Adams.

Mariathal. — In der Nacht von Samstag auf Sonntag am 4. Januar l. J. starb auf Mr. Oakes Farm im Ixopodistrikt, Anton Manshonga, der Vater des Hochw. P. Aloys, eines der schwarzen Priester unserer Mission. Der selig im Herrn Entschlafene war vor seinem Hinscheiden öfters durch den Empfang der heiligen Sakramente gestärkt worden für die Reise in die Ewigkeit, zum letzten Mal noch einen Tag vor seinem Tode. Dem Begräbnis, welches unser Hochw. P. Superior am Sonntag Nachmittag unter Assistenz vornahm, beteiligten sich auch die hiesigen Klostergemeinden, sowie die schwarzen Christen. R. I. P.

Es wird unsere Leser gewiß interessieren, etwas aus dem Leben Manshonga's oder Mekezo's, wie sein anderer Name lautete, zu hören. Denn mit ihm ist wieder ein Stück alter Zulugeschichte zu Grabe getragen worden. Wir entnehmen die nachstehenden Mitteilungen den besten Quellen.

Mekezo war einer der 50 Söhne Fukwe's, welcher ein Induna (Beamter) Mpande's, des Bruders und zweiten Nachfolgers des grausamen Tschaka war. Fukwe war also einer der Vornehmen und Ersten des Zululandes und hatte 25 Weiber, die ihm auch 15 Töchter schenkten. Im Alter von ungefähr 28 Jahren kam Mekezo mit einigen seiner Brüder zum königlichen Kraal des ersten Weibes Mpande's, Monase mit Namen, deren Sohn Mbuyase, der voraussichtliche Thronfolger war. Diese Söhne Fukwe's sollten die Izinduna Mbuyase's werden. Jedoch Cetshwayo, ein anderer Sohn Mpande's, vereitelte diesen Plan.

Mit zirka 35 Jahren hatte sich Mekezo unter die Krieger Mbuyase's aufnehmen lassen. Bald erhielt er von seinem König die Erlaubnis zur Heirat. Er brachte dem Zulu- oder Familiengebrauch gemäß das Mädchen seiner Wahl vor seinen ältesten Bruder, damit dieser seine Zustimmung zur Heirat gebe. Dieser aber, Mangupe mit Namen, spie der Braut ins Gesicht, welche dann voller Entrüstung Fukwe's Kraal verließ. Mangupe spielte aber auch seinem eigenen Vater einen gar schlimmen Streich. Um die Induna-Stelle seines Vaters bei Mpande zu erlangen, verdächtigte er diesen beim König. Mpande ließ seinen Induna umbringen, aber der ungeratene Sohn sollte die Frucht seiner Treulosigkeit nicht erhalten. Denn bevor er noch zur Induna-Würde gelangte, brach der Krieg zwischen Cetshwayo und dem legitimen Thronfolger Mbuyase aus.

Mekezo und seine 29 Brüder fochten auf der Seite Mbuyase's. Doch Cetshwayo hatte den stärkeren Anhang und schlug seinen Bruder und dessen Heer in der blutigen Schlacht bei Indodakuzuka. In dem schauerlichen Würgen fanden Mbuyase und 4000 seiner Krieger ihren Tod.

Mekezo entkam mit 14 seiner Brüder — die anderen 15 waren in der Schlacht gefallen —; und nachdem sie mit den Trümmern des Heeres am Tugela-Fluß sich zum letztenmal vergeblich dem Feinde entgegengestellt hatten, floh er nach Natal. Er war zu dieser Zeit zirka 37 Jahre alt. Mekezo trat bald in den Dienst des Mr. Oakes, eines Engländers, der ihn wegen seiner Zuverlässigkeit zu seinem Induna machte über die Eingebornen, welche sich zahlreich auf seiner Farm niedergelassen hatten. Hier blieb der Flüchtling sein Leben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lang. — Die Brüder Mekezo's blieben im Zululand zurück und unterwarfen sich Cetshwayo. Ihr Vater, ein Tembu von Geburt, war von Tschaka in seine Armee eingegliedert worden. Er mochte ungefähr 70 Jahre alt sein, als er, wie oben erzählt, durch Mpande so tragisch ums Leben kam. Verschiedene Brüder Cetshwayo's besuchten Mekezo in seinem neuen Heim in Natal. Denn sie konnten seine Treue zum alten Königshaus und den tapferen Kampfgenossen nicht vergessen.

Bald nach seiner Ankunft in Natal erinnerte sich Mekezo auch wieder seiner von seinem Bruder so übel behandelten Braut im Zululand, deren Vater ebenfalls in der Schlacht umgekommen war. Er brachte sie in seine neue Heimat und heiratete sie. Sie gebar ihm 10 Kinder. Eines von ihnen ist unser Hochw. Fath. Aloys Mncadi. Dieses erste Weib Mekezo's hatte vor ihrem Tode im Jahre 1896 die Gnade, durch die heilige Taufe ein Glied der katholischen Kirche zu werden. Ihr Sohn bereitete sich damals in Rom auf den Empfang der Priesterweihe vor. — Nach und nach nahm Mekezo noch 5 andere Weiber. Von seinen 44 Kindern sind noch 24 am Leben.

Mekezo war ein Stockheide, zäh festhaltend an den Grundsätzen seiner Vorfahren. Stundenlang konnte er auf seinen Gängen, die er für Oakes zu machen hatte, das Lob der Amadhlozi (Geister der Vorfahren) verkünden und sich ihrem Schutze empfehlen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der als Heide die üblen Gewohnheiten seines Stammes annahm. Mekezo war bei seinem Volke geehrt wegen seines biederen Charakters. Unrecht, Haß und Zwietracht verabscheute er wie kaum ein Zweiter, Treue und Anhänglichkeit zierten ihn ganz besonders.

Mekezo mochte ungefähr 5 Jahre in Natal gewesen sein, als ihn eine mächtige Sehnsucht nach seiner Heimat ergriff. Im Zululand, dem Lande seiner Väter, wußte er seine teuren Brüder, dort war das Grab seines Vaters. Zudem herrschte jetzt Friede in Zululand, denn Cetshwayo mußte nach den Vorschriften des englischen Gouverneurs regieren. Seine Brüder hatten nicht nur Verzeihung von Cetshwayo erlangt, sondern, eingedenk der Treue, mit der sie stets dem Königshause gedient, hatte er sie zu seinen Izindunas (Räten) gemacht. Warum sollte das nicht auch ihm gelingen? Warum sollte er als Fremdling fern von der Heimat weilen? Er kündigte also dem Mr. Oakes und teilte ihm seine Sehnsucht nach der alten Heimat mit. Dieser aber, der die Treue und Zuverlässigkeit seines Dieners schon oft erprobt hatte, setzte alles in Bewegung, um ihn nicht zu verlieren. Und Mekezo blieb seinem Herrn zulieb ein Fremdling und diente ihm in gleicher Treue wie zuvor.

Seine Kinder, die er zärtlich liebte, hielt er gleichwohl in strenger Zucht und gab denen, die unsere Missionsschule besuchen wollten, gerne die Erlaubnis dazu. Und jedesmal, wenn ein Kind Mekezo's die hl. Taufe empfing, stiegen besonders feurige Gebete zum Himmel um die Bekehrung des geliebten Vaters. Doch warum verharrte er solange im Heidentum? Wer die Schwierigkeiten, die bei einer solchen Bekehrung zu überwinden sind, auch nur halbwegs kennt, wird sich über Mekezo keineswegs wundern. Sodann nahm er es sehr ernst mit der Bekehrung; nicht ein Scheinchrist wollte er werden, sondern ein echter, ganzer Christ.

Die Gnade klopfte oft und mächtig bei ihm an und ließ nicht eher nach, bis Mekezo ein Kind Gottes geworden war. Es war in den ersten Jahren der Gründung Mariatals, bevor noch die Schule eröffnet war, da sprach Mekezo eines Tages zu Mgugu (Fath. Aloys): „Mein Kind, ich möchte mir eine Decke bei den Amaroma (Trappisten) kaufen; begleite mich!" — Es war ein heißer Tag und die Storeschwester nahm sich der beiden liebevoll an und reichte ihnen sogar einen erfrischenden Trunk. Voll Dank traten die Käufer den Rückweg an. Aber je gesprächiger Mgugu wurde, desto nachdenklicher wurde sein Vater. Endlich begann er: „Mgugu, ich habe dir ein Geheimnis zu sagen, das du aber noch für dich behalten mußt. Du weißt, wie dein Bruder Kulase starb. Er hatte keine Furcht vor dem Tode, obwohl er den Amadhlozi keine Verehrung bezeigte. Sterbend richtete er sich noch auf und sagte: „Vater lebe wohl! Gewähre noch die letzte Bitte deines sterbenden Sohnes! Mgugu, mein Bruder, soll zu den Weißen in die Schule gehen!" — Nach diesen Worten sank er zurück und starb. Ich habe seine Bitte nie vergessen. Heute, mein Sohn, habe ich den Ort geschaut, wo du lernen sollst. Geh' zu den Amaroma! Wohl wird's mir schwer, mich von dir zu trennen, aber der Geist des Verstorbenen will es so." —

Fath. Aloys kam also in unsere Schule, wurde später vom Ehrw. Vater Abt nach Rom geschickt und kehrte nach 9 Jahren als Priester in seine Heimat zurück. Unbeschreiblich war die Freude des alten Mekezo, der seine Ankunft in Mariatal erwartete. Er küßte unter Tränen ein über das anderemal die Hand seines priesterlichen Sohnes ohne über eine Stunde eines Wortes fähig zu sein. — Aber trotz allem hatte die Wahrheit noch nicht gesiegt über ihn. Immer inbrünstiger stiegen die Gebete empor zu Gott um Mekezo's Bekehrung.

Endlich im Jahre 1909 konnte der Vorbereitungsunterricht ernstlich begonnen werden und ernstlich wurde er fortgesetzt, bis ihm endlich die Amadhlozi- und Izangoma-Geschichten als das klar wurden, was sie waren, als Blendwerke des Teufels. Sein Eifer bei der Vorbereitung zur heiligen Taufe war musterhaft und sein Verlangen nach derselben aufrichtig. Das langersehnte Glück wurde ihm endlich am 24. Juli 1909 zuteil. Der damalige Superior von Mariatal, der Hochw. P. Solanus, taufte ihn in Gegenwart des Hochw. Fath. Aloys, seiner übrigen Kinder und vieler anderer, die alle Zeugen seiner Abschwörung und seiner Versprechungen waren. Und ernst, sehr ernst hat es Anton, so hieß Mekezo nach seiner Taufe, nach dem Zeugnis aller mit der Erfüllung seiner Christenpflichten genommen.

Der Unterricht wurde über ein Jahr fortgesetzt und bald nahte der schönste Tag seines Lebens, der Tag, an dem er aus den Händen seines Sohnes die erste heilige Kommunion empfangen sollte. Es war am Feste Mariä Himmelfahrt 1911. In majestätischer Pracht stieg die Sonne empor und vergoldete gleichsam die ärmliche Hütte Antons mit ihren Strahlen. Geschäftige Hände trafen dort die letzten Vorbereitungen, um den Altar würdig zu schmücken, auf den der Sohn Gottes bald in der heiligen Messe herabsteigen sollte. Die Gebrechen des Alters machten es dem Anton unmöglich, nach Mariatal zu kommen zum Empfang der ersten heiligen Kommunion. Um 9 Uhr kamen der Superior der hiesigen Station, der Hochw. P. Angelicus und Hochw. P. Aloys Mncadi. Ersterer hörte Antons Beicht, und bald darauf begann P. Aloys das hl. Opfer und reichte während desselben seinem alten Vater den Leib des Herrn. Einige Brüder und Schwestern von Mariatal, sowie die Kinder Antons waren Zeugen dieser erhabenen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feier. Mit dem greisen Simeon konnte jetzt Anton beten: „Nun, o Herr, laß Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen!“ —

Und in der Tat waren die ihm noch gegönnten Tage eine stete Vorbereitung auf den Tod. Katholischer Christ blieb er mit Herz und Mund. Selbst als seine Hände schon zu erstarren anfingen, suchte er noch das Zeichen des Kreuzes zu machen und fest hielt er in seinen sterbenden Händen das Kreuz seines Erlösers, der, so hoffen wir, schon jetzt auch sein Lohn ist für ewig.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

9. Kapitel.

Genovefas Mutterfreuden in der Wildnis.

Die schönsten geselligen Freuden erlebte Genovefa mitten in der Wildnis an ihrem lieben Schmerzenreich. Der Kleine wuchs, lernte gehen, fing an Worte zu stammeln und war in der Tat ein wunderschönes Knäblein. Seine Mutter, die nichts hatte, ihr Kind zu kleiden, erblickte eines Tages ein junges Reh, das soeben ein Fuchs getötet hatte und verzehren wollte. Genovefa verscheuchte ihn, denn sie dachte, das braune weißgesprenkelte Fellchen des Rehes ließe sich zu einer Kleidung für ihren lieben Schmerzensreich verwenden. Sie hüllte ihn auch sofort darin ein; Hände und Füße blieben indes bloß, und so glich er dem jungen Johannes in der Wüste, den man mit einem Lammfell angetan, abzubilden pflegt. Obschon der Knabe nichts als Kräuter und Wurzeln, Milch und Wasser genoß, sah er doch so frisch und gesund, so schön und blühend aus wie das Leben.

Wie freute sich Genovefa, die schon lange kein Wort mehr von Menschenlippen gehört hatte, als der Kleine sie zum erstenmale mit dem süßen Namen „Mutter“ begrüßte! Es war dies zu Anfang des Winters. Sie redete nun in der dunkeln Höhle stundenlang mit ihm, ging auch an sonnigen Tagen mit ihm hinaus in das kleine Tal und lehrte ihn alles benennen, was er sah, von der Sonne bis zum Kieselsteinchen, von der Tanne bis zum kleinsten Moose; und bald konnte sie kleine Gespräche mit ihm darüber führen. Jeder Tag brachte ihr neue Mutterfreuden, und es blühte ihr gleichsam mitten im Winter ein neuer Frühling auf.

Gegen Ende des Winters wurde der Knabe krank und konnte daher die Höhle längere Zeit nicht mehr verlassen. Bald nach den ersten Frühlingstagen fühlte er sich wieder gesund und Genovefa führte ihn an einem schönen Morgen ins Freie. Ganz erstaunt blieb der Kleine stehen, betrachtete hellglänzenden Auges die neue ungewohnte Frühlingspracht und brach dann in die Worte aus: „Mutter, was ist doch das! Was sehe ich! Alles ist ja ganz anders und viel, viel schöner geworden! Das ganze Tal war weiß von Schnee, und nun ist es so schön grün geworden, daß mir die Tannenbäume ganz schwarz dagegen vorkommen! Und die Gesträuche und Bäume, die vorher so kahl und dürr dastanden, sind nun voll zarter, hellgrüner Blättlein. Und wie die Sonne jetzt so lieb und warm scheint, und der Himmel so schön blau ist! Und sieh da zu meinen Füßen die schönen, netten Dingerchen! O wie schön weiß, gelb und blau!“

„Das sind Blumen, liebes Kind,“ sagte Genovefa. „Siehe, ich breche einige für dich ab. Diese weißen hier nennt man Maßliebchen, die gelben sind Schlüsselblumen, und die blauen heißt man Veilchen. Riech' einmal daran! Da nimm, sie gehören alle dir und pflücke selber noch so viele du willst!“ Er pflückte soviele, daß er sie mit seinen kleinen Händchen kaum mehr umspannen konnte.

Genovefa führte ihn hierauf unter schattige Bäume in ein grünendes Gebüsch. „Mutter, was klingt denn da so schön? In allen Bäumen und Büschen singen hunderterlei süße Stimmchen durcheinander.“ Genovefa setzte sich auf ein Felsenstück, nahm den Knaben zu sich auf den Schoß und streute, was sie im Winter oft getan hatte, einige gesammelte Samenkörner von Waldkräutern hin. Da kam eine Menge Vögelein herbei: das freundliche Rotkelchen, der grünliche Zeisig, der Hänfling mit purpurrotem Scheitel, der buntfarbige Stieglitz usw. und pickten geschäftig die Körnlein auf. Der kleine Schmerzenreich war vor Freude außer sich: „O ihr lieben, netten Dingerchen,“ rief er aus, „also ihr könnt so schön singen! Ihr könnt es freilich besser, als die Raben, die ich im Winter oft so traurig krächzen hörte.“

„Aber sag mir doch, Mutter, wo kommen doch auf einmal die schönen Sachen her? Du selber hast doch unser Tälchen nicht so prächtig ausschmücken können, während ich krank war.“

„Liebes Kind, ich habe dir schon gesagt, daß wir einen gar guten Vater im Himmel haben, den lieben Gott, der die Sonne und Berge und alles gemacht hat. Siehe, er hat auch dieses alles gemacht, damit wir eine rechte Freude daran haben möchten.“ — „O, der liebe, gute Gott,“ sagte gerührt der Knabe, „er ist aber doch recht brav und recht geschickt dazu.“ Genovefa konnte sich eines Lächelns über seine kindliche Einfalt nicht erwehren.

Am andern Morgen weckte sie der Kleine schon in aller Frühe mit den Worten: „Mutter, komm, steh auf und geh' mit mir! Wir wollen sehen, was der liebe Gott wieder Gutes und Schönes gemacht hat!“ Genovefa ging mit ihm zur Quelle hinab, die ihren Lauf mitten durch das Tälchen nahm. „Siehe,“ sagte sie, „hier an der Winterseite sind Schlehdornen mit einer Menge grüner und weißer Kügelchen daran; man nennt sie Blütenknospen. Drüben, an der Sommerseite sind andere Gesträuche, Hagedornen genannt. Die Apfelbäume oben an der Quelle sind dir längst bekannt; auch da sind alle Zweiglein voller Knospen. Nun gib alle Tage wohl acht, was mit den Knospen an den Bäumen und Gesträuchern vorgeht, und erzähle mir's dann wieder.“

In der folgenden Nacht fiel ein sanfter, warmer Frühlingsregen, der auch am Morgen noch eine Zeitlang währte. Sobald es zu regnen aufhörte, lief Schmerzenreich ins Tälchen hinaus und kam dann voll Freude mit dem Rufe zurück: „Mutter, Mutter, die grünen Kügelein an den Schlehendornen sind lauter schneeweiße Blümlein geworden, und auch die Apfelbäume an der Quelle sind voll weißer und roter Blumen. O, ist das eine Freude! Mutter, komm doch und sieh!“

Genovefa ging mit ihm: „Siehe, der Hagedorn da,“ sagte sie, „bekommt gewiß auch noch schöne rote Blüten; sie sind noch nicht ganz entwickelt, aber das Rote guckt schon ein wenig aus den Knöspchen hervor.“ — „Ist da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der liebe Gott nicht mehr fertig geworden?" fragte Schmerzenreich. — „O Kind, Gott könnte dies alles in einem Augenblicke machen; denn er ist allmächtig." — „Aber Mutter, sag mir doch, wie kann denn Gott in der finstern Nacht alles so schön machen?" — Genovefa sagte ihm, daß Gott bei Nacht ebenso gut alles sehe, wie am Tag, und Schmerzenreich war darüber voll Verwunderung.

Ein anderesmal nahm Genovefa ein Binsen-Körblein an den Arm und führte Schmerzenreich an ein grünes, sonniges Plätzchen zwischen Felsen und Birken, wo sie schon vor mehreren Tagen Erdbeerblüten und reifende Beeren bemerkt hatte. „Sind das auch Blumen?" fragte der Knabe. „Nein," entgegnete die Mutter, „das sind Erdbeeren." Sie pflückte einige blutrote Beeren ab und gab sie ihm zu kosten. „O die sind aber gut! Mutter, darf ich auch einige pflücken?" „Gewiß, soviele du nur willst; aber nur solche, die recht schön rot sind; auch magst du das ganze Körblein damit anfüllen und sie in unsere Höhle mitnehmen." Da streckte er flugs die kleinen Händchen aus und fing an zu pflücken und zu essen. „O wie gut," sagte er, „ist doch der liebe Gott, daß er uns so gute Sachen schenkt!" — „Nun, so danke ihm aber auch dafür," sagte die Mutter. Da warf Schmerzenreich dem Himmel ein Kußhändchen zu und rief, so laut er konnte: „Lieber Gott, ich danke dir für die Erdbeeren! — Ob er es wohl gehört haben mag?" — „Gewiß," sagte die Mutter, und drückte ihn liebevoll an ihr Herz, „der liebe Gott ist ja allwissend, er sieht und hört und weiß alles."

Schmerzenreich wollte nun alle Tage neue Sachen sehen, die Gott gemacht hatte. Eines Morgens kam er voll Freude gesprungen und rief: „Mutter, jetzt habe ich etwas Schönes gefunden! Ein niedliches Körbchen, in dem ein Vögelein sitzt! O komm doch und sieh, wie schön und wundernett dies ist!" Genovefa ging mit ihm und sagte: „Das ist das Nest eines Hänflings. Sieh, wie freundlich das Vögelein uns ansieht! Jetzt fliegt es fort. Das niedliche Nestchen hat der Vogel aus Grashalmen, Moos und seinen Wurzeln selbst gemacht, so schön und künstlich, wie wir Menschen es gar nicht fertig brächten. Die vielen Blätter des Dornstrauches gewähren dem Vögelein einen angenehmen Schatten und schützen es gegen den Regen; selbst die spitzigen Dornen sind nicht umsonst da; sie halten die bösen Raubvögel vom Neste ab, während das kleine Vögelein selbst leicht hindurchschlüpfen kann." — Nun hob Genovefa den Knaben in die Höhe und ließ ihn ins Nest hineinblicken: „Was sind denn das für fünf nette Dingerchen, die darin liegen?" fragte er erstaunt. „Sie sehen so blaßgrün aus und haben schöne rote Streifchen und Tüpfchen." — „Das sind Eier, mein Kind. Was das Vögelein damit tut, wirst du schon noch sehen. Gib nur fleißig acht, aber



Genovefa und der kleine Schmerzenreich in der Wildnis.

rühre mir ja keines an und verscheuche das Vögelein nicht davon!"

Nach ein paar Tagen besuchte Schmerzenreich an der Hand seiner Mutter das Nestlein wieder. Da lagen statt der Eier schon junge Vögelein darin. „O sieh doch," sagte Genovefa, „wie zart und klein sie sind! Sie sind noch blind und haben noch keine Federn." — „Ach, die armen, nackten Dingerchen," sagte der Kleine, „müssen sie denn nicht erfrieren oder verhungern?" — „Nein, liebes Kind, dafür hat der liebe Gott schon gesorgt. Sieh' nur, da kommt schon das alte Vögelein und setzt sich auf den Rand des Nestchens." Die jungen Vögelein streckten laut zwitschernd die Köpflein in die Höhe, sperrten die Schnäbelchen weit auf, und das alte fütterte sie. „O, das ist schön, das ist schön!" rief Schmerzenreich aus und hüpfte vor Freude in die Höhe. Die Mutter aber bemerkte: „Siehe, Kind, so sorgt der liebe Gott auch für uns, ja noch viel besser als das alte Vögelein für seine Jungen. Ohne ihn hätten wir schon längst umkommen müssen."

Der muntere Knabe hatte nun seiner Mutter alle Tage etwas zu erzählen, zu zeigen und zu bringen. Manchmal brachte er einen ganzen Strauß schöner Blumen oder ein Körbchen voll Erdbeeren oder Heidelbeeren, später auch Himbeeren und Brombeeren. Er erzählte ihr, wie die Schlehdornen und Apfelbäume kleine, grüne Früchte angesetzt hätten und wie dieselben immer größer und schöner würden, und die kleinen Vögelein in ihrem warmen Nestchen hätten schon Federchen bekommen. Zuletzt stand der Schlehdorn gedrängt voll blauer Früchte, der Hagedorn voll roter Hagebutten, die Aepfel hingen gelb und rotwangig an den Aesten, und die Vögelein waren zuletzt alle davongeflogen. Alles das erzählte er der Mutter. Als er zum erstenmal den Morgenstern oder ein schönes Abendrot, oder gar einen Regenbogen erblickte, kam er voll Freude gelaufen und holte seine Mutter, und sie mußte alles mitansehen und bewundern, und er dankte mit ihr Gott, daß er so viele und so herrliche Dinge erschaffen habe.

So machte Schmerzenreich seiner Mutter tausend Freuden. Sie pflegte oftmals unter Freudentränen zu sagen: „O Gott, durch deine Vatergüte findet ein schuldloses Herz auch in der Wüste ein Paradies, und eine Seele, die dich erkennt und liebt, besitzt mitten in ihren Prüfungen und Leiden den Himmel."

(Fortsetzung folgt.)

Der Mensch gehört ins Himmelreich.

Ein Schulrat frug einst beim Examen
Auch nach den Reichen der Natur.
„Nun, Fritz, so zähle mir die Namen
Hübsch auf, — sind ihrer drei ja nur!"

Und Fritzchen sinnet nun beflissen
Und nennt darauf die Namen gleich:
Das Tierreich ist in seinem Wissen,
Das Mineral- und Pflanzenreich.

Der Lehrer nun mit keckem Witze
Beweisen will, was er gelehrt:
„So sag doch auch, mein guter Fritze,
In welches Reich der Mensch gehört."

Da sinnt mein Fritz nun hin und wieder,
Verlegenheit vom Mund ihm quoll,
Hebt auf sein Köpfchen, senkt es wieder,
Weiß nicht, was er da sagen soll.

Da plötzlich kommt ihm noch zugute
Der sel'gen Mutter frommes Wort.
Das klang ihm stets mit frohem Mute
In seiner Kinderseele fort.

Die hatte einst ihn fromm gelehret,
Was Wahrheit und was eitler Wahn,
Und daß der Mensch dem angehöret,
Der für uns Menschen viel getan.

Drum spricht auch Fritzchen mit Entzücken
Und gibt die schöne Antwort gleich:
— Der Lehrer staunt mit ernsten Blicken —
„Der Mensch gehört ins Himmelreich!"

Joseph Wuchner.

Gehet zu Joseph.

Einer unserer Brüder, der sich wegen Krankheit längere Zeit in einer Heilanstalt aufhalten mußte, dankt dem hl. Joseph, den er viel und recht vertrauensvoll um seine Hilfe anrief, für die wiedererlangte Gesundheit. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen. — Ein Benediktinerbruder in Bihawano (Deutsch-Ostafrika) berichtete uns vor einiger Zeit folgendes:

„Ein alter Neger weigerte sich lange Zeit, seine Kinder in unsere Missionsschule zu schicken. Die Leute seiner Verwandtschaft folgten seinem Beispiel, und alle Bemühungen unseres schwarzen Lehrers, ihn umzustimmen, waren umsonst. Ich selbst erhielt von ihm gelegentlich eines Besuches zwar schöne Versprechungen, die er aber nicht hielt; kurz, die Kinder kamen nicht. Da begann ich eine Novene zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Kaum waren die neun Tage vorbei, als schon die Nachricht einlief, daß die Kinder jetzt kommen! Mit Freuden erfülle ich mein Versprechen und sage den genannten lieben Heiligen öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank!"

„Mir wurde die Wohnung gekündigt. Da ich eine solche mit einer Werkstatt nicht leicht finden konnte, wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach nebst Veröffentlichung ein Missionsalmosen von zehn Mark. Am dritten Tag bekam ich schon eine mir passende Wohnung." — „Ich sollte eine größere Geldsumme aufnehmen und bedurfte dazu eines Bürgen. Da ich nicht wußte, an wen ich mich wenden sollte, betete ich zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph. Der Erfolg war augenscheinlich, jemand, den ich gar nicht zu bitten gewagt hatte, bot sich von selbst als Bürgen an." — „Durch ein mehrjähriges schweres Herzleiden schon ganz heruntergekommen, wurde ich noch von einem Unterleibsleiden befallen, das eine lebensgefährliche Operation erforderte. Wider Erwarten des Arztes und der Krankenschwestern, welche den günstigen Ausgang als ein Wunder von Gebetserhörung bezeichneten, blieb ich am Leben. Ich schreibe nächst Gott meine Rettung der Fürbitte der armen Seelen zu, für

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die ich seit Jahren allmonatlich eine heilige Messe lesen lasse." — „Meine Tochter litt fortwährend an Kopfschmerzen und konnte nirgends Hilfe finden; zu guter Letzt bekam sie eine Geschwulst am Zahnkiefer, und die Schmerzen steigerten sich zu unerträglicher Höhe. Ermuntert durch die vielen Berichte im „Vergißmeinnicht" nahm ich die Zuflucht zum hl. Joseph und versprach ein kleines Missionsalmosen zu geben. Und siehe, schon am dritten Tag der Novene, die ich begonnen, brach das Geschwür auf und die Schmerzen waren wie weggeblasen. Auch mir selbst wurde in einem privaten Anliegen geholfen. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen." — „Nach Anrufung der Fürbitte der lieben Muttergottes und des heiligen Joseph hatte mein Mann eine lohnende Arbeit bekommen. Als Dankbarkeit ließ ich einen Heidenknaben taufen, unterließ aber die versprochene Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Nun stieß meinem Mann bei der Arbeit ein Unfall zu, weshalb ich abermals meine Zuflucht zum hl. Joseph nehme und mich beeile, mein erstgemachtes Versprechen zu erfüllen." — „Mein sechs Jahre altes Töchterlein mußte sich einer Operation unterziehen. Ich war in Angst und Not, versprach, wenn alles gut vorüberginge, den hl. Joseph recht zu verehren und ein Almosen für die Mission zu spenden. Heute ist mein Töchterlein gesund und wohl, weshalb ich dem lieben hl. Joseph und den armen Seelen, an die ich mich ebenfalls gewendet hatte, von Herzen danke. Veröffentlichung war versprochen." — „Nach inbrünstiger Anrufung der Fürbitte U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und des hl. Joseph erlangte ein junger, irregeleiteter Mann die Gnade, sich von sittenlosen Freunden loszureißen und sich wieder mit Gott zu versöhnen." —

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Andere Leser und Leserinnen des „Vergißmeinnicht" danken dem hl. Joseph für seine Hilfe bei einem schweren Fußleiden, in großer Geldnot, bei einem Herzleiden, bei hartnäckigen Geschwüren, bei einem Prozesse, bei großem Wirrwarr in Geschäftsangelegenheiten, bei Mangel an lohnender Arbeit, bei Wiedererlangung einer ausgeliehenen größeren Geldsumme, bei Wohnungsangelegenheiten, bei der Erkrankung eines Kindes, bei einer schweren Operation, bei einem schwierigen Examen, bei Unglück im Stall, bei Zahnschmerzen, bei der Augenkrankheit eines Kindes, in einem Magenleiden (Bewahrung vor einer Operation), bei einem Herzfehler und einer Rippenfell-Entzündung usw. Manche hatten dabei auch andere Heilige, wie die liebe Muttergottes und den hl. Antonius angerufen, die meisten hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen, viele ein Missionsalmosen oder die Taufe eines Heidenkindes. Eine Leserin, die zugleich ein Gedicht zu Ehren des heiligen Joseph eingesandt hatte, versprach im Laufe des Jahres wenigstens 200 Stück Rosenkränze zu verfertigen.

„Es war mir ein Kapital von 1200 Mark gekündigt worden und ich wußte nicht, wie ich es zurückbezahlen sollte. Da hielt ich eine Novene zur lieben Muttergottes, sowie zum hl. Joseph und zum hl. Antonius (auch ein paar Ordensschwestern hatten wir ersucht, mit uns diese Andacht zu halten), und siehe, gerade an den Tag, an welchem das Kapital fällig war, kam unerwartet Hilfe, so daß wir die ganze Summe zahlen konnten. Den genannten Heiligen sei dafür tausend Dank gesagt! Ich hatte Veröffentlichung versprochen und will, sobald ich kann, 15 Mark als Missionsalmosen senden." — „Anbei 10 Mark für die Mission als Dank für Hilfe in einem schweren Anliegen. Es handelte sich nämlich um die Versorgung meines geistesschwachen Sohnes. Schon ein paarmal hatte ich wegen Aufnahme bei einer Anstalt angefragt, doch immer wegen Mangel der nötigen Mittel einen abschlägigen Bescheid erhalten. Nun nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Joseph und versprach ein Missionsalmosen sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Schon am sechsten Tage der Novene, die ich begonnen, erhielt ich für meinen Sohn die Zusage der Aufnahme in eine Anstalt, so daß nun mein armes Kind gut versorgt ist. Ich erfülle mit Freuden mein Versprechen und rate jedem Bedrängten, in seiner Not recht vertrauensvoll zum hl. Joseph zu gehen." — „Eine katholische Verwandte, deren Eltern schon gestorben sind, hatte die Absicht, einen Protestanten zu heiraten, der sich jedoch gegen die Vereinbarung der katholischen Trauung und die Erziehung der Kinder im katholischen Glauben durchaus ablehnend verhielt. Als nächster Anverwandter der Braut machte ich alle möglichen Gegenvorstellungen, vergebens. Da ging ich zum heiligen Joseph, der mich noch in keinem Anliegen verlassen hat und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Da, mit einem Schlage wichen alle Hindernisse, und der Bräutigam erklärte sich mit unseren Wünschen einverstanden, so daß meine Verwandte erleichterten Herzens das eheliche Bündnis eingehen konnte." — „Ich war in großer Not, ich sollte gegen tausend Mark bezahlen, wandte mich an zwei Anwälte, doch sie konnten mir nicht helfen. Da ging ich zum hl. Joseph, und siehe, ich brauchte die genannte Summe nicht nur nicht zu zahlen, sondern ich habe mir noch ein schönes Stück Geld dabei verdient. Ich hatte eine heilige Messe zu Ehren des hl. Joseph versprochen und sage nun ihm, sowie der lieben Muttergottes meinen innigsten Dank. Ein größeres Meßstipendium liegt bei."

„Ich hatte schon lange den Wunsch, mich im hl. Ordensstande dem lieben Gott zu weihen, konnte aber die Einwilligung meiner Eltern nicht erlangen. Nach einer Novene zum hl. Joseph erhielt ich dieselbe aber doch, desgleichen fand ich trotz meiner Armut Aufnahme in ein Kloster. Gott sei Dank!" — „Im vorigen Schuljahr war ich in Sorge wegen des Studiums meines Sohnes. Ich wandte mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph und schließlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ging alles gut." — „Ich mußte dringend 500 Kronen haben, wußte aber nicht, woher nehmen, doch nach beharrlichem Gebet zum hl. Joseph erhielt ich von ganz unbekannter Seite 600 Kronen. Bald darauf erhielt mein Sohn eine sehr gute passende Stelle, was ich ebenfalls der Fürbitte des hl. Joseph zuschreibe. Aus Dank will ich zwei Heidenkinder taufen lassen." — „Zwei Ordensschwestern waren lungenkrank, eine dritte sonst leidend, so daß wenig Hoffnung auf Besserung vorhanden war. Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph trat bei allen eine auffallende Besserung ein. Ein größeres Missionsalmosen liegt bei." — „Wir bedurften einer Lizenz zur Errichtung einer Greislerei (Kleinkrämerei); das erstemal wurden wir abgewiesen, nachdem wir aber eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius gehalten und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen hatten, erhielten wir dieselbe ohne Anstand." — „Eine arme Klosterfrau sagte dem hl. Joseph innigen Dank für die Rettung aus einer Gefahr." — „Ich war in Gefahr, meinen Beruf und mein ganzes Lebensglück zu verlieren. In meiner Not hielt ich zwei Novenen und versprach ein Missionsalmosen zu geben. Bei der zweiten Novene wurde ich, Gott sei Dank, erhört." — Meinem Sohne waren infolge eines kleinen Versehens große Unannehmlichkeiten erstanden. Wir versprachen eine heilige Messe zu Ehren des hl. Joseph nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", und die Gefahr ging glücklich wieder vorüber." — „Ich hielt eine Novene zu Ehren des hl. Joseph um ein braves Dienstmädchen, eine zweite um die Besserung eines Sohnes, und wurde jedesmal erhört." —

Ein Priester schreibt: „Einer meiner Hochw. Herrn Mitprofessoren erkrankte plötzlich an Blinddarm-Entzündung. Der Arzt bestand auf sofortiger Operation. Da versprach ich zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen, sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", wenn der Kranke gerettet würde. Die schwierige, mehrstündige Operation verlief gut, und der Kranke war in Bälde fast ganz wieder hergestellt. Mit Freuden erfülle ich daher mein Versprechen und sage dem hl. Joseph öffentlich meinen innigsten Dank. Ein Missionsopfer von 5 Fr. liegt bei." — „Ich litt seit einiger Zeit an heftigen Schmerzen am linken Auge. Zu einem Augenarzt zu reisen, war mir gerade unmöglich. Da begann ich mit dem Versprechen der Veröffentlichung eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, und bald darauf hörten die Schmerzen gänzlich auf. Drum Ehre und Dank dem guten hl. Joseph!" — „Meine Schwester mußte nach jahrelangem Leiden sich einer sehr gefährlichen Magenoperation unterwerfen; man befürchtete das Aeußerste. Da gab ich ein Almosen zu Ehren des hl. Joseph und versprach Veröffentlichung. Unser Vertrauen wurde belohnt, die sehr komplizierte und schwierige Operation nahm einen günstigen Verlauf und das Befinden der Patientin ist nun ein verhältnismäßig gutes. Dem hl. Joseph sei hiemit unser innigster Dank gesagt!" — „Meine Mutter litt an einem schweren Magenleiden und wurde durch die vielen Schmerzen sehr geschwächt. Da sich ihr Zustand immer mehr verschlimmerte, gelobte ich eine neuntägige Andacht zu Ehren U. L. Frau von Lourdes. Schon am 6. Tag trat eine auffallende Besserung ein und heute sind die Schmerzen ganz verschwunden. Ich lege zum Dank drei Mark zu Rosenkränzen für die schwarzen Kinder bei." — „In meiner Krankheit hatte ich zu Ehren des hl. Judas Thaddäus 10 heilige Messen zu à 3 Mark versprochen. Es wurde mir geholfen und ich beeile mich daher, mein Versprechen zu erfüllen." —

Ein Rechtsanwalt läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Ich erkrankte an heftigem Blasenleiden, die Aerzte glaubten, es würden bis zur Heilung Monate vergehen. Da ich so meiner Praxis nicht mehr nachgehen konnte und dies schwere Schädigung meines Berufes im Gefolge haben mußte, hielt ich eine Novene zum hl. Joseph mit dem Versprechen unter Verzicht aufs Rauchen ein Heidenkind zu kaufen und während der Fastnachtstage mich still in ein Kloster zurückzuziehen. Schon am 6. Tage ließen die Schmerzen insoweit nach, daß ich wenigstens zeitweise tätig sein konnte, und vom 9. Tage an nahm ich meinen Dienst wieder ganz auf. Ich hatte Veröffentlichung versprochen und erfülle nun mit Freuden mein Versprechen; der Betrag fürs Heidenkind wird geschickt, sobald die Summe an Rauchartikeln gespart ist." — „Bei schwerer Krankheit eines Bekannten wurde ich auf die Macht der Fürbitte des hl. Joseph aufmerksam gemacht. Ich versprach zu seiner Ehre ein Almosen und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Die Heilung war derart, daß man nach dem Ausspruch mehrerer Aerzte fast vor einem Wunder steht. Dem lieben hl. Joseph sei herzlich Dank gesagt! Lege ein größeres Missionsalmosen bei." — „Unsere Schwester, die als Nonne in einem Kloster lebt, war von einer Krankheit befallen worden. Wir hielten eine Novene zum hl. Joseph und versprachen Veröffentlichung. Bald darauf schrieb unsere Schwester, es sei in ihrem Befinden eine wesentliche Besserung eingetreten." — „Mein Sohn litt lange Zeit an Schlaflosigkeit, kein Gegenmittel wollte helfen. Da begannen wir eine Novene zum hl. Joseph, und noch vor Beendigung derselben ging es meinem Sohne besser und jetzt kann er die ganze Nacht hindurch schlafen." — „Meine Nichte bekam ein Fußleiden, sie konnte ihre Arbeiten nicht mehr verrichten und mußte ins Krankenhaus; dort gesellte sich noch ein Brustleiden hinzu, und jede ärztliche Hilfe schien vergebens. Ich aber wandte mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius. Kurz darauf war die Krankheit behoben. Lege ein Missionsalmosen als Antoniusbrot bei." — „Meine sieben Monate alte Tochter erkrankte an heftigem Brustkatarrh und der Arzt fürchtete, die Krankheit möchte in eine Lungenentzündung übergehen. Doch nach einer Novene zum hl. Joseph und zum hl. Antonius war mein Töchterchen innerhalb einer Woche wieder gesund. Veröffentlichung nebst einem Missionsalmosen war versprochen."

„Meine liebe Mutter wurde vom Schlage berührt, ihre Schluckmuskeln waren so gelähmt, daß sie eine Zeitlang künstlich ernährt werden mußte und lange konnte sie keine feste Speise mehr zu sich nehmen. Doch Dank der Fürsprache der lieben Muttergottes und des heiligen Joseph, an die wir uns vertrauensvoll wandten, ist sie jetzt wieder fast vollständig genesen." — „Mich hatte große Angst und Unruhe bezüglich der Giltigkeit meiner früheren Beichten befallen, so daß ich mich einige Zeit vom Empfang der hl. Sakramente fernhalten mußte. Da begann ich eine Novene zum hl. Joseph und ließ zu seiner Ehre zwei hl. Messen lesen. Am 10. Tage ging ich wieder mit großer Ruhe zu den hl. Sakramenten. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei vielen anderen Berichten über Gebetserhörungen nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph müssen wir uns wegen Mangel an Raum und um allzuviele Wiederholungen zu vermeiden, auf die bloße Ortsangabe beschränken. Alle können wir unmöglich aufnehmen, sie würden sonst das ganze Blättchen füllen. Das Versprechen der Veröffentlichung ist durch die Mitteilung an unsere Vertretung und durch die Ortsangabe im Vergißmeinnicht vor Gott erfüllt. Wolle sich also niemand deshalb beunruhigen. Das Wenige aber möge genügen, recht viele unserer Leser und Leserinnen zu einer recht innigen, wahren Andacht zum hl. Joseph und zu einem unerschütterlichen Vertrauen auf die Macht seiner Fürsprache zu begeistern! —

St. Antonius hat geholfen.

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Mein Vater hatte in einem Gasthaus eine größere Summe Geldes einzukassieren. Er steckte es einfach in die Hosentasche, ohne zu bemerken, daß ihm dabei ein Hundertmarkschein daneben fiel. Erst bei der Ablieferung der Summe im Geschäft entdeckte er den Verlust der Banknote. Wohl eilte er in seinem Schrecken rasch wieder ins Gasthaus zurück, allein darüber verging immerhin ein Zeitraum von einer Stunde. Wie er in das Gastlokal tritt, sieht er den Schein unterm Tisch an einer Stelle liegen, wo er sehr leicht von vielen anderen hätte bemerkt werden können. Wie dankte er nun dem hl. Antonius, den er so innig um seine Hilfe angerufen hatte!

Ich selbst ließ auf der Post mein Portemonnaie, in dem sich gegen 60 Mark befanden, liegen; erst eine gute Weile darnach kam ich darauf. Wie oft ich in meinem Schrecken auf dem Rückweg zur Post den hl. Antonius angerufen habe, weiß ich nicht. Im Postgebäude angekommen, händigte mir der Postsekretär das verloren geglaubte Portemonnaie mit dem Bemerken ein, ein Herr habe es hier abgegeben. Man denke sich meine Freude! Wie leicht hätte in beiden Fällen an einem Orte, wo so viele Leute verkehren, das Geld verloren sein können. Ich ließ aus Dankbarkeit gleich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius lesen und sage dem großen Heiligen heute öffentlich meinen innigsten Dank!"

„Ich zähle gerade nicht zu den Leichtgläubigen, allein da ich eine größere Summe Geldes auf keine Weise mehr erlangen konnte und sie daher schon für verloren hielt, wandte ich mich an den hl. Joseph und an den hl. Antonius, und habe dann tatsächlich mein Geld vollständig wieder bekommen. Bitte, das im „Vergißmeinnicht" zu veröffentlichen. Aus Dank lege ich 20 Fr. Missionsalmosen bei und hoffe im Laufe des Sommers weitere 80 Fr. schicken zu können." — Eine andere Danksagung lautet: „Der hl. Antonius hat mir in einer wichtigen Sache auf ganz merkwürdige Weise geholfen. Ich lege 2 Mark als Antoniusbrot bei." — „Vor einiger Zeit verlor mein Vater seine goldene Brille. Wir forschten überall nach, gingen auf das Fundbureau, setzten den Fall in die Zeitung, doch alles schien vergebens. Da wandte ich mich in meiner Not recht vertrauensvoll an den hl. Joseph und an den hl. Antonius, dem Wiederbringer verlorener Sachen, hielt ihnen zur Ehre eine Novene und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Und siehe, schon am 2. Tage der Novene brachte man uns den verlorenen Gegenstand! Ich statte hiemit den beiden lieben Heiligen öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank ab."

„Eine Freundin, die gerade in die Kirche ging, ersuchte mich einst, ich möchte ihr mein Gebetbuch leihen, da sie das ihrige vergessen hatte. Ich tat es mit aller Bereitwilligkeit, doch als ich sie einige Wochen später nach dem Buche fragte, konnte sie es nirgends finden; sie glaubte vielmehr, sie habe es mir schon zurückgegeben. So vergingen zwei Jahre, und es war mir sehr leid um das schöne Buch, zumal da es mir ein teures Andenken an meine verstorbene Großmutter war. Zuletzt ließ ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius lesen, und kurz darauf hatte ich wieder mein liebes Gebetbuch. Wie ging das zu? Ich komme da eines Tages ins Oratorium unserer Kirche und sehe zu meinem nicht geringen Erstaunen das längst vermißte Buch auf einem Betschemel liegen. Meine Freundin hatte es hier offenbar liegen lassen und so lag es über zwei Jahre zur Benützung aller Kirchenbesucher herum, ohne daß es von einem einzigen Menschen entwendet worden wäre. Tausend Dank dem lieben hl. Antonius!

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott!" Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergißmeinnicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Die Mehrzahl der eingesandten Gebetsempfehlungen und Danksagungen können wir aus triftigen Gründen nur mit der bloßen Ortsangabe veröffentlichen. Man möge daher bei derartigen Berichten nicht versäumen, den Namen des betr. Ortes beizufügen.

Millingen: 50 Mk. dankend erhalten. — Greven: 30 Mk. dkd. erhalten. — Essen, A. H.: Herzlichen Dank und Gott vergelts für erhaltene Mk. 20. — Dürwiß: Gabe dkd. erhalten. — Prov. Hannover: 20 Mk. dkd. erh. u. nach Angabe besorgt. — Schwolsheim: Betrag zu Ehren des hl. Joseph dkd. erh. — Vossenheim, K. A.: Für Patenkind und hl. Messen dkd. erh. — Grß., A. G.: Sendung dkd. erh. — Weiler: Dkd. erh. — Karlsruhe, K. S.: Für 2. Heidenkinder dkd. erh.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. März bis 15. April l. J. zugesandt aus:

Rechtmehring, Nordheim a. M., München, Wettelbrunn, Würzburg, Passau, Bischofswiesen, Donauwörth, Neubreisach, Busendorf (Lothr.), Bürstadt, Uebersee, Zeiskam, Zimmern, Mungen, Hicksville-N.-Y., Springfield-Mass., Cleveland-Ohio, Carrol-Iowa, Union City-Conn., Medalia-Minn., Elmwood-Wis., Muttenhofen, Büttstedt, Hochtal, Hirschzell, Bonndorf, Eisenbach, Erlheim, Walddorf, Ettenbeuren, Hinrachting, Rohrdorf, Güntersleben, Straßburg, Achdorf, Odenheim (Baden), Eisenbach, Unzhurst, Cleve, Reichenbach, Stuttgart, Großwallstadt, Waibstadt, Karlsruhe, Oberkirch, Issing, Nordhausen, Mannheim, Reithof, Schloß Menzingen, Roth, Koschentin, Strehlitz, Bratsch, Schreckendorf, Neustadt (O.-Schl.), Ingenbroich, Balve, Carden, Lorch, Schleiden, Steele, Saarlutis, Benhausen, Kettwig, Merzig, Beckum, Köln, Krefeld, Düsseldorf, Dahl, Holzheim, Gleich bei Langerwehe, Bochum, Elten, Büderscheid (Luxemburg), Hattingen a. d. Ruhr, Burgsteinfurt, Eilendorf, Düren, Lengenfeld, Cochenheim, Rheindahlen, Frankfurt, Duisburg, Neuenahr, Werden a. d. Ruhr, Paderborn, Widdig, Luxemburg, Liesborn, Gelsenkirchen, Niederau, Elberfeld, St. Vith, Carleville, Dayton, Montrose, Dubuque, Cleveland, Milwaukee, Ruth-Mich., Calmar-Iowa, Colwich-Kans., Lake-Mich., Pittsburgh Pa., Kansas-City (Nordamerika), Mülhausen, Augsburg, Hilsenheim, Bregenz, Oberkessach, Weiler (Allgäu), Manger-Eibelstadt, Apfeldorf, Waltershofen, Altötting, Kleinkitzighofen, Eberbach, Arnstein, Großwenkheim, Türkheim (Schwaben), Oesfeld, Rochester-N.-Y., Weid (Schweiz), Lugans, Marschach, Zürich, Haslen, Schönenwerd, Täniken, Schotthof, St. Gallen, Nieder-Rohrdorf, Oberehrendingen, Villmergen, Altdorf, Andwil, Tübach, Budapest, St. Martin (Tirol), Prag, Krastnigg, St. Nikolai (Steiermark), Tachau, Silberbach, Außig, Graz, Agram, Freistadt, Wolfsbachau, Grobschitz, Schlögel, Gasselberg, Klagenfurt, Berwang, St. Pölten, Inns-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bruck, Steyr, St. Ulrich, Winklarn, St. Aegyd, Tirschenreuth, Sandhausen, Eibelstadt, Dürrnast, Provinz Hannover, Busendorf, Niederalteich, Katzenried, Sässolsheim, Sindeldorf, Würzburg, Niederrödern, Dingsheim, Kollbach, Regensburg, Straubing, Steinburg, Augsburg, Unterammergau, Waldorf, Regen, Eisental, Schongau, Rodheim, Wehr, Randersacker, Weiler, Ganting, Würzburg, Bamberg, Geiselhöring, Stuttgart, Burggen, Reutenen, Kitzingen, Kaiserslautern, Gotzing, Oberwittighausen, Augsburg, Bruckmühl, Neuötting, Bräunlingen, Diepoltskirchen, Konstanz, Schrezheim, Büttbard, Kronau, Lautrach, St. Peter, Geisingen, Opfenbach, Meiningen, Ensheim, Würzburg, Schongau, Scheyern, Mündelheim, Würselen, Holthausen, Zella, Münster, Geldern, Manrode, Rosport, Allrath, Erberich, Ehingen, Mündelheim, Remblinghausen, Frimmersdorf, Beckum, Immekeppel, Milchenbach, Gelsenkirchen, Bastendorf, Büttlingen, Reelsen, Alsdorf, Drischhof, Waltrop, Düren, Bracht, Freisheim, Dürwiß, Mettendorf, Dürwiß, Fischbach, Köln, Oberkassel, Rappen, Siegburg, Krefeld, Bottrop, Altersvil, Unterschächen, Olten, Tegerfelden, Ettingen, Bischofszell, Lachen, Therwil, Ruswil, Tablat, Langgaß, Feusisberg, Kaisten, Baden, Altstätten, Zürich, Sargans, Schmitter, Wettingen, Ober-Endingen, Schaffhausen, Oberegg, Sirnach, Niedermuhren, Gurtnellen, Fischingen, Morschach, Lugano, Neuhaus, Grindel, Jonen, Wölflinswil, Gettnau, Bellikon, Buttisholz, St. Fiden, Wetzikon, Hagendorf, Freiburg, Bürglen, St. Gallen, Valsplatz, Steinerberg, Cham, Obersaxen, Baar, Günsberg, Bolken, Wiedenholz, St. Gallen, Schwyz, Hüniken, Andwil, Münchwilen, Gelfingen, Reiden, Vilters, Millstadt (Kärnthen), Ossegg (Böhmen), Reichstadt, Pöndorf, Mariazell, Graz, St Johann i. Ahren, Bozen, Görz, Friedland, Weikersdorf, Innsbruck, Kathrein bei Troppau, Preding, Wien IV, Hermanitz, St. Johann i. Saggautal, Layen (Tirol), Traismauer, Taufers (Tirol), Sterzing, Altach (Vorarlberg), Wenns (Tirol), Daruvar (Ungarn), Altenburg, Heiligenblut (Kärnten), Ulmerfeld, Rumburg, Wien XII, Hartberg, Antholz, Jägerndorf (Schlesien), Berneck, Banjaluka, St. Ruprecht a. Raab, Ober-Praußnitz, Weiler-Klaus, Dobran (Schlesien), Waltsch (Böhmen), Brixen, Brüsau, Halleischen (Böhmen), Niedergeorgswalde, Baczzentiban, Viehofen.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Märzbis 15. April l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Schedl, Oedwaldhausen. Kreszenzia Nüßle, Laupheim. Frz. Xav. Späth, Egelfingen. Eugen Flick, Steinburg. Barbara Brucker, Ettingen. Kath. Rudolf, Gerchsheim. Lorenz und Josef Wegemer, Stralsbach. Josefa Ostheimer, Füssen. Josefine Weilbächer, Mainz Nikolaus Orschwei, Mahlberg. Anton Willy, Obergrombach. Andreas Eberle, Birkenhördt. Anna Moser, Raming. Mathias Raffler, Thaining. Raimund Koch, Ettlishofen. M. Katharina Kohler, Egg. Frau Kleinschnitz, Würzburg. Reno Rosenberger, Hohenlinden Johann Marquard, Haunswies. Ludwig und Theres Golling, Anwalding. Kreszenz Baur, Gebenhofen. Elisab. Schröck, Neunkirchen. Georg Stenger, Wenighösbach. Magdal. Göbel, Schwemmelsbach. Marie Greff, Metzingen. Babette Wagner, Georg Kramer, Seehausen. Josef, Georg und Joh. Wetzstein, Neuweiler. Georg Kramer, Kathar. und Mich. Maxmüller, Wiesenbach. Mich. u. Maria Girtl, Georg und Josefa Bayer, Franziska Stadler, Theres Sandmeier und Theres Petsch, sämtl. von Echsheim. Frau Punzelt, Augsburg. Alois Hutter, Treffelstein. Franziska Hohmann, Rasdorf. Viktor Wihm, Haselstein. Anna Genovefa Böhm, Motten. Regina Aubele, Gundelfingen. Maria Nellessen, Eupen. Kath. Augstein, Lorchhausen. Christian Irrel, Eßlingen. Adam Mohren, Köln. Katharina Disch, Feuerscheid. Frau P. Willems, Bonn. Nikolaus und Anton Heucher, Essen. Hubert Linzbach, Obercassel. Maria Jungblut, Mülheim. Maria Kuenen, Weeze. Theodora van der Meer, Weeze. Frau Steprath, Wevelinghoven. Frau Clemens Bruch, Emsdetten. Josef Lamm, Aachen. Katharina Fest, Bettendorf. Josef Holtbuer, Berenbrock. Lehrerin Marg. Haupt, Köln-Riehl. Anna Wittenberg, Heiden. Anna Heinen, Kervenheim. Alois Herger, Pfarrer, Tübach. Remig. Keinis, Therwil. Theresia Seifrid, Winterthur. Makarius Kisiner, Frauenfeld. Otto Brunschwiler, Sirnach Kath. Josepha Amstutz, Bürgenstock. Julius Müller, Zürich. Eduard Grüninger, Berneck. Alois Kobler, Lehrer, Oberriet. Rob. und Lisette Schegg, Montlingen. Kath Tiefenthaler, Zürich. Daniel Schnyder, Nieder-Gampel. Maria u. Paul Karpf, Burgdorf. Generaloberin der Hedwigschwestern M. Felicitas Salus, Breslau. Oberin der Hedwigsschwestern M. Stanislai Bittner, Breslau. Anna Bittner, Breslau. Theresia Seffner, Breslau. Josef Winkhold, Gertrud Küpper, Kath. Röntgen und Josef Gigo, Rott. Rosalia Sommer, Lengenfeld. Elisbeth Apel, Margaretha Stephan, Christina Albrecht und Heinrich Nolte, Siemerode. Gertrud Kürten, Brück. Johann Winter, Kerlingen. Peter Jos. Stemmler, Firmenich. Theresia Klee, Frankenburg. Monika Scholz, Reitendorf (Mähren). Lorenz Burtscher, Barbara Scherer, Anton Lutz, Christian Scheyer, Jakob Werle u. Josef Heimgartner, Nenzing (Vorarlberg). Maria und Johann Loidl, Ebensee. Stefanie Schmetzinger, Amstetten. Engelbert Keßler, Mittelberg. Maria Holz, Schwarzach. Anna Bruch, Preßburg (Ungarn). Katharina Jungwirth, Berneck. Wilhelmine Wika, Wien. Thomas Friedl, Traun, O.-Oe. Schw. Salesia Magna, Agram. H. Maximilian Fink, Prior des Deutsch-Ritterordens, Troppau. Rev. Emmerich Weber, Chicago-Ill. Christina Reinders, Cleveland-Ohio. Anton Walberts, Milwaukee-Wis. Elizabeth Hoffmann, Carroll-Iowa. Joseph Brendl, Winona-Minn. Bernard Gebel, New-Hampton-Iowa. Kunigunda Reohrer, Guttenberg-N.-J. Mrs. John Scheider, Chicago-Ill. Frank Nemer und Isidor Keller, Buffalo-N.-Y. Hermann Haffort, Carroll-Iowa. Josephina Eberhard, Dubuque-Iowa Agnes und Albert Wille, Heron-Lake-Minn. Hermann Toelle, West-Point-Iowa. Louis Stangel, Carroll-Iowa. Heinrich Friederike, Theresia und Leonard Heumiller, Heinrich Jos., Barbara und Frank Keck, sämtl. von Salem-So. Dak. Rev. Leo Mayer, O. S. B., Ottenheim-Ky.

„Die Himmelsleiter“,

unser Meß- und Gebetbüchlein, erfreut sich einer stets wachsenden Beliebtheit. Jüngst ging uns von einem Priester und geistlichen Rat aus der Diözese Brixen folgendes Gutachten zu: „Unter allen Gebets- und Erbauungsbüchern ist mir in den vielen Jahren meines Priestertums keines zu Gesicht gekommen, wie das in seiner Eigenart einzige und ganz unvergleichliche Büchlein „Die Himmelsleiter“. Es ist ein Gebet- und Erbauungsbuch zugleich. Als Gebetbuch enthält es die beliebtesten und bestgewählten Gebete, besonders auch die herrlichen kirchlichen Hymnen, lateinisch und deutsch, ist ferner reich durchspickt mit Ablaßgebeten, und, was ich namentlich hervorheben möchte, sind auch die armen Seelen gut bedacht.“

„Als Erbauungsbuch dient es ob der vielen, im Lapidarstil vorgelegten Betrachtungen und Belehrungen, die durchweg praktisch und packend sind. Geradezu bewundernswert und unübertrefflich schön sind die „Leitsterne auf dem Wege des Heiles“. Wie hell beleuchten sie in kurzen, markanten Sätzen das ganze innere Leben und erlöschen nicht in der betrachtenden Seele!“

„Eine Zierde und belebende Zugabe zum Text sind die recht hübschen Bildchen, die passendenorts beigefügt sind. Kurz, es ist das kleine Büchlein durch seinen reichen Inhalt ein großes, wahrhaft goldenes Buch, das, wenn es kein verborgener Schatz bleibt, sicher die weiteste Verbreitung finden wird.“ —

Nur der guten Sache wegen und weil der bescheidene Reingewinn für die armen Heidenkinder bestimmt ist, erlauben wir uns, dieses ehrende Gutachten im „Vergißmeinicht“ zu veröffentlichen.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulgau**, Württemberg.

Redaktionsschluß am 15. April 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 7.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Zwillinge. (Missionsstation St. Michael, Natal.)

Köln a. Rh.
Juli 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was ist ärmer als ein Kind?

Was ist ärmer als ein Kind,
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren.

Keine Blume kennt das Kind,
Giftige erscheinen bunter;
Wenn es Lust am Bunten findt',
Bricht's die Frucht und gehet unter.

Durch die Wüste zieht das Kind;
Nur der Faden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln, wie ich's sende.

Die im Himmel waren Kind,
Sie auch, die der Fluch getroffen;
O, so such ein Kind geschwind,
Lehr' es glauben, lieben, hoffen!

Clemens Brentano.

Ostern in „St. Paul".

Ein milder, sonniger Vorfrühling, wie er schöner und prächtiger um diese Jahreszeit kaum gedacht werden kann, verklärte unser diesjähriges Osterfest. Die Ueberraschung war um so größer, weil beinahe die ganze Fastenzeit hindurch ein stürmisches, kaltes Regenwetter geherrscht hatte. Da plötzlich, kurz vor Ostern, trat das schönste Frühlingswetter ein, und schon in wenigen Tagen prangten die zahlreichen Birkenbäumchen im nahen Busch und rings um unser Missionshaus her im zartesten Grün. Die Getreidefelder, der Garten, die Wiesengründe usw. legten alle ihr Frühlingskleidchen an; ja, einzelne Ziersträucher, eine Art Frühpflaumen und die Johannisbeerstauden standen schon am Gründonnerstag im schönsten Blütenschmucke da und lieferten eine ungemein gefällige Zierde fürs heilige Grab und für den Altar am hochheiligen Ostertag.

Recht schön gestaltete sich auch der kirchliche Gottesdienst. Von Würzburg waren unsere drei Universitäts-Studenten gekommen. Sie hatten es sich nicht nehmen lassen, ihre Osterferien im lieben Missionshaus „St. Paul" zuzubringen und hatten mit Freuden das schwarze Zivilkleid mit dem weißen Ordenshabit vertauscht. Damit hatte unser Chor beinahe die heilige Zwölfzahl erreicht; es fehlte nur noch einer, um das Dutzend voll zu machen. Auch neue, aus Eichenholz gefertigte Chorstühle waren kurz vor Ostern in der neuen Kapelle aufgestellt worden. Einer unserer Novizenbrüder hatte sie nach einer von unserem Hochw. P. Superior entworfenen Zeichnung ausgeführt. Unsere Kapelle hat dadurch ein ganz neues Aussehen bekommen, und wir Mariannhiller fühlten uns gleichsam in das afrikanische Mutterhaus mit seinem erhebenden Chordienst zurückversetzt.

Am Gründonnerstag feierten wir unsere gemeinsame heilige Osterkommunion, der sich auch unsere Studenten anschlossen. Das heilige Grab war in der geräumigen Sakristei aufgestellt und vereinigte fast den ganzen Tag hindurch fromme Beter um sich. Der Karfreitagsgottesdienst mit der Enthüllung des Kruzifixes und der darauffolgenden Adoratio fand genau nach dem ergreifenden Ritus des Zisterzienserordens statt. Besonders feierlich gestaltete sich die Weihe der Osterkerze und das Auferstehungsamt am Karsamstag; am Ostersonntag gab es ein Hochamt mit Zisterzienserchoral, und nachmittags war feierliche Vesper, die erste, die in unserem Missionshaus abgehalten wurde. Ja, das waren schöne, unvergeßliche Festtage! Ein besonderer Reiz lag eben darin, daß manche Feier zum erstenmale dahier stattfand.

Während der Osterwoche traten vier Postulanten und sechs Studenten ein; ein siebenter war durch Unwohlsein am rechtzeitigen Eintreffen gehindert, wird aber später kommen. Mit ihm ist die Zahl unserer Studenten auf 19 gestiegen. Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht" erscheinen, gäbe es allerdings Platz für die doppelte und dreifache Zahl. Möge uns die göttliche Vorsehung recht viele fromme und talentierte Knaben und Jünglinge zuführen, die Beruf zum Priestertum haben und die sich zugleich der Mariannhiller Mission anschließen wollen! —

Den würdigen Abschluß der großen Osteroktav bildete am Weißen Sonntag die feierliche Einkleidung dreier Laienbrüder und eines Chornovizen. Letzterer, ein Engländer von Geburt, war von Südafrika, wo er seine Studien gemacht hatte, hieher gekommen. (Seit zwei Jahren ist bekanntlich das Noviziat von Mariannhill nach „St. Paul" verlegt worden.) Von den drei Konversbrüdern war dem Geburtsorte nach der eine ein Reichsdeutscher, der zweite ein Holländer, der dritte ein Oesterreicher. Die Einkleidung selbst vollzog sich in der schon früher in unserem Blättchen erwähnten Weise.

Wie schön hat sich doch unter dem augenscheinlichen Segen Gottes das Mariannhiller Missionshaus „St. Paul" während dieser seiner ersten drei Jahre entwickelt! Möge auch fernerhin Gottes Segen darauf ruhen! Herr, erhalte unserm Hause die alten Freunde und Wohltäter, und führe uns namentlich recht viele und tüchtige Missionare und Ordenskandidaten zu! —

Missionsfeste in Frankfurt a. M. und in Aachen.

Am 12. März d. J. feierte die Missionssektion des Marien-Vereins Dom zu Frankfurt a. M. ihr zweites Missionsfest. Die Nachfrage nach Eintrittskarten war auch dieses Jahr wieder so groß, daß viele keine mehr erhalten konnten, und selbst solche, die noch sicher ein Plätzchen zu finden hofften, leider unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen mußten, weil eben Saal und Galerie im Karlshaus schon weit überfüllt waren; ein eklatanter Beweis für das große Missionsinteresse, das in weiten Kreisen in Frankfurt zu finden ist.

Gleich der Prolog mit dem schöngestellten lebenden Bild versetzte die Zuhörer in die richtige Stimmung, die durch die herzliche Ansprache des Präses, Herrn Kaplan Hersbach, noch mehr für die Ziele des Vereins gewonnen wurden. Nach dem Worte Christi: „Gehet in alle Welt und lehret alle Völker" will die Paramentensektion des Marienvereins ihre Hilfe speziell den schwarzen Neuchristen Afrikas angedeihen lassen. Diesem edlen Zweck waren die in fleißiger Arbeit hergestellten Paramente

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zugewandt, und auch die ganze Programmfolge versinnbildete immer wieder den großen Missionsgedanken.

Es folgten nun verschiedene, sorgfältig ausgewählte Vorträge für Violine und Klavier von Händel, Schubert, Wagner usw., alle in wahrhaft vollendeter Weise wiedergegeben. Die Dirigentin der Gesangsabteilung des Marienvereins trug ihrerseits durch Solovorträge, wie „Mein gläubig Herz" usw., wesentlich zum Gelingen des Festes bei. Durchschlagenden Erfolg hatte sie auch mit ihrem Chor, und verdient sowohl das herrliche „Laudate pueri Dominum", als auch das innigzarte Weihnachtslied hohe Anerkennung; kurz, man sah, daß der Chor unter einer vortrefflichen Leitung steht.

Der musikalische Teil allein hätte schon vollauf genügt, die Wünsche des Publikums in jeder Beziehung zu befriedigen, doch dem bekannten Eifer der Marienkinder genügte das noch nicht, und so gelangten noch zwei Theaterstücke zur Aufführung. In den „Eucharistischen Liebesblumen" kam eine eigenartig gehaltene Szene im Himmel zur Darstellung. War doch da unter den vielen weißen Engelein und Marienkindern auch ein neuangekommenes Negerlein zu sehen, das aber, obschon es bei der lieben Himmelsmutter und den vielen Engelein weilen durfte, dennoch — Heimweh zu haben schien. Es fühlte sich eben gar so fremd, und nachdem es sich im Himmel umgeguckt hatte, stellte es ganz schüchtern an die liebe Gottesmutter die Frage, ob denn noch keine schwarzen Schwesterlein da oben wären, denn bisher habe es nur „weiße" gesehen. — Horch, bevor noch die Muttergottes eine Antwort geben kann, ertönen schon die munteren Stimmen einer ganzen Mohrengesellschaft. Eine Menge kleiner, schwarzer Kinderchen stürmt aus allen Himmelsgegenden daher und führt der Mutter Gottes zu Ehren einen solch lustigen, urkomischen Reigen auf, daß das Publikum aus dem Lachen einfach nicht mehr herauskam. Nach beendetem Spiel und Tanz nahmen sie das neuangekommene Schwesterchen freudig in ihre Mitte und verschwanden damit unter lautem Jubel im Hintergrund.

Nun traten einzelne Marienkinder auf, die von ihrer Himmelsmutter ausgesandt waren, auf Erden „Marienblümchen" zu pflücken, die beim kommenden Fest des Heilandes Stirne schmücken sollten. Jedermann konnte sich an dem Eifer erbauen, mit dem sie sich ihrer schönen Aufgabe widmeten. Sehr gut waren auch die Rollen besetzt in dem lehrreichen Stück „Die Reiche an der Himmelstüre"; kurz, man sah, daß in dem Frankfurter Marienverein Dom ein guter Geist herrscht und daß das Ganze unter einer vorzüglichen Leitung steht.

Es folgte noch ein Gedicht „Eucharistie und Mission", verbunden mit einem lebenden Bild. Dann trat der Hochw. Pater Isembard Leyendecker, Superior des Mariannhiller Missionshauses „St. Paul", auf und hielt an die Versammelten eine kurze Ansprache, in welcher er auf die Notwendigkeit der Missionen und der Missionshäuser hinwies. Seine Worte erhielten durch die Macht eigener Erlebnisse und persönlicher Anschauung in den afrikanischen Missionen größte Bedeutung.



Schneiderei in Mariannhill.

Den Schluß bildete ein sehr anmutig und graziös ausgeführter Reigen von zwölf „waschechten" Negermädchen. — Mit dem Feste war zu Gunsten der Mariannhiller Mission eine Paramenten-Ausstellung verbunden, die in der Tat hohes Lob und vollste Anerkennung verdient. Da waren Altardecken, Meßgewänder usw. in recht schöner Ausführung zu sehen, desgleichen bunte Kleidchen für die armen Negerkinder. Selbstgeflochtene, reizende Körbchen mit blauen Seidenschleifen wurden zum Besten der Heidenmission an Liebhaber abgegeben und dürften für den Besitzer eine liebwerte Erinnerung an den überaus schön verlaufenen Missionsabend bilden. Der Marienverein selbst kann

mit voller Befriedigung auf den Erfolg seines diesjährigen Missionsfestes zurückblicken, und die Begeisterung aller Mitglieder für das große Werk der katholischen Heidenmission, die ohnedies schon sehr groß war, ist durch das genannte Fest noch bedeutend erhöht worden.

Wenige Tage später, nämlich am 16. März l. J., veranstaltete auch die „Katholische dramatische Vereinigung von Missionsfreunden" in Aachen einen großen Missionsabend zum Besten der Mariannhiller Mission. Auch hier war lange vor Beginn der große Saal und die Galerie bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Vorsitzende des Vereins, Herr J. Gilles, eröffnete die Festversammlung mit dem christlichen Gruß und hieß die Missionsfreunde herzlich willkommen. Eine besondere Freude wurde der Versammlung zuteil durch den Besuch des Hochw. P. Superiors Isembard Leyendecker vom Missionshause „St. Paul", sowie des Vertreters der Mariannhiller Mission in Köln, des ehrw. Bruders Agathon Wimmer. In schönen Worten wies der Hochw. Herr Pater Superior auf die Tätigkeit der Mariannhiller Mission hin und bat, auch fernerhin dieselbe nach Kräften zu unterstützen.

Den Glanzpunkt des Abends bildete die Aufführung des großen historischen Schauspiels „Ringende Mächte" nach dem bekannten Werk „Quo vadis?". Das Stück, das uns die große Christenverfolgung unter Kaiser Nero vor Augen führt und das sich für einen Missionsabend ganz vorzüglich eignet, wurde unter der Regie des Herrn Hans Seidel vom Aachener Stadttheater tadellos zur Aufführung gebracht. Die Hauptrollen lagen in besonders bewährten Händen, jeder einzelne Spieler tat seine Pflicht und trug zum Gelingen des Ganzen bei.

Zum Schlusse sprach Bruder Agathon allen, die dazu beigetragen hatten, diesen Abend zu einem so großartigen zu gestalten, in warmen Worten den Dank der Mariannhiller Mission aus. Ein schönes Sümmchen kam als Ertrag dieses Abends der Mission zugute.

Wenn wir an dieser Stelle nochmals allen unsern Wohltätern unsern verbindlichsten Dank aussprechen, so gilt derselbe ganz besonders auch Frl. Mertens und den andern Förderinnen, die so unermüdlich für das Zustandekommen dieses Missionsabends tätig gewesen waren.

Unser Wunsch ist nur, daß durch solche Beispiele angeregt, auch andere Städte, in denen sicher die gleiche Begeisterung für die große Sache der katholischen Mission herrscht, ähnliche Missionsfeste abgehalten werden möchten.



Missionsausstellung in Czenstochau. (Sämtliche Gegenstände sind von kaffrischen Schulmädchen verfertigt.)

Einweihung der neuen Kirche und 25jähriges Gründungsjubiläum in Czenstochau.

(Schluß.)

(Mit 3 Bildern Seite 148, 149 und 151.)

Mit der Jubiläumsfeier in Czenstochau war auch eine Missions-Ausstellung verbunden, um dadurch in anschaulicher Weise einen Einblick in die industrielle Tätigkeit der Station zu bieten. Dieselbe war vielbesucht und erregte allseitig das größte Interesse ob der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der in geschmackvollster Anordnung aufgestellten Gegenstände.

Ich würde an kein Ende kommen, wollte ich alles des näheren beschreiben; darum nur ein paar Andeutungen. Da war zuerst die Korbindustrie vertreten. Korbwaren in allen Formen und Größen und für die mannigfachsten Zwecke waren da zu sehen, vom großen Waschkorb angefangen bis zu den kleinsten Schmuckkörbchen herab, alle fein und sauber, solid und geschmackvoll gearbeitet. Viel Bewunderung erregten auch die kaffrischen, recht zierlich geformten Schnitz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

arbeiten und Flechtwerke, wie Tischchen, Stühle, Armsessel, Matten und dergleichen, Sachen und Sächelchen, so minutiös und künstlerisch ausgeführt, daß einem Europäer bei deren Verfertigung die Geduld ausginge. Selbstverständlich waren auch die weiblichen Hand- und Nadelarbeiten reich vertreten. Da gab es nicht nur die gewöhnlichen Kleidungsstücke für den täglichen Gebrauch; sondern auch auserlesene Schmucksachen und Galanterie-Artikel, wie sie namentlich beim englischen Publikum so beliebt sind, wie Perlenampeln, Blumenvasen, Wandtaschen, Schlummerkissen, Papierkörbe usw. Daneben war eine reiche Auswahl Obstpräserven in Gläsern aufgestellt, ein hübsches Oelgemälde der Station Czenstochau, reichhaltige Photographie-Albums usw. Auf einem zierlichen Tablette bemerkte man hübsche Photographien aus dem kraftfrischen Schulleben, mit dem Bilde des Herrn Schulinspektors, Mr. Gebers, in der Mitte. Darüber befand sich eine Abschrift der Schulzeugnisse der letzten zwei Jahre mit dem Prädikate „Excellent".

Zuletzt fand unter dem Vorsitz des Mr. Clark, der einige Damen und Herren als Preisrichter bezeichnete, eine Preisverteilung statt. Den ersten Preis erhielt ein aus Binsen gefertigter Lehnsessel. Er war von zwei Mädchen des Marienhauses hergestellt worden. Verschiedene andere Artikel wurden von den englischen Besuchern käuflich erworben. Der Gesamteindruck der reichhaltigen Ausstellung war ein ganz vorzüglicher.

Das Festspiel: „Der egyptische Joseph".

Am Abend hatten die Festteilnehmer noch das Vergnügen, einer theatralischen Vorstellung beizuwohnen, die ebenfalls großen Beifall fand. Es wurde das bekannte religiöse Schauspiel „Der egyptische Joseph" aufgeführt. Die Bühne war allerdings einfach, doch recht geschmackvoll von unserem eigenen Maler dekoriert. Im Hintergrund erhob sich ein herrliches Landschaftsbild: das Land Kanaan mit dem Zelte Jakobs. Leiter des Spiels war der Hochw. P. Thomas Neuschwanger, der sich seiner Aufgabe mit viel Liebe und Geduld hingegeben hatte, zum Schlusse aber auch seine Bemühungen aufs glänzendste belohnt sah. Fürwahr, die schwarzen Jungen haben ihre Rollen meisterhaft gespielt; selbst Kenner behaupteten, daß Weiße das schöne Spiel nicht besser hätten wiedergeben können.



Improvisiertes Stückchen im Walde. (Missionsstation Czenstochau, Natal.)

Im ganzen fand die Aufführung des Stückes fünfmal statt, so daß es zugleich für viele eine wahre Weihnachtsfreude bildete. Bekanntlich übt schon die einfache Lesung der Geschichte des egyptischen Joseph eine wundersame Rührung auf die Herzen aus; sieht man aber das Ganze in lebender Darstellung, so werden einem unwillkürlich die Augen naß, bald vor Mitleid, bald vor Freude und Rührung. Förmlich bezaubernd, zumal auf die schwarzen Zuschauer, wirkten auch die malerischen Kostüme. Pharao auf dem Throne, umgeben von seinem Hofstaat, und Joseph in seiner Erhöhung daneben, bildeten eine herrliche Gruppe. Einen hübschen Kontrast dazu bildeten die Brüder Josephs, die in bloße Tierfelle gehüllt waren.

Einzig schön, in wirklich kindlich-naiver Weise, spielte der kleine Benjamin seine Rolle. Auch seine Sologesänge auf der Bühne fanden ungeteiltes Lob. Das Spiel bestand aus vier Akten, und so oft der Vorhang fiel, wurde in enthusiastischem Jubel unbeschränkter Beifall gespendet. Zur Abwechslung ließ zwischen den einzelnen Aufzügen auch unser schwarzer Sängerchor sich hören, der ebenfalls reiches Lob erntete; als aber Miß G. Dodd, des Nachbars Töchterlein, ein Solo himmelan trillerte, applaudierten die anwesenden Engländer über alle Maßen, — die Ehre des Vaterlands war gerettet!

Von den 25 Spielern gingen folgende als preisgekrönt hervor: Jakob (Nikolaus Magoso), Joseph (Johannes Zungu), Juda (Ivo Made), Benjamin (Sebastian Mkulise), und ein Diener des Pharao (Ivo Zulu). Auch Ruben (Benno Mseleku) entwickelte wenn er auch keinen Preis erhielt, ein wirklich schauspielerisches Talent.

Das herrliche Spiel wird unter den Schwarzen, die natürlich so 'was noch nie gesehen hatten, noch lange den beliebtesten Unterhaltungsstoff bilden. Erst in später Abendstunde fanden die Gäste die nächtliche Ruhe, und süße Träume von sieghaftem Festesglanz und rauschenden Feierklängen mögen wohl ihre Seele umgaukelt haben.

Nachfeier.

Große Feste haben eine Oktav, und so fand auch unser Jubiläum mit einer kleinen Nachfeier seinen würdigen Abschluß. Für den folgenden Tag war nämlich ein Picknick (Ausflug) festgesetzt. Die weißen Gäste hatten mit geringer Ausnahme schon am Morgen Abschied genommen und so waren wir wieder mehr unter uns. Gegen 10 Uhr marschierte alles unter den fröhlichen Klängen der Musik hinaus in den frischen, schattigen Wald. Alles ging mit: der Hochwürdigste P. Abt mit den Priestern, die Brüder, Schwestern und das muntere schwarze Volk. In fröhlichster Stimmung ließ man sich gruppenweise unter den Bäumen zur gemütlichen Unterhaltung nieder. Mittags stärkte man sich mit den Resten der Festmahlzeit, jeder unterhielt sich auf seine Weise und zeitweilig spielte die Musik. Das kaffrische junge Volk mußte auch noch sein Tänzchen haben, denn ohne das ist ihm ein Fest rein undenkbar, dann aber kehrten alle Festteilnehmer in fröhlichster Stimmung nach Hause zurück.

Das Fest ist verrauscht; möge das Andenken daran recht segensreiche Früchte zeitigen auf viele Tage hinaus!

Schlußwort.

Fürwahr, ein so prächtiges Fest hatte die Missionsstation Czenstochau noch nicht gesehen, und dem Herrn sei's gedankt, daß es einen so schönen, durchaus würdigen Verlauf genommen. Uns selbst wird es unvergeßlich bleiben auf immer; unter den Schwarzen aber dürfte die Erinnerung daran noch fortleben bei Kindern und Kindeskindern.

So ist denn ein wertvolles Vierteljahrhundert mit all seinen Freuden und Leiden, mit seinen heitern und trüben Tagen vorübergegangen an unserer Missionsstation, und ich glaube sagen zu dürfen, sie sei mit Gottes Gnade ihren hohen Aufgabe getreulich nachgekommen. Möge ihr beschieden sein, noch bis in die fernste Zukunft hinein recht segensreich zu wirken zur Bekehrung und Heiligung der Kinder Chams!

Du aber, o Herr, ohne den die Werkleute umsonst arbeiten, bekräftige und mehre das Werk, das du unter uns begonnen! Segne auch unsere Freunde, Gönner und Wohltäter, welche uns bisher in so hochherziger Weise die nötigen materiellen Mittel zum hl. Missionswerk gegeben. Im Himmel oben wollen wir dann einst unser gemeinsames Jubelfest feiern auf ewig!

Br. Adrian.

Zwei kleine Jubiläen.

Am 25jährigen Gründungsfest unserer Missionsstation Czenstochau, Sonntag, den 28. Dezember 1913, feierte unser Bruder Sebastian sein 25jähriges Eintrittsjubiläum in den Orden. Er kam am 28. Dezember 1888 nach Mariannhill, war später über 10 Jahre auf der Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie tätig und weilt seitdem dahier, in Czenstochau, wo er sich ob seines einfachen, schlichten Wesens der Liebe und Achtung aller erfreut. Trotz seiner 66 Jahre ist er noch immer frisch und rüstig und gar wohl imstande, seinen schweren Arbeiten im Wald und beim Herstellen und Reparieren von Drahtzäunen nachzukommen. Gelegentlich seines Jubelfestes wurde ihm von der Gemeinde eine eigene kleine Ovation in Versen und in Prosa bereitet. Möge der Herr dem guten Jubilar noch viele glückliche Jahre schenken und ihm die Gnade verleihen, sich eine recht schöne Himmelskrone zu verdienen! —

Einige Tage später, am Feste der hl. drei Könige, gab es abermals eine kleine Jubelfeier. Es war unser Bruder Eduard, der getreue Krankenwärter Czenstochaus, der am genannten Tage sein 25jähriges Profeßjubiläum feiern konnte. Der Rückblick auf eine 25jährige Tätigkeit im opferreichen Missionsdienst und in treuer Erfüllung seiner Ordensgelübde ist sicher etwas Hocherfreuliches und überaus Tröstliches. Bruder Eduard hatte dazu noch die willkommene Gelegenheit, Hunderte von Kranken zu pflegen, Tote zu begraben, ihre Gräber zu zieren und konnte manchem Sterbenden durch die Nottaufe die Himmelspforte öffnen. Mit welchem Vertrauen mag ihn das Wort des Herrn erfüllen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan", und „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen". Matth. 5, 7. Mögen dereinst unserm Jubilar am Himmelstor alle die Seligen dankbar entgegeneilen, denen er hier auf Erden irgendein ein Werk der leiblichen oder geistigen Barmherzigkeit erwiesen hat!

Zuvor aber wünschen wir beiden Brüdern noch recht viele und recht glückliche Jahre!

Br. Adrian.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Missionsnachrichten.

Am 27. November 1913 ging über unsere Missionsstation M. Einsiedeln ein starkes Unwetter mit Hagelschlag nieder. Im Weinberg und auf den Feldern ist fast alles vernichtet. Die Schwarzen, die von keiner Seite her Hilfe erlangen, sind noch schlimmer daran als wir. Von der Wohltat einer Hagelversicherung ist natürlich hierzulande kaum eine Spur.

Während der hl. Weihnachtsfeiertage gingen unsere Neuchristen recht fleißig zu den hl. Sakramenten. Auch viele Heiden und Protestanten wohnten dem Gottesdienste bei, der wegen Mangel an Platz wieder in der Scheune abgehalten werden mußte, die man in der Eile zu einem Kirchlein umgewandelt hatte. Uebrigens sind bereits Pläne ausgearbeitet, wornach die alte, aus Ziegeln erbaute Missionskapelle durch einen an die Frontseite angefügten Querbau erweitert werden soll, so daß eine Art Kreuzkirche entstände, welche etwa 300 Personen fassen könnte. Der Hochw. Pater Superior hat an die Leute einen Aufruf erlassen, Bruchsteine herbeizuschaffen, sobald solche gefunden sind; denn die Station selbst hat seit der letzten Viehseuche keinen einzigen Zugochsen mehr. Mit großer Begeisterung hat das Volk den Vorschlag angenommen, und alles harrt nun auf die Entdeckung des Steinlagers. Vor einigen Tagen kam ein kleines, achtjähriges Mädchen hieher und antwortete auf die Frage, was es wolle: „Ngifuna ukutwala amatshe; ich möchte Steine tragen!" —

Die kleine, zwischen Einsiedeln und St. Bernard gelegene Station Amandus-Hill ist bekanntlich das Geschenk eines Protestanten Namens Schmidt. Der Herr hat ihm nun diesen edlen Akt dadurch belohnt, daß er ihm auf dem Sterbebett die Gnade der Bekehrung zum katholischen Glauben schenkte. Unter einem Strome von Tränen schwor er seine Irrtümer ab und hauchte dann still und friedlich seine Seele aus. Möge ihm nun der liebe Gott im Himmel oben überreich vergelten, was er für unsere Mission getan hat! R. I. P.

Schöne Gnadentage in Citeaux.

Von Schw. Amata, C. P. S.
(Unlieb verspätet.)

Am Dreifaltigkeitsfeste 1913 warteten 44 unserer Katechumenen, Kinder und Erwachsene, auf die Stunde,



Rast im Schatten eines Eukalyptusbaumes.

in der sie durch die hl. Taufe sollten unter die Kinder Gottes eingereiht werden. Der schönen Feier gingen dreitägige Exerzitien voraus. So kamen denn schon Mittwoch abends alle Auswärtigen, jeder mit einem Bündel auf dem Rücken, zur Station. Manche hatten einen Weg von drei, vier, ja fünf Stunden zurückgelegt, und von den Frauen brachten einige ihre kleinen Kinder mit.

Als eine Heidin einem erwachsenen Mädchen gegenüber die Bemerkung fallen ließ, es würden von den Christen doch große Opfer verlangt, gab dieses die schöne Antwort: „Wer ein großes Gut erlangen will, darf keine Mühe scheuen. Das Höchste und Beste, was wir haben, ist der christliche Glaube und sind die hl. Sakramente, und dafür ist uns kein Opfer zu groß!"

lingen zählte. Er ist allerdings Protestant und kaffrischer Doktor und hatte außerdem bis hieher einen Weg von vollen zwei Tagreisen zurückzulegen, dennoch aber wollte er um jeden Preis Zeuge der schönen Feier sein. Seinen Patienten ließ er sagen, sie möchten nur in Geduld warten, bis er zurückkäme; er könne ihnen jetzt nicht die nötige Aufmerksamkeit schenken, denn er müsse in der Fremde einer äußerst wichtigen Handlung beiwohnen. Mit Staunen und heller Verwunderung folgte er hier den erhebenden Taufzeremonien der katholischen Kirche und fand darnach keine Worte, sein Glück und seine Freude zu schildern. Seine Tochter hatte bei der hl. Taufe den Namen „Angelika" bekommen; er fand ihn sehr passend und meinte, etwas Schöneres, als er hier gesehen, könne es einfach nicht



Gesangunterricht. (Missionsstation Mariatrost.)

So wie dieses Mädchen dachten auch die übrigen Katechumenen. Sie hatten sich die ganze Zeit ihres Katechumenates hindurch recht eifrig gezeigt und waren trotz der weiten Entfernung recht eifrig zum christlichen Unterrichte gekommen. Ihr Eifer steigerte sich aber aufs Höchste während dieser drei Tage ihrer unmittelbaren Vorbereitung zur hl. Taufe. Alle wetteiferten förmlich miteinander in Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit und in der Beobachtung des hl. Stillschweigens. Da wurde kein lautes Wort mehr gehört, und jedes wollte das erste sein beim Unterricht sowohl, wie bei der Arbeit und den verschiedenen Andachtsübungen. Der Tag wurde mit Gebet begonnen und endete mit der Maiandacht und dem gemeinsamen Abendgebet.

In großer Sammlung und ihres hohen Glückes wohlbewußt, empfingen sie sodann am genannten Festtag die hl. Taufe. Die Gemeinde erbaute sich an ihrem hl. Ernste und nahm an ihrem Glück den innigsten Anteil.

Ganz besonders möchte ich hiebei eines Mannes Erwähnung tun, dessen Tochter ebenfalls zu den Täuf-

mehr geben. Sofort versprach er, noch zwei andere seiner Kinder hieher zu schicken. „In der Schule der Ama-Roma sollen sie lernen", rief er aus, „und sonst nirgends!" (Seine zweite Tochter weilt ebenfalls schon ein Jahr in unserer Missionsschule.) Er hätte es nur allzugerne, daß wir in seine Heimat einen eigenen Missionär oder wenigstens einen Katecheten schickten, denn der Bezirk sei stark bevölkert und viele seiner schwarzen Landsleute verlangten dringend nach Unterricht. Doch leider können wir vorläufig wegen Mangel an Geld und Missionskräften diesem Wunsche nicht nachkommen, so gern wir es an sich auch tun wollten.

In recht schöner Weise wurde 14 Tage später auch das hl. Fronleichnamsfest abgehalten. Zum erstenmale hielten wir dabei auf unserer kleinen Missionsstation die sakramentale Prozession. So was hatten unsere Schwarzen noch nicht gesehen. Schon die bloße Ankündigung des festlichen Umzuges mit dem hochheiligen Sakramente (ukuzungeza nesakramente) elektrisierte alle Herzen! Wie beeilten sich da unsere braven Schulkinder, alles möglichst schön und festlich zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zieren! Der nahe Wald lieferte Grün in Hülle und Fülle, und bald prankte unser Kirchlein im schönsten Festschmuck.

Leider ließ anfangs das Wetter zu wünschen übrig. Fronleichnam fällt in Südafrika mitten in den Winter, und da wird es hier in diesen Bergen oft bitter kalt, wenigstens während der Nacht und am Morgen, bis die Sonne höher am Himmel steigt. Diesmal hatte der benachbarte gegen 7000 Fuß hohe Mahagua-Berg sogar eine Schneekappe aufgesetzt, und auf der Station selbst wehte ein rauher, kalter Wind mit Regen, der auf keinen schönen Festtag hoffen ließ. Doch wider Erwarten kam Samstag Mittags (wir feiern hier Fronleichnam am Sonntag) die liebe Sonne zum Vorschein. Flugs waren Dutzende fleißiger Hände bereit, den Prozessionsweg zu reinigen und zu zieren und die sonstigen Vorbereitungen zum hohen Feste zu treffen.



Beim Kürbis-Schälen. (Missionsstation Mariatrost.)

Am Sonntage selbst eilten die Schwarzen, Christen, Heiden und Katechumenen, trotz der sonst von ihnen so gefürchteten Kälte von allen Himmelsgegenden herbei. Alles wollte die Prozession sehen, und viele konnten es kaum erwarten, bis das Allerheiligste die Kapelle verließ. Jetzt ist die hl. Messe zu Ende. „Die Prozession beginnt!" flüsterte einer dem andern zu. Alles ist Aug und Ohr. Welch ein Schauen, welch ein Staunen der entzückten Schwarzen, die in ihren einsamen, abgelegenen Bergtälern noch nie so etwas gesehen hatten! Ein europäisches Auge hätte natürlich da noch vieles vermißt, und hätte das Ganze äußerst primitiv und einfach gefunden, unsern lieben Schwarzen dagegen erschien alles „kuhle kakulu", überaus schön und herrlich, Aug und Herz erquickend. Sie glaubten, sie sehen ein „Stück vom Himmel". Da ging der Priester im festlichen Ornate und hielt die goldene, hellstrahlende Monstranz mit dem Allerheiligsten in den ehrfurchtsvoll verhüllten Händen, und darüber wölbte sich der Baldachin. Vor dem Allerheiligsten gingen zwei schmucke Fahnenträger, weißgekleidete Mädchen trugen Blumensträuße, während andere Blumen und frische Blätter auf den Prozessionsweg streuten. O wie wurden sie angestaunt und beneidet! Dem lieben Heiland Blumen streuen zu dürfen! Wen sollte da nicht ein heiliger Neid anwandeln? Sie hatten in Ermangelung von Blumenkörbchen allerdings nur einfache, in aller Eile aus grauem Packpapier zusammengefaltete Täschchen; aber selbst diese erschienen den guten Schwarzen überaus zierlich und nett.

Ja, das war einmal etwas Schönes und Prächtiges! Voll Ernst und heiliger Ehrfurcht schloß sich alles dem festlichen Zuge an, und die Kinder sangen dem lieben Heiland in seliger Begeisterung ihre schönsten, herrlichsten Lieder. Ich bin überzeugt, daß auch der Himmel seine Freude an dieser Prozession hatte und den reichsten Gottessegen über die schwarzen Neubekehrten ausgoß, doch nicht nur über sie, sondern auch über unsere geehrten Wohltäter im fernen Europa und Amerika, deren Freigebigkeit es zu verdanken ist, daß wir das schöne Fest halten konnten.

Ein dringendes Missions-Anliegen.

Vom Hochw. P. Odo Ripp.

Himmelberg. — Das wenigste, was man von einem Bettler verlangen kann, ist, daß er ein dankbares Herz habe und daß er die ihm gespendete Wohltat auch anerkenne. Das ist eine selbstverständliche Pflicht und Schuldigkeit. Solch eine Dankesschuld habe auch ich an eine edle Wohltäterin im fernen Kalifornien abzustatten, die mir schon zweimal ein bedeutendes Almosen für die hiesige Mission zukommen ließ. Mein erster Dankbrief kam an seine Adresse, der zweite aber, den ich nach Californien, Brawley, Imperial Valley, adressierte, kam mit dem Bemerken nach Afrika zurück, der Brief sei von niemand abgeholt worden. Ich will nun hiemit öffentlich meine Dankesschuld abtragen, da ich an-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nehme, daß jene hochherzige Wohltäterin unserer Mission noch lebt und auch gerne das „Vergißmeinnicht" liest. Möge ihr der Herr, der Vergelter alles Guten, reichlich lohnen, was sie ihm in seinen leidenden und dürftigen Gliedern Gutes getan! Der erhabendste und tröstlichste Gedanke ist immer der, zu wissen, daß unser Herr und Heiland selber es ist, der sich unter der Hülle der Armut uns gleichsam als Bettler vorstellt. Hat er doch selbst gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder getan, das habt ihr mir getan!"

Dieser Gedanke ist es auch, der dem Missionär den Mut gibt, immer wieder an die Opferwilligkeit des gläubigen Volkes zu appellieren und Gaben und Mittel zu sammeln für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Die Konkurrenz auf dem Missionsgebiete ist gegenwärtig groß, namentlich hier in Südafrika, wo sich seit Jahrzehnten ein Unzahl protestantischer Sekten niedergelassen hat. Es ist da vielfach ein schwerer Kampf auszufechten zwischen Wahrheit und Irrtum, und der Erfolg hängt meistens von der Schule ab. Wem es gelingt, auf so einem strittigen Posten eine lebensfähige Schule zu gründen, hat ein starkes Bollwerk gewonnen, eine sichere Position, von wo aus er den Feind in Schach halten kann. Fehlt ihm die Schule, so fehlt ihm zu einer gedeihlichen, konstanten Missionsarbeit auch alles.

Doch Schulen kosten Geld. Der Bau, die innere Einrichtung, der Lehrer, der doch ordentlich besoldet sein will, erfordern materielle Mittel. Schon der bloße Bauplatz ist oft schwer und nur um teures Geld zu haben. So war ich dieser Tage im Handel mit einem Muhamedaner, dem ich ein paar Aecker Land zum Bau einer Schule und Kapelle abkaufen wollte. Der Schüler Muhameds glaubte da offenbar ein gutes Geschäft machen zu können und hieß mich ein wenig warten, bis er seine Mahlzeit eingenommen hätte, doch der eigentliche Grund war jedenfalls, um sich zuvor mit seinen Genossen über den Kaufpreis zu beraten. Nach einer kleinen Weile kam er aus seinem Bambus-Häuschen wieder hervor, ließ sich gemächlich unter der Veranda auf einem Stuhl nieder, strich sich ein paarmal den Schnurrbart nach rechts und links, und ließ mich endlich wissen, daß ich den Acre (à 40 Ar) um die Kleinigkeit von 50 Sterling oder 1000 Mark haben könne. Ich fand das Angebot unmäßig hoch, doch er blieb dabei, und so mußte ich unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Ich zweifle zwar nicht, daß er das Land im Ernstfalle auch billiger abgeben wird, immerhin wird es sehr hoch im Preise bleiben, denn es ist sehr günstig gerade an der Landstraße gelegen. Mir selbst wäre der Kauf doppelt willkommen und eine Kapelle und Schule ist dort ein wahres Bedürfnis, weil sich schon viele Katholiken daselbst befinden, die aber von unserer Missionsstation Himmelberg viel zu weit entfernt sind, als daß sie regelmäßig zum Gottesdienst und zum Empfange der hl. Sakramente zu uns kommen könnten. Möchte mir doch die göttliche Vorsehung opferwillige Herzen erwecken, die bereit sind, mir zu diesem Unternehmen einen Baustein zukommen zu lassen! Diese Schule und Kapelle wäre für unsere katholische Mission ein prächtiger Vorposten, würde uns die bisherigen Katholiken erhalten und außerdem eine bedeutende Zahl von Protestanten zuführen.

Namentlich ältere Protestanten, die nicht in den modernen Schulen eine Menge Vorurteile gegen uns Katholiken eingesogen haben, treten häufig zur katholischen Kirche über. Diese Tatsache fiel auch unserm protestantischen Schulinspektor (einem Deutschen) auf. Auf seine Frage, wie es doch komme, daß so viele Protestanten zu uns übertreten, während kaum ein einziger Katholik protestantisch würde, entgegnete ich, die Sache sei uns, die wir im Besitze der Wahrheit sind, etwas ganz Selbstverständliches. Die Wahrheit siegt, und die katholische Kirche zeigt uns nicht bloß den wahren, sicheren Weg, sondern bietet uns auch die Gnadenmittel an, mit Kraft und Ausdauer auf dem rechten Wege zu wandeln. Namentlich in den beiden Sakramenten der Buße und des Altares haben die Katholiken eine mächtige Stütze, ein Gnadenpfand, das sie aufs innigste mit Christus und seiner hl. Kirche verknüpft.

Zum Schlusse nochmals die Frage: „Wer will mir aus Liebe zu Gott und zum Heile vieler unsterblicher Seelen behilflich sein, an einem äußerst wichtigen Vorposten eine katholische Schule und Kapelle zu bauen? Für jede, auch die kleinste Gabe, sage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!" —

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Mit 1 Bilde Seite 155.)

Czenstochau. — Heute erlaube ich mir, unsere geehrten Leser und Leserinnen zu ein paar Missionsritten einzuladen. Gefahr ist keine damit verbunden, im Gegenteil, ich denke, es mutet manche Seele recht interessant und hochromantisch an, wenn sie im Geiste Zeuge sein kann, wie so ein Missionsschwesterchen auf ihrem mutigen Rößlein durch die afrikanische Wildnis dahintrabt, hier über einen tückischen Fluß, dort über steile Bergpfade und enge Talschluchten, heute in strömendem Regen, morgen in heißem Sonnenbrand. Und dabei selbst im trockenen Stübchen sitzen bei der traulichen Lampe, ohne dabei eine weitere Mühe zu haben, als die Sachen zu lesen und von Zeit zu Zeit das Blatt zu wenden. Gewiß ein guter Tausch; also mit!

Unsere liebe Schwester Domitilla hat drüben überm Umsimkulu, hoch oben am Umschlabeni-Berg eine Tagesschule mit einem Kapellchen nebenan, der Königin der Engel geweiht. Dort hinauf — zu Fuß wäre es beinahe zwei Stunden — reitet sie Tag für Tag; mich aber wandelte mit Beginn des neuen Jahres eine unwiderstehliche Lust an, sie einmal auf einem dieser Ritte zu begleiten. Sie hatte mir schon so viel Schönes und Gutes von ihrer Schule da oben erzählt, und das Kirchlein grüßte Tag für Tag so freundlich und einladend von seiner sonnigen Höhe zu uns herab, daß ich zuletzt einfach nicht mehr anders konnte. Ich mußte hinauf, mußte an Ort und Stelle all diese Herrlichkeit mit eigenen Augen sehen!

Da hieß es aber reiten, und ich war seit vollen dreizehn Jahren auf keinem Rößlein mehr gesessen! Es hatte sich eben für mich keine Gelegenheit dazu geboten, denn ich war meistens daheim in meiner Schule und draußen im benachbarten Christendorfe, und sitze jetzt, seitdem Schwester Koletta fort ist, im Marienhause. Doch das schreckte mich keineswegs ab. Nur schnell ein Rößlein her, das weitere wird sich dann schon finden!

Siehe, da kommt schon unser wackerer Stalljunge Jim (sprich Tschim) und führt zwei sorglich gestrigelte und gebürstete und prächtig aufgesattelte Pferde daher. Das eine ist „Wetboy", das Reitpferd unserer Schwester

Domitilla, das andere „Nelly", eine schon etwas bejahrte Matrone, doch gefolgt von einem munteren Füllen. Nelly war für mich bestimmt; alles gut und schön, der Haken war bloß der: die Station besaß keinen zweiten Damensattel, und so mußte ich auf dem Herrensattel, mit dem meine Nelly prangte, beide Steigbügel nach links herunter hängen lassen, gar fein und artig sitzen und durfte vor allem kein zu schnelles Tempo einschlagen, um nicht über Hals und Kopf hinunter zu fliegen.

So ging es in früher Morgenstunde aus Czenstochau hinaus. Auf den Wiesen und Maisfeldern lag frischer, perlender Tau; alles war so schön und feierlich, keines aus uns sprach ein Wort, denn wir mußten zuerst noch unser Rosenkränzlein fertig beten. Schwester Domitilla ritt voran; ihr frischer Wetboy mit seinem stolzen, tänzelnden Schritt schien manchmal ganz verächtlich nach meiner alten Nelly zurückzuschielen, die schön demütig, langsam und bedächtig hinten nachtrabte. Aber sie hatte ein Fohlen, und das ersetzte viel; auch ein schwarzer Junge, der nebenher lief, und Margaretha, ein Marienhausmädchen, schenkten die größere Aufmerksamkeit mir und meinem sonderbaren Thronsitz.

Siehe, da stehen wir schon am Umsimkulu! Ich wollte, ich wäre bereits am andern Ufer; denn so ein afrikanischer Fluß hat immer seine Mucken. Da kommt hier ein tiefes Loch, dort ein mächtiger Steinblock, eine Stromschnelle usw., kurz, man muß immer auf der Hut sein, um nicht plötzlich eine klägliche „Niederlage" zu erleiden, zumal, wenn man, wie meine Wenigkeit, nur über ein Schneidergewicht von kaum hundert Pfund zu verfügen hat. Also aufgepaßt, fest hingesessen, schön balanciert! Es geht, geht ganz famos, nach wenigen Minuten bin ich glücklich drüben und fühle mich noch immer „hoch zu Roß", während mich wohl schon manche freundliche Leserin viel lieber „tief am Boden" gesehen hätte, wenigstens der größeren Unterhaltung wegen. Schon der Titel deutete darauf hin, und man soll die Leser auf solche „Ereignisse" nicht so lange warten lassen. Mag sein; unsere Erzählung ist lang, und da kann noch allerlei kommen, wenn nicht heute, so ein anderesmal; übrigens sitze ich vorläufig lieber auf dem Gaul, als am Boden. —



Maria, die Königin der Engel. (Außenstation von Czenstochau, Natal.)

Nun geht es steil bergan, immer höher und höher

den mächtigen, langgestreckten Bergrücken hinauf. Rechter Hand liegt in einsamer Bergschlucht eine Burenfarm, dahinter erhebt sich der imposante Umschlabeni-Berg, bis über die mittlere Höhe hinaus mit Urwaldriesen bestanden, und zuletzt mit einer kolossalen, senkrecht abfallenden Mauerkrone geschmückt, auf deren oberster Zinne das Zeichen des Heiles steht, ein Kreuz, das nach allen vier Himmelsgegenden weithin in die Lande schaut. Von der anderen Seite grüßt unsere Missionsstation Czenstochau herüber mit ihren Gärten und Waldanlagen, ihren Schulen und Versorgungsanstalten und der neuen Herz-Jesu-Kirche in der Mitte.

Das schwarze Volk, das uns begegnet, ist der äußeren Erscheinung nach noch wild und unzivilisiert, doch ihr Herz ist schon gewonnen. Das zeigt der freundliche Blick; schon von ferne erheben sie Arm und Zeigefinger zum respektvollen Gruß und zeigen dabei mit dem seligen Lachen eines Kindes die prächtigen Doppelreihen ihrer schneeweißen Zähne. Wir Schwestern sind offenbar gern gesehene Gäste bei ihnen; doch weit mehr als wir selbst erregten unsere P f e r d e ihre staunende Aufmerksamkeit. Sie wandten keinen Blick davon ab, musterten jedes Tier von oben bis unten und sprachen sicherlich die folgenden zwei bis drei Stunden von nichts anderem mehr, als von den Pracht-Pferden, welche die beiden Amakosazana geritten.

Siehe, da winkt uns schon das traute Kirchlein entgegen! Wie prächtig es da droben steht auf seiner stolzen Höhe! „Königin der Engel" wurde es seiner Patronin zu Ehren genannt, und ich wüßte wahrlich nicht, welch' schöneren und passenderen Namen man dafür hätte wählen können. Drunten im Tale der Umsimkulu mit seinen schäumenden Wogen, die schmucken Berghalden entlang das saftige Wiesengrün, die Mais- und Amabele-Felder, die bienenkorb-ähnlichen Kaffernhütten, das Ganze belebt von einem urwüchsigen Völkchen, und über all das hinausragend das idyllisch-schöne Missionskirchlein, aus massiven Quadersteinen, die ja in nächster Nähe zu haben waren, erbaut, mit einem Dache aus Wellblech gedeckt und einem zierlichen Türmchen darüber. Nicht minder schön ist die nächste Umrahmung: mächtige Felsblöcke zwischen dunklem Moos, üppig aufsprossenden Farnkräutern und Kakteen; nebenan eine munter sprudelnde Quelle.

Schon hat uns die schwarze Kinderschar entdeckt. Siehe, da stürmen sie heran, die munteren Jungen und großäugigen Mädchen, schon von ferne die drallen, schwarzbraunen Händchen zum Gruße entgegenstreckend! Jubelnd führen sie uns dem Kirchlein zu, denn da ist ihre S c h u l e, wo sie täglich die Lehre Jesu hören und so wundersame Dinge lernen, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen usw. Wir treten ein, verrichten zunächst ein kurzes Gebet und betrachten sodann die innere Ausstattung. Der kleine, siebenjährige Eduard übernimmt sofort das Amt des Cicerone, er weiß schon alles, zeigt mit seinem schwarzen Fingerchen bald nach rechts, bald nach links, auf den Altar, den Tabernakel, die Heiligenfiguren, Kreuzwegstationen usw. und weiß alles zu benennen. Ich aber denke dabei mit Rührung an die edlen Wohltäter drüben in Amerika und Europa, die das Kirchlein durch ihre frommen Beiträge erbaut und ausgestattet haben. Es widerstrebt mir, hier Namen zu nennen — bloß die Städte Brooklyn und Münster-Maifeld seien erwähnt, — um so inniger dagegen will ich den Herrn bitten, er möge es allen überreich vergelten, was sie an uns und diesen armen Schwarzen getan! Im Buche des Lebens ist alles eingetragen, was jede einzelne Seele gespendet, sei es an barem Geld zum Baue des Kirchleins, sei es etwas für die Innenausstattung, wie der schöne Tabernakel, die Meßkleider, das Missale usw.; zur rechten Zeit wird die Vergeltung von oben nicht ausbleiben.

Schwester Domitilla hielt nun Schule. Es waren meist kleine, sechs- bis zehnjährige Kinder, die sich um sie geschart hatten. Und wie ärmlich sie alle gekleidet waren! Nur die größeren hatten ein Hemdchen an, die andern waren in bloße Felle und kleine Wolldecken eingehüllt. Bloß der kleine Eduard konnte sich eines Höschens rühmen; er war aber auch der einzige Getaufte unter ihnen, dagegen fehlte ihm Hemd und Jacke. Die braven Kinderchen hatten in der kurzen Zeit schon viel gelernt; sie konnten alle schon recht schön beten und singen, die meisten auch schreiben und fließend kaffrisch lesen. Man sah, sie hatten Liebe zur Sache.

Nach dem Unterrichte mußten sie auch etwas a r b e i t e n, denn unser Grundsatz lautet: „Ora et labora"", Gebet und Arbeit. Ngisi, ein frischer, dunkeläugiger Knabe, machte sich gleich mit unseren Pferden zu schaffen, trieb sie auf die besten Weideplätze, verjagte von ihnen die lästigen Fliegen und freute sich königlich über die hohen, schlanken Tiere. Die übrigen Kinder holten geschäftig mit kleinen Eimerchen Wasser herbei, und begannen die sechs Rosenstöcke zu begießen, die Schwester Domitilla vor das Wohnhäuschen gepflanzt hat. Auch die hübschen Trauerweiden, die teils rechts und links von diesem Häuschen, teils in der Nähe des Kirchleins stehen, werden täglich begossen und gepflegt, wie überhaupt die Kinder jeden, auch den leisesten Wunsch ihrer geliebten Lehrerin aufs prompteste erfüllen.

Viel Spaß machte mir auch ein etwa achtjähriges Mädchen. Sie heißt Ntombiensana, auf Deutsch: „Was für ein Mädchen bist du?", und zeigte sich besonders eifrig und geschäftig, wußte aber auch zu befehlen und zu kommandieren, zu predigen und zu ermahnen, wie eine gestrenge, resolute Hausfrau, deren wachsamem Auge nichts entgeht. Namentlich hatte sie es auf die K n a b e n abgesehen; die schafften und arbeiteten ihr noch lange nicht fleißig und exakt genug und wurden daher beständig zurechtgewiesen. „Weißt du nicht, daß wir fleißig sein müssen?" fuhr sie den einen an, „die Inkosazana (Schwester) hat's gesagt!" „Wie gießest du doch dieses Bäumchen wieder?" mußte ein zweiter hören; „mache doch zuerst mit den Händen ein Grübchen rings herum und dann gieße dein Wasser hinein. So hat's die Inkosazana gesagt, und so müssen wir es machen!" In diesem Tone ging's bei ihr beständig fort. Mich wunderte nur, daß die Knaben das alles so gelassen hinnahmen; die armen Dulder waren offenbar schon gut geschult. Es waren übrigens alle, wie ich sofort erkannte, brave, prächtige Kinder, an denen man seine helle Freude haben mußte. Wie sagt doch der Dichter so schön:

„Ein Kindesauge, ein Maientag,
Das sind zwei Himmelsgaben,
An denen sich ein Menschenherz
Wohl ewig mag erlaben!" (Novalis.)

Als alle Bäumchen begossen und die sonstigen Arbeiten verrichtet waren, kam die ganze Schar chorweise herbei und erklärte triumphierend: „Sesiqedile manje", jetzt sind wir fertig! Ein paar kräftige Jungen aber fügten bei: „Heute haben wir aber tüchtig gearbeitet"

und wischten dabei die hellen Schweißtropfen von der Stirne.

Ich erinnerte mich dabei wieder der wackeren Ntombienjani, die so streng kommandiert hatte, und frug sie, ob sie wohl bald getauft werden möchte. „O ja," antwortete leuchtenden Auges das Kind und faltete dabei unwillkürlich die dicken Händchen zum Gebete. „Ich werde dir einen schönen, christlichen Namen geben lassen," fügte ich bei, „und an die guten Leute, die drüben überm großen Wasser wohnen, schreiben, damit du eine weiße Patin und Mutter bekommst. Bist du damit einverstanden?" Da jauchzte und jubelte die muntere Kleine und sprach ganz entzückt: „O, wie freue ich mich, Inkosazana! Wie lieb und gut bist du!"

Wer von unsern geehrten Leserinnen will mir nun helfen, dieses mein Versprechen auch zu halten? Ntombienjana ist ein braves Mädchen, und ich bin überzeugt, sie wird einmal auch eine gute Christin werden, die es mit ihren religiösen Pflichten recht ernst nimmt.

Mittlerweile war es vier Uhr geworden, und wir schickten uns an, unsere Pferde wieder zu besteigen, um den Rückweg anzutreten. An Begleitung fehlte es uns dabei nicht, denn alle Schulkinder rannten hinten drein. Schwester Domitilla sagte, das sei jedesmal so, namentlich seien die Knaben eifrig im Oeffnen und Schließen aller Feldtore und schauten ihr dann noch lange nach. Hart neben meinem Rößlein lief ein Junge, namens Ndhlela (sprich Ndschléla), er klopfte meiner Nelly zutraulich auf den Leib und meinte: „Nkosazana, dein Pferd hat sich heute aber satt gefressen, das kann dich gut ragen!" Wahrscheinlich wünschte er im stillen, es möchte nun einen flotten Trab oder gar Galopp antreten; doch ich war anderer Meinung. Ich saß so erbärmlich auf meinem einseitigen Herrnsattel, und der Weg führte so steil bergab, daß ich die größte Mühe hatte, mich festzuhalten.

Nun, schließlich ging es doch. Wir kamen glücklich in die Ebene, glücklich über den Umsimkulu, und gerade, als es in Czenstochau zum „Engel des Herrn" läutete, war ich wieder daheim. Ich saß noch immer „hoch zu Roß" und bedauerte es nun fast, gar kein „Abenteuer" erlebt zu haben. Nur Geduld, es ist noch nicht aller Tage Abend!"

(Fortsetzung folgt.)

Heimat.

Vom Hochw. P. Eligius Müller.

Missionsstation Kevelaer, 10. Februar 1914. — Nach dem Worte „Mutterliebe" gibt es kaum ein zweites, das so wundersam das Herz ergriffe, als die Worte: „Heimat, Vaterhaus und Vaterland". In allen Zungen und Sprachen wird die traute, unvergeßliche „Heimat" besungen. Wie sehnten sich die Israeliten in der Gefangenschaft zu Babylon zurück nach dem gelobten Lande, und die Patriarchen Jakob und Joseph äußerten noch auf dem Sterbebette den Wunsch, wenigstens im Lande ihrer Väter begraben zu werden.



Entgleisung der Extrapost. (Missionsstation Mariatrost.)

Die Liebe zur Heimat und zum Vaterland ist von Gott selbst dem Menschenherzen eingepflanzt und daher löblich und gut, nur sollen wir über der Liebe zur irdischen Heimat nicht die Sehnsucht nach der ewigen Heimat, dem Himmel, verlieren. Denn Fremdlinge und Pilger sind wir und haben hienieden keine bleibende Stätte. Gottes Wille über alles! Jeder soll ungesäumt Gehorsam leisten können, wenn an ihn ein ähnlicher Ruf ergeht, wie einst an Abraham: „Ziehe fort aus deinem Lande und von deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde." Gen. 12, 1.

Wir Missionare haben Gott und den unsterblichen Seelen zulieb unsere Heimat verlassen, haben dagegen im Kloster ein zweites Vaterhaus und in der Mission

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine neue Heimat gefunden. Die Liebe zur alten Heimat ist damit nicht geschwunden, sondern nur veredelt und vergeistigt worden. Und dies alles ist die Wirkung unseres heiligen Glaubens. Wir sehen dies auch bei unsern neubekehrten Christen. Auch der Schwarze liebt seine Heimat. Der arme, rauchgeschwärzte, höchst unansehnliche Kaffernkraal, in dem er geboren und wo die lieben Eltern und Geschwister wohnen, bleibt ihm unvergeßlich, auch wenn er in der Fremde die schönste Wohnung gefunden, und mit Macht zieht es ihn wieder in die alte Heimat zurück.

Wie viele Beispiele könnten wir da von unsern schwarzen Schulkindern anführen. Allein, trotz ihrer Liebe zur Heimat verlassen sie nicht selten den elterlichen Kraal, eilen viele Stunden weit der Missionsschule zu und sind durch keine Bitten und Drohungen seitens der heidnischen Eltern und Verwandten zur Rückkehr zu bewegen. Woher diese wunderbare Seelenstärke, dieses heldenmütige Ankämpfen gegen alle Triebe der Natur? Das ist die Macht des heiligen Glaubens, die Ueberlegenheit der Gnade über die bloße Natur.

Aehnlich wie die Kinder handeln auch vielfach die Erwachsenen. Wenn es z. B. gilt, den letzten Taufunterricht zu empfangen oder sich auf die erste heilige Kommunion vorzubereiten, da müssen sie nicht selten auf mehrere Tage, unter Umständen sogar auf Wochen ihre Heimat verlassen, um nach der Missionsstation zu ziehen, wo ihrer eine neue, ganz ungewohnte Lebensweise unter steter Aufsicht und strenger Tagesordnung wartet. Es ist das für die schwarzen Neubekehrten ein schweres Opfer, und dennoch bringen sie es Gott und ihrem heiligen Glauben zulieb mit Freuden. Ja, die Station wird ihnen gleichsam zur zweiten, geistigen Heimat. So wollten jüngst auf unserer Missionsstation Czenstochau zwei von auswärts gekommene Kaffern die Wohnung des Missionars auch von innen ansehen. Als Grund gaben sie an, es sei das ebenfalls ihre Heimat.

So hier in Kevelaer. Ziemlich weit von unserer Missionsstation entfernt, wurde die junge Frau eines Neuchristen schwer krank. Als man ihr bedeutete, es sei wohl wenig Hoffnung auf Wiedergenesung vorhanden, ließ sie durch ihre Verwandten den Hochw. Pater Superior bitten, zur Missionsstation kommen zu dürfen; dort sei ihre Heimat, in der Nähe der Kirche, unter dem Beistande des Priesters, mitten unter den Gläubigen wolle sie sterben, und hoffe, so sicher in den Himmel zu kommen. Ihre Bitte wurde gewährt. Sie kam hieher und verstand es, die kurze Lebensfrist, die ihr noch gegönnt war, gut auszunützen. Kurz vor ihrem Tode empfing sie nochmals die heilige Kommunion und sah dann wundersame Dinge; es war ihr, als komme die liebe Muttergottes selbst, um sie in die ewige Heimat abzuholen.

Vor ganz kurzer Zeit wurde ich ebenfalls zu einer kranken, jungen Frau gerufen. Ihr ganzer Leib war hochangeschwollen, eine Krankheitsform, die unter den hiesigen Schwarzen vielfach auftritt. So habe ich schon oft Kinder getauft, deren Händchen und Füßchen stark angeschwollen waren; sie starben regelmäßig in kurzer Zeit. Auch diese Frau hatte nur noch den einen Wunsch, auf der Missionsstation, in der Heimat des Priesters, die auch ihre Heimat sei, weilen zu dürfen; von dort sei der Weg in den Himmel kürzer und leichter, denn dort sei die Kirche, das Haus Gottes, und stehe ihr jederzeit der Empfang der heiligen Sakramente offen. Auch ihr konnte geholfen werden. Es gereicht uns stets zur eigenen Erbauung, wenn wir den lebhaften Glauben dieser Neuchristen sehen, sowie den Eifer, womit sie sich in großer Geduld und stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen auf den Gang in die Ewigkeit vorbereiten.

Fürwahr, es ist etwas Schönes, Hocherhabenes um das Wirken und Schaffen in der Mission! Nur schade, daß die Zahl unserer Mitarbeiter so gering ist. Wie kommt es doch, daß man immer wieder in die Klage ausbrechen muß: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige?“ Vielleicht ist bei manchen eine übergroße Liebe zur engeren Heimat schuld, oder sie glauben für die eigenen Eltern und Geschwister sorgen zu müssen. Bei manchem mag der letztgenannte Grund ja zutreffen, doch sicher nicht bei allen. Glaube, starker, lebendiger Glaube tut uns not; haben wir ihn, so wird er uns alles in einem höheren, übernatürlichen Lichte schauen lassen, und alle menschlichen Scheingründe werden von selbst verschwinden. „Credo, Domine; adjuva incredulitatem meam! Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!“ Mark. 9, 23.

Eine erbauende Taufeier.

Vom Hochw. P. Canisius Pfingstmann.

Mariazell. — Die katholische Kirche hat bekanntlich die Taufe der Erwachsenen mit überaus schönen, tiefsinnigen Zeremonien umgeben, die auf jeden Zuschauer den tiefsten Eindruck machen, zumal, wenn man deren Sinn und Bedeutung kennt.

Nun hatte ich meinen Täuflingen zwar jedesmal die einzelnen Zeremonien eingehend und wiederholt erklärt, allein beim Taufakte schien es mir doch, daß sie vieles wieder vergessen hätten. Ein anderer Punkt, der mir zu schaffen machte, war der, daß bei einer Taufe von 50 bis 60 Personen viele Zeremonien ebenso oft wiederholt werden müssen; das nimmt natürlich viele Zeit in Anspruch und die Täuflinge sowohl, wie die Zuschauer beginnen unwillkürlich zu ermüden. Diesem doppelten Uebelstand wollte ich abhelfen und zwar einerseits durch das Einschalten religiöser Lieder, und anderseits durch eine Erklärung der Zeremonien beim Taufakte selbst.

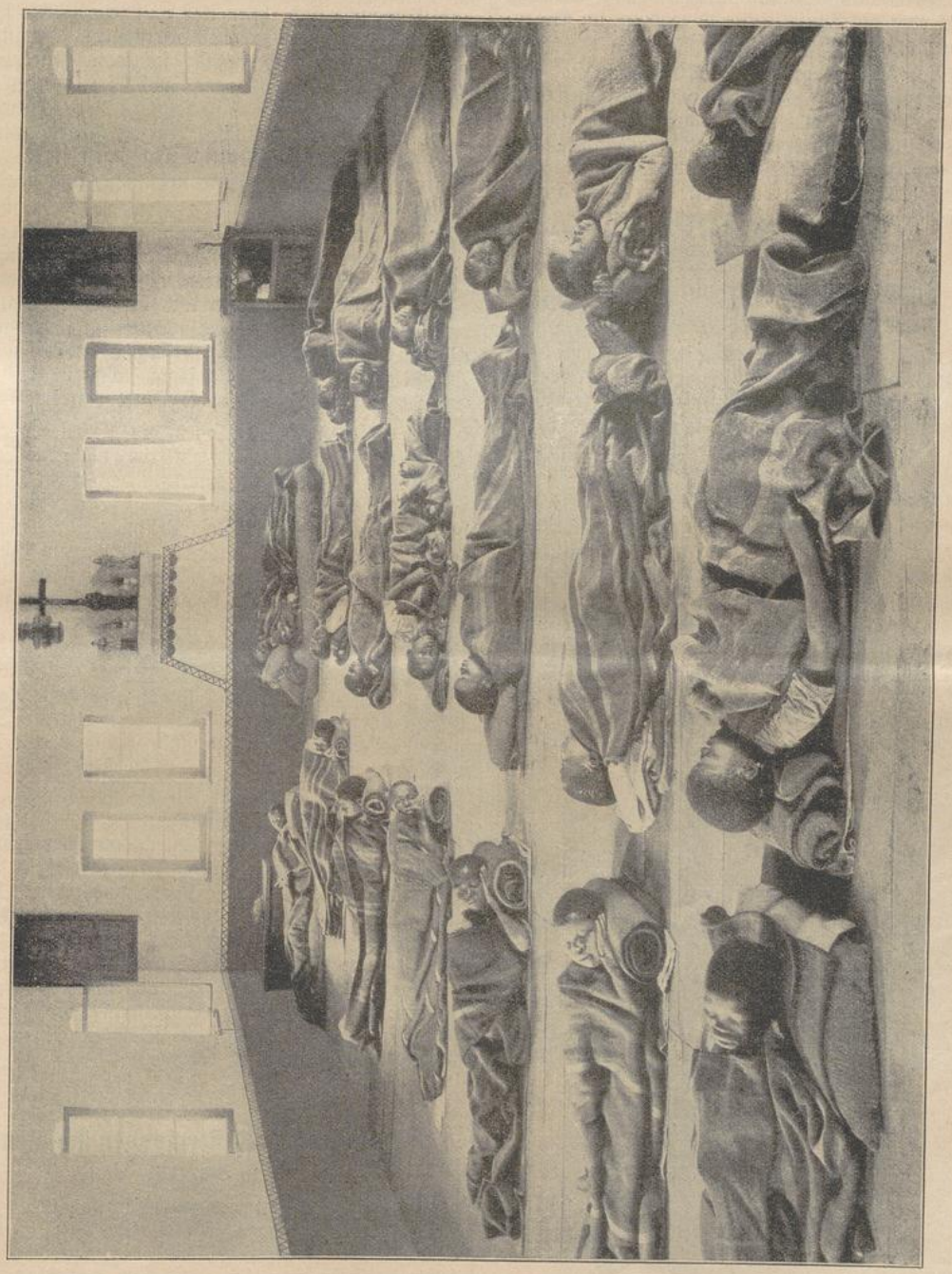
Zu diesem Behufe ließ ich durch meinen schwarzen Hilfspriester, Andreas Ngidi, alle bei der hl. Taufe vorkommenden Gebete und Exorzismen in die Landessprache übersetzen, während ich selbst eine kurze Erklärung der Zeremonien schrieb. Beim Taufakte selbst, der Sonntag, den 7. Dezember 1913, stattfand, gingen wir folgendermaßen zu Werke:

Die 41 Täuflinge waren mit ihren Paten vor der Kirche aufgestellt. Ein eingeborner Lehrer las zunächst eine Art Anrede vor, worin kurz angezeigt war, was sich heute hier ereignen sollte. Als sodann der Priester aus der Kirche kam und den Katechumenen entgegenging, las der erwähnte Lehrer laut, langsam und deutlich folgendes:

„Der Priester, mit Chorrock und violetter Stola bekleidet, tritt aus der Kirche und geht den Täuflingen entgegen. Das bedeutet: jene, die außerhalb der Kirche stehen, haben noch kein Recht, die Kirche zu betreten, denn sie sind mit der Erbsünde behaftet und zählen noch nicht zu den Kindern Gottes. Das weiße Kleid, das der Priester trägt, weist auf die Reinheit hin, die er ihnen heute bringen will, während die violette Stola, das Zeichen der Demut und Buße, sie an den traurigen Zustand der Erbsünde erinnert. — Der Priester kommt

aus der Kirche. Die aus Steinen erbaute Kirche ist ein Abbild der Kirche Christi und des Himmels. Vorläufig ist den Täuflingen die Kirche noch verschlossen, doch bald sollen sie an der Hand des Priesters feierlich in dieselbe eingeführt werden zum Zeichen, daß sie durch die hl. Taufe Mitglieder der Kirche Gottes werden und das Anrecht auf den Himmel bekommen. — Die Täuflinge erhalten neue Namen und zwar den Namen von Heiligen. Dies geschieht deshalb, weil sie nun unter die Zahl der Christen eingereiht werden, welche der hl. Apostel Paulus die „Heiligen" nennt. Mit dem neuen Namen erhalten sie zugleich himmlische Patrone, Beschützer und Fürsprecher im Himmel, deren Tugenden sie auf Erden möglichst nachahmen sollen."

Nun begann der Priester mit den Taufzeremonien, der Lehrer aber las in der Landessprache Sinn und Bedeutung derselben vor, so daß die Täuflinge und das Volk dem Priester folgen konnten und alles verstanden, was da vor sich ging. Betete der Priester die lateinischen Gebete und Exorzismen, so wurden dieselben zu gleicher Zeit laut in der Sprache der Eingebornen ge-



Knaben-Schlafsaal in Tzenkschau. (Siehe Text Seite 160.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

betet. War der Vorleser mit Erklärung der Zeremonien fertig, der Priester aber nicht, weil er dieselben bei jedem einzelnen der 41 Täuflinge wiederholen mußte, so wurde die Zeit durch passende Lieder, welche das ganze Volk sang, ausgefüllt. Ich kann versichern, daß dieses Erklären, Beten und Singen durchaus keine Störung verursachte oder die Taufe in die Länge zog, im Gegenteil, es harmonierte alles ausgezeichnet.

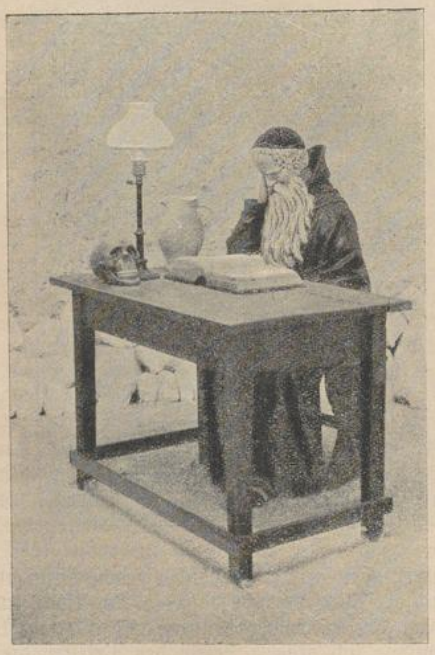
Auf besagte Weise ging es bis zum Schluß. Der Versuch war geglückt! Es wurden viele Stimmen laut, daß sie noch nie eine so schöne Taufe gesehen hätten, denn diesesmal hätten sie alles verstanden. Sogar die Protestanten und Heiden, welche zur Feier gekommen, waren voll des Lobes über die Schönheit der Taufe in der katholischen Kirche.

Schwestern als Katechistinnen.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer.

Triashill. — Die Not hat uns dazu getrieben, auch Schwestern zum Katechisieren zu verwenden. Brüder-Katecheten haben wir nur einen einzigen, unsern Br. Aegidius; dieser aber ist nur unregelmäßig daheim, da er abwechselnd die am weitesten entfernten Außenposten besucht; sonst verwenden wir unsere schwarzen Katecheten.

Nun hat es sich aber mit der Zeit herausgestellt, daß wir den älteren Leuten nicht genügende Aufmerksamkeit schenken konnten. Man hatte sich eben unwillkürlich mehr mit dem jüngeren Volk abgegeben, das mit hellem Eifer von allen Seiten sich herbeidrängte. Dazu waren auch unsere Verhältnisse noch recht beschränkt. Im alten Missionskirchlein war absolut kein Platz da für weitere Leute. Seitdem wir die neue Kirche haben, wäre diesem Uebelstand abgeholfen. Ich ließ deshalb durch unsere Jungen an das alte Volk die Einladung ergehen, sie möchten ebenfalls kommen und dem Gottesdienst, sowie dem religiösen Unterrichte beiwohnen. Doch siehe, jetzt zeigte es sich, daß die meisten nicht wollten; einzelne kamen wohl, aber nicht viele. Der Gründe sind mancherlei. Die einen scheuen sich überhaupt vor dem Neuen; ihre altheidnischen Sitten und Gebräuche sind ihnen lieb und teuer, diese sind sie von Jugend auf gewöhnt, das Christentum aber ist ihnen neu, ungewohnt und fremd; sie wollen lieber beim Alten bleiben. Viele sagen auch, sie würden schon kommen, wenn sie ordentliche Kleider hätten; in ihrem armseligen heidnischen Aufzug mitten unter den Christen, die alle ordentlich angezogen sind, in der Kirche zu erscheinen, geniere sie und darum blieben sie lieber daheim.



Der Einsiedler.
Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

Nun traf es sich aber unlängst, daß kurz nacheinander zwei alte Leute in unserer näheren Umgebung die Taufe direkt verweigerten, obschon sie schwer krank waren und wiederholt von uns besucht wurden. Das bestimmte mich, etwas für die Alten zu tun, damit sie nicht in Unwissenheit und Entfremdung bis zum Tode dahinlebten und vielleicht sogar noch in der letzten Stunde den Empfang der hl. Taufe verweigerten.

Ich besprach eines Tages die Angelegenheit mit Schwester Oberin, und schon am nächsten Sonntag Nachmittag zogen vier Schwestern nach allen Himmelsrichtungen zur Katechese aus, um in den größten Kraals die Alten zusammenzurufen und ihnen Unterricht zu erteilen. Sie wurden begleitet von einem schwarzen Mädchen, das ihnen dabei behilflich sein sollte. — Mit Sonnenuntergang kamen sie zurück und hatten nun gar vieles zu erzählen, wie es ihnen ergangen, und was sie alles ausgerichtet hätten. Ich dachte unwillkürlich an die Apostel und Jünger des Herrn, die auch ausgesandt worden waren und hierauf ihrem göttlichen Meister so lebhaft über ihre Mission Bericht erstatteten. Seitdem gehen die Schwestern regelmäßig in die Kraale hinaus, und zwar nicht bloß die Schulschwestern, sondern auch die Schwester Köchin und die Schuhmacherin.

Unter der Woche bekümmern sie sich seitdem auch etwas eingehender mit dem Katechismus der Schwarzen, um dann am Sonntag ihren „Alten" tüchtig Vortrag halten zu können und nicht stecken zu bleiben. Daß bei ihren Katechesen auch mancherlei Enttäuschungen nicht ausbleiben, ist selbstverständlich. Schwierigkeiten gibts überall, zumal im Anfang. Ich erwarte von der Tätigkeit der Schwestern noch recht viel Gutes. Für heute will ich mich mit diesen Andeutungen begnügen, vielleicht werden die Schwestern selbst in einem eigenen Artikel Näheres darüber berichten.

Wie unsere Kaffernjungen schlafen.

(Siehe Bild Seite 159.)

§. — Einen intimen Einblick in das Leben unserer kaffrischen Schuljungen gewährt das Bild in heutiger Nummer: „Knaben-Schlafsaal in Czenstochau". Wir sehen natürlich nur einen Teil des Schlafsaales, da in der Mitte desselben ein Treppengehäuse emporsteigt und der Photograph der bessern Perspektive wegen doch auch einen freien Platz vor seinem Apparate lassen mußte.

Betreffs der etwaigen Frage: „wie in aller Welt kann man denn in der Nacht photographieren?" mögen

die Amateur-Photographen unseres geehrten Leserkreises ergründen, ob die Aufnahme bei Calcium carbid, elektrischem oder Magnesium-Blitzlicht erfolgte, oder ob gar der gute Mond, der stille Wächter der Nacht, durch eine große Dachlucke herab das nötige Licht über die kleinen schwarzen Schläfer ergoß. Jedenfalls hatte „Graf Photo" zweierlei gespart: erstlich das „Bitte, recht freundlich!" und zweitens das im Kaffernland stereotype „Tulani kahle" (spr. kaschle), was in gut Hochdeutsch übersetzt ungefähr heißt: „Nu wackelt doch net eso!" Und wirklich, es muckste keine Seele, obschon der Photograph mit gedämpfter Stimme schön langsam und feierlich alle Zahlen bis 327 vor sich hinbrummte, während welcher Zeit seine Späheraugen auf und ab, rechts und links durch den Schlafsaal rollten, — das letzte Wort cum grano salis zu verstehen.

Nun Scherz beiseite! Wenn unsere geehrten Leser ihre Augen über das genannte Bild schweifen lassen wollen, so bemerken sie zunächst drei Reihen friedlicher Schläfer, Kinder noch im ersten Lebenslenze, aus dem Heidenleben herausgelesen, hier und dort nach ewiggöttlicher Wahl. Kindesunschuld, ihres Reizes unbewußt, ruht süß auf ihrem schlafenden Antlitz. Ihr Geist ergeht sich wohl in seligen Träumen, während in konstanten Intervallen leises, warmes Atmen das Heben und Senken der Brust begleitet. Dazwischen gehen Engel unsichtbar durch den Saal, hier hütend, dort abwehrend.

Warum sollten auch die schwarzen Kleinen nicht den tiefen, friedlichen Schlaf des Gerechten schlafen? Vier Stunden des Tages sind eifrigem Lesen in der Schule gewidmet, andere vier Stunden harter Tagesarbeit im Garten und Feld, meist bei heißem Sonnenbrand. Die übrige Tageszeit ist zwischen Hausarbeiten, einfachen Mahlzeiten und munteren Spielen geteilt. Begreiflich, daß da die Kinder schon ordentlich müde sind, wenn sie am Abend schön paarweise in den Schlafsaal hinaufwandern, wo nicht mehr gesprochen werden darf.

Ein kurzes, gemeinsames Abendgebet und ein geistliches Lied versetzt sie in die rechte Stimmung, in der ein Christ sich zur Ruhe niederlegen soll. Ein jeder rollt seinen Sack oder eine alte Decke aus einander und legt sich darauf nieder. Einige wenige haben, wie unser Bild zeigt, ein mit Stroh gefülltes Kopfkissen, die überwiegende Mehrzahl aber begnügt sich damit, Rock und Hose in eine alte Decke zu rollen und diese dann unter den Kopf zu schieben. So ist ihr Lager hart, wie das der alten Einsiedler, vielleicht zur Beschämung manches verweichlichten Weltkindes. Nur zwei größere Knaben benutzen Strohsäcke, nicht um weicher, sondern um höher zu liegen, damit sie als Aufseher die ihrer Obhut anvertrauten Kleinen besser überschauen können.

Nun schlummert sanft ihr kleinen Schläfer, und erhebt euch am Morgen frisch und fröhlich zu neuem Tagewerk!

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

10. Kapitel.

Genovefa erhält durch einen Wolf eine wärmere Kleidung.

Unter vielen schuldlosen Freuden war für Genovefa und Schmerzenreich der letzte Frühling und Sommer verflossen. Es wurde jetzt Herbst und der Winter rückte immer näher. Trübe, düstere Wolken lagerten über der Erde und kalte Winde schüttelten die letzten Blätter von den Bäumen.



St. Johannes. (Von Murillo)

Wittig, Leipzig-Reudnitz, Breitkopfstr. 18.

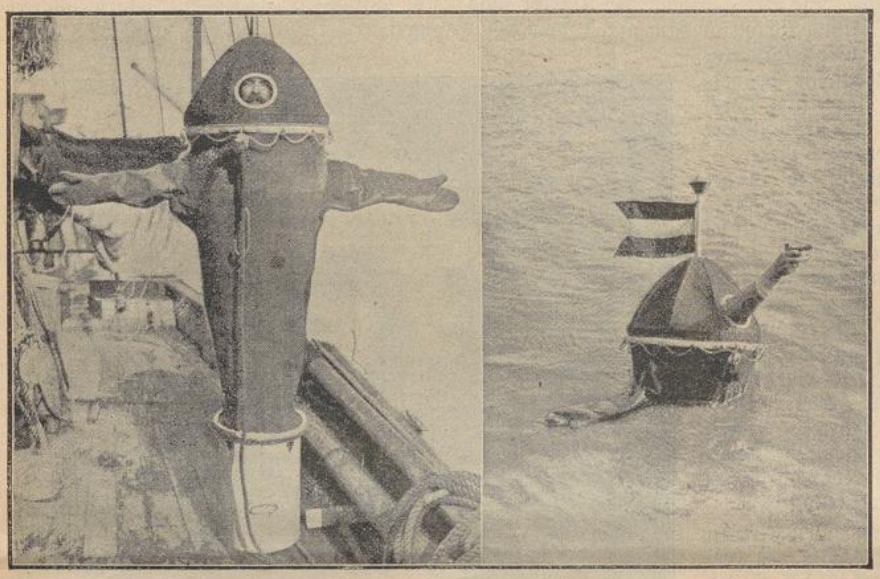
Da sagte Schmerzenreich: „Mutter, liebt uns denn jetzt der liebe Gott nicht mehr, weil er alle Blumen, Bäume und Sträucher verdorren läßt?" — „Doch, mein Kind", erwiderte Genovefa, „wenn wir fromm und gut sind, hat uns Gott immer lieb; nur hier auf Erden ist alles vergänglich und veränderlich. Es wird jetzt Winter, aber nach dem Winter kommt immer wieder der schöne Frühling und läßt alles neu grünen und aufblühen." — „Wenn dem nur so ist, wie du sagst, liebe Mutter; aber ich fürchte, es kommt diesmal kein Frühling mehr und die Welt geht ganz unter." — Genovefa mußte lächeln, dachte dann aber bei sich selbst: dem Kinde da muß man es zugute halten, wenn es fürchtet,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es möchte auf den Winter kein Frühling mehr kommen, doch ich, seine Mutter, bin eher zu tadeln; wie oft schon habe ich erfahren, daß der liebe Gott auf Leid wieder Freud folgen läßt, und doch quäle ich mich oft mit unnützen Sorgen.

Sie war nun täglich damit beschäftigt, Buchkerne, Haselnüsse, Dornschlehen, Hagebutten und sonstige genießbare Früchte und Wurzeln für den Winter einzusammeln, und Schmerzenreich half ihr getreulich dabei. Eine größere Sorge machte ihr die Kleidung für die kommende Winterzeit. Ihr einziges Kleid war schon sehr abgenützt und zerrissen, auch hatte sie weder Nadel noch Faden, es zu nähen und zu flicken. Schmerzenreich, der ihre stille Wehmut sah, bemerkte: „Mutter, weißt du noch, wie du mir sagtest, Gott schenke unserer Hirschkuh jeden Sommer ein leichtes, rötlichbraunes Kleid und ein graues, wärmeres für den Winter. Darum sei fröhlich; Gott wird dir gewiß auch ein warmes Winterkleid schenken. Oder meinst du, er habe dich nicht viel lieber, als unsere Hirschkuh?" — Genovefa umarmte den Knaben und sagte: „Du hast recht, liebes Kind! Ich will ruhig sein, Gott wird schon für uns sorgen!"

Ein paar Tage nachher befahl sie dem Knaben, sich nicht von der Höhle zu entfernen, nahm einen starken Baumast in die Hand, hängte eine ausgehöhlte Kürbisflasche voll Milch an die Seite und ging dann weit in der Wildnis umher, um noch mehr Früchte und Kräuter zu sammeln. Am Abhange eines hohen Berges setzte sie sich nieder, um auszuruhen und sich mit etwas Milch zu laben. Da kam ein fürchterlicher Wolf den Berg herauf und trug ein Schaf in dem Rachen. Er stand still und sah Genovefa mit grimmigen, funkelnden Augen an. Genovefa erschrak einen Moment, sammelte sich dann aber schnell, ergriff den neben ihr liegenden Ast und versetzte damit dem Wolf einen so derben Schlag auf den Kopf, daß er das Schaf fallen ließ, den Berg hinabpurzelte und dann heulend davonlief. —

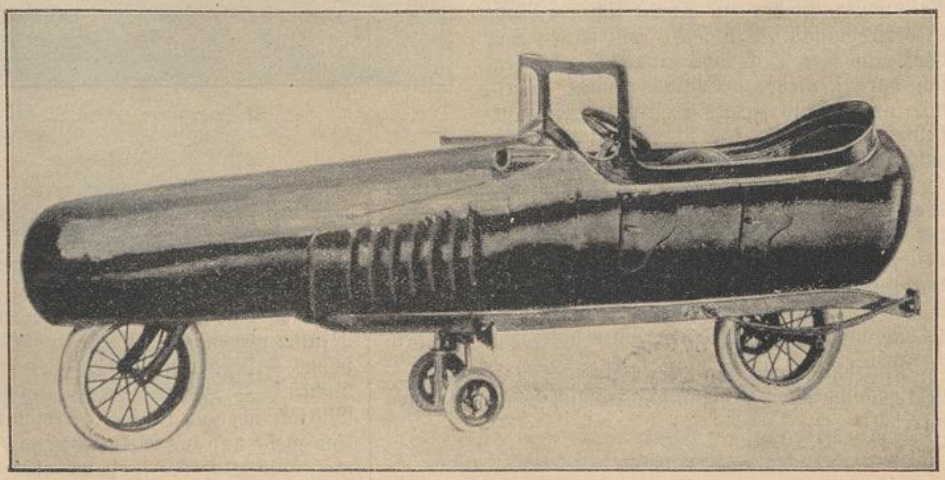


Ein neuer Rettungsapparat für Schiffbrüchige. Clichotek, Berlin 68.

Das Schaf war tot und sein Anblick weckte wehmütige Empfindungen und Gefühle im Herzen Genovefas. „Du gutes Tier," sagte sie, „du bist gewiß aus jenen freundlicheren Gegenden, wo unsere Burg steht. Ja, du trägst unser Zeichen und gehörst also zu den Herden meines Gemahles. O Siegfried, bist du wohl inzwischen nach Hause gekehrt? Denkst du noch an deine Genovefa und hast du inzwischen meine Unschuld erkannt? Ach, er lebt im Ueberfluß, und ich habe hier in der Wildnis nicht einmal ein Kleid für den kalten Winter, der nun vor der Türe steht!" —

Da fiel ihr ein, sie könnte das dichte, wollige Fell des Schafes als Winterkleid benützen. Mit Hilfe einer scharfen Muschel, die sie im nahen Bache fand, zog sie ihm das Fell ab, wusch es in dem klaren Wasser rein, trocknete es an der Sonne und hüllte sich dann darin ein. So kam sie am Abend wieder in dem Tälchen bei der Höhle an.

Schmerzenreich kam ihr schon von ferne entgegengesprungen und rief: „O Mutter, kommst du endlich! Du bist so lange ausgeblieben und mir war so bange!" Da blieb er plötzlich stehen und stutzte; er sah das fremde



Ein luftschiffähnliches, ganz neuartiges Motorfahrzeug. (Siehe Text Seite 166.) Clichotek, Berlin 68

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pelzkleid und wollte schnell wieder in die Höhle zurückeilen, als ihm die Mutter freundlich zurief: „Schmerzenreich, fürchte dich nicht, ich bin es, deine Mutter!" Da kehrte er mit den Worten zurück: „O gottlob, so bist du es doch! O wie ich mich freue, daß du wieder da bist! Aber sage mir nur, was du da anhast! Du bist ja jetzt beinahe ebenso gekleidet wie ich! Wie hast du das Kleid bekommen?" — Genovefa sagte: „Der liebe Gott hat es mir geschenkt." Da hüpfte Schmerzenreich mit Freuden in die Höhe und rief: „Habe ich es dir nicht gesagt, Mutter, der liebe Gott werde dir für den Winter ein neues Kleid schenken!" Er fühlte nun das wollige Fell an und sagte: „Wie hübsch gekräuselt es ist und wie schön weiß! Gerade wie die zarten Wölklein am Frühlingshimmel, man merkt schon, daß es eine Himmelsgabe ist!" — Nun gingen beide in die Höhle hinein, und Schmerzenreich brachte ihr eine Kürbisschale voll Milch und ein Binsenkörblein voll Früchte, und Genovefa mußt ihm nun ausführlich erzählen, wie sie zu dem Wollkleide gekommen sei. —

Der rauhe Winter schloß nun Genovefa und Schmerzenreich wieder in die Höhle ein. Nur an besonders heiteren Wintertagen gingen sie ein wenig im Tälchen umher und erfreuten sich an der eigentümlichen Schönheit einer Winterlandschaft. An recht kalten Tagen streute Schmerzenreich allerlei gesammelte Samenkörner vor die Höhle hin; da kamen dann die Finken, die munteren Kohlmeisen und die niedlichen kleinen Blaumeisen bis vor den Eingang der Höhle geflogen und pickten sie gierig auf. Schmerzenreich hatte im Sommer auf Anraten seiner Mutter auch einen kleinen Vorrat von Heu gesammelt und streute jetzt immer einiges davon vor der Höhle aus. Dadurch wurden die hungrigen Rehe und Hasen herbeigelockt. Die Häschen wurden zuletzt so zahm, daß sie ihm das duftende Heu aus der Hand fraßen, und die Rehböcklein so vertraut, daß sie ihn mit sich scherzen ließen und mit ihm um die Wette sprangen.

So hatten Genovefa und Schmerzenreich auch den Winter über manche Freuden. Der Mutter fehlte es allerdings nie an mancherlei Leiden. Schmerzenreich schlief immer sehr bald ein und wachte die ganze Nacht kaum ein einzigesmal auf. Da saß sie nun in der finsteren Höhle viele Stunden lang gar einsam und verlassen da. „Ach," seufzte sie oft, „wenn ich nur ein kleines Oellämpchen hätte, die finstere Nacht zu erhellen. Welche Wohltat wäre dies! Oder wenn ich gar erst ein gutes Buch oder eine Nadelarbeit hätte, wie glücklich würde ich mich schätzen! Das ärmste Mädchen in meiner Grafschaft ist besser daran als ich." Dann aber wandte sie ihr Herz wieder zu Gott und sagte: „O Herr, ich will nicht klagen; denn du bist mein Licht und mein Heil, was sollt' ich fürchten? Wie gut ist es doch, wenn man dich erkennt, o Gott! Mit dir kann ich allzeit und überall reden, und du bist und bleibst der beste Trost in jeder Lage des Lebens!"

(Fortsetzung folgt.)

St. Joseph hilft!

In gar trüben Leidensstunden
Hab' ich Trost und Hilf' gefunden,
Heil'ger Joseph, Dank sei dir!
War gekommen voll Vertrauen,
Kann nun freudig aufwärts schauen,
Froh dich rühmen für und für!

Will dich immer, immer preisen
Mit des Herzens Jubelweisen,
Teurer Vater, gut und mild.
Deine Huld hab' ich empfangen,
Still' mein heißestes Verlangen:
Nimm mich an als Pflegekind!

(Aus Dankbarkeit gewidmet dem guten, heiligen Joseph, der mir nach einer neuntägigen Andacht in schwerer Krankheit hilfreich beistand. — Eine Leserin des „Vergißmeinnicht.")

Gehet zu Joseph!

Hunderte von Briefen laufen allmonatlich bei uns ein, die alle die Macht der Fürbitte des hl. Vaters Joseph rühmen. Wir müssen uns auch diesmal mit einer bescheidenen Auslese begnügen. Möge das wenige genügen, die Herzen vieler mit rechter Liebe und mit recht großem Vertrauen zum hl. Joseph zu erfüllen!

Ein Bruder aus Mariannhill dankt der lieben Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, sowie dem lieben hl. Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer für die Hilfe in einem schweren Anliegen nach einer Novene. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen. — „Meine Mutter litt an Luftröhrenkatarrh und heftigem Husten, so daß sie jeden Winter fast beständig im Bett zubringen mußte. Jede ärztliche Hilfe versagte. Da wandten wir uns an die hl. Familie, und es wurde besser; diesen Winter ist unsere liebe Mutter von der Krankheit ganz verschont geblieben. Ich selbst fand auffallende Hilfe in einem schmerzlichen Fußleiden. Ich lege zum Dank ein kleines



Jahresertrag landwirtschaftlicher Produkte in Deutschland. Clichotek, Berlin 86.

Missionsalmosen bei." — „Ich hatte im Gesicht eine wunde Stelle, welche der Arzt für eine krebsartige Erscheinung hielt, die nur durch eine Operation beseitigt werden könne. Das machte mich bange, denn ich bin noch jung und habe eine Familie mit kleinen Kindern; doch der hl. Joseph hat mir geholfen. Die Operation fiel günstig aus, und bis heute ist alles gut geblieben." — „Ich sollte an Blinddarmentzündung operiert werden. Lieber sterben, dachte ich, als mich solch einer schweren Operation unterziehen! Ich hielt mit meiner Schwester zwei Novenen zum hl. Joseph und opferte mehrere Kommunionen zu seiner Ehre auf. Die Operation unterblieb, und mein Leiden hat sich seitdem nicht mehr gezeigt. Ich hatte fünf Mark als Missionsalmosen und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen." — „Ich wurde vorigen Herbst in eine Prozeßsache verwickelt, wobei ich als Zeuge gegen meine nächste Nachbarschaft hätte auftreten müssen. Mir bangte vor der Feindschaft und dem vielen Aergernis, das damit verbunden gewesen wäre, versprach eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und eine Novene zum hl. Joseph, und siehe, die zuvor so schwierige Sache wurde nun in ganz friedlicher Weise geschlichtet. Dem göttlichen Herzen Jesu und dem lieben heil. Joseph sei tausendfacher Dank gesagt!"

„Ich bin eine Dienstmagd und hatte trotz des besten Willens bei einer gewissen Arbeit immer Mißgeschick, so daß es manche Unzufriedenheit und viel Verdruß absetzte. Im Monate März nahm ich nun meine Zuflucht zum heiligen Joseph, dem Patron der Arbeiter, und versprach nebst einem Missionsalmosen Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Seitdem ging alles gut, und ich erfülle heute mit Freuden mein Versprechen." (Die brave Dienstmagd legte 10 Mark Almosen bei; Gott lohne es ihr!) — „In einer mir sehr nahestehenden Familie war der Mann gemütsleidend. Niemand konnte helfen. Nun wandten wir uns ans göttliche Herz Jesu und an die liebe Muttergottes und hielten eine Novene zu Ehren des hl. Joseph. Gerade am Schlusse derselben trat eine Wendung zum Besseren ein." — „Ich hatte von mehreren Wunden recht entstellende Narben im Gesicht, und wandte mich daher an den hl. Joseph, sowie an den hl. Antonius und die armen Seelen, versprach auch ein kleines Almosen nebst Veröffentlichung. Die Erhörung kam über Erwarten schnell, die Narben sind spurlos verschwunden, weshalb ich heute mit Freuden mein Versprechen erfülle." — „Der hl. Joseph hat uns mannigfach geholfen. Ich blieb von einer gefährlichen Operation verschont; eine mir nahestehende Person, die mit großer Seelenangst behaftet war, konnte die hl. Exerzitien mitmachen und eine gute Lebensbeicht ablegen, was ihr den vollen inneren Frieden wieder verlieh; eine durch Krankheiten schwer geprüfte Verwandte, die sich vergebens mehreren Operationen unterzogen hatte, gewann durch die im Vergißmeinnicht veröffentlichten Gebetserhörungen großes Vertrauen zum hl. Joseph und fand ebenfalls Hilfe. Sie legt 10 Mark als Antoniusbrot bei."

Ein Familienvater war an Lungenentzündung schwer erkrankt, der Arzt hielt den Zustand für bedenklich. Kaum aber hatten die Angehörigen und Verwandten eine Novene zum hl. Joseph begonnen, als sofort Besserung eintrat und der Kranke seiner Wiedergenesung entgegensah. — „Ich litt längere Zeit an einem peinlichen Halsleiden, das nach Aussage der Aerzte eine Operation notwendig machte. Nach einer Novene zu Ehren der lieben Muttergottes, des heiligen Joseph und der hl. Anna fand ich ohne die gefürchtete Operation Heilung von meinem Leiden. Ich hatte Veröffentlichung in diesem Blättchen versprochen und lege als Dank 10 Fr. als Missionsalmosen bei." — „Durch ein Versehen in den Berufsgeschäften kam ich in eine sehr mißliche Lage, die für mich die schlimmsten Folgen hätte haben können. In dieser Not betete ich viel zum hl. Joseph. Mein Vertrauen wurde belohnt, und die Sache nahm den günstigsten Verlauf. Ich sage hiemit dem hl. Joseph, der mir auch in einer zweiten, sehr ernsten Angelegenheit geholfen, öffentlich meinen innigsten Dank." — „Ich hatte im Geschäft von einer gewissen Seite her viel zu leiden. Eine Aenderung meiner Stelle war nicht möglich, da ich die einzige Stütze meiner Eltern bin. Nun versprach ich, zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph an sechs auf einander folgenden Sonntagen zu kommunizieren und einen Beitrag für die Mission zu spenden, worauf ich tatsächlich die erwünschte Hilfe fand." — „Wir waren diesen Winter in großer Sorge, es möchte die Viehseuche, die überall, selbst in nächster Nachbarschaft grassierte, auch in unsern Stallungen auftauchen. Da versprachen wir, ein Heidenkind auf den Namen „Wendelin" taufen zu lassen und 10 Fr. Antoniusbrot für die Mission zu geben. Tatsächlich sind wir von dem gefürchteten Uebel frei geblieben. Gott und seinen Heiligen sei dafür gedankt! Der genannte Betrag liegt bei." —

Andere Berichte lauten: „Der hl. Joseph hat geholfen bei Atemnot infolge des Anschwellens der Schilddrüse, bei schweren Kopfschmerzen, bei einer schmerzhaften Behandlung der Augen, in einem furchtbaren Seelenleiden; er verhalf mir zu einer lohnenden Arbeit, zu einer passenden Wohnung, zu einem braven Dienstmädchen, half mir zu einem guten Examen (die mündliche Prüfung wurde mir geschenkt), zu einer glücklichen Entbindung; er schaffte Hilfe in finanzieller Not, half zur friedlichen Beilegung eines längeren Zwistes, verschaffte mir eine gute Stellung, half bei einem Unglück im Stall, bei schwerer Erkrankung an Lungenentzündung usw. usw."

Ein Theologie-Professor schreibt: „Durch die im „Vergißmeinnicht" enthaltenen Gebetserhörungen angeregt, machte ich in Nervenbeschwerden mehrere

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsatteſt, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Novenen zum hl. Joseph und versprach nebst einem Missionsalmosen Veröffentlichung der Erhörung. Nun habe ich das, was ich am meisten erwünschte, durch die Fürsprache des hl. Joseph erreicht und beeile mich, mein Versprechen zu erfüllen; 20 Kr. Missionsalmosen liegen bei." — „Meine Tochter hatte beim Fuhrwerk den Fußgebrochen, lag 16 Wochen im Spital, und die Aerzte glaubten zuletzt, der Fuß müsse abgenommen werden. Nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius ist sie jetzt soweit hergestellt, daß sie wieder gehen kann." — „Meine Freundin war in Gefahr, durch den Verkauf eines Grundstückes mit Teilzahlung in einen teuren Prozeß verwickelt zu werden. Schon hatten beide Teile einen Vertreter genommen, da wandte ich mich mit dem Versprechen eines Missionsalmosens an die liebe Muttergottes, den hl. Joseph und den hl. Judas Thaddäus und fand augenscheinliche Hilfe. Die beiden Parteien einigten sich in Frieden, und der Käufer übernahm sämtliche Kosten." — Ein Abonnent schreibt: „Ich bin im Rinderstalle beschäftigt, und hatte das Unglück, ein Tier so heftig ins Auge zu schlagen, daß das Auge zu rinnen begann und das Tier große Schmerzen zeigte. Doch nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph fand ich das Auge am folgenden Tage wieder heil. Lege als Dank ein kleines versprochenes Missionsalmosen bei." — „Ich war in Gefahr, durch schlechten Geschäftsgang an den Bettelstab zu kommen, doch nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph hat sich meine Lage ganz unerwartet gebessert. Dem hl. Joseph sei dafür öffentlich mein innigster Dank gesagt!" — „Mein Sohn bereitete sich auf die Lehramtsprüfung vor; in vielen Fächern mußte er sich einem strengen Examen unterziehen und die Aussicht auf Erfolg war gering. Da gab ich an zwei Waisenhäuser je 20 Kr. und weitere 20 Kr. zum Loskauf eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph", während mein Sohn eine heilige Messe zu Ehren des hl. Klemens Hofbauer lesen ließ. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt; kurz darauf telegraphierte mein Sohn: „Habe die Prüfung aus sämtlichen Fächern recht gut bestanden!" —

Ein Pfarrer schreibt: „In schwerer Krankheit meiner Schwester wandte ich mich, da kein Arzt gerufen werden konnte, an den hl. Joseph, den „Vater der Armen", um Hilfe und versprach nebst einer Missionsgabe Veröffentlichung. Wie so oft schon, half der große hl. Joseph auch diesmal. Anbei das Versprochene zur Danksagung. Gehet alle zu Joseph!" — „Ich suchte vierzehn Tage Arbeit und konnte keine finden, begann dann aber eine Novene zum hl. Joseph und versprach 20 Mark zur Taufe eines Heidenkindes. Schon in den ersten Tagen kam mir die gewünschte Beschäftigung zu, wofür ich dem hl. Joseph tausend Dank sage." — „Ein mir naheverwandtes Kind bekam ein sehr böses Geschwür am Kopfe. Der Arzt meinte, das Kind müsse ins Spital, denn es sei wahrscheinlich der Knochen angegriffen und die Heilung könne vier bis fünf Monate in Anspruch nehmen. Dies war der Familie, die sehr zahlreich ist, zu kostspielig; sie begann daher eine Novene zum hl. Joseph und gelobte Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Die Novene war noch nicht beendet, da sprach der Arzt schon die Hoffnung auf Besserung aus, und heute ist der Junge so frisch und gesund wie je zuvor. Darum, wer in Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph!" — „Wir kamen in große Not. Die Mutter starb, und nun sollte infolge der vielen Zahlungen unsere schon arg verschuldete Wirtschaft verkauft werden. Der Vater war schon sehr alt und konnte nichts mehr verdienen. Leihen wollte uns auch kein Mensch etwas. Was sollte nun der alte Vater anfangen, wenn wir Kinder in den Dienst gingen? Da ermahnte ich alle, eine Novene zu Ehren des hl. Joseph zu beginnen. Mein Vorschlag fand Beifall, doch die Novene ging vorüber, und wir waren noch immer ratlos, wie zuvor. Schon wollten der Vater und die jüngeren Geschwister das Vertrauen verlieren, doch ich riet zu einer zweiten Novene in der Ueberzeugung, der liebe Gott wolle uns bloß prüfen; auch versprachen wir diesmal Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Das half; kaum war die zweite Novene vorbei, als uns ein ganz fremder Mensch zu 100 Kronen verhalf und dadurch unserer Not ein Ende machte. Darum Lob und Dank dem guten hl. Joseph!" —

„Meine Tochter hatte ihr Examen als Lehrerin gemacht, hatte aber wegen Ueberfüllung keine Aussicht auf Anstellung. Wir hielten nun eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph, Judas Thaddäus und St. Antonius, und noch während der Novene erhielt meine Tochter eine über Erwarten gute Stelle. Veröffentlichung war versprochen." — „Fast zwanzig Jahre lang litt meine Mutter an peinlichen Gichtschmerzen. Kein Mittel half. Nun hielten wir eine Novene zum hl. Joseph und andern Heiligen, versprachen ein Missionsalmosen und ließen eine heilige Messe für die armen Seelen lesen. Gott und seinen Heiligen sei Dank, seitdem ist unsere Mutter von ihrem Leiden frei." — „Meiner Frau war ein wertvolles Schriftstück abhanden gekommen, wodurch ihr große Unannehmlichkeiten entstehen konnten. Nun wandte sie sich an den hl. Joseph und versprach ein Almosen nebst Veröffentlichung. Schon hatte sie fast alle Hoffnung aufgegeben, als sie das Schriftstück auf eine höchst merkwürdige Weise an einem Orte fand, wo sie es niemals hingelegt haben konnte. Ich lege 20 Mark für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Anton-Joseph" bei." — Ein anderer Abonnent sandte ebenfalls 21 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph". Er schreibt: „Ich litt an einer Blutvergiftung, die schon am zweiten Tag den größten Teil meines Körpers ergriffen hatte. Die Sache stand schlimm, doch nachdem ich das Versprechen gemacht hatte, zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen, griff die Vergiftung nicht mehr weiter um sich; schon nach ein paar Tagen erklärte mich der Arzt außer Gefahr und nach sechs Tagen konnte ich das Krankenhaus geheilt entlassen. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen."

Andere Berichte können wir wegen Mangel an Platz nur kurz andeuten. Da heißt es z. B. Dank dem lieben hl. Joseph für Hilfe bei einer Kehlkopfentzündung, für Befreiung meines Mannes von der Trunksucht, für die Berufung zum heiligen Priesterstande, für Hilfe in einem Magenleiden und Erkrankung der Speiseröhre, in einem Halsleiden, bei Geldverlegenheit, bei einem Prozesse; Dank für die Bekehrung eines Mannes, der schon seit Jahren die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen hatte, für die Entlassung aus dem Militärdienst, für die Heilung von einer hartnäckigen Hautkrankheit, eines geheimen Leidens, für Hilfe im Stall, in einer wichtigen

Hypothekenangelegenheit, in einem heftigen Nervenleiden, bei Lungenleiden und Asthma, bei der Standeswahl, in Gewissensängsten und Seelennöten, für glückliche Beilegung einer Feindschaft usw. usw. Viele Berichte lauten ähnlich, z. B. Dank für das glückliche Bestehen einer Prüfung, oder für die Vermittlung einer passenden Stelle, für die Zusendung eines braven Dienstboten usw., andere ganz allgemein: für Hilfe in einer Krankheit, in einem schweren Anliegen usw. Die meisten hatten Veröffentlichtung im „Vergißmeinnicht" und ein Missionsalmosen versprochen, viele auch die Taufe eines Heidenkindes, speziell auf den Namen „Joseph". Für alle diese Spenden sagen wir unsern aufrichtigsten Dank. Der liebe Gott und der hl. Joseph möge es ihnen lohnen! Möge die Liebe und Verehrung des hl. Joseph und das Vertrauen auf die Macht seiner Fürbitte immer mehr wachsen und zunehmen zum leiblichen und geistigen Wohle aller Bedrängten und Notleidenden!

Der hl. Antonius hat geholfen.

Aus Frankfurt a. M. ging uns folgende Mitteilung zu: „Kürzlich ging mir ein Täschchen mit ℳ 17,50 Inhalt, sowie ein wertvoller Rosenkranz verloren, und ich hatte, da es bei einer vielbesuchten Festlichkeit geschah, wenig Aussicht, das Verlorene wieder zu bekommen. Da wandten wir uns an den hl. Antonius mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinicht", und siehe, acht Tage darauf wurde mir das Verlorene wieder zurückerstattet. Dem lieben hl. Antonius sei dafür herzlich Dank gesagt!"

Ein Abonnent aus Oesterreich läßt sich also vernehmen: „Auf unerklärliche Art kam ich um mehrere Gegenstände, die zusammen eine bedeutende Summe ausmachten, und all meine Bemühungen, sie wieder ausfindig zu machen, waren erfolglos. Zuletzt wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und versprach hl. Messen lesen zu lassen und es zu veröffentlichen; da auf einmal, als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, kamen die Sachen wie durch Zufall wieder in meine Hände. In meiner Freude sage ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen Dank."

Vergangenen Sommer lernte ich einen jungen Mann kennen, der schon viele Jahre nicht mehr zum Tische des Herrn gegangen war und nun plötzlich arbeitslos geworden war. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, hielt zu seiner Ehre eine Novene und versprach nebst einem Missionsalmosen von 5 Mark Veröffentlichung im „Vergißmeinicht". Mein Gebet wurde erhört; jener junge Mann geht jetzt jeden Monat zu den hl. Sakramenten und hat auch wieder eine lohnende Arbeit gefunden. Ich sage dem lieben hl. Antonius meinen herzlichsten Dank und wünsche nur, daß seine Verehrung immer mehr zunehme.

Ein neuer Rettungsapparat für Schiffbrüchige.

(Siehe Bild Seite 162.)

Ein neuer Rettungsapparat für Schiffbrüchige wurde von dem Maschinisten Heinrich in Geestemünde vor einigen Tagen mit großem Erfolg in Bremerhaven vorgeführt. Der Apparat gleicht einem großen Kegel, von dem der mittlere Teil mit einer Hülse aus wasserdichtem Taucherzeug und zwei Aermeln versehen ist. Der untere Teil besteht aus einem Blechbassin, welcher sich, sobald der Apparat ins Wasser kommt, selbsttätig füllt, sodaß durch die Schwere die senkrechte Haltung des Apparates hergestellt wird. Der Apparat ist in wenigen Minuten aufgeklappt und kann sich ein Mann darin 14 Tage bis 3 Wochen schwimmend auf hoher See aufhalten. Außerdem können sich 30 Personen an dem Apparat festhalten und sich dadurch vor dem Ertrinken retten. Der Apparat kann für zirka 3 Wochen genügend Proviant und Trinkwasser mit sich führen; im Innern sind auch ein Signalhorn, Raketen und ein Revolver untergebracht, mit welchem der Schiffbrüchige sich den nähernden Schiffen bemerkbar machen kann. Durch die Bewegung im Wasser wird durch das am Kopfe befindliche Rohr, welches an der Spitze mit einer Kapsel versehen ist, frische Luft eingeführt und eine besondere Konstruktion macht das Eindringen des Wassers unmöglich. Unser Bild zeigt links den Apparat fix und fertig aufgeklappt und rechts denselben im Wasser, wie der Schiffbrüchige Notsignale mit seinem Revolver abgibt.

Ein luftschiffähnliches ganz neuartiges Motorfahrzeug,

(Siehe Bild Seite 162.)

welches einen großen Umschwung hervorrufen dürfte, wurde von einem französischen Ingenieur erfunden und ist nach ihm Baltercycle benannt worden. Er selbst bezeichnet es „zwischen Automobil und Luftschiff". Auch als Kriegsfahrzeug wird es gebaut mit Panzerverkleidung, aufmontiertem Schnellfeuergeschütz und Platz für eine Bedienungsmannschaft und einem Chauffeur. Er läuft auf nur zwei Rädern und gleitet beim Anfahren wie ein Flugzeug auf Anlaufrädern, die sich automatisch emporheben. Seine Geschwindigkeit übertrifft alle Erwartungen, selbst bei schlechtestem Terrain. Das Fahrzeug ist ausgerüstet mit einem 6/18 HP-Motor.

Jahresertrag landwirtschaftlicher Produkte in Deutschland.

(Siehe Bild Seite 163.)

In unserer heutigen Statistik geben wir eine anschauliche Schilderung vom Wert eines Jahresertrages der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte im Deutschen Reiche. An der Spitze steht der Milchertrag, welcher nicht weniger als 2000 Millionen Mark betrug. Auch die anderen Zweige des landwirtschaftlichen Betriebes in Deutschland weisen noch eine respektable Höhe auf.

Briefkasten.

Sempach: 18.65 Fr. erhalten. H. H. 100 Fr. erhalten; vergelt's Gott! Aigen-Schlägl: 20 Kr. als Dank zu Ehren des hl. Joseph erhalten. Für ein Heidenkind 20 Mk., bezw. 25 Fr. erhalten aus: Bernhardzell, 2 St. Gallen (M. B.), Paderborn, Günzburg, (Sch.), Regenburg (5) E. C. V. L. T., Wettringen und Fuchsstadt von den Erstkommunikanten (Mathilde), Immenstadt (Joseph Anton), Assamstadt (Barbara).

Theilh.: Herzl. Vergelt's Gott für die schönen Stoffe!

Dorsten: 21 Mk. zu Ehren des hl. Joseph dkd. erhalten.

H. C., 25: Alles nach Wunsch besorgt. Herzl. Dank!

D.: Herzl. Vergelt's Gott für den schönen neuen Kelch, gestiftet von einer 64jährigen Taglöhnerin!

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. April bis 15. Mai l. J. zugesandt aus:

Schwientochlowitz, Triashill (Rhodesia), Breslau, Kohlsdorf, Allenstein, Königshütte, Oderwang, Kanthen, Kreisewitz, Ellguth-Zabrze, Langwasser, Krappitz, Schwandorf, Offenburg, Hochwang, Eichstätt, Loppenhausen, Mehring, Würzburg, München, Burggen bei Schongau, Speyer, Hornbach, Au am Inn, Böblingen, Neudorf, Barr i. E., Saesselsheim, Zimmern, Mögglingen, Todtmoos, St. Wolfgang,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wagenstadt, Aschaim, Batzhofen, Kleinmehring, Offenburg, Rot, Krensheim, Eichtersheim, Ried, Schönau a. Brend, Straubing, Langweid, Einbeck, Rödersheim, Hofkirchen, Emmendingen, Königshofen, Gasseldorf, Kotzendorf, Müllerhof-Urmatt, Ebringen, Assamstadt, Hypstedt, Hildesheim, Weilheim, Lutterbach, Weil d. Stadt, Kunzing, Kempten, Bilsteinthal, Lörrach, Greßenberg, Graz, Bonn, Weißenbach, Triest, Neukirchen bei Gipf, Wörgl, Rot-Peckau, Brüx (Böhmen), Lienz (Tirol), Aigen-Schlögl, Pischelsdorf (Steiermark), Meran, Zürich, Altdorf, Dorfbach, Winikon, Ebnet-Mosnang, Cham (Kt. Zug), Krontal, Erkinsbach, Stalden (Wallis), Arbon, Grellingen, Bürchen, Altwil, Balgah, Essen, Paderborn, Schmitzbüchel, Aachen, Dannerhof, Köln, Bramsche, Baarem, Echtz, Spessart, Niederaußen, Bonsbusch, Hippspringe, Langenhahm, Wahn, Rhld., Asbeck, Duisburg, Köln, Hüttersdorf, Emstetten, Remich, Westenholz, Wimlberg, Grefrath, Brand, Koblenz, Hellenhahn, Wathenscheid, Schlebusch, Bochum, Köln-Lindenthal, Herne, Giesenkirchen, Ziffich (Cleve), Rheine, Heiden, Krauthausen, Trier, Krefeld, Eschweiler, Wohlen, Vilters, Luzern, Zürich, St. Gallen, Erstfeld, Visperterminen, Münster, Tobel, Oerlikon, Haag, Niedererlinsbach, Haslen, Goldach, Stalden, Bürchen, Bazenheid, Wassen, Bütschwil, Siglisdorf, Haslen, Liestal, Affoltem, Göschenen, Lüchingen, Sarnenstorf, Altendorf, Einsiedeln, Appenzell, Uhlberg, Saulgau, Voglsamen, Nunkas, Forst, Donsieders, Landau a. J., Frohnstetten, Gaubüttelbrunn, Oberstdorf, Neupelsdorf, Forchheim, Gößweinstein, Großheubach, Edesheim, Freising, Pleystein, Aufhausen, Haisterkirch, Langweid, Lichtenfels, Lengenfeld, Burggen, Stuttgart, Ottobeuren, Bieringen, Straßburg, Königshofen, Baden, Hütte, Freiburg, Gerichtstetten, Gempfing, Theilheim, Loppenhausen, Wagenstadt, Neu-Ulm, Bez. Ochsenfurt, Pforzheim, Landshut, Ramsau, Wargolshausen, Isny, Obermühl, Speyer, Mehlsack, Mannheim, Griesbach, Waldstetten, Mannheim, Görrwihl, Elzach, Lörrach, Möckenlohe, Alsterweiler, Augsburg, Opherdicke, Lebach, Boßwinkel, Köln-Nippes, Brand, Rommerskirchen, Kirchberg, Emmerich, Huckarde, Paderborn, B.-Gladbach, Villip, Stützerloh, Benrad, Gelsenkirchen, Schüren, Köln, Saarwellingen, Düren, Euskirchen, Birkesdorf, Dülmen, Düren, Hilschbach, Stadtlohn, Bensberg, Winden, Essen, Albersloh, Dinklage, Stadtlohn, Mertloch, Düsseldorf, Dickhaus, Berlin, Nordborchen, Düren, Diedorf, Haan, Essen, Düren, Vicht, Schwartmeke, Aachen-Soers, Lank, Hüls, O.-Dollendorf, Uenninghausen, Eidenborn, Brand, Westhausen, Neuenhausen, Innsbruck, Schönbach, Lambach, Althofen (Kärnthen), Graz, Eggesdorf, St. Johann i. Saggauthal, Rohrbach, O.-Oe., Takern I, St. Leonhard a. Harnwalde, St. Nikolai i. Sausal, Groß-Steinbach, Stainz, Feldbach, Innsbruck, Schwarzach, Gloggnitz, N.-Oe., Döllsach, Palotabozsok, Ungarn, Salzburg, Straden, Dobel, Bezau, Wien, Kathrinenthal, Püspökhadsád, Schluckenau, Mühlbach, Tirol, Neukirchen, O.-Oe., Kematen a. d. Krems, Ilz, Reichenberg, Groß-Söding, Lambach, St. Marein bei Pikelbach, Schruns, Scheibbs, Buchenau, Vorarlberg, Lobendau, Pilsen, Schluckenau, Peckau bei Kolin, Rumburg, Bärnstein, Altheim, O.-Oe., Mauer-Oehling, Klagenfurt, Berndorf, Eggenling, Hirschbach, Hussawitz, Wien, Gleisdorf, Neumarkt, Steiermark, St. Marien bei Neuhofen, Weichstetten, Neumarkt-Ybbs, Riedau, Georgswalde, Lienz, Tirol, St. Valentin, Deutsch-Reichenau, Graz, Groß-Raming, Galizien, Kärnten, Pöndorf, Wien, St. Johann i. Saggauthal, Wien, Ternberg, Laibach, Linz.

Memento.

(Eingesandt vom 15. April bis 15. Mai l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Doisl, Miesbach. Jakob und Anna Vogel, Godesberg. Karl Haun und Kath. Stenger, Schmachtenberg. Regina Aubele, Gundelfingen. Pfarrer Diekmann, Jettenhausen. Pfarrer Haury, Hilzingen. Maria Krug, Dossenheim. Maria Müller, Freising. Sophia Bueble, Tettnang. Johannes Traut, Weupotzhofen. Aloys Graf, Feggelbach. Josef Meller und Agatha Oering, Duttenbrunn. Anna Besold und Kath. Stubenvolk, Vilseck. Maria Steinbacher, Freising. Vinzenz Scheuermann, Hettingen. Maria Kögel, Lindau. Marg. Düll, Theilheim. Maria Schrüffer, Hubenberg. Maria Jost, Heckendahlheim. Anna Marg. Düll, Theilheim. Josef Ruisinger, Echsheim. Antonia Meier, Dillishausen. Johannes Heep, Hintermeilingen. Maria Anna Heinlein, Langendorf. Marie Schneider und Anna Marie Müller, Tiengen. Fr. Kunig. Winderl, Diepoldsdorf. Anna Loher, Landau a. Isar. Andreas Michl und Lorenz Bichler, Harthausen. Matthäus Schwegele, Birkach. Klara Gerteis, Freiburg. Peter Reinhard, Schönau. Konrad Heilmann, Elsenberg. Mathilde Kraus und Elisabeth Schabel, Rasdorf. Barbara Stenger, Wenighösbach. Sofie Dedio, Omersbach. Otto Gerspacher, Todtmoos-Lehen. Johanna und Anna Handel, Wimmelbach. Maria Haug, Immelstetten. Maria Palitz, Ratibor. Franz Boden, Glatz. Agnes Lauf, Neustadt, O.-Schl. Eduard Piontek, Paruschowitz. Verene Hollinger, Gansingen. Wwe. Stocker, Gunzwil. Jak. Brühlmann, Willisau. Rosa Schiebli, Fislisbach. Anna M. Siegwart, Stekborn. Anton Flüt, Schüpfheim. Sophie Häne, Kirchberg. Agatha Kündig, Sarmenstorf. Anton Ziegler, Pfarrer, Böttstein. Gottfried Meier, Wohlenschwil. Anna M. Bongard, Düdingen. Barb. Lauper und Albert Lehmann, Berg. Maria Kath. Bär und J. Jakob Kohler, Andelsbuch. Frau P. Höfler, Frankfurt a M. Marg. Bär, Obergimpern. Bernh. Monninger, Gerchsheim. Josefine Jakob, Regensburg. Elisab. Weigold und Kunig. Schlegel, Herbertingen. Anna Scheb, Einhardt. Ida Hottenrot, Kassel. Frl. J. Mehler, Tirschenreuth. Anna Sicking, Hullern. Ant. Josef Stüpp, Köln-Bocklemünd. Frl. Lehrerin Haupt, Köln-Riehl. Klara Schmitz, Ahrdorf. Frau P. Schmidt, Irrel. Helene Niggemeier, Paderborn. Frau Josef Karl Driesch, Neuwied. Leonard Kentgen, Wolseifen. Rudolf Berghausen. Frau Berghausen. Bonifatius Vogel, Völklingen. Josef Rosenbaum und Josef Nösser, Aachen. Wwe. Kath. Günther, Germaniahütte. Maria Katharina Otto, Mülheim. Wwe. Jeusfeld, Billerbeck. Maria Mondt, Barmen. Viktor Wilhelm, Tetingen. Maria Wollstadt, Villmar. Bernardine von der Assen, Steinfeld. Anna Mundt, Jülich. Wwe. Christine Hegemann, Gelsenkirchen. Josef Rosenbaum, Aachen. Maria Rhoden, Saarbrücken. Peter Brener, Pützlohn. Emilie Sülzer, Honnef. Josef Viander und Kath. Schwann, Düsseldorf. Konr. Broer, Krefeld. Maria Windolf, Geisleden. Apollonia Cejna, Ternitz. Franz Wagner, Eggersdorf. Maria Waglavich, Hermanseifen. Josef Egger, Weistrach. Alois Rathgeber, Schwaz, Tirol. Herr Steinbrugger, Neumarkt, Steiermark. Johann Haberhofer, Graz. Agnes Knoll, Götzens bei Innsbruck. Magdal. Legle, Friedland. Maria Hartinger, Wien. Josef Wieser, Thannstetten. Christian Raaß, Pfr., Stillendorf bei Bozen. Franziska Schlacher, Pischelsdorf. Maria Rathwohl, geb. Eregger, Stainz. Adolf Schaufler, Neubistritz. Maria Lachmaier, Thannstetten. Josef Wallner, Bramberg. Maria Koderhold, St. Peter bei Aspang. Leopold Teyrer, Dobersberg. Maria Bonstingl und Maria Zeck, Graz. Maria Grasböck, Leonfelden.

„Die Himmelsleiter“,

unser Meß- und Gebetbüchlein, erfreut sich einer stets wachsenden Beliebtheit.

Jüngst ging uns von einem Priester und geistlichen Rat aus der Diözese Brixen folgendes Gutachten zu: „Unter allen Gebets- und Erbauungsbüchern ist mir in den vielen Jahren meines Priestertums keines zu Gesicht gekommen, wie das in seiner Eigenart einzige und ganz unvergleichliche Büchlein „Die Himmelsleiter“. Es ist ein Gebet- und Erbauungsbuch zugleich, ist reich durchspickt mit Ablaßgebeten, und, was ich namentlich hervorheben möchte, sind auch die armen Seelen gut bedacht. Geradezu bewundernswert und unübertrefflich schön sind die „Leitsterne auf dem Wege des Heiles“. Wie hell beleuchten sie in kurzen, markanten Sätzen das ganze innere Leben und erlöschen nicht in der betrachtenden Seele!“

„Eine Zierde und belebende Zugabe zum Text sind die recht hübschen Bildchen, die passendenorts beigefügt sind. Kurz, es ist das kleine Büchlein durch seinen reichen Inhalt ein großes, wahrhaft goldenes Buch, das sicher die weiteste Verbreitung finden wird.“ —

Nur der guten Sache wegen und weil der bescheidene Reingewinn für die armen Heidenkinder bestimmt ist, erlauben wir uns, dieses ehrende Gutachten im „Vergißmeinicht“ zu veröffentlichen.

Wer will das schöne Büchlein kaufen? Wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen zu verbreiten?

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Redaktionsschluß am 15. Mai 1914.

Der
Mariannhiller Missions-Kalender
fürs Jahr 1915

hat sich auch in diesem Jahre beeilt, unter seinen vielen Genossen und Konkurrenten wieder rechtzeitig auf dem Platze zu sein. Schon steht er in seinem besten Sonntagskleidchen bereit, um an den Türen all derer anzuklopfen und um freundlichen Einlaß zu bitten, denen er bisher ein willkommener Gast gewesen. Er möchte aber noch weitere Bekanntschaft machen und bittet daher seine alten Gönner und Freunde um gütige Empfehlung und Einführung in neue, bisher unbekannte Kreise.

Zum besonderen Schmuck gereicht ihm wieder ein ebenso schönes, wie tieferbauendes Farbenbild aus der bekannten Firma des Herrn B. Kühlen in München-Gladbach. Es stellt den lieben Heiland als Erlöser dar, wie er allen Bedrängten und Notleidenden die Worte zuruft: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Matth. 11, 28. Auch sonst ist der Kalender mit einer Menge schöner Bilder ausgestattet, teils dem afrikanischen Missionsleben, teils den mannigfachsten Gebieten menschlichen Könnens und Schaffens entnommen. Dem reichen, buntfarbigen Bilderschmuck entspricht der Text. Es seien von den vielen hochinteressanten Erzählungen und Berichten nur folgende erwähnt:

Verdienste der katholischen Kirche um die Handwerker,
Religiöse Anschauungen der Kaffern,
Kleine Freuden,
Bilder aus dem katholischen Missionsleben,
Sei niemals hart!
In den Grenzhäusern,
Im Dienste des barmherzigen Samaritans,
Brot aus der Heimat,
Die Kirche im Eisenbahnwagen,
Noch ein Gläschen!
Napoleons Rückkehr von Elba und die Schlacht bei Waterloo,
Ich habe keine Zeit!
Ein Künstler von Gottesgnaden,
In ungewohnter Lage,
Bleib' auf deinem Posten!
Gatten-Treue,
Schakale und Hyänen,
Geschwindigkeit ist keine Hexerei,

usw. usw.

Wer den Mariannhiller Kalender verbreiten hilft, befördert zugleich das große Werk der katholischen Mission. Schon in mancher Seele ist durch die Lektüre desselben der Entschluß erwacht, persönlich in die Heidenmission zu gehen und sich im heiligen Ordensstande auf immer Gott zu weihen.

Unser Kalender ist von der auf dem Titelblatt des „Vergißmeinnicht" angegebenen Vertretung der Mariannhiller Mission, sowie von einzelnen Fördern und Förderinnen zu beziehen und kostet an diesen Stellen wie bisher für Deutschland 50 Pfennig, für Oesterreich-Ungarn 60 Heller für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfennig, für Oesterreich-Ungarn 70 Heller und für die Schweiz 65 cts.

Gottes reichsten Segen all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 8.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Die Apfel-Liese.

Köln a. Rh.
August 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Gott ist schön, das sing' auch du!

Zieht der Lenz ins stille Tal,
Bringt er Blüten sonder Zahl,
Blümlein hold im Wiesengrün,
Kinder, die noch schöner blüh'n;
Jedes Kindlein ruft mir zu:
„Gott ist schön, das sing' auch du!"

Wenn ich durch den Garten geh',
Schaut mein Aug' den Blütenschnee,
Aus dem frischen Blättergrün
Helle Rosenäuglein glüh'n,
Jedes Röslein lacht mir zu:
„Gott ist schön, das sing' auch du!"

Tret' ich schweigend in den Hain,
Singen muntre Vögelein
Unter'm Blätterbaldachin
Wunderschöne Melodien;
Jeder Vogel singt mir zu:
„Gott ist schön, das sing' auch du!"

Steig' ich auf die Alpenhöh'n,
Wie ist dort die Welt so schön!
Land und See im Sonnenglanz,
Berg an Berg, ein schmucker Kranz.
Jeder Bergbach rauscht mir zu:
„Gott ist schön, das sing' auch du!"

Steig' ich gar zum Himmel auf
Und betracht' der Sterne Lauf,
Schau' die Pracht und Herrlichkeit,
Wie sich Stern an Sterne reiht,
Jedes Sternlein blinkt mir zu:
„Gott ist schön, das sing' auch du!"

Ging ist erst zum Himmel ein,
Schaute dort die Engelein,
Schaute dort die Wunderpracht
Und der Schönheit Zaubermacht,
Riefen mir die Engel zu:
„Gott ist schön, das sing' auch du!"

Wilhelm Edelmann.

Danksagung.

Von Br. Cassian Zengel.

Triashill, Rhodesia, 15. März 1914. — Ich kann nicht umhin, unsern geehrten Wohltätern in Europa und Amerika nochmal herzlich zu danken für die schönen Weihnachtsgeschenke, die sie unsern armen Kindern geschickt haben. O, wie freuten sich die guten schwarzen Kinderchen am diesjährigen heiligen Weihnachtsfeste! Diesmal ging keines leer aus. Konnte man auch nicht jedem ein Kleidchen geben, so erhielt doch jedes Kind etwas; sei es ein Messerchen, einen Griffel, einen Spielball oder sonst etwas dergleichen; und sie waren alle wohl zufrieden und dankten von ganzem Herzen dem lieben Jesuskindlein für seine Gaben und beteten für ihre guten Wohltäter drüben überm großen Wasser.

Das Erstlingsopfer, das im vorigen Jahr auf mein diesbezügliches Bittgesuch einlief, kam von drei Kindern aus Deggendorf. Sie sandten ihren schwarzen Brüderchen und Schwesterchen im fernen Afrika zehn Mark, den ganzen Inhalt ihrer Sparbüchsen. Ich kann nicht sagen, wie mich das freute! Was ist es doch Schönes, wenn schon K i n d e r aus reinster, edelster Nächstenliebe solche Opfer zu bringen wissen! Das liebe Christkind wird es ihnen sicher reichlich lohnen; ich selbst kann leider nur mit schwachen Worten danken. Auch den Eltern und Lehrern, die ihre Kinder in solchem Geiste erziehen, wünsche ich den reichsten Gottessegen.

Aus Berlin trafen Stoffreste nebst einem sehr lieben und schönen Briefchen ein, worin die edle Spenderin die schwarzen Kinder unter anderem auffordert, fleißig für die Missionare, sowie für die Ordensbrüder und Schwestern zu beten und dem lieben Gott zu danken, daß diese aus Liebe zu ihnen die Eltern und Geschwister, Heimatland und Vaterhaus usw. verlassen, um ihnen das Gut des wahren Glaubens zu bringen. Der Schluß lautete: „Es grüßt euch alle herzlich, eure liebe Freundin M a r t h a." Dieses Brieflein hat die schwarzen Kinder ungemein gefreut; manche waren bis zu Tränen gerührt. Sie konnten nicht genug die Liebe und Freigebigkeit dieser „Weißen" loben und bedauerten nur, nicht persönlich danken zu können. Da wir die Adresse der edlen Spenderin nicht kennen, müssen wir uns damit begnügen, ihr auf diesem Wege unsern verbindlichsten Dank nebst einem herzlichen „Vergelt's Gott" auszusprechen.

Das Missionswerk nimmt gottlob einen recht erfreulichen Fortgang. Wir hatten voriges Jahr in unserem Bezirk über 400 Täuflinge zu verzeichnen; die Zahl der Erstkommunikanten kenne ich nicht genau, aber es mögen auch nahezu gegen 400 gewesen sein. Am 1. Februar l. J. wurden wieder 100 getauft, eine zweite große Tauffeier nebst Erstkommunion und Firmung ist auf die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten festgesetzt; auch wurden am 4. Februar 18 christliche Ehepaare auf einmal eingesegnet.

Das Erfreulichste dabei ist aber nicht die Zahl, sondern der religiöse E i f e r dieser schwarzen Christen. Tag für Tag wird in unserer Missionskirche die heilige Kommunion ausgeteilt, an Sonn- und Festtagen oft drei- bis viermal. Viele gehen jede Woche, andere wöchentlich zwei- bis dreimal, manche sogar täglich mit großer Andacht zur heiligen Kommunion. Solange ein solches Verlangen nach Christus, der wahren Seelenspeise, zu finden ist, steht alles gut. — Oft kommt es vor, daß, wenn wir um vier Uhr morgens zur Kirche gehen, schon ein Trupp dieser guten Leutchen von der verschlossenen Kirchentüre steht; es sind meistens Beichtleute und Kommunikanten. Jüngst mußte unser Katechet, Bruder Aegidius, mitten in der Nacht einen Kranken besuchen. Da kamen ihm kurz nach 12 Uhr Leute entgegen. Auf die Frage, wo sie hin wollten, erwiderten sie: „Wir gehen zur Kirche, um dort der heiligen Messe beizuwohnen und zu kommunizieren." Manche haben stundenweit zur Kirche und bringen dennoch selbst zur rauhesten Jahreszeit dieses Opfer. Oft-

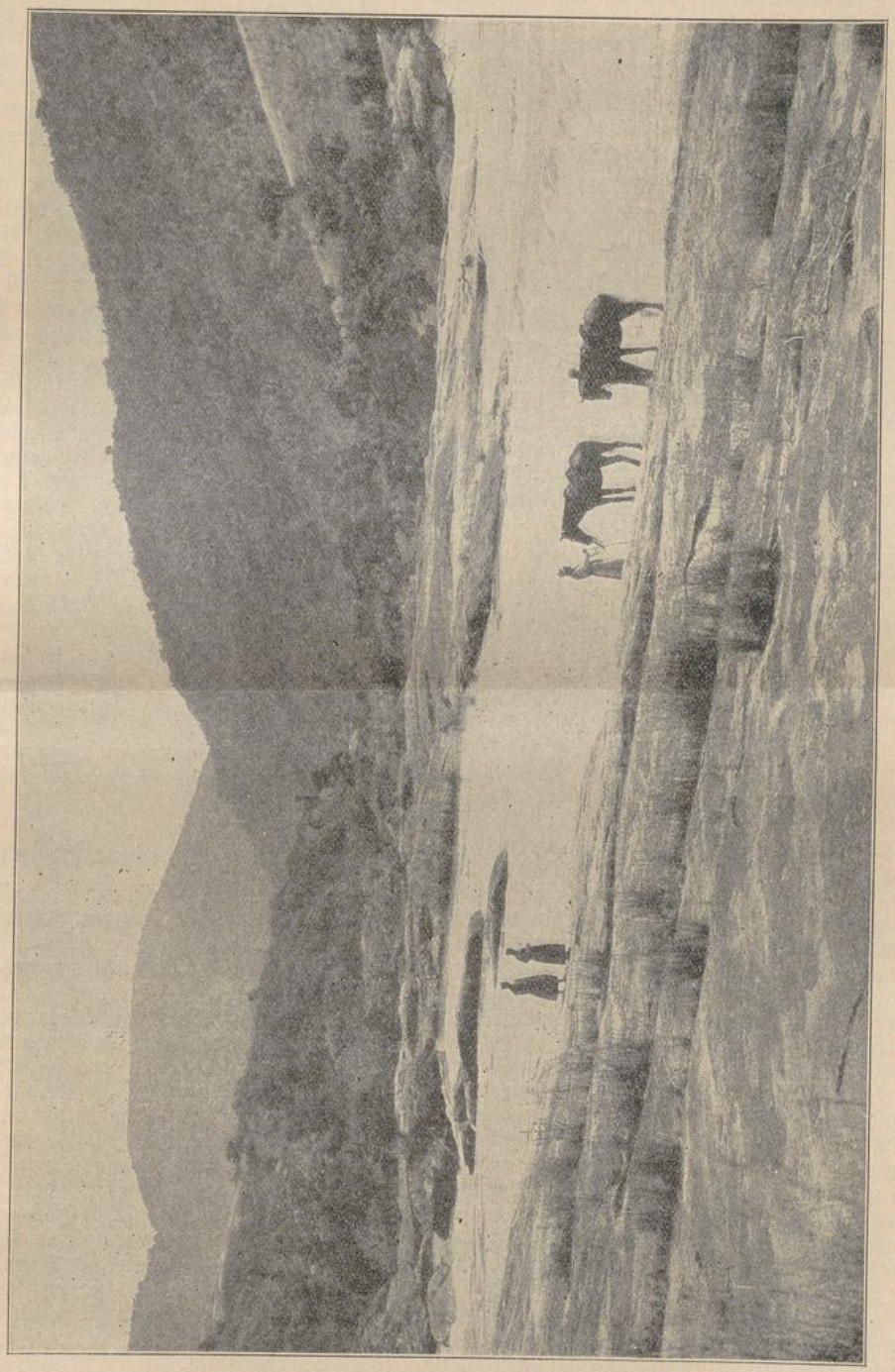
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mals erinnert mich dieser lebendige Glaube und dieser Opfersinn an den Eifer der Gläubigen in den ersten christlichen Jahrhunderten. O, wenn nur mehr Priester und Katecheten hier wären, wie viel ließe sich unter diesem Volke machen! —

Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht" erscheinen, dürfte es wohl August werden, und da möge man es mir nicht übel nehmen, wenn ich schon jetzt für das kommende Weihnachtsfest wieder an die Freigebigkeit und den bewährten Opfersinn unserer geehrten Freunde und Wohltäter appelliere, denn der Weg von Europa und Amerika bis hieher ist weit, und dann muß alles für die vielen Kinder, die wir hier und auf den zahlreichen Außenstationen haben, geordnet, zurechtgelegt und vielfach erst zu Kleidchen usw. geschnitten und zugerichtet werden.

Weihnachten ist mir immer das liebste Fest vom ganzen Jahr, und hier, im Missionslande, hat es einen ganz eigentümlichen Reiz. Man fühlt da so recht, daß gerade die Kinder die Lieblinge des göttlichen Heilandes sind, und daß sie in erster Linie das Recht haben, sich um die Krippe des menschgewordenen Gottessohnes zu scharen. Desgleichen freuen wir uns am Feste der hl. drei Könige über die Berufung der Heiden zum wahren Glauben. Und wie dankbar sind diese guten Schwarzen, daß das Licht des Evangeliums endlich auch bis zu ihnen gedrungen!

Das kommende Weihnachtsfest wird das 25. sein, das ich hier in Afrika feiere. Hab mancherlei erlebt in diesen 25 Jahren und war oft mit Staunen und heiliger Bewunderung Zeuge von all den vielen Opfern und Entbehrungen, welche unsere Missionare, Brüder und Schwestern im Dienste der Mission zu bringen haben, und von dem augenscheinlichen Gottessegen, der auf ihren Arbeiten ruht. Und auch mit den schwarzen Neubekehrten fühlt man sich durch die heiligsten Bande verbunden; ihre Leiden sind unsere Leiden, ihre Freuden unsere Freuden. Es sollte mir natürlich eine große Genugtuung sein, wenn ich an meinem Jubiläumstage diesen armen, meist gar dürftig gekleideten und hun-



Ein südafrikanisches Landschaftsbild. (Am Umsinkuluß in der Nähe unserer Missionsstation Mariatrost in Natal.)

rigen Kindern recht viele Weihnachtsgaben austeilen könnte! Für jede, auch die kleinste Gabe, sage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!" Wir selbst und unsere schwarzen Kinder wollen Tag für Tag, zumal beim heiligen Meßopfer und der heiligen Kommunion, unserer lieben Wohltäter im Gebete gedenken und Gottes reichsten Segen über sie herabrufen.

Jedwede Gabe, noch so klein,
Soll uns gar sehr willkommen sein.
Den Segen gibt das Jesukind;
Gib schnell und gern, — Marienkind!

Wann kommt ein neuer Priester zu uns nach Triashill?

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer.

Die weißen und schwarzen Katecheten sind mir in der Mission zwar höchst erwünscht, sie füllen eine große Lücke aus, doch für alles genügen sie nicht, und wären ihrer noch so viele und noch so gute. Was uns in erster Linie nottut, das ist ein weiterer Priester. Ein Priester hat nicht nur höhere Kenntnisse und eine höhere Autorität, als ein gewöhnlicher Katechet, sondern er allein hat die Gewalt, die heiligen Sakramente zu spenden. Der Katechet kann eventuell die Nottaufe spenden, weiter nichts.

Gegenwärtig sind zwei Priester hier; zu zweien waren wir vor fünf Jahren auch, und doch ist ein großer Unterschied zwischen Einst und Jetzt. Damals saßen wir beide hier in Triashill, während jetzt mein lieber Confrater, P. Ignatius Krauspenhaar, in der Filiale „St. Barbara" residiert und die dortigen zahlreichen Christen und Katechumenen besorgt. Christen gab es ferner vor fünf Jahren noch keinen einzigen in unserm Taufbuch, heute sind ihrer schon über 1300 und ihre Zahl ist beständig im Wachsen, wobei allerdings von den genannten 1300 gegen 200 Verstorbene abzurechnen sind. Denke ich fünf Jahre zurück und vergegenwärtige ich mir, wie wir damals den Sonntag feierten und wie heute, so muß ich mit Grund staunen, denn unter Gottes Segen hat sich die Sache gründlich geändert. Damals lasen wir zwei Priester die heilige Messe zu gleicher Zeit, und außer der Predigt und dem heiligen Segen gab es nichts weiter zu tun. Da hatten wir keine Beichtleute und keine Kommunikanten, so sehr wir dies auch vermißten. Gegenwärtig aber geht es, obschon nur ein einziger Priester hier ist, mit Beichthören und Kommunionausteilen schon in aller Frühe an, und wenn um zehn Uhr die Hochmesse beginnt, so sind nicht selten noch ganze Trupps da, die ebenfalls noch an die Reihe kommen wollen. Jetzt ist tatsächlich an Sonntagen kein Fertigwerden mit der Arbeit, und nur allzu sehr bedaure ich es, daß nicht in dem Beichtstuhl vis-à-vis ein zweiter Priester sitzt, der mir bei dieser Ueberfülle an Arbeit helfen könnte.

Uebrigens geht uns auch unter der Woche die Arbeit keineswegs aus. Dafür ist schon gesorgt. Da gilt es zunächst, die verschiedenen Außenstationen zu besuchen, wo ebenfalls meist 20, 30 und 40 Beichtende und Kommunikanten auf einen Priester warten. Dazu kommt gegenwärtig noch das neu errichtete „St. Anna", sieben Stunden von hier entfernt, wo eine Reihe unserer früheren Missionsschüler beheimatet ist, die jetzt dort ihre Familien gegründet haben. Trotz der weiten Entfernung muß öfters ein Priester dorthin und die jungen Leute besuchen, zumal da mitten in jener Gegend eine große anglikanische Schule steht. Eben dieser zahlreichen jungen Christen wegen sahen wir uns veranlaßt, „St. Anna" zu gründen. Diese Filiale ist kaum eine halbe Stunde von jener großen protestantischen Schule entfernt, und wir haben bis jetzt schon recht schöne Erfolge zu verzeichnen. Während der Woche erfreut sich unsere dortige Tagesschule eines recht zahlreichen Besuches, während sich an Sonntagen unsere Christen eben daselbst zum Gottesdienste versammeln, sofern sie nicht hieher nach Triashill kommen.

Aehnlich wie in „St. Anna" wird es in Bälde auch in „Assisi" und an andern weiter entfernten Plätzen zahlreiche Neuchristen geben, die dann öfters vom Priester besucht werden sollten. Schon heute denke ich mit Bangen daran, denn wer soll dann all diese Arbeit tun, wenn nicht bald ein neuer Priester hieherkommt? Möchte doch der liebe Gott so manchem jungen, seeleneifrigen Priester den Mut und Entschluß ins Herz legen, sich dem schönen Werke der Mission zu weihen und in unser großes, hoffnungsvolles Erntefeld einzutreten! Obwohl protestantische Genossenschaften schon längst im Lande sind und sich alle Mühe geben, Anhänger zu gewinnen, so finden die Schwarzen dank der Gnade Gottes doch überall heraus, daß die katholische Kirche allein die wahre Kirche Gottes ist und fühlen sich mächtig zu ihr hingezogen, und zwar nicht bloß die Heiden, sondern auch die protestantisch Getauften.

Drum auf nach Mariannhill, junger Priester Gottes, wenn du des Himmels Ruf in deinem Herzen vernimmst! Das Mutterhaus Mariannhill soll seiner Tochter Triashill im fernen Rhodesia in Bälde wieder einen neuen Priester schicken können, damit neuer Mut und neue Kraft unsere zagenden Herzen belebe und das große, so hoffnungsvoll begonnene Missionswerk einen recht erfreulichen Fortgang nehme. Das walte Gott!

Altheidnische Kafferngebräuche.

Citeaux. — Etwa fünf Kilometer von unserer Missionsstation entfernt, wohnt Tende Hlongwane (sprich Schlongwane), ein kleiner Fürst des Amanzwana-Stammes. Er ist noch jung und hat erst vier Weiber. Nun wurde er vor einigen Monaten plötzlich krank, so daß er wiederholt Ohnmachtsanfälle bekam. Das beängstigte ihn sehr. Noch mitten in der Nacht wurden die Indunas (Räte und Beamten) zusammengerufen und wurde nun des langen und breiten überlegt und beratschlagt, was denn da zu tun sei. Zuletzt hieß es, man muß eine Isangoma (Wahrsagerin) befragen.

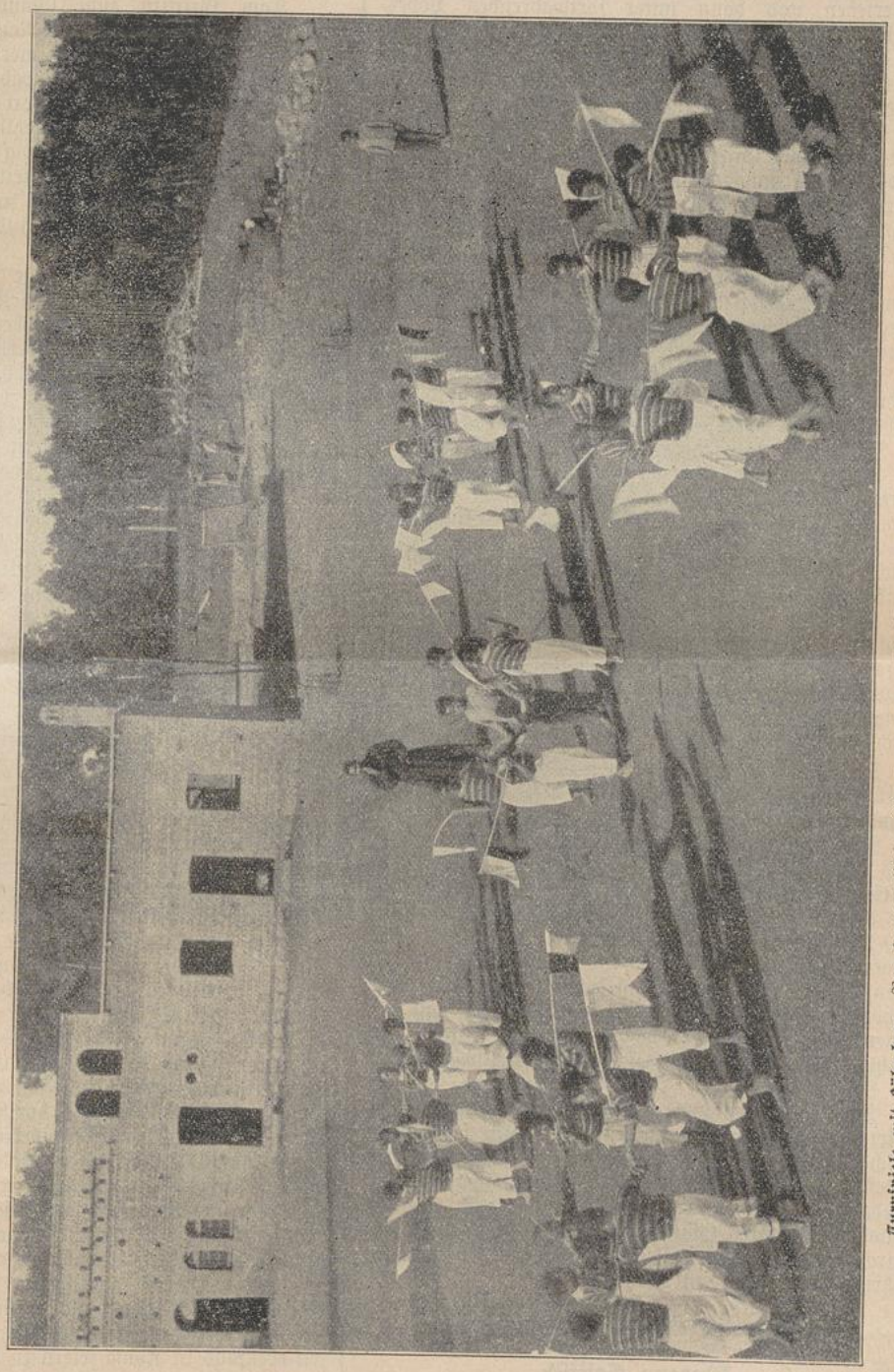
Am nächsten Morgen eilten fünf Boten zu ihr und legten ihr die Sache vor. Diese trieb eine Weile ihren Hokuspokus und erklärte dann: „Der Inkosi (Häuptling) hat seine Krankheit selbst verschuldet. Die Amadhlozi, die Geister der Vorfahren, zürnen ihm, weil er seine Mutter, als sie noch lebte, schlecht behandelt und sie nach ihrem Tode nicht „zurückgerufen" hat. Was unter letzterem Ausdruck zu verstehen ist, werden wir bald sehen.

Die Männer richteten vor ihrem Häuptling getreulich diese Antwort der Wahrsagerin aus, und jener fühlte sich in beiden Punkten schuldig. Ja, er hatte seine Mutter, die vor etwa einem Jahre gestorben, nur wenig geehrt, denn sie hatte den Aussatz, und aus eben diesem Grunde hatte er auch ihre Seele nicht zurückgerufen, aus Furcht, sie möchte die Krankheit mitbringen

und auf irgend einen Kraalinsassen übertragen. Die Mutter war als Katholikin gestorben. Er hatte ihr kein Hindernis in den Weg gelegt, als sie bei uns um die heilige Taufe bat, im Gegenteil, er hatte es gern gesehen, doch nur in der schnöden Hoffnung, seine Mutter los zu werden. Er glaubte nämlich, wenn sie getauft sei, würden wir sie zur Pflege auf die eigene Station nehmen. Wir hätten das auch getan, doch fehlte uns ein geeigneter Raum. So blieb also die arme, kranke Frau im heidnischen Kraal und war hier von allen verlassen und gemieden. Niemand wollte in ihre Hütte gehen, niemand eine Matte oder sonst etwas, das sie in Gebrauch hatte, berühren, aus Furcht ihre schreckliche Krankheit zu erben. Als der Priester kam, um ihr die letzte Oelung zu spenden, blieb der Häuptling am Eingang der Wohnung seiner Mutter stehen und sagte trocken: „Nimm dir selbst, was du brauchst! Ich gehe nicht hinein und rühre nichts an."

Bald darauf fand man die arme Mutter eines Morgens tot vor dem Eingang ihrer Hütte liegend. Sie hatte niemand gehabt, der ihr im Sterben beigestanden wäre, und jetzt, nach ihrem Tode, fand sich niemand, der sie begraben wollte. Allein es mußte zuletzt doch sein. Da warf man einfach in der Hütte eine Grube aus und schob die Leiche mit Stangen und langen Stäben hinein; dann warf man die Erde darüber und schloß die Hütte zu. Später brannte man die Hütte nieder, damit ja kein kein Restchen von dem übrig bliebe, was die Kranke bei Lebzeiten in Gebrauch gehabt habe.

Das alles war vor etwa einem Jahre geschehen, und nun kündigte die Wahrsagerin den Zorn und die Rache der Geister an. Schon war der Häuptling erkrankt, und wenn er nicht schnell Sühne schaffte, mußte es ihm übel ergehen! Drum rasch ans Werk!



Turnspiele mit Fähnchen. Von der englischen Regierung vorgeschrieben. (Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.)

Eigentlich hätte man jetzt einen oder zwei Ochsen zu Ehren der Geister opfern sollen, da aber die letzte Viehseuche sämtliche Rinder hinweggerafft hatte, wählte man als Ersatz sechs Ziegen. Die erste mußte von weißer Farbe sein und vom Doktor oder Zauberkünstler eigen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

händig geschlachtet werden. Das Ganze geschah unter allerlei abergläubischen Zeremonien. So wurde die Ziege zuerst in den Kraal geführt, kreisförmig und dann mit bestimmten Strichen am Kopfe mit Zaubermitteln eingerieben und dann unter fortwährenden Lobeserhebungen der Geister geschlachtet. Nun bricht man von einem Baum einen großen Zweig, reibt ihn mit dem Blut und Fett der Opferziege und andern geheimnisvollen Mitteln ein, befestigt ihn an einer langen Schnur und übergibt ihn dann einem kleinen Knaben. Dieser geht damit zum Grabe der verstorbenen Person, indem er den Zweig langsam hinter sich am Boden nachzieht. Beim Grabe selbst fährt dann nach der Meinung der Schwarzen die Seele der Verstorbenen in den Zweig und nimmt darin ihren Wohnsitz. Kommt der Knabe mit dem geheimnisvollen Zweig in den Kraal zurück, so wird der Zweig mit lautem Jubel und den größten Ehrenbezeugungen empfangen und im Hinterteile der Hüte wie auf einem Thronsitz aufgepflanzt. Der Geist der Verstorbenen ist in den Kraal zurückgekehrt und wohnt nun wieder in der Mitte seiner Freunde und Anverwandten.

Nun werden zu Ehren der Amadhlozi (der Geister der Vorfahren) auch die übrigen Ziegen unter großem Zeremoniell geschlachtet und Tags darauf von den Kraalinsassen verzehrt. Ist dies geschehen, so finden sich die Männer, Frauen und Kinder vor der Hütte, in welcher der geheimnisvolle Zweig aufgestellt ist, ein und danken den Geistern mit den Worten: „Sidhlile makosi", wir haben die Opfermahlzeit gehalten, ihr Herrn! Zum Schlusse bringt man ein großes, mit Wasser gefülltes Gefäß, in dem alle ihre Hände zu waschen haben. Der Häuptling selbst legt aber seinen Festschmuck an und hängt sich um Hals und Brust die Gallenblasen der sechs geschlachteten Opferziegen.

Das war nun alles recht schön und feierlich gewesen, genützt hat es selbstverständlich nichts. Der arme Häuptling blieb krank und elend wie zuvor.

Nun ließ er abermals seine Räte vor sich kommen und erklärte, er wolle einen englischen Arzt konsultieren, doch der verlange Geld und dieses sollten sie, die Räte, ihm geben. Das war nun eine harte Nuß. Sie begannen ihm zuzureden, nochmals eine einheimische Wahrsagerin zu fragen, doch die barsche Antwort des Häuptlings war: „Zur Wahrsagerin mögt ihr selber gehen, wenn ihr einmal krank seid, ich aber will jetzt einen weißen Doktor haben!" Da blieb ihnen also nichts übrig, als ihm das Geld zu geben; es waren gegen 70 Mark.

Die neue Kur nahm einen glücklichen Verlauf. Tende Hlongwana wurde wieder gesund und faßte seitdem ein solches Zutrauen zu den Weißen, daß er seine zwei ältesten Söhne hieher in unsere Missionsschule schickte. Gebe Gott, daß er im Laufe der Zeit auch noch die Gnade des wahren Glaubens erlangt! Vielleicht könnte durch ihn ein großer Teil seiner Stammesgenossen fürs Christentum gewonnen werden.

Schwester Amata, C. P. S.

Morena Griffith,

der schwarze Oberhäuptling im Basutoland, ist Katholik. Ein katholischer Oberhäuptling ist etwas Neues, noch nicht Dagewesenes in der Geschichte des Basutolandes, und wer die dortigen Verhältnisse näher kennt, wird sich verwundert fragen, wie denn dieser Häuptling dazu kam, alle die Opfer zu bringen, die von einem Katholiken gefordert werden. Das Schwerste ist da immer die Monogamie, bei den Basutos aber pflegt schon jeder Unterhäuptling mehrere Frauen zu haben.

Kam Griffith zum Glauben durch die Bemühungen eines Missionars? Nein, er fand den Weg zur wahren Kirche durch einen merkwürdigen Traum. Es kam ihm nämlich einmal während der Nacht vor, als sehe er einen seiner verstorbenen Vorfahren vor sich stehen. Dieser schaute ihn wohlwollend an und zeigte ihm zwei Pfade; der eine war eng und steil, der andere breit und bequem. Auf den steilen Weg zeigend bedeutete er ihm: „Mein Sohn, rette dich und betritt diesen Pfad! Du wirst ihn aber finden in der katholischen Kirche!"

Nach Verlauf weniger Tage suchte Griffith den Direktor der Missionsstation Bethel auf und bat um Unterricht im katholischen Glauben. Mit Freude willfahrte der Priester seinem Verlangen, und Griffith wurde unter die Zahl der Katechumenen aufgenommen. Jeden Sonntag kam er fortan zum kirchlichen Gottesdienst nach Bethel und bemühte sich, den Katechismus ebenso willig und genau zu lernen, wie der nächstbeste seiner schwarzen Untertanen. Nach zweijähriger Probezeit wurde er zur heiligen Taufe zugelassen. Das war im Oktober 1912. Unser schwarzer Priester Andreas Ngidi hielt bei dieser Gelegenheit die Festpredigt, während Father Pennerath, Superior der Missionsstation Roma, im Namen des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Cenez das heilige Sakrament der Taufe spendete. Seit dieser Zeit ist Griffith ein eifriger Christ und gibt seinen Glaubensgenossen in jeder Beziehung ein recht erbauliches Beispiel. Am 28. Januar 1913 starb Letsie II., Oberhäuptling vom Basutoland. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, folgte ihm Griffith, sein Bruder, von rechtswegen in der Würde eines Oberhäuptlings nach.

Auch in seiner neuen Stellung zeigt er sich als überzeugungstreuer Katholik. So gab er einem Häuptling, der sich ihm mit der dreisten Zumutung nahte, er solle nun als Oberhäuptling wieder nach der Art seiner Väter leben, mehrere Frauen nehmen und dem Christentum entsagen, die wahrhaft königliche Antwort: „Amt und Titel eines Oberhäuptlings mag man mir nehmen, meinen christlichen Glauben aber lasse ich mir von niemand rauben!"

Mitte Februar 1913 waren in Roma verschiedene Oblatenväter zu den heiligen Exerzitien versammelt. Da Griffith gerade in der Nähe war, kam er Samstag, den 15. Februar, ebenfalls dorthin, um am folgenden Sonntag der heiligen Messe beizuwohnen. Es war ein imposanter Ablick, als er in Begleitung von 50 Reitern in die Missionsstation einzog. Hier wartete seiner ein herzlicher Empfang, und der Bischof spendierte zur Bewirtung seines Gefolges einen ganzen Ochsen. Griffith besichtigte im Laufe des Sonntags die Station, machte mit den zahlreich anwesenden Priestern nähere Bekanntschaft und sprach, als er sich am Montag wieder verabschiedete, die Hoffnung aus, das hochheilige Osterfest ebenfalls in Roma feiern zu können. —

Ein zweiter Bericht über diesen merkwürdigen Mann lautet folgendermaßen:

Griffith, der Bruder des Oberhäuptlings des ganzen Basutolandes, wurde katholisch, entließ seine 28 Frauen bis auf eine und verbannte den Branntwein, sein bisheriges Lieblingsgetränk, aus seiner Umgebung. Zwei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jahre lang war er Katechumene, lernte zusammen mit den anderen Taufbewerbern die Glaubenswahrheiten, und da er ein sehr intelligenter Mann ist, trat er bald selbst als Lehrer seiner Landsleute in der Hl. Schrift und im Katechismus auf. Am 6. Oktober v. J. wurde er dann zusammen mit seiner rechtmäßigen Frau und zwei Töchtern unter großen Feierlichkeiten getauft. Der weltliche bezw. häusliche Teil dieser Feier, zu der auch die heidnischen Basuto scharenweise herbeigeströmt kamen, kostete 26 Ochsen aus Griffiths Herden das Leben.

Im Januar 1913 wurde er König eines Bezirkes, der etwa 400 000 Menschen zählt, wovon gegenwärtig noch 90 Prozent Heiden sind.

„Seine Erholung nach den amtlichen Geschäften sucht Griffith im Religionsunterricht, den er selbst seinen Leuten erteilt. Im Kirchenbesuch ist König Griffith ein Muster. Er hat in seiner Residenz noch keine Kirche; aber er scheut nicht vor einem mehrstündigen Ritt zum nächsten Gotteshause zurück. Augenblicklich sind sämtliche Häuptlinge im Parlament in Maseru versammelt, Griffith an ihrer Spitze. Eine halbe Stunde zu Pferd von Maseru befindet sich die Mission Loretto. Jeden Morgen in aller Frühe trifft Griffith zur heiligen Messe pünktlich ein und empfängt oft die hl. Kommunion." — Im Basuto-Parlament hat er sogar öffentlich versprochen: „Meine erste Arbeit wird sein, eine Kirche in meiner Residenz zu bauen."

Den so manchen Katholiken recht beschämenden Glaubensmut des neubekehrten Oberhäuptlings zeigt auch folgende schöne Anekdote, die uns gleichfalls P. Rindermann berichtet: Am Sonntag nach seiner Erhebung zum Oberhäuptling war Griffith mit zahlreichem Gefolge auf der Missionsstation Loretto erschienen. Heiden, Protestanten, Katholiken kamen, verneigten sich und grüßten ihren hohen Gebieter nach Landessitte. Da kamen eben einige Katholiken zur Kirche; sie grüßten, wie man den König zu grüßen pflegt. Griffith erkannte sie und sagte: „Ihr seid doch Katholiken, weshalb grüßt ihr nicht mit unserem katholischen Gruße?" Er selbst grüßte hierauf seine katholischen Untertanen mit „Gelobt sei Jesus Christus", natürlich in der Basutosprache. Dann fuhr er fort: „Auf meinem Königsstuhle bin ich König, in der Kirche aber und sonstwo bin ich ein katholischer Christ, wie ein jeder meiner katholischen Untertanen, und ich will von ihnen nicht anders gegrüßt sein als mit: Gelobt sei Jesus Christus."

Der Bischof dieser Basutomission, Msgr. Cenes O. M. I., äußerte kurz vor der schon allgemein erwarteten Wahl Griffiths zum Oberhäuptling: „Die Wahl Griffiths wäre, menschlich gesprochen, das beste Geschenk, das uns der Himmel im goldenen Jubiläumsjahre verleihen könnte." — Mögen sich die Hoffnungen des Bischofs und seiner Missionäre erfüllen, möge Griffith für seine kleine Nation ein kleiner Konstantin werden. — Die Missionsfreunde in der Heimat aber mögen an solchen und ähnlichen Blüten und Früchten vom Missionsfelde sehen, daß ihre Opfer für die Missionen gut angelegt sind, und sie mögen sich freuen, Mitarbeiter der Missionare an dem herrlichen Werke der Glaubensverbreitung sein zu können. H.



Schule der größeren Mädchen in Czenstochau.

Ein Besuch bei den Aussätzigen.

Vom Hochw. P. Bernard Huß.

Keilands. — Letzten Oktober ersuchte mich der hochw. P. Superior von Hardenberg, ich möchte einige katholische Basutos im Leper Asylum Emjanyana (Tembuland) besuchen. Ich hatte gar nicht gewußt, daß sich auch Katholiken dort befinden. Alsbald meldete ich mich brieflich in Emjanyana auf den 10. November an, er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hielt aber von dort ein Telegramm, ich möchte meinen Besuch auf die darauffolgende Woche verlegen, weil gerade offizieller Besuch erwartet werde, und ich schwerlich Unterkunft finden könne. Tatsächlich kam um diese Zeit der Minister des Innern und der Minister für öffentliche Arbeiten samt Sekretären und sonstigem Gefolge nach Emjanyana. Da ich aber von Mitte November bis Weihnachten fortwährend verhindert war, so beschloß ich, am ersten freien Tag nach Weihnachten dorthin aufzubrechen. Als Begleiter wählte ich einen Katholiken von Keilands, Nikolaus Makeke (geb. 1844), der schon mehrere Kaffernkriege mitgemacht hat und Tembuland gut kennt.

Samstag, den 27. Dezember, nachmittags brachen wir auf und ritten zunächst nach unserer Filiale Zigudu, wo wir übernachteten. Dort ritten wir Sonntag früh 5 Uhr weg, zuerst durch den St. Marks' Distrikt, dann durch den Tsomo Distrikt, setzten mittags 12 Uhr über den Tsomo, einen großen Nebenfluß des Great Kei-River, kamen dann wieder in den St. Marks Distrikt und erreichten endlich nachmittags 4 Uhr Main, eine alte Missionsstation der Presbyteraner.

Der dort seit 30 Jahren residierende Missionär Rev. D. D. Young und seine Frau hießen mich willkommen und boten mir Nachtquartier an, was ich auch dankbar annahm nach elfstündigem Ritt in der Gluthitze des afrikanischen Hochsommers. Wir waren auf Fußpfaden bergauf und bergab geritten, und mußten uns vielfach erst nach dem richtigen Weg erkundigen. Ich wollte eine Fahrstraße ausfindig machen, um nächstens mit den zum Zelebrieren notwendigen Sachen nach Emjanyana fahren zu können. Mr. Young beschrieb mir eine Fahrstraße, die ich auch auf dem Heimweg richtig fand.

Am Montag vormittag 9 Uhr ritten wir in Main weg und erreichten mittags 12 Uhr Emjanyana. Ich stellte mich alsbald dem Superintendenten des Asyles vor. Dieser ersuchte einen seiner Clerks, der eine katholische Spanierin zur Frau hat, mich in Quartier zu nehmen, was dieser auch sofort bereitwilligst tat.

Das Emjanyana-Asyl wurde vor 20 Jahren mit 50 Aussätzigen eröffnet und zählt heute 303 männliche und 312 weibliche Insassen in allen Altersstufen von 7 Jahren an. Die große Mehrzahl derselben ist da auf Lebenszeit interniert; nur einige wenige, bei denen der Aussatz kaum merklich ist und nicht weiter um sich greift, werden in die Heimat entlassen, ungefähr 10 im Jahre. Einige der männlichen Aussätzigen versuchen hie und da zu entfliehen, werden aber gleich wieder eingefangen und dann nach Robben Island — einer bei Capetown liegenden Insel mit großem Leper Asylum — verbracht, wo es kein Entrinnen mehr gibt. Die Aussätzigen wer-



Palmflechterei in Mariannhill.

den, so viel ich sah und von ihnen selbst hörte, sehr gut behandelt, genährt und gekleidet. Ein dort residierender Doktor besucht sie jeden Tag. Die Hauptschwierigkeit ist natürlich, daß sie nicht mehr heimgehen und nicht heiraten können, bezw. von ihren anderen Ehehälften getrennt leben müssen. — Manche Aussätzige sind bettlägerig, manche gehen mit Krücken oder rutschen auf den Knien herum, manche haben gar keine Hände mehr, statt der Füße sieht man nur noch runde faustgroße Ballen mit weißen Tüchern umwickelt. Andere haben nur noch Stumpen von Fingern, bei andern merkt man fast nichts, bei manchen auch gar nichts vom Aussatz. Solche können arbeiten, wenn sie wollen, und werden dafür bezahlt, so daß sie sogar Geld nach Hause schicken können.

Das Emjanyana Asyl besteht aus 3 Teilen, in der Mitte das Dorf der weißen Beamten, 500 Meter rechts das Heim der männlichen Aussätzigen, 500 Meter links das der weiblichen. Das Dorf der Weißen besteht aus mehreren Häusern zwischen Bäumen und Anlagen zerstreut. Dort wohnen der Superintendent, seine Clerks, der anglikanische Prediger, Doktor, Apotheker, Wärter, Pflegerinnen usw. mit ihren Familien. Auch liegt im

Dorf eine Kapelle der Anglikaner und eine Schule, die von 20 weißen Kindern besucht wird. Die Wohnungen der Aussätzigen bestehen aus großen in Quadratform ausgeführten Baracken aus Wellblech, innen ausgemauert und weiß getüncht, mit Veranden nach innen und außen. Die Bauten haben Zimmer verschiedener Größe mit 2 bis 10 Insassen. Ein Teil der Niederlassung besteht aus großen Kaffernhütten, von denen auch jede mehrere Insassen zählt. Der Fußboden ist überall mit Erde und mit Kuhmist überstrichen. Die meisten schlafen, wie zu Hause, auf dem Boden, nur die Schwerkranken liegen in weißen, saubergehaltenen Betten.

Noch am Montag Nachmittag, bald nach meiner Ankunft in Emjanyana, wurde ich überall herumgeführt; alles wurde mir gezeigt und erklärt, und ich konnte mit den Aussätzigen frei verkehren. Die Katholiken (von Linden und Hardenberg) konnte ich allein in einem Zimmer sprechen. Es wurde mir auch ein Zimmer gezeigt, in dem ich im Falle eines folgenden Besuches die hl. Messe lesen könnte. Unter den Kranken traf ich viele Griquas von Kokstad und Matatiele, Basutos von Mafube, Xosas und Figoes von allen Himmelsrichtungen bis von Port Elizabeth herauf. Da findet man oft eine ganze Familie beisammen, man trifft aber auch Männer, die Frau und Kinder, junge Frauen, die ihre Männer zu Hause ließen. Natürlich können die Verwandten ihre Angehörigen jederzeit besuchen. Jeden Tag dürfen die Aussätzigen der beiden Geschlechter einander besuchen, den einen Tag kommen die weiblichen zu den männlichen Kranken, den andern Tag umgekehrt. Eine der weißen Wärterinnen, die vor 3 Jahren in Mariannhill auf Besuch war, ist schon 17 Jahre in Emjanyana und hat noch keine Spur von Aussatz. Mein Begleiter erhielt auch freien Zutritt zu den Aussätzigen, um alles sehen zu können.

Dienstag, den 30. Dezember, nach dem Frühstück, nahmen mich der Doktor und Apotheker mit zum Frauenheim, wo an diesem Tage Christbescherung stattfinden sollte. Dort angekommen, lud mich der Superintendent ein, neben ihm unter der Veranda Platz zu nehmen. Vor ihm lag ein großer Haufen von Taschen aus verschiedenfarbigen Stoffen, jede mit einem Zettel mit dem Namen des Empfängers, sowie eine große Kiste mit Rosinenbroten. Die Kranken saßen auf einem großen freien Platz unter Bäumen. Der Superintendent rief die auf den Zetteln stehenden Namen aus, der Gerufene trat vor und erhielt seine Tasche und ein großes Stück Rosinenbrot. Die Taschen enthielten Mützen, Tücher, Messer, Spiegel, Mundharmonikas u. dergl. Alle groß und klein, waren sauber und festlich gekleidet, wie man es auf einer Missionsstation nur an den höchsten Festtagen sehen kann. Die meisten des jungen Volkes trugen Strümpfe und Schuhe.

Zunächst fingen 30 Mädchen von 7 bis 16 Jahren



Basuto-Hütte in der Nähe unserer Missionsstation Mariazell in der Kapkolonie.

an zu singen und zu tanzen unter Händeklatschen. Voran ging ein Mädchen mit einer großen Trommel, die mächtig ertönte. Der Gesang der Kinder war wirklich entzückend zu nennen. Einer der weißen Wärter führte eine Zeit lang zum Gesange der Mädchen einen kaffrischen Tanz auf zum hellen Gaudium aller Zuschauer. Nach und nach machten sich auch die Knaben und Burschen auf die Beine, begannen nach dem Takt einer Mundharmonika zu tanzen, bis die beiden Parteien allmählich zusammenkamen und zusammen sangen und tanzten. Dazwischen hinein erfreute uns wieder der weiße Wärter mit einem kaffrischen Tanz, umgeben vom Kreise des singenden und in die Hände klatschenden jungen Volkes. Die Männer und Frauen saßen friedlich in mehreren Gruppen zusammen, rauchten ihre Pfeifen und verzehrten ihr Rosinenbrot, sowie das Fleisch des zur Hebung des Festes geschlachteten Ochsen. Man hätte meinen können, man befinde sich auf einer unserer Missionsstationen an Weihnachten, aber nicht in einem Aussätzigenasyl.

Nachmittags um 2 Uhr ritten wir ab und übernach-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

teten wieder in Main. Dort brachen wir früh ½6 Uhr auf und suchten die von Mr. Young beschriebene Fahrstraße. Um 9 Uhr kamen wir über den Tsomo und nach einem langen Ritt über eine wasserlose Hochebene erreichten wir gegen Mittag den Ncocolora, ein Nebenflüßchen des Tsomo. Gerade an der Stelle, wo unsere lechzenden Pferde ihren Durst stillen mußten, verkroch sich eine Wasserschlange unter einen Stein.

Auch wir mußten da unseren brennenden Durst einigermaßen verringern mit dem warmen Flußwasser, während etwas oberhalb Fingoes ihre Kleider wuschen. Wir sattelten ab und aßen unter den glühenden Strahlen der afrikanischen Sonne das Rosinenbrot, mit dem uns Mr. Young reichlich versehen hatte. Im Laufe des Nachmittags erreichten wir Zigudu und am Neujahrsmorgen Keilands. Wir hatten an vier aufeinanderfolgenden Tagen (Sonntag bis Mittwoch) 160 Kilometer im Sattel zurückgelegt.



Seht, was uns die „Bilderbuchtante" aus Hemfeld für ein schönes Bilderbuch gemacht hat! (Schw. Domitilla.)

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Mit vieler Freude denke ich noch heute an meinen Besuch bei der „Königin der Engel" auf dem Umschlabeni-Berge. Es war ja alles so schön, so hochinteressant gewesen, der flotte Ritt im schönsten afrikanischen Hochsommer, das schmucke Kirchlein und seine idyllische Umgebung, die braven, fleißigen Schulkinder, kurz alles weckt die schönsten Erinnerungen in mir wach.

Muß man aber, wie unsere liebe Schwester Domitilla, Tag für Tag da hinauf, Sommer und Winter, auch bei Sturm und Regen, da verliert so ein Missionsritt bedeutend an Reiz und schwärmerischer Poesie. Anfangs hatte die Schwester ihre liebe Not, ein passendes Rößlein zu bekommen. Zu Fuß konnte sie doch nicht Tag für Tag den weiten Weg machen, dazu mußte sie noch über den zeitweilig recht gefährlichen Umsimkulu-Fluß. Da hieß es also reiten. Nun waren aber auf der Station nur zwei gut eingebrochene Reitpferde; diese aber benötigte der Hochw. P. Superior und Pater Thomas. Denn da gilt es oft entfernte Katechesenstellen zu besuchen oder stundenweit entlegene Kraale, wo gerade irgend ein Kranker oder Sterbender liegt. Wohl war noch ein drittes Rößlein da, ein junges prächtiges Tier, aber noch wild und mutwillig, das selbst einem geübten Reiter zu schaffen machte.

Not bricht Eisen, heißt es; die Schule mußte gehalten werden, zu Fuß konnte die Schwester nicht gehen, ein anderes Pferd war nicht da, und so entschloß sich denn die Schwester, das mutige Rößlein zu besteigen. Sie tat's mit Bangen. Schon der Name des Tieres, „Whisky" (Branntwein), hatte für sie etwas Ominöses, Unheilverkündendes. Bis über den Fluß ging Jim, der Stalljunge, mit. Bis dahin ging alles gut. Dann aber, als sich der lose Whisky mit seiner Last allein fühlte, fing er an, allerlei Streiche und Kunststücke zu machen, bald tänzelte er im Kreise herum, stellte sich auf die Hinterfüße, schlug mit allen Vieren aus und begann dann einen so rasenden Galopp über Stock und Stein, daß dem armen, zitternden Schwesterchen, das sich nur mit Aufbietung aller Kräfte im Sattel halten konnte, Hören und Sehen verging. Dann stand er wieder still und war minutenlang weder durch Güte noch durch Hiebe vorwärts zu bringen; kurz, die Schwester hatte mit dem widerspenstigen, wilden und zügellosen Pferd ihre liebe Not und dankte aus innerstem Herzen dem lieben Gott, als sie endlich mit heiler Haut bei ihrer Schule ankam. Ganz gebrochen, steif und wie gerädert kniete sie eine gute Weile im stillen Missionskirchlein, und begann dann, so gut es eben ging, mit den schwarzen Kinderchen, die sie herzlich bedauerten, ihre Schule.

Nach beendigtem Unterricht führt ein größerer resoluter Knabe den feurigen Whisky wieder herbei. Die Schwester will mit bangem Herzen aufsteigen, doch das scheue, mutwillige Tier will dies um keinen Preis dulden und rennt beständig im Kreise umher. Da wirft sich der Kaffernjunge, ein geübter Reiter, aufs Pferd. Im Nu jagt er mit ihm dahin, als gings der Hölle zu; bald sah man nichts mehr als eine mächtige Staubwolke, in der Roß und Reiter verschwand. Jammernd eilte die Schwester zu Fuß hintendrein. Endlich gelang es dem Kaffernjungen, das Pferd insoweit zu meistern, daß ihn die Schwester wieder einholen konnte; allein von einem Wiederaufsitzen konnte keine Rede mehr sein, sie mußte den weiten Weg von zwei Stunden zu Fuß machen und fühlte sich total erschöpft, als sie endlich wieder in Czenstochau ankam. Hoch zu Roß war sie ausgezogen, und schön demütig zu Fuß kam sie heim. Ihre Augen waren umflort, doch zwang sie sich zu einem freundlichen Lächeln.

Als sie ihr Abenteuer erzählte, waren alle darüber einig, daß sie das wilde Pferd nicht mehr besteigen dürfe; denn da hätte man ja jeden Tag das größte Unglück befürchten müssen. Bruder Beatus, der Schaffner von

Czenstochau, machte sich also auf die Suche, für die Schwester ein geeignetes Pferdchen ausfindig zu machen. Er wollte zunächst bloß eines zu leihen nehmen und zwar bei den benachbarten Kaffern. Allein da hatte es auch überall einen Haken. So ein Kafferngaul hat in der Regel seine eigenartige Schule durchgemacht; denn der Schwarze reitet meist ohne Sattel und zieht seinem Rößlein statt eines Zügels einfach einen Grasstrick durchs Maul. Die Schwester verstand sich aber auf solche Künste nicht; sie brauchte vor allem ein ruhiges, sanftes, leichtlenkbares Rößlein. Endlich glaubte der Bruder das rechte gefunden zu haben und führte es im Triumph nach Haus! —

Ich konnte nicht umhin, den Gaul persönlich in Augenschein zu nehmen, als Schwester Domitilla am nächsten Morgen wieder nach ihrer Schule ritt. Da stand es. Nun, das Eine mußte ihm sein größter Feind nachrühmen: ein Durchgänger war es nicht. Du lieber Himmel, wie sah der arme Gaul aus! Uralt und knochendürr, mit eingefallenem Rücken und zahnlosem Maul stand er vor uns da, das getreue Abbild der seligen Rosinante, die einst der Ritter Don Quixote de la Mancha geritten. Er schien in seinem Leben nie gestriegelt und geputzt worden zu sein, und die spärliche, altersgraue Mähne hing ihm wie eine Trauerweide vom Halse.

„Schwester," tröstete ich die enttäuschte Lehrerin, „da brauchen Sie das Durchgehen und Herunterfallen nicht zu fürchten; eher könnte sich des Dichters Wort erfüllen:

„Dem Rößlein war's so schwach im Magen,
Fast mußte der Reiter die Mähre tragen."

Ich streichelte und tätschelte die gute Rosinante und gab ihr die schönsten Kosenamen, die mir nur immer einfielen; doch ich fand dafür leider nur wenig Verständnis. Der alte Gaul ließ nach wie vor den Kopf hängen und würdigte mich mit seinen triefenden, halbblinden Augen keines Blickes.

Nun saß Schwester Domitilla auf. Die Mähre rührte sich nicht und es bedurfte der Nachhilfe einer Gerte, bis sie sich endlich schön langsam, Schritt für Schritt in Bewegung setzte. So trabte und stolperte sie fort, und die gute Lehrerin war jedenfalls unschuldig, wenn heute nicht zur rechten Zeit die Schule begann. — Spät abends kam Schwester Domitilla heim. Sie war abermals recht müde, denn aus Mitleid mit dem armen Tier war sie meist zu Fuß gegangen und hatte die fast erblindete Alte mühsam über die rauhen Bergpfade geführt. Immerhin war ihr die gute Rosinante — der Name ist ihr fortan geblieben — noch bedeutend lieber als der wilde, trotzige Whisky. Hier war doch der Ritt, oder besser gesagt, der Gang nicht mit solch' halsbrecherischen Kunststücken verbunden.

So ging es mehrere Tage fort. Da ging eines schönen Nachmittags, während die Schwester in ihrer Schule am Umschlabeni-Berg weilte, unter Blitz und Donner eines jener schrecklichen Gewitter nieder, wie sie in Afrika so häufig sind. Zuletzt mußte Schwester Domitilla mitten im Regen den Heimweg antreten; bald war sie bis auf die Haut durchnäßt; doch das wäre noch das Wenigste gewesen, aber der arme Gaul! — Er schien in dem Blitz und Sturm und Regen vollends total erblindet zu sein. Dazu war der steinige Pfad so glatt und schlüpfrig geworden, daß er beständig ausrutschte. Das war in der Tat ein schwerer Gang, den die gute Lehrerin wohl Zeit ihres Lebens nicht vergessen wird. —

Nur noch einmal wurde die alte Rosinante in Dienst genommen. Als nämlich die Schwester am nächsten Morgen wieder den Umschlabeni-Berg hinaufritt, legte sich das todmüde Rößlein einfach auf den Boden nieder und war fast nicht mehr in die Höhe zu bringen. Als Bruder Schaffner das hörte, beeilte er sich, den Gaul



Eine südafrikanische Vogelscheuche in einem Amabele-Feld.

seinem Eigentümer wieder zurückzustellen. Lieber, dachte er, krepiert er bei jenem, als bei mir, sonst könnte der Kaffer noch einen bedeutenden Schadenersatz dafür verlangen.

Was nun? Die Schule bei der „Königin der Engel" durfte nicht geschlossen werden, und zu Fuß konnte die Lehrerin, wie gesagt, den weiten Weg nicht Tag für Tag machen. Diesmal half ein benachbarter Engländer aus. Er hatte ein schönes, junges Rößlein, ein Damenreitpferd, das seine Frau und seine Töchter gerne benützten. Doch wir kennen unsern „Wetboy" schon. Schwester Domitilla hat ihn damals geritten, als ich sie mit meiner „Nelly" zu ihrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schule begleitete. Wetboy hat in der Tat alle guten Eigenschaften, die man nur immer von einem Reit-Pferd verlangen kann. Er ist flink und sicher im Schritt, dabei willig und lenksam und gehorcht aufs Wort. Anfangs wurde er uns nur geliehen, da er sich aber so vorzüglich für seinen Zweck eignete, nahm man keinen Anstand, ihn käuflich zu erwerben.

Nun war der guten Schwester Domitilla geholfen! Sie fühlte sich überglücklich, nach den vorausgegangenen Abenteuern und Strapazen endlich ein ruhiges, sicheres Pferdchen gefunden zu haben. Hoch zu Roß reitet sie jeden Morgen zur Missionsstation hinaus, durchquert den Umsimkulu und erklimmt die steilen Gebirgspfade des Umschlabeni-Berges, wo oben auf der Höhe schon die schwarzen Schulkinderchen auf sie warten. So tut sie Tag für Tag, im Sommer und Winter, bei Regen und Sonnenschein, nicht zum bloßen Plaisier, denn das Vergnügen ist wahrlich oft gering genug, sondern aus treuer Pflichterfüllung im heiligen Glauben, aus reiner Liebe zu Gott und den unsterblichen Seelen. Was kann es auch Edleres und Schöneres geben, als unschuldige Kinderherzen, Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde, zuzuführen?

(Fortsetzung folgt.)

Dambuza, der Jubilar.

Von Br. Gerold Heller.

Czenstochau. — Unsere Missionsstation Czenstochau steht gegenwärtig im Zeichen der Jubiläen. In den beiden letzten Nummern des „Vergißmeinnicht" berichteten wir vom 25jährigen Gründungsjubiläum unserer Station, sowie von der Jubelfeier der beiden Brüder Eduard und Sebastian; heute aber möchten wir unsern geehrten Lesern von einem dritten Jubilar erzählen, einem Schwarzen, Dambuza mit Namen, der jüngst ein Jubiläum ganz eigener Art feiern konnte, worin er nicht leicht seinesgleichen haben dürfte, nämlich das 25jährige Jubiläum seines Katechumenates.

Wie kam es doch, daß er gar solange auf die heilige Taufe warten mußte? Denn in der Regel dauert die Zeit des Katechumenates nicht länger als 3 bis 5 Jahre. Der Gründe waren mancherlei; doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen, sondern alles schön der Reihe nach erzählen.

Dambuza Dshadhla (sprich Dambusa Dschadschla) wohnte früher in Mariannhill. Im Kraale seines Bruders wurde von unsern Missionaren katechetischer Unterricht erteilt, dem er mit seinen Verwandten wiederholt beiwohnte. Sein Bruder ist längst getauft, und sogar sein uraltes Mütterchen, das nicht nur eine Menge von Kindern, Enkeln und Urenkeln um sich sah, sondern sogar die Kinder ihrer Urenkel lieben und herzen durfte, war zuletzt auf den Namen „Magdalena" getauft worden. Er selbst aber wurde 70 Jahre und darüber alt, ging mit seinen silberweißen Haaren 25 Jahre lang zum sonntäglichen Gottesdienst und zur Katechese, hatte christliche Kinder und Kindeskinder, und erfreute sich obendrein des besonderen Wohlwollens seitens der Missionare, und dennoch konnte der herzensgute, allgemein geachtete Mann nicht getauft werden. Die Gründe werden wir bald hören.

Vor mehr als 25 Jahren trennte er sich von seinem Bruder in Mariannhill und zog mit seiner Mutter und seiner ganzen großen Familie hinauf in die Amabaca-Reserve am Inquanguane-Fluß und gründete daselbst, etwa eineinhalb Wegstunden von unserer jetzigen Missionsstation Czenstochau entfernt, in einer engen Talschlucht, ein neues Heim. Er war ein heller Kopf und wollte in seinen alten Tagen noch lesen und schreiben lernen. Daher besuchte er mit seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern ein volles Jahr hindurch die protestantische Schule im benachbarten Esiqingini. Zum Schreiben brachte er es allerdings nicht mehr, dazu waren seine Finger schon zu steif, doch lernte er mit der Zeit noch fließend lesen.

Bald darauf hörte er, es hätten sich in der Nähe die Ama-Roma niedergelassen und die Missionsstation Czenstochau gegründet. Sofort schloß er sich nun diesen an, zumal, da die protestantische Lehrerin Laurentia ebenfalls konvertierte und zur katholischen Kirche übertrat. Den Hochw. P. Superior Gerard Wolpert, unsern jetzigen Abt, kannte er schon von Mariannhill her, weshalb er ihn ersuchte, in seinem großen Kraal katechetischen Unterricht zu erteilen, eine Bitte, die jener natürlich mit Freuden erfüllte. Bis auf den heutigen Tag wird in Dambusas Kraale Woche für Woche Religionsunterricht erteilt. Seine jüngeren Kinder aber (etwa ein halbes Dutzend) schickte er in die Missionsschule nach Czenstochau, wo sie bald durch ihren Fleiß und ihr musterhaftes Betragen die Freude des Missionars wurden. Jetzt sind die meisten von ihnen christlich verheiratet, und ihre Kinder besuchen bereits die Tagesschulen von Czenstochau.

Dambuzas Kraal war also zu einer Art religiöser Schule geworden. Er nahm es damit sehr genau. An den Tagen, an welchen bei ihm Katechese gehalten wurde, schickte er seine Leute schon in aller Frühe aufs Feld, damit die nötige Arbeit fertig wäre, wenn der Unterricht beginne. Sah er dann den P. Missionar oder den Katecheten von ferne kommen, so rief er mit seiner urkräftigen, weithin schallenden Stimme von allen benachbarten Kraals die Christen und Katechumenen zusammen, so daß in der Regel schon alles versammelt war, bis jener ankam. Oft brachte er auf diese Weise 40 bis 50 Erwachsene nebst etlichen 20 bis 30 Kindern zusammen. Am nötigen Ansehen fehlte es ihm nicht, denn er war Doktor und Heilkünstler, mit dem es niemand verderben wollte. Seine eigenen Kinder und Enkel aber wußten aus Erfahrung, daß jede Nichtbeachtung eines Befehles mit strenger Strafe geahndet wurde.

Bei all dem ging Dambuza selbst mit dem schönsten Beispiel voran. Er wohnte trotz seiner hohen Jahre jedem Unterrichte bei, konnte bald alle Gebete fließend und fehlerfrei aufsagen und hatte die wichtigsten Katechismusfragen besser inne, als manches Schulkind. In seinem Kraal wurde das Morgen- und Abendgebet Tag für Tag gemeinschaftlich gebetet, und die beim Religionsunterricht gehörten Glaubenswahrheiten wurden mit großem Eifer gegenseitig besprochen. Jeden Sonntag, auch bei ungünstiger Witterung, sah man den alten Dambuza mit seiner ganzen großen Familie zum Gottesdienst nach Czenstochau wandern, obschon der Weg auf rauhen, steinigen Fußpfaden über einen hohen Berg führte und man fast zwei Stunden zu gehen hatte. Dabei war er sowohl, wie jedes der Seinigen höchst wohlanständig auf christliche Art gekleidet, und niemand, der die frommen Kirchenbesucher sah, hätte geglaubt, daß es noch Heiden oder wenigstens erst Katechumenen seien.

Und dennoch, wie gesagt, mußte Dambuza volle 25 Jahre auf die hl. Taufe warten. Wie kam das? Der Hauptgrund war seine Vielweiberei. Er hatte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nämlich vier Frauen und konnte sich nicht entschließen, sich von ihnen zu trennen. Wiederholt pflegte er zum Pater Missionär zu sagen: „Siehe, Baba, ich habe nur noch einen einzigen lebenden Bruder. Dieser ist, wie du weißt, in Mariannhill, und er, wie alle seine Leute, sind längst katholisch. Wohin sollen nun meine vier Frauen, die schon ziemlich auf Jahren und vielfach kränklich sind, gehen, wenn ich sie fortschicke, und wer wird für ihre Kinder sorgen? Dieses Wegschicken erschiene mir hart, und ich kann mich wirklich nicht dazu verstehen. Der liebe Gott weiß, daß es mir mit dem Christentume ernst ist, und daß ich und all meine Frauen nach der hl. Taufe verlangen. Wenn es auch gegenwärtig nicht sein kann, so habe ich doch in meinem Herzen die feste Hoffnung, daß keines aus uns ohne die hl. Taufe sterben wird; denn um diese Gnade bitte ich den lieben Gott Tag für Tag. Zur rechten Zeit wird er die Hindernisse schon wegräumen. Ich aber will nicht mit rauher Hand eingreifen und kann die Frauen nicht entlassen.

Der Pater Missionär drängte ihn nicht, sondern wollte die Sache ebenfalls ruhig der göttlichen Vorsehung überlassen. Tatsächlich wurde nach und nach alles gut. Im Jahre 1896 wurde sein Großweib schwer krank und verlangte nach der hl. Taufe. Man spendete sie ihr auf den Namen „Margareta". Bei ihrem Tode sprach sie zu ihrem Manne die schönen Worte: „Siehe, ich gehe jetzt in die wahre Heimat, in den Himmel! Bleibe der guten Sache treu! Halte an mit deinem Eifer, du und deine ganze Familie, und trenne dich nicht von den Ama-Roma. Wenn ich zum lieben Gott in den Himmel komme, werde ich ihn bitten, daß Er eure Sache in die Hand nehme und uns alle dort oben wieder zusammenführe." — Kurz darauf hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus.

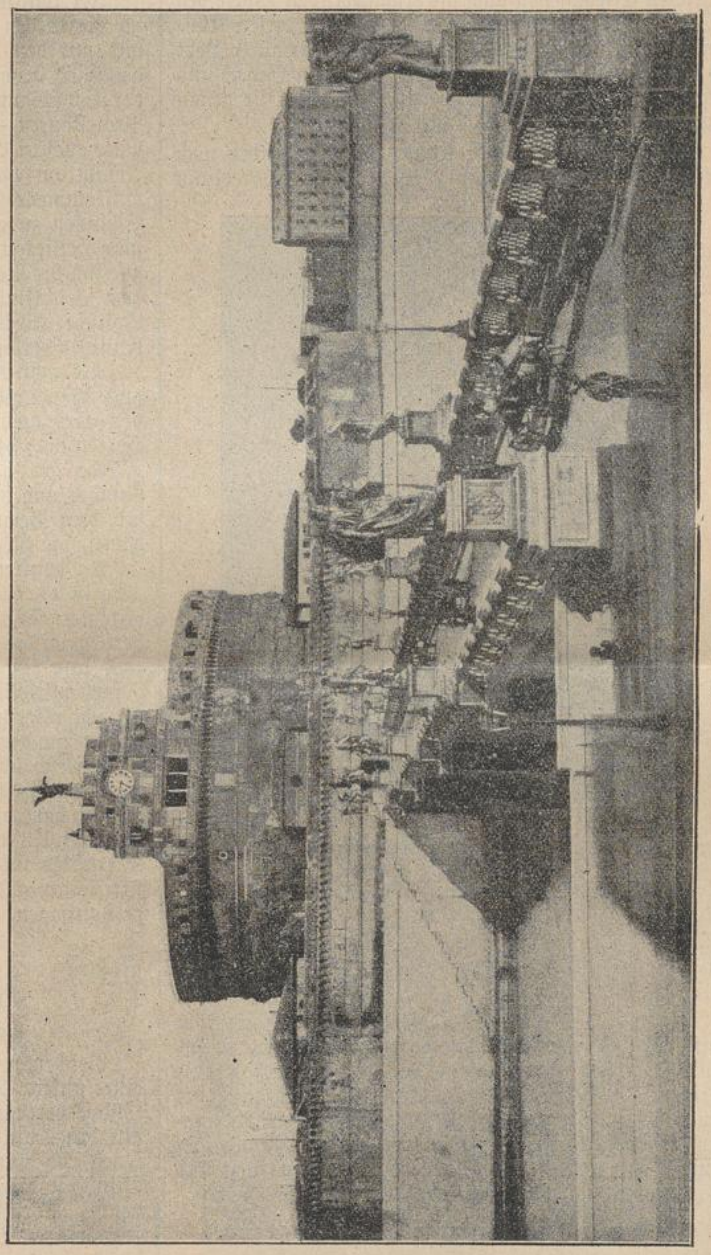
(Fortsetzung folgt.)

Segnung der Kinder.

Vom Hochw. P. Canisius Pfingstmann.

Missionsstation Mariazell. — Das schöne, ewig-neue Weihnachtsfest war wieder gekommen. Alles, jung und alt eilte der Krippe zu, dem neugeborenen Himmelskinde seine Huldigung darzubringen. Namentlich aber kamen die K l e i n e n, ist doch Weihnachten so recht das Fest der K i n d e r.

Da gedachte ich der besonderen Liebe, welche Jesus, der Kinderfreund, gerade den Kleinen entgegenbrachte und entschloß mich, innerhalb der Weihnachtsoktav öffentlich in der Kirche nach der im römischen Rituale angegebenen Weise eine B e n e d i k t i o n d e r K i n d e r vorzunehmen. Wie horchten die Eltern auf, als ich ihnen kund tat, am nächsten Sonntag, dem Feste der Unschuldigen Kinder, würde allen getauften, noch nicht schulpflichtigen Kindern öffentlich der kirchliche Segen gespendet werden! Alles war voll Jubel, und es war in der Tat ein schöner, herzerhebender Anblick, als am genannten Sonntag die Leute mit ihren Kleinen zur Kirche kamen. Die kleinsten wurden auf dem Arm getragen, die größeren trippelten schon nebenher und hatten zudem kleine aus Laub gewundene Kränze auf dem schwarzen Wollköpfchen, während für die ganz kleinen vorläufig noch die Eltern die Kränzlein trugen und sie ihnen erst im Augenblick der Segnung aufsetzten.



Die Engelsburg.

Unter Glockengeläute wurden sämtliche Kinder bekränzten Hauptes vor dem Altare und der Krippe aufgestellt. Die Kleinsten wurden von den Müttern getragen. Zuerst las ich aus dem Evangelium die Er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zählung vor, wie der liebe Heiland während seines Erdenwandels die Kinder segnete und fügte dann in einer kleinen Ansprache bei, wie wir heute, einem Winke unseres heiligen Kirche folgend, dieses Beispiel des göttlichen Heilandes nachahmen wollten. Den Eltern legte ich noch ihre schwere Pflicht ans Herz, ihre Kinder für Gott und den Himmel zu erziehen, während die umstehenden Erwachsenen auch die erschütternden Worte des Herrn zu hören bekamen: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert" usw. Zu guter Letzt las ich dem Volke die im Rituale enthaltenen Gebete und Segnungen in ihrer Muttersprache vor, damit sie genau wüßten und verständen, was die Kirche tut.

Nach diesem Unterricht segnete ich die Kinder nach der im Rituale angegebenen Weise. Unmittelbar daran



Dr. Balthasar Kaltner, der neue Fürstprimas von Deutschland
Fürsterzbischof von Salzburg,
früher Fürstbischof von Gurk-Klagenfurt.

schloß sich der gemeinsame Segen mit dem Aller heiligsten, wie es bei uns an allen Sonn- und Festtagen üblich ist.

Es war das erstemal, daß die schöne Feier hier stattfand, und jedermann war in hohem Grade davon erbaut. Ich weiß nicht, wer eine größere Freude hatte, die Kleinen oder ihre Eltern. Allgemein baten mich die Leute, ich möchte doch jedes Jahr diese feierliche Segnung ihrer Kinder wieder vornehmen. — Mein einziger Wunsch ist der, daß dieser heilige Segen bei jung und alt recht reichliche Früchte tragen möge.

Zeugnis vor Gericht.

Missionsstation Einsiedeln. — Am 11. Juni v. J. hörte ich gelegentlich einer meiner Missionstouren in einem Kaffernkraal die Beichte eines kranken Mädchens. In jenem Kraal waren zufällig auch zwei Indier zugegen; der ältere derselben reiste als „Doktor", während der jüngere im Dienstverhältnisse stand und die Arzneien trug. Zwei Tage darauf schnitt dieser Knecht seinem Herrn den Kopf ab, nahm ihm das Geld und wurde flüchtig. Bald jedoch wurde man des Uebeltäters habhaft und stellte ihn vor Gericht. Da man erfahren hatte, daß ich selbst zwei Tage vor der Schreckenstat eine Begegnung mit den beiden Indiern gehabt hatte, lud man auch mich, zuerst nach Camperdown, später nach Maritzburg, um Zeugnis abzulegen.

Ich konnte natürlich nicht weiteres sagen, als daß ich die beiden im genannten Kaffernkraale angetroffen und mit dem übrigen Volke hinausgewiesen habe, um das Kind beichthören zu können. Das konnte nun weder der Staatsanwalt noch der Richter — beide natürlich Protestanten — begreifen und sie meinten, die Kranke hätte auch in Gegenwart all jener Leute beichten und die Absolution empfangen können. — Mir war dies eine willkommene Gelegenheit, diesen Herrn eine Pille zum Schlucken zu geben. Ich wies hin auf die Erhabenheit und Heiligkeit des Bußsakramentes und erklärte ihnen, wie sich die Beicht im strengsten Geheimnis nur zwischen dem Beichtkind und Priester vollziehe, und daß die katholische Kirche keineswegs ein öffentliches Sündenbekenntnis verlange oder auch nur zulasse.

Als man mich dann weiter fragte, ob das Mädchen auch die hl. Kommunion empfangen habe, und ob das vor oder nach der Beicht geschehen sei, löste ich den Herren auch diesen Zweifel, indem ich auf die unendliche Würde des hochheiligen Sakramentes der Eucharistie hinwies und beifügte, daß niemand sich erdreisten dürfe, mit dem Bewußtsein, seinen Gott schwer beleidigt zu haben, die hl. Kommunion zu empfangen.

Da dankte mir der Staatsanwalt mit den Worten: „So ist es, zuerst kommt die Beicht und erst dann, nach erfolgter Sündenvergebung, die Kommunion." Nun verließ ich die Zeugnisbank und ging hinaus. Kurz darauf kam ein Protestant zu mir und sagte: „Ich muß Ihnen mitteilen, daß Ihr Verhalten und Auftreten vor Gericht allgemeine Anerkennung gefunden hat. Kaum hatten Sie den Gerichtssaal verlassen, als sich der Richter sehr lobend über diesen „Trappisten-Priester" und seine Religion aussprach."

Ich habe dies nur deshalb erzählt, um zu zeigen, daß es unter Umständen doch gut ist, diesen protestantischen Herrn, die aus Unwissenheit oft die unglaublichsten Vorurteile gegen die katholische Religion haben, die Wahrheit zu sagen

P. Solanus.

Eine gute Schädeldecke.

Vom Hochw. P. Sixtus Wittekind.

Reichenau. — Nicht gar weit von „St. Salvator", einer unserer Nebenstationen, wohnt ein Kaffer Namens Gudu, der nur ein einziges Auge hat. Das ist nun allerdings unter den Schwarzen ebenso wenig etwas Seltenes und Außerordentliches wie bei den Weißen; denn Blinde und Halbblinde gibt es auch unter den Kaffern genug. Weniger gewöhnlich dürfte die Art und Weise sein, wie jener Gudu sein Augenlicht verlor. Das kam so:

Eines Tages — es sind schon viele Jahre her — ging er, wie das öfters hier vorkommt, mit einem Weißen auf die Jagd. Dieser überreichte ihm als Schußwaffe ein altes Gewehr. Das war nun für den guten Schwarzen ein Schatz, über den er sich königlich freute! Schon lange hatte er sich vergebens nach einer europäischen Büchse gesehnt; jetzt hatte er sie in der Hand und konnte nun jagen und Wild erlegen nach Herzenslust! Daß so ein Gewehr mit Sachkenntnis und der nötigen Vorsicht gehandhabt

werden müsse, fiel ihm gar nicht ein. Er dachte bloß daran, mit seiner Waffe möglichst viel Wild zur Strecke zu bringen, und das hielt er bei solcher Ausrüstung für eine Kleinigkeit.

Frisch und wohlgemut folgte Gudu seinem Herrn, der einem größeren Wasserlaufe zuschritt, in dessen Nähe die Jagd stattfinden sollte. Alles ging nach Wunsch. Bald hatten beide, der eine hier, der andere dort, ein Wild erspäht und begannen, es eifrig zu verfolgen. Gudu war seinem Opfer schon auf Schußweite nahegekommen. Flugs legte er an und drückte los. Doch zum Kuckuck, was ist denn das? Das Gewehr geht ja nicht los! Er untersucht den Hahn und legt ein zweitesmal an; — wieder versagt ihm das Gewehr. Der Tausend, denkt Gudu, da muß ich schnell machen, sonst geht mir das inyamazana (Wild) durch. Er stellt das Gewehr auf den Boden, blinzelt mit dem rechten Auge in den Lauf hinein, arbeitet mit wachsendem Eifer an der Schußwaffe herum, tritt mit dem einen Fuß auf den Hahn, — da plötzlich kracht ein Schuß und die ganze Ladung fährt ihm ins Gesicht hinein. Schrecklich zugerichtet, stürzt er bewußtlos zu Boden und wird so von seinem Herrn gefunden.

Er hatte zwar wochenlang Schweres zu leiden, auch das eine Auge war für immer dahin, doch gestorben ist er an dem schrecklichen Unfall nicht. Ueberhaupt einem richtigen Kaffer wird das Lebenslichtlein nicht so schnell ausgeblasen. Ich selbst habe schon mehrere Fälle erlebt, wo sich ein Kaffer eine so schwere Schädelverletzung zugezogen hatte, daß ich absolut an seinem Aufkommen zweifelte. Und dennoch, sie leben bis zur Stunde alle noch. Einmal erhielt ein etwa dreißigjähriger Mann mit einem schweren Stock einen so wuchtigen Hieb auf den Kopf, daß man bequem den halben Daumen in den Bruch hineinlegen konnte. Er verlor zwar auf längere Zeit den Sprachgebrauch, lebte aber doch wieder auf und erhielt auch die Sprache wieder; nur redete er fortan auffallend langsam, als ob er sich auf jedes Wort besinnen müßte. Auch die Vertiefung am Kopfe blieb, sonst aber ist er wieder gesund und wohlauf.

Ja, der Kaffer hat einen harten Schädel; kein Wunder, daß man in so einen alten Kopf nur schwer etwas hineinbringt.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

11. Kapitel.

Genovefa wird krank und bereitet sich zum Tode vor.

So brachte Genovefa mit ihrem lieben Schmerzenreich mehrere Jahre in der Wildnis zu und hatte nun schon den siebenten Winter erlebt. Dieser war besonders rauh und kalt. Eine Menge Schnee bedeckte Berg und Tal und Genovefa konnte ihre Höhle nur ungenügend gegen die furchtbare Kälte schützen. Schmerzenreich, der in der Wildnis aufgewachsen war, befand sich trotzdem wohl, seine Mutter aber, die als Prinzessin erzogen worden war, konnte vor Frost manche Nacht kein Auge schließen. Oft sprach sie jammernd: „Wenn ich nur ein einziges Fünklein Feuer hätte, welch' eine Wohltat wäre das für mich! Dann könnte ich mir aus den vielen dürren Aesten, die im Walde liegen, ein Feuerchen machen und mich erwärmen. So aber muß ich noch trotz des vielen Holzes elendiglich erfrieren!" Sie magerte sichtlich ab, das Rot ihrer Wangen verschwand und ihre ganze Gestalt bot bald den Anblick rechten Jammers.

„O liebste Mutter", sagte Schmerzenreich mit Tränen in den Augen, „wie siehst du doch aus! Ich kenne dich fast nicht mehr. O Gott, was ist doch das?"

„Liebstes Kind", sprach Genovefa mit schwacher Stimme, „ich bin sehr krank und werde wohl bald sterben müssen."

„Sterben? Was ist das? Davon habe ich noch nie etwas gehört." — „Ich werde einschlafen und nicht mehr aufwachen. Man sieht und hört dann nichts mehr; dieser mein Leib wird kalt und starr am Boden liegen und keinen Finger mehr bewegen können; zuletzt wird er vermodern und ganz zur Erde werden."

Da fiel der Knabe ihr weinend um den Hals und wiederholte immer nur die Worte: „O liebe Mutter, stirb doch nicht! Ich bitte dich, Mutter, stirb nicht!"

Genovefa erwiderte: „Weine nicht, liebstes Kind! Es steht nicht bei mir, so lange zu leben, als ich will. Gott will nun einmal haben, daß ich sterbe." — „Wie, der liebe Gott?" rief der Knabe ganz verwundert. „Du hast mir doch immer gesagt, Gott sei so gut, wie kann er nun wollen, daß du sterbest?"

„Ja, Gott ist gut; er, der ewig lebt, gibt uns auch ein ewiges Leben. Wie ich einst statt des altes Kleides ein neues, besseres bekam, so werde ich diesen hinfälligen Leib wie ein Kleid ausziehen. Ich komme dann zum lieben Gott im Himmel oben. O da ist es schön! Da ist ein ewiger Frühling und Sommer, und alle Herrlichkeit dieser Welt ist im Vergleich damit nicht mehr, als



Die Samariterin am Jakobsbrunnen. Von F. Doubek.
Clichotek, Berlin 68.

eine rauhe, dunkle Winternacht. Wer gut und fromm lebt, der kommt einmal dorthin!"

„Mutter", sagte nun Schmerzenreich, „ich gehe mit dir! Ich mag nicht allein unter den Tieren des Waldes hier bleiben!"

„Nein, lieber Sohn, du mußt noch länger auf Erden bleiben. Höre, was ich dir jetzt sagen werde: Wenn ich nicht mehr rede und aufwache, wenn mein Auge erloschen, die Hand kalt und starr ist, und mein Atem stille steht, so bleibe noch ein paar Tage hier. Dann, wenn du gewiß weißt, daß ich tot bin, indem dann der widrige Verwesungsgeruch diese Höhle erfüllen wird, so gehe aus dieser Wildnis fort, immer gerade dorthin, wo jetzt die Sonne aufgeht. Du wirst nach einem Tage oder zwei ans Ende dieses Waldes kommen und



Der kleinste Kunstradfahrer der Welt. Clichoiek, Berlin 68.
(Text Seite 191.)

eine große, schöne Ebene vor dir sehen, in der viele tausend Menschen wohnen." —

„Viele tausend Menschen!" rief Schmerzenreich voll Staunen. „Ich dachte immer, wir zwei seien die einzigen auf der Welt. Aber warum hast du mir bisher von diesen Menschen nichts gesagt? O wenn du nur gehen könntest, so gingen wir sogleich zu ihnen!"

„Ach, mein Kind", diese Menschen haben uns eben in diese Wildnis zu den Tieren des Waldes hinausgestoßen. Sie wollten uns beide umbringen!"

„Dann mag ich nicht zu ihnen", sagte der Knabe. „Ich glaubte, sie seien so gut wie du, Mutter." — „Du mußt aber dennoch zu ihnen, liebes Kind, sie werden dir nichts zu leide tun. „Höre nur weiter: Ich habe dir bisher nur von deinem Vater im Himmel gesagt, nun sollst du aber wissen, daß du auch einen Vater auf Erden hast."

„Einen Vater auf dieser Erde?" rief der Knabe freudig, „den ich sehen und so wie dich bei der Hand nehmen kann, und der uns nicht unsichtbar ist, wie der Vater im Himmel?"

„Ja, liebes Kind, du wirst ihn sehen und mit ihm reden."

„Ihn sehen und mit ihm reden!" rief der Knabe aus, und seine Augen funkelten vor Freude. „Aber", fuhr er bedenklich fort, „warum kommt er denn nicht zu uns, und warum läßt er uns so allein im Walde? Er wird doch hoffentlich nicht einer von den bösen Menschen sein?"

„Nein, liebes Kind, dein Vater ist gut. Er weiß es gar nicht, daß wir hier sind, sondern meint, wir seien beide schon lange tot. Er hielt mich für eine gottlose Mutter; die Menschen haben ihn so angelogen." Und nun erzählte sie dem Knaben von ihrer Geschichte, was er verstehen konnte, und zeigte ihm einen goldenen Ring, den sie bisher in einer Felsenspalte aufbewahrt hatte. „Sieh', diesen Ring", sagte sie, „habe ich von deinem Vater bekommen."

„Von meinem Vater!" rief Schmerzenreich freudig. „O so laß mich den Ring doch recht betrachten. Von meinem Vater im Himmel habe ich schon viele Sachen gesehen: Sonne, Mond und Sterne und Blumen; aber von meinem Vater auf Erden habe ich bisher noch nichts gesehen."

Genovefa gab ihm den Ring. „O der ist schön", sagte Schmerzenreich. „Hat mein Vater noch mehr so schöne Sachen und schenkt er mir auch etwas davon?"

„Wohl, liebes Kind", sagte Genovefa und steckte den Ring an den Finger. „Ich will ihn tragen bis zum Tode, sowie ich deinem Vater Liebe und Treue bewahrte bis in den Tod. Wenn ich gestorben bin, so nimm den Ring, und wenn du zu den Menschen kommst, so frage nach dem Grafen Siegfried, denn so heißt dein Vater. Laß den Ring beileibe niemand sehen. Wenn du aber vor dem edlen Grafen, deinem Vater, stehen wirst, so gib ihm den Ring und sprich: „Vater, diesen Ring schickt dir Genovefa, meine Mutter, zum Zeichen, daß ich dein Sohn bin! Sie ist draußen im Wald vor ein paar Tagen gestorben; sie läßt dich noch einmal grüßen und dir sagen, daß sie unschuldig sei, und daß sie dir verzeihe. Im Himmel oben hofft sie dich wieder zu sehen. Du sollst fromm leben, getrost sein, nicht um sie weinen und für mich sorgen! Vergiß mir das ja nicht, liebes Kind, daß ich unschuldig sei und ihm treu. Das hätte ich im Tode noch bezeugt und darauf sei ich gestorben. Sag' ihm auch, daß ich ihn bis zum Tode so lieb hatte, wie ich dich liebe."

„Du weinest, liebes Kind, sei getrost, Gott wird dir statt meiner einen guten Vater schenken. Er wird sich unbeschreiblich freuen, dich, sein liebes Kind, zu sehen. Er wird dich küssen, dich auf seine Arme nehmen, an sein Herz drücken, und dich vieles über mich fragen und vor Leid und Freud weinen. Er wird dich so lieb haben als ich und dir mehr Gutes erweisen, als ich, deine arme Mutter, dir erweisen konnte!"

Genovefa konnte vor Weinen nicht mehr reden, legte ihr Haupt auf ihr Lager von Moos und brachte vor Schwäche lange Zeit kein Wort mehr hervor.

* * *

Die schreckliche Winterkälte ließ zwar allmählich nach, und es wehte mit Beginn des Frühlings wieder eine mildere Luft, doch mit Genovefas Krankheit wurde

es täglich schlimmer; sie sah nichts als den sicheren Tod vor Augen und bereitete sich zum Sterben.

„Ach", sprach sie wiederholt, „mir ist selbst der Trost versagt, einen Priester an meinem Sterbelager zu sehen, der mir die heiligen Sakramente und das Brot des Lebens spendete; so muß denn Christus, der ewige Hohepriester, selber mein Trost und meine Stärke sein. Er sucht jedes Menschenherz in Liebe heim, das geduldig leidet und nach ihm sich sehnt."

Schmerzenreich saß den ganzen Tag und manche Stunde in der Nacht neben ihr, und der gute Knabe mochte vor Schmerz und Trauer weder essen und trinken. Was er nur immer seiner lieben Mutter an den Augen ansehen konnte, tat er ihr. Er nahm seine beiden Händchen voll Moos und trocknete, soweit seine kleinen Aermchen hinaufreichten, die nassen Wände der Höhle ab, damit das Wasser nicht auf seine kranke Mutter herabträufelte, er sammelte draußen an den Felsen und Bäumen frisches Moos und bereitete ihr eine bessere Lagerstätte, holte Wasser von der Quelle oder brachte eine Kürbisschale voll warmer Milch mit den Worter: „Trink doch, liebste Mutter! Sie ist recht gut und wird dir wohl bekommen!" Dann fiel er ihr wieder weinend um den Hals und sagte schluchzend: „O Mutter, liebste Mutter, wenn nur ich statt deiner krank sein, oder für dich sterben könnte!"

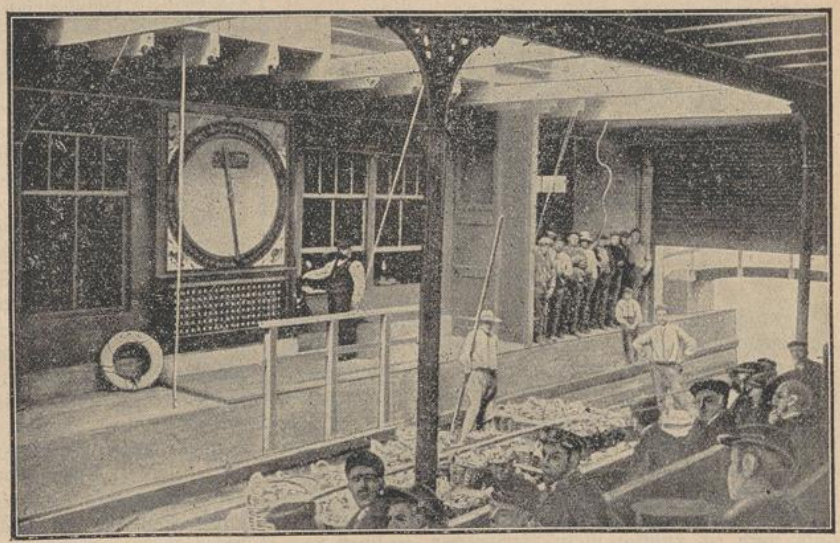
Eines Morgens hatte sie recht sanft geschlummert und erwachte heiterer und gestärkter als sonst. Das hölzerne Kreuz, das sie während ihrer Krankheit oft in der Hand hielt, war ihr entfallen. Sie suchte es, und Schmerzenreich, der sogleich merkte, was sie wolle, gab es ihr wieder in die Hand. „Aber, liebe Mutter," fing er an, „warum hast du doch immer dieses Holz in der Hand?"

„Liebes Kind," sprach sie, „ich glaubte länger zu leben, sonst hätte ich dir dieses schon früher gesagt, allein ich sehe jetzt wohl, daß man nichts Gutes aufschieben soll." Nun begann sie dem gespannt aufhorchenden Kleinen vom lieben Heiland zu erzählen, von seiner Geburt, seinem Leben, seinen Wundertaten und Predigten und zuletzt von seinem bitteren Leiden und Sterben. Schmerzenreich weinte dabei die hellen Tränen. O der gute Gottessohn," sagte er und wischte sich mit dem Rehfellchen, das er anhatte, die Augen aus. Nun begann er auch zu begreifen, warum die Mutter das hölzerne Kreuz in der Nische aufgestellt hatte und während ihrer Krankheit so vertrauensvoll in der Hand hielt.

„Mein liebstes Kind", fuhr Genovefa fort, „ich kann dir kein anderes Andenken hinterlassen als dieses Kreuz. Nimm es, wenn ich tot sein werde, aus meinen kalten, erstarrten Händen und bewahre es wohl auf! Schäme dich nicht, mein lieber Sohn, wenn du einst groß und reich sein wirst, dieses arme Andenken deiner Mutter an dem besten Orte deiner künftigen Wohnung aufzustellen. Denke, so oft du es anblickest, an den, der einst aus Liebe zu uns am Kreuz gestorben und gedenke dann auch deiner armen Mutter, die mit diesem Kreuze in der Hand jetzt am Sterben liegt. Und nun kniee nieder, damit ich dir meinen letzten hl. Segen erteile!"



Gemüsekultur in Holland: Blick in das Innere eines Gurkentreibhauses.



Clichotek. Berlin 68. **Gemüsekultur in Holland: Bei der elektrischen Auktion.** (Text Seite 191.)

Der arme Knabe kniete schluchzend nieder, neigte wehmütig sein Gesichtchen zur Erde und hob die kleinen zitternden Händchen gar fromm und andächtig auf. Die Mutter aber legte die Hand auf sein lockiges Haupt und betete tief gerührt und mit großer Andacht: „Gott segne dich, mein Sohn; Jesus Christus sei mit dir, und der hl. Geist leite und regiere dich, damit du fromm und gut bleibst und wir einst einander im Himmel oben wieder sehen mögen!" Sie bezeichnete ihm noch Stirne, Mund und Brust mit dem hl. Kreuzzeichen, schlang die Arme um ihn und küßte ihn mit den Worten: „O Schmerzenreich, lebe wohl und vergiß die letzten Worte deiner armen sterbenden Mutter nicht!"

Sie konnte nicht mehr weiter reden, sank auf ihr Krankenlager zurück und schloß die Augen. Schmerzenreich wußte nicht, ob sie nur schlummere oder wirklich tot sei. Er kniete weinend neben ihr und betete nur immer: „O lieber Gott, laß sie nicht sterben! O Jesus Christus, wecke meine liebe Mutter wieder auf!"

(Fortsetzung folgt.)

Mittel zur Heiterkeit.

So hör' wohl zu und gib fein acht,
Wie Heiterkeit man braut und macht;
Denn echt nicht jede ist und rein,
Doch diese hilft bei jeder Pein.

Erst sieh ins Herz und späh' es aus,
Wasch' alle Selbstsucht d'rin heraus,
Dann Nachsicht nimm, Geduld zu Hand
Und rühr' es tüchtig mit Verstand.

Verzeih'n, Vergessen tu' dabei,
Das macht von Bitterkeit dich frei.
Und rühre leichten Sinn darein,
Auch etwas Witz, gerieben fein.

Viel guten Willen, feste Kraft
Und Menschenlieb', die hilft und schafft.
Ein wenig Selbstvertrau'n und Mut,
Bescheid'nes Hoffen, ruhig Blut.

Dies menge all zusammen fein
Und nimm es reinen Herzens ein;
Kommt dann dein Herz noch nicht zur Ruh'
Blick' bittend nur nach oben, du.

Du wirst es seh'n, dann kommt der Mut
Und alles and're wird wieder gut,
Die Träne trocknet, die Lippe lacht,
Und keiner weiß, wie du's gemacht.

Gehet zu Joseph!

„Ich baute," so schrieb uns im Monate März ein hochgestellter Priester, „eine neue Kirche. Der Bau ging glücklich von statten, allein nach Vollendung und Eröffnung der Kirche machten Grenznachbarn große Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten. Ich wandte mich an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung in drei Blättern. Der heilige Joseph hat mir, wie schon früher gar oft, tatsächlich geholfen. Da schon mehrere Monate darüber verflossen sind, muß ich endlich mein Versprechen einlösen." — „Bin von einem Radfahrer überfahren und im Rücken so schlimm verletzt worden, daß sich eine recht schmerzhafte, zwei Monate dauernde Entzündung bildete. Ich nahm jetzt meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt mit meinem Manne Novenen und versprach, ein Heidenkind auf den Namen „Joseph Anton" taufen zu lassen. Nun bin ich, Gott sei Dank, wieder geheilt."

„In unserer Heilanstalt," schreibt eine Klosterfrau, „war eine junge Frau geistig und körperlich so schwer krank, daß die Aerzte und wir Schwestern sie schon aufgegeben hatten. Der Schmerz ihres Gatten und ihrer Angehörigen ging uns übrigens so zu Herzen, daß wir, weil alle menschliche Kunst versagte, unsere Zuflucht zum hl. Joseph nahmen. Wir beteten den ganzen Monat März hindurch, ohne jedoch eine besondere Hilfe zu bemerken. Da kam das Schutzfest des hl. Joseph, und siehe, fast plötzlich wurde die Kranke zum Erstaunen der Aerzte und aller Schwestern gesund und konnte nach zwei Wochen glücklich und gesund in ihre Familie zurückkehren. Ein anderesmal waren wir in großer Sorge um unsern Hochw. Herrn Beichtvater, der sich durch seine vielen Arbeiten ein schweres Nervenleiden zugezogen hatte. Verschiedene Reisen, die er auf Anordnung der Aerzte machte, blieben ohne sichtlichen Erfolg. Da wir fürchteten, er möchte seinen Posten als Beichtvater aufgeben müssen, beteten wir längere Zeit recht vertrauensvoll zum hl. Joseph. Auf einmal überraschte uns ein Brief, worin er meldete, es gehe ihm bedeutend besser und er hoffe in Bälde seine Arbeiten wieder aufnehmen zu können. Tatsächlich kam er kurz darauf frisch und gesund in unsere Mitte zurück. Wir schreiben dies der mächtigen Fürbitte des hl. Joseph zu und sagen dem großen Heiligen öffentlich unsern Dank."

„Dank der Hilfe des hl. Joseph, an den ich mich recht vertrauensvoll gewandt hatte, konnte ich eine gute heilige Osterbeicht ablegen." — „In großer Not machte ich zu Ehren des hl. Joseph eine Novene und gelobte, falls ich Erhörung fände, täglich für die Mission 5 Pfennig zu ersparen. Bald wurde mir geholfen, und heute sage ich dem lieben großen Heiligen öffentlich meinen herzinnigen Dank. Veröffentlichung war versprochen." — „Bin Vater von 5 kleinen Kindern und lebe in dürftigen Verhältnissen. Im Januar l. J. geriet ich einem jüdischen Viehhändler in die Hände, der mich in schmählicher Weise betrog. Ich war ratlos, wandte mich aber dann an den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinicht". Mein Vertrauen wurde belohnt; ein zweiter, christlicher Händler machte alles wieder gut." — „Ich hatte noch nie ein gutes Dienstmädchen gehabt. Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" wandte ich mich an den hl. Joseph, und siehe, bei der zweiten Novene, die ich ihm zu Ehren hielt, bekam ich ein recht braves und williges Mädchen. Dem hl. Joseph sei tausendfacher Dank gesagt!"

„Wir hatten ein gesundes, kräftiges Knäblein, das aber im Alter von acht Monaten einen so furchtbaren Krampfhusten bekam, daß wir oft fürchteten, es möchte einem der heftigen Anfälle erliegen. So vergingen zehn Monate; die Hustenanfälle ließen zwar an Heftigkeit nach, wurden auch seltener, doch vollständig wegzubringen war der Husten nicht. Endlich, nachdem wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph genommen, wurde dem armen Kinde geholfen. Ich übersende aus Dank durch Zahlkarte fünf Mark als Antoniusbrot." — „Da unser Sohn im Studium zurückblieb, versprachen wir zu Ehren des hl. Joseph eine neuntägige Andacht sowie ein Almosen von 5 Mark für die Heidenmission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kurz darauf machte er bedeutend bessere Fortschritte. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen." — „Durch den Tod meines Prinzipals und dadurch eingetretene Geschäftsveränderung verlor ich meine langjährige Stellung, doch der hl. Joseph, dem zu Ehren ich eine Novene hielt, verhalf mir bald wieder zu einem weiteren Engagement. Drum rufe ich allen, die in Not sind, zu: „Gehet zu Joseph, er hilft uns aus aller Not!"

„Wir hatten eine böse Krankheit im Stall, durch die uns großer Schaden erwuchs. Nachdem wir aber zwei Novenen zu Ehren des hl. Joseph gehalten und ein Missionsalmosen versprochen hatten, trat schon nach kurzer Zeit Besserung ein, und jetzt sind gottlob alle unsere Tiere wieder gesund. Auch in einem zweiten Anliegen hat uns der hl. Joseph in ganz auffallender Weise geholfen." — „Nach einer Novene zum hl. Joseph wurde meine schwer kranke Frau wieder gesund. Lege 10 Mark als Missionsalmosen bei. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen." — „Von kirchenfeindlichen Personen war in gewissenloser Weise meine Priesterehre angegriffen worden. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und anderen himmlischen Patronen, worauf es mir gelang, zunächst den gefährlichsten Gegner unschädlich zu machen, und auch die übrigen hoffe ich in Bälde zum Schweigen zu bringen; inzwischen empfehle ich mein Anliegen dem frommen Gebete der Leser des „Vergißmeinnicht."

In unserem Stalle war ein wertvolles Pferd erkrankt. Der Tierarzt äußerte die Befürchtung, es möchte dem Tiere der Huf wegfallen, und auf jeden Fall würde es zu schwerer Arbeit nicht mehr brauchbar sein. In unserer Not wandten wir uns an den hl. Joseph; kaum waren wir mit der begonnenen Novene fertig, da war das Pferd schon so ziemlich geheilt. Zwei Tage später benützten wir es zu leichterem Fuhrwerk und gegenwärtig ist von dem angedeuteten Uebel nichts mehr zu sehen. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen." — „Meine Mutter tat einen unglücklichen Fall und blieb bewußtlos liegen. In meiner Angst rief ich wiederholt: „Heiliger Joseph, du mußt helfen!" Die Mutter kam gottlob zu sich, und schließlich nahm alles einen guten Verlauf. Ich lege zu Ehren des heiligen Joleph ein Missionsalmosen bei." — „Ich hatte ein Kind in einer Großstadt in Stellung, das leider nicht mehr zu den hl. Sakramenten ging und sogar in Gefahr kam, seinen hl. Glauben zu verlieren. In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zu U. L. Frau von Lourdes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius und wurde erhört, denn mein Kind empfing bald darauf die hl. Sakramente. Es liegt ein kleines Almosen bei, als Dank für die rasche Erhörung und als Bitte um die Gnade der Beharrlichkeit."

Andere Leser des Vergißmeinnicht danken dem hl. Joseph für Hilfe in schwerer Krankheit, bei einer schlimmen Entzündung des Armes, in großer Geldverlegenheit, bei einem hartnäckigen Nervenleiden, bei schweren inneren Verfuchungen, bei einer gefährlichen Operation, einem Beinbruch, bei heftigen Kopfschmerzen, für eine glückliche Heirat und die Wiederherstellung des ehelichen Friedens, in schweren Geschäftssorgen, bei Atemnot, für Erlangung einer guten Stelle, für die glückliche Bestehung eines Examens, für die Sendung eines braven Dienstboten usw. usw.

„Sende heute 24 Kronen als Patengeschenk für ein auf den Namen „Joseph" zu taufendes Heidenkind. Ich erkrankte nämlich vorigen Sommer an einem sehr starken Lungenspitzenkatarrh, dem sich noch andere Krankheiten zugesellten, so daß an meinem Aufkommen allgemein gezweifelt wurde. Bei all dem stand noch ein Kind zu erwarten, und es machte uns große Sorge, ob es wohl zur hl. Taufe kommen werde. In dieser Not nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph, der mir schon oft geholfen, und versprach, jedes Jahr, solange ich lebe, ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt! Das Kind ist über alles Erwarten gesund und kräftig, und auch meine Gesundheit ist fast vollkommen wieder hergestellt. Ich kann dem hl. Joseph für seine Hilfe nicht genug danken und erfülle mit Freuden mein Versprechen." —

Der Religionslehrer eines humanistischen Gymnasiums läßt sich also vernehmen: „Zur gedeihlichen Entwicklung unserer Studenten-Kongregation hielt ich es für nötig, auch außerkirchliche Zusammenkünfte zu halten, speziell zum Zweck einer litterarisch-apologetischen Sektion. Die Ausführung dieses Vorhabens stieß aber auf große Schwierigkeiten, schon die bloße Lokalfrage machte uns viele Sorge. Da hielt nun eine Anzahl Studenten-Sodalen eine Novene zum hl. Joseph, dem zweiten Patron der Sodalität und ließ einige hl. Messen für die armen Seelen lesen. Ich selbst aber als Präses versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung. Alsbald waren alle Schwierigkeiten wie durch einen Eingriff von oben beseitigt, und der längst gehegte Plan kam glücklich zur Ausführung. Ein neuer Beweis für die Macht der Fürbitte des hl. Joseph." — „Mein Bruder stand zu einer Zeit, da der Vater schwer erkrankte und nach längerem Siechtume starb, vor dem Examen. Dadurch wurde er natürlich in seinem Studium aufgehalten und wir zweifelten alle an einem guten Erfolg. Ich wandte mich an den hl. Joseph, hielt zu seiner Ehre eine Novene, und mein Bruder bestand die Prüfung mit Auszeichnung. Ich selbst fand nach Anrufung des hl. Joseph Hilfe in einer langwierigen Krankheit. Die mitfolgenden 21 Mark sind von meinen Schülerinnen gesammelt und für ein auf den Namen „Maria" zu taufendes Heidenkind bestimmt." — Eine Lyzeal-Lehrerin schreibt: „Bei all meinen Prüfungen, besonders auf der Universität, nahm ich mit vollstem Vertrauen meine Zuflucht zum hl. Joseph und fand stets die gewünschte Hilfe, weshalb ich allen Prüfungskandidaten zurufe: „Gehet zu Joseph!" Lege zum Dank eine Missionsgabe von 30 Kronen bei". — „Wir

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

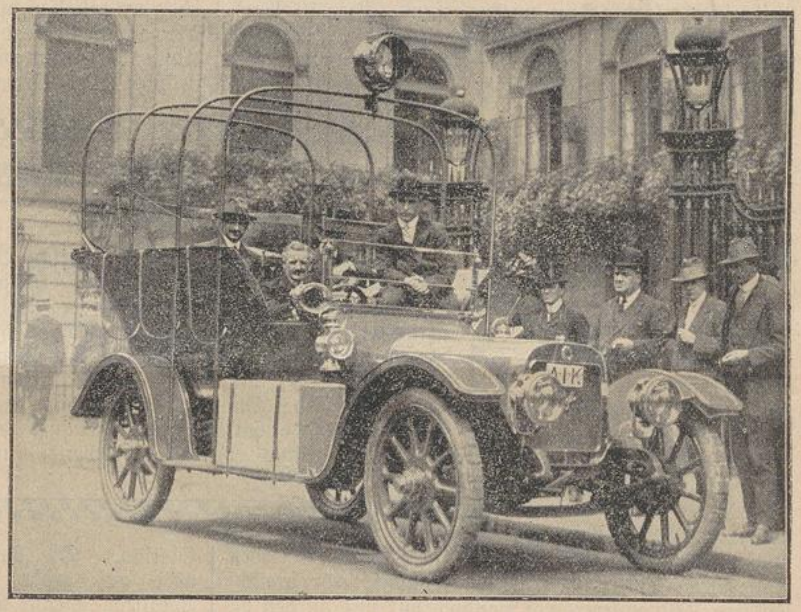
Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waren in großer Not: Unser Sohn war beim Abiturienten-Examen zurückgesetzt worden, und auch das zweitemal stand die Sache recht bedenklich. Ich ließ nun zu Ehren des hl. Joseph mehrere hl. Messen lesen und versprach, ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen. Mein Vertrauen wurde glänzend belohnt. Mein Sohn bestand das schriftliche Examen recht gut und ebenso das mündliche, welch' letzteres auf einen Mittwoch festgesetzt worden war. Von den 30 durch Postanweisung übersandten Mark sind 25 für das versprochene Heidenkind, der Rest gelte als freies Missionsalmosen zu Ehren des hl. Joseph." —

Eine Vergißmeinnicht-Leserin läßt dem hl. Joseph, dem großen Schutzpatron ihrer Pfarrkirche, herzlichen Dank sagen für die wunderbar schnelle Hilfe in einem wichtigen Anliegen, von dem die Existenz einer ganzen Familie abhing. — „Meine Frau bekam eine Entzündung am rechten Knie. Der Arzt erklärte, es habe sich Gliedwasser angesetzt, doch das von ihm verordnete Bandagieren und die Einreibungen wollten nicht helfen. Nachdem sie sieben Wochen lang arbeitsunfähig gewesen, wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach ein kleines Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Das half, und ich sage hiemit dem hl. Joseph öffentlich meinen Dank." — „Ich litt seit Oktober v. J. an einer Halsentzündung, die sich trotz ärztlicher Hilfe immer mehr verschlimmerte und zuletzt das linke Ohr angriff. Ich hatte hier das Gehör fast ganz verloren, war sechs Wochen außer Dienst und ich fürchtete schon, meinen Dienst aufgeben zu müssen. Selbst die vielen Gebete zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph wollten nicht helfen. Doch ich gab das Vertrauen nicht auf und gelobte zuletzt für den Fall der Erhörung ein Missionsalmosen von 20 Mark nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Und siehe, am Tage vor dem Feste des hl. Joseph bekam ich mein normales Gehör wieder und konnte zwei Tage darauf meinen Dienst wieder antreten. Die plötzliche Hilfe kam um so unerwarteter, weil ich keine ärztliche Hilfe mehr gebrauchte."

„Im Frühjahr 1913 zeigten sich bei mir Anzeichen eines gefährlichen Lungenspitzenkatarrhs, weshalb ich meinen Pflichten in der Seelsorge u. Schule auf einige Zeit nicht mehr obliegen konnte. Nun hielt ich zu Ehren des hl. Joseph eine Novene und gelobte, in einer ihm geweihten Kirche eine hl. Messe zu lesen, sowie die Erhörung im „Vergißmeinnicht" zu veröffentlichen. Dank der Fürbitte des hl. Joseph hat sich mein Gesundheitszustand bald gebessert. Mathias Oforn, Benefiziat zu Winklern." — „Infolge eines schweren Nervenleidens konnte ich fast keine Arbeit mehr finden. Nun hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, und am Schlusse derselben, an einem Mittwoch, hatte ich wieder eine passende Arbeit. Dem hl. Joseph sei dafür öffentlich von Herzen Dank gesagt!" — „Mitte Februar 1914 kam ich mit meiner Mutter in die peinlichste Wohnungsverlegenheit, dazu befiel mich so schweres Blutbrechen, daß ich unter Lebensgefahr ins Spital überführt werden mußte. Unsere Lage war trostlos. Da versprach ich zu Ehren des hl. Joseph drei Novenen, sobald ich fähig wäre, sie zu halten, desgleichen eine hl. Kommunion und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Am 1. März war die Wohnungsfrage gelöst, und mir selbst hat der liebe Gott fast wunderbar das Leben wieder geschenkt. Ich setze all mein Vertrauen auf den hl. Joseph." — „Ich litt an chronischer Stuhlverstopfung, hatte ferner ein schweres Gemütsleiden und fürchtete ein Skrupulant zu werden, nachdem ich aber die 9 Mittwoche zu Ehren des hl. Joseph gehalten habe, fühle ich mich körperlich und seelisch ganz wohl, so daß neuer Mut und festes Gottvertrauen in mein Herz zurückgekehrt ist." — „Der hl. Joseph hat mir geholfen, daß mein Mann sich bekehrte und nun wieder fleißig in die Kirche und zu den Sakramenten geht."



Clichotek, Berlin 68. **Ein Motorwagen für Wasser und Land.** (Text Seite 191.)

Treue Verehrerinnen des hl. Joseph sagen diesem ihrem Schutzpatron öffentlich Dank für die Genesung ihres guten, schwerkranken Vaters. (Budapest.) — „Viermal hatte ich mich vergebens um die Stelle einer Arbeitslehrerin beworben. Die Antwort war: „Aussichtslos." Nun wandte ich mich an den hl. Joseph und bewarb mich ein fünftesmal um die genannte Stelle. Diesmal wurde mein Wunsch erfüllt. Gerade am 1. März trat ich meine neue Stelle an!" — „Nach Anrufung des göttlichen Herzens Jesu und verschiedener Heiligen erfüllte meine Freundin, die zehn Jahre lang nicht mehr zu den hl. Sakramenten gegangen war, wieder ihre Osterpflicht." — Ein unterfränkischer Pfarrer spendet 20 Mark für die Mission in St. Triashill zum Dank für erlangte Hilfe in einem Fußleiden nach Anrufung der Unbefleckten Empfängnis Maria, sowie des hl. Joseph und nach Gebrauch von Lourdes-Wasser.

Andere Berichte lauten: „Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph wurde uns geholfen durch die Heilung eines gebrochenen Gliedes, bei

Krankheiten im Stall, bei einer Magenoperation, bei einem heftigen Magen- und Darmkatarrh eines Kindes, bei einer Blutvergiftung, einer Rippenfell-Entzündung, bei rheumatischen Schmerzen, einer Lungenentzündung, in Gewissensängsten, bei einem hartnäckigen Hautausschlag, bei der Geisteskrankheit eines Familienmitgliedes, bei einer Wohnungsangelegenheit. Wieder andere danken dem hl. Joseph für Hilfe bei der Standeswahl, für die Bewahrung vor einer Operation, für die Besserung eines Sohnes, für die Wiedererlangung einer größeren, schon für verloren gehaltenen Geldsumme, für eine passende Arbeit usw. usw.

Darum gehet alle zu Joseph; ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

Wert der Menschenseele.

Nach Msgr. John Vaughan, S. J.
(Fortsetzung.)

Groß, ich möchte sagen unendlich groß ist der Wert der Menschenseele. Denn jede einzelne, auch die geringste, ist erkauft durch Jesu hochheilig' Blut. Der Apostel selber sagt: Ihr seid um einen teuren Preis erkauft. 1. Cor. 6. Der Christ sollte ordentlich erschrecken, wenn er daran denkt, welch kostbaren Schatz er in irdenem, so leicht zerbrechlichen Gefäße trägt. Wer kann ohne Schaudern daran denken, daß von seiner Treue oder Untreue eine ganze Ewigkeit mit all ihren Höhen und Tiefen abhängt?

Unsere heilige Kirche lehrt uns dieses klar und deutlich; wir glauben es auch fest und unbezweifelt. Die Heiligen aber richteten zugleich ihr Leben und Handeln darnach ein. Bei ihnen wurde alles zur praktischen Wahrheit, die alle ihre Schritte und Tritte und ihre ganze Denk- und Redeweise leitete und regierte. Wie unverrückbare Marksteine standen bei ihnen die Grundsätze fest: Die ganze Erde mit all ihrem Gold und Silber ist nichts im Vergleich zur Menschenseele. Diese ist nach Gottes Ebenbild erschaffen, erlöst durch den Tod des Unendlichen. Sie ist bestimmt, für immer, die ganze Ewigkeit hindurch, sich zu freuen in der beseligenden Anschauung Gottes, und jedes gute Werk, das sie hienieden im Gnadenstande vollbringt, vermehrt ihre künftige Herrlichkeit im Himmel oben. Die Schlußfolgerung liegt nahe: Wenn die Seele all dieses ist und noch viel mehr, als wir gegenwärtig sagen und begreifen können, so ist es selbstverständlich, daß es nichts Größeres, Schöneres und Segensvolleres gibt, als Seelen zu retten, zunächst die eigene und dann mit Gottes Hilfe auch fremde. Alles, was wir haben, Talent, Reichtum, Kraft und Vermögen soll in den Dienst dieses Werkes gestellt werden, sogar das eigene Leben. Das war das Prinzip der Heiligen, und nach diesen Grundsätzen wirkte jeder nach seiner Lebensstellung.

Ein sehr beachtenswertes Beispiel finden wir am hl. Karl Borromäus. Er war ein großer Heiliger und infolgedessen wunderbar erleuchtet in geistigen Dingen. Diese Erleuchtung von oben befähigte ihn, weit besser als andere den unvergleichlichen Wert und die wahrhaft himmlische Schönheit einer mit dem Gnadenstand geschmückten Seele zu erkennen. Häufig verbreitete er sich über dieses Thema und wies mit Vorliebe darauf hin, daß ihr Wert alle Schätze dieser Welt weit übertreffe. „Der Teufel weiß dies recht wohl," pflegte er zu sagen, „kein Wunder also, wenn er alles aufbietet, sie für sich zu gewinnen und sie dadurch ins ewige Verderben zu stürzen. Darf da der Christ, zumal der Priester, zurückstehen? O eine einzige Seele ist der beständigen Sorge eines Seelenhirten wert!"

Einmal wollte er einen Bischof dazu bewegen, etwas eifriger bezüglich der Residenzpflicht zu sein. Dieser entschuldigte sich damit, daß seine Diözese nur klein sei und daher leicht von einem andern verwaltet werden könne. Der Heilige war sehr betrübt, bei einem Prälaten keinen größeren Seelsorgseifer zu finden und erwiderte mit Ernst: „Eine einzige Seele ist der beständigen Gegenwart und Aufsicht eines Bischofes wert."



Der erste Neger als Feuerwehrmann in Deutschland.
(Siehe Seite 191.)

Er zeigte diesen Eifer nicht nur selbst, — galt doch sein ganzes, überaus eifriges und strenges Leben ausschließlich der Rettung unsterblicher Seelen — sondern war auf jede Weise darauf bedacht, den gleichen Eifer auch andern einzuflößen, zumal den Priestern und Seelsorgern. Gelegentlich einer Diözesan-Synode erinnerte er sie an das herrliche Beispiel der hl. Katharina von Siena, die sich Gott anbot, die Peinen der Hölle zu erdulden, um Seelen zu retten, die auf dem Wege dorthin sind. „O Seeleneifer," fügte er bei, „wahrhaft würdig, von allen Christen nachgeahmt zu werden! Wenn wir wüßten, was es heißt, eine Seele von der Hölle zu befreien, so würden sicherlich viele von uns vor keiner Mühe und Gefahr zurückschrecken, um wenigstens eine einzige zu retten!

O wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden! Kein Wunder, daß die große Heilige von Siena niederkniete, um die Fußstapfen der Mitarbeiter Christi zu küssen. Nichts gefällt Gott so sehr, als Gehilfen seines Sohnes zu sein und bereitwillig die Ob-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sorge für die Seelen zu übernehmen. Desgleichen freut sich unsere heilige Mutter, die Kirche, über nichts mehr, als über jene, welche bestrebt sind, die Seelen wieder zum geistigen Leben zu erwecken, der Hölle ihren Raub abzujagen, dem Teufel eine Niederlage zu bereiten, den Himmel zu öffnen, die Engel zu erfreuen und die äußere Glorie der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu vermehren. O, welch' herrlicher Lohn, welch' unverwelkliche Krone wird auf solche treue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn warten! Jene, die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, sollen die ganze Ewigkeit hindurch glänzen wie die Sterne!" Daniel 12, 3.

Die Uebung der drei Ave Maria.

Ein ganz vorzügliches Gnadenmittel und eines der sichersten Zeichen der Vorherbestimmung ist zweifellos eine wahre, kindliche Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria. Der hl. Alphons Maria von Liguori sagt ausdrücklich: „Ein wahrer Diener Marias wird nie verloren gehen", und viele andere Väter und Kirchenlehrer stimmen damit überein.

Unter den verschiedenen Andachtsübungen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau ist eine der bekanntesten und zugleich segensreichsten die Uebung der drei Ave Maria. Sie besteht darin, daß man täglich am Morgen und am Abend zu Ehren der lieben Muttergottes, speziell ihrer unbefleckten Empfängnis, drei Ave Maria betet, um einerseits der allerheiligsten Dreifaltigkeit für die außerordentlichen Gnadenvorzüge, womit sie diese erstgeborne Tochter des Himmlischen Vaters, die wahre Mutter des Sohnes Gottes, und die reinste Braut des hl. Geistes ausgestattet hat, zu danken und anderseits die liebe Gottesmutter zu bitten, sie möge uns im Laufe des Tages, beziehungsweise während der Nacht vor jeder Todsünde bewahren.

Es heißt, die hehre Himmelskönigin selbst habe diese Andacht der hl. Mechtildis geoffenbart, sicher ist, daß schon der hl. Antonius von Padua dieselbe übte und empfahl, und daß seitdem viele seinem Beispiele folgten und dadurch die heilsamsten Wirkungen erfahren haben. Ein großer Eiferer für diese Andacht war auch der hl. Leonard von Porto Mauritio, und namentlich der große Marienverehrer Alphons Maria von Liguori. Letzterer empfahl sie häufig, sowohl auf der Kanzel wie in seinen zahlreichen Schriften und legte sie nicht selten seinen Beichtkindern als Buße auf. Er sagte, diese Andacht eigne sich für alle, für die Frommen und für die Sünder, für Männer und Frauen, für die Jünglinge und Jungfrauen, sogar die Kinder sollen sie schon üben, denn diese kleine Andacht sichere uns, wenn sie mit Andacht und Ausdauer geübt werde, den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau und verhelfe namentlich zu Bewahrung der standesgemäßen Keuschheit. Daher sollten Eltern, Lehrer, Beichtväter usw. sorgfältig darüber wachen, ob ihre Pflegebefohlenen täglich getreu und pünktlich morgens und abends ihre drei Ave Maria beteten.

Endlich hat Papst Leo XIII., als oberster Hirte der Kirche, durch ein Breve vom 8. Februar 1900 diese fromme Uebung gutgeheißen und allen Gläubigen einen, auch den armen Seelen im Fegfeuer zuwendbaren Ablaß von 200 Tagen verliehen, wenn sie morgens und abends die genannten drei Ave Maria beten mit dem Zusatz: „Mater mea, libera me hodie a peccato mortali", d. h. „Meine Mutter, bewahre mich heute vor jeder Todsünde."

In einem Buche, das den Titel trägt, „Die Andacht der drei Ave Mariä" findet man zahlreiche Beispiele angeführt, aus denen klar hervorgeht, wie viele Personen durch dieses einfache Mittel ganz außerordentliche Gnaden bekommen haben, wie die Gnade der Bekehrung oder der Beharrlichkeit speziell in Uebung der heiligen Tugend der Reinigkeit, oder die Berufung zum Priester- und Ordensstande usw. Auf dem Marianischen Kongreß zu Lyon und in Freiburg wurde von einem Kapuzinerpater ein eigener Bericht über diese fromme Uebung vorgelesen. Diese Andacht ist eine himmlische Arznei gegen alle Seelenkrankheiten, besonders gegen die Pest der Unreinigkeit; den Jünglingen kann diese Andacht nicht genug empfohlen werden, um rein zu bleiben oder wieder rein zu werden.

Wer Maria treu verehrt, wird nicht verloren gehen. Einem Franziskanerbruder wurde einmal im Gesicht eine hellglänzende Leiter gezeigt, auf deren Spitze die Muttergottes stand. Alle, welche diese Leiter bestiegen, kamen glücklich oben an, denn Maria kam ihnen entgegen, reichte ihnen die Hand und führte sie in den Himmel ein. Aehnlich sah die hl. Magdalena von Pazzis in einer Entzückung mitten im Meere ein Schifflein, in welchem alle Marienverehrer waren. Das Steuerruder führte Maria selbst, und so kamen sie alle sicher im rettenden Hafen an.

Wer von unsern geehrten Lesern will diese fromme Andacht üben, wer will sich Mühe geben, sie nach Kräften auch bei andern zu verbreiten? Ein reicher Gottessegen und der besondere Schutz der lieben Muttergottes, der unbefleckten Jungfrau, harret seiner als sicherer Lohn.

Milliarden auf dem Meeresgrunde.

Schon oft ist von versunkenen Schätzen, die ungehoben in den Tiefen des Ozeans schlummern, die Rede gewesen, und alle zwei oder drei Jahre erfährt man von seltsamen Expeditionen und Bergungsversuchen, durch die unternehmende Leute dem Meeresgrunde die brachliegenden Schätze zu entreißen suchen.

Jetzt hat sich ein fleißiger Bibliothekar, wie eine französische Wochenschrift berichtet, die Mühe gemacht, auf Grund aller vorhandenen Nachrichten, Dokumente und Chroniken auszurechnen, wie viel Gold und Silber bei Schiffbrüchen von den Meerestiefen verschlungen wurden. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß in den Meeren Schätze im Gesamtwerte von fast 5 Milliarden Mark schlummern, genauer: 4600 Millionen Mark. Nach den Schätzungen dieses Zahlenfreundes ruhen allein in den europäischen Gewässern Wracks, deren Inhalt ausreichen würde, um jahrelang den Ausgabenetat einer Großmacht zu bestreiten.

An der Spitze steht wohl bei dieser leider platonischen Berechnung die berühmte spanische Fregatte „Duque de Florencia", die vor 300 Jahren an der schottischen Küste in der Bai von Tobermory Schiffbruch litt und unterging. Die Fregatte war das Schatzschiff der berühmten spanischen Armada, und nach den noch erhaltenen Dokumenten und Urkunden führte sie zur Zeit ihres Unterganges in Geld, Gold- und Silberbarren einen Schatz von über 600 Millionen an Bord. An zweiter Stelle steht die englische Fregatte „Lutine", die im Jahre 1799 an der holländischen Küste, an der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einfahrt zur Zuydersee unterging. Sie soll Edelmetalle und Geld im Werte von 320 Millionen Mark im Schiffsraum gehabt haben; in den letzten Jahren sind schon mehrfach Versuche unternommen worden, wenigstens einen Teil dieser Schätze wiederzufinden, aber sie alle blieben, wie die meisten derartigen Experimente, bisher erfolglos.

Bei Anglesey ging im Jahre 1836 die „Royal Charter" unter und nahm einen Schatz von nahezu 300 Millionen Mark mit in die Tiefe. Annähernd die gleiche Summe enthielt die „Grosvenor", die am Kap der Guten Hoffnung scheiterte, und zwar an einer Stelle, wo das Meer nur 30 Meter tief ist. Auch in den Tiefen der Bai von Vigo ruhen ungezählte Millionen in Goldbarren und in Silber, denn hier scheiterten einst die spanischen Schatzschiffe, die gewaltige Vorräte von Edelmetall aus Amerika ins Mutterland tragen sollten; man schätzt den Verlust, den die spanische Staatskasse mit der Vernichtung dieses Geschwaders erlitt, auf ungefähr 560 Millionen Mark.

(Echo.)

Der kleinste Kunstradfahrer der Welt.

(Siehe Bild Seite 184.)

Bei dem Gau-Wintersportfest in Breslau, welches der Gau 24 in Breslau veranstaltete, trat der fünfjährige Sohn des in Sportkreisen bekannten früheren Rennfahrers Heidenreich auf. Der kleine Gerhard Heidenreich produzierte sich als Kunstradfahrer und seine Leistungen erregten viel Aufsehen. Er erntete großen Beifall. Unser Bild zeigt den kleinen Gerhard Heidenreich auf seinem kleinen silbernen Kunstzweirad.

Gemüsekultur in Holland.

(Mit 2 Bildern Seite 185.)

In Holland steht die Gemüsekultur in Treibhäusern in hoher Blüte, und Holland ist ja überhaupt, besonders für uns Deutsche, das Land, das uns das meiste Gemüse liefert. Die Einrichtungen für die Gemüsekultur sind dadurch natürlich in höchster Vollendung vorhanden, und nicht nur die Kultur des Frühgemüses im Treibhause wird dort mit allen modernen Einrichtungen betrieben. Die Kultur des Frühgemüses ist durch die höheren Preise an und für sich rentabler. Unsere Bilder zeigen erstens das in Kähnen verladene Gemüse auf dem Wege zur Auktion, dann einen Blick in das Innere eines Gurkentreibhauses, wo wir an der Seite und in der Mitte die Heizröhren sehen. Hier sind Gurken von ¾ Meter Länge keine Seltenheit. Bei der elektrischen Auktion fahren die vollbeladenen Kähne in einem schmalen Kanal vor und werden im ganzen verauktioniert. Jeder Bietende hat elektrische Knöpfe mit Zahlen vor sich und zeigt sein Gebot durch den Zeiger an der Uhr an. Die Auktion geht lautlos vor sich und in drei Stunden werden meist über 100 vollbeladene Kähne verhandelt.

Ein Motorwagen für Wasser und Land.

(Siehe Bild Seite 188.)

Ein wunderbarer Motorwagen ist soeben fertiggestellt worden, welcher einzig in seiner Art, extra angefertigt für die wissenschaftliche Expedition unter dem Kapitän R. N. Kelsey, welche von Capetown nach Kairo unternommen wird, um Messungen usw. zu unternehmen. Der Wagen wurde vom König von England besichtigt. Der obere Teil des Motorwagens kann abgenommen und wie ein Boot benutzt werden. Die Räder, das Stahlgestell und die Maschine können in das Boot genommen werden, auf diese Weise könnte man also Flüsse und Seen durchkreuzen, wodurch die Expedition viel Zeit und Mühe ersparen wird.

Der erste Neger als Feuerwehrmann in Deutschland.

(Siehe Bild Seite 189.)

Die freiwillige Feuerwehr Karlshorst kann sich rühmen, den ersten farbigen Feuerwehrmann zu besitzen. Es ist dies ein schwarzer Landsmann Anton Egismus, der 1879 in Kribi in Deutsch-Südwestafrika geboren wurde und in der Kolonialtruppe diente. Er kam dann nach Deutschland und hat sich in Karlshorst bei Berlin niedergelassen, wo er das ehrsame Gewerbe eines Schuhmachers betreibt. Unser Bild zeigt den schwarzen Feuerwehrmann am Leiterwagen der Karlshorster Feuerwehr.

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott!". Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergißmeinnicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Die Mehrzahl der eingesandten Gebetsempfehlungen und Danksagungen können wir aus triftigen Gründen nur mit der bloßen Ortsangabe veröffentlichen. Man möge daher bei derartigen Berichten nicht versäumen, den Namen des betr. Ortes beizufügen.

Wünschen unsere geehrten Wohltäter und Abonnenten, daß ein uns zugehender Betrag für einen bestimmten Zweck verwendet werde, so mögen sie uns gefälligst die betreffende Notiz möglichst gleichzeitig mit der Geldsendung zukommen lassen. Es ist das zur Vermeidung von Mißverständnissen und Störungen in der Geschäftsordnung dringend notwendig.

Bei etwaigem Wohnungswechsel wollen unsere geehrten Leser immer zunächst die alte Adresse angeben und dann beifügen, unter welcher Adresse ihnen das Vergißmeinnicht in Zukunft geschickt werden soll. Sehr erwünscht ist in diesem Falle die Angabe der sogen. „Schleifen-Nummer", die sich auf jeder unserer Adressen findet.

Bei Geldsendungen durch Postanweisungen und Zahlkarten möge man immer auch den Ortsnamen des Absenders, eventuell mit Beifügung der nächsten Post, angeben, weil uns dadurch viel Zeit erspart wird und wir den Empfang leichter quittieren können.

Mit vielem Dank bestätigen wir den aus Assamstadt, Windischbuch, Schollhof, Oberwittstadt, Hüngheim und Krautheim eingelaufenen Betrag von 235 Mark für unsere durch Dürre und Hagelschlag schwer heimgesuchte Missionsstation Maria-Telgte in Südafrika.

Enid-Oklahama: 20 Dollar als Danksagung zu Ehren des hl. Joseph erhalten. Vergelts Gott!

Elgin-Nebr.: Von H. B. 11 Dollar zur Taufe zweier Heidenkinder dankend erhalten.

R. S. Mtt.: 18 Mk. als Dank zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph erhalten.

Mount-Angel (Oregon): Ungenannt 50 Dollars erhalten.

Den Betrag von 21 Mk. bezw. 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes erhalten aus: Neufra (Joseph Anton), Hundheim (Joseph Kilian), Kösering (Anna), Dosenheim (Heinrich), desgleichen von A. E. Sch., Bruchsal (Frl. Lipp), aus Hostel, Wadgassen.

Einsiedeln: Ungenannt 100 Fr.; Brasilien S. F. 30 Fr.; Provinz Hannover: dkd. erhalten.

Tiengen: Betrag erhalten, hl. Messen werden besorgt. Wettringen, Harriehausen, Altenahr: erhalten.

Christazhofen, G. H.: Herzl. Vergelts Gott für die schönen Paramente und Kirchensachen!

N. N., Eifel: Das Wort „Novene" bedeutet so viel als eine neuntägige Andacht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Mai bis 15. Juni l. J. zugesandt aus:

Dittmannsdorf, O.-Schl., Beuthen, Zarnowitz, Breslau, Charlottenburg, Ellguth-Zabrze, Schwientochlowitz, Geislingen, Lauda, Kirrweiler, Ziegenhals, Tann, Würzburg, Nurn, Memmingen, Petitstadt, Wittighausen, Karlsruhe, Waldulm, Regensburg, Tiengen, Neufra, Wurmannsquick, Walddorf, Altglashütten, Waldkirch, Passau, Vogelplatz, Gmünd, Günzburg, Fuchsstadt, Neudorf, Mambach, Herbertingen, Kempten, Roßhaupten, Detroit, Milwaukee, Buffalo, San-Diego, Cresco, Albany, New-Holstein, Cleveland, Andale, Lawrence, Petersburg-Nebr., Carroll, Belleplaine, Earling, Chicago, Königshofen, München, Windischbuch, Bruchsal, Elsenz (Baden), Konstanz, Missionshaus „St. Paul", Mysłowitz, Zabrze, Ebnath, Steinkirch, Kranach, Geiselhöring, Wertach, Unterwittstadt, Bonn, Bruchsal, Laupheim, Schlett, Weingartz, Edelstetten, Rohrbach, Talfingen, Aschaffenburg, Traunstein, U.-Laubringen, Treffelstein, Köln, Duisburg, Oedingen, Niederfeld, Merols, Vaals, Duisburg-Ruhrort, Ochtrup, Wartha, Würselen, Mudersbach, Winden, Sasserath, Evenkamp, Bitburg, Wetten, Eisel, Paderborn, Eissen, Neuenkirchen, Niederzissen, Klostermannsfeld, Oberwelschenbach, Lembeck, Uerdingen, Aachen, Kopstal, Werlinghoven, Warstein, Keppeln, Snüteln, Gladbeck, Fraar, Mehringen, Heßler, Wanne, Erkelenz, Kamnig, Burgsteinfurt, Pfessingen, Miltenberg, Brieberg, Kallmünz, Au, Witterda, Colwith, Sankt-City, Emmet, West-Point, Bernard, Brooklyn, Rochester, Wald, Brig, Einsiedeln, Sursee (Luzern), Walden, Romoos, Stans, Appenzell, Affoltern, Dulliben, Bürglen, Altdorf, Mureek, Wien, Albany (Am.), Steyr, Lambach, Stainz, Nordböhmen, Lustenau, Gosau, Abbazia, Nötzberg, Freiburg, Augsburg, Gehren, Gaubüttelbrunn, Straßburg, Roßhaupten, Bruchsal, Pülfringen, Osterzell, München, Karlsruhe, Kneisting, Herten, Wetzgau, Eppertshofen, Gramschatz, Götzingen, Külsheim, Wiesen, Setzelbach, Wernberg, Obergrombach, Tiengen, Riedenheim, Ehingen, Bretten, Grenzingen, Wildbad, Schwaig, Rohmatt, Karlsruhe, Lindau, Siegelsbach, Berweiler, Regensburg, Ziegelberg, Loibling, Stadtel, Westenried, Steinhosen, Ochsenfurt, Auhofen, Odenheim, Ayfeldorf, Untergrafenried, Kirchberg, Niederhomburg, Sulzfeld, Brand, Surburg, Mündelheim, Essen, Gladbeck, Carden, Schachtelich, Mündelheim, Berenbroch, Obermaubach, Strümp, Griesborn, Montjoie, Elsenborn, Einsiedeln, Berg, Flums, Ibach, Altstetten, Haag, Benken, Aadorf, Olten, Basel, Tägerig, Altstätten, Uznach, Rhäzins, Sarnen, Affolten, Dulliken, Gelfingen, Zuzwil, Neuendorf, Küßnacht, St. Fiden, Brig, Möhlin, Beinwil, Gommiswald, Büsserach, Vorder-Meggen, Wevelinghofen, Velen, Düsseldorf-Oberkassel, Köln-Deutz, Neheim, Klopstal, Bonn, Niedertiefenbach, Eberen, Koblenz, Hovelhof, Bonn, Duisburg, Lendersdorf, Würselen, Frankfurt, Lommersum, Gladbeck, Tumelsham bei Rieda, Prag, Jicin, Heimschuh, Oberebersdorf bei Bensen, Möderbrugg, Leitmeritz, Innsbruck, Stainz, Temeshidezkut, Heimschuh, St. Bartholomä bei Gratwein, Wenigzell, Jagerberg, Rohr bei Kremsmünster, Prag, Rohr, O.-Oe., Linz, Ligist, Lankowitz, Weitz, Deutsch-Prausnitz, Mühlbach (Tirol), Gleisdorf, St. Kathrein am Hanstein, Schlanders, Reichenau b. Gablonz, Bad-Hall, Gloggnitz, Sternberg, St. Gallenkirch, Königstetten, Sternberg, Wildon, Pellendorf, Bozen, Sarleinsbach, Jungbuch, Teplitz-Schönau, Würgl, Weichstetten, St. Leonhard in Kärnten, Leibnitz, Reichraming, Halbenrain, Abbazia, St. Pölten, Linz, Köflach, Linz, Schattau, Wien, Tschagguns, Eggersdorf, Rainbach bei Freistadt, Graz, Deutschlandsberg, Graz, Göding, Walburg, O.-Oe., Deuta in Ungarn, Neukirchen a. d. Vökla (3mal), Sillian in Tirol, Perneg, Waidhofen a. Ybbs, Budapest, Groß-Köstendorf, St. Stefan ob Stainz, Felsöatrák in Ungarn.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Mai bis 15. Juni l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Johannes Pfändner, Buckendorf. Therese Geigner, Himmelspforten. Margarethe Kern, Neuses. Franz Kamerloher und Xaver Wallner, Landau a. J. Philipp Günther, Dossenheim. Josephine Daller, Neustadt a. d. Waldnaab. Elisab. Blenel, Steinau. Theodora Gnädinger, Konstanz. Valentin Friedrich, Oberpleichfeld. Karoline Kren, Gere. Johann Will, Motten. Adrian Schneider, Zäzilia Oehler, Zell a. H. Anton Schner, Anna Renzer, Gundelfingen. Kaplan Schlaug, Bamberg. Ludwig Rothmann, Gosberg. Anna Dommetshauser, Algerting. Johann Mayer, Saarunion. Benedikt Nies, Obererthal. Babette Lechner, Eichenhof. Georg Thoma, Ottobeuren. Barb. Strebler, Griesbach. Klara Flach, Seelbach. Agatha Schwarz, Unterharmersbach. Johanna Hohmann, Dorfprozelten. Anna M. Föhlinger, Ottersheim. Thekla Altstetter und Anna Prem, Regensburg. Maria Kolnberger, Pösing. Sabina Romacker, Karl Faulhaber, Karl Keßler, Elisabeth Voigt, Sickerode. Anna Droste, Bielefeld. Maria Bernsel, Molzig. Johann Feilen, Minheim. Frau Verhaag, Hülm. Heinrich Hinzen, Heppendorf. Anna Genovefa Thelen, Krefeld. Maria Vieten, Aachen. Witwe Cames, Strümp. Aloys Meyer, Waltrop. Julie Notborn, Odenkirchen. Anna Maria Lohmann, Düsseldorf. Pfarrer Molkenbur, Rhede. Witwe Börtz, Steele. Peter Bell, Spessart. Witwe Buing, Borringhausen. Maria Breuer, Frasselt. Heinrich Grothans, Thüle Sofia Krabbe, Hagen. Heinrich Adelkamp, Essen. Elisabeth Weber, Waltrop. Agnes Frickel, Rhens. Helene und Marg. Driesch, Neuwied. Frau Dietrich, Gappenach. Josef Kempes, Oberhausen. Nikolaus Gilles, Eibertingen. Jakob Ziebertz, Capellen. Bernard Böcker, Millingen. Jeanette Arnold, Anna Kammermann, Luzern. Frau Bucher, Altstätten. Walther Kyd, Wallenstadt. Ursula Rotschi, Welschenrohr. P. Innozenz Ploner, Enns, O.-Oe. Wilhelmine Pompe, Oberebersbach bei Beusen. Josef Oberbichler, Virgen. Theresia Kemeter und Maria Bauer, Leopoldschlag. Mathäus Baier, Wieting. Josefine Maier, Unter-Waltersdorf. Marianna Moroder, St. Ulrich-Gröden. Jakob Außerer, Eppan, Tirol. Gertrud Kos, St. Bartholomä, Krain. Peter Knapp, Ehrenkanonikus, Dekan, St. Johann-Pongau. Aloisia, Schwarz, Altstadt, Mähren. Anna Ulz, Wildon. P. Dominikus Krenn, Pfr., St. Bartholomä. Mathias Nistelberger, Weitz. Theresia Birnbauer, Linz. Josef Fleißner, Heiligenblut, Kärnten. Klara List, Siebing. Maria Katharina Kohler, Egg, Vorarlberg. Fanny Schwindt, Budapest. Franziska Dömisch, Mödritz. Theresia Unterpertinger, Brixen. Maria Uhl, Stainz. Jakob Außerer, St. Michael, Eppau. Franz Berger, Carroll-Jowa. Henry Wick, Philadelphia-Pa. Ludwina Wurzscheb und Luise Holtfug, Cincinnati-Ohio. Katharina Wagner, Hamond-Minn. Karl Graff, Carnegie-Pa. Marg. Hackenmüller, Stachville-Jowa. Elizabeth Collet, Dubuque-Jowa. Elizabeth Meyer, Carroll-Jowa. Louis Ulrich, West-Point-Nebr. Johann Schweiger und M. Cäcilia Lang, Theilheim.

Ueber unser Meß- und Gebetbüchlein,

„Die Himmelsleiter",

ging uns jüngst von einer Vergißmeinnicht-Leserin folgendes Gutachten zu: „Ich muß Ihnen meinen verbindlichsten Dank aussprechen für das schöne Büchlein, „Die Himmelsleiter". Es enthält so wunderschöne Gebete und Anleitungen zu einem frommen Leben, daß ich mich jedesmal aufs neue freue, so oft ich es zur Hand nehme. Ich habe noch nie ein Buch mit solch schönem Inhalte gefunden; wahrlich, es darf einem nicht leid sein um das geringe Geld, das es kostet."

Wir fragen wieder: Wer will das schöne Büchlein kaufen? Wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen zu verbreiten? Man unterstützt dadurch zugleich die Mission, denn der Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulgau**, Württemberg.

Redaktionsschluß am 15. Juni 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 9.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.
Probenummern gratis.
Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.
Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.
Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Die achtjährige Gertrud am Tage ihrer ersten hl. Kommunion.
(Missionsstation Czenstochau, Natal.)

Köln a. Rh.
September 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur nicht verzagen!

Nur nicht verzagen,
Wenn Stürme wehn!
Nach diesen Tagen
Wird's besser gehn.

Die trüben Sorgen
Erdulde fein;
Es kann ja morgen
Schon anders sein.

Dann strahlt die Sonne
In alter Pracht;
Dann naht die Wonne
Dir über Nacht.

Und schöner scheinet
Das Leben dir;
Daß du geweinet,
Verneinst du schier.

Drum nicht verzagen,
Wenn Stürme wehn!
Nach diesen Tagen
Wird's besser gehn.

Hedwig Dransfeld.

Ostern auf unserer Missionsstation Lourdes, Südafrika.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Lourdes, 1. Mai 1914. — Mit hoher Freude und besonderer Genugtuung blicken wir auf die diesjährige heilige Osterzeit zurück, schloß sie doch eine ganze Reihe außerordentlich großer Gnadentage in sich. Ueberdies gesellten sich noch mancherlei Umstände dazu, ganz dazu angetan, die heilige Osterstimmung zur vollen Geltung zu bringen.

Da wurde zunächst noch in der Passionswoche i unserer Missionskirche ein neuer Hochaltar aufgestellt. Natürlich blieb er bis zum Karsamstag verhüllt. Wie groß war nun aber die Freude und Jubel, als die violetten Tücher fielen, und der neue Hochaltar in seiner Zierde und schönen Harmonie vor uns stand! Die Freude war um so reiner und größer, weil er der Hauptsache nach auf unserer eigenen Station verfertigt worden war. Bruder Hildebert hatte ihn mit Beihilfe unseres Fr. Pankranz und einiger Kaffernjungen gebaut, und die Schwestern hatten ihn gestrichen und teilweise vergoldet. Nur die Kreuzigungsgruppe und die Reliefs kamen von München und wurden von den lieben Anverwandten einiger unserer Missionsschwestern, speziell der ehrw. Schwester Reginalda, Michaela, Protasia und Ludgera, nebst schönen Altarspitzen und sonstigen Dekorationen gespendet, wofür wir ihnen unsern herzlichsten Dank und ein inniges „Vergelts Gott" aussprechen.

Am hochheiligen Ostertage war unsere geräumige Kirche gedrängt voll von andächtigen Neubekehrten. Trotz der ungünstigen Witterung waren sie massenhaft von allen Himmelsgegenden herbeigeströmt und empfingen mit sichtlicher Andacht die heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Die bei uns oder in der Nähe der Missionsstation wohnenden Christen hatten die Osterkommunion schon am Gründonnerstag empfangen, es waren ihrer gegen 800, doch viele von ihnen gingen am heiligen Osterfeste mit den von den Filialen und weitentlegenen Außenposten eingetroffenen Christen abermals zum Tische des Herrn. Auch eine große Zahl von Katechumenen wohnte dem Festgottesdienste bei.

Am Osterdienstag trafen die Kandidaten für die auf den Weißen Sonntag festgesetzte Erstkommunion ein. Die Zahl der Glücklichen betrug, Kinder und Erwachsene zusammen, 175. Manche kamen weit her, wohnen doch einzelne volle 7 Wegstunden von hier entfernt. Ihr Eifer und ihre gute Gesinnung ließ nichts zu wünschen übrig. Religiöse Lieder singend kamen sie angerückt, meldeten sich bei ihrem Missionär und baten kniend um den heiligen Segen. Wir selbst hatten natürlich unsere liebe Not, sie alle genügend unterzubringen.

Vom Mittwoch angefangen bis zum Weißen Sonntag erhielten sie täglich dreimal einen geistlichen Vortrag, auch fand wiederholt eine praktische Uebung statt, damit am Kommuniontag selbst alles in schönster Ordnung und zur allgemeinen Erbauung vor sich ginge.

Am Weißen Sonntag selbst war das denkbar herrlichste Wetter, kein Wölkchen stand am sonnenklaren Himmel. Festliches Glockengeläute verkündete schon fünf Uhr morgens den Anbruch des hohen Gnadentages und weckte in aller Herzen freudige Festesstimmung. Während die Schwarzen wieder zu vielen Hunderten aus der ganzen weiten Umgebung herbeiströmten, waren kundige Schwesternhände damit beschäftigt, die Mädchen unter den Erstkommunikanten in einfacher, doch würdiger Weise auszustaffieren. Gerade Tags zuvor waren aus Lauf, Neusatz, Ottersweier und Buhl in Baden, aus der Heimat unserer Schwester Oberin und des Hochw. Herrn Dr. Brommer, der zur Zeit unsern Studenten in Mariannhill Unterricht in der Theologie erteilt, hübsche Kränze, Sträußchen usw. eingetroffen, was natürlich unsere schwarzen Kleinen innig freute. Sie griffen mit beiden Händen darnach und fügten gleich das Versprechen bei, nach Empfang der heiligen Kommunion fleißig für die guten Wohltäter im fernen Europa beten zu wollen.

Hierauf zogen die Erstkommunikanten vor unsere Knabenschule, wo die übrigen Schulkinder schon in Reih und Glied aufgestellt waren; von da ging es in schöner, wohlgeordneter Prozession der Kirche zu. Voraus schritt der Kreuzträger mit Akolythen, ihnen folgten die Schulknaben, dann kam die kaffrische Musikkapelle mit dreißig Instrumenten, der schwarze Sängerchor, dann der Priester mit Diakon, Subdiakon und einer großen Zahl von Ministranten, die 175 Erstkommunikanten und endlich eine unabsehbare Menge Volkes, wohl gegen 3000, nicht nur Christen, sondern auch Heiden und Katechumenen. Das Ganze belebte ein reicher Flaggenschmuck; die Knabenschule und das Kirchenportal waren mit frischem Grün, bunten Fähnchen und sinnreichen Sprüchen und Inschriften dekoriert, von den beiden Türmen herab ertönte feierliches Glockengeläute, kurz, es war ein prächtiger, tiefergreifender Aufzug, zumal hier im Heidenland, wo vor wenigen Jahrzehnten kaum ein einziger Christ zu finden war.

In der Kirche angekommen, nahmen die Erstkommunikanten im Mittelschiff ihre reservierten Plätze ein, die beiden Seitenschiffe, aus denen man, um Platz zu gewinnen, alle Bänke und Stühle entfernt hatte, sowie die Brüder- und Schwesternkapelle samt der Empore waren gedrängt voll von Schwarzen, und trotzdem mußten noch viele draußen vor der Kirche stehen. Pater

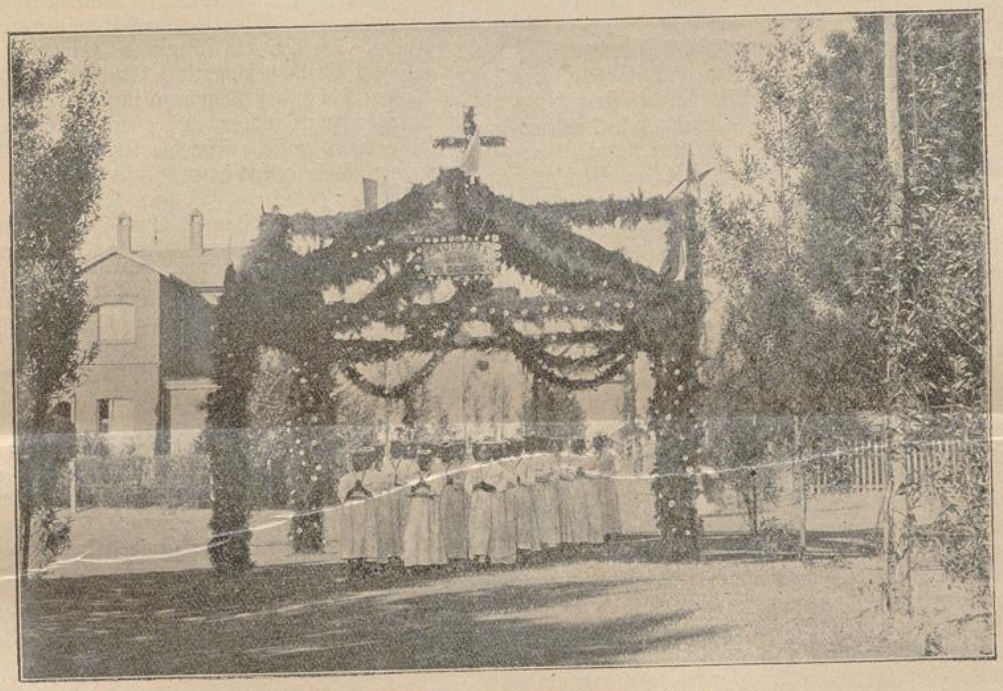
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Superior richtete an die lauschenden Zuhörer zündende Worte, es folgte die heilige Messe, wobei die Gebete, die ich selbst vorlas, zeitweilig durch religiöse Lieder unterbrochen wurden. Endlich folgte der Höhepunkt der ganzen Feier, die hl. Kommunion selbst. Zu je vier und vier schritten die glücklichen Auserwählten mit schön gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen zum Tische des Herrn, wobei sie von zwei weißgekleideten „Engelchen", die brennende Kerzen in der Hand trugen, hin- und zurückgeleitet wurden. Ich wollte nur, unsere geehrten Leser und Wohltäter könnten einmal Zeuge einer solchen Feier sein; gewiß würde dadurch ihre Liebe zur Mission noch bedeutend vermehrt werden.

Nach der Danksagung ging es unter Gesang und Musik zur Mädchenschule, die ebenfalls recht schön mit

Tags darauf gingen unsere sämtlichen Erstkommunikanten noch einmal zum Tische des Herrn und rüsteten sich sodann zur Heimkehr. Mit rührenden Worten dankten sie den Missionären für alles und erbaten sich kniend den priesterlichen Segen; ganz aus freien Stücken hinterließen sie auch eine größere oder kleinere Spende für die Mission, als Ersatz für die Auslagen für ihre Bewirtung, wie sie sagten. Dann aber ging es strahlenden Auges und mit dem Bewußtsein eines beseligenden Gottesfriedens in der Brust dem heimatlichen Kraale zu, wo ihnen die Erinnerung an diese Festtage unvergeßlich bleiben wird fürs ganze Leben. —

Bei diesem Anlaß möchte ich noch meinen besonderen Dank und ein herzliches „Vergelts Gott" den guten Schwestern aus dem Kloster Maria Heimsuchung in



Am großen Ehrentag auf dem Wege zur Kirche.

frischem Grün, Kränzen, Girlanden und bunten Fähnchen geschmückt war. Rasch waren sämtliche Schulräume in einen Speisesaal verwandelt. Die Erstkommunikanten bekamen ihr Frühstück, wozu sich auch vom Missionspersonal verschiedene Ehrengäste einfanden.

Um ½11 Uhr ging es abermals zur Kirche, denn jetzt folgte erst das levitierte Hochamt mit Te Deum und feierlichem Segen. Der seltene Anlaß, die schönen kirchlichen Zeremonien, die jubelnden Gesänge, der klare, sonnige Himmel, das Festgeläute und der Blumenschmuck, kurz alles stimmte harmonisch zusammen, den schönen Tag zu einem hochfesttäglichen zu gestalten. Auf dem Gesichte aller Anwesenden spiegelte die schönste Freude wieder, und ich bin überzeugt, daß auch der Himmel seine helle Freude an dem schönen Feste hatte.

Im Laufe des Nachmittags fand in ungetrübter Heiterkeit gemütliche Unterhaltung in der Schule statt. Gegen Abend gesellten sich auch noch unsere Musikanten mit ihren Tremmeln, Klarinetten und Blechinstrumenten dazu und erfreuten uns mit ihren Musikstücken.

Pielenhofen, der unmittelbaren Nähe meiner bayerischen Heimat, sowie dem Frl. M. B. aus Riedlingen in Württemberg aussprechen, die es uns durch ihre frommen Spenden möglich machten, auf unserer Außenstation „St. Xaver" am kleinen Ibisi, jeden Sonntag den hl. Segen mit dem Hochwürdigsten Gute zu halten. Alle Vorbereitungen hiezu sind getroffen; das Kirchlein selbst wurde neu restauriert. Ueber die Missionsverhältnisse am großen Ibisi, „St. Anton" genannt, will ich in einer der folgenden Nummern des Vergißmeinnicht berichten. Bis dahin Gott befohlen!

Dambuza, der Jubilar.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Zehn Jahre später, nämlich im Jahre 1906 wurde Dambuzas jüngstes Weib, Mamabope mit Namen, schwerkrank. Sie trennte sich freiwillig von ihrem Manne und ließ sich in den Heimatskraal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihres Vaters, der inzwischen Christ geworden war, zurücktragen. Der P. Missionär überzeugte sich mit Freuden von ihrem guten Willen; sie wollte nicht mehr zu Dambuza zurück, dieser war mit der Trennung ebenfalls einverstanden, und somit stand ihrer Taufe kein Hindernis mehr entgegen.

Josepha, wie sie fortan hieß, hatte noch zwei Jahre hindurch schwer zu leiden und konnte nicht mehr die geringste Arbeit verrichten; dagegen erbaute sich jedermann an ihrer Geduld, ihrem Gottvertrauen und ihrer unbedingten Ergebung in Gottes heiligen Willen. Ein großer Trost war es auch für sie, daß alle ihre Kinder schon getauft waren und die Missionsschule besuchten. Sie starb an ihrem Namenstag, am Feste des heiligen Joseph 1908 und wurde am folgenden Tag unter überaus zahlreicher Teilnahme stiller Leidtragender zur letzten Ruhe bestattet.

Nun hatte Dambuza nur noch zwei Frauen. Mit Beginn des Jahres 1909 erkrankte auch Bukela, sein zweitjüngstes Weib an einer Erkältung, die sie sich zugezogen hatte. Unser Superior, der Hochw. P. Emanuel, besuchte sie wiederholt, allein, da er keine unmittelbare Todesgefahr wahrnahm, zögerte er mit der Spendung der heiligen Taufe.

Da kommt eines Tages bei stockfinsterer Nacht Alphons, ihr braver Sohn, zum P. Missionär und bittet ihn, doch gleich zu seiner kranken Mutter zu kommen und sie zu taufen, denn man glaube nicht, daß sie bis Sonnenaufgang noch leben werde. Der eleneifrige Missionär sattelte sogleich sein Pferd und ging mit. Er fand Dambuza mit seiner großen Familie am Herdfeuer sitzend, das zugleich die Stelle einer Lampe vertreten mußte. Das Lager der Kranken hatte man in unmittelbare Nähe des Feuers gerückt; die übrigen Insassen aber bildeten um dasselbe einen großen Kreis.

Die Sache schien diesmal wirklich bedenklich, und so taufte er die Kranke nach einer kurzen Ansprache auf den Namen „Katharina". Doch Katharina starb noch nicht, sondern erholte sich wider alles Erwarten wieder auf mehrere Monate. Dagegen blieben ihre Füße gelähmt; sie konnte keinen Schritt mehr machen und sie, die bisher jahraus jahrein mit größter Regelmäßigkeit zum sonntäglichen Gottesdienst gegangen war, bedauerte nichts mehr, als auf den gewohnten Kirchenbesuch verzichten zu müssen. Dies war in der Tat ein großes Opfer für sie; doch da sie nicht mehr ins Haus ihres Gottes kommen konnte, wollte der Herr bei ihr Einkehr nehmen, wie einst im Hause des Zachäus. Katharina durfte k o m m u n i z i e r e n! Es sollte ihre erste hl. Kommunion sein und zugleich ihre letzte.

Das war nun für die ganze Familie ein hohes, überaus wichtiges Ereignis. Ihr Sohn Alphons und ihre beiden Töchter Engelberta und Anna gaben sich alle mögliche Mühe, ihre kranke Mutter nach Anleitung des P. Missionärs möglichst gut auf den Empfang der hl. Kommunion vorzubereiten. Alphons reinigte und übertünchte sein eigenes großes, aus Rasen erbautes Haus und schaffte so für die Feier der hl. Kommunion statt des alten, rauchgeschwärzten Kraales ein würdiges F e s t l o k a l. Engelberta und Anna aber zimmerten aus alten Kisten und Brettern einen T i s c h zusammen, damit der Priester einen würdigen Platz hätte, das Allerheiligste daraufzustellen. Am Vorabend der seltenen Feier eilten sie zur Missionsstation und erbaten sich von der Schwester Sakristanin leihweise ein paar Leuchter nebst Kerzen, ein Kruzifix, weiße Tücher usw. zur heiligen Handlung. Mit Freuden gab die Schwester alles her, um was sie baten, und verpackte ihnen die Sachen in einen Handkoffer.

Dann eilten die braven Kinder zur Schwester Köchin, um für die kranke Mutter zur Feier ihrer ersten hl. Kommunion ein F e s t e s s e n zu kaufen. Ja, einen rechten Freudentag sollte die gute Mutter haben und an diesem Ehrentage etwas so Feines und Gutes zu kosten bekommen, wie sie in ihrem Leben noch nicht gegessen hatte, nämlich Kuchen, Weißbrot, Kaffee und Zucker. Und der Kaffee sollte ihr eigens in einer schönen weißen Tasse aus Porzellan auf einem Untertellerchen präsentiert werden.

So nahte der schöne Tag. Schreiber dieser Zeilen hatte das Glück, den Hochw. Pater Superior beim Versehgange zu begleiten. Wir waren beide hoch überrascht, als wir im Hause des Alphons in das schön dekorierte Zimmer traten. Da war ein förmliches, reich mit Blumen und frischem Grün geschmücktes Altärchen zu sehen, so prächtig und schön, daß Dambuza in seiner naiven Weise den Priester fragte, ob er nicht gleich an demselben die hl. Messe lesen wolle. Für die Kranke aber war auf einer neuen, schön geflochtenen Binsenmatte ein sauberes Lager bereitet; und da saß nun Katharina, in das schönste Sonntagskleid ihrer Tochter Engelberta gehüllt.

Man glaubte in einem Kirchlein zu sein. Das große Zimmer war voll von Andächtigen; darunter waren Christen und Heiden, die einen ordentlich bekleidet, die anderen in bloße Wolldecken eingehüllt. Alle aber freuten sich über Katharinas Glück, am meisten natürlich Dambuza selbst und seine braven Kinder.

Der Priester hielt zunächst an die Versammelten eine ergreifende Ansprache und reichte sodann der Kranken das hochheilige Sakrament als Wegzehrung. Es war ein schöner, tiefergreifender Akt. Als wir uns entfernt hatten, lasen Anna und Engelberta ihrer Mutter schöne Dankgebete vor und holten sodann das in der Schwesternküche in Czenstochau bereitete Ehrnegericht nebst süßem Kaffee herbei. Die Freude und den Dank der guten Mutter kann man sich denken. —

Eine Woche darauf ging Katharina ins Land der Seligen ein. Sie war Dambuzas brävstes und fleißigstes Weib gewesen und starb den Tod einer Heiligen.

Im November des gleichen Jahres war in Czenstochau wieder die Taufe von Erwachsenen. Diesmal wurde auch Mambokazi, Dambuzas letztes Weib, getauft und zwar auf den Namen „Susanna". Und er selbst, war es jetzt, nachdem drei seiner Frauen gestorben waren, und sogar die einzige, die er noch hatte, Christin geworden war, noch nicht unter der Zahl der Täuflinge? — Nein. — Wie kam doch das? Den Grund werden wir in der nächsten Nummer unseres Blättchens hören.

(Schluß folgt.)

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Es war im Februar 1901, als an ein noch ganz neu gebackenes Missionsschwesterchen der Ruf erging, nach Czenstochau zu gehen, um in der dortigen Mädchenschule als Lehrerin zu wirken. Lange genug, so hieß es, sei sie nun wie ein junges Vögelchen im Mutterhaus im warmen Nest gesessen; drum sei es Zeit, einmal das Fliegen zu probieren! —

Das war nun kein geringer Schrecken für die junge Schwester, die zwar ein Herz voll heiliger Missionsbe-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geisterung hatte, von Natur aber etwas schüchtern und furchtsam war und es am liebsten mit dem stillen Veilchen hielt, das sich unter der Hecke im dichten Blätterschmuck verbirgt. Am meisten Sorge machte ihr die weite Reise, die sie von Mariatal aus zu Pferd zurücklegen sollte, sie, die in ihrem Leben noch auf keinem Pferde gesessen!

Mit bebender Hand packte sie ihre Sachen zusammen und nahm Abschied von den schönen Büchern, die sie von Europa mitgebracht hatte. Diese ihre alten Freunde sollten fortan in der Mariannhiller Klosterbibliothek aufbewahrt werden. Es waren bewährte Klassiker dabei, sogar Cicero und Homer, und unwillkürlich benetzte ein heißes Tränlein die trauten Zeugen einer seligen Studienzeit. Doch die gute Schwester faßte sich rasch wieder; sie wußte längst, daß man im Missionsleben Opfer bringen müsse, und hatte tatsächlich, als sie sich von der Heimat losriß und nach dem fernen Afrika einschiffte, viel größere gebracht, als die Trennung von ihren Büchern. Zu nicht geringem Troste gereichten ihr auch die Abschiedsworte des Hochwürdigsten P. Abtes: „Ich hoffe, Sie werden sich in Czenstochau bald heimisch fühlen. Es sind noch ein paar andere Großstadt-Kinder dort, und da können sich dann Wien, München und Berlin freundschaftlich die Hand zum Bunde reichen." —

Von Mariannhill bis Mariatal ging's in zwei Tagreisen in einem mit ein paar mutigen Pferden bespannten Wägelchen. Das war bequem und interessant, und doch mutet es uns heute an wie ein Märchen aus alter Zeit, denn seit Jahren führt nach den meisten unserer Missionsstationen oder wenigstens bis in ziemliche Nähe die Eisenbahn. Damals war's noch anders, und von Mariatal bis Czenstochau, eine Wegstrecke von etwa 50 Kilometern, sollte, wie gesagt, die Schwester reiten.

Schon steht im Hof das Pferd gesattelt und gezäumt bereit. Die Schwester betrachtet es mit Schrecken. Ach, diese hohen Beine! Wie soll man denn da hinaufkommen? Und siehe, welch scheue Augen der Gaul hat und wie er die Ohren spitzt! Die große Gelehrte, die sich hier so schrecklich ungelehrig vorkam, klettert mühsam hinauf, trachtet, sich einigermaßen in ihrer unge-



Kleinkinder-Bewahranstalt unserer Missionsstation Lourdes in Südafrika.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wohnten Lage zurechtzufinden und nimmt zitternd die Zügel in die Hand. Der Hochw. Pater Superior, von dem sie sich kurz zuvor den Reisesegen erbeten hatte, stand auch nebenan. Ihm war das Reiten nichts Neues, und so fragte sie ihn: „Bitte, mein Vater, wie muß ich es denn machen beim Herunterfallen? Geht's am besten rechts oder links herunter? — „Links", erwiderte der Missionär; er konnte aus Erfahrung reden.

Nun setzte sich das Tier, das der größeren Vorsicht wegen ein Kaffernjunge, der zugleich als Wegweiser dienen mußte, am Zügel führte, in Bewegung. Wie hoch es da oben auf dem sonderbaren Thronsitz war, und wie entsetzlich es schaukelte und schwankte! Es wurde der armen Schwester ganz schwindlig im Kopf, unwillkürlich fing sie zu konjungieren an: „Ich falle, ich werde fallen, ich bin gefallen!" Da — ein leichtes Rutschen des Sattels, „links herunter!" haucht die Schwester, und sitzt, kaum ein paar hundert Schritte von der Missionsstation entfernt, schon am Boden. Doch, wie fein und sachte das gegangen war! Sie hatte sich das Herunterfallen ganz anders vorgestellt. Nun bekam sie Mut; weit behender als das erstemal arbeitete sie sich wieder auf den hohen Sattelsitz hinauf, saß jetzt auch bedeutend leichter und eleganter da und hielt auch die Zügel nicht mehr so krampfhaft fest.

Das muntere Rößlein schien das zu fühlen und schlug eine raschere Gangart ein. Der Kaffernjunge pfiff ein munteres Liedchen dazu, und ehe sich's die junge Reiterin versah, tänzelten beide, Roß und Führer, in munterem Trabe dahin. Doch das war des Guten doch zu viel. Die Schwester verstand es noch nicht, sich den Bewegungen des Pferdes anzubequemen und wurde daher auf ihrem Sattel bös auf- und ab- und hin- und hergestoßen. Sie wollte dem Jungen zurufen, er möge doch langsam, ganz langsam gehen, doch es fiel ihr im Schrecken das richtige Wort nicht ein. Sie hatte auf der hohen Schule sieben Sprachen studiert, und auch vom Kaffrischen hatte sie die Grammatik schon so ziemlich inne, in diesem kritischen Augenblicke aber fiel ihr nicht ein einziges kaffrisches Wort ein. Endlich stieß sie im Schrecken doch eins hervor, „ngiyafa, ngiyafa, ich sterbe, ich sterbe", kam es von den bebenden Lippen. Verwundert hält der Knabe sein Rößlein an und schaut zu der Schwester empor. Er kann gar nicht begreifen, was sie denn auf einmal so sterbenskrank gemacht haben sollte. Diese aber steigt ohne weitere Erklärung von ihrem Rößlein ab, dankt Gott, wieder einen festen Boden unter den Füßen zu haben und zieht es zunächst vor, schön bescheiden zu Fuß neben dem Pferde einher zu marschieren. Sie läßt dafür den Jungen aufsitzen und begnügt sich ihrerseits mit dessen langem Wanderstab. So vertauschen sich im menschlichen Leben die Rollen!

Eine gute Strecke wanderte sie in stillem Frieden dahin. Sie fühlte sich bei Mutter Grün so heimisch, so sicher und wohlversorgt und hatte gar kein Verlangen mehr nach dem hohen, stolzen Roß.

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."

Da plötzlich reißt an ihrer einen Sandale der Riemen! Der Konformität wegen nimmt sie auch die andere Sandale ab. Und so sehen wir nun das feine, hochstudierte Berliner-Kind barfuß durch die afrikanische Wildnis gehen. O wie die scharfen Steinchen so stechen, der von der afrikanischen Sonne durchglühte Sand so brennt und das rauhe, lange Gras die zarten Füße so unbarmherzig zerkratzt und aufreißt! So kann es doch nicht länger weitergehen. Wozu unter solchen Umständen müßig ein Pferd nebenherführen oder den starken Kaffernjungen reiten lassen? Sie dachte unwillkürlich an den Helden, von dem der Dichter singt:

„Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kamel am Halfterband." . .

Nein, das mußte anders werden. Sie saß wieder auf. Der Kaffernjunge war längst so galant gewesen, wieder abzusteigen, und hatte das Rößlein an eine kleine Böschung hingeführt, damit sie bequem in den hohen Sattel käme. Nun war sie wieder „hoch zu Roß", und fühlte das Reiten doch bequemer als das Barfußlaufen im heißen, afrikanischen Sande. Allerdings, so recht wohl um's Herz war's ihr noch immer nicht; doch Gott und der Mission zulieb nahm sie alles geduldig mit in den Kauf. Sie dachte an die hl. Familie, die bei der Flucht nach Aegypten auch eine beschwerliche afrikanische Reise hatte antreten müssen und empfahl sich ihrem Schutze. Freilich, meinte sie, die Muttergottes habe dabei nicht auf einem so hohen, großmächtigen Gaul sitzen müssen; jene hatte ein kleines, williges Eselein. O wie verlockend ihr der Gedanke vorkam! Was hätte sie doch darum gegeben, wenn ihr jetzt auch so ein liebes Tierchen zur Verfügung gestanden hätte! Sie glaubte, sie zwei hätten prächtig zusammengepaßt. — Wie demütig man doch oft im afrikanischen Missionsleben werden kann! Solche Touren nützen oft mehr, als die schönsten aszetischen Büchlein. —

Es verging Stunde um Stunde. Unsere Reisenden kamen nur langsam voran. Das Pferd merkte bald, daß es eine gnädige Reiterin auf dem Rücken trage und trabte daher schön langsam fürbaß. Umsonst zeigte der Kaffernjunge, der oft weit voraus marschierte, mit seinem Stock in die blaue Ferne, in der Czenstochau liege und das sie doch vor Einbruch der Nacht noch erreichen wollten, umsonst wies er nach dem Himmel, an dem sich dunkle Wolken zu einem Gewitterregen zusammenzogen. Der Gaul war nicht aus dem Geleis zu bringen, und die Schwester hatte sich längst in ihr Schicksal ergeben.

Da fing es an zu regnen; zuerst sachte, dann in Strömen. Die arme Schwester trug bald keinen trockenen Faden mehr am Leib, und, was noch schlimmer war, der Weg wurde so glatt, und das Pferd kam ins Rutschen; denn da ging es oft gar steile Berge und Abhänge hinunter, dann kam wieder ein Bach oder Sumpf, der Inkonsi-Fluß und zuletzt, mit Einbruch der Nacht, der gefürchtete Umzimkulu, von dem sie schon so vieles und Schreckliches gehört hatte. Nur das Eine tröstete sie, Czenstochau konnte jetzt nicht mehr ferne sein. Ja, dort drüben lag es mit seiner schönen Mission! Es kam ihr vor wie das gelobte Land; nur der „Jordan" trennte sie noch davon.

Mit dem letzten Aufgebot aller ihrer Kraft und ihres ganzes Mutes wagte sie den Durchritt. Der brave Knabe, der allerdings bis an die Brust im Wasser stand, führte das Pferd. Es ging alles gut. O wie dankte die geängstigte Schwester dem lieben Gott, als sie glücklich am andern Ufer war! — Noch ein Ritt von einem kleinen Stündchen in dunkler Nacht, über Stock und Stein, und sie war vollends am Ziel. Hoch zu Roß zog sie in später Abendstunde in Czenstochau ein. Naß war sie allerdings wie eine Wassermaus, und der weiße Schleier, der in dem Regen alle Stärke verloren hatte, hing ihr in allen möglichen und unmöglichen Formen ins Gesicht herein. Sie aber lächelte selig wie ein Kind!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die große Reise war überstanden, und hatte es dabei auch manches Abenteuer abgesetzt, zuletzt hieß es doch: „Ende gut, alles gut!“ —

Seitdem sind schon 13 Jahre und darüber vergangen, und die brave Schwester ist natürlich bei uns schon längst heimisch geworden und hat mit der Gnade Gottes in der hiesigen Schule und Mission schon viel Gutes gewirkt. Auch die oben erwähnte Voraussage des Hochw. Pater Abtes ist eingetroffen, die drei Großstadt-Kinder aus Wien, München und Berlin haben sich recht rasch zu treuem Freundschaftsbunde die Hände gereicht und wirken seitdem in schönster schwesterlicher Liebe und Eintracht am großen Werke der Heidenmission.

Vielleicht kommen diese Zeilen durch Gottes weise Vorsehung auch noch andern Großstadtkindern in die



Missionskirche in Hardenberg. (Rechts im Vordergrunde ein Eukalyptus-Wäldchen.)

Hände. Wie glücklich wäre ich, wenn auch nur eines derselben, das Liebe zur Mission und wahren Ordensberuf im Herzen hat, durch diese Zeilen bewogen würde, zu uns zu kommen. Das große Weltmeer und die Gefahren eines halsbrecherischen Rittes bräuchte sie nicht zu fürchten, wohl aber dünkt mir, die sittlichen Gefahren der trügerischen Welt, zumal im vielbewegten Großstadtleben, seien ungleich größer.

(Schluß folgt.)

Bunte Steine.

Im Dezember und Januar herrschte heuer in Mariannhill eine ganz abnorme Hitze, die eine solche Dürre und Trockenheit zur Folge hatte, daß vielfach die Maisernte in Frage stand. Die wenigen Nebelregen dienten kaum dazu, den Staub etwas anzufeuchten. Die Turbine in unserer Mühle ermangelte am 8. Januar, nachmittags 2 Uhr, jeglichen Wassers. P. Victor schreibt, wenn nicht bald ein Witterungswechsel eintritt, muß die Mühle ihren Betrieb ganz einstellen.

Auf unserer Missionsstation Lourdes wurden am 24. Februar l. J. 122 Katechumenen getauft; die meisten wohnten auf weit entfernten Außenstationen. Eine Frau aus der Zahl der Neophyten, die schon seit langer Zeit es fast nicht mehr erwarten konnte, daß ihr endlich das Glück der hl. Taufe zuteil werde, starb ganz unerwartet schon drei Tage darauf. Viele unserer schwarzen Christen äußerten sich dahin, sie habe nur auf die hl. Taufe gewartet, um mit dem Kleide der Taufunschuld sofort in den Himmel eingehen zu können.

Am 3. März, nachmittags 4 Uhr, ging über Lourdes ein entsetzlicher Hagel nieder. Abgesehen von einer Unmasse von Fensterscheiben, die dabei in Mitleidenschaft gezogen wurden, erlitten wir einen enormen Schaden im Garten und auf den Feldern. Der Cabane-Fluß kam in Strömen daher und ging einen Fuß hoch über die Brücke. Die Felder in der Nähe von Bächen waren in förmliche Seen verwandelt und hatten großenteils noch am andern Tage dieses Aussehen. Bei der Außenstation Dumisa hatte schon ein vorhergehendes Ungewitter die Brücke niedergerissen. P. Albert schreibt: „Als das Unwetter losbrach, war ich gerade mitten auf dem Weg zwischen Umsimkulu und Emaus. Es goß in Strömen; links und rechts von mir fuhren die Blitze in ganzen Bündeln zur Erde, denen krachende Donnerschläge folgten. Nirgends gab es eine Hütte oder einen Kraal, wo ich hätte unterstehen können. Zuletzt stieg ich ab und zog es vor, zu Fuß den endlosen Bergrücken herauf zu marschieren und mich durch Wasser und Schlamm hindurchzuarbeiten. Ich gestehe, ich habe selten so viel und so innig gebetet, wie auf diesem Weg.

Als ich endlich nach Emaus kam, war ich trotz des Regenmantels bis auf die Haut naß, und als ich am nächsten Morgen zum Kirchlein am kleinen Ibisi ging, waren meine Kleider noch lange nicht trocken."

Der Blitz hatte in letzter Zeit schon manches Unheil angerichtet. Kürzlich schlug er beinahe zu gleicher Zeit ganz in unserer Nähe in drei Kaffernhütten ein, ohne jedoch jemanden zu töten. In dem einen Kraal streifte er ein erwachsenes, noch nicht getauftes Mädchen, das aus unserer Schule entlaufen war; sie war längere Zeit ohnmächtig. Im anderen streifte er mit der gleichen Wirkung ein kleines Kind, und in der dritten Hütte tötete er drei Ziegen.

Aber auch einen ernsten Fall haben wir zu beklagen. Ein Schuljunge von Mnyembe bat, wir möchten ihn aus der Schule lassen und ihm in „St. Leonard" bei unserm Bruder Ferdinand Arbeit verschaffen, damit er seine darbende Mutter, sowie seine kleinen Geschwister unterstützen könne. Wir willigten ein. Er arbeitete dort bei den Pferden und erhielt sein erstes Geld. Mit großer Freude wollte er mit seinen 15 Mark zur Mutter zurückkehren, und, wie er sagte, am andern Tag, einem Sonntag, in Mnyembe die hl. Sakramente empfangen. Auf dem Weg wurde er vom Gewitter überrascht; er lief, was er laufen konte, wurde aber ganz in der Nähe seines Heimatkraales von einem Blitzstrahl niedergestreckt und sofort getötet. Er war Ministrant in Mnyembe und ein recht braver Junge. R. I. P.

In der Nähe von Mariatal wird für unsere Missionsschwestern ein Sanatorium gebaut. Die Planierungsarbeiten schreiten rasch voran, da sich hiezu eine beträchtliche Zahl schwarzer Arbeiter eingefunden hat. Diese Helden haben zuweilen Gelegenheit, sich ein gutes Trinkgeld zu verdienen. In der Nähe des Arbeitsplatzes führt nämlich die Straße von Esperanza nach Izopo vorbei, die stellenweise Steigungen von 1:6 aufweist. Neulich war die Straße infolge des Regens stark aufgeweicht und zwei daherkommende Automobile saßen bald fest. Rasch eilten unsere Arbeiter hinzu und schoben das Auto die steile Anhöhe hinauf gegen Izopo zu. Und das Resultat? Im einen Fall bekam jeder der zweibeinigen Krafterzeuger 2,50 Mark Trinkgeld, im andern 1 Mark. Es ist daher begreiflich, daß die ganze schwarze Gesellschaft, sobald sie eines Autos ansichtig wird, aus Leibeskräften zum Himmel schreit, es möchte doch augenblicklich regnen. Leider ergeht's ihnen dabei wie den Baalspriestern am Berge Karmel.

Br. Leodegar.

Brave Erstkommunikanten.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Mit 3 Bildern Seite 193, 200 und 201.)

Czenstochau, 1. Mai 1914. — Am letzten Weißen Sonntag gingen auf unserer Missionsstation 180 Personen das erstemal zum Tische des Herrn. Viele Wochen hindurch hatten sie sich mit bewunderungswürdigem Eifer auf diesen ihren Ehrentag vorbereitet. Den Kleinen — es waren auch Kinder im zarten Alter von 8—9 Jahren dabei — sah man es schon auf dem Weg zur Schule und an ihrem stillen Verhalten in der Kirche an, daß sie zu den Erstkommunikanten zählten. Tag für Tag sah man Erstkommunikanten den hl. Kreuzweg gehen; auch die auswärts wohnenden kamen fast täglich schon in aller Frühe zur hl. Messe hieher, obschon sie der Weg durch einen düsteren Wald führte. An Regentagen waren sie oft ganz durchnäßt und froren ordentlich in ihren dünnen, fadenscheinigen Kleidchen; dennoch kamen sie, denn sie wußten schon recht gut den Wert der hl. Messe zu schätzen.

Am meisten rührte mich eine gewisse Ludovika, das neunjährige Töchterchen einer Witwe, Maria mit Namen. Das zartgebaute Kind, das man etwa auf 7 Jahre schätzen möchte, war täglich da; an Regentagen blieb es bei uns über Nacht, um ja keine hl. Messe zu versäumen. Wie ein Engelchen, ohne ein Auge vom Altare abzuwenden, kniete sie in der Kirche mit schön gefalteten Händen da, und öfters sah man, wenn der Priester an die Gläubigen die hl. Kommunion austeilte, eine Träne über ihre Wangen perlen. Eines Tages fragte ich die Kleine, um was sie denn so innig bete; da sah sie mich mit ihren großen, unschuldigen Augen gar treuherzig an und erklärte dann: „Schwester, ich bete oft zum lieben Heiland: Jesu, ngisize ukuba ngifunde ukumukela ngokuyiko, Jesus, hilf mir, daß ich lerne, recht würdig zu kommunizieren, und dann füge ich bei: Maria, Mame wetu, ngikulekele! Maria, meine Mutter, bitte für mich!"



Die kleine Erstkommunikantin Thekla mit ihrem Vater Franz.

Aehnlich denkt und handelt die achtjährige Thekla, die auch schon zu den Erstkommunikanten zählt. Ihr Vater Franz hat die Kleine ihrer schwächlichen Gesundheit wegen der besonderen Pflege unserer Schwester Hildegard übergeben. Thekla ist ein stilles, überaus williges Kind; fällt ihr etwas schwer, so sagt sie einfach: „Ich denke an die erste hl. Kommunion und überwinde mich aus Liebe zu Jesus."

Unter den Knaben der Dorfschule gefiel mir am besten der 9jährige Emil. Er benahm sich so ernst und gesetzt wie ein Mann. Während seiner Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion traf es sich öfters, daß er in unserem Store (Kaufladen) kleine Einkäufe für seine Mutter besorgen mußte; der Vater ist schon gestorben. Wenn ihm nun Schwester Ludovika, die den Store besorgt, ihrer Gewohnheit gemäß etwas Zucker als Zugabe geben wollte, lehnte er es dankend ab und bat dafür um ein Stückchen Seife oder um Zündhölzchen für die arme Mutter.

Ja, die Mutter ist arm. Als sie ihm eines Tages traurig sagte, sie wisse nicht, wie sie ihn auf die erste hl. Kommunion kleiden solle, denn sie habe absolut nichts, da entgegnete der Knabe voll Zuversicht: „Mutter, weine nicht, der liebe Gott wird schon für mich sorgen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Uebrigens weiß ich, was ich tue: ich gehe einfach zu Schwester Engelberta und bitte sie um eine Hose und um einen Rock. Sie wird mir schon ein Kleidchen machen und wenn sie es auch aus lauter Flecken zusammennähen müßte." — Richtig kommt er eines Tages gar demütig daher und bittet kniefällig und mit aufgehobenen Händen um Rock und Hose für die erste hl. Kommunion. Er traf es gut, denn ich hatte beides nebst einem Hemdchen in Vorrat; ein edler Wohltäter, Schneidermeister von Beruf, hatte mir die Sachen seinerzeit geschickt. Der Anzug war solid und schön gearbeitet und paßte ausgezeichnet. Der gute Knabe war überglücklich über eine solch unerwartete Gabe. Tränen der Freude und des Dankes rollten aus seinen Augen und immer wieder und wieder stammelte er die Worte: „O wie wird meine Mutter sich freuen, und wie will ich für dich, Schwester, beten und für den guten Wohltäter in Europa! Ja, ich werde beten, viel, viel für euch beten!"

Auch der gute Barthel, dem wir im Vergißmeinnicht 1912 ein Andenken gesetzt haben, war heuer unter der Zahl der glücklichen Erstkommunikanten. Er geht jetzt nicht mehr im Sack, denn manche Vergißmeinnicht-Leser haben ihn offenbar lieb gewonnen und haben ihm Hosen aus gutem, festem Stoff geschickt. Er hält hohe Stücke darauf, denn er weiß, sie kommen weit her, von den braven Leuten, die drüben überm großen Wasser wohnen. Ein großes Licht ist Barthel auch heute noch nicht, aber er hat, was die Hauptsache ist, ein gutes Herz. Am Weißen Sonntag war ich nicht wenig erstaunt, wie ich meinen Barthel nach der hl. Kommunion so eifrig in seinem Büchlein blättern und es zeitweilig an die Lippen drücken sah, denn ich wußte, das Lesen sei für ihn eine schwierige Sache. Als ich ihn nun beim Mittagessen, wo ich jedem die Plätze anzuweisen hatte, fragte, was er denn heute so eifrig gelesen habe, gab er treuherzig zur Antwort: „Schwester, du weißt, ich kann nicht gut lesen; ich habe daher nur die Bildchen angesehen und habe zum lieben Jesuskinde gesagt: Ngiyakutanda, ngiyakutanda, ich liebe dich, ich liebe dich!" Beim Mahle saß er stillvergnügt da, doch das Beste aß er nicht, sondern verwahrte es sorgfältig für sein fünfjähriges Brüderchen Eduard, dessen „Kindsmagd" er zu Hause ist.

Doch nicht nur die Dorfkinder, nein auch die Kinder auf unserer eigenen Station zeichneten sich anläßlich ihrer ersten hl. Kommunion durch Fleiß und fromme Gesinnung aus. Ich erwähne hier nur die achtjährige Gertrud, ein armes, verlassenes Waisenkind. Sie ist von kleiner, schwächlicher Gestalt, doch still, klug und gedankenvoll. Sie betete viel vor ihrer ersten hl. Kommunion und pilgerte nach der Schule Tag für Tag ins Wäldchen hinauf, um da vor der Lourdesgrotte wie eine zweite Bernadette gar andächtig zur lieben Himmelsmutter zu beten.

Zwei recht kluge und verständige Erstkommunikantinnen waren auch die kleine, pechschwarze Maria und ihre Freundin Josephine, äußerst kluge und talentvolle Kinder. Sie sind Patenkinder ein und derselben Wohltäterin und gesellen sich daher immer zusammen, wobei sie sich gegenseitig aufmuntern, recht viel für ihre gute, weiße Mutter in Europa zu beten. „Wenn ich einmal zur hl. Kommunion gegangen bin", sagte eines Tages die kleine Maria zu mir, „dann werde ich alle Samstage beichten und den Baba (Priester) bitten, daß ich täglich kommunizieren darf." Der Herr segne ihren Vorsatz! —

Mit den kleinen Erstkommunikanten wetteiferten an Eifer und Frömmigkeit die großen. Ich erwähne hier zunächst die 18jährige Clara, ein großes, starkes Mädchen. Sie besucht noch die Schule unserer Schwester Hildegard, hilft nebenbei den Schwestern in der Küche, im Garten und im Feld, ist überall flink zur Hand, dabei willig und gehorsam, immer freundlich und heiter. Nur an ihrem ersten Kommuniontag zerfloß sie fast in Tränen der Rührung und Dankbarkeit gegen den Herrn, der sie als ein schon ziemlich erwachsenes Kind mitten



Maria und Josefine
die Patenkinder einer Wohltäterin.

im Heidentum das Licht des wahren Glaubens finden ließ. Clara wird bald zu mir ins Marienhaus kommen, hier noch einige Zeit weilen und dann zum Traualtar schreiten. Sie hat schon einen braven christlichen Jüngling als Bräutigam gefunden.

Unter den Alten rührte mich besonders Gerard Dambuza (der Jubilar). Er konnte vor Freude und innerer Erregung kaum mehr gehen und mußte daher von seinem Schwiegersohn, ebenfalls einem Erstkommunikanten, liebevoll gestützt und geleitet werden. Von der Kommunionbank zurückgekehrt, sank er tief in die Kniee, verneigte sich bis zur Erde und bekannte halblaut: „'Nkosi, angifanele, angifanele, Herr, ich bin nicht würdig, bin nicht würdig!"

Endlich sei noch eine junge Mutter, Margarita, eine wahre Perle, wie schon ihr Name besagt, erwähnt. Sie hat sechs Kinder, von denen das jüngste erst ein Jahr alt ist, und die sie alle mit großer Liebe in der Furcht des Herrn erzieht. Als sich nach der hl. Kommunion die Erstkommunikanten im Speisesaal versammelten, fragte sie mich bescheiden, ob nicht auch ihre Kinder hereinkommen dürften. „Schwester", sagte sie, „ich fühle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mich so überaus glücklich, und möchte diese meine Freude mit meinen lb. Kindern teilen!" Ihr Wunsch wurde sofort erfüllt. Der neunjährige Paul zählte ohnehin zu den Erstkommunikanten und saß bereits neben der Mutter, ihr kleinstes Kind hatte sie schon auf dem Arm, und dann kam noch die zehnjährige Rosa mit Koletta und den übrigen Geschwistern herein, bis zuletzt alle sechs um die überglückliche Mutter herum saßen. „Jetzt fehlt nur noch der Vater", sagte die Frau, „aber ich hoffe, er wird bis nächstes Jahr auch schon unter die Zahl der Kommunikanten zählen."

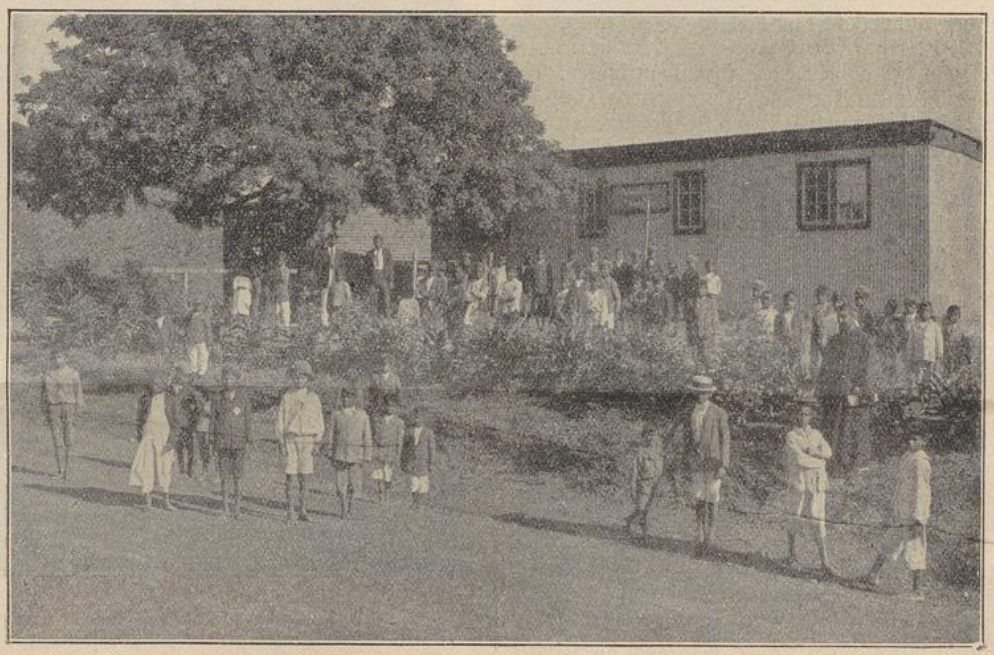
Damit will ich für heute schließen, denn es würde allzuweit führen, wollte ich einzeln all die Segensblümchen aufführen, die ich an jenem Gedenktage sprossen und blühen sah.

Am Abend des Weißen Sonntags versammelten sich die Kommunikanten-Kinder im stillen Wäldchen vor der Lourdes-Grotte und wurden nicht müde, der lieben Himmelskönigin zu Ehren ein Lied nach dem andern zu singen. Gewiß hat die hehre Himmelsmutter ihre Freude an diesen schwarzen Kleinen gehabt und über jedes einzelne von ihnen segnend ihre Mutterhände ausgebreitet.

„Es ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Daß stets dich Gott erhalte
So rein, so schön, so hold!"

leben. Doch zwei solche Gegensätze, wie Heidentum und Christentum, können sich unmöglich miteinander vertragen; da ergeben sich endlose Meinungsverschiedenheiten und Reibereien.

So kommt da z. B. eines Tages der in unserer Nähe wohnende Häuptling Mandeya und bittet ganz harmlos, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches, daß er die auf unserer Farm stehende Opferstätte zu Ehren der Geister wiederherstellen dürfe. Man habe sie etwas vernachlässigt, meinte er, und sie drohe zusammenzufallen, jetzt aber, da so große Regennot sei, müßten sie unbedingt wieder beten und opfern, sonst bekämen sie keine Ernte. — Natürlich schlug ich sein Ansinnen rundweg ab, denn wir können doch nicht auf unserm eigenen Grund und Boden das Heidentum fördern, namentlich in solch öffentlicher Form.



Unsere St. Thomas-Schule in Kooi Kopjes, von der Landstraße aus gesehen.

Das Heidentum wehrt sich.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill. — Als wir vor Jahren die hiesige Mission eröffneten, erhoben die Alten keine nennenswerten Schwierigkeiten gegen das Christentum. Sie duldeten, daß sich das jüngere Volk in hellen Scharen zur christlichen Schule herbeidrängten, wollten aber für ihre Person nach wie vor ruhig und ungestört in ihrem Heidentum weiter-

Ein anderer Punkt des Anstoßes ist ihnen die christliche Anschauung bezüglich der Ehe. Da fühlen sich die Heiden am empfindlichsten getroffen, werden oft geradezu wütend und drohen mit dem Speer. Sie wollen eben nach wie vor ihre großen und kleinen Mädchen frei nach Lust und Laune verschachern können; und in den außerhalb unserer Farm gelegenen Schulen kommt es oft vor, daß die Eltern ihre Mädchen mit Gewalt von der Missionsschule fernhalten, damit sie ja das Christentum nicht kennen und lieben lernen. Denn sie fürchten, die Mädchen würden sich dann weigern, zum Manne zu gehen, um vielleicht sein zweites oder gar sechstes und zehntes Weib zu machen. Da gibt es endlose Kämpfe und Streitigkeiten, die nicht selten auch vor die weltliche Behörde kommen.

Eine dritte Quelle des Unfriedens zwischen Heidentum und Christentum ist die Hartnäckigkeit der Alten, ihre kranken Angehörigen, auch wenn sie schon Christen sind, auf heidnische Art zu behandeln und zu kurieren. Da werden z.B., um die Heilung zu bewirken,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Würfel über sie geworfen und die Geister der Vorfahren angerufen und durch Opfer versöhnt. Als Beleg will ist nur einen Fall anführen.

Ein in den vierziger Jahren stehendes Weib, das in schwerer Krankheit früher getauft worden war, gab dem Drängen ihres heidnischen Ehemannes nach und ließ allerlei heidnische Dinge mit sich vornehmen. Nun hörte ich durch Christen ganz verstohlen, was vorgekommen sei, denn offen dagegen aufzutreten, scheuen sie sich, aus Furcht, die Heiden möchten grausame Rache an ihnen nehmen. Ich aber konnte und wollte da nicht schweigen. Daher erschien ich eines Tages im betreffenden Kraal, hielt der Frau ihr Unrecht vor und forderte sie zuletzt auf, öffentlich vor den anwesenden Christen und Heiden dem Teufel und allem heidnischen Aberglauben zu widersagen. Sie saß ruhig vor mir da und schien guten Willens zu sein. Ich frage also: „Widersagst du dem Teufel?" — Keine Antwort. — Ich stelle die Frage zum zweitenmale. Da blickt sie bittend, wie in großer Angst, zu mir auf, verharrt aber in ihrem Stillschweigen. Wie ich aber die Frage zum drittenmale stelle, fällt sie rücklings mit lautem Aufschrei zu Boden und beginnt nun in bewußtlosem Zustand gar jämmerlich zu heulen und zu schreien. Alle erschraken, wir fingen laut an zu beten — denn es war auch eine Schwester da, die soeben mit dem sie begleitenden Mädchen von der benachbarten Außenschule, wo sie Nähunterricht erteilt hatte, zurückgekommen war, — die Kranke aber kam nicht mehr zu sich, und so mußten wir sie unverrichteter Dinge verlassen.

Einige Wochen später wiederholte sich der Vorfall. Ich hatte diesmal die Stola angetan, und ihr Mann war auch da. „Siehst du, das ist deine Schuld," sagte ich zu ihm, während sich sein Weib bewußtlos in schrecklichen Konvulsionen am Boden wälzte. Gott straft dein Weib, weil es sich, obschon eine Christin, auf dein Betreiben hin zum alten heidnischen Aberglauben hat verleiten lassen. Ich fürchte, du wirst sie noch in den Tod bringen, wenn du nicht aufhörst, solches Zeug mit ihr zu treiben!" — Der Mann war ganz niedergeschlagen und fragte beständig: „Was soll ich tun? Was soll ich tun?" — Ich entgegnete: „Versprich, daß du dein Weib nicht mehr zu solch' heidnischen Sachen verleiten willst." — Doch dazu war er um keinen Preis zu bestimmen. Das Eine wollte er zugeben, daß sie am Sonntag und auch einmal während der Woche zu uns in die Kirche komme, im übrigen aber wolle er sie nach seiner Methode behandeln, d. h. die Würfel über sie werfen und die Geister der Vorfahren anrufen, damit sie durch Opfer versöhnt würden und seine arme Frau in Ruhe ließen. — Es schnitt mir förmlich in die Seele, wie der Mann ganz ernst und mit nassen Augen so zu mir sprach, wie einer, der seine feste und heiligste Ueberzeugung ausspricht.

Das Weib am Boden wurde immer unruhiger und zwang sich schließlich mit Gewalt und unter lautem Geschrei zur Türe hinaus. Die Schwester aber mit dem Mädchen und der Mann hielten es fest am Boden nieder. Wir beteten von neuem und besprengten sie mit Weihwasser. Ich rief den Namen Jesu über sie an, der Mann neben mir aber den Namen „Shayi" (sprich Schai), des bösen Geistes. Schließlich ward das Weib wieder in die Hütte gebracht. Der Mann tat ganz verzweifelt, wollte aber lieber sein Weib sterben sehen, als daß er aufhörte, die Geister über sie anzurufen.

Nun schlug ich ihm vor, das Weib auf drei Tage zu uns nach der Missionsstation zu schicken, dann würde er es gesund zurückerhalten. Nach längerem Zögern gab er es endlich zu. So kam das Weib zu uns, und, wie ich gesagt hatte, nach drei Tagen konnte es die Station wohl und zufrieden wieder verlassen. Sie hatte hier ohne alle Schwierigkeit öffentlich dem Heidentum widersagt, war reumütig zur hl. Beichte gegangen und ist seitdem glücklich und gesund. Ich sagte ihr beim Abschied: „Dein Mann mag treiben, was er will, sei nur auf der Hut, daß du ihm nicht zustimmst. Bleibst du Gott und deinem hl. Glauben treu, so kann dir nichts Schlimmes widerfahren!"

Uebrigens haben ich bei diesem Anlasse auch gesehen, daß das Heidentum seinem innersten We-



Br. Urban, Hauptlehrer in unserer St. Thomas-Schule in Rooi-Kopjes und seine zwei indischen Hilfslehrer.

sen nach so ganz Lüge ist, wie der Satan selbst, dem es huldigt. Ich wollte nämlich, ehe ich den Fall verhandelte, die Sache erst öffentlich feststellen und konstatieren, und glaubte, das sei sehr einfach; denn jene heidnischen, abergläubischen Sachen waren öffentlich am hellen Tag vorgenommen worden. Die Heiden selbst hatten schadenfroh erklärt, jenes Christenweib habe zu einer heidnischen Opferhandlung ihre Zuflucht genommen, und von der geheimen Anzeige der Christen habe ich schon oben gesprochen. Jetzt aber, da ich öffentlich nach dem Tatbestand fragte, konnte ich absolut kein Geständnis herausbringen. Die christlichen Zeugen hatten mich schon vorher gebeten, doch ja ihre Namen nicht zu nennen, da sie sonst das Schlimmste befürchten müßten; die Heiden aber leugneten frech und unverschämt alles weg; da war nichts vorgekommen, sie hatten nichts gesehen, nichts gehört.

Aehnlich ging es mir in einem zweiten Fall. Ich hatte vier christliche Burschen als Zeugen, daß heidnische Weiber den Versuch gemacht hatten, einem erkrankten Christen durch abergläubische Geisterverehrung Hilfe zu verschaffen. Sogleich eilte ich mit den Burschen zum betreffenden Kraal, um die Schuldigen zur Rede zu stellen. Da fingen aber diese heidnischen Männer und Frauen an zu schelten und über die armen Burschen als falsche Ankläger herzufallen, daß diese ganz eingeschüchtert dastanden und sich kaum zu rühren trauten. Ich forderte jeden einzelnen meiner jungen Leute auf, offen zu sagen, was sie gesehen und gehört hätten. Sie taten es wohl, allein mit sichtlicher Verlegenheit, während die Heiden um sie her tobten, wie einst die Juden gegen den unschuldigen hl. Stephanus. Es war, wie wenn Satan, der Vater der Lüge, selber aus ihnen spräche, und ich hatte Mühe, meine Burschen hinreichend in Schutz zu nehmen.

Mit bitterem Schmerz in der Brust und um eine traurige Erfahrung reicher geworden, wanderte ich zur Missionsstation zurück. Doch Eines war mir ein Trost und gab mir neue Hoffnung: ich erkannte, die Stärke des Heidentums sei die L ü g e. Darin liegt aber zugleich seine Schwäche. Auf die Dauer kann die Lüge nirgends bestehen, und zuletzt wird doch die Wahrheit den Sieg erringen.

Basuto-Häuptling Elias Joseph Tsita,

ein Held im Silberhaar.

Hardenberg, April 1914. — Lange Jahre hatte ich mit Sehnsucht hinübergeschaut nach Nordwesten. Des öftern hatte ich mein Rößlein hinübergelenkt dorthin, wo in der ersten Alpenkette der Drakensberge stolz die „Zwillinge" sich zu den Wolken erheben, bis zu einer Höhe von 8000 Fuß über dem Meere. Schroff fallen dort die Felsenwände ab, bald zerrissen und kahl wie ein tausendfacher Spiegel das Sonnenlicht zurückwerfend, bald bedeckt mit saftigem Grün, ein Genuß fürs Auge und die Wonne der Herden prächtiger Rinder und fetter Schafe, die Sommer und Winter hier reichlich Mahlzeit halten. Tief unten hat der tückische Kenegha sich sein Bett gegraben, ein lustiger Knabe, der tanzend von steiler Höhe herabkommend, gar manch Gebirgswasser in sich hineintrinkt, in nimmer gesättigtem Durste, und so bald zum Manne heranwächst, um sodann mit Riesengewalt weiter unten die Ebene zu durcheilen. Jährlich, zur Zeit der Regen, verschlingt er manch Menschenleben, als ob er Tribut verlangte für die herrlichen Getreidefelder, die zu seinen beiden Seiten sich allnächtlich erfrischen an dem Tau, den er aushaucht. Oft hatte ich ihn überschritten, das eine Mal vom hohen Roß herab verächtlich hinunterschauend auf das armselige Wässerlein unter mir, das andere Mal meine Seele Gott empfehlend, indem ich mich notgedrungen mit dem schnaubenden Tiere hineinstürzte in die schäumende Flut.

Ich hatte ihn stets lieb, den Fluß, und doch war er mir ein Dorn im Auge, denn er trennte mich von einem von Tausenden von Schwarzen bewohnten Gebiete, wo außer zwei alten Weiblein niemand sich zur alten katholischen Kirche bekannte. Und gerade jenseits des Flusses, auf dem durch diesen wilden Burschen vom Hauptgebirgsstock losgerissenen Fuße der „Zwillinge", wohnten die Untertanen des fast 90jährigen Tsita, eines Sohnes jenes berühmten Gründers der Basuto-Nation, Moshweshwe. Oft sah mich die hinter dem majestätischen Gebirge verschwindende Sonne, wenn sie gerade noch hervorlugte zwischen den Zähnen der im wunderbar glühenden Abenrot leuchtenden Sierra, wie ich hinüberschaute und vor mich hinmurmelte in tiefer Erregung: „Wann wird meine Sehnsucht nach jenen Hügeln erfüllt? Wie lange noch geht die Sonne unter und auf, ohne daß jenes Gebiet sich erschließt der Sonne ewiger Wahrheit, die niemals untergehen wird?" —

Da — es war 1910 im September — kommt ein Reiter und bringt einen Brief. Ich öffne und finde die Unterschrift: „Tsita Moshweshwe." In Hast lese ich: „Wir bitten den Moruti von Roma, daß er komme zu uns und meinen Leuten, er uns lehre die Lehren der Kirche der alten, der katholischen. Die Kirche von England wollen wir nicht mehr. Komme bald!"

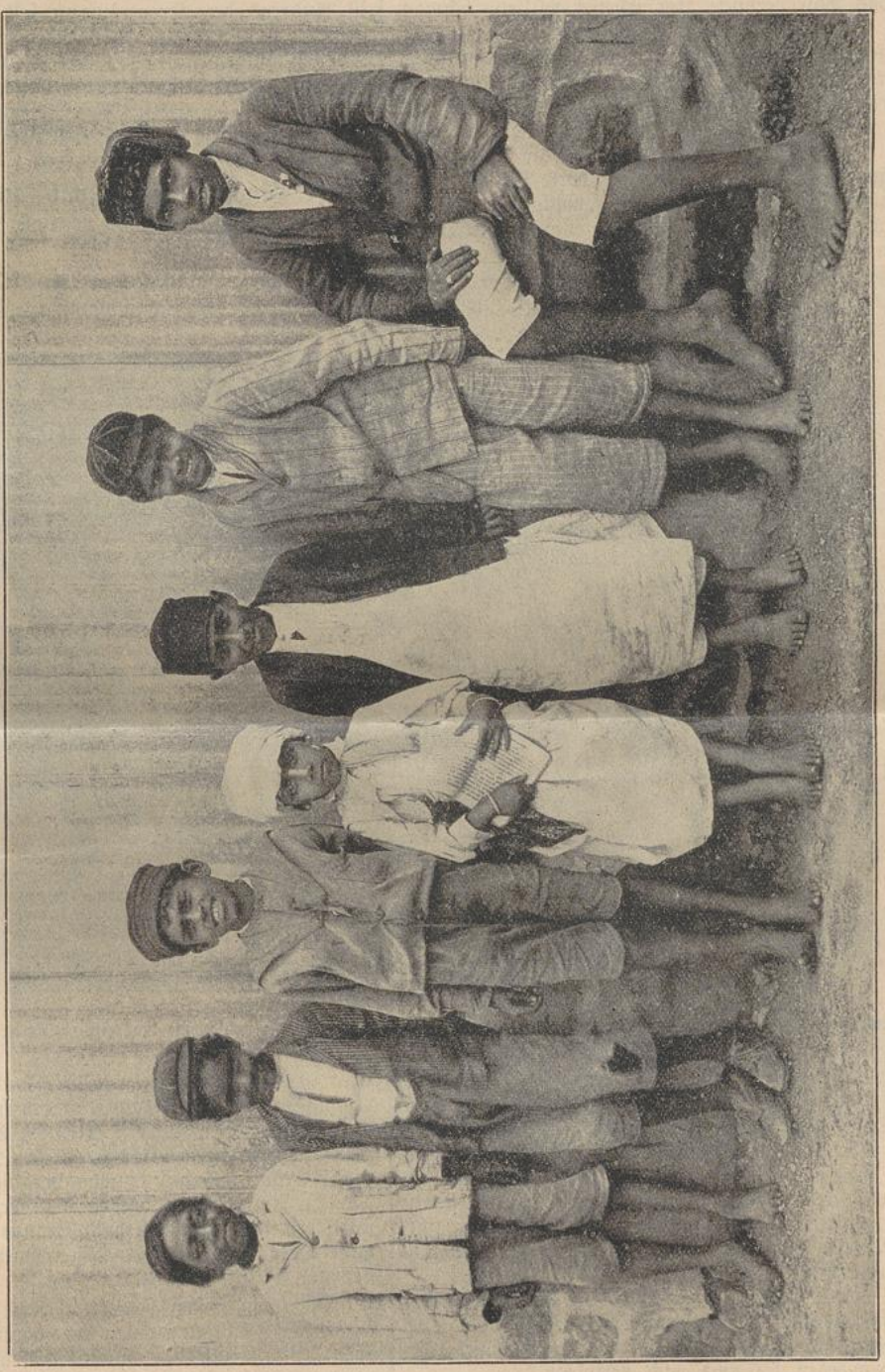
Das war mehr, als ich mir je hätte träumen lassen. Gott sei Dank! — Tsita hatte, schon ehe er die englische Hochkirche rief, an „Rom" gedacht, aber es gab damals diesseits der Berge keine katholischen Missionare weit und breit. So wurde er Glied der „englischen Hochkirche", entließ alle Weiber, nachdem er all seinen Reichtum an dieselben ausgeteilt hatte; und da sein noch lebendes erstes Weib lange ihn treulos verlassen, heiratete er in der protestantischen Kirche sein Lieblingsweib, Cäcilia, die Tochter seines Onkels. Das Willkürregiment des englischen Missionars brachte ihn, auf den ich am wenigsten gehofft, auf seine alte Idee, die Missionare der ersten Kirche zu rufen, die Römer.

Der nächste Anlaß zu dieser Bekehrung war mir nicht gerade angenehm, und durch bittere Erfahrungen klug gemacht, ging ich vorsichtig zu Werk. Bei meinem ersten Besuch war ich kalt wie ein Fisch und brummig wie eines von jenen Tieren, die in zottigem Pelze in den Eisregionen hausen. In schonungsloser Rede schilderte ich meinen Hörern die „Härten der römischen Lehre", und der Schlußsatz lautete: „Leute, welche die englische Kir verlassen, weil es ihnen hart wird, zu gehorchen, brauchen wir nicht. Wir können nur Leute aufnehmen mit redlichem Herzen, die gewillt sind, um Christi willen Schmach zu leiden!" Mit dem Chief, der natürlich da war, gab ich mich nicht näher ab. Und so ging ich, und kam nicht wieder.

Aber die Wahrheit, die ich wie einen fenger Brand in diese Herzen geschleudert, zündete. Bald kam ein zweiter und dritter Brief und ein vierter Bote: „Das, was du uns gesagt, ist nicht hart; es ist Wahrheit, und Wahrheit suchen wir." — Drei Jahre lehrte und prüfte ich. Der Häuptling, auch wenn er nach Hardenberg kam, wurde behandelt wie die übrigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schwarzen alle. Aber trotz der größten, auch von andern Seiten kommenden Schwierigkeiten blieb Tsita treu. Er hatte die Wahrheit gefunden, die er lange gesucht und nun in vollen Zügen hineintrank. Obwohl körperlich durch Alter und allerlei Krankheiten gebrochen, ließ er sich oft am Samstag nachmittag auf ein Pferd heben, kam im Schritt reitend die 15 englischen Meilen (24 Kilometer) herunter nach Hardenberg, wo er das trockene Brot, das er mitgebracht, verzehrte; und vom Missionar nicht weiter beachtet, schleppte sich der unter seinen Landsleuten hoch angesehene Sohn des großen Moshweshwe in die Kirche, ein Muster von Geduld und Demut. In der Kirche aber hatte ich noch keinen aufmerksameren Zuhörer als ihn, und noch kein Auge hat mich zu solcher Begeisterung in der Rede hingerissen als das seine.



Eine gemischte Gesellschaft aus unserer Hindusschule.
Von links nach rechts: 1. Knabe der Nunovahkaste. 2. Tamilknabe der Neidukaste. 3. Christl. Hindusknabe. 4. Brahmanenknabe. 5. Mohamedanischer Knabe. 6. Variaknabe (Tamilu). 7. Tschumarkaste.

Weihnachten 1912 sprach ich in der Hirtenmesse, in der die ganze Christengemeinde die hl. Kommunion empfangen sollte, von dem Emmanuel, der wahrhaft „Ein Gott mit uns" in der hl. Eucharistie sich mit uns verbindet, um die Schwäche unserer gefallenen Natur durch die Stärke seiner Gottheit zu heilen. — Nach dieser hl. Messe kam Tsita mit seinem getreuen Induna Jeremias zu mir, und Tränen in den Augen machten sie mir bescheidene Vorwürfe. Lange hätten sie das leere Brot in der englischen Kirche gegessen, und jetzt, da sie den Emmanuel im Sakramente gefunden, halte ich sie zurück. Aber noch hielt ich es für besser zu warten.

Am Dreifaltigkeitsfest 1913 endlich nahm ich den greisen Helden mit einer Anzahl seiner Leute in die Kirche auf. Glücklich war er, und nur noch sehnte er sich nach der ersten hl. Kommunion, auf die er sich ernstlich vorbereitete. Da wurde ich eines Abends gerufen: „Tsita ist dem Tode nahe". In stockfinsterer Nacht eilte ich mit dem Allerheiligsten hinauf und der alte Mann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

empfing unter Freudentränen zum ersten und letzten Mal seinen Emmanuel. — Viele seiner Männer waren von ihm abgerückt, dem Römer. Die protestantischen Missionare hatten die Zeit gut ausgenutzt, aber Tsita hatte das Wort erfaßt: Um Christi Willen Schmach leiden!

Bei seinem Begräbnis assistierte mir der Eingeborne-Priester Andreas Ngidi. An dem offenen Grabe konnte ich Tsita seinem Volke als Muster eines ganzen Mannes vorstellen, welcher die Wahrheit suchte, der Wahrheit lebte und in der Wahrheit starb. Aber auch die Unwahrheit hielt ihm seine Grabrede und noch hatte sich die kühle Erde nicht über seinem Leichnam geschlossen, als das Gift kalvinischen Hasses im ganzen Land, und später selbst in europäischen Blättern die treue Seele besudelte. Tsita, sagte man, habe der römischen Kirche sich zugewandt, weil dort ihm das Zusammenleben mit mehreren Weibern erlaubt gewesen sei!! — Tatsache aber ist, daß Tsita nicht nur schon vor Jahren alle Weiber mit Ausnahme eines einzigen entlassen hatte, sondern auch dies einzige, seine Cäcilia, die mit ihm katholisch wurde, hat er schon bei Beginn des Katechumenates frei gemacht, da wir jene protestantische Trauung nicht als giltig anerkennen konnten. So lebte der Greis, dessen einzige Stütze Cäcilie gewesen wäre, aus Liebe zum wahren Glauben in Entbehrung.

Wie hat der Heiland gesagt beim hl. Johannes? „Gedenket meiner Rede, die ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen."

Elias Josef Tsita Mosheshwe starb, von seinem Missionar geliebt wie ein Vater. Und wenn ich jetzt hinüberschaue zu jenen Hügeln, wo sein Volk wohnt, dann muß ich unwillkürlich an ihn denken und an die „Ewigen Hügel", wo er ruhen möge von seinen Tränen.

Eine schöne Anzahl Christen und Katechumenen sind Elias Josepf nachgefolgt auf dem Wege zur wahren Kirche. Und sobald ich die Mittel habe — der erste Pfennig fehlt mir noch — werden wir statt der armseligen Lehmhütte ein nettes Kapellchen bauen, das dem hl. Andreas, dem Kreuzesmann, soll geweiht sein. Denn es fehlt uns nur ein nettes Kirchlein und die Mittel, einen ständigen Katecheten dort anzustellen, sonst könnten wir hoffen, reiche Ernte zu halten an dem Fuße der „Zwillinge", da gewiß Elias Josef betet für sein Volk.

P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

Unsere Hindumission in Rooi-Kopjes (St. Thomas).

(Mit 5 Bildern Seite 202, 203, 205, 206, 207.)

I.

§.— Rooi Kopjes heißt der Platz, auf dem Mariannhill, wie im Vergißmeinnicht (Febr.-Nr. 1914) zu lesen ist, vor Jahresfrist eine Mission unter den Hindus begonnen hat. Rooi Kopjes ist ein holländischer Name und besagt „Rote Köpfe". Als die Buren noch Herren in Natal waren, wählten sie diesen Namen wegen der roten Erde, die auf einigen der hiesigen Hügel vorherrscht. Am größten dieser Hügel, der bald hinter Pinetown beginnt und anderthalb Stunde lang ist, liegt genau in der Mitte zwischen Pinetown und Durban unser neuester Missionsposten.



Indische Schulknaben unserer Missions station St. Thomas in Rooi Kopjes musizieren auf einheimischen Instrumenten.

Wie schon früher bemerkt, besitzt Mariannhill dort seit seiner Gründung einen Ausspannplatz für die zwischen Durban und Mariannhill verkehrenden Ochsenlastwagen. Dieser Platz war vor Zeiten eine rechte Wildnis. Abt Franz taufte ihn wegen des undurchdringlichen Gestrüpps und der zahllosen Dornranken „Rankweil" und wollte damit zugleich den Namen des in seiner Heimat (Vorarlberg) gelegenen Wallfahrtsortes Rankweil auch in Südafrika zu Ehren bringen. Es wäre auch nicht geraten gewesen, ohne große Vorsicht in

das Dickicht sich einen Weg zu bahnen, denn verborgen lauerten viele Arten giftiger Schlangen, an denen Natal so reich ist. Der erste Weg vom Innern Natals zur Küste führt gerade mitten durch diese Wildnis; und wer hatte ihn gebahnt? Es waren große Herden mächtiger Elephanten, die zur trockenen Winterszeit, wenn das Gras in den oberen Regionen Natals dürre und spärlich zu werden beginnt, alles vor sich niederstampfend zum Meeresküstenstrich hinabzogen, um dort in dem feuchten buschreichen Gelände an frischem Gras und Laubwerk sich zu laben. Wegen der Meeresnähe fällt dort allnächtlich ein sehr starker Tau, der auch während des vier bis fünf Monate dauernden regenlosen Winters eine starke Vegetation begünstigt.

Die Elefanten hatten sich als gute Pfadfinder und Wegbahner erwiesen, denn, als die Buren vor 75 Jahren ihren „Treck" nach den schönen, weidereichen Fluren Natals vollführten, da wußten sie nichts besseres zu tun, als diesen Elefantenpfad in die erste Landstraße Natals (von Durban nach der erst anzulegenden Hauptstadt Pietermaritzburg) umzuwandeln. Die Buren freuten sich zwar nicht lange der okkupierten neuen Heimat, denn die Engländer waren ihnen bald auf den Fersen. Aber auch die Engländer wiederum konnten für die erste Eisenbahn ins Innere von Natal keine geeignetere Strecke finden, obgleich die Bahn der starken Neigung wegen stellenweise bis zu einer Viertelstunde von der Landstraße sich entfernen muß.

Auf unserer kleinen Farm am alten Elefantenpfad siedelten sich nun zunächst indische Pächter an, wie denn die ganze bergige und schluchtenreiche Küste Natals stark von kleinen Hindubauern besetzt ist, die dort Plantagenbau betreiben und ihre Produkte entweder in Körben zu Fuß, oder, nachdem sie etwas emporgekommen sind, mittels eines kleinen Pferdefuhrwerkes bis zur Hafenstadt Durban bringen. Mit der Zeit mehrten sich die Hindusiedeleien, und jetzt übersteigt die Kopfzahl der Indier die der europäischen Bevölkerung in Natal um ein Erkleckliches. Was Wunder, daß der Gedanke, auch unter den Hindus eine Mission zu eröffnen, nach Jahre langer Erwägung endlich zur Tat wurde. Den Platz mit dem undurchdringlichen Dorngestrüpp hatten die indischen Pächter längst in ertragreiche Pflanzungen umgewandelt. Aber welch unsägliche Mühe wird es noch kosten, durch den viel dichteren Dornwald heidnischen Kastenwesens und religiöser Wahngebilde, in den die Hindus durch das Brahmanentum verstrickt und gefesselt sind, einen Weg in das Herz dieses armen Volkes sich zu bahnen, dieses armen, bedauernswerten Volkes sagen wir, in dem trotz seiner bizarren heidnischen Ideen reiche religiöse Kräfte schlummern. Ueberdies ist der ganze Distrikt, namentlich um Durban herum, mit mohammedanischen Indiern durchsetzt. Mohammedaner aber christlichen Ideen zugänglich zu machen, ist so ziemlich dasselbe, wenn nicht schwieriger, als einen Juden zu bekehren.

Seit Jahresfrist hat nun die Mission unter den Hindus zunächst mit einer Schule eingesetzt; wir sagen Hindu und nicht Kuli, denn Kuli bedeutet Lastträger, während die Indier hier herum fast alle Ackerbauern oder Händler sind. Eine Kaffernschule, die außer der Hinduschule für die hier zerstreut eingenisteten Kaffern erbaut ist, dient zugleich als vorläufige Kapelle, wenn zeitweise ein Priester zum Lesen der hl. Messe herüberkommt. Die Frequenz der Hinduschule hat ihren Stand von etwa 100 Schülern behauptet, von denen jedoch nur drei Mädchen sind; denn das will dem Hindu noch nicht einleuchten, daß auch das Weibervolk „studieren" soll. Mit den zwei



Die zwei kleinsten Hinduknaben in Kooi Kopjes.

Hauptschwierigkeiten inbezug auf die Heranziehung der Kinder zum Christentum, nämlich mit ihren heidnisch-religiösen Vorstellungen und mit dem Kastenwesen werden wir uns später eingehend beschäftigen. Solange die Eltern in diesen Anschauungen nicht erschüttert sind, wird ihr Einfluß dem christlichen Unterrichte stark entgegenarbeiten. Die Kinder haben jeden Tag obligatorischen Unterricht in der biblischen Geschichte. Die englische Schulbehörde will es so in allen Indierschulen; damit kann dann leicht Unterricht in den christlichen Wahrheiten verbunden werden. Es ist eine Freude, einem solchen Unterrichte anzuwohnen und zu sehen, wie leicht die christliche Lehre den Kindern eingeht und wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestimmt und richtig sie die Fragen des Lehrers beantworten. Ja, das noch unverdorbene Gemüt ist für die Wahrheit sehr empfänglich. Aber dicht hinter dem Sämann mit dem guten Samen schreitet nimmermüde der alte Feind einher und sät durch Eltern und Erwachsene das Unkraut heidnischen Aberglaubens in die noch zarten Herzen der Kinder!

Die Hindukinder kommen durchschnittlich bis zu einer Stunde weit, ja manche bis zu zwei Stunden weit, zur Schule — wahrlich kein kleines Opfer. Sie haben einen erfreulichen Lerneifer, sind recht lebhaft und lernen in allen Fächern leicht; nur im Gesang hat keines die Tonleiter erfunden. Soll die ganze Klasse einen Ton singen, so hört man deren wenigstens ein Dutzend. Sollen sie aber die Tonleiter singen, die jedes Kaffernkind im Gefühl hat, so haut ein jedes in eine andere Kerbe, und es ertönt ein Lied zum Steinerweichen. Ihre Intervalle folgen nicht nur in halben und ganzen, sondern auch in ein Drittel, vier Fünftel, überhaupt in allen möglichen Bruchteilen von Tönen; ja das Trommelfell vieler ist so hart, daß weder ein Trompetenstoß, noch ein Baßgeigenstrich ihre falschen Töne auch nur um ein Haar zum Wanken bringt. Einer der größeren Jungen, ein Hilfslehrer, glaubte mir einen Gefallen zu tun, als er mir auf der zweisaitigen indischen Fiedel etwas vorgeigte. Ich mußte an das Quartett der Tierfabel denken, in dem außer einem Esel auch eine Katze ihre melodischen Töne losließ. Br. Urban jedoch, selbst ein Indier, aber tüchtiger Harmoniumspieler, behauptet, die meisten Kinder würden auch noch lernen, die Tonleiter zu singen. In einem unserer heutigen Bilder führen wir fünf nach ihrer Art musizierende Hindukinder vor.

Unsere 100 Schulkinder hier mögen wohl 50 verschiedenen Kasten angehören, wenn wir, wie es manche tun, die vielen Sippschaften, in welchen die vier Hauptkasten zerfallen, als eigene Kasten gelten lassen. Ein zweites Bild der heutigen Nummer zeigt uns von links nach rechts einen Hinduknaben aus der Nunovahkaste (Arbeiter in Salzwerken), der nächste ist ein Tamile aus der Neidukaste (Feldarbeiter), während der dritte Junge ein Christ ist, dessen Eltern der Pillaykaste (Taglöhner) angehören. Der mittlere Knabe ist der älteste Sohn eines hiesigen Maharadsch (Oberpriester aus der Priester- oder Brahmanenkaste). Auf besagten Sohn soll nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge einst die Priesterwürde des Vaters übergehen; ob es wohl gelingen wird, den hoffnungsvollen Sprößling, der übrigens recht kindlich ist, dem Christentume zuzuführen?? Der fünfte Knabe ist indisch-mohammedanisch. Der sechste ist ein Tamile und zwar Paria (aus den Kasten ausgeschlossener). Der siebente Knabe endlich ist ein Hindu aus der Tschumar- d. h. der Kaminfegerkaste. So gemütlich die sieben Knaben hier nebeneinanderstehen, so nehmen sie doch weder Speise noch Trank von einander an, wenn sie nicht der gleichen Kaste angehören.

Seltsam ist, daß von unseren 100 Schulknaben etwa ein Drittel bereits verheiratet ist, obschon die „Eheleute" erst 7 bis 12 Jahre alt sind. Die Heiraten kommen ja unter den Hindus durch die Wahl der Eltern zustande. Manchmal wird die Hochzeit mit allen den weitläufigen Zeremonien bereits gefeiert, wenn die Braut kaum den Windeln entwachsen ist. Es dauert dann noch einige Jahre, bis die Braut überhaupt dahinter kommt, daß sie schon verheiratet ist. Die Brautleute nehmen auch vorläufig keine Notiz von einander. Sobald der junge Mann aber imstande ist, seine Frau zu ernähren und diese ein Alter von etwa 12 Jahren erreicht hat, holt er seine Frau in seinen eigenen Haushalt. Bis vor nicht sehr langer Zeit herrschte in Indien die Unsitte, daß mit dem verstorbenen Ehemann die überlebende Witwe zusammen verbrannt wurde — und wie sich die Zeiten ändern — in Natal feiert die überlebende Witwe zehn Tage nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Verwandten sogar ein fröhliches Fest, und sie greift nachher mit allen zehn Fingern nach dem zweiten Manne, wenn sie einen erwischen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Totenbestattung im Maschonaland.

Missionsstation Monte-Cassino (Rhodesia).

Von Alters her haben die hiesigen Eingebornen ihre Verstorbenen mit Vorliebe unter einem großen Stein begraben. Dort höhlten sie ein Versteck aus, hüllten den Leichnam in neuen Callico, verschnürten ihn mit Baststreifen und schoben ihn dann in die Grabhöhle hinein. Zuletzt wurde die Höhle wieder mit Steinen schön zugemauert und geschlossen. Solche Gräber findet man hier allerorts, wo Steine sind. — Sogar in Flußbetten habe ich solche gefunden in der trockenen Jahreszeit, wo die Wasserläufe vertrocknet waren.

Manche Gräber trifft man auch im Freien an. In diesem Falle bereiten die Maschonas in folgender Weise die Begräbnisstätte: Sie machen eine mehrere Meter tiefe Grube und machen seitswärts vom Boden eine Höhlung, in welche der Verstorbene dann mit nach hinten festgebundenen Füßen und gebogenen Knieen geschoben wird. Diese Höhle wird zugemauert und die Grube mit Erde wieder gefüllt. Ueber dem Grabe ist eine kreisförmige, 1—2 Fuß hohe und etwas mehr als 1 Meter im Durchmesser betragende Erhebung.

Um die Gräber als solche erkennbar zu machen, namentlich Häuptlingsgräber, umgibt man dieselben vielerorts mit einer kreisförmigen Umfassungsmauer, die wohl 1 Meter hoch ist und 3 Meter im Durchmesser hat. Diese Mauer hat meistens eine kleine Eingangsöffnung. Eine gute halbe Stunde von unserer Missionsstation entfernt, in wildromantischer Gegend, sind 3 solche Gräber von Häuptlingsfrauen, die zugleich große Zauberinnen gewesen sein sollen und von denen eine, wie man sagt, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende machte. Diese Gräber, obschon mehr denn 100 Jahre alt, werden immer schön rein gehalten und zu gewissen Zeiten des Jahres bringt das Volk dort den Geistern dieser Verstorbenen noch Opfer dar.

Dieses Opfer besteht in einem starken Getränke, hierzulande Wawa genannt, ohne welches nach der Ansicht der Maschonaleute das Leben weder hier auf Erden noch sogar im Himmel erträglich wäre. Gebraut wird der Wawa aus einer kleinkörnigen Frucht, Ruckwese genannt, welche an einem etwa 2 Fuß hohen Kraute wächst und mit Vorliebe von den hiesigen Eingebornen angebaut wird.

Ganz in der Nähe von Monte Cassino trifft man auch Gräber in Termitenhaufen an. Diese Ameisenhaufen sind hier sehr groß, so daß wir aus einem derselben über 200 000 Ziegeln formen konnten. Solche Termitenhügel sind inwendig hart wie eine Dreschtenne, und man muß staunen, wie die Eingebornen mit ihren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

primitiven Werkzeugen darin ein Grab aushöhlen konnten. — Selbstverständlich würde man sehr anstoßen, wollte man solche Begräbnisplätze nicht respektieren. Wohl stößt man auf Gräber, die als solche von außen nicht kennbar sind, aber kleine Knochenreste und teils zerbrochene, teils ganze Biertöpfe beweisen ihr Vorhandensein. — Nach dem Brauch der Mashonas werden also die Toten nicht unmittelbar mit Erde zugedeckt, sondern zuerst vermauert oder übermauert.

Die hiesigen Christen fangen langsam an, ihre Toten im Sarge begraben zu lassen, doch hangen auch sie noch an der von ihren Ahnen überkommenen Begräbnismethode, der sie den Vorzug geben. Bei den Begräbnissen selbst ist hier die Trauerklage noch üblich, auch bei unseren jungen Christen noch. Abwechselnd heulen sie ihre Verse, die sich meist auf den Verstorbenen oder seine Angehörigen beziehen.

Bruder Maximin, R. M. M.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

12. Kapitel.

Des Grafen Siegfrieds Trauer um seine Gemahlin Genovefa.

Graf Siegfried lag damals, als er auf Golos falsche Anklage das Todesurteil über Genovefa unterzeichnet hatte, in seinem Kriegszelt an einer Wunde krank darnieder. Sein alter Kriegsgefährte und Stallmeister, Wolf mit Namen, war eben viele Meilen weit vom Lager entfernt und hielt mit seinen Reitern einen Engpaß besetzt. Als er zurückkam, erzählte ihm der Graf sogleich, was vorgefallen war.

Der alte, ehrliche Diener erschrak, daß er erblaßte. „O lieber Herr", rief er aus, „was habt Ihr da getan! Eure Gattin ist gewiß unschuldig; dafür bürge ich mit meinem alten, grauen Kopf. Aber Euer Golo ist ein nichtswürdiger Schurke. Ich weiß wohl, daß er sich durch sein beständiges Schmeicheln in Euer Herz eingeschlichen hat, doch glaubt mir, wer Euch immer lobt und bei allem recht gibt, der ist Euer Feind; wer Euch aber die Wahrheit sagt, auch wenn Ihr sie nicht gerne hört, der ist Euer Freund. Gott im Himmel, wie weit ist es doch mit meinem guten Herrn gekommen! Den geringsten Eurer Untertanen würdet Ihr nicht unverhört verurteilt haben, und nun habt Ihr Eure gute, fromme Gemahlin ohne alles Verhör zum Tode verurteilt!" —

Der Graf gestand, daß er sich übereilt habe, aber er zweifelte noch immer, wer der schuldige Teil sei, Genovefa oder sein Liebling Golo; denn Golos Brief war ein so schlau ersonnenes Lügengewebe und alles darin war mit einem solchen Anschein von Ehrlichkeit dargelegt, daß der eifersüchtige Graf ganz verblendet wurde. Indes schickte er doch auf der Stelle einen zweiten Boten an Golo ab, mit dem Befehle, seine Gemahlin bis zu seiner Rückkehr auf ihrem Zimmer zu verwahren, ihr aber sonst kein Leid anzutun. Er gab dem Boten sein bestes Pferd und befahl ihm mit größtem Nachdruck, so schnell zu reiten als das Pferd es nur immer aushalten könne, um noch vor dem ersten Boten auf der Siegfriedsburg einzutreffen.

Umsonst, nach mehreren Wochen kam der Bote mit der Trauerkunde zurück, Genovefa sei mit ihrem Kinde heimlich im Walde hingerichtet worden, wie es der Graf befohlen habe. — Da war es Siegfried nicht anders, als würde ihm sein eigens Todesurteil gesprochen. Er versank in stumme Trauer. Der ehrliche Wolf aber eilte aus dem Zelte hinaus und weinte und jammerte laut. Alle Kriegsleute des Grafen versammelten sich um Wolf, verwünschten die Bosheit des Golo und schwuren, den Bösewicht in Stücke zu hauen, sobald sie nach Hause kommen würden.

Der Graf lag über ein Jahre lang an seiner Wunde krank, denn die Unruhe und der nagende Wurm an seinem Herzen verzögerten die Heilung. Sobald er einigermaßen hergestellt war, bat er um seinen Abschied, den er auch sofort erhielt, da inzwischen die Sarazenen aufs Haupt geschlagen worden waren. So ging es also wieder der geliebten Heimat zu.

Als Siegfried eines Abends mit seinen Kriegsgefährten im ersten Dorfe seiner Grafschaft anlangte, kamen ihm die guten Leute sogleich aus allen Hütten und Häusern entgegen und erhoben ein Jammergeschrei: „O bester, gnädiger Herr! Ach, welch' ein Unglück! Die gute fromme Gräfin, und der gottlose Golo!" Der Graf stieg ab und erkundigte sich nach allem, was sich in der Zwischenzeit zugetragen habe. Da hörte er von Genovefa nichts als Gutes und von Golo nichts als Böses.

Unmutsvoll ritt er weiter, um noch in derselben Nacht Siegfriedsburg zu erreichen. Schon von Ferne sah er alle Fenster des Schlosses hell erleuchtet; als er



Der weltbekannte Bienenmarkt in Veenendaal in Holland. Clichotek, Berlin 68

In Veenendaal in Holland findet mehrmals im Jahre der berühmte Bienenmarkt statt. Bienenzüchter und Kauflustige strömen dort zusammen und an dem Markttage kommen mehrere tausend Bienenkörbe zum Verkauf. Unsere Aufnahme von diesem eigenartigen Markt zeigt eine Uebersicht über den Markt, auf dem die Bienenkörbe zum Verkauf aufgestellt sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

näher kam und den Schloßberg hinaufritt, schallte ihm rauschende Musik entgegen. Golo hielt mit seinem Anhang eben ein Festgelage, er hoffte, der Graf werde an seiner Wunde sterben und betrachtete sich schon als den Herrn der ganzen Grafschaft. Bei all dem hatte er aber eigentlich keine frohe Stunde, denn sein böses Gewissen vergällte ihm jedes Vergnügen.

Am Schloßtore angekommen, ließ der Graf die Trompeten blasen. Der Wächter auf der Zinne des Turmes antwortete mit seiner Trompete. Golo und all' seine Genossen sprangen entsetzt von ihren Sitzen auf. „Der Graf kommt, der Graf kommt!" hallte es durchs ganze Schloß. Golo, der eher den Tod als den Grafen erwartet hatte, kam eilends mit einer angezündeten Fackel herab und hielt dem Grafen, der noch nicht abgestiegen war, demütig das Pferd. Der Graf blickte ihn lange forschenden Auges an, und Golo stand so bleich und zitternd da, daß man ihm all' seine Schuld vom Gesicht ablesen konnte. —

Der Graf stieg nun ab; er sah im ganzen Schlosse nichts als Verschwendung und Wohlleben, Unordnung und Verwirrung. Ueberall begegneten ihm fremde erschrockene Gesichter, Leute, die Golo in seine Dienste genommen hatte; die wenigen alten Diener des Grafen begrüßten ihn mit weinenden Augen. Nun trat Siegfried in den Rittersaal, forderte dem Golo die Burgschlüssel ab, befahl seinem treuen Wolf die Burgtore wohl zu bewahren, damit keiner entrinne und seine müden Krieger gut zu verpflegen. Dann winkte er mit der Hand; er wollte allein sein.

Der erste Gang des Grafen galt dem Zimmer seiner Gemahlin. Golo hatte es nach ihrer Gefangennehmung verschlossen und nie wieder betreten, so groß war die Angst seines bösen Gewissens. Alles war noch gerade so, wie an jenem Morgen, da Genovefa es verlassen hatte. Da stand die Stickrahme, in der ein halbvollendeter, mit Perlen durchschlungener Lorbeerkranz die Inschrift umschloß: „Dem glücklich zurückgekehrten Helden Siegfried, seine treue Gemahlin Genovefa." Graf Siegfried fand unter Genovefas Schriften mehrere Aufsätze zu Briefen an ihn, voll der edelsten Gesinnungen, voll Liebe und Treue gegen ihn, von denen er aber keinen erhalten hatte. Sie sagte darin, wie sie täglich für ihn bete, daß Gott ihn unverletzt aus den blutigen Schlachten zurückführen möge; wie sie sich darauf freue, ihm mit einem Sohne oder einer Tochter auf dem Arm entgegen zu kommen; wie sie um ihn so bekümmert sei und so oft weine, weil sie keine Nachricht von ihm erhalte. Denn Golo hatte ihre beiderseitige Korrespondenz immer aufgefangen und unterschlagen.

Der bestürzte Graf saß noch um Mitternacht mit verschlungenen Armen und voll stummen Schmerzes in seinem Lehnstuhle. Da kam Berta, jenes treue Mädchen, herein und brachte ihm den Brief, den Genovefa im Gefängnisse geschrieben hatte. Sie zeigte ihm auch die wohlbekannte Perlenschnur und erzählte ihm unter tausend Tränen, was Genovefa Gutes getan und was sie noch alles in der Nacht gesagt hatte, ehe sie zur Hinrichtung hinausgeführt wurde. Da löste sich der stumme Schmerz des Grafen in heiße Tränen auf. Bertas Erzählung, besonders aber der Brief waren ihm der schlagendste Beweis von Genovefas Unschuld. Er weinte so heftig, daß eine Träne die andere schlug. Wolf, sein treuer Freund und Diener, der auf seine Klagen herbeikam, versuchte vergebens ihn zu trösten.

Als sich der Graf etwas ausgeweint hatte, forderte er plötzlich sein Schwert, um es dem Golo in die Brust zu stoßen. Wolf hielt ihn zurück und stellte ihm vor, daß er auch diesen nicht ungehört verurteilen dürfe. Da befahl der Graf, den Schurken noch in dieser Nacht zu ergreifen und in das nämliche Gefängnis zu werfen, in dem Genovefa solange geschmachtet hatte. Die erzürnten Krieger vollzogen diesen Befehl mit Freuden. Später las der Graf den Brief Genovefas noch einmal. Die Worte: „Verzeih' ihm, wie ich ihm verzeihe, meinetwegen soll kein Tropfen Blut vergossen werden", gingen ihm tief zu Herzen. Als am nächsten Morgen Golo zum Verhör hereingeführt wurde, blickte ihn der Graf mit verweinten Augen gar wehmütig an und sagte mit sanfter Stimme: „Golo, was habe ich dir getan, daß du solchen Jammer über mein Haupt brachtest? Und was hatte dir meine Gemahlin getan, daß du sie und ihr unschuldiges Kind ermordetest? Du kamst als ein armer Knabe in dieses Schloß und genossest hier nur Gutes, warum vergiltst du es nun mit solchem Undank?"

Golo hatte geglaubt, der Graf werde toben und wüten. Diese unerwartete Sanftmut brach ihm das Herz. Er fing laut zu weinen an und bekannte: Ach, eine unselige Leidenschaft hat mich verblendet! Eure Gemahlin ist schuldlos wie ein Engel im Himmel, ich allein war der Teufel, der sie verführen wollte. Da sie mir kein Gehör gab, wurde ich wie rasend und suchte mich an ihr zu rächen. Ich mußte ferner für mein Leben fürchten, wenn sie Euch die Wahrheit sagte. Deshalb wollte ich ihr zuvorkommen und klagte sie bei Euch falsch an." —

Dem Grafen gewährte es doch einigen Trost, daß selbst Golo die Unschuld Genovefas bezeugen mußte. Er winkte mit der Hand, ließ jenen ins Gefängnis zurückführen, verbarg sein Angesicht in beide Hände und verwünschte seinen Jähzorn in die unterste Hölle. Er wurde von dieser Stunde an so schwermütig, daß man zuweilen für sein Leben fürchtete; denn sein übergroßer Schmerz grenzte oft förmlich an Wahnsinn.

Die benachbarten Ritter, die inzwischen auch aus dem Felde zurückgekehrt waren und die alle ein herzliches Mitleid mit ihm hatten, besuchten ihn oft, ihn zu trösten. Doch der Graf saß da und wollte keinen Trost annehmen. Die meiste Zeit hielt er sich in Genovefas Zimmer und in der Schloßkapelle auf. Er wollte Genovefas Grab aufsuchen lassen, um dort zu weinen und dann ihren Leichnam ehrenvoll bestatten lassen, doch niemand wußte das Grab anzugeben. Die beiden Männer, die sie hinausgeschafft hatten, waren bald darauf verschwunden und niemand konnte sagen, wo sie hingegangen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der rechte Wegweiser.

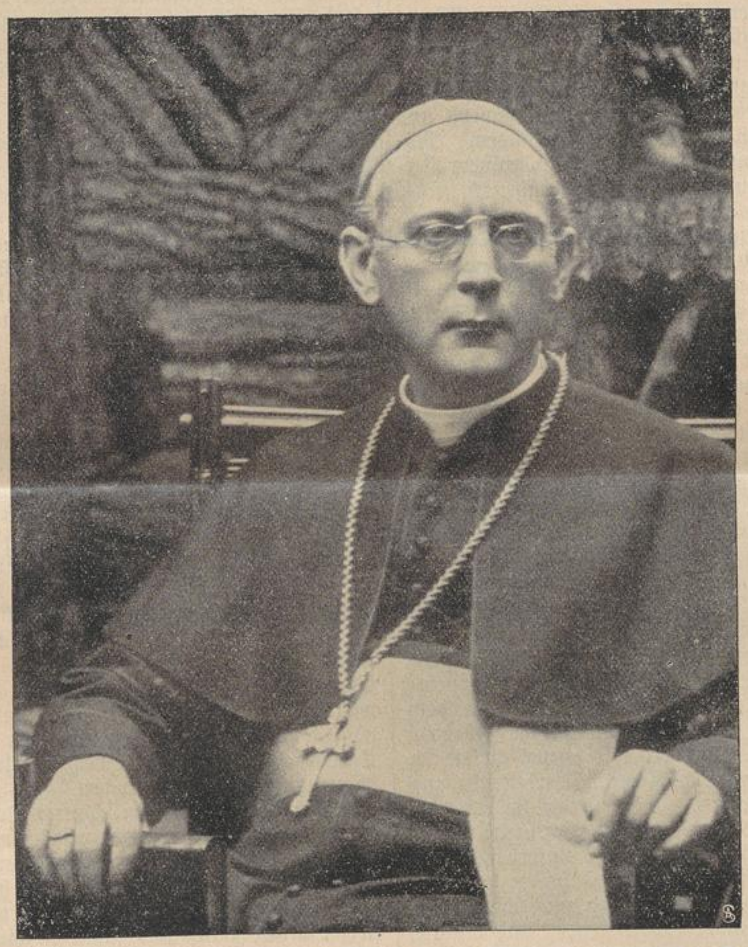
Man sieht auf offenen Wegen
Oft Straßenzeiger stehen.
Sie mahnen treu den Pilger
Den rechten Weg zu gehen.
Jüngst sah ich einen eigenen,
Wahrhaftig gut gewählt,
Es war der Herr am Kreuze,
Am Wege hingestellt.
Wie sind doch seine Arme
So liebend ausgespannt!
Die sind die rechten Zeiger
Ins wahre Heimatland.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohin auf Erd' auch immer
Die Menschenwege gehen,
Glückselig alle jene,
Die auf den Heiland sehen.
O zieh ihm nach, du Pilger,
Und folge seinem Wort,
Dann wirst du ewig jauchzen,
Ich kam an rechten Ort.

Gehet zu Joseph!

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich hatte einem Verwandten, der sich in großer Notlage befand, 13000 Mk. auf Ziegel geliehen. Letztere sollten gelegentlich verkauft und mir so mein Geld wieder zurück bezahlt werden. Trotzdem mußte mein Verwandter den Konkurs anmelden; die zahlreichen Gläubiger wollten aber nicht glauben, daß ich jene Summe auf die genannte Hypothek geliehen habe, und somit sollten die Ziegel mit in die Konkursmasse kommen. In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und versprach ein größeres Missions-Almosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Da wandte sich mit einem Schlage alles zum besten, und ich bekam trotz alles Sträubens meiner Gegner die Ziegel zum eigenen Verkaufe frei. Mit Freuden erfülle ich daher mein Versprechen und sage den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank. Ein Missionsalmosen liegt bei." — „Diesen Winter wurde meine Frau schwer krank; sie litt an heftigen Krämpfen, so daß ich das schlimmste befürchtete. Ich wandte mich sofort an den hl. Joseph und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht 20 Mark für die Heidenkinder. Da sich meine Frau bald wieder erholte und auch seitdem keinen Rückfall erlitt, sagen wir dem hl. Joseph öffentlich unsern pflichtschuldigen Dank. Den Betrag von 20 Mark überweise ich Ihrem Postscheck-Konto." —



D. Adolf Bertram, der neue Erzbischof von Breslau. Ellchotek, Berlin 68.

Eine Beamtenwitwe läßt sich also vernehmen: „Ich lebe mit meiner Tochter zusammen und habe bei meiner geringen Pension oft mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Seit Jahren nehmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph, zünden jeden Mittwoch vor seinem Bild ein Lichtlein an und vertrauen in all unsern Nöten und Bedrängnissen auf die Macht seiner Fürbitte. Auffallenderweise bekommt meine Tochter gerade am Mittwoch die meisten Aufträge für Stickereien, und ich selbst erhielt an diesem dem heiligen Joseph geweihten Tag einen kleinen Pensionszuschuß. Auch St. Antonius und der hl. Judas Thaddäus werden bei uns täglich angerufen. Zum Beweise meiner Dankbarkeit lege ich ein kleines Missions-Almosen bei." — „Beim Fallen verwundete ich mich derart an einem Bein, daß trotz ärztlicher Behandlung jedermann die Hoffnung aufgab und ich selbst mein Bein verloren glaubte. In dieser Not betete ich recht eifrig zur lieben Muttergottes von Lourdes, sowie zum hl. Joseph und hl. Gerard, ließ hl. Messen lesen, gab Almosen und versprach vorläufig 5 Mk. für die Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Gott und seinen Heiligen sei Dank, heute bin ich von meinem Leiden frei und fühle mich wieder kerngesund. Drum wer in Not ist, nehme seine Zuflucht zum Gebet; wir haben mächtige Helfer und Fürbitter im Himmel oben."

„Meine Tochter hatte das höhere Lehrerinnen-Examen zu machen und hat es gottlob recht gut bestanden. Wir hatten fleißig zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph und andern Heiligen, sowie zu den armen Seelen gebetet, und nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht die Taufe eines Heidenkindes versprochen. Das Examen fand gerade im Monate März statt; es war dies das zweite Lehrerinnen-Examen, und ich bin überzeugt, daß auch schon beim ersten vorzugsweise das Gebet geholfen hat." — „Nach vertrauensvollem Gebet zur lieben Muttergottes und zum heiligen Joseph wurde ich von einer schweren Seelenkrankheit, die mir viele Versuchungen verursacht

hatte, befreit. Kurz darauf bekam ich am rechten Zeigefinger ein böses Geschwür. Der Arzt glaubte, den Finger abnehmen zu müssen, weil die Wunde immer weiterfraß und schon ein Stück vom Knochen herausgeeitert war. Doch nach einer Novene zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph trat eine solche Besserung ein, daß der Arzt höchlichst darüber erstaunt war, und von der Operation Abstand genommen werden konnte." — „Ich litt an sehr schmerzhaftem Ohrenleiden; der Arzt glaubte, nur durch eine Operation helfen zu können. Zum genannten Uebel gesellte sich auch noch Blutbrechen. Da wandte ich mich an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph und Antonius und versprach im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung ein kleines Almosen für die Mission. Tatsächlich wurde mir, Gott sei dank, in beiden Anliegen geholfen." — „Ich hatte große Angst vor einer Generalbeichte, nahm aber dann meine Zuflucht zum hl. Joseph und habe Hilfe und große Erleichterung gefunden. Mögen sich alle, welche diese Zeilen lesen, mit großem Vertrauen an diesen himmlischen Patron wenden!"

Ueber drei Jahre hindurch hatte ich ein eigentümliches Halsleiden; ich wandte mich an mehrere Doktoren und Professoren, doch statt der erwarteten Hilfe wurde die Sache immer schlimmer, denn es gesellte sich auch Gelenk-Rheumatismus und ein Herzleiden dazu. Nun hielt ich mehrere Novenen zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph, und gab ein kleines Almosen für die Mission. Das half; mein Leiden hat sich derart gebessert, daß ich fast ganz davon befreit bin. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprachen". — „Ich hatte am Aschermittwoch l. J. eine Operation zu bestehen. Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes und des hl. Joseph, an die ich mich gewandt hatte, ging alles gut. Veröffentlichung hatte ich zwar versprochen, aber immer wieder verschoben. Nun traf mich eine ernstliche Warnung: gerade am 19. März kam ich auf dem Feld unter einen beladenen Wagen; ich hätte leicht das Leben verlieren können, kam aber mit einer Verletzung am rechten Bein davon. Nun will ich nicht länger zögern und erstatte den genannten Patronen öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank. Auch ein Missionsalmosen werde ich schicken."

„Im August v. J. mußte sich mein Mann einer schwierigen Star-Operation unterziehen; es trat eine Entzündung der Regenbogenhaut ein, die eine zweite Operation nötig machte. Mit Bangen sahen wir dem Zeitpunkt entgegen, hielten eine Novene zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus und versprachen im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein kleines Missionsalmosen. Die Operation fiel günstig aus, und darum sagen wir den erwähnten beiden Heiligen unsern innigsten Dank. Das erwähnte Almosen werde ich durch Postanweisung schicken." — „Unser Sohn sollte an Ostern das Abiturienten-Examen machen, erkrankte aber 14 Tage zuvor an Scharlach. Wir wandten uns vertrauensvoll an den hl. Joseph, die Krankheit wich, und das Examen wurde gut bestanden. Aus Dank legen wir 21 Mark für ein Heidenkind bei." — „Durch die Fürbitte unseres lieben Hausvaters, des hl. Joseph, blieb mir in auffallender Weise ein Schüler erhalten, der sich anderswo einmieten wollte. Eine Missionsgabe nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen." — „Der vierjährige Knabe einer unserer Leserinnen fiel 13 Meter hoch herunter und wurde bewußtlos aufgehoben. Die Mutter versprach eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und ein Missionsalmosen, und heute ist der Knabe wieder ganz gesund."

Andere Vergißmeinnicht-Leser danken dem hl. Joseph für Hilfe bei einem schmerzhaften Ischiasleiden, für die Wiederaufnahme eines entlassenen Bruders in ein großes Geschäft, für den abermaligen Eintritt eines Studenten in ein Seminar, für Hilfe in schwerer Versuchung, für eine neue gute Stelle, für die Zusendung eines braven Dienstmädchens, für eine glückliche Entbindung, für Hilfe bei einer Blutvergiftung, in einer Heiratsangelegenheit, in großer Geldnot, bei einer Operation, bei einer bösartigen Geschwulst im Munde, bei drohenden Unglücksfällen im Stall, für das Gelingen einer schwierigen Arbeit im Schmiedehandwerk, für Hilfe in einer Erbschafts-Angelegenheit, für den rechtzeitigen Empfang der heil. Sterbsakramente eines schwerkranken Mannes usw. usw.

„Ich suchte seit längerer Zeit eine passende Arbeit, nicht weit von meinem Wohnort entfernt, aber es wollte sich nichts finden. Nun begann ich eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph, später eine zweite, und während der dritten wurde mit eine Stelle angeboten, wie ich sie besser gar nicht wünschen konnte. Lege als Dankesgabe ein kleines Missionsalmosen bei. Veröffentlichung war versprochen." — „Im November v. J. wurde ich von einem schweren Darmleiden befallen, das mir große Schmerzen verursachte und mich ungemein schwächte. Trotz aller vom Arzte angewandter Mittel wurde ich immer elender oder fand höchstens eine vorübergehende Hilfe. Nun nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph, versprach eine Wallfahrt und dann ein Missionsalmosen als Beitrag zu einer Joseph-Statue und für ein Heidenkind. Das half; auffallend schnell wurde ich von meinem schweren Leiden geheilt und erfülle nun mit Freuden mein Versprechen. Geht alle zu Joseph und zur lieben Himmelsmutter; da ist allzeit Trost und Hilfe zu finden!" — „Wir waren in großer Not wegen einer Bürgschaft, doch nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph wurde uns in höchst auffallender Weise geholfen. Später wurden unsere Kinder krank; auch hier erwies sich der hl. Joseph und der hl. Antonius als Helfer. Namentlich eines der Kinder war so schlimm daran, daß auch der Arzt an seinem Aufkommen zweifelte; heute ist es gottlob wieder ganz gesund und munter. Zum Dank lege ich 6 Fr. für die armen Heidenkinder bei." — „Mir ging es einige Wochen herzlich schlecht im Geschäfte; es

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

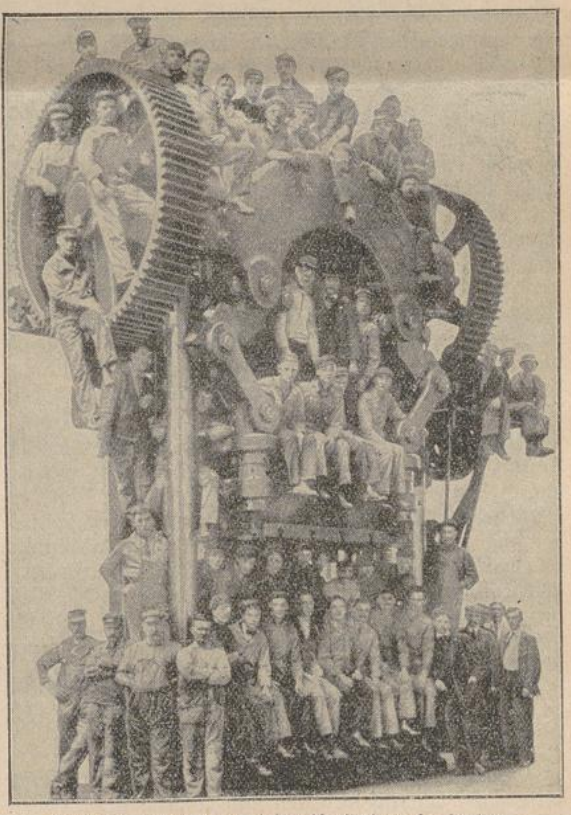
Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

gab immer Reklamationen, und auch der Lohn wurde mir nicht nach Vereinbarung ausbezahlt. Schon wollte ich allen Mut verlieren, nahm aber dann meine Zuflucht zum hl. Joseph, abonnierte das Vergißmeinnicht und sandte einen Betrag für die Heidenkinder, um ihnen dafür Rosenkränze zu kaufen. Seitdem geht alles gut und ich danke heute öffentlich dem hl. Joseph für die auffallende Hilfe."

„Unsere liebe, ehrwürdige Schwester, die Vorsteherin unseres Mädchenheims, erkrankte an Lungenentzündung und Gehirnentzündung, so daß sich das Fieber auf 43 Grad steigerte. In dieser Not wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach eine Novene und ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Mein Vertrauen wurde belohnt und ich sage heute öffentlich dem hl. Joseph für seine Hilfe meinen innigsten Dank. Anbei 5 Fr. als Almosen." — „Ich war in großer Not wegen der Berufswahl und wußte zuletzt keinen Rat mehr. Da wandte ich mich an den hl. Joseph, betete täglich drei Ave Maria und versprach 25 Franken zum Ankaufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph. Heute kann ich mit Freuden sagen, der hl. Joseph hat mir in fast wunderbarer Weise geholfen und finde ich keine Worte, seine Vatergüte zu preisen, denn mein höchster Wunsch ist erfüllt. Ich habe dem lieben heiligen Joseph das Ehrenplätzchen in unserer Stube eingeräumt, von dem er beständig auf uns herniederschaut. Seiner Fürbitte soll alles empfohlen sein!" — „Unser Knabe, der in eine Erziehungsanstalt untergebracht worden war, hatte sich eine schlimme Gewohnheit angeeignet, so daß man uns schrieb, wenn keine Besserung eintrete, müsse er entlassen werden. Voll Angst empfahl ich mein Kind dem väterlichen Schutze des hl. Joseph. Sofort hörten die Klagen auf, und der jüngste Bericht lautete, man sei nun mit dem Knaben recht zufrieden. Tausend Dank dem hl. Joseph für solche Hilfe! Auch sonst habe ich schon wiederholt die Macht seiner Fürsprache erfahren; drum gehet alle zu Joseph!" —

„Mein Bruder konnte lange keine Stelle finden, obschon er die besten Zeugnisse aufzuweisen hatte. Endlich erhielt er eine Anstellung, mußte aber manche Zurücksetzung erfahren, ja wäre beinahe einer geringfügigen Ursache wegen neuerdings stellenlos geworden. Der Hilfe des hl. Joseph haben wir es zu verdanken, daß sich endlich die Verhältnisse günstiger gestalteten; gegenwärtig besitzt der lang Geprüfte das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten und hat eine feste Anstellung. Dem hl. Joseph sei dafür öffentlicher Dank gesagt, desgleichen für die Wiedergesundung einer schwerkranken 70jährigen Mutter." — Eine Leserin schreibt: „Großen Dank schulde ich dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, deren Fürbitte ich es namentlich zuschreibe, daß meine beiden Jungen zu Ostern in eine höhere Klasse aufsteigen durften, obschon anfangs wenig Aussicht dazu vorhanden war. Aus Dankbarkeit lege ich den Betrag für ein Heidenkind bei, dem bei der hl. Taufe der Name „Joseph" beigelegt werden soll." — Ein Pfarrer schreibt: „Auf meine Veranlassung hin haben verschiedene Personen bei schwerer Erkrankung — zwei von ihnen wurden mit den hl. Sterbesakramenten versehen — Novenen zum hl. Joseph nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht gelobt. Die beiden Versehenen, sowie zwei andere sind nun ihrer gewohnten Tätigkeit zurückgegeben, und ein fünfter, der Vater einer kinderreichen Familie, befindet sich, nachdem bereits jede Hoffnung auf Wiedergenesung geschwunden war, auf dem Wege der Besserung. Der Pfarrer selbst hat in Angelegenheiten der Pfarrseelsorge mancherlei Hilfe erfahren, weshalb hiemit dem hl. Joseph nach Gebühr öffentlich Dank gesagt wird." — „Im Monate Februar erkrankte eine unserer Mitschwestern so schwer, daß fast alle Hoffnung auf Rettung geschwunden war. Da wandten wir uns vertrauensvoll an den hl. Joseph und versprachen ihm zu Ehren ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Heute erfüllen wir freudigen Herzens unser Versprechen und sagen dem guten hl. Joseph tausend Dank für die rasche Hilfe, die er unserer Mitschwester erwiesen hat."

„Wir sollten ein Kapital zurückzahlen, konnten aber bis zum festgesetzten Termin das Geld nicht beschaffen. Mit Hilfe des hl. Joseph aber ist schließlich alles gut geordnet worden. Aus Dankbarkeit schicken wir Ihnen ein Meßgewand (Casula) für die Mission." — „Volle 10 Jahre hindurch bemühe ich mich vergebens, in ein Kloster einzutreten. Nun wandte ich mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph und versprach Veröffentlichung, — da plötzlich schwanden alle Hindernisse, und gegenwärtig sitze ich im Coupé und reise überglücklich dem Kloster, meiner neuen Heimat, zu. Ich bitte um ein Ave Maria um die Gnade der Beharrlichkeit." — Seit vier Jahren litt ich an schwerem Magenleiden, konnte fast keine Speise mehr bei mir behalten und mußte mich schließlich einer schweren Ope-



Eine Riesenmaschine auf der Ausstellung in London.
Die diesjährige Anglo-Amerikanische Ausstellung in London wird eine Maschine aus den Vereinigten Staaten zeigen, die mit zwei Druckaktionen ein komplettes Chassis eines Automobils herstellt. Unser Bild zeigt die kolossalen Dimensionen dieser Maschine mit ihren Monteuren. Clichotek, Berlin 68.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ration unterziehen. Doch Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes, des hl. Joseph, der hl. Anna und des hl. Antonius, an die ich mich gewandt hatte, ging alles gut. Nach drei Wochen konnte ich das Krankenhaus geheilt verlassen. Aus Dankbarkeit lege ich ein größeres Missionsalmosen bei." — „Mein einziges Kind wurde schwer krank und sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. In meiner Herzensangst versprach ich, zu Ehren des hl. Joseph mehrere Heidenkinder taufen zu lassen und eine etwaige Erhörung meines Anliegens im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen. Von Stunde an besserte sich das Befinden meines Kindes und war bald wieder vollständig hergestellt. Leider verschob ich die Erfüllung meines Versprechens, bis mich eine abermalige Erkrankung meines Kindes gar ernst an meine Pflicht erinnerte. Nach Abhaltung einer Novene und Einsendung des Betrages für die Taufe von sechs Heidenkindern wurde mein Kind abermals gesund."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für seine hilfreiche Fürbitte bei der Erkrankung mehrerer Kinder an Diphtherie, bei einem Unglück im Pferdestall, bei einem schweren Gemütsleiden, für die Vermittlung eines braven Dienstboten, für die Heilung eines schweren, fünfjährigen Fußleidens, für gnädige Abwendung einer Gefahr wegen eines Versehens im Dienst, für die Erhaltung einer lohnenden Arbeit in einer Fabrik, deren Chef plötzlich gestorben war, für Hilfe bei Gewissensunruhen, bei Ablegung einer Beichte nach fünfjährigem Aufschub, für die Heilung eines an Lungen- und Rippenfell-Entzündung erkrankten Kindes, das überdies eine schwere Operation durchmachen mußte, für Hilfe bei falscher Anklage vor Gericht, für widererlangte Nachricht über das Befinden eines nach Amerika ausgewanderten Sohnes, für die Befreiung von heftigen Kopfschmerzen, für die Heilung einer schweren Nervenkrankheit, für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit, für den glücklichen Verlauf einer Halsoperation, für die Abwendung einer schweren Operation (als Dank 10 Mark Missionsalmosen), für den günstigen Verlauf einer Verkaufsangelegenheit, nachdem wir die Taufe eines Heidenkindes versprochen hatten, für günstige Wiedervermietung einer Wohnung, für die Erlangung eines gewünschten Geschäftes für einen Sohn (5 Mark Antoniusbrot), für die Zurückstellung eines Sohnes vom Militärdienst, für das Vorrücken eines schwächlichen Kindes in die höhere Klasse usw. usw.

Bei vielen anderen Danksagungen zu Ehren des hl. Joseph müssen wir uns wegen Mangel an Platz mit der bloßen Ortsangabe begnügen. Meistens war die Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen, vielfach lag auch ein kleineres oder größeres Missionsalmosen bei, wofür wir hiemit unsern besten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott" aussprechen. Möge die Verehrung des hl. Joseph immer mehr wachsen und sich immer weiter ausbreiten zum leiblichen und geistigen Wohle vieler! Das walte Gott!

St. Antonius hat geholfen.

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Meine Frau hatte ihren Ehering verloren und obgleich sie den Verlust in Bälde bemerkte, konnten wir den Ring nicht mehr finden. Jeder nur irgendwie in Betracht kommende Winkel wurde durchsucht, doch alle unser Bemühen war umsonst. Nun versprach ich nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht zugunsten der Mission ein sogen. Antoniusbrot, in der festen Ueberzeugung, der liebe heilige Antonius werde mir auch diesesmal, wie schon wiederholt im Laufe des letzten Jahres, helfen. Es vergingen zwei Tage; alle glaubten, ich hätte mein Versprechen umsonst gemacht, — da am dritten Tag bringt die Magd den Ring aus dem Keller, wo er zwischen die Kartoffeln gefallen war. Aus Dank gegen den hl. Antonius lege ich diesmal ein größeres Missionsalmosen bei bei."

Eine Benediktiner-Pater sagt dem hl. Antonius Dank für das Gelingen eines kirchlichen Unternehmens, das dem Konvent ein paar Jahre lang große Schwierigkeiten bereitet hatte.

Wert der Menschenseele.

Nach Msgr. John Vaughan, S. J.
(Fortsetzung.)

Wenn irgendjemand den Wert der unsterblichen Seele richtig einzuschätzen wußte, so waren es die Heiligen. Ich erinnere wieder an den großen Erzbischof und Kardinal Carl Borromäus. All sein Sinnen und Trachten bei Tag und bei Nacht war einzig darauf gerichtet, dem Reiche Gottes durch Wort und Beispiel neue Diener zuzuführen. Da wurde keine Gelegenheit verpaßt und keine Stunde ging vorüber, ohne sie fürs geistige Wohl seines Volkes auszunützen.

Reiste er im Gebirge, so knüpfte er mit dem ärmsten Bergbewohner, der ihm gerade begegnete, ein freundliches Gespräch an, stärkte seinen Glauben und weckte in seinem Herzen neuen Eifer für geistige Dinge. Oder er versammelte eine Schar armer Kinder um sich, belehrte sie in einfachen, schlichten Worten in der christlichen Religion, und machte ihnen, um ihren Eifer zu wecken, kleine, passende Geschenke. Einmal sah er in einem abgelegenen Tale, abseits vom Wege einen zerlumpten Knaben neben einer elenden Hütte sitzen. Sogleich ging er auf ihn zu und bemühte sich mit großer Liebe und Zärtlichkeit, ihm das Vater unser und Gegrüßet seist du Maria beizubringen. Ueber eine Stunde saß der große Kirchenfürst neben dem armen, schmutzigen Knaben, der nichts kannte als seine Hütte und die ihm anvertraute kleine Herde.

Der Wunsch des Heiligen, die Seelen zu retten, für die Christus der Herr am Kreuze gestorben, erstreckte sich auf die ganze Menschheit. Da war kein Land der Erde und kein Winkel der entferntesten Provinz von seiner Vaterliebe ausgeschlossen. Ueberall wollte er helfend eingreifen und unterhielt zu diesem Zwecke eine lebhafte Korrespondenz mit Bischöfen und Erzbischöfen der entlegensten Länder.

Aehnlich wie Carl Borromäus handelte übrigens in seiner Art jeder Heilige. Es kann gar nicht anders sein; denn die Liebe zu unserm Mitmenschen ist der wahre Prüfstein und das untrügliche Zeugnis unserer Liebe zu Gott. Je nach dem Grade, in dem unsere Gottesliebe an Kraft und Stärke gewinnt, wird auch die Liebe zu unsern Brüdern in Christo erstarken und zunehmen. Wenn Christus selbst für sie den bittersten Kreuzestod erduldete, können wir unmöglich kalt und interesselos für ihre Seelen sein.

Es gibt in der heutigen materiell gesinnten Welt manch traurige Tatsache, aber kaum eine zweite ist so beklagenswert als die, daß die überwiegende Mehrzahl der Menschen kaum noch das geringste Interesse für das Seelenheil anderer hat. Man träat diese Kälte und Gleichgiltigkeit offen zur Schau, selbst in Kreisen, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich sonst für gut katholisch halten. Natürlich, wer für die Rettung seiner eigenen Seele keinen wahren Eifer und keine rechte Sorgfalt hat, wie soll sich der um die Seele seines Mitmenschen kümmern? Wahrer Eifer für die Heiligung anderer ist nur dort zu finden, wo man jeden Fleck auf der eigenen Seele auf das entschiedenste haßt und alle Mittel anwendet, täglich besser und vollkommener zu werden. Bei uns selbst müssen wir anfangen, falls unsere Liebe eine wohlgeordnete sein soll. Unauslöschlich tief sei in unser Herz eingegraben die felsenfeste Ueberzeugung von der überaus erhabenen Würde, Größe und Schönheit unserer Seele, solange sie im Stande der heiligmachenden Gnade ist. Denn sie ist dann in Wahrheit ein Adoptivkind Gottes, des himmlischen Vaters, ein Bruder Jesu Christi, ein Erbe des ewigen Lebens; ist jetzt schon teilhaftig der göttlichen Natur und soll einst im Himmel oben einen überaus herrlichen Thron besteigen und Gott den Allerhöchsten schauen und genießen dürfen die ganze Ewigkeit. Erst wenn diese Wahrheit einmal in unserem Herzen feste Wurzel gefaßt hat und wir angefangen haben, unser ganzes Sinnen und Trachten darnach einzurichten und unser Leben zu einem Leben in Gott umzugestalten, erst dann wird auch der wahre Seeleneifer für das Heil des Nächsten in uns erwachen. Dann werden wir in Wahrheit erkennen, daß es nichts Größeres, Schöneres und Ehrenvolleres gibt, als unsterbliche Seelen für den Himmel zu gewinnen. Nichts ist in der Tat Gott so angenehm und wohlgefällig, nichts dem Nächsten nützlicher, nichts für uns selbst besser und verdienstlicher als das. Herr, laß uns mehr und mehr erkennen, welch unschätzbaren Wert eine einzige unsterbliche Seele in deinen Augen hat, und kein Opfer und keine Mühe wird uns dann zu groß sein, diese Seele auf ewig für den Himmel zu gewinnen!

(Fortsetzung folgt.)

Was ihn rührte.

Ein besonders lieber Freund hat mir einmal erzählt, er habe einen Bruder gehabt, welcher leichtsinnig war und verschwenderisch. Nachdem der Vater mehrmals ihm die Schulden bezahlt hatte, schrieb er ihm: „Ich habe auch noch andere Kinder, und es wäre Unrecht, wenn sie durch deinen Leichtsinn verkürzt würden; von nun an werde ich keine solche Schulden mehr für dich bezahlen."

Trotzdem kam nach einiger Zeit wieder die Nachricht, daß der Sohn 60 Taler Schulden habe, wenn sie ihm aber der Vater nicht bezahle, so werde der Sohn allen Kredit und Aussicht auf Anstellung verlieren. Der Vater war gerecht und treu seinem Worte und ließ doch auch nicht ab von der Vaterliebe. Er schickte dem Sohn 60 Taler und schrieb: „Deinen Geschwistern kann und darf ich dieses Geld nicht entziehen. Ich werde deshalb selbst keinen Wein mehr trinken und keinen Tabak mehr rauchen, bis ich durch diese Entbehrung die 60 Taler wieder erspart habe." Und so hat er es auch gemacht.

Die größte Strafe und das ärgste Elend hätten auf den Sohn nicht so gewirkt, wie diese edle, ernste Liebe des Vaters. Der Sohn faßte den Entschluß, sich zur Strafe seiner Schuld und um dem Vater den Ernst seiner Bekehrung zu zeigen, gar nie mehr Wein zu trinken. Und er hat es auch gehalten bis jetzt.

Du aber denke daran, wie um so teueren Preis dich Gott von deiner Sündenschuld gelöst hat, wie groß das Opfer und groß die Liebe gewesen — und bleibe diesem Gott von nun an ewig treu.

Eine Fünfpfundnote (100 Mark) für einen Penny (8 Pfennig).

Der Londoner Schauspieler Elder Hearn wettete jüngst mit seinem Theaterdirektor, daß es nicht möglich sei, eine Anzahl Fünfpfundnoten für einen Penny das Stück auf der Straße zu verkaufen. Der Theaterdirektor nahm die Wette an, und Mister Hearn begab sich mit einem Bündel Noten, als Straßenhändler verkleidet, auf den belebten Trafalgar Square und rief seine kostbare Beute aus. Doch die Passanten kümmerten sich wenig um ihn, der eine hielt ihn für verrückt, andere meinten, es seien nachgemachte Noten oder irgendeine Reklamesache. Im Verlaufe von 2 Stunden hatte er doch schließlich zwei Noten abgesetzt. Da der Theaterdirektor aber behauptet hatte, er könne in zwei Stunden mindestens 15 verkaufen, so hatte der Schauspieler seine Wette glänzend gewonnen.

Das schwere Unglück, welches das hohe Habsburger Herrscherhaus und mit ihm die gesamte Oesterreichisch-Ungarische Monarchie durch die Ermordung

Sr. k. k. Hoheit, des Thronfolgers

Franz Ferdinand von Oesterreich

und seiner Gattin

Herzogin Sophie von Hohenberg

getroffen, hat auch in unserer südafrikanischen Mission das tiefste Mitleid und die innigste Teilnahme hervorgerufen.

Sofort nach Eintreffen der schrecklichen Kunde wurde in der St. Josephs-Kirche in Mariannhill für die hohen Dahingeschiedenen, die sich stets als besondere Freunde und Gönner der Mariannhiller Mission erwiesen hatten, ein feierliches Requiem abgehalten, wobei zwei unserer neuordinierten Diakone levitierten.

Gott erhalte und beschütze das Haus Habsburg!

Briefkasten.

Pfarramt Laibstadt: 100 Mk. dkd. erhalten. (Dank dem göttl. Herzen Jesu für Kindersegen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph.)

Sch. B. U. (Eichsfeld): 200 Mk. Missionsalmosen erhalten. Herzl. Vergelts Gott!

Kreis Düren: Altartuch als Dank zu Ehren U. L. Frau von Lourdes, sowie des hl. Joseph und Antonius erhalten.

Holten: 30 Mk. erhalten als Dank zu Ehren des heil. Joseph und des hl. Antonius.

Den Betrag von 20 Mk., bezw. 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes erhalten aus: Wolkenstein-Gröden (Josef Franz), Buch (Agatha), Tauberbischofsheim (Maria Josepha), Wörishofen (Joseph) Bottrop (Maria Josepha), Rickenbach, Herisau 40 Mk.: Neustadt, O.-Schl., für drei Heidenkinder (Maria-Martha, Maria, Aloysius), Krefeld-Verberg: Mk. 23.70, Graz, Bürgergasse: 50 Kr. für die Taufe von zwei Heidenknaben. Herzl. Vergelt's Gott!

Vilsbiburg, München, Provinz Hannover, Fr. T. und Fr. Sch., Karlsruhe, dkd. erhalten.

Fischach: Herzl. Dank für d. Baustein zur Missionskirche in Monte-Cassino.

Wellinzholzhausen: 20 Mk. als Dank für Erhörung, Kölz-Sulz: 15 Mk. zu Ehren des hl. Joseph für erlangte Hilfe, Billerbeck: 60 Mk. Antoniusbrot nach gem. Meinung. Vergelt's Gott!

Herzlichen Dank für die schönen Stoffe aus Theilheim!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Albany (Amerika): 10 Dollar zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen erhalten; in gleicher Intention aus Stans 10 Kr.

Abbazia: 20 Kr. für ein Heidenkind.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juni bis 15. Juli l. J. zugesandt aus:

München, Straubing, Bonndorf, Wartenberg, Zusenhofen, Grünsfeld, Neudt, Mülhausen, St. Paul, Bischdorf, Pfaffenhofen, Römershag, Reichenkirchen, Regensburg, Pirmasens, Schalldorf, Gersthofen, Löhrbach, Aidenbach, Wasserlosen, Klingenmünster, Brückenau, Bruck, O.-Pf., Neustadt, Berlin, Breslau, St. Gallen, Cham, Kt. Zug, Freisheim, Langerwehe, Euskirchen, Gressenich, Düren, Ulslingen, Schaephuysen, Krefeld, Winden, Cochem, Dülken, Essen, Niederau, Köln, Stratum, Wenholthausen, Attendorn, Drove, Würselen, Aachen, Gelsenkirchen, Borbeck, Speicher, Süchteln, Holzweiler, Oedingen, Mülheim a Rh., Esch, Siegen, Wert, Heppendorf, Schüren, Ochtrup, Zella, Freilingen, Dorsten, Niederaußem, Sevelen, Düren, Tetnigen, Holten, Brasselt, Issel, Essen a. Ruhr, Altenahr, Bontzen, Mettendorf, Bottroch, Lirich, Warilem, Koblenz, Luxemburg, Brooklyn, Milwaukee, Lena-Ill., Carnegie-Pa., Detroit, Columbus-Ohio, Iron Mountain-Mich., Verona-Mo., Mc. Intire-Iowa, Winsted-Minn., Wiesen, Altwasser, Gleiwitz, Schlaney, Paruschowitz, Graudenz, Mülhausen, Oberkirch, Niederkontz, Griesheim, Neusahrn, Kemnath, Percha, Burghausen, Augsburg, Würzburg, Teulben, Bruchsal, Rundelshausen, Obergriesbach, Dantmergen, Goßmannsdorf, Unterschneidheim, Bühel, Altenbanz, Triberg, Tauberrettersheim, Binzwangen, Schrobenhausen, Saulgau, Landshut, Oberschwörstadt, Theilheim, Stadtlauringen, Kürnach, Ertingen, Hirschenhausen, Helmstadt, Eichstätt, Wolkenstein-Gröden, Innsbruck, Mariatal, Sexten (Tirol), Kuttenplan, Hinterkotten, Laibach, Stainz, Eggersdorf, Wollsdorf, Pettau, Cravoly (Ungarn), Wien, Trippach, Ottmarsbausen, Gumattenkirchen, Kallmünz, Westendorf, Tiengen, Sächsenheim, Freyung, Griebling, Otzbach, Trudering, Mochenwangen, Rimmels, Büttharb, Velden, Gottmannshofen, Au, Winhöring, Senden, Würzburg 3mal, Schirmitz, Löhrbach, Landau, Nürnburg, Unterammersricht, Aßweiler, Buchen, Kitzingen, Busendorf, Kempten, Freiburg, Högldorf, Walf, Rottenegg, Freiburg, Mühldorf a. Inn, Karlsruhe, Greßthal, Hofkirchen, Harbatzhofen, Neuses, Erlenbach, Ravensburg, Lippertskirchen, Nußloch, Haarbach, Reichstett, Ergersheim, Weingarts, Lochhausen, Nürnberg, Pforzheim, Schwartmeke, Bottrop, Nehlingen, Düsseldorf, Siegen, Pützlohn, Dünwald, Essen, Neheim, Salzschlirf, Hammersum, Marienbaum, Veen, Prümzurlay, Neuerburg, Köln, Ochtrup, Borbeck, Vichten, Bilkerbeck, Cornelymünster, Eupen, Aachen, Mülheim-Ruhr, Büsdorf, Medebach, Andernach, Esch, Marxloh, Obermennig, Crettnach, Einig, Bestwig, Essen, Hülzweiler, Heidieschott, Barmen, Lommersum, Daseburg, Werl, Oberkassel, Weißweiler, Welschbillig, Düsseldorf-Oberkassel, Heege, Borbeck, Bottrop, Oberzier, Dickhaus, Neheim, Kumpitz b. Fohnsdorf, Marienbad, Kuttenplan, Munderfing, Hussowitz b Brünn, Resselhof b. Linz, Haag, O.-Oe., Klagenfurt, St. Marein a Pittelbach, Graz, Schönbach b. Eger, Mustig, Bizau, Möbersdorf-Zeltweg, Schluckenau, Wien, Bormonoster, Ungarn, Feldbach, Enns, O.-Oe., Urfahr-Linz, St. Marienkirchen bei Schürding, Graz, Nimburg, Stangendorf b. Zwittau, Enns, Kassa, Ungarn, Wimm b. Zipf, Oberglan, Ybbs a. d. Donau, Pozsony, Loipersdorf, Leoben, Laibach, Scheibs, N.-Oe., St. Veit a. d. Glan, Windischgrätz, Wolkenstein i. Gröden, Teplitz-Schönau, Bludenz, Au, Vorarlberg, Hollersbach-Salzburg, Bad-Hall, O.-Oe., Wien, Bodenwald, Mähren, Au, Vorarlberg, 3mal, Aufhofen, Tirol, Schluckenau, Innsbruck, St. Johann i. Saggauthal, Sursee, Bitznau, Bürglen, Frauenfeld, Büttikon, St. Gallen, Stans, Kradolf, Therwil, Mun, Muningen, Gunnels, Zeiningen.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juni bis 15. Juli l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Johann Schweiger und Maria Cäzilia Lang, Theilheim. Aloisia Frank, Ottersweier. Gertraud Kos, Rosalia Hepp, Großeibstadt. Philomena Allmeier, Köfering. Hermann Dietrich, Rottweil. Josef Wittmann, Gebsattel. Walburga Merkert, Waldstetten. Elise Eisner, Aschau. Georg Bös, Motten. Johannes Wagner, Darmstadt. Simon Eckelreiter, Deggendorf. Walburga Wieland, Neuburg a. D. Elisabeth Harth, Mainz. Andreas Bauer, Aura. Louis Arnold, Dambach. Wittwe Föll, Appenweier. Kresz. Stix, Tettnang. Heinrich Mandl, Hörmannsberg. M. A. Friedl, Passau. Jos. Maier, Schaching Clothilde Dahringer, Muggensturm. Seb. Kolbinger, Wörishofen. Maria Alteneder, München. Ursula Blum, Bieberehren. Jos. Lex, Dingolfing. Pfarrer Fellner, Weinberg. Julius Krug, Pfr., Werbach. Franziska Renner, Schöneburg. Anna M. Schlör, Holzkirchhausen. Johann Häringer, Waldwimmersbach. Kath. Hütter, Flinsberg. Maria Anna Friedmann, Ottersweier. Marg Hahn, Deutwang. Frl. Sabina Schlör, Schwester des Hochw. H. Bischofs, Würzburg. Johann Meibold, Bamberg. Jodok Alois Mätzler, Andelsbuch. Karolina Pomnitz, Setzelbach. Anna Hohmann, Sodingen. Elise Schmid, Niederbergkirchen. Dekan Jos. Leser, Neuhausen a. d. Fildern. Karolina Roßberger, Rottenegg. Cäzilia Jungel, Freiburg. Maria Volk, Windischbuch. Johann Dreier, Landshut. Herr Straulino, Würzburg. Joh. Seeberger, Hemhofen. Mathias Schäfer, Eidenborn. Joseph Kalle, Dortmund. Frau Viktor Pepin, Mersch Ww. Olinger-Wagner, Tetingen. Maria Gerhardy, Hönnersum. Herr Scheen, Cornelymünster. Maria Michel, Wewer. Ww. Scharphues, Greven. Frau Kirsch, Tetingen. Karl Schermuly, Mengerskirchen. Ww. H. Kürten, Düsseldorf. Marg. Müller, Abenden. Franz Mense, Lette. Franziska Lichtenberg, Aachen. Frau Bochholt, Billerbeck. Kath. Göke, Neuenkirchen. Hubert u. Agnes Breidenich, Kestenich. Gertrud Scholz, Krotzel. Johann Lisson, Ottmuth. Maria Tunk, Breslau. Anna Zengerski, Strellin. Anna Hanze, Anna Hanke, Neustadt. Jos Reinhard, Pfarrer, Entlebuch. Basil. Frei, Widnau. Kath. Sträßle, Bütschwil. Ambros Batug, Vilters. Peter Mart. Knapp, Ehrendomherr, St. Johann i. Pongau. Anna Franzisla Bramsteidl, Munderfing. M. Anna Blum, Lustenau. P. Gebhard Koppler, Lambach, O.-Oe. Maria Ulmer, Dornbirn. Kath. Stump, Hohenems. Christian Walter, Schruns. Alois Mantinger, Villnöß. Maria Hartner, Wien. Louis Ulrich, West-Point-Nebr. Maria Lyen, Elizabeth Schwartz u. Johann Bohlen, Detroit-Mich. Friederika Schumacher, Buffalo-N.-Y. Constantin Ilg, Elizabeth-N.-J. Theresia Rechtsteiner, Milwaukee-Wis. Frank Rounebaum, Cincinnati-Ohio. Joseph Geisel, Winona-Minn. Henrich Siemen, Ruth-Mich. Elizabeth Schaller, Philadelphia-Pa. Georg Scherer und Rev. Leonard Blum, Milwaukee-Wis.

Ueber unser Meß- und Gebetbüchlein,

„Die Himmelsleiter“,

gehen uns nach wie vor sehr anerkennende Urteile zu. Ein hochgestellter Herr schrieb uns wörtlich also: „Ich zähle 60 Priesterjahre und habe mich immer mit besonderer Vorliebe in der aszetischen Literatur umgesehen. Leider habe ich dabei die Erfahrung gemacht, daß so manches Buch das ihm erteilte Lob keineswegs verdiente. Von der „Himmelsleiter“ aber kann ich in aller Wahrheit sagen: Non est inventus similis illi, man findet nicht seinesgleichen. Dies kleine Büchlein ist sowohl hinsichtlich seiner ganzen Anlage, als auch wegen seiner Reichhaltigkeit und allseitigen Brauchbarkeit unübertroffen. Schon das gefällige Format mit dem schönen Bilderschmuck gibt ihm eine Zugkraft, weil es auch Mannspersonen gerne in die Tasche stecken werden.“

Wer will das schöne Büchlein kaufen? Wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen oder in Schulen, Gesellenvereinen und religiösen Genossenschaften zu verbreiten? Man unterstützt dadurch zugleich die Mission, denn der Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Redaktionsschluß am 15. Juli 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 10.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

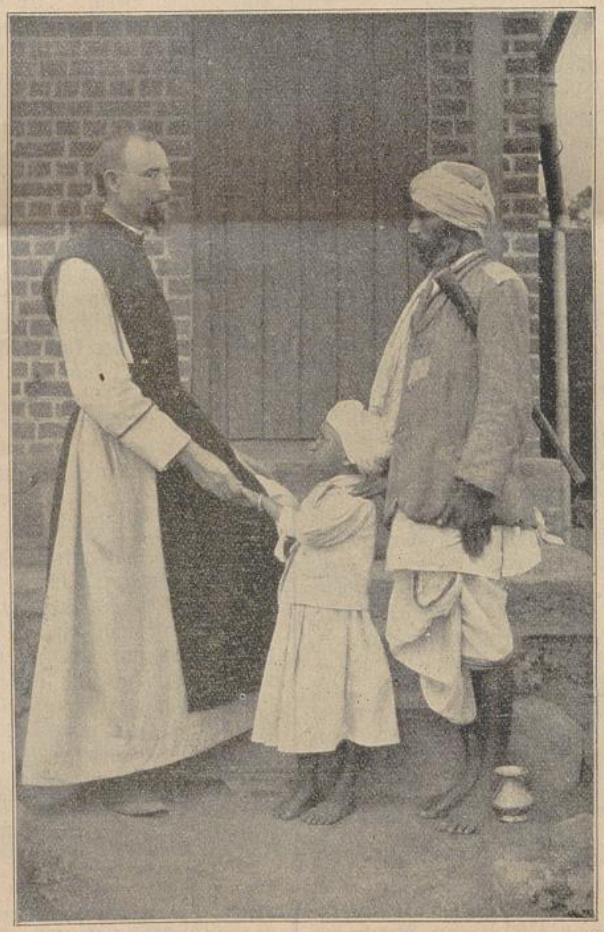
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Der Maharadsch (Brahmanenpriester) übergibt seinen Knaben der Mariannhiller Missionsschule. (P. Cyprian.)

Köln a. Rh.
Oktober 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mein Rosenkränzlein.

Bei jedem Schritt und jedem Tritt
Nehm' ich mein Rosenkränzlein mit,
Nicht in der Hand, im Herzen nur,
So wand're ich durch Stadt und Flur.

Und bete leise vor mich hin
Mit inniglich bewegtem Sinn,
Denn jedes Ave-Perlchen fällt
Hinab in eine stille Welt.

Dort labt es wie ein Tau
Die armen Seelen in der Pein;
Aus dem Gebete quillt und schwillt
Die Flut, die ihre Schmerzen stillt.

So nimm' auch du auf Schritt und Tritt
Hinfort dein Rosenkränzlein mit.
Glaubst kaum, wie gut's von statten geht,
Nichts Beff'res gibt's als dies Gebet.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Im Sommer l. J. schrieb unser Bruder Deocar Beck einen Artikel, den er als ehemaliges Mitglied des katholischen Gesellenvereins zunächst im „Kolpingsblatt" veröffentlichte. Da auf seinen schlichten Worten ein augenscheinlicher Segen Gottes ruhte, wollen wir sie heute auch in unser „Vergißmeinnicht" aufnehmen. Bruder Deocar schreibt:

Schon mehr als drei Jahre sind verflossen, seitdem ich die liebe, teure Heimat verlassen habe, um mein Leben dem lieben Gott im heiligen Ordensstande und in der Heidenmission zu widmen. Es wurde mir freilich nicht leicht, meine lieben Eltern und Geschwister wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen zu verlassen. Aber nicht minder schwer wurde mir der Abschied vom trauten Gesellenverein, der mir stets die Heimat in der Fremde war, und von all' den lieben Freunden und Vereinsbrüdern. Doch ich brachte freudig dieses erste Opfer, und mit der Gnade Gottes ging schließlich alles besser, als ich dachte. Bei meiner Abreise versprach ich meinen lieben Freunden, öfters zu schreiben oder doch ab und zu ein Lebenszeichen von mir zu geben. Obgleich nie ein großer Freund des Schreibens, möchte ich doch mein Versprechen halten, und damit ich nicht jedem einzelnen schreiben muß, bitte ich den hochwürdigen Herrn Chefredakteur im Interesse der Mariannhiller Mission, diese Zeilen im Kolpingsblatt zu veröffentlichen.

Vor allem sämtlichen hochw. Herren Gesellenvereinspräsides und allen lieben Freunden und Kolpingssöhnen viele herzliche Grüße und ein recht kräftiges „Gott segne das ehrbare Handwerk". Und nun, was soll ich eigentlich schreiben? Ich kann nur das Allerbeste mitteilen, denn ich habe alles gefunden, was ich in der Welt vergebens gesucht, nämlich das wahre Glück und die Zufriedenheit. Freilich, mir selbst habe ich nichts zuzuschreiben, sondern alles der Gnade und unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Ich könnte gar vieles schreiben, wie wunderbar der liebe Gott alles gelenkt und meine eigenen Pläne zunichte gemacht, bis ich endlich seiner Gnadenstimme gefolgt bin, doch darüber vielleicht ein anderesmal.

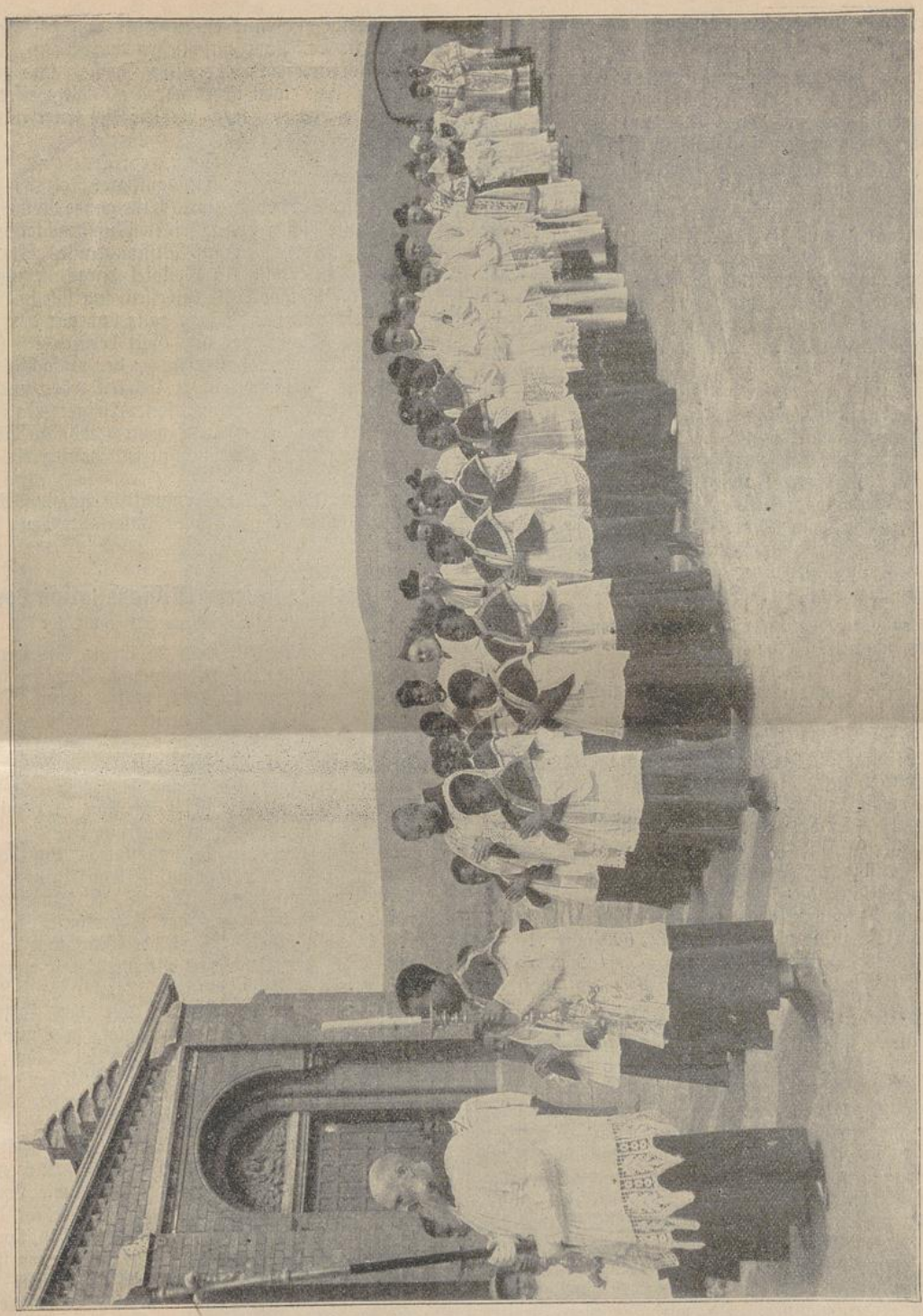
Der hauptsächlichste Beweggrund zu diesen Zeilen ist der große Mangel an Missionspersonal, sowohl an Priestern wie auch an Laienbrüdern, in unserer sich immer mehr ausbreitenden Mission. Da alljährlich gar mancher brave Kolpingssohn der Welt Lebewohl sagt und in irgendeinen religiösen Orden eintritt, oder sich in verdienstvoller Weise der Bekehrung der armen Heiden widmet, so möchte ich solchen, die vielleicht die Mariannhiller Mission noch nicht kennen, sowie denen, die vielleicht schon länger mit dem Gedanken umgehen, Missionar zu werden, gleichsam als Wegweiser dazu dienen.

Viele sind berufen, wenige aber auserwählt. Ja, ganz gewiß, viele sind zum heiligen Ordensstande berufen, aber durch die verschiedenartigsten Gründe läßt man sich abhalten, der inneren Stimme zu folgen, und läuft so Gefahr, diese größte Gnade zu verscherzen. Als ich von meinen lieben Freunden im katholischen Gesellenverein Mainz Abschied nahm, haben mich viele angestaunt, als ob es nicht ganz richtig in meinem Oberstübchen wäre. Lud ich aber den einen und anderen ein, mitzugehen, so erhielt ich fast immer die Antwort: „Ich habe keinen Beruf." Es sind aber oft nur Vorurteile, die so viele von diesem Schritte abhalten. Hat einer den guten Willen, mit allem, was sündhaft ist, zu brechen, seinen Eigenwillen zu unterwerfen und sich dem lieben Gott ganz zu weihen, der hat auch echten Ordensberuf. Am besten ist es, wenn man der göttlichen Gnadenstimme sobald als möglich folgt. Laßt Euch nur nicht wegen der Vergangenheit abhalten; denn es beginnt ja ein neuer Lebensabschnitt. „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist nicht tauglich fürs Himmelreich." Diesen Ausspruch des göttlichen Heilandes kann man auch hier anwenden. Glaubet nicht, daß man schon vollkommen ins Kloster kommen muß, nein, sondern im Kloster muß man nach Vollkommenheit streben, was jeder katholische Christ tun muß, wenn er in den Himmel kommen will, und da hat das Kloster die herrlichsten Vorzüge, wie der hl. Bernard sagt: „Hier lebt der Mensch reiner, fällt seltener, steht schneller wieder auf, wandelt vorsichtiger, wird reicher mit himmlischen Gnadengaben betaut, hier ruht er sicherer, stirbt vertrauensvoller, wird schneller gereinigt und viel reicher im Himmel belohnt." —

Mancher hat mir auch gesagt, er passe nicht ins Kloster, er wäre zu lustig, und bete auch nicht so gern. Da muß ich unwillkürlich lachen. Die, welche mich näher gekannt und mich auf der Theaterbühne im Verein gesehen, wissen, warum. Denen kann ich nur sagen, daß ersteres gut ist, und letzteres, das Beten, lernt man schon. Glaubt doch ja nicht, daß man im Kloster ein Kopfhänger sein muß. O nein, das Gegenteil. Die Kopfhänger werden meistens wieder heimgeschickt. Ein kurzes, kräftiges Gebet und immer eine gute Meinung und reine Absicht bei der Arbeit, ist viel besser, als ein ganzes Gros von Vaterunsern hersagen.

Nun werden vielleicht einige denken, der will ja alle im Kloster sehen; ganz und gar nicht, denn auch im neuen, modernen Heidentum braucht man Missionare, und das sind katholische Männer, die ihren heiligen Glauben öffentlich bekennen und bei jeder Gelegenheit verteidigen. Ich meine hier nur diejenigen, welche es angeht, die der liebe Gott ganz besonders bevorzugen will. Es sind dies aber nicht wenige, ich selber habe solche kennen gelernt und könnte sie beim Namen nennen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Feierlicher Einzug zum Gottesdienst in der St. Josephskirche in Mariannhill.

die schon Jahre mit einem solchen Plan umgehen und sich nicht entschließen können, ihn zur Ausführung zu bringen. Doch hoffentlich spielt ihnen die göttliche Vorsehung diese Zeilen in die Hände, und mit einem entschiedenen, mannhaften „Ich will" werden sie auch den Platz finden, an dem sie der liebe Gott haben will. Dieses Jahr hat der rücksichtslose Tod ausnahmsweis große Lücken in unsere Reihe gebrochen und zwei Priester und fünf Brüder aus unserer Mitte genommen. Wer ist bereit, diese Lücken wieder auszufüllen? Ach, wie groß ist das Missionsfeld hier in Afrika, und wie verschwindend klein die Zahl der Arbeiter! Und doch, kann es etwas Herrlicheres geben, als im Weinberge des Herrn zu arbeiten und dem göttlichen Herzen Jesu helfen, Seelen zu gewinnen, gleichsam als Ersatz für die vielen treulosen Schafe, die alljährlich ins Lager der Neuheiden

hinüberlaufen und unserer heiligen katholischen Kirche verloren gehen?

Kürzlich habe ich mit großem Interesse einen Auszug aus Statistik und Jahresbericht des katholischen Gesellenverbandes vom Jahre 1912 gelesen. Sicherlich gereicht es dem großen sozialen Verbande gar sehr zur Ehre, daß so viele Hunderte ehemaliger Mitglieder in der Heidenmission tätig sind, darunter auch viele, die noch in späten Jahren Priester geworden. Vielen wird auch bekannt sein, daß in Afrika ein sehr eifriger Missionsbischof lebt, der vor mehr als dreißig Jahren Schreiner und ein sehr lustiger Kolpingssohn gewesen. Unter unseren Mitbrüdern, deren Zahl 234 beträgt, waren früher sehr viele Mitglieder des Gesellenvereins, und schon ältere Brüder, die bald ihr silbernes Ordensjubiläum feiern, sprechen noch voll Begeisterung von den schönen Stunden, die sie im Vereine verlebt, und wie sie im Quartett mitgesungen haben. Gar oftmals, wenn wir Sonntag nachmittag nach der Vesper spazieren gehen, singen wir lustige Gesellenvereinslieder und beim Heimgehen das ewigschöne Kolpingslied, daß es in den Bergen widerhallt; und sicher schaut dann unser seliger Vater Kolping vom Himmel aus mit seligem Entzücken auf uns herab und hat seine Freude daran. Wir haben auch einen vierstimmigen Chor, und sind bei uns auch Sangeslustige herzlich willkommen.

Ich möchte deshalb alle diejenigen bitten, die bei uns eintreten wollen, sich vertrauensvoll an Hochwürdigen P. Superior in unserem Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland, zu wenden, der auf Verlangen gerne die näheren Aufnahmebedingungen schicken wird. Fürchten Sie, meine lieben Brüder, absolut nichts, wir haben ja auch dieselbe Parole, wie der Gesellenverein: „Gebet und Tugend, Arbeitsamkeit, Fleiß, Eintracht und Liebe, Frohsinn und Scherz", und einem guten, eifrigen Vereinsmitgliede wird es deshalb nicht schwer fallen, sich unseren Verhältnissen anzupassen und glücklich und zufrieden zu sein. Die Mariannhiller Missionare sind eine ganz selbständige, vom Trappistenorden, dem sie früher angehörten, getrennte und unabhängige Missions-Kongregation. Sie widmen sich ganz und gar der Bekehrung der Heiden; selbstverständlich kommt zuerst die Selbstheiligung und Rettung der Seele jedes einzelnen.

Das Klima ist hier in Natal sehr gesund und ein gemäßigtes. Uebergroße Hitze, wie man sich das vielleicht einbildet, herrscht nicht, mit Ausnahme, wenn die heißen Winde kommen aus der Gegend der Wüste, und das sind nur wenige Tage im Jahre. Wilde Tiere kommen nur noch selten vor, die Affen und Schlangen sind aber eine Landplage. Tropische Früchte gibt es gute in Hülle und Fülle. Ein jeder, habe er eine Beschäftigung, welche es auch sei, wird bei uns aufgenommen, und in den meisten Fällen bleibt jeder bei seinem Handwerk und kann so seine Kunst und Kenntnisse unseren schwarzen Buben beibringen. Das Noviziat dauert bei Brüdern zwei Jahre und ist die Rekrutenzeit des Ordensmannes. Da wird er zum Streiter Christi herangebildet, doch nicht mit Kasernenstrenge, sondern mit Güte und Liebe, und der Herr Hauptmann ist nicht ein Tyrann, sondern ein liebender Vater.

Ach, wieviel mehr könnte man in der Mission leisten, wenn man mehr unterstützt würde mit Gebet und Geld oder sonstigen guten gleichwerten Sachen. Doch am besten ist's, ihr kommt selber. Nun prüfe sich ein jeder selbst; ich wäre tausendfach entschädigt für diese kleine Mühe, wenn auch nur ein einziger von euch sich zum Eintritt in St. Paul entschließen würde.

Endlich nochmals herzliche Grüße, und mit der Hoffnung, dem einen oder andern als Wegweiser in die Zukunft gedient zu haben, verbleibe ich Euer in Christo liebender

Bruder Deocar Beck.
Ein dankbarer Kolpingssohn.

So unser Bruder Deocar. Eine ganze Reihe braver, junger Leute haben diesen seinen Ruf beachtet und sich als Postulanten in unserm Missionshause „St. Paul" gemeldet. Wer will ein Beispiel daran nehmen und ebenfalls die schnöde Welt verlassen, um sich im Dienste des Klosters und der Mission ganz und gar dem Herrn zu weihen? Jeder, der von Gott berufen ist, sei uns herzlich willkommen, und wäre er der einfachste Handwerker oder Taglöhner. Am liebsten wäre uns allerdings der Eintritt junger, seeleneifriger Priester und Priesteramts-Kandidaten; denn gerade an Missionspriestern herrscht in Mariannhill seit Jahren der größte Mangel.

Heiliger Joseph, du Schutzpatron unserer Mission, führe uns recht viele und gute Postulanten zu!

Jubiläumsfeier unserer Missionsstation Lourdes.

(Mit 2 Bildern Seite 221 und 222.)

Während wir über das 25jährige Gründungsfest unserer Missionsstation Czenstochau Berichte unserer eigenen Patres und Brüder veröffentlichen konnten, möge uns über das gleiche Jubiläum, das die Nachbarstation Lourdes im September v. J. feierte, ein Artikel der englischen Kokstadter Zeitung informieren. Er stammt aus der Feder des Hochw. P. Howlett O. M. J., eines alten Freundes unserer Mission, der mit den dortigen Verhältnissen bestens vertraut ist.

„Die Mariannhiller Missionsstation Lourdes, gegründet im Jahre 1888, berechtigte vom Anfange an zu den schönsten Hoffnungen. Sir W. P. Schreiner, der damalige Ministerpräsident der Kapkolonie, kam im Jahre 1899, also elf Jahre nach der Gründung Lourdes, mit einem großen Stab von Beamten und einem ansehnlichen militärischen Gefolge dorthin auf Besuch. Eine Menge schwarzen Volkes, mit den kaffrischen Häuptlingen an der Spitze, war damals in Lourdes zusammengeströmt, und die ganze Feier nahm einen glänzenden Verlauf. Beim Abschied sprach der englische Ministerpräsident folgende bemerkenswerten Worte: „Ich erachte es als meine Pflicht, als erster Staatsminister die wichtigsten und interessantesten Plätze der Kapkolonie zu besuchen. Ich muß gestehen, nirgends in der Kolonie fand ich einen solchen Platz, wie Lourdes. Einen hocherfreulichen Tag haben wir fürwahr dahier verlebt. Die bisher vollbrachten Leistungen sind staunenswert und wunderbar; ich hätte gar nicht erwartet, in Südafrika eine solche Missionsstation zu treffen."

„Das war ein hohes Lob", fährt P. Howlett fort, „um so bemerkenswerter, weil es aus solchem Munde kam; hätte aber der hohe Herr Gelegenheit gehabt, dem silbernen Gründungsjubiläum beizuwohnen, das Lourdes am 8. September v. J. feierte, so würde er viel Neues geschaut haben, Leistungen, die seine Bewunderung noch bedeutend hätten steigern müssen. Es hatte inzwischen in Lourdes keinen Stillstand gegeben; jedes der 25 Jahre, das seit seiner Gründung verflossen ist, sah bald in diesem, bald in jenem Fach einen wesentlichen

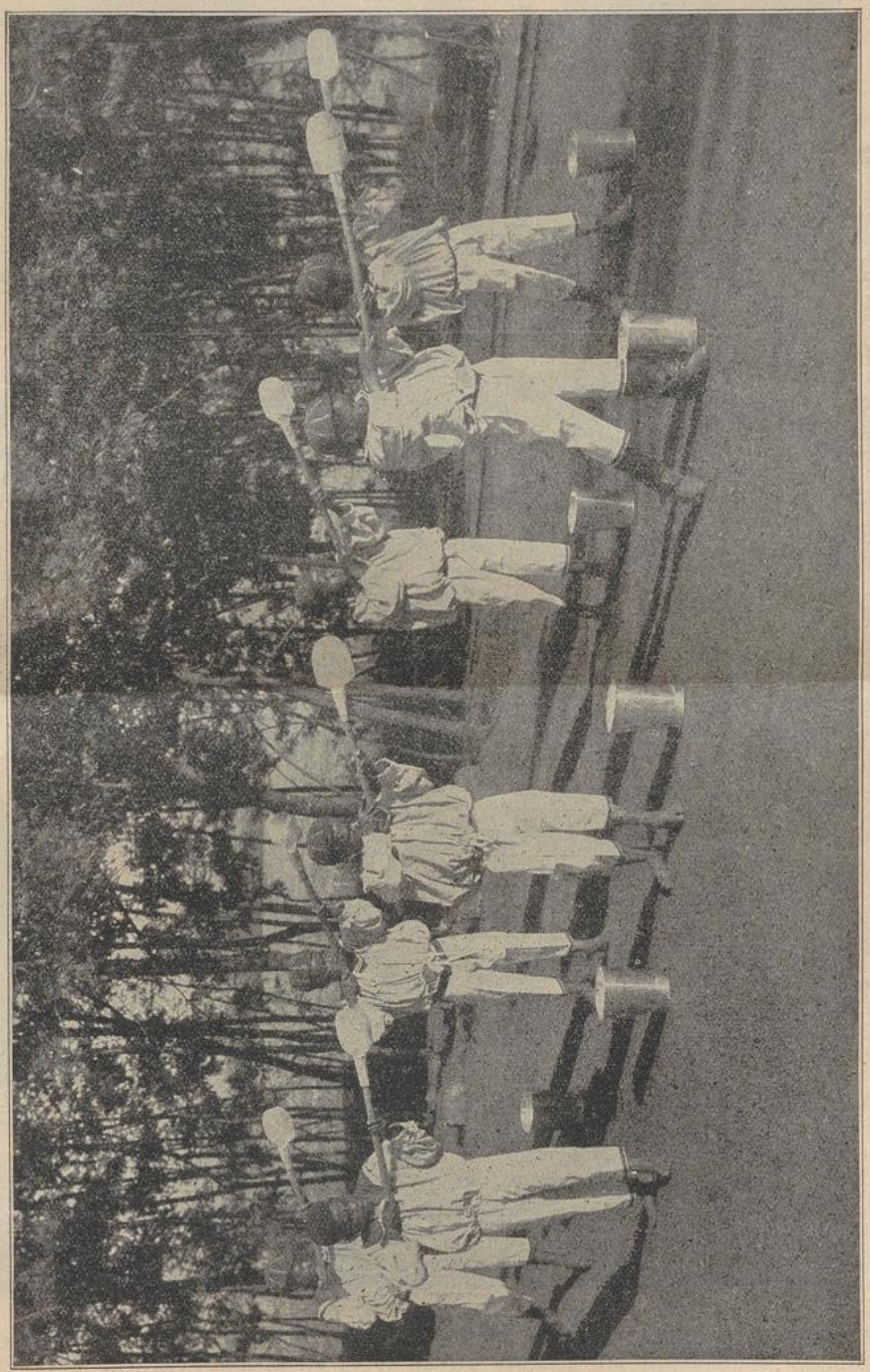
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fortschritt, und auch ich füge den Worten des Prime-Ministers bei: es gibt in der ganzen Kapkolonie kein zweites Lourdes.

In der dem Jubiläum vorhergehenden Woche fand eine Volksmission für die schwarzen Neuchristen statt, die von drei Missionspriestern geleitet wurde. Die Christen zeigten für diese geistlichen Uebungen einen solchen Eifer, daß nicht nur viele, die in einer Entfernung von 10—12 Stunden von der Station wohnten, zu Fuß und zu Pferd herbeigeeilt kamen, um der Mission beizuwohnen, sondern daß sogar viele aus den Goldminen von Johannesburg, wo sie in Arbeit standen, zurückkamen, obschon die genannte Stadt über 500 Kilometer von Lourdes entfernt ist.

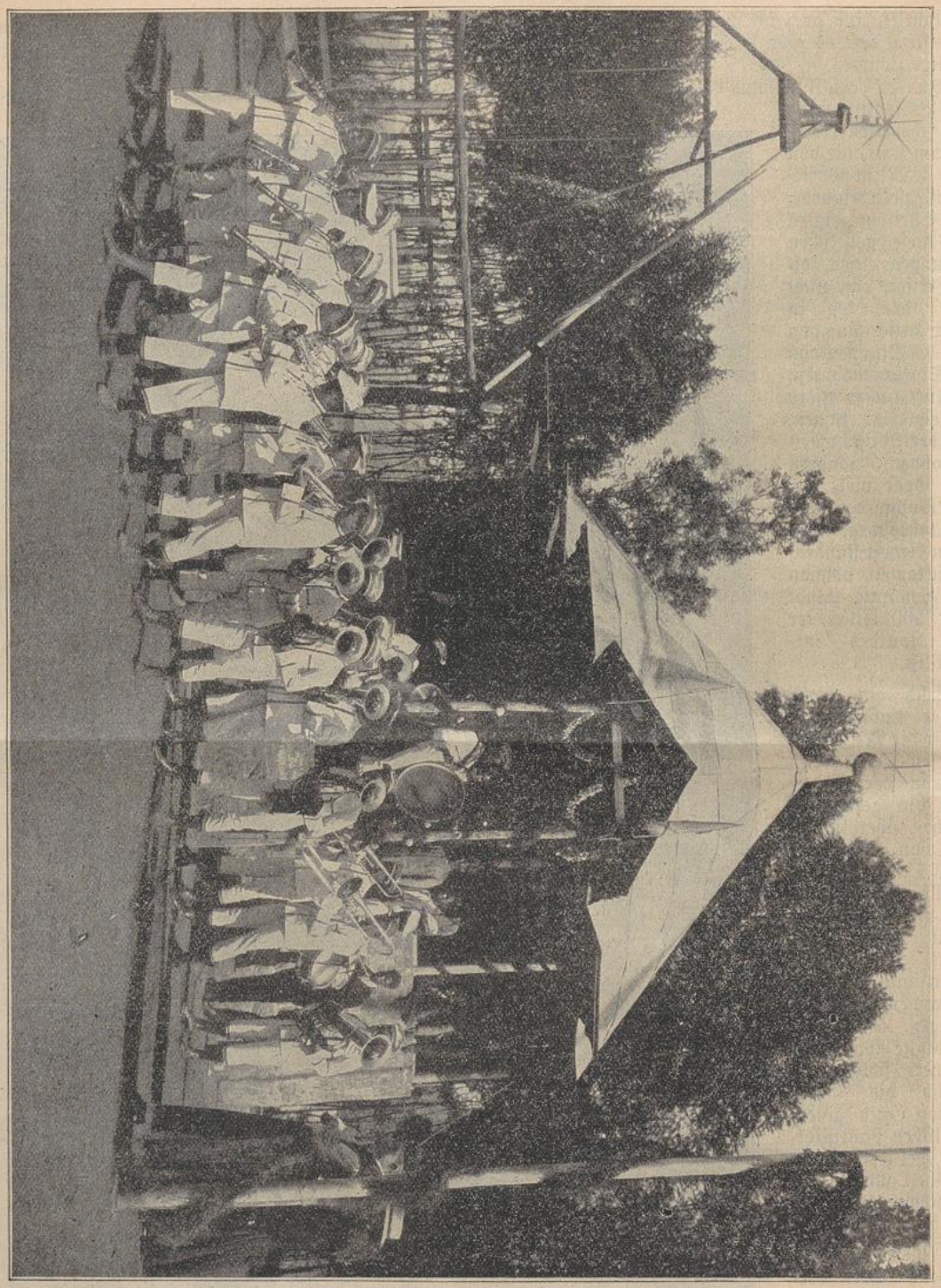
Welch ein trostreicher Anblick mag es für die Missionäre gewesen sein, wenn sie von der Kanzel aus die geräumige Kirche überblickten, die von mehr als 1500 Schwarzen angefüllt war, die von nah und fern herbeigeeilt waren, das Wort Gottes zu hören und die heil. Sakramente zu empfangen. Der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert schloß persönlich die Volksmission mit einem feierlichen Pontifikal-Amt, bei welcher Gelegenheit allein gegen 900 schwarze Christen die hl. Kommunion empfingen.

Welch eine Veränderung in den 25 Jahren! Ueber 4000 Neubekehrte und 2000 Kinder erhielten in den Lourder Schulen Unterricht. Neben der Kinderbewahranstalt und der großen Knaben- und Mädchenschule besteht daselbst ein eigenes Heim für die der Schule entwachsenen Jünglinge, ein zweites für die erwachsenen Mädchen. Neben der geräumigen Missionskirche befinden sich vier weitere Kapellen und Notkirchen auf verschiedenen Außenstationen, dazu kommt eine beträchtliche Anzahl von Schulen und Katechesenstellen, von denen manche mehrere Stunden von der Hauptstation entfernt sind; und dennoch herrscht überall ein schreiendes Bedürfnis nach mehr. Tag für Tag kommen Schwarze von allen Seiten daher, um in allen möglichen Stücken die Hilfe der Missionäre in Anspruch zu nehmen.



Szene in einem Lustspiel gelegentlich des 25jährigen Jubiläums der Gründung unserer Missionsstation Lourdes.

Als eigentlicher Jubiläumstag war das Fest



Schwarze Musikkapelle beim 25jährigen Gründungsfest unserer Missionsstation Lourdes in Südafrika.

Maria-Geburt bestimmt, ein Tag, der in den Annalen von Lourdes stets mit goldenen Lettern verzeichnet sein wird. Wie schon angedeutet, kam der Hochwürdigste Herr Abt, obschon erst kurz zuvor von seiner Europareise zurückgekehrt, persönlich von Mariannhill nach Lourdes, desgleichen trafen daselbst von den Nachbarstationen eine beträchtliche Zahl von Priestern und Missionsschwestern ein; auch mehrere angesehene Engländer und eine unabsehbare Menge Volkes nahmen an der seltenen Feier teil.

Am Morgen des schönen Festtages selbst versammelte sich alles vor der schön dekorierten Knabenschule und marschierte sodann unter Musik und Gesang der Prozessions-Allee entlang. Rechts und links flatterten in den verschiedensten Nationalfarben bunte Fahnen im Wind, die einzelnen Länder bezeichnend, in denen die Wiege der

Missionäre, Brüder und Schwestern gestanden. Dem prächtigen Zuge voraus marschierten die zahlreichen Schulkinder, in der Mitte kam der Klerus und das übrige Missionspersonal, die schwarze Musikkapelle gab treffliche Stücke zum besten, während ihre St. Bernards-Fahne lustig und stolz im Winde flatterte. Von den beiden Türmen herab ertönte feierliches Glockengeläute, sinnige Inschriften über zwei prächtigen Triumphbogen und dem reichgezierten Kirchenportal verkündeten den frohen Anlaß des schönen Festes, alles aber überbot die Missionskirche selbst in ihrem prächtigen Festschmuck.

Es begann das feierliche Pontifikalamt. Die Zeremonien der katholischen Kirche sind immer schön und tiefergreifend, wenn sie in ihrer ganzen Vollständigkeit ausgeführt werden. Auf kleineren Missionsstationen muß man natürlich auf vieles verzichten; hier in Lourdes aber gab es ein Pontifikal-Amt, so schön und farbenprächtig, wie ich selten eines gesehen. Da war alles da, der Hochwürdigste Herr Abt als Zelebrant und eine zahlreiche Assistenz von Zeremonienmeistern, Leviten, Ministranten usw., und jeder war in seinem Dienste aufs beste geschult. Der schwarze Sänger-Chor brachte eine höchst gelungene Messe zur Aufführung, ein schwarzer Lehrer spielte die Orgel und zur Wandlung ertönten von außen kräftige Böllerschüsse.

Nach dem Gottesdienste versammelte sich die ganze Kommunität und die Ehrengäste in einem schön geschmückten Saal, wo ein frugales Mahl serviert wurde. Im Laufe des Nachmittags ging es zur Knabenschule, einem ansehnlichen Ziegelbau mit großer Veranda, von wo aus das Auge eine entzückende Fernsicht über wohlbestellte Felder, Gärten und Waldplantagen genießt. Vor der Schule ist ein großer Spielplatz mit einer Musikhalle. Hier hatten sich die schwarzen Musikanten mit ihren Instrumenten aufgestellt und spielten und musizierten aus Leibeskräften darauf los. Dazwischen gab es seitens der Schulkinder abwechselnd Lieder, Turnübungen und muntere Spiele, kurz die Tausenden schwarzer Zuhörer kamen aus dem Horchen, Schauen und Staunen gar nicht heraus. Wann hatte man jemals so 'was gesehen und gehört?

Gegen Abend war feierlicher Segen. Am Schlusse desselben stieg unter feierlichem Glockengeläute von Hunderten von Stimmen ein urkräftiges „Te Deum" zum Himmel empor.

Zu guter Letzt versammelten sich die Kinder und geladenen Gäste im großen Schullokale der Knabenschule nochmals zu einer geselligen Unterhaltung. Es folgten in bunter Abwechslung Gesänge, Spiele und Deklamationen. Dabei kamen auch urkomische Stücke zum Vortrag, wie „der goldene Fingerhut", „der hohe Zylinder", „der arme Sepp" usw. Der Kaffer ist überhaupt ein geborener Mimiker und in seiner Darstellungsgabe unübertrefflich. Dazwischen sang ein Kaffernmädchen ein herrliches Solo, zwei kleinere Mädchen hielten ein Zwiegespräch, das allgemeine Heiterkeit erregte, während acht schwarzbraune Knaben das bekannte Lied sangen: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen", mit kaffrischem Text natürlich: „Uyazi inkanyezi". Den würdigen Abschluß bildete die englische National-Hymne.

Es war schon ziemlich spät am Abend, als endlich alles sich trennte und die traute Schlafstätte aufsuchte. Namentlich die anwesenden Engländer waren voll des Lobes über das, was sie hier gesehen und gehört, und ausnahmslos stimmte jeder in das Urteil ein, daß die Jubiläumsfeier in Lourdes in schönster Weise verlaufen sei und einen wahrhaft durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen habe.

Am folgenden Morgen war feierliches Requiem für die Verstorbenen der Lourder Mission. Der schwarze Sängerchor leistete wieder ganz Vorzügliches, der Vortrag war gefühlvoll und fein abgetönt. Alles staunte über die Vollkommenheit, zu der auch ein schwarzer Chor bei entsprechender Schulung gebracht werden kann.

So der Hochw. P. Howlett in seinem Artikel in der Kokstadter Zeitung, den wir in Obigem sinngetreu wiedergegeben haben.

Hohe Gnadenzeit und seltene Freudentage.

Von Schw. Edeltrudis, C. P. S.

(Mit 2 Bildern Seite 224 und 225.)

Keilands. — Noch freudiger und festlicher als in den vergangenen Jahren ertönte heuer in unserer Missionskirche das österliche Alleluja, und jubelnder und fröhlicher als sonst stieg das feierliche Glockengeläute von Keilands Fluren himmelan. Ostern war nämlich für unsere schwarzen Christen Krone und Abschluß einer großen Gnadenzeit. Sie hatten die vorausgegangene Fastenzeit gut benützt. Dreimal jede Woche waren sie mit seltenem Eifer zu den vom Hochw. P. Robert gehaltenen Missionspredigten herbeigeströmt und hatten in lautloser Stille auf die Worte des Heiles gehorcht, die ihnen hier in einfach-schlichter Rede, bald mit väterlicher Milde, bald mit apostolischem Ernst vorgetragen wurden. „Wenn gelinde Schläge nicht helfen wollten", sagten nachher einige der schwarzen Männer, „dann hat der Prediger nach dem schweren Hammer gegriffen."

Am hohen Osterfeste aber sollte zum feierlichen Abschluß und gleichsam zur Krone des Ganzen die Erneuerung der Taufgelübde stattfinden. Die ganze Kirche war wie in ein Lichtermeer verwandelt, denn alles, jung und alt, hatte brennende Kerzen in der Hand, und so sprachen sie in großer Rührung dem Priester die einzelnen Worte nach und beteuerten vor Gott, daß sie fortan ihren hl. Taufbund treu und gewissenhaft halten wollten. Alle waren tiefergriffen, man sah es ihnen an, es war ihnen mit ihrem Versprechen ernst; die äußere Feier trug offenbar mächtig zur Hebung ihrer religiösen Stimmung bei, denn so etwas hatten sie seit dem Bestehen der Mission noch nicht gesehen.

Ein anderer großer Gnadentag war für unsere gesamte Missionsstation der zweite Sonntag nach Ostern. Am genannten Tag fand nämlich die Feier der ersten hl. Kommunion und der öffentliche Uebertritt zweier englischer Protestanten zur katholischen Kirche statt. Der eine ist Store-keeper, Besitzer eines kleinen Kaufladens in Keilands, der andere, Mr. O-Grady mit Namen, ein reichbegüterter Farmer in Oamata, etwa 32 Kilometer von hier entfernt. Beide waren schon längst mit uns bekannt; der Store-keeper wohnte, wie gesagt, in nächster Nähe, und Mr. O-Grady lernte unser Hochw. P. Superior im Jahre 1908 kennen, als er kurz nach Uebernahme der hiesigen Mission von den Jesuitenvätern den ganzen Bezirk nach allen Richtungen hin durchquerte, um die zerstreuten Christen aufzusuchen und neue Plätze für Missionsschulen ausfindig zu machen.

Auf einer dieser Touren, die er damals in Begleitung des Hochw. P. Apel, S. J. machte, der ihn in die hiesige Mission einführte, kam er auch nach Oamata in das Heim des Mr. O-Grady. Er merkte sofort, daß der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mehrgenannte Herr große Neigung zum Katholizismus zeige und suchte daher in ständiger Verbindung mit ihm zu bleiben, um so mehr, da seine Frau von Geburt Katholikin und sehr eifrig in ihrem hl. Glauben ist. Auch der Hochw. P. Albert kam öfters dorthin und benützte einen seiner Besuche, um Mr. O=Grady einzuladen, einmal nach unserer Missionsstation Keilands zu kommen, um dort Zeuge einer feierlichen Taufe und der ersten hl. Kommunion mehrerer schwarzer Neuchristen zu sein. Jener sagte mit Freuden zu und fühlte sich seitdem von dem Leben und Treiben auf einer katholischen Missionsstation so angezogen, daß er immer häufiger kam und vor zwei Jahren speziell die letzten Tage der Charwoche hier zubringen wollte. Die schönen Zeremonien unserer heiligen Kirche zogen ihn mächtig an; er war ganz Aug und Ohr und feierte aus innerster Seele alles mit. Im Herzen war er offenbar schon Katholik. Als ich ihm am



Nciba=Schule. (St. Albert in Keilands.)

Karfreitag scherzweise sagte: „Mr. O=Grady, heut' geht's in unsere Küche schmal her; wir haben strengen Fasttag, da gibt's nichts als Brot und in Wasser gekochtes Gemüse", erwiderte er lächelnd: „O das fällt mir gar nicht schwer; ich habe mir für die ganze Fastenzeit etwas auferlegt, was mir ein viel größeres Opfer ist. Ich habe nämlich auf's R a u c h e n verzichtet, um zu sehen, ob ich auch imstande sei, mir etwas zu versagen, wenn es von der katholischen Kirche gefordert würde." Er, der starke Raucher, ist seinem Vorsatz prächtig treu geblieben. Die ganze Fastenzeit hindurch rührte er seine Pfeife nicht mehr an, erst am Ostersonntag nach dem Gottesdienst holte er sie wieder hervor und schmauchte vergnügt sein erstes Pfeifchen.

Noch mehr: seit jenem Ostersonntag betete er allabendlich mit seinem ganzem Hausgesinde den heiligen Rosenkranz. Kein Wunder, daß seine nach Wahrheit ringende Seele auch endlich die Wahrheit fand. Er wurde Katholik. Die feierliche Aufnahme sollte Samstag Nachmittag, den 25. April l. J., stattfinden, und am darauffolgenden Sonntag wollte er mit seinem Genossen, dem oben erwähnten Store=keeper, und unsern schwarzen Erstkommunikanten das erstemal zum Tische des Herrn gehen.

Doch der Weg von Qamata nach Keilands ist weit. Es wurde Samstag Mittag, es war schon drei Uhr Nachmittags, die festgesetzte Stunde war da, das Volk wartete, man läutete zur Kirche, doch von dem Gefährt des Mr. O=Grady war, so sehr wir auch schauten und schauten, keine Spur zu erblicken. Die hl. Handlung duldete keinen längeren Aufschub, und so mußte schließlich die feierliche Zeremonie mit dem Store=keeper allein vorgenommen werden. Wir bedauerten die Abwesenheit des Mr. O=Grady sehr, schon unserer schwarzen Neuchristen wegen, auf welche die Konversion zweier weißer Protestanten offenbar einen tiefen Eindruck machen mußte. Doch schließlich wurde alles gut. Gerade als die Leute nach der Aufnahme des Store=keepers die Kirche verließen, fuhr Mr. O=Grady mit seiner Familie hier vor; und ich denke, die göttliche Vorsehung hat es eigens so gefügt, daß dieser reiche, überall hochangesehene Mann seinen Uebertritt zur katholischen Kirche Tags darauf gerade beim s o n n t ä g l i c h e n G o t t e s d i e n s t erklären mußte, zu dem schon wegen der Feier der Erstkommunion eine außerordentlich große Menge schwarzen Volkes zusammen kam.

Es war in der Tat für uns alle ein tiefergreifender Anblick, als dieser edle Mann vor allem Volk am Altare kniete und ganz aufgelöst in Tränen seine Abschwörungsformel abzulesen begann. Zuweilen versagte ihm förmlich die Stimme, so daß ihm der Priester stellenweise nachhelfen mußte. Das war für uns und noch mehr für das schwarze Volk eine gewaltige, stummberedte Predigt, unendlich wirksamer als alle menschlichen Worte. Solche Beispiele ziehen! —

Als ich nach der schönen Feier der Frau des Mr. O=Grady gegenüber meine Verwunderung über dessen tiefe Rührung ausdrückte, sagte diese: „Ja, mein Mann wußte, was er tat. Er hat jahrelang viel über unsern heiligen Glauben gelesen und über alles reiflich nachgedacht; er ist mit voller Ueberzeugung Katholik geworden. Ich habe ihn diesen Morgen gebeten, er möge seine heutige erste Kommunion für unsern ältesten Sohn aufopfern, der in Grahamstown bei den Jesuitenvätern studiert und gerne Priester werden möchte." — So die brave Frau, die ihres Gatten durchaus würdig ist. Wer von unsern geehrten Wohltätern will ein Ave Maria für diese edle Familie beten?

Wer die Mission unterstützt, legt sein Geld auf reichliche Zinsen. Es wird durch solche Gaben die Ehre Gottes befördert, es werden damit Kirchen und Schulen gebaut, man lindert die Not der armen Schwarzen und zeigt zuweilen auch manchem W e i ß e n den Weg des Heiles. Wir bestätigen hier mit vielem Dank die mannigfache Unterstützung, welche speziell unsere arme Mission in Keilands seitens ihrer edelgesinnten Wohltäter empfangen hat. Tag für Tag senden wir in Verein mit unsern schwarzen Christen und Katechumenen Gebete zum Himmel um Glück und Segen für all jene, die uns Gutes getan. Mögen uns unsere guten Wohltäter auch in Zukunft ihre Hilfe nicht versagen, denn es gibt in der hiesigen, weitausgedehnten Mission noch gar viel zu tun, speziell handelt es sich gegenwärtig um die Eröffnung von drei neuen Schulen in Nggolosa, Cofimvaba und Qamata.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Schluß muß ich um gütige Nachsicht bitten, daß ich solange nichts mehr von unserer Mission in Keilands hören ließ. Ich war letzten Sommer infolge der abnormen Hitze ernstlich krank. Die afrikanische Sonne brannte so heiß hernieder, daß z. B. das Laub an unsern Quittenbäumen so verbrannt war, als hätte man darunter ein Feuer angezündet. Doch das war eine Ausnahme, im allgemeinen ist die Hitze in Südafrika nicht übermäßig groß.

Aushilfe in einer fremden Mission.

Vom Hochw. P. Bernard Huß, R. M. M.

Keilands. — Der Hochwürdigste Herr Bischof Mac Sherry von Port Elisabeth, sowie die ehrw. Schwestern Dominikanerinnen in Pirie, Izeli und King William's Town hatten mich ersucht, den eingebornen Christen der beiden erstgenannten Kaffernmissionen Gelegenheit zur Osterbeichte zu geben. Ich sagte mit Freuden zu und meldete mich auf den zweiten Sonntag nach Ostern dort an. Damit ich auch sicher komme, bemühte sich der Hochwürdigste Herr Bischof Donnerstag, den 23. April, persönlich hieher nach Keilands und fuhr am andern Morgen in aller Frühe mit mir gen Pirie.

Samstag mittag trafen wir dort ein. Die Dominikanerinnen unterhalten hier und in Izeli zwei Tagesschulen für weiße und schwarze Kinder; das Mutterhaus ist in King William's Town. Es sind meistens Deutsche und stammen zum großen Teil aus Bayern und Württemberg.

Zunächst gab ich im Laufe des Nachmittags und am darauffolgenden Sonntag in der Frühe den Christen in Pirie Gelegenheit zur hl. Beicht, hielt Gottesdienst und kaffrische Predigt, und fuhr dann weiter nach Izeli, wo ich um 4 Uhr eintraf. Eine große Anzahl Christen kam alsbald auf mich zu und begrüßte mich.

Ich begebe mich sofort in die Sakristei und höre da Beicht bis spät am Abend, als es schon ganz finster war. Wie ich fertig bin und eben mein Zimmer aufsuchen will, kommt eine Schwester in die Sakristei und sagt: „Bitte, mein Vater, schauen Sie einmal in die Kirche hinein! Sie ist voll von Christen, alle haben bis jetzt gewartet, um noch eine kaffrische Predigt zu hören. Die meisten müssen morgen in aller Frühe wieder in die Stadt, nach King William's Town, zur Arbeit gehen." — Ich werfe einen Blick in die Kirche, und wirklich, sie ist voll von schwarzen Christen, die alle bis in die späte Nacht hinein gewartet haben, bloß um eine Predigt zu hören. Mit Freuden willfuhr ich ihrem Wunsche und predigte ihnen vom auferstandenen Heilande. Die Aufmerksamkeit, mit der sie meine Worte förmlich verschlangen, war in der Tat im höchsten Grade erbauend.

Am andern Morgen gab's neue Arbeit mit Beichthören, Kommunionausteilen und Eheeinsegnen. Als ich endlich gegen Mittag fertig war, dankten mir die Kaffern mit rührenden Worten für den Besuch, stellten aber zugleich die Frage, wann sie wohl endlich einen eigenen, ihrer Sprache kundigen Priester bekämen. Ich konnte bloß sagen, ich sei bereit, ihnen nach Kräften zu helfen. Im Laufe des Nachmittags kehrte ich nach Pirie zurück. Hier mußte ich am kommenden Morgen ein Brautpaar einsegnen, das eigens zu diesem Zweck viele Stunden weit hergekommen war. Als auch dies glücklich erledigt war, reiste ich von Pirie wieder ab, um meinen andern Arbeiten nachzugehen.

Die guten Dominikanerinnen bestürmen den Himmel mit Gebeten, um für die beiden schönen Kaffernmissionen Pirie und Izeli endlich einmal zwei Missionare zu bekommen. Die Mariannhiller Mission hat, wie aus den fortwährenden Berichten im Vergißmeinnicht zu ersehen ist, leider viel zu wenig Missionspersonal, um auch nur e i n e n Priester dauernd abtreten zu können. Möge der Himmel sich bald erbarmen und Arbeiter in den Weinberg des Herrn schicken! —



P. Robert mit Christen von Keilands.

Ein Priesterjubiläum in unserer afrikanischen Mission.

(Siehe Bild Seite 226.)

Reichenau. — Ein schönes Familienfest erfreute unsere Missionsstation Reichenau am 12. Mai l. J. Unser allverehrter P. Ambrosius feierte nämlich am genannten Tag im Kreise sämtlicher Stationsmitglieder, sowie verschiedener Confratres, die von den Nachbarstationen herbeigeeilt waren, sein 25jähriges Priesterjubiläum.

Herrliches Maiwetter begünstigte den seltenen Tag. Die Station selbst hatte ihr schönstes Festkleid angelegt und an der Frontseite der bescheidenen Wohnung des Jubilars präsentierte sich in einem gefälligen Schmuck von Kränzen und Fähnchen die Inschrift: „Heil dem Jubilar! 1889—1914."

Um 9 Uhr morgens ging es in stattlicher Prozession unter Glockengeläute und mehrstimmigem Gesang der festlich geschmückten Kirche zu. Voran schritten Kreuz- und Fahnenträger, dann kam die kleinere und größere Schuljugend, die Schwestern, Sänger, die Brüdergemeinde, der Klerus mit dem Hochwürdigen Jubilar in

der Mitte, dem drei weißgekleidete „Engelchen" auf rotem Kissen den Silberkranz vorantrugen, und endlich in langer Reihe das zahlreich herbeigeströmte Volk. Beim Eintritt in die Kirche intonierte der Sängerchor das „Ecce sacerdos" und Pater Florian Rauch, Superior von Mariatrost, hielt nach einem feierlichen „Veni Creator Spiritus" eine längere, eindrucksvolle Ansprache, worin er die Macht und Würde des Priestertums im allgemeinen und die gesegnete Wirksamkeit des Hochw. Jubilars im besonderen schilderte. Seine Worte klangen in lebhaften Dank gegen Gott aus für die vielen durch das katholische Priestertum uns vermittelten Gnaden und Wohltaten und schlossen mit einer herzlichen und freudigen Gratulation an den hochverehrten Jubilar, der stets zu unseren eifrigsten Missionären gezählt hatte.

Nun folgte das feierliche Hochamt. Trotz der 60 Jahre, welche der Hochw. P. Jubilar bereits zählt und



Ein Priesterjubiläum in unserer afrikanischen Mission. (Hochw. P. Ambrosius, R. M. M.)

der vielen Arbeiten und Strapazen eines langjährigen Missionsdienstes klang seine bewegte Stimme hell und klar durch den gottgeweihten Raum, wo sich so viele seiner Freunde und geistlichen Kinder um ihn scharten, die alle in innigem Gebete seiner gedachten. Ein besonders erhebender Augenblick aber war es, als bei der hl. Wandlung vom Turme her die große Glocke in ernsten Schlägen verkündete, daß jene geweihten Priesterhände, die vor 25 Jahren zum erstenmale das Brot der Engel berührten, nun am festlich geschmückten Jubiläums-Altare die heilige Hostie zur Anbetung emporhielten.

Den vierstimmigen Gesang dirigierte bei der ganzen Feier der Stationsobere von Reichenau, der Hochw. P. Sixtus Wittekind, während der Hochw. P. Emanuel Hanisch, Superior von Czenstochau, das Harmonium spielte. Unmittelbar an das levitierte Hochamt schloß sich der sakramentale Segen und ein von allen Anwesenden in heller Begeisterung gesungenes „Te Deum". Das war in der Tat ein „Ambrosianischer" Lobgesang! Im Schiffe der Missionskirche drängte sich zwischen Heiden und Katechumenen das zahlreich versammelte schwarze Christenvolk, vorn im Presbyterium knieten vor dem Hochwürdigsten Gut und dem von zahlreichen Kerzen beleuchteten Altar die vielen Priester, — denn es waren von den Nachbarstationen sieben Missionäre gekommen — dazu die vielen rot und weiß gekleideten Ministranten, während sich mit den silberhellen Altarglöcklein die Stimmen der drei Turmglocken vereinten, und den gemeinsamen Jubel und Dank hinaustrugen weit über Reichenaus Grenzen.

Nach der Rückkehr von der Kirche gratulierte die schwarze Christengemeinde ihrem „Baba Ambrosius" durch ihren Induna Dominikus Kumalo, während die übrigen Gratulationen bei dem urgemütlichen Festmahl erfolgten, das um 1 Uhr Nachmittag alle Patres und Brüder im festlich geschmückten Speisesaal vereinigte. Bruder Fintan, der Schaffner, verlas im Namen aller Brüder einige Strophen des Gratulations-Festliedes, während Bruder Alois auf Ersuchen der Schwesterngemeinde auf einem schön verzierten Folio-Bogen ein Widmungsgedicht verlas und dem Jubilar überreichte. Der Hochw. P. Thomas Neuschwanger aber beeilte sich, eine photographische Aufnahme der Hauptmitglieder des schönen Festes zu machen, wovon unsere geehrten Leser nebenstehend eine getreue Wiedergabe erblicken.

Der Rest des Nachmittags verlief in schönster brüderlicher Harmonie. Gegen 8 Uhr abends begab man sich gemeinsam zur allzeit fröhlichen Schuljugend. Die schwarzen Kinder begrüßten den Jubilar mit hellem Jubel, und nun wechselten kurze Gratulationen mit Gesängen, Liedern und humoristischen Zwischenszenen mit einander ab. P. Ambrosius hielt zum Schlusse eine schöne, väterlich-ernste Ansprache an das schwarze Publikum, wobei er u. a. bemerkte, er sei zwar von weißer Gesichtsfarbe, aber dennoch, wie alle Missionäre, ein treuer Freund des schwarzen Volkes und wünsche und erstrebe nichts anderes als das leibliche und geistige Wohl seiner lieben Afrikaner. Diese aber möchten doch stets Gott und ihrem hl. Glauben treu bleiben. In dieser Meinung erteilte er zum Schluß den hl. Segen.

Den würdigen Abschluß des schönen Festes bildete der gemeinsam gesungene Psalm: Laudate Dominum omnes gentes, lobet den Herrn, alle Völker, lobet ihn, alle Nationen! Denn seine Barmherzigkeit ist bestätigt über uns, und die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit. Ps. 116. Ja, es war ein schönes, allen Teilnehmern unvergeßliches Fest, das eine beträchtliche Zahl von Missionären in wahrhaft brüderlicher Liebe zusammenführte und ihnen neue Kraft und Schaffensfreudigkeit im beschwerlichen Missionsdienste verlieh, während es anderseits das katholische Priestertum verherrlichte und das schöne Verhältnis adelte, das Priester und Volk miteinander verbindet.

Ecce quam bonum et quam jucundum, o sieh, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder traut beisammen wohnen! Es ist wie des Hermons Tau, der herabfließt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf den Sionsberg. Denn dort entbietet der Herr den Segen und spendet Leben in Ewigkeit!' Ps. 132.

Einweihung einer Missionskapelle in St. Xaver.

Mariatrost. — Was Gott tut, das ist wohl getan. Dieser Satz bewährte sich auch, als im Sommer 1912 ein Blitzstrahl das alte, mit Stroh gedeckte Lehmkirchlein „St. Xaver" zerstörte. Baufällig war es eigentlich schon lange, und ich hatte oft gewünscht, auf der genannten Filiale, die eine Reitstunde von Mariatrost entfernt ist, ein besseres und schöneres Kirchlein zu haben, in der Hoffnung, es würden sich dann die zahlreich in der Nähe wohnenden Heiden fleißig bei der Predigt und dem christlichen Gottesdienst einfinden.

Immerhin tat es mir sehr leid, als ich hörte, „St. Xaver" sei nicht mehr. Ich bedauerte nicht so fast den Verlust der alten Kapelle, als vielmehr den der inneren Ausstattung; denn auch sämtliche Paramente, ein netter Kelch, kurz alles, was zum Gottesdienst und zur Spendung der hl. Sakramente gehört, war ein Raub der Flammen geworden. Doch das Jammern half da nichts; ich mußte vielmehr auf Mittel und Wege sinnen, das Kirchlein neu erstehen zu lassen und zwar in soliderer und schönerer Form.

Wir hatten hier in Mariatrost ein Jahr zuvor, allerdings für einen anderen Zweck, Ziegel gebrannt; diese sollten nun nebst anderem Baumaterial in „St. Xaver" verwendet werden. Die Hauptschwierigkeit bildete bloß der Transport, denn infolge der noch immer grassierenden Viehseuche war von der Regierung jedes Ochsenfuhrwerk verboten. Schließlich erhielt ich aber doch die Erlaubnis, drei Monate lang dorthin Steine zu fahren. Somit konnte mit dem Bau begonnen werden. Die Maurerarbeit machten unsere Schwarzen, Leute, die seinerzeit von unseren Brüdern trefflich ausgebildet worden waren, allein. Nur das Dach, mit einem hübschen Türmchen darüber, wurde von Brüdern aufgerichtet und mit Wellblech gedeckt. Einmal war der Bau wegen Mangel an Geld ins Stocken gekommen. Da habe ich mich an eine bekannte Wohltäterin unserer Mission gewandt, und diese machte bald eine zweite hochherzige Seele ausfindig, die sofort eine hübsche Summe hieher schickte. Der edlen Wohltäterin und allen, die irgendwie zum Baue unseres St. Xaverius-Kirchleins beigetragen haben, sage ich hiemit meinen innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott." Gott und St. Xaverius mögen es ihnen lohnen!

Das Kirchlein war also fertig. Als Tag der Einweihung war Mittwoch, der 6. Mai l. J., festgesetzt worden. Ich hatte diese Feier allen umwohnenden Schwarzen schon mehrere Wochen zuvor ankündigen lassen und hatte ihnen nahegelegt, sie müßten nicht nur für den Festschmaus selber sorgen, sondern sollten bei dieser Gelegenheit auch ein zufriedenstellendes „umnikelo" (Opfergeld) erlegen; denn das Kirchlein sei für sie gebaut.



Gesangunterricht in unserer südafrikanischen Missionsstation Kevelaer. (Schwester Oktavia.)

Am Festtage selbst marschierte unsere ganze Brüder- und Schwesterngemeinde nebst allen unsern Schulkindern hinüber nach „St. Xaver". Von den Nachbarstationen Lourdes, Maris Stella und Oetting waren die Superioren, P. Bonaventura, P. Maurus und P. Leonard, erschienen; das schwarze Volk aber, darunter Heiden und Protestanten, fand sich in hellen Haufen ein. Es mögen ihrer wohl gegen 1500 gewesen sein, beladen mit allen möglichen Sachen. Einige brachten außer Kaffern-Bier, das natürlich nicht fehlen durfte, Bohnen, Süßkartoffeln und andere Naturalien, andere hatten für den Missionär Hühner mitgebracht, ein Häuptling schickte ein Schaf, kurz, sie machten ihrem Opfersinn alle Ehre.

Anfangs ging es ziemlich lebhaft her unter dem munteren Völkchen, es summte und brummte wie in

einem Bienenschwarm. Sowie aber die Benediktionsfeier begann, wurde es mit einem Schlage mäuschenstill ringsum. Aller Augen waren auf den Priester und die schönen kirchlichen Zeremonien gerichtet, denn das Ganze war ihnen ein reines „umhlola", eine große, geheimnisvolle Sache, wie es deren nur bei den Ama-Roma (Katholiken) gab. Nach der Benediktion begann das Hochamt, wobei im Anschlusse an das Evangelium der Hochw. P. Maurus eine ergreifende Ansprache hielt. Er forderte alle Anwesenden auf, fleißig hieher, ins gottgeweihte Kirchlein zu kommen; hier würde ihnen der Weg zum Himmel gezeigt und könnten sie bei Gott in all ihren Nöten und Anliegen Hilfe suchen. Den Schluß der kirchlichen Feier bildete der sakramentale Segen und ein urkräftiges, in kaffrischer Sprache gesungenes „Te Deum".

Es mochte gegen 1 Uhr sein, als alles fertig war. Nun galt es, die große Magenfrage zu lösen. Auch dies gelang, und zwar in durchaus zufriedenstellender Weise. Die Leute hatten genügend Essen mitgebracht, so daß alle satt wurden, was beim Kaffer schon etwas heißen will. Auch an Opfergeld kam ein hübsches Sümmchen zusammen; selbst Protestanten und halbnackte Heiden steuerten ihr Scherflein bei, was ihnen sicherlich den Segen des Himmels eintragen wird. Im Laufe des Nachmittags ergötzten sich unsere Schulkinder, etwa 200 an der Zahl, — denn auch die Kinder der Außenschulen waren erschienen, — mit munteren Spielen und Gesängen, worauf die Menge hochbefriedigt wieder auseinanderging. Um 5 Uhr abends waren wir alle wieder auf unserer Missionsstation Mariatrost. Es war ein schöner Tag, der allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Möge das göttliche Herz Jesu, dessen Statue auf dem Altare der Kapelle steht, die Herzen recht vieler in der Nähe von „St. Xaver" wohnender Heiden und Protestanten erleuchten und bewegen, daß sie sich angetrieben fühlen, zu dieser Kapelle zu kommen, um da den wahren Glauben, den Frieden des Herzens und überhaupt alles zu finden, was zum Himmel führt!

Nur ein Anliegen hätte ich für heute noch: In der St. Xaver-Kapelle fehlt eine Statue ihres Patrones, des hl. Xaverius. Ich weiß, dieser große Apostel Indiens hat noch viele Verehrer in der weiten Welt und ich hoffe, daß auch von den geehrten Lesern des „Vergißmeinnicht" gar mancher mit Freuden ein Scherflein zu seiner Ehre beisteuern wird. Die Statue sollte etwa 1 Meter oder 1,20 Metr hoch und aus Holz oder aus fester Masse sein, damit sie den weiten Transport aushält. Weil es aber in der Mariannhiller Mission noch andere Kapellen gibt, die ebenfalls dem hl. Xaverius geweiht sind, wolle man gütigst beifügen, die Spende sei für „St. Xaver", eine Außenstation von Mariatrost.

Doch ich will diesen Artikel nicht mit einer Bettelei schließen, sondern mit einem herzlichen Dank. Die Missionsstation Mariatrost hat viele Wohltäter; einige davon sind mir bekannt, die meisten unbekannt, doch der liebe Gott kennt sie alle, und er möge allen reichlich lohnen, was sie uns Gutes getan haben! Besonderen Dank schulden wir einer braven Familie aus Solt in Ungarn für einen schönen Kelch. Ein herzliches „Vergelt's Gott" rufen wir ferner all denen zu, die uns in letzter Zeit Stoffreste, Kleidungsstücke und Schulsachen usw. geschickt haben. Unsere schwarzen Schulkinder aber senden ihren Dank und tausend herzliche Grüße den guten Schulkindern Franz und Erasmus aus Schwaben für die schönen Kleidchen und die Griffel. Das beigelegte Briefchen hat sie sehr gefreut, leider fehlte die genaue Adresse, sonst hätten sie persönlich geschrieben.

Daß sowohl wir selbst, wie unsere schwarzen Christen und Schulkinder fleißig für unsere Wohltäter beten, dessen dürfen sie stets versichert sein. Es grüßt alle aus weiter Ferne

P. Florian Rauch, R. M. M.

Dambuza, der Jubilar.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Schluß.)

Ezenstochau. — Ueber 20 Jahre war Dambuza schon Katechumene, er kannte längst die christlichen Glaubenswahrheiten, ging fleißig wie kaum ein zweiter zur Kirche, von den vier Frauen, die er früher hatte, waren drei als Christinnen gestorben, und dennoch wurde er sogar bei der letzten Taufe von Erwachsenen, die auf unserer Missionsstation stattfand, und bei der auch seine ihm allein noch übrig gebliebene Frau auf den Namen „Susanna" getauft wurde, aus der Zahl der Täuflinge gestrichen und nicht mit den übrigen zugelassen. Wie kam doch das? Er war doch sonst so gut, förderte das Christentum auf jegliche Weise und hatte seit zwei Jahrzehnten seinen Kraal zur Abhaltung des katechetischen Unterrichtes zur Verfügung gestellt. Da mußte doch etwas ganz Besonderes vorliegen.

Zur Aufklärung diene folgendes: Es war dem P. Missionar von zuverlässiger Seite zu Ohren gekommen, der alte Dambuza huldige heimlicherweise der Gewohnheit des Hanfrauchens. Das war Grund genug, ihn abermals zurückzustellen und seine gründliche Bekehrung abzuwarten. Denn um dieses Hanfrauchen ist es eine gar schlimme Sache; es wird leicht zur unausrottbaren Leidenschaft und ruiniert dann den Menschen physisch und moralisch, ähnlich wie das Opiumrauchen. Nun, so schlimm war es bei unserem Dambuza allerdings nicht; er schien dieses Rauchen auch nicht leidenschaftlich betrieben zu haben, wenigstens bemerkte man an ihm trotz seiner hohen Jahre nach außen hin keine schlimmen Folgen. Immerhin wollte der P. Missionar seinem Prinzip, unter keinen Umständen einen Opium-Raucher zu taufen, treu bleiben, es sei denn, er habe sich gründlich bekehrt, oder er bitte um die heilige Taufe in Todesgefahr.

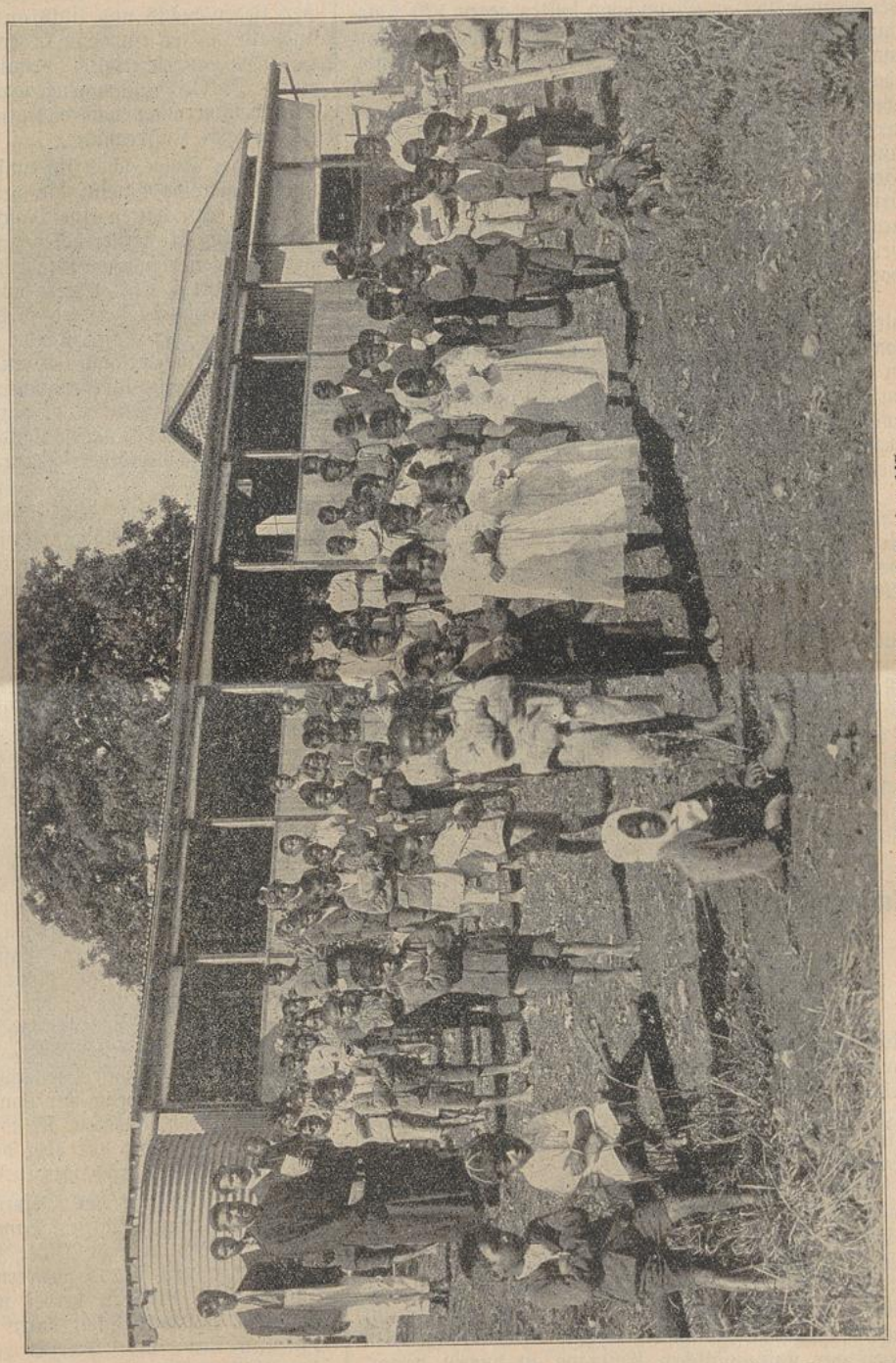
Dambuza leugnete seine Schuld nicht, murrte auch nicht, daß er abermals zurückgestellt wurde, versprach aber gründliche Besserung und hielt getreulich Wort. Er suchte alle seine schönen, aus großen und kleinen Ochsenhörnern geformten Hanfpfeifen zusammen und verbrannte sie schonungslos in seinem Herdfeuer. „Ich will diese Teufelchen verbrennen," sagte er, „besser ist, sie verbrennen alle miteinander in diesem Feuer, als daß ich selber einmal als sündhafter Heide ewig in der Hölle brennen muß! Ich will fortan keine Pfeife mehr haben, will keine mehr sehen, damit ich nicht wieder zur alten Sünde verleitet werde." Das war klug und tapfer gehandelt; doch seine Standhaftigkeit sollte auf eine schwere Probe gestellt werden. Sein Nachbar Naunzi nämlich, mit dem er manches Pfeifchen geraucht hatte, versuchte ihn immer wieder und wieder und lud ihn ein, nach alter Gewohnheit wieder einmal in den Rauchklub zu kommen, der sich fast tagtäglich in seinem Kraale versammelte. Es sei ja ein gar so schönes und süßes Vergnügen, dabei ganz harmlos, wenn man einiger-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

maßen die nötige Vorsicht beobachte. Er wisse das ja aus eigener Erfahrung, er sei dabei alt geworden, weshalb wolle er sich nun plötzlich in seinen alten Tagen von ihm und seinen übrigen guten Freunden ferne halten?... Doch der alte Verführer durfte reizen und locken, wie er wollte, Dambuza widerstand all seinen Einflüsterungen und kam nicht mehr. Daß ihm das eine große, wahrhaft heroische Ueberwindung kostete, ist klar; er gestand mir das selbst einmal offen ein.

Dazu nahm ihn der Herr in die Schule, suchte ihn mit schweren Schicksalsschlägen heim und löste dadurch sein Herz immer mehr von allem Irdischen los. Vom Tode seiner ersten drei Frauen haben wir schon berichtet. Sie starben übrigens alle eines gar schönen, friedlichen Todes. Dagegen wurde Wendelina, eine seiner verheirateten Töchter, die schon zwei Kinder hatte, jählings vom Blitz erschlagen. Sie hatte an demselben Tage ihn, den greisen Vater besucht. Auf dem Heimwege, als sie gerade oben auf dem steilen Bergrücken war, der den Umsimkulu vom Inquanquana trennt, überraschte sie ein Gewitter. Da plötzlich zuckt ein Blitzstrahl am Himmel auf, fährt ihr vom Scheitel übers ganze Rückgrat nieder und tötet sie auf der Stelle. — Der Mann seiner ältesten Tochter Ludmilla verlor das Leben durch einen Sturz vom Pferd; doch der Schlag, der ihn am schmerzlichsten berührte, war der Tod seines ältesten Sohnes und Erben, Mangela mit Namen. Er starb fern von der Heimat im Basutoland, wo er bei einem Farmer arbeitet, und zwar ohne die heilige Taufe. Gerade dieser Umstand betrübte ihn am meisten. Seit der Ankunft der Missionare in Czenstochau war niemand aus seiner Familie ohne die heilige Taufe gestorben, als gerade Mangela, sein Erstgeborener. Das tat ihm in innerster Seele wehe, und heftiger und dringender als je verlangte er nun selbst nach der heiligen Taufe. Die liebsten und teuersten Seelen, die er auf Erden gehabt hatte, waren ihm im Tode vorausgegangen; er ahnte es, wohl bald würde er ihnen nachfolgen, war er doch dem achtzigsten Lebensjahre schon ziemlich nahe.

Sein Wunsch sollte erfüllt werden. Er hatte für-



Indische Missionsschule in Rooikopjes bei Mariannhill.

wahr schon lange genug gewartet, und alle die früheren Hindernisse waren entfernt worden. Dazu bot sich eine schöne Gelegenheit: anläßlich der Einweihung der neuen Herz-Jesu-Kirche und des 25jährigen Gründungsfestes der Missionsstation Czenstochau sollten gegen 120 Katechumenen getauft werden. Unter den Glücklichen war auch Dambuza, weitaus der älteste unter allen Katechumenen, hatte er doch volle 25 Jahre auf diesen Gnadentag warten müssen. Doch frisch und rüstig, in kerzengerader Haltung schritt der Jubilar im Silberhaar an der Spitze der Täuflinge einher, und nahte sich, das Herz voll Freude und heiliger Rührung, dem hl. Taufbrunnen. Er hatte sich selbst den Namen „Gerold" gewählt, und Heinrich, ein Sohn des vor einigen Jahren verstorbenen hundertjährigen Leonard war sein Taufpate.

Mit ihm freuten sich sein Weib Susanna, sowie seine vielen Kinder, Enkel und Urenkel. Auch die Missionare, sowie die älteren christlichen Männer gratulierten ihm, ja die ganze große Gemeinde nahm herzlichen Anteil an seinem Glück und seiner Freude. Endlich gehörte auch er, der schon 25 Jahre lang mit den Katechumenen gegangen war, zur „ibandhla lamakolwa", zur Gemeinde der Gläubigen.

Tags darauf wurde Gerold mit seiner treuen Susanna vom Hochw. Pater Emanuel christlich getraut. Seit Gründung der Missionsstation Czenstochau hatte man kein so hochbetagtes Brautpaar am Traualtar gesehen.

Noch ein großer Gnadentag wartete des greisen Jubilars am Weißen Sonntag 1914, nämlich der Tag seiner ersten heiligen Kommunion. Damit war das Maß seiner Freuden voll. Mit dem greisen Simeon konnte er jetzt ausrufen: „Nun, o Herr, lassest du deinen Diener in Frieden scheiden; denn meine Augen haben gesehen dein Heil, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." Luk. 2, 29—32.

Unsere Hindumission in Rooi-Kopjes (St. Thomas).

(Mit 6 Bildern Seite 217, 229, 231, 232, 233, 235.)

(Fortsetzung.)

2. Ein Besuch beim Maharadsch.

§ — Unter so vielen indischen Kasten, die um Rooi-Kopjes herum vertreten sind, fehlt auch die Brahmanenkaste nicht, aus der alle indischen Priester hervorgehen. Der Unterpriester heißt Fakur und spielt eine Art Küsterrolle, während der Oberpriester, der den Titel Maharadsch führt, im Behaupten seiner Würde und Ansprüche recht schneidig tut.

Eine halbe Stunde von Rooi-Kopjes hat nun solch ein ehrwürdiger Herr sein einfaches Heim aufgeschlagen. „Den besuchen wir heut," erklärt mir Bruder Urban, selbst ein Hindu von Geburt und gegenwärtig Hauptlehrer unserer St. Thomas-Schule in Rooi-Kopjes, „ich möchte nochmals versuchen, eines seiner Kinder für unsere Schule zu gewinnen, obschon ich bereits zweimal einen gar unfreundlichen Empfang zu buchen hatte."

Unser Weg führte der in der vorigen Nummer erwähnten Landstraße, dem alten Elefantenpfad, entlang. Es begegneten uns indes indische Händler, die an langer Stange über der Schulter je zwei Körbe mit Plantageprodukten trugen, andere mit kleinen Pferdefuhrwerken, dazwischen Hindufrauen mit wirrem, schwarzem Haar und malerisch über den Kopf geworfenem Battistschleier, ungewaschene, dunkeläugige Kinder tragend oder an der Hand führend. Ein paar hübsche indische Kramläden und eine kleine Zahl besserer Häuschen liegen rechts und links an der Straße. Dagegen sind alle weiter einwärts in den Plantagen liegenden Häuschen unbeschreiblich primitiv und ärmlich aus altem Wellblech zusammengenagelt oder aus Lehm mit Strohdach errichtet, noch viel armseliger und schmutziger als die letzte Kaffernhütte.

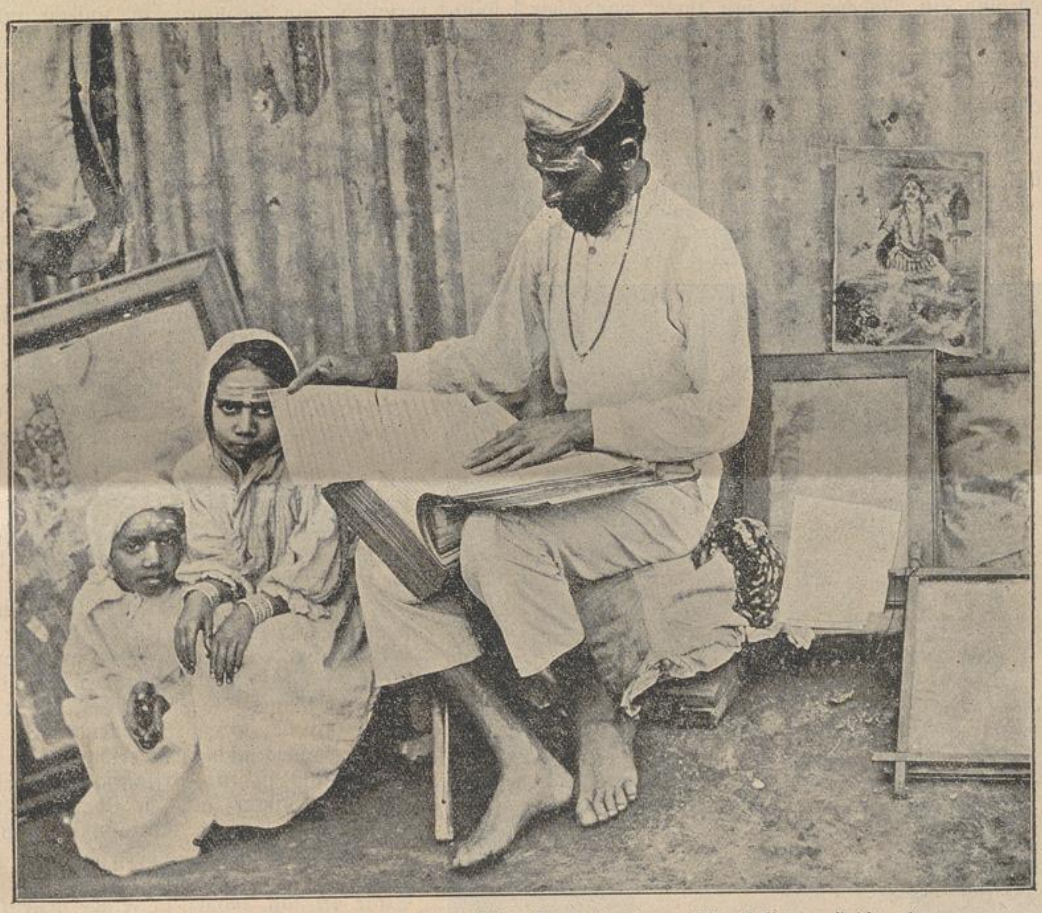
In der Folge schob sich unser Weg links zwischen eine Hügelreihe hinein, die verschiedene Pflanzungen aufwies. Wir hatten eine Moschee und einen indischen Tempel passiert; ferner boten sich unsern Blicken mohamedanische und indische Grabdenkmäler dar; erstere in einfach ernstem Stil, letztere mit grotesken Schnörkeln und Götterfiguren verziert, so daß man hätte glauben können, nicht im Kaffernlande, sondern in einem der fruchtbaren Hügelgelände des indischen Dekan zu wandeln, so sehr trug alles indischen Charakter. Nur das etwa alle halbe Stunde hörbare Ratteln und Tuten eines Autos auf der nahen Landstraße erinnerte daran, daß hier das völkerbeherrschende Albion das Regiment führt.

Nunmehr wurde das Häuschen des Maharadsch sichtbar. Der Titel Maharadsch ist zu unterscheiden von Maharadscha, was einen indischen Großfürsten bezeichnet, dem der Radscha, ein gewöhnlicher König oder Fürst, untergeordnet ist. Der Maharadsch hatte uns offenbar schon von weitem kommen sehen und sich augenscheinlich den fremden Eindringlingen gegenüber, die zu allem Ueberfluß sogar mit einer photographischen Kamera bewaffnet waren, in möglichst unfreundliche Positur gesetzt. Wir fanden ihn nämlich mit gerunzelter Stirn vor seiner Hütte sitzend, ganz vertieft in einen mächtigen Folianten, den er auf den Knien hielt. Um seinen Hals hing die Schnur der „zweimal Geborenen", und zu seinen Füßen hockten seine beiden Kinder.

Bruder Urban leitete das Gespräch ein mit dem Nebenzweck unseres Besuches, nämlich den hohen Herrn auf der photographischen Platte zu verewigen. Potztausend, da blitzte es aber in den Augen des Brahmanen auf! Um vornherein alle unsere Illusionen zu zerstören, erklärte er mit Indignation, wir müßten wohl nicht, wen wir vor uns hätten, er sei der Maharadsch, d. h. der Oberpriester, dem alle anderen Kasten die Subsistenzmittel zu liefern hätten. Die Zumutung, sich photographieren zu lassen, sei unerhört, ja geradezu beleidigend. Selbst wenn wir ihm 100 Pfund Sterling oder 2000 Mark anböten, sei so was rein unmöglich. So der Maharadsch; wir aber dachten: „Nur Geduld, was nicht ist, kann noch werden."

Nun lenkten wir das Gespräch auf seine Berufsarbeiten und seine Studien. Damit trafen wir es besser; er eilte sofort in seine Hütte zurück, schleppte einen zweiten, wohl 25 Pfund schweren Folianten von mindestens 1500 Blättern herbei und begann mit verblüffender Geschwindigkeit darin das Kapitel von den Obliegenheiten der Priester aufzuschlagen. Mir schwindelte es förmlich vor den Augen, als ich die vielen wunderlichen Sanskrit-Schnörkel zu drei bis vier Zoll langen Wörtern aneinandergereiht sah. Bruder Urban erklärte mir jedoch, das seien ganze Sätze, der Maharadsch aber begann diese Sätze in feierlich singendem Ton zu deklamieren und machte zuweilen eine Pause, um das Gelesene zu erklären. Daß er dadurch um volle

50 Prozent in unserer Achtung stieg, versteht sich von selbst. Wir gestanden ihm, daß wir die Auslegung seiner heiligen Bücher höchlichst bewunderten, was zur Folge hatte, daß er eine weitere Anzahl großer gedruckter und geschriebener theologischer Sanskritschriften vor uns ausbreitete und bald hier, bald dort im Auszug vorlas und erklärte. Er verfehlte auch nicht, uns zu versichern, daß in Indien acht Maharadschas acht Jahre lang seine Lehrer gewesen. Dabei breitete er eine Menge Bilder vor uns aus, auf denen allerlei wunderliche Götter postiert waren, darunter solche mit 4, 6, ja 20 Armen, andere mit vielen Häuptern, manche mit einer



Wir fanden den Maharadsch vor seiner Hütte sitzend, in einem dicken Folianten studierend.

Extrareihe von vermenschlichten Schlangenköpfen. Auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu einigen dieser „Götter" legte er dar. Die ganze Art, wie er uns ein Privatissimum in den religiösen Anschauungen der Brahmanen gab, ließ jedenfalls den Eindruck zurück, daß ihm die bona fides zuzubilligen sei und er alles das wirklich glaube, was er uns vortrug.

Während all dieser Erörterungen hatte der Ausdruck seiner Gesichtszüge, entsprechend dem Barometer seiner Stimmung, allmählich von Sturm und Erdbeben über Veränderlich zu heiterem Wetter sich verstiegen und unsere photographischen Birnen waren nunmehr reif zum Pflücken, namentlich, nachdem wir ihm einige Bilder versprochen. Als einige Photos abgeknipst waren, servierte er uns eine Tasse Tee und beschwor uns zu bleiben, bis seine Gemahlin uns ein Mahl bereitet habe. Dasselbe bestand aus vier Gängen: Zerkleinerte Kokusnußkerne mit Zucker, Paprikasauce mit schwer verdaulichem Pfannkuchen, Erbsen mit der gleichen unverdaulichen Zugabe und endlich Currie (ein Mixtum compositum) mit Reis. In den drei letzten Gerichten spielte ein scharfer Paprikapfeffer eine derart vorherrschende und impertinente Rolle, daß mir über den Genuß alle Schleimhäute zu bersten drohten. Mein Freund, der Indier, jedoch, der von Jugend auf an so starken Pfeffer gewohnt war, hatte für diese Kalamität nicht nur ein homerisches Lachen als Trost, sondern bewies auch mit allen Mitteln der Rhetorik, daß es gegen die gute Sitte verstoße, von den aufgetragenen Gerichten etwas übrig zu lassen. So sehr ich daher anerkennen mußte, daß der Maharadsch den ihm durch seine Vedas vorgeschriebenen Pflichten der Gastfreundschaft genügt habe, faßte ich doch den Entschluß, eine Einladung zu einem so scharfen Souper künftig abzulehnen.

Während wir soupierten, hielt der Maharadsch uns weitere theologische Vorträge an der Hand immer neuer Sanskritschriften, die er aus seiner Bibliothek anmarschieren ließ. Unter anderem trug er uns ein Morgengebet vor, so voll naheliegender und wahrer religiösen Motiven, daß auch ein Katholik es nur billigen konnte. Auf unsere Fragen erklärte uns der Maharadsch, daß trotz der vielen Götterbilder die drei Haupt-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gottheiten Brahma, Vischnu und Siwa eigentlich nur Einen Gott ausmachten. Dieser eine Gott sei ein Geist und noch niemand habe ihn gesehen. Diese Vorstellung hat in ihrer bildlichen Auffassung als Eine menschliche Gestalt mit drei Köpfen übrigens auch in der indischen Kunst Eingang gefunden, während Brahma auf einem Schwan sitzend mit vier Gesichtern bildlich dargestellt wird, um seine Allwissenheit anzudeuten. In betreff der vielen anderen Götter erklärte uns der Maharadsch, dies seien Verwandte der Hauptgötter, gewissermaßen Untergötter, von denen jeder für ein bestimmtes, besonderes Anliegen anzurufen sei.

Der Maharadsch hatte zwei hübsche Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die mit ihren wunderbar sanften Augen die fremden Eindringlinge in das priesterliche stille Heim neugierig betrachteten. Der Knabe, 7—8 Jahre alt, legte eine Probe im Lesen von einfachen Sanskritsätzen ab. Es war inzwischen 6 Uhr geworden, die Zeit, zu welcher der Maharadsch seinen Vorschriften gemäß eine religiöse Verpflichtung zu erfüllen hatte. Er ließ sich durch unsere Gegenwart nicht abhalten, nahm ein Büffelhorn zur Hand und tutete einige Male ins Freie hinaus. Hierauf sprach er, in der Haustüre stehend, laut ein Gebet und inzensierte sodann mit einer fackelartig flackernden Öllampe sein Haus.

Wir schieden und es drängte sich uns der Gedanke auf, daß die abergläubischen Hinduheiden doch viel weniger schlimm daran sind als europäische, alles christl.-gläubige stolz negierende Freigeister. Trotz ihrer religiös-verworrenen Ideen beten die Hindus wenigstens zur Gottheit in ihrem Sinne, und da sie noch im unverschuldeten Irrtum sich befinden, so wird Gott auch wohl ihnen ein nachsichtiger Richter sein. Auch einen zweiten praktischen Erfolg hatte unser Besuch noch: der Maharadsch, obschon unserer Mission bisher nicht günstig gesinnt, versprach sein Söhnchen zu unserer indischen Missionsschule zu schicken. Er hielt Wort; schon am folgenden Tage zählte der erste Brahmanenknabe zu unseren hoffnungsvollen Schulzöglingen. (Forts. folgt.)



Sohn des Maharadsch (Brahmane),
der letzteingereihte Schüler in unserer Hinduschule zu Rooi-Kopjes.

Kaffrische Festungen in Rhodesia.

Von Br. Cassian Zengel, R. M. M.

Triashill. — Ich bin über 20 Jahre in Natal gewesen und kam während dieser Zeit auf die meisten unserer Missionsstationen, auch hinüber nach Ostgriqualand in der Kap-Provinz, allein nirgends habe ich jemals eine kaffrische Festung angetroffen, habe auch nie etwas von der Existenz einer solchen gelesen. Hier in Rhodesia dagegen gibt es eine Menge befestigter Orte aus alter Zeit, die alle von den schwarzen Eingebornen erbaut wurden. Zwei derselben, in nächster Nähe unserer Missionsstation gelegen, möchte ich heute in Kürze beschreiben.

Es scheint, daß Rhodesia oder Maschonaland, wie es früher genannt wurde, bis in die letzten Jahrzehnte hinein, viel unter feindlichen Einfällen zu leiden hatte. Wie das kam, ist mir eigentlich ein Rätsel, denn das steinige Land, dem die Bewohner nur mit vieler Mühe den nötigen Lebensunterhalt abringen können, ist so arm, daß es für einen Feind an sich wenig Verlockendes hat. Ich wüßte wahrlich nicht, was er dort holen sollte. Das Klima ist für afrikanische Verhältnisse rauh, im Winter kalt, im Sommer neblicht. Heiße Tage wie in Mariannhill sind hier eine Seltenheit. Der Regen läßt oft 6 bis 7 Monate auf sich warten, und eine gute Ernte ist fast immer in Frage gestellt; die erste und zweite Aussaat ist oft rein umsonst. Seit wir hier sind, mußten wir für die schwarzen Schulkinder Jahr für Jahr um teures Geld mehrere Hundert Sack Mais kaufen. Kurz, das Land ist arm; reich ist es nur an Steinen und an wilden Tieren, namentlich an Affen, Wildschweinen, Löwen und Tigern.

Trotz alledem fielen wiederholt räuberische Stämme ein und zwangen dadurch die Eingebornen, in ihrem berg- und schluchtenreichen Lande für sich und ihre Herden starke, fast uneinnehmbare Festungen anzulegen. Gewöhnlich wählten sie dazu hohe, steile Berggipfel, die an sich schon von einer Menge gewaltiger Steinblöcke umgeben waren und daher leicht verteidigt und noch mehr be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

festigt werden konnten. Die Spalten und wenigen Zugänge wurden mit Bruchsteinen zugemauert, und nur hier und da, ganz versteckt, ein Eingang gelassen, der meist unterirdisch lief und meist so eng und niedrig war, daß man auf allen Vieren durchkriechen mußte. Bei Tag arbeitete das Volk drunten im Tal auf den einzelnen Feldern mit Einbruch der Nacht, oder wenn gerade ein feindlicher Einfall drohte, zog es sich in seine Festung zurück, und mußte dabei das Wasser und alle Lebensmittel durch diese geheimen Gänge schleppen.

Zwei dieser alten Kaffernfestungen finden sich in unserer nächsten Nähe. Die eine ist nur etwa einen Kilometer von Triashill entfernt. Mitten aus derselben ragt ein mächtiger, etwa fünf Meter hoher Steinblock empor. Hier hatte der Häuptling seine königliche Residenz aufgeschlagen, die allerdings nur aus einer armseligen Strohhütte bestand, aber immerhin einen originellen Anblick darbot. Als ich vor vier Jahren hierher kam, hauste der Häuptling noch auf diesem Steinblock, der der größeren Sicherheit wegen auch noch mit einer eigenen Brustmauer umgeben war, hielt fleißig Ausschau über Berg und Tal und fühlte sich offenbar als der „Höchste" im ganzen Land. Das Volk hatte seine Hütten rings um diesen königlichen Thronsitz gebaut. Zwei Baumstämme, an die einige Sprossen gebunden waren, bildeten eine Art Leiter oder Stiege, mittels welcher man durch eine Oeffnung der Brustmauer zur königlichen Residenz gelangen konnte. Nur schade, daß in illo tempore kein Photograph hier wohnte, das hätte ein prächtiges Bild für unser Missionsblättchen und den Kalender gegeben.

Muß noch bemerken, daß diese Kaffernfestung auf der einen Seite, wo sie dem Feinde leichter zugänglich war, mit einer starken Mauer umgeben war. Heute ist diese Mauer halb zerfallen, von den ehemaligen Hütten sieht man nur noch die aus Bruchsteinen gebauten Fundamente, und der Häuptling hat sich mit seinem ganzen Volk unten im Tale angesiedelt. Die meisten sind jetzt getauft, besuchen die Kirche und gehen recht fleißig zu den hl. Sakramenten. Ich selbst habe unter meinen Arbeitern (den Maurern), einen königlichen Prinzen von Geblüt. Er führt den Namen Paulus, ist gesetzt und ernst, willig und anstellig bei der Arbeit und macht mir viele Freude. Sein Herr Papa dagegen will vorläufig von Bekehrung und Christentum nichts wissen; das Haupthindernis bilden jedenfalls seine sieben Weiber. Vielleicht meldet er sich noch, wenn's einmal zum Sterben geht; da ist schon manch' anderer zahm geworden.

Die zweite, ungleich größere Kaffernfestung besuchte ich eines Sonntag Nachmittags mit unserm Bruder Simon. Wir schritten zunächst durch unsern neu angelegten Garten, kamen dann durch ein auf der Höhe gelegenes Wattelwäldchen und wandten uns von hier aus dem Tale zu. Da ging es steil bergab; der ganze Abhang ist mit Steinblöcken wie besät, und mitten hindurch schlängelte sich der schmale Fußpfad, wobei man oft von einem Felsblock zum andern hüpfen muß. Man kann von Glück sagen, wenn man ohne einen Purzelbaum zu schlagen glücklich unten ankommt.



Indisches Grab bei Rooi-Kopjes.

Wir kamen leidlich gut durch, marschierten dann etwa eine halbe Stunde lang im Tal durch verschiedene Maisfelder und Wiesengründe und wandten uns endlich nach rechts, wo ein gewaltiger Bergkegel aufsteigt, auf dessen höchster Spitze die erwähnte Festung liegt. Der Aufstieg war äußerst mühevoll und trieb uns unzählige Schweißtropfen aus. Da plötzlich stehen wir vor einem Steinkoloß, der senkrecht aufsteigend gewiß seine 20 Meter in der Höhe mißt, und rings um ihn liegt noch eine Reihe weißer Granitblöcke, ebenfalls von solch kolossaler Größe, daß sie auf viele Stunden im Lande sichtbar sind.

Ich dachte unwillkürlich, ach, wenn nur einer dieser

würfelförmigen Blöcke neben unserer neuen Kirche läge! Der würde uns einen Kirchturm ersetzen. Man könnte einen feinen Glockenstuhl darauf anbringen und dann die Glocken läuten, daß ihr geweihter Schall über Berg und Tal erklänge, um alle Schwarzen ringsum, Heiden wie Christen, zum Gottesdienste einzuladen! Doch das bleibt ein frommer Wunsch, wie es wahrscheinlich wegen Mangel an Geld ein frommer Wunsch bleiben wird, neben unserer neuerbauten Missionskirche ein kleines, wenn auch noch so bescheidenes Glockentürmchen anzubringen.

Doch zurück zu unserer Festung! Wir wollten hinauf, fanden auch zwischen den Steinblöcken einen schmalen Pfad, der anfangs durch eine große Höhle und dann immer höher und höher hinauf führte. Oft mußten wir ganz gebückt gehen, zeitweilig auf allen Vieren durch ein enges Loch kriechen. Endlich waren wir oben. Die Fläche, die wir da fanden, war nicht besonders groß, etwa 100 Meter lang und 20 Meter breit, aber wohlgeschützt, denn die Felswände fielen nach allen Seiten hin senkrecht 20 Meter ab. Es wuchs etwas Gras da oben, auch einiges Gestrüpp, und stellenweise sah man die Ueberreste früherer Hütten. Das schönste war die unermeßliche Aussicht nach allen Himmelsgegenden hin. Nur allzu gerne wären wir in seligem Staunen und Schauen noch lange da oben geblieben, doch die sinkende Sonne mahnte uns zu zeitiger Rückkehr.

Wir krochen zunächst wieder durch die Höhle zurück und wandten uns dann der entgegengesetzten Seite zu. Hier fanden wir einen zweiten befestigten Platz, der wohl viermal so groß war als der oben erwähnte und rings mit einer starken Festungsmauer umgeben war. Ich konnte als gelernter Maurer nicht genug staunen, wie doch diese Schwarzen ohne Schnur, Hammer und Senkblei aus bloßen Bruchsteinen diese mächtigen und doch so exakten und akkuraten Wände aufbauen konnten. Die Festung mag schon seit Jahrhunderten stehen und ist zumal an zwei Seiten noch recht gut erhalten. Wer sie teilweis ruinierte, war nicht etwa ein Feind, der sie eroberte, sondern das waren und sind die losen Hirtenbuben, die sich da herumtreiben und für die es ein Mordsgaudium bildet, wenn es ihnen gelingt, einen Stein aus der Mauer loszukriegen und unter Donnergepolter den steilen Abhang hinunterzurollen.

Beim weiteren Abstieg kam ich selbst ins Rollen. Es gab da eine unfreiwillige Rutschpartie, die übrigens, einige Prellungen und Schürfungen abgerechnet, noch glücklich ablief. So was muß man eben bei einer afrikanischen Tour mit in den Kauf nehmen. Unweit der Station begegneten uns mehrere Trupps kaffrischer Weiber und Mädchen, die vom Tauf- und Kommunion-Unterricht kamen und nun wieder in ihre Kraals zurückkehrten. Ich bin sicher, daß viele von ihnen um diese Zeit — die Sonne begann schon hinter den nächsten Bergen zu verschwinden — noch n ü c h t e r n waren. O diese armen Leute! Sie haben wirklich große Opfer zu bringen. Ein paar am offenen Feuer geröstete Maiskolben ist für viele alles, was sie am Abend genießen.

Ich denke jetzt schon ans kommende Weihnachtsfest, wo wieder gegen 800 schwarze Negerkinder ihre Händchen nach Brot und einigen Kleidungsstücken ausstrecken werden. Wer will mir behilflich sein, diese schwarze Kinderschar am kommenden Weihnachtsfeste, dem 25., das ich in Afrika feiern werde, zu befriedigen? Für jede, auch die kleinste Gabe, sage ich zum Voraus ein herzliches „Vergelt's Gott."

O üb' Barmherzigkeit, mein Kind,
Und üb' sie jeden Tag,
Daß aus der Nächstenliebe dir
Viel Segen kommen mag!
Im Schwarzen sieh den Bruder dein,
Sei stets zur Hilf bereit.
Es lohnt's der Herr mit reichem Zins
Schon hier und in der Ewigkeit.

Hoch zu Roß und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Czenstochau. — Ich könnte noch viele andere Reise-Abenteuer erzählen, fürchte jedoch, damit die geehrten Leser zu ermüden. Zum Schlusse sei nur noch eines in aller Kürze erwähnt, weil es zugleich einen Einblick in ein gewisses Gebiet unseres afrikanischen Arbeitsfeldes gibt.

Vor mehreren Jahren sollte Schwester Rosa, damals Oberin von Mariatal, dringender Geschäfte halber nach St. Johann oder St. Johns, wie die Engländer sagen, gehen. Es ist das ein Weg von etwa 30 Kilometern, und Schwester Rosa, eine geübte Reiterin, hoffte an einem Tage hin und zurückzukommen. Schon in aller Frühe ritt sie von Mariatal fort und wählte auf den Rat des sie begleitenden Kaffernjungen einen angeblich viel kürzeren Fußpfad. Sie hofften, noch vor Mittag in St. Johann zu sein, doch es verging Stunde um Stunde und die heißersehnte Missionsstation kam noch immer nicht in Sicht. Die Gegend wurde immer unbekannter, immer menschenleerer; der schmale, steinige Fußpfad führte an grausigen Schluchten vorbei, zog sich jetzt einen steilen Berg hinan, um sich kurz darauf in abgrundlosen Tiefen zu verlieren.

Die beiden Reisenden hatten sich offenbar total verirrt. Da war weit und breit kein Kraal, keine Hütte, kein Mensch; zuletzt auch kein einziger gangbarer Fußpfad mehr. Was nun? Schon neigte sich die Sonne bedenklich dem Untergange zu, und sie wollten doch um jeden Preis noch vor Einbruch der Nacht die Missionsstation erreichen. Da endlich erblickten sie ein menschliches Wesen. Es ist ein wilder, unfreundlich dareinblickender Heide, der die beiden einsamen Wanderer, namentlich aber die ihm so fremde Missionsschwester mit argwöhnischen Blicken mustert. Sie fragen ihn, wie weit es noch nach St. Johann sei, und welcher Weg dorthin führe. Der unheimliche Mann aber murmelt nur ein paar unverständliche Worte und entfernt sich dann mit drohenden Blicken.

Planlos reiten sie eine gute Strecke weiter, da treffen sie mit einem zweiten Kaffern zusammen. Er ist freundlicher, bedeutet ihnen aber, daß sie die Richtung total verfehlt hätten. Damit war alle Aussicht, am gleichen Abend noch bis St. Johann zu kommen, dahin!

Schon ist die Sonne hinter den kahlen Bergen verschwunden, es wird dunkler und dunkler, bald ist es so stockfinstere Nacht, daß das Pferd, das keinen Weg und Steg mehr sieht, einfach stehen bleibt. Die Schwester steigt ab, doch der Begleiter, ein Junge von etwa 16—17 Jahren, drängt ängstlich zum Weitergehen; er fürchtet sich offenbar, hier unter freiem Himmel zu übernachten. Schwester Rosa wäre gerne auf seinen Wunsch eingegangen, allein es war so finster, daß man nicht einmal

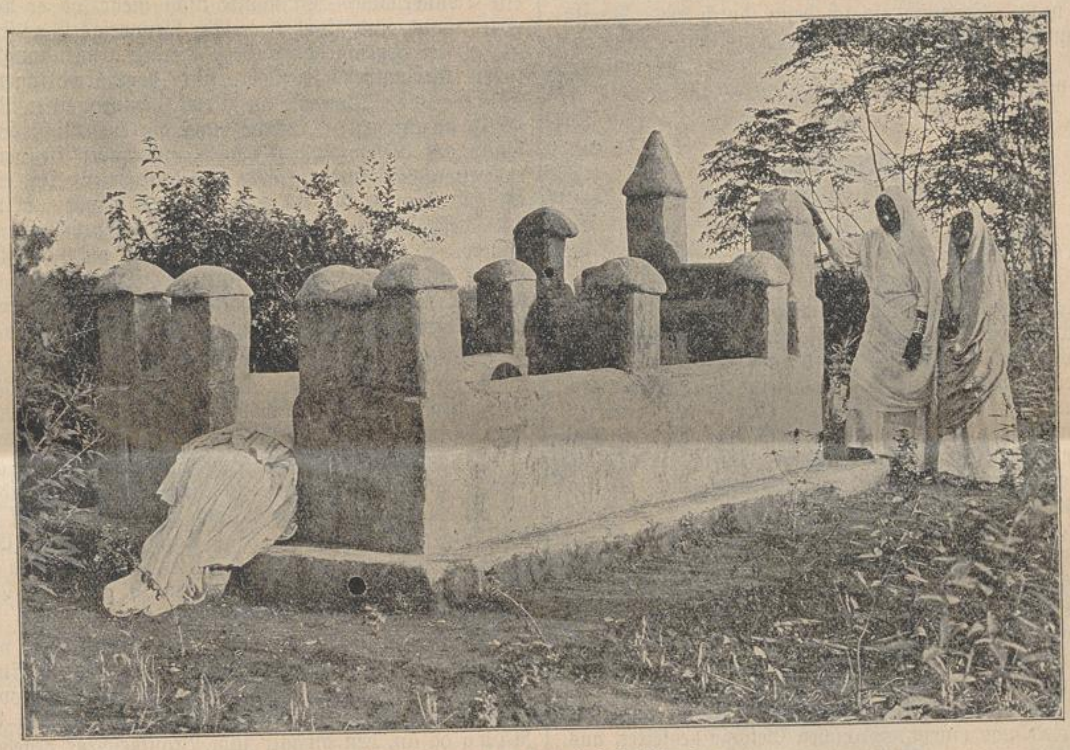
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Hand vor den Augen sah, geschweige denn einen gangbaren Fußpfad. Sie hätten geradezu auf Händen und Füßen fortkriechen müssen, abgesehen von der Gefahr, plötzlich in eine der vielen Schluchten und schauerlichen Tiefen zu fallen, an deren Rande man sogar am hellen Tag mit großer Vorsicht wandeln mußte. Nein, sie kann nicht weiter, und setzt sich einfach neben ihrem Pferde nieder.

Der Knabe aber sagte, er wolle trotz der Finsternis weiter gehen und schauen, ob er nicht irgendwo eine menschliche Wohnung finde. Tatsächlich sah man in weiter Ferne unten im Tal zeitweilig das Leuchten eines eigentümlichen Lichtes, vielleicht war es das Flackern eines Herdfeuers in einem Kaffernkraal. Nach dieser Richtung hin tastete der geängstigte Junge fort. und zögerte daher, ihm zu antworten. Schließlich fand er sie aber doch, und nun klärte sich alles auf.

Es war eine lange, bange Nacht. Die Schwester, wie gesagt, fürchtete sich nicht, der Kaffernknabe aber, sonst ein strammer, mutiger Junge, zitterte wie Espenlaub. Endlich begann es im Osten zu tagen. Die beiden Wanderer machten sich wieder auf, fanden in Bälde den richtigen Weg und kamen noch im Laufe des Vormittags, wenn auch hungrig und todmüde, glücklich nach St. Johann.

Letzteres war dazumal noch eine sehr kleine, höchst ärmlich eingerichtete Station. Man konnte den armen Reisenden in der Eile nichts anderes vorsetzen, als eine rasch aufgewärmte Bohnensuppe, die vom vorigen Abend übrig geblieben war. Doch der Hunger ist ein



Mohamedanisches Grab bei Rooi-Kopjes.

Nun ist die Schwester in der finsteren Nacht mutterseelenallein. Kein Sternlein leuchtet am Himmel; es ist ihr so fröstelnd, denn es senkt sich mit zunehmender Nacht ein dichter, naßkalter Nebel über die Gegend nieder, und sie hat nichts, weder einen Mantel, noch ein Schal bei sich, um sich ordentlich einhüllen zu können. Doch sie fürchtete sich nicht, sie wußte sich in Gottes Hand, zog einfach ihr Rosenkränzlein heraus und betete, bis ihr die Augenlider schwer wurden.

Da hörte sie plötzlich in nicht allzu großer Ferne ein lautes, hohles Rufen. Es war der Kaffernjunge, der den Rückweg zu ihr suchte. Der Schimmer, den er gesehen hatte, war ein Irrlicht gewesen, und er wäre bald in einen gefährlichen Sumpf hineingeraten. Jetzt wollte er wieder zurück, konnte aber den Weg nicht mehr finden. Deshalb rief er, damit die Schwester ihm Antwort gebe, und er sich dadurch wieder orientieren könnte. Diese aber kannte anfänglich seine hohle, durch die vorgehaltenen Hände so unheimlich klingende Stimme nicht, guter Koch, und nach solchen Strapazen ist man nicht wählerisch.

Schwester Rosa begann hierauf von ihrem nächtlichen Abenteuer zu erzählen und fragte bei diesem Anlaß ihren schwarzen Begleiter, weshalb er sich denn gar so sehr gefürchtet habe. „Schwester", entgegnete dieser ernst, du wußtest nicht, in welch verrufener Gegend wir da übernachten mußten. Es hausen gar übel gesinnte Doktoren und Zauberer in jenen einsamen Bergschluchten. Erst kürzlich wurde daselbst die gräßlich verstümmelte Leiche eines Mannes aufgefunden, den jene Unholde getötet und ihm dann das Gehirn, Herz und Eingeweide herausgenommen haben, um daraus ihre abergläubischen Medizinen zu bereiten. Hätten diese Bösewichte gewußt, daß sich abermals eine Person schutzlos in der Nähe befinde, Schwester, wer weiß, wie es uns beiden diese Nacht ergangen wäre?"

So der Kaffernjunge. Die Schwester hörte ihm nicht ohne Grauen zu, und dankte nun doppelt der

göttlichen Vorsehung, für den augenscheinlichen Schutz, den sie hier erfahren hatte. Und sowohl in St. Johann, wie in Mariatal, wohin sie am nächsten Tag auf dem gewöhnlichen Wege zurückkehrte, schlossen sich die übrigen Schwestern ihrem Danke an. —

Damit für heute genug. So Gott will, werde ich in Bälde wieder etwas erzählen. Ich gestehe, es ist mir allmählich fast eine Art Bedürfnis geworden, zeitweilig mit unseren geehrten Lesern und Leserinnen so ein kleines Plauderstündchen zu halten; auch habe ich dabei eine willkommene Gelegenheit, meine Dankesschuld abzutragen für die mancherlei freundlichen Briefe, die mir zugehen, sowie für die hübschen Stoffreste, Kleidchen, Rosenkränze usw. Von manchen Wohltätern und Wohltäterinnen ist mir die Adresse bekannt, von der Mehrzahl nicht. Darum rufe ich heute durch das „Vergißmeinnicht" allen zusammen ein herzliches „Vergelt's Gott" zu. Leben Sie wohl und seien Sie von uns und unseren dankbaren Schwarzen gegrüßt! —

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

13. Kapitel.

Graf Siegfried findet seine Gemahlin Genovefa wieder.

Es vergingen Jahre, bis sich der Graf bereden ließ, nur wieder aus seinem Schlosse zu gehen. Am ehesten ließ ihn noch die Jagd, wofür der Graf von Jugend auf eine große Vorliebe hatte, seine Schwermut vergessen. Als die benachbarten Ritter das merkten, jagten sie sehr oft, bald Hirsche und Wildschweine, bald Wölfe und Bären, wovon es damals in Deutschland noch genug gab, und der Graf mußte jedesmal mit auf die Jagd.

Auf das Zureden seines treuen Dieners Wolf gab der Graf auch einmal ein großes Jagen und lud die benachbarte Ritterschaft dazu ein. Es war gegen Ende des Winters, und die Jagd sollte am ersten heiteren Tag nach einem frischgefallenen Schnee stattfinden. Ein mächtiger Eichbaum an einer Ecke des Waldes wurde zum gemeinsamen Versammlungsplatze ausersehen. Der Tag kam, und mit Anbruch der Morgenröte zog Graf Siegfried, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, aus. Die meisten waren zu Pferd. Die Waldhörner hallten freudig durch den Wald und scheuchten von allen Seiten das Wild auf. Es begann die Jagd, und bald war eine Menge Hirsche und Wildschweine erlegt.

Der Graf stieß auf ein Stück Wild, das er aber mit seinem Wurfspieß verfehlte. Er setzte ihm nun zu Pferde nach. Das Tier floh durch Dornen und Gesträuche und über Felstrümmer dahin, und versteckte sich endlich in — Genovefas Höhle. Denn es war eben die treue Hirschkuh, von deren Milch sich Genovefa und ihr Sohn schon solange ernährten.

Da der Graf auf dem felsigen Terrain nicht mehr weiter reiten konnte, stieg er ab, band sein Pferd an eine Tanne, verfolgte die Spur des Tieres in dem neugefallenen Schnee und kam so zur Höhle. Er schaute hinein und erblickte in dem dunklen Hintergrunde eine ganz abgezehrte menschliche Gestalt mit todbleichem Angesichte. Es war Genovefa, die ihre schwere Krankheit zwar überstanden hatte, aber noch so schwach und entkräftet war, daß sie sich in dieser Wildnis wohl kaum mehr erholt haben würde.

„Wenn du ein Mensch bist," rief der Graf in die Höhle hinein, „so komm heraus ans Tageslicht!" — Genovefa kam heraus, in das Schaffell eingehüllt, die Schultern von ihren langen, goldenen Haaren bedeckt, mit bloßen Armen und Füßen, zitternd vor Frost und blaß wie eine Sterbende.

„Wer bist du und wie kommst du hieher?" rief der Graf, indem er bestürzt einen Schritt zurückwich, denn er erkannte sie nicht mehr. Genovefa aber hatte ihren Gemahl sogleich auf den ersten Blick erkannt.

„Siegfried", sagte sie mit schwacher Stimme, „ich bin deine Gemahlin Genovefa, die du zum Tode verurteilt hast. Aber, Gott weiß es, ich bin unschuldig!" —

Da war es dem Grafen nicht anders, als träfe ihn ein Donnerschlag. Er wußte nicht mehr, ob er wache oder träume und glaubte, er sähe Genovefas Geist. — — „O du abgeschiedener Geist meiner armen, unglücklichen Gemahlin", rief er mit herzdurchdringender Stimme aus, „kommst du zurück, mich meiner Blutschuld anzuklagen? Wurde etwa die entsetzliche Blutschuld auf diesem Boden verübt und haben sie deinen entseelten Leib in der Höhle hier begraben? Ja, so ist es, und nun wendet sich dein Leib im Grabe um, weil ich, dein Mörder, deiner friedlichen Grabstätte mich nähere. O kehre zurück, du seliger Geist, mein Gewissen foltert mich schon schrecklich genug. Kehre zurück und bete für mich, für einen armen Mann, der auf Erden keinen Frieden mehr finden kann!" —

„Siegfried", sagte Genovefa weinend, „liebster Gemahl, ich bin kein Geist. Siehe, ich bin wirklich deine Gemahlin Genovefa. Ich lebe noch; die beiden Männer, die mich hinrichten sollten, haben mich verschont!"

Der Graf war aber von Schrecken und Entsetzen noch immer ganz betäubt, und als ihn Genovefa freundlich bei der Hand ergreifen wollte, zog er sie scheu zurück mit den Worten: „Laß mich, deine Hand ist kalt wie Eis! Oder ja, zieh mich mit deiner kalten Totenhand zu dir hinab ins Grab! Denn das Leben ist mir eine Last, und Sterben wäre mir Gewinn!"

„Siegfried, liebster Gemahl", begann Genovefa wieder und blickte ihn dabei so liebreich an, wie ein Engel des Himmels, „wie, kennst du denn deine Genovefa nicht mehr? Sieh, ich bin es wirklich. Schau nur den Ring da an, den du mir zum Brautgeschenk gegeben; ich trage ihn noch immer an meiner Hand. O komm doch zu dir selbst!" —

Da war es dem Grafen, als erwache er aus einem schweren Traume. „Ja, du bist es", rief er aus und fiel ihr wie vernichtet zu Füßen. Seine Augen ruhten lange auf ihrer abgehärmten Gestalt und er konnte eine Zeitlang kein Wort mehr hervorbringen. Endlich brach er in einen Strom von Tränen aus und rief: „Du also, du bist meine Gemahlin! Du bist jene so lieblich blühende Genovefa! Und nun in diesem Elende! Und von mir selbst in dieses Elend hinausgestoßen! O ich Unseliger bin nicht wert, daß mich die Erde trägt! Genovefa, kannst du mir verzeihen?"

Genovefa sagte weinend: „Liebster Siegfried, ich habe dir nie gezürnt, ich liebte dich immer, denn ich wußte ja, daß du nur betrogen wurdest. O steh' auf und komm in meine Arme! Siehe, ich weine vor Freude, dich wieder zu sehen!" —

„Wie, du gibst mir kein einziges böses Wörtchen? O Engel des Himmels, du sanfte, liebe Seele! Was habe ich getan, dich — dich so zu beleidigen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„O rede nicht länger darüber, Siegfried! Gott hat es so gefügt. Es war gut für mich, daß ich in diese Wildnis kam; vielleicht hätten mich der Reichtum und der Glanz dieses Erdenlebens noch verdorben; in der Wüste aber fand ich Gott und den Himmel!"

Während sie noch sprach, kam Schmerzenreich. Er hatte nichts als sein Schaffellchen um den Leib und watete mit bloßen Füßen durch den Schnee, was er aber gar nicht zu achten schien. Unter dem Arme trug er einige frische, tröpfelnde Kräuter, die er eben an der Quelle gepflückt hatte, und in der Hand hielt er eine eßbare Wurzel.

Als der Knabe den Grafen in der prächtigen ritterlichen Kleidung mit dem hohen, wallenden Federbusch auf dem Helm erblickte und sah, wie seiner lieben Mutter die hellen Tränen über die Wangen liefen, stutzte er eine Weile und rief dann aus: „Mutter, ist dies vielleicht einer von den bösen Menschen, und ist er hieher gekommen, dich umzubringen? Ich lasse dir nichts geschehen, eher soll er mich totschlagen, als daß er dir ein Leid zufüge!"

Genovefa erwiderte freundlich: „O liebes Kind, fürchte dich nicht. Siehe ihn nur an und küsse ihm die Hand! Es ist dein lieber, guter Vater. Siehe, er weint über unser Elend; der liebe Gott hat ihn geschickt, daß er uns davon erlöse und uns mit sich nach Hause nehme!"

Da blickte der Knabe voll Freude und Staunen zu seinem Vater auf. Er war mit seinen krausen, blonden Locken, der edlen Stirn und den großen, funkelnden Augen das reine Ebenbild seines Vaters. Der Graf aber war hocherfreut, als er den holden, blühenden Knaben erblickte, zugleich aber auch vom innigsten Mitleid durchdrungen über dessen armseligen Anzug. Sein ganzes Herz entbrannte von väterlicher Liebe zu diesem seinem Kinde. „O mein Sohn, mein liebster Sohn," rief er aus, „komm in meine Arme!" Er küßte den Knaben, nahm ihn auf den Arm, umschlang mit dem anderen Genovefa und blickte mit Augen voll Tränen zum Himmel auf mit den Worten: „O Gott, das ist zu viel der Seligkeit für mein armes Herz! Wider alles Hoffen und Denken halte ich da zum erstenmale mein liebes Kind auf dem Arme und neben mir steht mein liebes, mir wie vom Tode zurückgegebenes Weib!" — Genovefa aber betete mit innig gefalteten Händen zum Himmel aufblickend: „O Gott, du bist unendlich reich im Geben und weißt dem menschlichen Herzen durch einen Augenblick den Jammer vieler Jahre reichlich zu vergüten! Dir sei Dank!" Auch der kleine Schmerzenreich faltete ungeheißen seine Händchen zum Gebete und wiederholte die Worte seiner Mutter: „Lieber Gott, Dir sei Dank!"

Genovefa erkundigte sich hierauf nach ihren Eltern: „Leben meine lieben Eltern noch? Geht es ihnen wohl in ihrem hohen Alter? Wissen sie, daß ich unschuldig bin? Ach, schon sieben Jahre beweinen sie mich als tot und ich selbst habe seitdem nichts mehr von ihnen gehört." — Graf Siegfried entgegnete: „Ja, sie leben noch, befinden sich wohl und wissen von deiner Unschuld. Noch heute will ich einen reitenden Boten mit der Freudenbotschaft an sie absenden, daß du wieder gefunden bist."

Genovefas Freude und Dank bei dieser Nachricht kann man sich denken. Sie führte hierauf ihren Gemahl in ihre Höhle, denn sie konnte es mit bloßen Füßen in dem Schnee vor Frost nicht länger aushalten. Mit tiefer Wehmut betrachtete Siegfried die rauhen Wände, das Lager von Moos, die etlichen Kürbisschalen und Binsenkörblein, die Genovefas ganze Einrichtung ausmachten und von ihrer Armut zeugten. Er sah mit



Maria, die Rosenkranzkönigin.

frommer Rührung das kleine Kreuz in der Nische und den Stein davor, der von Genovefas Knien ganz glatt und ausgerundet war, schaute durch die Oeffnung der Höhlung hinaus auf die steilen Felsen, die das enge Tal umschlossen und auf die schwarzen Tannen, die noch voll Schnee hingen, und seine Tränen flossen aufs neue. „O Genovefa", rief er aus, „durch welch ein Wunder seiner Allmacht hat dich Gott in dieser schrecklichen Wildnis erhalten? Sieben lange Jahre ohne einen Bissen Brot, ohne Feuer im Winter, ohne ein warmes Bett, ohne eine ordentliche Kleidung, eine Herzogstochter, die auf Silber speiste und aus goldenem Becher trank! — O

welch' unaussprechlichen Jammer habe ich über dich gebracht! Und dennoch liebst du mich, du gute, treue Seele! O was ist es doch um gute Menschen!" —

Doch Genovefa suchte ihn mit den Worten zu beruhigen: „Siegfried, glaube mir, ich habe in dieser Wildnis auch viele Freuden genossen. Gibt es denn in den stolzen, wohl eingerichteten Palästen keine Leiden? Und littest du weniger als ich? Doch laß das gut sein und sieh' dafür deinen Sohn an. Sieh', wie seine Wangen wie Purpur glühen. Bei ungekünstelter Nahrung und in Gottes frischer Luft wurde er gesund und stark. In unserem Schlosse wäre er vielleicht verzärtelt worden und würde blaß und elend aussehen, wie so manche Kinder vornehmer Leute. Darum sei fröhlich und danke Gott!"

Genovefa nahm nun auf dem steinernen Sitz in der Höhle Platz; der Graf setzte sich zu ihr und nahm den kleinen Schmerzenreich auf den Schoß. Sie erzählte ihm, wie wunderbar Gott sie und ihren Sohn erhalten habe von dem Augenblicke an, da die Hirschkuh zuerst zu ihnen in die Höhle kam bis zur Stunde, da das gute Tier, vom Grafen verfolgt, hier seine Zuflucht suchte. Der Graf hörte mit der innigsten Teilnahme zu und rief am Ende gerührt aus: „Wunderbar bist du, o Gott, in deinen Fügungen und unendlich reich an Mitteln, die Menschenkinder zu retten! Als ich mein liebes Weib und mein Kind grausam verstoßen hatte, und sie in ihrer Not hätten verschmachten müssen, da hast du, barmherziger Gott, durch dieses gutmütige Tier hier, beide vom Hungertode gnädig errettet. Und als ihre Not abermals aufs höchste stieg, als die Mutter vor Mangel und Elend dem Tode nahe war, das arme Kind auf dem Wege zu mir durch diese schreckliche Wildnis voll reißender Tiere hätte umkommen müssen, und mir kein menschlicher Mund ihre Not ansagen konnte, da hast du, allwissender Gott, es so gefügt, daß dieses nämliche stumme Tier mein Wegweiser zu ihrer Wohnung werden mußte. Gar leicht und wunderbar weißt du überall zu helfen in jeder Not. Daher wollen wir auch jederzeit auf dich, du liebreichster Vater, unser ganzes Vertrauen setzen!" — (Fortsetzung folgt.)

Gehet zu Joseph!

Einer unserer Studenten schreibt: „Etwa ein Jahr hatte ich im Mariannhiller Missionshause „St. Paul" studiert, als ich plötzlich von heftigen Kopfschmerzen befallen wurde. Ich ging zum Arzt, setzte das Studium aus und arbeitete ein Vierteljahr lang in frischer Luft, doch die Kopfschmerzen blieben. Auf Anraten meiner Obern reiste ich in die Schweiz, zu meinen lieben Eltern zurück, vom Klimawechsel Besserung meines Leidens hoffend. Hier nahm ich Bäder und verschiedene Medizinen; nach zehn Monaten ließen die Kopfschmerzen nach, ich hielt mich für geheilt und reiste nach „St. Paul" zurück, doch nach wenigen Studientagen war das alte Leiden schon wieder da. Nun wandte ich mich an einen himmlischen Arzt, den hl. Joseph, hielt ihm zu Ehren eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Das half; seit jener Zeit sind meine Kopfschmerzen total verschwunden. Dem guten heiligen Joseph sei tausendfacher Dank gesagt!"

„Ich hatte an einem Arme heftige rheumatische Schmerzen," schreibt eine Vergißmeinnicht-Leserin aus Amerika, „und nahm daher neben andern Heiligen meine Zuflucht zum hl. Joseph, indem ich zugleich ein Missionsalmosen von 5 Dollar versprach. Gott und seinen Heiligen sei Dank, meine großen Schmerzen haben sogleich aufgehört." — „Im Oktober v. J. bekam ich durch einen Fall ein böses Knie; es sammelte sich Wasser an, und der Arzt sprach schon von einer Operation. Da wandte ich mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung. Noch fühle ich etwas Schmerz im Knie, doch eine Operation war nicht notwendig. Aus Dank lege ich für die Mission ein Päckchen mit Briefmarken, Staniol, Rosenkränzen usw. bei; das Portemonnaie ist für die standhafte Brigitta in Triashill." — „Ich bin Priester und habe eine kränkliche Mutter bei mir, weshalb wir auf die Hilfe eines Dienstmädchens angewiesen sind. Nun hatten wir schon vier Jahre lang häufigen Dienstbotenwechsel; das eine Mädchen wurde krank, das andere war für ein Pfarrhaus unbrauchbar, kurz, es war für uns eine recht mißliche Sache. Endlich, nachdem ich die Sache vertrauensvoll dem hl. Joseph anempfohlen hatte, bekamen wir ein Dienstmädchen, das sich von den übrigen unterscheidet, wie Tag und Nacht. Drum, wer in Not ist, gehe zum hl. Joseph! Veröffentlichung war versprochen."

„Nach meiner Schulentlassung trat ich bei einem Schreiner in die Lehre, hatte aber ein so schweres Fassungsvermögen, daß ich schon daran dachte, wieder auszutreten. Aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" wandte ich mich zuvor an den hl. Joseph, der ja Zimmermann gewesen. Nun wurde mit einem Schlage alles anders, ich machte rasche Fortschritte und habe nun große Freude an meinem Beruf." — „Ich hatte lange Zeit große Furcht vor der heiligen Beichte und die vorgeschriebene Monatsbeicht war mir eine große Pein. Da faßte ich ein großes Vertrauen zur lieben Muttergottes, sowie zum heiligen Joseph und hl. Antonius und sandte auch ein Almosen als „Antoniusbrot" an die Mission ein. Seitdem finde ich eine wesentliche Erleichterung, füge auch noch bei, daß mir das so lieb gewordene Büchlein „Die Himmelsleiter" großen Trost gewährt." — „Eine Prozeßsache, die mir ungerechterweise angehängt wurde, machte mir viele Sorgen. Ich hielt eine Novene, empfing zu Ehren des hl. Joseph die heiligen Sakramente und spendete ein Missionsalmosen von 21 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph, und es wurde mir, als alle menschliche Hilfe vergebens schien, in ganz auffallender Weise geholfen. Auch in schwerer Gemütskrankheit und sonstigen Anliegen fand ich Hilfe und will meinen Dank durch ein jährliches Missionsalmosen bekunden." — „Wir hatten eine Krankheit im Stall und versprachen im Falle der Erhörung zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius fünf heilige Messen lesen zu lassen. Kurz darauf war alle Gefahr verschwunden. Gott und den lieben Heiligen sei Dank! Veröffentlichung war versprochen." —

Eine Fabrikarbeiterin aus Schwaben wandte sich in einer Krankheit an den hl. Joseph, fand Hilfe und schickte aus Dank ein Missionsalmosen von 120 Mark. (Der Herr lohne ihr eine solche Opferwilligkeit!) Ein Priester schreibt: „Erfreut darüber, daß im „Vergißmeinnicht" dem hl. Joseph so innige Verehrung gezollt wird, wandte sich eine recht schwerkranke Mutter voll Vertrauen an den genannten Heiligen und gelobte im Falle der Erhörung Veröffentlichung. Ihr Gebet wurde erhört, aus Dank schickt sie der Mission 10 Mark als sogenanntes „Antoniusbrot."" — „Es wurde mir von ärztlicher

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seite eine schwere Operation angekündigt; mein Vater nahm unter dem Versprechen eines Missionsalmosens von 10 Mark seine Zuflucht zum hl. Joseph, während ich selbst zur lieben Muttergottes, sowie zum hl. Antonius und Judas Thaddäus flehte und versprach, ein Heidenkind auf den Namen „Maria" taufen zu lassen. Mit Freuden erfülle ich heute mein Versprechen und sage den genannten Heiligen öffentlich meinen Dank." — „Ich gelobte in großer Not Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", falls ich durch Hilfe des hl. Joseph, des hl. Antonius und der lieben armen Seelen aus derselben befreit würde, und begann in dieser Meinung eine Novene und ließ drei heilige Messen lesen. Sozusagen plötzlich war aller Kummer gehoben. Fast gleichzeitig erhielt ich von drei verschiedenen Stellen Offerten für Stellen, darunter eine, die ich seit vielen Wochen trotz Bemühungen nicht hatte erlangen können." Eine Schneiderin schreibt: „Wir waren im Winter in großer Not, weil wir keine Arbeit hatten. Kaum aber hatte ich zu Ehren des hl. Joseph eine Novene gehalten und die hl. Kommunion empfangen, da kamen Aufträge genug. Ich lege ein kleines Almosen für die Heidenkinder bei."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für den glücklichen Verkauf eines Hauses, für die Heilung eines langwierigen Halsleidens, für guten Fortgang im Geschäft, für die Wiedererlangung einer Geldsumme, die ich auf einen Schuldschein ausgeliehen hatte, und Befreiung von einem Eidschwur, für Hilfe in großer Zahlungsschwierigkeit, für die Besserung eines Sohnes, für das Gelingen eines Baues, für die Wiederherstellung des häuslichen Friedens unter meinen Verwandten, für die wiedererlangte Gewissensruhe, für Befreiung von einem Augenübel, für die Genesung eines Familienvaters und eines Kindes, für den glücklichen Verlauf einer Operation usw."

„Nach Anrufung der Fürbitte der lieben Muttergottes und des hl. Joseph habe ich in einem schweren Seelenanliegen Erhörung gefunden. Schicke aus Dank 20 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph", und 50 *M* Missionsalmosen wegen Erhörung in einem besonderen Anliegen." — „Ich sollte am folgenden Tag ein neues Amt antreten, wurde aber in der Nacht von einem heftigen Fieber befallen, das von Stunde zu Stunde stieg. In meiner Not wandte ich mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph. Mein Gebet wurde erhört, denn am nächsten Morgen war das Fieber, das sonst mehrere Tage anzuhalten pflegte, vollständig geschwunden, ohne weitere Folgen zu hinterlassen. Anbei ein kleines Opfer für die Mission." — Eine Witwe läßt sich also vernehmen: „Ich muß gestehen, infolge jahrelangen Kummers hatte mein Vertrauen zum hl. Joseph etwas Schiffbruch gelitten. Da kam mir vor einiger Zeit eine Probenummer des „Vergißmeinnicht" in die Hände, und ich las mit Staunen den Artikel „Gehet zu Joseph". Das hat mich geistig neubelebt; ich begann wieder, dem hl. Joseph mit vollem Vertrauen all' meine Anliegen vorzutragen, namentlich bat ich ihn, meinen Willen zu stärken und mir bei meinen vielen Sorgen die drückende Schwermut abzunehmen, damit ich wieder besser beten und mich recht in Gottes heiligen Willen ergeben könne. Seitdem ist neuer Mut und festes Gottvertrauen in mich eingekehrt und sehe ich getrost der Zukunft entgegen."

„Ich war von einem Lungenleiden angegriffen, so daß ich ein ganzes Jahr nicht arbeiten konnte. Als ich später wieder eine Stelle annahm, hielt ich eine Novene zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", wenn ich im Laufe dieses Jahres nicht wieder krank würde. Seit dieser Zeit bin ich keine Stunde mehr krank gewesen. Desgleichen fand mein Bruder, der lange ohne Arbeit gewesen war, eine gute Stelle, nachdem meine Mutter neun Tage zu Ehren des heiligen Joseph der heiligen Messe beigewohnt und zwei heilige Messen hatte lesen lassen." — „Voriges Jahr warf eine schwere Krankheit meine Frau darnieder. Ich ließ den Arzt rufen, aber die Kur blieb lange ohne Erfolg. Nachdem ich aber nebst der Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen hatte, zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind taufen zu lassen, ging die Heilung rasch vorwärts, und heute ist meine Frau wieder vollständig gesund. Dem hl. Joseph sei dafür öffentlich Dank gesagt! |

„Meine Mutter erkrankte an hartnäckigem Lungenkatarrh, der bei ihrem hohen Alter recht gefährlich werden konnte. Keines der angewandten Mittel wollte helfen; da versprachen wir gemeinsam jeden Abend die St.-Josephs-Litanei zu beten und im Falle der Erhörung 20 Fr. Missionsalmosen zu geben, und heute bin ich in der glücklichen Lage, dieses Versprechen einzulösen, denn die Mutter ist wieder gesund." — „Obwohl noch jung, litt ich seit einigen Jahren an großer Aengstlichkeit, namentlich wurde mir die heilige Beichte eine entsetzliche Qual. Da sich mein Seelenleiden immer mehr steigerte, versprach ich jedes Jahr die sechs aloysianischen Sonntage zu halten und am Vorabend des Aloysiusfestes zu fasten. Seitdem ist alles anders geworden; ich kann mich wieder freuen und bin sogar glücklich, Gott zuliebe ein kleines Kreuz tragen zu dürfen." — „Ich wurde im Gesicht von einem schlimmen Abszeß operiert, hatte am rechten Auge schon die Sehkraft verloren und war in Gefahr, eine gefährliche Gehirnentzündung zu bekommen. In meiner Not wandte ich mich ans hl. Herz Jesu, an U. L. Frau von Lourdes, sowie an die beiden Heiligen Joseph und Antonius, und gegenwärtig bin ich bis auf eine kleine Wunde vollständig hergestellt. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen."

Andere Berichte lauten: Dank dem hl. Joseph für eine gute, christliche Dienststelle, für die Befreiung von großen Zahnschmerzen, von Geisteskrankheit einer Ordensschwester, von hartnäckiger Magenkrankheit, von Herzschwäche verbunden mit großem Fieber, für die Sinnesänderung nahestehender Personen, für ein glücklich bestandenes Staatsexamen, eine glückliche Entbin-

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

dung, für Erleuchtung bei der Standeswahl. Dank für die leibliche und geistige Heilung eines Mannes (Taufe 2 Heidenkinder versprochen), für die Heilung eines Leistenbruches bei einem kleinen Knaben, für Hilfe bei einer Kniegelenksentzündung, bei der Bewerbung um eine gute Stelle und in einer Wohnungsangelegenheit, bei einem Unglück im Stall, für guten Fortgang im Studium, für das Wiederfinden eines wertvollen Weihnachtsgeschenkes, für Wiedergenesung bei einer heftigen Lungen- und Rippenfellentzündung, für die Rückkehr eines Familienmitgliedes zur katholischen Kirche usw. usw.

Bei vielen anderen Berichten müssen wir uns wegen Mangel an Platz und um Wiederholungen zu vermeiden, mit der bloßen Ortsangabe begnügen. Möge das wenige genügen, das Vertrauen zum hl. Joseph in den Herzen vieler neu zu wecken und zu stärken. Für die verschiedenen Missionsgaben sagen wir innigen Dank; Gott und der hl. Joseph möge es den opferwilligen Spendern reichlich lohnen!

Ein Plätzchen möcht' ich mir erwerben.

Ein Plätzchen möcht' ich mir erwerben
In edlen Herzen, die mir schenken
Ein liebes, treues Angedenken.
Und kann dies Plätzchen ich erwerben,
So will ich sterben, gerne sterben.

Ein Plätzchen möcht' ich mir erwerben,
Ein Stücklein friedlich stiller Erde,
Wohin ich's Haupt hinlegen werde.
Und kann dies Plätzchen ich erwerben,
So will ich sterben, gerne sterben.

Ein Plätzchen möcht' ich mir erwerben
Dort oben in den lichten Auen,
Wo mir beschieden, Gott zu schauen.
Und kann ich gar den Himmel erben,
So will ich sterben, gerne sterben!

Wilhelm Edelmann.

Briefkasten.

Duisburg, X. J.: Dank dem hl. Joseph für ein gut bestandenes Examen.

10 Mk. dkd. erhalten und nach Angabe verwendet aus: Niedeggen, W. L. in B., Essen-Süd, Rheinbrohl.

Betrag für ein Heidenkind erhalten: J. L. W.

Rheinbrohl: 50 Mk. erhalten. Herzl. Vergelt's Gott!

60 Mk. aus S. für Himmelberg dkd. erhalten,

O. S. B.: 6 Mk. für 3 hl. Messen dkd. erhalten.

Ommersheim 10 Mk. dkd. erhalten.

Durch das kath. Pfarramt Affoltern a. A. von Ungenannt erhalten 10 Fr. als Dank zu Ehren des hl. Joseph.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juli bis 15. Aug. l. J. zugesandt aus:

Godesberg-Friesdorf, Piering, Würzburg, Muggensturm, Külsheim, Baustetten, Esseldorf, Rasdorf, Saaldorf, Kratburg, Gerchsheim, Geiselhöring, Roßhaupten, Altötting, Wiesloch, München, Weingarten, Keilands, Arcen, Lichtenlanne, Breslau, Mikultschütz, Jeltsch, Beuthen, O.-Schl., 2mal, Neusalz a. Od., Ottmuth, Kray, Neußendorf, Niederblecher, Ochtrup, Rhede, Wehrden, Hömmersum, Bedburg, Gilzem, Bonn, Bocholt, Oberhausen, Vanikum, Essen, Hüls, Koblenz, Berg-Gladbach, Monzel, Dietkirch, Salmrohr, Atsch, Bonn, Köln, Gladbeck, Niederau, Velmede, Buer, Netphen, Brand, Beckum, Weckinghausen, Köln-Mülheim, Werl, Aachen, Paderborn, Helmern, Eschweiler, Pützchen, Kesternich, Bonn, Medebach, Remagen, Illerich, Pützlohn, Kirchhellen, Gelsdorf, Milchenbach, Obermaubach, Oberhausen, Sulzbach a. M., Haselüne, Lindau, Ludwigshafen, Peiting, Oberwittbach, Wangen, Sächsenheim, Gramschatz, Bergrheinfeld, Würzburg, Eßfeld, Hundsbach, Kirchenwinn, Thannhausen, Erstein, Berg, Zell a. H., Eigeltingen, Neuburg, Mannheim, Dirmstein, Altötting, Molsheim, Würzburg, Lichtenfels, Straßburg, Passau, Memmingen, Nüblingen, Frankfurt a. M., Landau a. J., Oberndorf, Kübelberg, Freiburg, Nordheim, Waldulm, Oedheim, Göppingen, Luigenkam, Mannheim, München, Hochhausen, Hirblingen, Salzschlirf, Weismühle, Alberskirch, Langquaid, Diepoltskirchen, Rotachmühle, Kahl a. M., Vilseck, Rüdental, Thann, Königshofen, Gramschatz, Römershag, Bundorf, Tirschenreuth, Hochhausen, Ommersheim, Pocking, Eichstätt, Rheine, Kesternich, Gevelsdorf, Bernkastel, Hürnig, Würselen, Köln, Niederschelden, Sakrau, Bochum, Baustert, Uedem, Schlebusch, Dülmen, Brand, Lette, Raeren, Koblenz, Düsseldorf, Zülpich, Beggendorf, Bonn, Winden, Thur, Giesenkirchen, Hiltrup, Elsen, Bosserdingen, Wormeldingen, Kirchschwend, Osterfeld, Erp, Gelsenkirchen, Parsil, Krefeld, Eschweiler, Essen a. Ruhr, Ochtrup, Rheinberg, Hollerich, Kettenis, Hegensdorf, M.-Gladbach, Büderich, Weitersburg, Kreuzau, Kaltbrunn, Altdorf, Wildhaus, Widnau, Wiler, La Tour de Peilz, Hawil, Oberegg-Appenzell, Bellikon, Wikon, Zeiningen, Hergiswil, Genf, Affoltern, Raron, Männedorf, Uster, Schüpfheim, Muri, Kerns, Oberägeri, Sulz, Rieden, Kaltbrunn, Zürich, Sarmenstorf, Horw, Mümliswil, Engelburg, Schänis, Birri, Neßlau, Einsiedeln, Lengnau, Widnau, Alpanenbad, Altstätten, Lüchingen, Rieden, Derentingen, Baden, Rüti, Diepoldsau, Buttisholz, Ragaz, Schaffhausen, Herisau, Gähwil, Bätis, Oberhofen.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juni bis 15. Juli l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Viktoria Treffler, Harthausen. Georg Bufler, Heggelbach. Walburga Prommelsberger, Konzell. Konrad Abel, Ketsch. Sophie Hamerl, Mering. Leo Schmitt, Bühlertal. Theresia und Augustin Simmer, tödlich verunglückt, Haslach Thomas Prösl, Massenricht. Herr Kreher, Bürgermeister, Fischingen. Maria Mohr, München. Alexander Guldner, Grafing. Johann und Walburga Zachenaiser, Leutenbuch. Friederika Schiffhauer, Rimmels. Katharina Hauser, Freiburg. Maria Fischer, Steinhofen. Karl Priller, Geißmar. Karolina Pomnitz, Setzelbach. Anna Hohmann, Sodingen. Marg. Fischer, Gerchsheim. Anton Schleier, Ettenbeuren. Josefine Hänle, Günzburg. Joh. Lohner, Pfarrer, Toetenried. Karl Heckhorn, Miltenberg. Andreas Fugmann, Pfr., Frensdorf. Joh. Zeller, Dekan, Mergentheim. Georg Liebsch, Ramspau. Johanna Huber, Rechberg. Lothar Blenk, Mechenried. Walburga Eberwein, Kirchdorf. Joh. Leykam, Höfen. Alois Lindauer, Unterpeissenberg. Frau Stahl, Unternaukau. Anna Dietl, Schafshill. Michael Sendtner, Steinsdorf. Marg. Rodler, Gunzendorf. Johann Frenz, Ohrenbach. Anna Heinloth, Heuberg. Hermann Kriens, Dülmen. Louise Dammer und Sibilla Mewissen, Süchteln. Herr Wittig, Würselen. Elisabeth Nothelfer, Köln-Poll. Josef Wiemann, Gütersloh. Hermann Schäfer, Ahrweiler. Pet. Jos. Stiel, Schevenhütte. Paul Pommerskirchen, Stommeln. Friedr. Krücken, Köln. Mathias u. Anna Thelen, Thür. Josef Stenkolk, Gescher. Herr Dr. Savels in Aachen. Josef und Mathilde Kruft. Ww. Geiger, Prinnweiler. Elise Lenzen und Josefa Dohmen, Herzogenrath. Frau Peters, Birkesdorf. Anna Kneip, Güls. Nikolaus Backes, Nalbach. Christine Classen, Kesternich. Andreas Meier, Benken. M. Anna Amrhein, Engelberg. Jos. Ritz, Niederwald. Emil Locher, Zeithieren. Herr Keller, Priv., Scherzingen. Karl Planzer, Schattdorf. Adolf Meuli, Gunnels. Oskar Meier, Hägglingen. Adalbert Pazelsky, Osterfeld. Jakob Everhartz, Nersfeld.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulgau**, Württemberg.

Redaktionsschluß am 15. August 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 11.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Fleißige Leute.
(Eine Ecke in der Kinderbewahranstalt zu Lourdes in der Kapkolonie.)

Köln a. Rh.
November 1914.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu den Toten will ich geh'n.

Zu den Toten will ich geh'n,
Will an Gräbern weinen,
Wo Zypressenwipfel weh'n
Ueber grauen Steinen.
Will ins Land der Ewigkeit
Still hinunterlauschen,
Wo durch heil'ge Einsamkeit
Tiefe Wasser rauschen.

Zu den Toten will ich geh'n,
In des Friedhofs Schweigen,
Wo sich Engel ungeseh'n
Auf die Gräber neigen.
Will an der Vergangnen Leid
Stillen meine Trauer,
Lenken nach der Ewigkeit
Meiner Sehnsucht Schauer.

Zu den Toten will ich geh'n,
Wo am Grab der Lieben
Vom Erblühen und Vergeh'n
Steht das Wort geschrieben.
Will aus meiner Seele weit
Irdisches entfernen,
Aus dem Buch der Ewigkeit
Lebensweisheit lernen.

Wolfgang Hupf.

Der Mariannhiller Meßbund.

Das heilige Meßopfer erfreut Himmel und Erde, und keine menschliche Zunge vermag auszusprechen, welch überreiche Gnadenfrüchte und Segnungen uns durch dieses hochheilige Opfer zukommen. Erklärt doch der hl. Kirchenrat von Trient selber, daß von den Christgläubigen kein anderes so heiliges und göttliches Werk verrichtet werden kann. Wie die Sonne an Glanz und Pracht alle Planeten übertrifft und der Erde mehr nützt, als alle Sterne zusammen genommen, so übertrifft der Wert einer einzigen hl. Messe alle sonstigen guten Werke an Würde und Nutzen.

Durch das heilige Meßopfer verehren wir Gott und seine Heiligen auf die vollkommenste Weise, tilgen läßliche Sünden und zeitliche Sündenstrafen, erflehen Glück und Segen für unsere Arbeiten und Unternehmungen, erlangen Kraft und Stärke gegen alle Versuchungen und die Gnade einer glückseligen Sterbestunde. Durch die Aufopferung der heiligen Messe können wir auch für andere unendlich viel Gutes tun, für unsere Angehörigen und all jene, die uns nahe stehen, für Lebende und Abgestorbene, kurz, jedes Gut und jegliche Gnade können wir durch das hl. Meßopfer erlangen.

Du sagst vielleicht: „O wie gerne wollte ich täglich der hl. Messe beiwohnen, allein ich finde dazu an Werktagen keine Zeit, bin krank und sonstwie verhindert." Mag sein, allein was hindert dich, unserm Meßbund beizutreten? Da werden in der Klosterkirche zu Mariannhill täglich für alle Mitglieder zwei hl. Messen gelesen, die eine zu Ehren der allerseligsten Jungfrau für die lebenden, die andere für die verstorbenen und zwar jahraus, jahrein, solange das Kloster und die Mariannhiller Mission bestehen wird.

Der genannte Meßbund erhielt nicht nur die Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Heinrich Delalle O. M. J., des Apostolischen Vikars von Natal, sondern auch die des Heiligen Vaters, Papst Pius X. Aufnahmefähig in diesen Bund ist jeder katholische Christ; die einzige Bedingung ist die Eintragung des betreffenden Namens in das Meßbund-Verzeichnis, sowie die einmalige (nicht jährliche) Entrichtung eines bescheidenen Missionsalmosens im Betrage von mindestens einer Mark (bezw. einer Krone). Auch Kinder und Verstorbene können in das Verzeichnis eingetragen werden.

Wer sollte nicht mit Freuden eine solch' günstige Gelegenheit benützen? Geliebter Leser, du hast vielleicht in deinem Leben schon manche Auslage gemacht für Dinge, welche dir wenig Gewinn einbrachten, solltest du dich nicht entschließen können, einmal ein kleines materielles Opfer zu bringen für eine Sache, welche dir den Segen des Himmels im reichsten Maße sichert für Zeit und Ewigkeit? Welch ein tröstliches Bewußtsein, wenn ich mir sagen kann: „Heute wird für mich in einer Klosterkirche die hl. Messe gelesen, allerdings nicht für mich allein, sondern für sämtliche Mitglieder unseres Meßbundes, allein ich bin miteingeschlossen, heute und morgen und alle Tage meines Lebens; ja sogar nach meinem Tode werde ich noch tagtäglich meinen Anteil an all diesen heiligen Messen haben!"

Es gibt frommgläubige Eltern, die auch alle ihre Kinder in diesen Meßbund aufnehmen lassen, und ich wüßte wahrlich nicht, wie sie in besserer Weise für deren zeitliches und ewiges Heil sorgen könnten. In einer Familie ist ein Kind krank; Arzt und Apotheke haben schon viel gekostet, der Erfolg war gering. Versuche es einmal, laß das Kind in den mehrerwähnten Meßbund aufnehmen; vielleicht schenkt ihm dann der himmlische Arzt die Gesundheit wieder. Oder ein Sohn, eine Tochter weilt in der Fremde, ist da mancherlei sittlichen Gefahren ausgesetzt oder hat vielleicht gar schon den Glauben verloren oder moralischen Schiffbruch gelitten. Du bist ratlos, wie du einem solchen Uebel steuern sollst. Laß deinen Sohn, deine Tochter in den Mariannhiller Meßbund eintragen! Sollte es deinem Kinde nicht reichen Gewinn bringen, wenn Tag für Tag im heiligen Meßopfer Gottes Huld und Segen auf dasselbe herabgerufen wird? —

Vielleicht ist eine Person, die dir sehr nahe stand, gestorben. Du fürchtest, sie möchte etwa im Fegfeuer noch zu leiden haben und wolltest ihr gerne helfen. Auch hier sage ich: es gibt zwar verschiedene Mittel, um den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, doch keines ist nach der ausdrücklichen Erklärung unserer heiligen Kirche so kräftig und wirksam wie das hl. Meßopfer. Laß also den Namen der betreffenden Seele in unsern Meßbund eintragen, das bringt ihr ungleich größeren Nutzen und Trost als alles übrige, was du sonst für sie tun magst.

Die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund kann teils direkt bei unserer Missionsvertretung geschehen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

teils durch unsere Förderer und Förderinnen, die wir eigens mit diesem frommen Werke betraut und nach Vorschrift legitimiert haben.

Unsere Hindumission in Rooi Kopjes (St. Thomas).

(Mit 6 Bildern Seite 243, 244, 245, 246, 247, 249,)

(Fortsetzung.)

3. Wie heiratet der Hindu?

§. — Der Hindu darf nur innerhalb seiner Kaste heiraten. Aus der Kaste heraus heiraten ist streng verpönt und wird vom Maharadsch (Oberpriester) geradezu als Sünde erklärt, welche die Ausstoßung aus



Mr. Shortyouse, ein großer Wohltäter unserer Mission, empfängt von den Hinduschulkindern Naturalien (Cadan 2c.) als Beitrag zu den Missionskosten. (Die Kinder haben ihn nach indischer Weise mit einer Blumenkette dekoriert.)

der Kaste zur Folge hat. Diese Ausstoßung kann nur dadurch rückgängig gemacht werden, daß das Weib zurückgegeben wird.

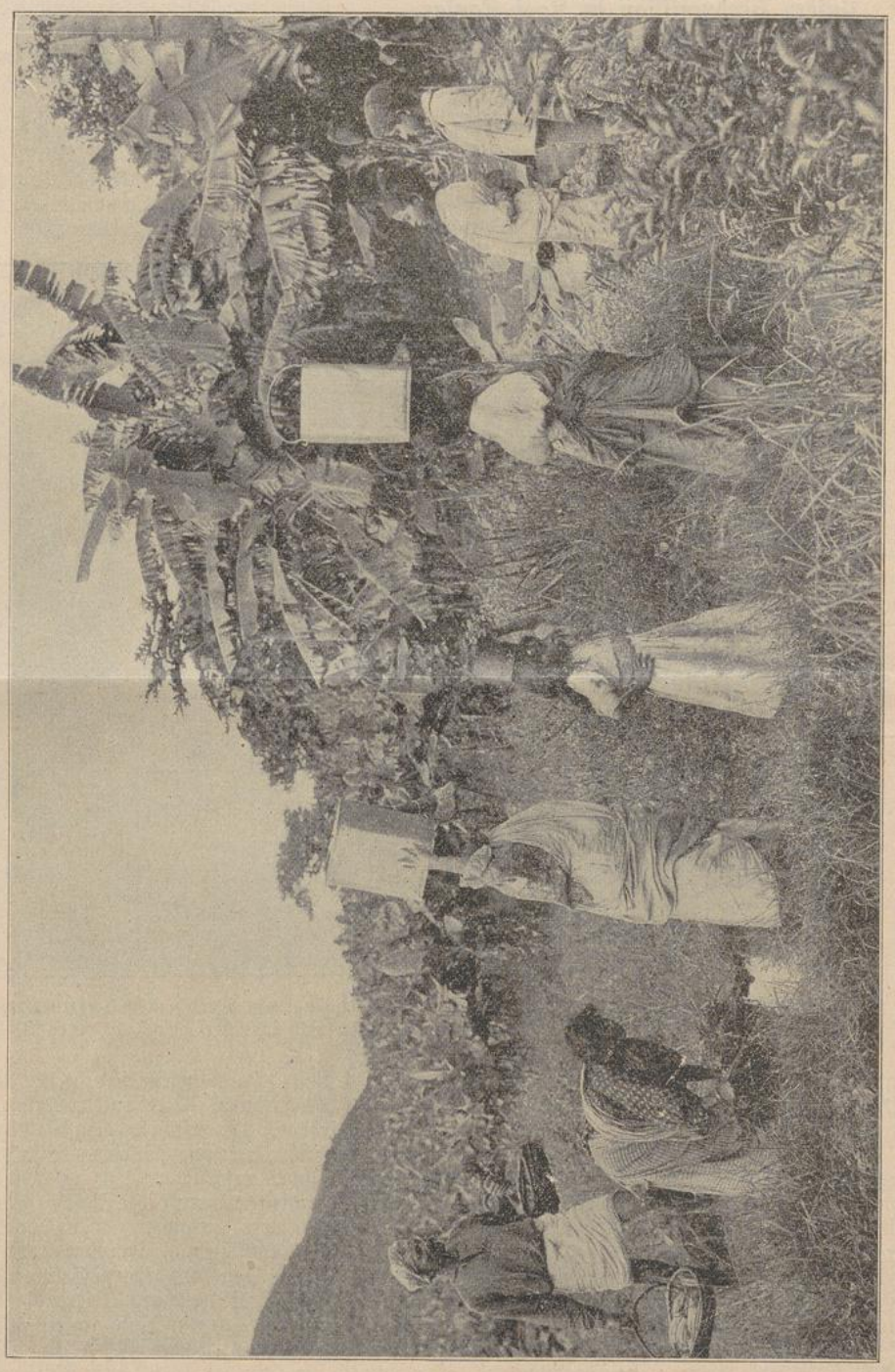
Die Braut wird stets vom Vater für den Sohn ausgesucht. Diese Auswahl wird bekannt gemacht. Ist von seiten des Maharadsch und der öffentlichen Meinung kein Widerspruch erfolgt, so stimmen beide Väter des Brautpaares zu. Hierdurch sind die Kinder gebunden. Der Tag der Heirat wird vom Maharadsch festgesetzt. Fünf Tage vor der Heirat wird sowohl im Hause der Braut als des Bräutigams durch Trommel, große Fiedel und Büffelhörner Lärm gemacht. Daran erkennt das Volk, daß die Heirat nahe ist. Während dieser Zeit werden auf dem Wege zum Hause der Braut Triumphbögen gebaut, Lampions aufgehangen und vor dem Hause der Braut wird ein großer mit bunten Fähnchen, Zierat und Lampions behangener Pavillon errichtet. Am Heiratstage nehmen die Brautleute ein Bad und legen neue Kleider an. Die zukünftigen Schwäger setzen dem Bräutigam eine bunte Krone aufs Haupt. Der Bräutigam macht sich bereit, zum Hause der Braut zu fahren. Die Feier beginnt nach Sonnenuntergang. Europäer werden äußerst selten zu solchen Hochzeitsfeiern zugelassen. Im Nachfolgenden sei jedoch eine Hochzeit geschildert, welcher ich aus besonderer Gunst infolge Fürsprache unseres indischen Hauptlehrers, Bruder Urban, in Rooi Kopjes als Gast beiwohnen konnte.

Es war schon dunkel am Abend, als wir am Seitenpfad, der zum Hause der Braut führte, anlangten. Hier empfing uns der Onkel der Braut und führte uns durch einen mit vielen Lampions erleuchteten schmalen Weg zum Pavillon vor dem Hause. Wir erhielten eine kleine Bank angewiesen in der Nähe des diensttuenden Maharadsch. Viel Volk kauerte ringsum auf dem Erdboden. Mitten unter dem Pavillon war eine Bananenstaude errichtet. Darum herum waren viele Geräte und Dinge aufgestapelt, die zu den unsäglich vielen Zeremonien während der Nacht gebraucht werden sollten. Als wir ankamen, war der Maharadsch, vor dem Pavillon sitzend, schon daran, in singendem Tone aus seinen Sanskritschriften Gebete abzuleiern. Nach jedem Gebete blies ein ministrierender Unterpriester, Takur genannt, einige Male in ein Büffelhorn und kündete dadurch ein neues Gebet an. Der Maharadsch betete nun über ein Gefäß mit Wasser, besprengte mit diesem Wasser Blumen und streute dieselben in die Hände der Eltern der Braut. Die Eltern warfen diese Blumen in die Luft, fingen sie wieder auf und warfen sie dann auf die vor ihnen stehende Bananenstaude. Dann übergab der Maharadsch den Brauteltern je eine Schüssel

Reis, die von diesen vor der Bananenstaude auf die Erde gestreut wurde.

Jetzt ertönten Böllerschüsse und Trommeln, ankündend das Nahen des Bräutigams. Sobald dessen Wagen sich bis auf ein paar hundert Schritte dem Hause der Braut genähert hatte, hielt sein Zug. Drei Tänzer begannen sich in bunte und phantastische Mädchen-Tanzkleider zu werfen; Trommler und Fiedler stimmten ihre Instrumente, wozu sich noch ein Mann mit zwei Schellen als Dritter gesellte. Der Bräutigam selbst bestieg ein Pferd und ritt langsam bis vor das Haus der Braut, während vor ihm Musiker und Tänzer fortwährend tanzten, sangen und musizierten. Dicht vor dem Hause hoben zwei Diener des Maharadsch den Bräutigam vom Pferde, trugen ihn vor den Pavillon und blieben dort mit ihm stehen. Der Bräutigam war in einem bis auf die Füße fallenden gelben Talar gekleidet, den Kopf umhüllte ein Turban von gleicher Farbe und darauf war eine Blumenkrone gestülpt. Künstliche Blumen hingen fransenartig von allen Seiten an der Krone herab, sodaß das Gesicht des Bräutigams nicht zu sehen war.

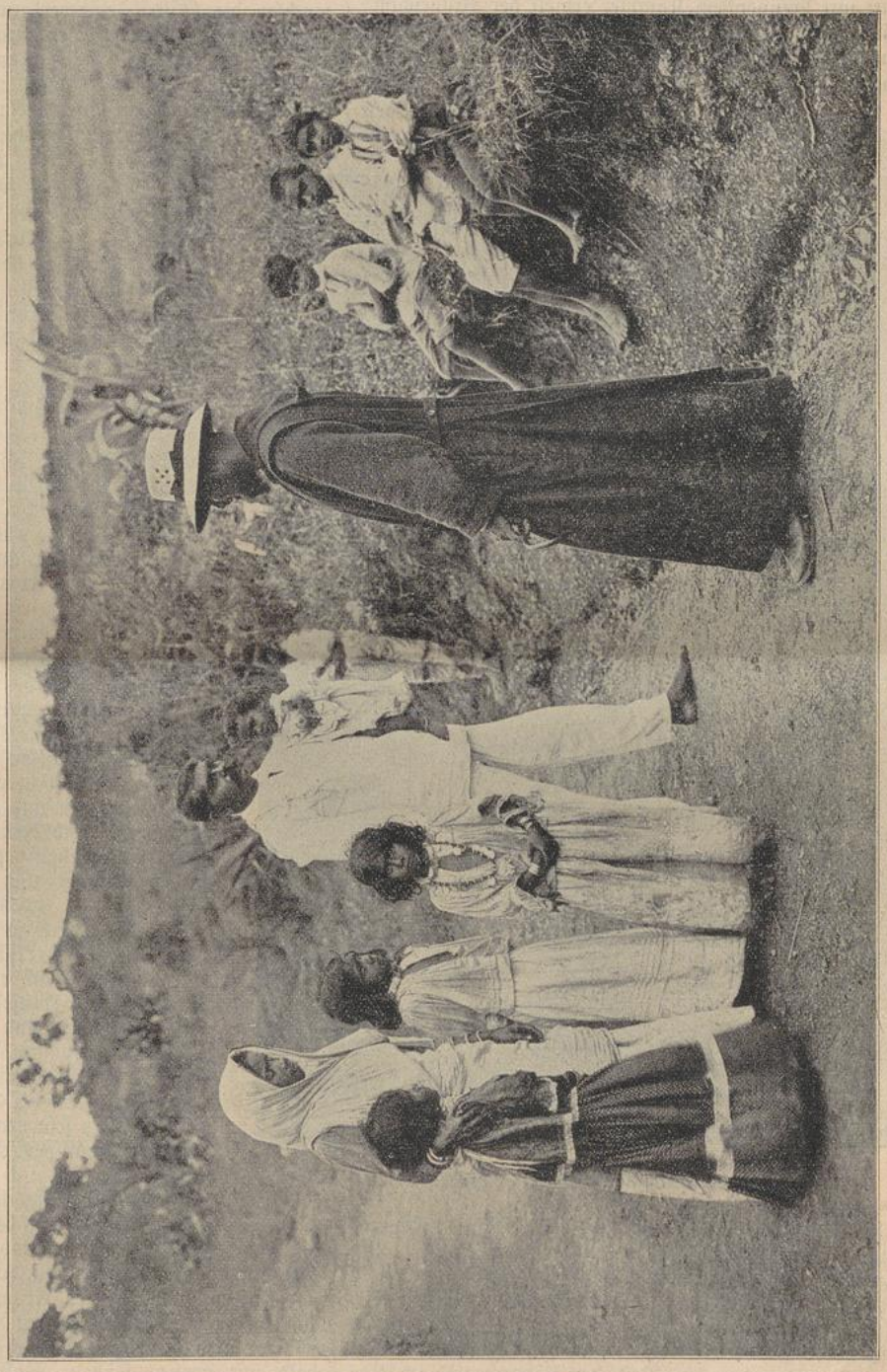
Nun trat die Brautmutter mit dem Maharadsch, der einen Teller mit roter Schminke parat hielt, vor den Bräutigam. Die Brautmutter tauchte ihren Daumen in die rote Schminke und zeichnete damit senkrecht über die Stirne des Bräutigams bis zur Nase einen Strich. Während dieser und aller folgender Zeremonien hielt der Bräutigam ein rotes Tuch vor den Mund. Die Brautmutter salbte dann mit weißer Schminke aus kostbarem Oel die Augenbrauen des Bräutigams. Hierauf präsentierte der Maharadsch einen Teller ungekochten Reis. Die Brautmutter warf dreimal davon eine Handvoll auf die Krone des Bräutigams, die weitere Handvoll schleuderte sie nach allen Seiten über die zahlreichen Gäste. Die Worte, welche sie und der Maharadsch dabei murmelten, konnte ich nicht verstehen. Hierauf schwenkte die Brautmutter den mit Wasser gefüllten Messingpokal des Maharadsch dreimal im Kreise vor dem Gesicht des Bräutigams, nahm dann



Indische Weiber arbeiten in der Bananenplantage.

von einem anderen Teller, der hoch mit Kokusnußstückchen gefüllt war und warf davon nach allen Seiten kräftig unter die Menge, um, wie mir erklärt wurde, etwa vorhandene neidische Gesinnung der Gäste zu verscheuchen. Nunmehr erfaßte sie einen Teller mit Oelfeuer, inzensierte damit den Bräutigam und wiederholte dann die Salbung mit der roten Schminke. Sodann nahm sie eine gelbe Blüte der äußerst wohlriechenden Michelia champaea und drückte sie auf beide Augen des Bräutigams, was ihm zu verstehen gab, daß er nunmehr kein Auge mehr auf fremde Schönheit richten dürfe. Der Maharadsch, der alle diese Zeremonien dirigiert, überreicht nun der Brautmutter einen langen Stab. Damit fährt diese um den Kopf des Bräutigams herum. Der Maharadsch hält hierauf einen leeren Teller vor die Füße des Bräutigams; die Brautmutter legt beide Hände auf die Füße des Bräutigams, dann auf ihre Stirne, endlich auf den Teller und wiederholt diese Zeremonie fünfmal.

Hierauf setzte sich der Maharadsch vor einem auf dem Boden markierten kleinen Platz, vor dem seine priesterlichen Geräte standen. Zu seiner Linken nahm der Bräutigam und der Brautvater Platz. Der Bräutigam stellte beide Füße innerhalb des markierten Raumes und ließ sich dann auf einem kleinen Schemel nieder. Von einem Teller nahm der Maharadsch zweimal je zwei Blüten der Michelia champaea und legte sie in die Hände des Bräutigams und des Brautvaters mit dem Bedeuten, ein Dreipencestück in die Blüten zu legen. Hierauf nahm er wieder ein Blatt der Michelia champaea (ein Baum, der in Indien als heilig gilt), tauchte es in seinen Messingpokal und besprengte damit die Blüten, während er aus seinen Sanskritschriften in rythmischem Tonfall Gebete zitierte. Dann forderte er seine Klienten auf, Blüten und Geld vor das am Boden brennende Kohlenfeuer niederzulegen, nahm hierauf Reis, Kokosnußstücke und andere Kleinigkeiten, gab dies wieder in die Hände seiner Klienten und kommandierte nunmehr „Sechs Pence hinein!" Hierauf wieder Besprengen mit Wasser. Niederlegen vor dem



Br. Urban auf der Suche nach indischen Schulkindern.

Kohlenfeuer. Des weiteren legt der Maharadsch auf ein Michaeliablatt ein Stückchen Kampfer, zündet dies an und gibt es dem Brautvater. Dieser hält den brennenden Kampfer dem Bräutigam unter die Nase und wirft ihn dann vor die Füße des Bräutigams. Ein zweites Blatt mit brennendem Kampfer erhielt der Bräutigam; dieser fährt damit im Kreise herum und wirft's zu seinen Füßen zu dem übrigen noch brennenden Kampfer.

Der Maharadsch nahm nun von seinem heiligen Oel und besprengte damit das Feuer, so daß ein brenzlich unangenehmer Geruch sich verbreitete. Hierauf frug er den Brautvater, indem er ihm einen Teller hinhielt, wie viel Stipendium (Sporteln) er leisten wolle. Der Brautvater legte ein kleines Häufchen Silbergeld in den Teller. Davon nahm der Maharadsch eine halbe Krone und legte sie in die Hände des Bräutigams, während er den Rest, den Löwenanteil, in seine Tasche gleiten ließ. Es wäre zu ermüdend, alle noch folgenden Zeremonien mit Reis, Oel, Feuer usw. eingehend zu schildern. Von Zeit zu Zeit wurde — was für den Maharadsch nicht unwesentlich war — ein Attentat auf den Geldbeutel des Brautvaters gemacht. Die Zeremonien schlossen damit, daß der Brautvater dieselben Manipulationen mit den Händen an den Füßen des Bräutigams machte, wie früher die Brautmutter.



Indisches Brautpaar (Braut 9 Jahre alt).

Während der gesamten Zeremonien tanzten und sangen die Tänzer, spielten die Fiedler und Trommler, machten die Gäste Feuerwerk und unter dem gleichen Tamtam trug man jetzt den Bräutigam in das Tanzzelt, das abseits vom Pavillon errichtet war. Während der Pause, die für den Brautvater nunmehr eintrat, erzählte mir dieser mit sauersüßem Lächeln, daß er während der ganzen Zeremonien bis jetzt schon für 20 Pfd. Sterling (60 Mk.) geschröpft worden sei, aber das sei noch gar nichts, die Hauptsache komme im zweiten Akt.

Sobald der Bräutigam ins Tanzzelt getragen war, kam der Takur (Unterpriester) und wusch dem Bräutigam die Füße, was ihm mit $2^1/_2$ Schilling honoriert wurde. Nunmehr ließ der Maharadsch durch seinen Takur Pörrschad, d. i. heilige Speisen, in kleinen Quantitäten unter die Gäste verteilen. Zu allerletzt bekam jeder eine Tasse Tee. Nachdem ich meine Tasse leer getrunken, drückte ich dieselbe dem Takur beim Vorübergehen in die Hände. Dieser aber, wie von der Tarantel gestochen, fuhr mit den Händen auseinander, so daß die Tasse in Scherben an der Erde zersplitterte. Es ist nämlich dem Takur als Brahmane nicht erlaubt, diese Tassen zu berühren, bevor sie von einem anderen von dem Speichel des Trinkenden wieder gereinigt sind.

Die Tänzer hatten jetzt bis zur Ankunft der Braut, d. h. etwa noch drei Stunden lang zu tanzen und zu singen. Plötzlich wurde ich von einem derselben an der Schulter gefaßt und auch die beiden anderen faßten zu. Ich dachte, ich hätte sicher wieder ein Vergehen gegen die heiligen Kastengesetze gemacht und würde dafür hinausgeschmissen. Indem ich mich anschickte, mich zur Wehre zu setzen, wurde mir jedoch scherzhaft erklärt, das sei nur so ein Brauch und durch ein Trinkgeld könne ich mich wieder loskaufen. Also der Geldbörse galt die Attacke und ich ließ einen Schilling springen. So ersahen sich die Tänzer von Zeit zu Zeit bald links, bald rechts ein geeignetes Opfer. Damit die Tänzer jedoch nicht gar zu sehr ermüdeten, wurden einige Male als quasi Zwischenakte lustige Schwänke von Clowns und imitierten Polizisten und Kaffern aufgeführt. Doch selbst dies konnte nicht verhindern, daß bald da, bald dort einer der auf dem Grasboden lagernden Gäste in Schlaf fiel und dies wirkte so ansteckend, daß schließlich die Tänzer vor einem in Morpheus Armen liegenden Publikum sich abhetzten. Dagegen gab es Rat. Tänzer, Trommelschläger und Fiedler verließen das Zelt und kehrten bald mit großen Kübeln Wasser zurück, um an den Ahnungslosen eine Kneippkur zu beginnen, mit dem Erfolg, daß die nächtliche Gesellschaft wieder auflebte.

„Aber wo bleibt denn eigentlich die Braut?" fragt ungeduldig der Leser Gemach, die tritt erst im zweiten Akt auf die Bühne. Horch, da schlägt die Mit-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ternachtsstunde schon. Der Takur stößt mächtig in sein Büffelhorn und verkündet den Beginn des zweiten Aktes, dem wir in nächster Vergißmeinnicht-Nummer beiwohnen wollen. (Fortsetzung folgt.)

Auf der Exerzitien-Reise.

Vom Hochw. P. Eucharius Adams, R. M. M.

St. Bernard. — Am Pfingstmontag, den 1. Juni l. J., verließ ich morgens in aller Herrgottsfrühe Mariannhill, um am selben Tage in St. Bernard die Exerzitien für die Brüder und Schwestern zu beginnen. Punkt 1/24 Uhr fuhr unser Wägelchen an der Pforte vor. Langsam zogen die Pferde den Berg hinauf bis hinter den Store, wobei mir der schwarze Kutscher erklärte, „Umsutu" und „Baby" seien zwei alte Herrn, denen die Jugendkraft geschwunden und die darum jetzt altersschwach geworden. „Macht nichts, wenn wir nur zur Zeit nach Pinetown zur Bahn kommen." Ueber Weg erzählte mir der Rosselenker die neuesten welterschütternden Vorkommnisse: daß der eigentliche Fuhrmann gestern zu tief in den Utshwalapot geguckt und ihm deshalb diesen Morgen alle Vollmachten als Fuhrmann übertragen habe; daß seine Schwester demnächst in „St. Michael" einen gewissen Pius heiraten und er zur Hochzeit gehen werde; daß sein Arbeitslohn gering sei usw. Ich zeigte natürlich das entsprechende Interesse, was den Burschen sichtlich freute. So verging die Zeit sehr schnell bis zur Ankunft in Pinetown.

So eine süd-afrikanische-englische Eisenbahnstation muß man zu nachtschlafender Zeit gesehen haben! — Die zwei Beamten lagen in Decken gehüllt auf Tischen und schliefen. Ich ließ sie ruhig weiterschnarchen, denn mein Zug sollte erst in einer halben Stunde eintreffen. Draußen lagen oder hockten beim Kohlenfeuer indische Kulis, welche die Signale zu besorgen hatten. — Da ertönte am Telefon ein Signal, und schlaftrunken ging ein Beamter hin, um mit näselnder Stimme mit seinem Kollegen von der anderen Station sich zu verständigen. Bald brauste ein Kohlenzug dem Hafen von Durban zu. Da die Bahn nur ein Geleise hat und der Verkehr bei Tag und Nacht ein gewaltiger ist, so ist der Umstand, daß verhältnismäßig selten Unglücke vorkommen, ein Beweis sowohl für die vorzügliche Konstruktion des Bahnkörpers und die Güte des Schienenmaterials als auch für die Pflichttreue der Beamten.

Endlich keuchte auch mein Zug heran. Ich fand Platz in einem leeren Abteil erster Klasse, wohin mich der Zugführer dirigierte, da die zweite Klasse schon voll besetzt war. Bald schlief auch ich den Schlaf des Gerechten bis in die Nähe von Thornville-Junction, wo ich den Zug nach Richmond erwarten mußte. Gegen 10 Uhr erreichte ich diesen Platz.

Auf dem Bahnhof erwartete mich der Schaffner von St. Bernard, Bruder Damian. Nun ging's munter weiter auf der Richmond-Mid-Illovo-Straße stracks gegen Osten, bergauf und bergab, 20 englische Meilen (32 Kilometer) weit. Den Inhlazuka, einen gewaltigen Bergkegel, der auf seiner Spitze eine Wattlepflanzung von 1000 Acres hat, sahen wir schon von weitem, ebenso das gewaltige Kreuz auf der Westseite des Berges. „Aber, wo ist „St. Bernard"?" frug ich zuweilen den Kutscher. — Nichts konnten wir von der Station erblicken. Endlich bogen wir rechts von der Straße ab. Der nun folgende „Weg" spottet jeder Beschreibung. Ich ging eine lange Strecke zu Fuß. Endlich gegen 3 Uhr



Der Maharadsch bei Kooi Kopjes und seine Familie.

umfuhren wir einen Hügel und vor uns lag — St. Bernard.

Hören wir, was in der Chronik über die Entstehung dieser Station zu finden ist: „Am 13. Oktober 1910 ging der erste Transport von Einsiedeln nach „St. Bernard", bestehend aus zwei Kisten, einem Tisch, Nägeln, Zange, Axt, Hacke, Pickel, Kehrbesen und Theepot. Nach langer Fahrt kamen wir vor „St. Bernard" an. Hier hatte die Quelle ein großes Loch in die Straße gerissen. Wir mußten ausspannen, Steine herbeischaffen, das Loch ausfüllen, um weiter zu kommen. — Im halbbedachten Kraal nahmen wir stehend oder am Boden sitzend unser erstes Mahl ein, da noch kein Stuhl oder eine Bank da war." —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welch herrliche Veränderung hat dieser Platz doch seit kaum vier Jahren durchgemacht! Vom früheren Besitzer, Mr. Cockburn, der uns die doppelte Anzahl von Acres an Land für Felder in der Nähe Einsiedelns gegeben hatte, hatten wir ein mit Blech gedecktes Wohnhaus und den zerfallenen Kraal übernommen. Ersteres ist jetzt für die Schwestern hergerichtet, letzterer ist gegenwärtig die Wohnung des P. Superior, P. Solanus Peterek. Neugebaut sind bis jetzt, wenn auch in sehr armseliger Weise, ein Raum, der als Kapelle dient, eine Wohnung für die Brüder, für die Kinder, einige Werkstätten und Ställe. — Eine große Wohltat für die Station ist das Vorhandensein von zwei munter sprudelnden Quellen, welche herrliches Trinkwasser spenden und auch genug Wasser liefern zur Berieselung des Obst- und Gemüsegartens, welche ganz nahe bei der Station angelegt sind. Auch Zuckerrohr gedeiht hier herrlich und gibt ein gutes Wintergrünfutter fürs Vieh. — Mit dem Bau einer neuen Schule aus Stein hat Bruder Garcia, mein Landsmann von der Mosel, schon begonnen. Leider sind die hiesigen Steine nicht von besonderer Güte und ihre Bearbeitung macht dem Bauleiter manche Sorge.

Was die Mission betrifft, bilden St. Bernard und Einsiedeln ein Ganzes. Ein hübscher Kranz von Außenstationen umgibt die Mutterstation: Zwischen St. Bernard und Einsiedeln liegt Amandus-Hill — zum Andenken an den seligen Abt Amandus so genannt — ein Platz von 25 Acres, der uns von einem deutschen Siedler, Herrn Schmidt, zum Geschenk gemacht wurde i. J. 1910. Der edle Geschenkgeber, ein Protestant, starb 1913 als Glied der hl. römisch-katholischen Kirche; Richmond mit Kapelle und eifriger Gemeinde; Umlazi, 16 Kilometer von Einsiedeln, mit Kapelle; Gilanyoni, 24 Kilometer von St. Bernard; Helle-Helle, 28 Kilometer von Einsiedeln.

Am letzten Morgen meiner Anwesenheit in „St. Bernard" begleitete mich P. Superior auf einen Bergrücken, von wo man einen herrlichen Ausblick hatte ins wildromantische Umkomazital. Schauerlich-schön kann man diese Gegend nennen. Hohe, himmelanstrebende Felsmassen ragen steil vom Flußufer in die Lüfte, dort an steiler Stelle liegt ein noch unberührter Urwald, da und dort liegt auf freiem Platze ein armseliger Kaffernkraal, zu dem ein halsbrecherischer Fußsteig führt. Unten, tief im Tale, braust der Umkomazi in steinigem Bette dem Indischen Ozean zu. Auf der anderen Seite des Flusses eine lange, breite und aufsteigende Ebene, die von gewaltigen Felsmassen abgeschlossen wird. Ganz in die Nähe erstreckt sich das Gebiet der benachbarten Mission „St. Michael" von der anderen Seite her. Das Umkomazital ist ein für die Schwarzen reservierter Bezirk. Ein Weißer könnte in diesen Löchern, namentlich im Sommer, nicht lange leben, denn die Hitze ist dort furchtbar.

Doch der Missionar steigt furchtlos hinab zu diesen Verlassenen und bringt auch ihnen die frohe Botschaft von Christus, dem Erlöser aller Menschen. Möge „St. Bernard" dieses Umkomazital zu einem Clairvaux, einem Lichttal machen, auf daß die Finsternis des Heidentums auch dort der Sonne der Gerechtigkeit, dem Heiland der Welt, weiche! —

Unsere Missionsstation „St. Anton" am Ibisi.

Vom Hochw. P. Albert Schweiger, K. M. M

„St. Anton" ist eine Filiale unserer Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie und von letzterer etwa 50 Kilometer entfernt. Das dortige Gebiet ist nicht mehr gar zu weit vom Pondoland entfernt und dicht mit Kaffern besetzt. Diese sind der überwiegenden Mehrzahl nach noch Heiden, doch zählt unter ihnen auch der Protestantismus in seinen verschiedenen Sekten zahlreiche Anhänger. Namentlich findet man viele Anglikaner und Wesleyaner. Unsere eigene Katechetenstelle, die, wie soeben angedeutet, dem hl. Antonius von Padua geweiht ist, wurde erst vor wenigen Jahren errichtet und zählt gegenwärtig etwa 120 schwarze Christen und gegen 90 Katechumenen. Diese Zahlen sind jedoch in beständigem Wachstum begriffen, denn die dortige Mission berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Zunächst die Frage: wie kamen wir denn dazu, in diesem von der Zentrale Lourdes so weit entlegenen Bezirke eine eigene Katechesenstelle zu errichten? Der Anlaß hiezu ist in hohem Grade merkwürdig und interessant und gewährt einen tiefen Einblick in die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung. Ich bemerke zum Voraus, daß ich über die im Nachstehenden geschilderten Vorgänge bei den verschiedensten Personen die eingehendsten Nachforschungen angestellt habe, und daß alle ihre Angaben bis ins kleinste Detail miteinander übereinstimmten. Meine Hauptzeugen sind die beiden Brüder Joseph und David Maduna; beide sind Katecheten, wohnen am großen Ibisi und sind Männer, auf deren Aussagen man sich verlassen kann. Joseph Maduna erzählte mir nun eines Tages in Gegenwart seines Bruders David folgendes:

Etwa zwei Jahre vor Beginn des Burenkrieges, also im Jahre 1897, lebte hier ein zehnjähriges Mädchen. Sie zählte zu unseren Verwandten, war schon im zweiten Jahre krank und hieß Nobulawu. Ihr Vater, Ruben Maduna, war Protestant, wie wir alle, das Mädchen selbst aber war noch nicht getauft. Es gab damals in hiesiger Gegend noch nicht viele Protestanten, Katholiken aber gar keine, ja, wir hatten noch gar nichts von der Existenz der römisch-katholischen Kirche gehört.

Da das Mädchen von Tag zu Tag schwächer und elender wurde, redeten wir ihm zu, sich taufen zu lassen. Die Antwort des Kindes war: „Ja, ich will mich taufen lassen aber nur von einem wahren Diener Gottes." — „Gut," entgegneten wir, so wollen wir einen wesleyanischen Prediger kommen lassen; der soll dich taufen." — Das Mädchen aber erwiderte rasch: „Nein, ruft ihn nicht; er ist kein wahrer Diener Gottes." — „So rufen wir dir einen Prediger der anglikanischen Hochkirche, daß er dich taufe." — „Auch ihn will ich nicht; er ist zwar besser als der Wesleyaner, aber auch kein wahrer Diener Gottes."

Wir waren alle verwundert und wußten nicht, was wir da sagen sollten. Endlich fragten wir die kleine Nobulawu: „Wer ist dann in deinen Augen ein wahrer Diener Gottes?" Da verklärte sich das Angesicht des Mädchens und erklärte leuchtenden Auges: „Ich sehe ihn, den wahren Diener Gottes; mit diesen meinen Augen schaue ich ihn. Es ist weiß von Angesicht, hat einen schwarzen Bart, trägt ein langes, weißes Kleid (Habit), darüber ein kürzeres schwarzes (Skapulier), um die Mitte ist er gegürtet, und statt der Schuhe trägt er nur Sohlen mit zwei ledernen Bändern (Sandalen). Das ist der wahre Diener Gottes; er kommt öfters durch

die Türe herein an meine Lagerstätte und sagt mir, ich solle mich vor dem Tode taufen lassen. Plötzlich, wie er kommt, ist er auch wieder verschwunden."

So das Mädchen. Sie hatte damit offenbar einen Trappisten-Missionar beschrieben, wir aber, die wir dazumal noch nie einen solchen zu Gesicht bekommen hatten, glaubten, das Mädchen rede in seiner großen Schwäche irre, und Männer, die so sonderbar gekleidet seien, gebe es überhaupt gar nicht; daher erklärten wir ihr, sie möge sich ruhig von einem anglikanischen Prediger taufen lassen. Sie aber wiederholte mit großer Bestimmtheit: „Es gibt solche wahre Diener Gottes, und sie werden sicher einmal hieher kommen, wenn auch vielleicht erst nach meinem Tode. Nehmt sie aber dann in Ehrfurcht auf und höret auf ihr Wort. Die wesleyanische Kirche ist nicht gut; die anglikanische ist zwar besser, aber auch nicht die rechte; der wahre Diener Gottes aber, den ich so oft an meiner Lagerstätte sehe, wird euch den Weg zeigen, der zum Himmel führt."

„Es gibt aber auch wahre Dienerinnen Gottes; auch sie sehe ich öfters zu mir hereinkommen. Sie sind weiß von Angesicht und bleiben immer Jungfrauen, um Gott zu dienen. Auf dem Kopf tragen sie ein großes, weißes Tuch (Schleier), sie haben ein langes rotes Kleid und darüber ein kleineres schwarzes (Skapulier), um die Mitte tragen sie einen ledernen Gürtel und auf der Brust ein Kreuz." —

„Diese Beschreibung kam uns ebenso fremdartig vor," fuhr Joseph Maduna in seiner Erzählung fort, „erst später erkannten wir, daß sie genau auf die mit den Trappisten verbundenen Missionsschwestern vom kostbaren Blute passe. Allein vorläufig war weder von diesen wahren Dienern, noch von den Dienerinnen Gottes etwas zu sehen und zu hören, und da Nobulawu immer schwächer wurde und sie nicht ohne die heilige Taufe sterben wollte, willigte sie schließlich ein, daß man den anglikanischen Prediger rufe und ließ sich von ihm taufen. Bald darauf hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus. Kurz vor ihrem Tode hatte sie noch alle ihre Kleider an ihre Gespielinnen verteilt und die vielen Leute, die zu ihr auf Besuch kamen, immer wieder und wieder aufgefordert, sie möchten doch den wahren Diener Gottes gut aufnehmen, wenn er zu ihnen käme. „Er wird sicher kommen," wiederholte sie des öfteren, „und vielleicht schon bald!" —

Kurz nach ihrem Tode hatte einer ihrer Verwandten, namens Wendelin, ein eifriger Wesleyaner, einen merkwürdigen Traum. Er sah, ähnlich wie Nobulawu, den wahren Diener Gottes; noch mehr, er sah auch seine Wohnung, sowie die Kirche, die Schulen, die Gärten, die vielen schwarzen Kinder, die bei ihm waren, und die Dienerinnen Gottes. Zugleich wurde ihm bedeutet, er solle in jene Schule gehen, um dort den Weg kennen zu lernen, der zu Gott führt. Da sich der Traum mehrmals wiederholte, ging Wendelin ganz ernst und still insichgekehrt einher und wurde schließlich fast krank vor Sorge und Aufregung. Endlich hielt er es zu Hause nicht länger mehr aus und machte sich auf, den wahren Diener Gottes und seine Schule zu suchen. Nach mancherlei Irrfahrten kommt er eines Tages an den Capane-Fluß und sieht hier zu seinem maßlosen Erstaunen die Kirche, die Schulen, Gärten, Kinder, sowie die Diener und Dienerinnen Gottes genau so in Wirklichkeit vor sich, wie er es wiederholt im Traume geschaut hatte! Er war auf unserer Missionsstation Lourdes angelangt, von der er bisher noch nie etwas gehört hatte. —

Mit einem Schlage ist seine ganze Gemütskrankheit geheilt. Er geht zum Missionar, hört seinen Unterricht,



Die Landstraße am Rooi Kopjes vorbei, der frühere Elephantenpfad.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sieht sich auf der ganzen Station alles genau an und eilt dann nach vierzehn Tagen voll Begeisterung in seine Heimat am großen Ibisi zurück. „Nobulawu hat recht gesehen," ruft er seinen erstaunt zuhorchenden Landsleuten zu, „es gibt wahre Diener und Dienerinnen Gottes, ich selbst war bei ihnen und habe ihr Haus, ihre Schulen und ihre Kirche und alles andere gesehen!"

Wendelin beobachtete in seinem Eifer, obwohl noch Protestant, sofort mehrere katholische Gebräuche, er machte das heilige Kreuzzeichen, beobachtete am Freitag das Abstinenzgebot usw. Manche wollten sich deshalb über ihn lustig machen, doch da trat sein Onkel Ruben Maduna, der Vater Nobulawus, für ihn ein. „Verspottet den Wendelin nicht," sprach er mit Ernst, „wer aus uns versteht das Wirken der Gnade Gottes im Menschen? Und wer darf es wagen, jemand abzuhalten, dorthin zu gehen, wohin der Herr ihn ruft? Gottes Macht ist ohne Grenzen. Er hat den Propheten Jonas in eine Stadt gesandt, wohin er nicht gehen wollte; er hat, wie mir scheint, auch unsern Wendelin gerufen, drum laßt ihn ruhig seine Wege gehen und belästigt ihn nicht." Das wirkte; denn Ruben ist bei seinem Stamme ein hochgeachteter Mann; alles ließ fortan Wendelin in Ruhe." —

So erzählte mir diese merkwürdigen Vorgänge unser Katechet Joseph Maduna in Gegenwart seines Bruders David, und mit seinem Berichte stimmten die Aeußerungen anderer Kaffern, sowohl hier in Lourdes, wie drüben am großen Ibisi genau überein.

Mit der Bekehrung Wendelins war der Stein ins Rollen gekommen. Wieder ging er fortan zum Gottesdienst nach Lourdes und nahm bald auch andere Jünglinge, speziell die beiden Brüder Joseph und David, mit sich. Die Zahl der Gläubigen am großen Ibisi wuchs, der Häuptling Mlenzane sandte eigens mehrere Männer zuerst nach dem näher gelegenen Emaus, wo damals noch der Stifter von Mariannhill, der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner, lebte, und dann auf dessen Rat nach Lourdes, um sich von dort einen Priester zu erbitten. Pater Apollinaris Schwammberger, der damalige Superior von Lourdes, ritt sofort persönlich zu ihm, um an Ort und Stelle die Sache in Augenschein zu nehmen. Wie staunten die dortigen Schwarzen, als sie zum erstenmale einen Trappisten-Missionar vor sich stehen sahen, genau so, wie ihnen Nobulawu den wahren Diener Gottes beschrieben hatte! Dadurch allein waren schon viele Gutgesinnte für die katholische Sache gewonnen.

Leider gestattete es der große Mangel an Missionären nicht, einen eigenen Priester nach „St. Anton", wie die Außenstation später genannt wurde, zu senden. Zunächst mußte man sich damit begnügen, daselbst einen schwarzen Katecheten aufzustellen. Der religiöse Unterricht wurde im Kraale des Ruben Maduna erteilt; bald fand sich dabei eine ganz respektable Zahl von Zuhörern, Heiden sowohl wie Protestanten ein, und seitdem ist die Zahl der Gläubigen in beständigem Wachstum begriffen. Zeitweilig geht ein Priester von Lourdes dorthin, um die hl. Messe zu lesen, und das gesamte Missionswerk zu überwachen.

(Schluß folgt.)

Krankenbesuch bei einem Aethiopier

Vom Hochw. P. Sixtus Wittekind, R. M. M.

Reichenau. — „Woher denn ein Aethiopier in Südafrika?" wird mancher Leser erstaunt fragen. Die Erklärung ist einfach: Dieser Aethiopier ist ein alter Kaffer, welcher der Sekte der Aethiopier angehört. Die Sekte selbst ist eine aus dem Protestantismus hervorgegangene protestantisch-heidnische Organisation, die sich von den Europäern durchaus unabhängig machen will, in religiöser Beziehung sowohl wie in politischer. Sie wollen keine weißen Prediger haben, sondern nur schwarze, und würden, wenn sie die Macht dazu hätten, noch heute alle Weißen aus dem Lande jagen. Ihre Devise ist: „Afrika den Afrikanern!" Daß die englische Regierung ein wachsames Auge auf diese Sekte hat, ist begreiflich.

Der Held unserer Geschichte nun führt, obschon er bereits die aethiopische Taufe empfangen hat, noch immer den altheidnischen Namen „Nomageba". Vielleicht hatte er bei seiner Taufe gar das Glück, einen christlichen Frauennamen zu erwischen wie sein ältester Sohn, der „Susanna" heißt. Nomageba ist mir schon lange bekannt. Vor fünf Jahren etwa zeigte er infolge eines sonderbaren Traumes Lust, sich uns Katholiken anzuschließen, ließ sich aber dann von den Aethiopiern umgarnen. Jedenfalls haben wir an einem solch' schwankenden Menschen nicht viel verloren.

Der Grund, warum ich ihn diesmal wieder besuchte, war die Absicht, in seinem Kraal eines seiner Enkelkinder, das schwer krank war, zu taufen. Das arme Würmchen schaute mich lange so innig und bedeutungsvoll an. O wie gerne hätte ich es getauft, allein Susanna, der Vater, ließ es nicht zu, und blieb unerbittlich. „Wir haben unsere eigene Kirche", erwiderte er trocken, „und ich erlaube dir nicht, mein Kind zu taufen." Da ich sah, daß mit ihm nichts auszurichten war, ging ich zu Nomageba, dem Großvater des Kindes. Er war nicht abgeneigt und ließ seinen Sohn Susanna zu sich bescheiden. Dieser aber kam nicht. —

Nun schenkte ich dem Alten zum Lohn für seinen guten Willen einen Apfel. Nachdem er sich durch Fragen genügend überzeugt hatte, daß der Apfel etwas Genießbares, ja ein Leckerbissen sei, befahl er seinem Weib, ein Tablett herbeizubringen. Es war dies eine lange, viereckige Holzschüssel mit daumenlangen Füßchen, von Kaffernhand geschnitzt. Offenbar wollte mir Nomageba zeigen, daß auch er wisse, wie die Weißen zu essen pflegen. Das Weib kehrte bald mit dem gewünschten Instrument nebst Messer und Gabel zurück, auf dem Weg fleißig den Staub davon wegblasend. Sie stellte alles vor Nomageba hin, der vor seiner Hütte würdevoll auf dem Boden saß.

Zunächst inspizierte der Hausherr mit prüfendem Blick die auf dem Tablett liegende Gabel und kommandierte dann: „Sula infoloko! Reinige die Gabel!" Hierauf erscholl ein zweites Kommando: „Sula umese! Reinige das Messer!" Der Doppelbefehl wurde von der gehorsamen Ehegattin pünktlich ausgeführt, und Messer und Gabel erhielten an Ort und Stelle auf dem Gras eine fragliche Reinigung. Wer je in einem Kaffernkraal gewesen, weiß, wie es in seiner Umgebung in Bezug auf Reinlichkeit aussieht, namentlich an den mit Gras bewachsenen Stellen. Dies der Grund, weshalb ich die Reinigung eine „fragliche" nannte.

Nun erging die weitere Ordre: „Zerschneide den Apfel! — Kunstgerecht und nicht ohne Feierlichkeit wurde der neue Auftrag ausgeführt, genau so, wie die Kaffernweiber einen Kürbis zerteilen, doch so, daß die Apfelteile mit der Gabel gehandhabt wurden. Nachdem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so alles nach Wunsch vollzogen und das Tablett dem alten Herrn vorgesetzt worden war, ersuchte er mich to say grace, d. h. das Tischgebet zu sprechen. Ich hatte anfangs wenig Lust dazu, denn ich war verstimmt wegen der von seinem Sohne verweigerten Tauferlaubnis. Da er aber darauf bestand, gab ich endlich nach in der stillen Hoffnung, vielleicht eines Tages ihn selbst für den Glauben zu gewinnen.

Nun war er mit seinen Vorbereitungen glücklich fertig und konnte es losgehen. Feierlich erfaßte Nomageba die Gabel, spießte schön langsam ein Stück nach dem anderen auf und verzehrte es mit wichtiger Miene. Sogar das, was seine Frau als ungenießbar abgeschnitten hatte, spießte er auf und verkostete es, um es aber schnell wieder aufs Tablett zurückzulegen. Alles zählt also sicher seine 130 Jahre (Tschaka starb etwa 42 Jahre alt anno 1828), und ist ein prächtiger alter Herr, ein echter Zulu, wohl seit Jahren blind, doch still ergeben in sein Schicksal. . . P. Erasmus, das wäre etwas für Sie, das ist Ihr Mann, den könnten Sie wohl vor seinem Tode noch taufen."

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte ich diesem Berichte zugehört, und mit dem letzten Satz hatte der Farmer nur meine eigenen Gedanken in Worte gekleidet. Mein Entschluß stand fest, diesen Herrn mußte ich bei erster Gelegenheit besuchen! Inzwischen hieß es fleißig beten und beten lassen. Samstag, den 16. Mai l. J. führte ich mein Vorhaben aus.

Ich las am genannten Tage die hl. Messe um 4 Uhr morgens; eine Stunde später machte ich mich in



Kinderbewahranstalt in Lourdes. (Kapkolonie.)

das geschah im Adamskostüm, über das er würdevoll eine Decke geworfen hatte.

Endlich war der Apfel verspeist. Der Alte verlangte mit Bestimmtheit eine zweite Auflage. Ich hätte die Approbation hiefür gerne erteilt, zumal wenn ich dadurch den Zweck meines Besuches erreicht hätte; doch daran war nicht zu denken. So verabschiedete ich mich kurz und ritt wieder nach Hause.

Nach zwei Tagen war das Kind tot. — Grausamer Susanna!

Mathusalems Taufe.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

St. Michael. — Vor einiger Zeit sagte mir ein benachbarter Farmer, der wiederholt dem katholischen Gottesdienst beigewohnt und wahrscheinlich noch konvertieren wird: „Da drüben, auf eines Engländers Farm, wohnt ein steinalter Zulu, Mambalende (lange Riesenschlange) mit Namen. Dieser Mann ist zwei Jahre vor Tschaka, dem bekannten Zulufürsten, geboren,

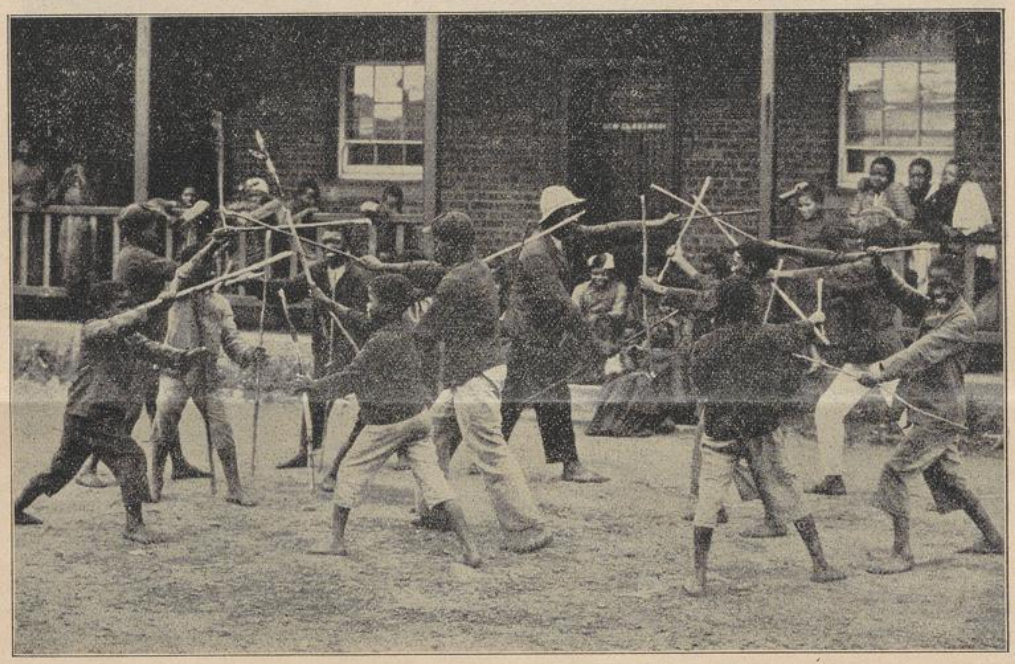
Begleitung eines schwarzen Lehrers, Linus mit Namen, auf zum Ritt nach dem alten Patriarchen. Etwa um 8 Uhr kamen wir bei seinem Kraale an. Wir trafen da zunächst einen seiner Enkel und nannten ihm als Zweck unseres Kommens: Mambalende sehen, den alten Ururgroßvater, und aus seinem Munde Geschichten hören aus den alten, großen Zulu-Tagen. Das weckte sichtlich ein freudiges Echo. Wenige Augenblicke darauf war der Greis zur Stelle. Auf Händen und Füßen kriechend, um wegen seiner Blindheit nicht zu fallen, kam er heraus und setzte sich auf einem Schaffell, das eine kleine Urenkelin vor ihm ausbreitete, am Boden nieder.

Es muß das eine Hünengestalt gewesen sein, als der Mann noch bei Kräften war! Selten hat mich ein Mensch so gefesselt, wie dieser. Aus seinem Angesichte sprach Ruhe, Ergebenheit und Frieden.

Nach kurzer Begrüßung fragte er, wer wir seien, woher wir kämen und was wir wollten. Wir standen Red und Antwort, und bald entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch. Ich konnte nicht genug staunen über das Walten der göttlichen Vorsehung. Der Mann, der vor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mir saß, war ein Heide und entwickelte dennoch die schönsten, edelsten Grundsätze. Vor allem erklärte er mir, warum ihn der Herr und König des Himmels mit so langem Leben gesegnet. „Ja, Herr," sagte er u. a., „das ist der Segen des Königs in der Höhe oben (y'inhlanhla yen Kosi epezulu loku), ich habe nie gelogen, habe mich nie bereichert mit fremdem Gut und habe nichts Böses getan, das mit dem Herzen da drinnen in Widerspruch gewesen wäre. Sechs Frauen habe ich gehabt als großer Umnumzana; nun sind sie alle schon längst tot. Desgleichen sind viele meiner Söhne und Töchter gestorben. Es war immer Friede in meinem Heim, und die meinen ehrten mich als Vater . . . Und darum war der Segen des Himmels mit uns und schenkte er mir so viele Tage. Ich bin alt; ich habe Sengakakona, Tschakas Vater, gekannt und dessen Vater, sowie ich auch alle Zulukönige kannte, die auf Tschaka folgten. Sie sind alle dahingegangen, ich bin noch da."



Eine Kaffernschlacht. (Missionsstation St. Michael.)

„Zu Tschakas Zeiten mußte ich von Tschangwe am Tugelafluß aus dem Zululande flüchten. Ich kam nach Natal, schlug mein Heim bald hier, bald dort auf, bis ich mich zuletzt an diesem Platze hier dauernd niederließ."

Der alte Herr rechnete mit Jahrzehnten und ganzen Generationen. „In früheren Jahren", sagte er (d. h. es sind so 45—50 Jahre her), „hörte ich, daß in Springvale (3 Stunden von seinem Kraal entfernt), Abafundisi, Lehrer der englischen Hochkirche gekommen seien, die vom König in der Höhe unterrichteten. Ich ging mit meinen Söhnen und unsern Familien hin, schaute und hörte. Doch — hier machte er eine kurze, abwehrende Handbewegung — es war nicht das Richtige, mein Herz stimmte nicht zu. Wir gingen und lebten wieder wie zuvor."

„Später kamen die Ama-Roma (katholischen Missionäre) nach Endonyane (St. Michael). Da gingen wir abermals hin. Die Ama-Roma nahmen uns gut auf, die Schwestern sorgten für mich. . . . da war ich zufrieden. Seitdem denke ich noch immer daran, und ich möchte jetzt gerne nach Endonyana zu den Schwestern, um dort zu wohnen und Pflege zu finden in meinen alten Tagen. Aber werden sie mich wohl aufnehmen, mich, einen alten, blinden Mann, der nichts mehr arbeiten kann?" . . . O wie gerne ginge ich dorthin! Denn siehe, ich will Christ werden, ich will getauft sein. Hier sitze ich allein unter Heiden, ich möchte aber das Wort Gottes hören, beten, lernen, christlichen Unterricht bekommen." . . .

Je länger der alte Mann so redete, desto mehr mußte ich staunen über das geheimnisvolle Wirken der göttlichen Gnade im Herzen des Menschen. Ja, Gott will, daß alle Menschen selig werden, und gibt jedem die nötigen Mittel dazu in die Hand. Sein Gesetz und die Hauptgebote sind nach dem Worte des großen Völkerapostels eingeschrieben auch ins Herz des Heiden.

Ich selbst stellte noch verschiedene Fragen, die er alle aufs beste beantwortete. Der Mann, dachte ich mir, ist offenbar fähig und würdig, getauft zu werden. Weshalb da noch lange warten? Vollends ausschlaggebend war der Umstand, daß den hochbetagten Greis, dessen Lebenslichtlein rasch erlöschen konnte, kürzlich ein organisches Leiden ergriffen hatte. Noch eine kurze spezielle Vorbereitung mit Erweckung der Reue, Akten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, Abschwörung des bösen Feindes, wobei er nochmals beteuerte, daß er nie dem Satan gedient und auch jetzt mit Entrüstung auf immer ihm entsage, spendete ich ihm die hl. Taufe und gab ihm dabei den Namen „Maria Mathusalem". Den Namen Maria fügte ich bei, weil gerade Samstag, also Muttergottestag war, und den zweiten bekam er wegen seines überaus hohen Alters.

Nach der heiligen Taufe dankte der Glückliche wie ein Kind, und auch die übrigen Familienmitglieder schlossen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich seinem Danke an. Ich versprach ihm noch eine Wolldecke, etwas Tabak und stellte ihm die Möglichkeit in Aussicht, zur besseren Pflege auf die Missionsstation geholt zu werden und nahm dann Abschied, im Herzen Gott und Maria, unserer guten Mutter, dankend, daß ich eine unsterbliche Seele für Gottes Reich gewinnen konnte.

Wer betet ein Vaterunser für die Bekehrung der Sünder und Heiden im Missionsland? Wer will mir auch materiell ein wenig helfen? Die Errichtung von Tagesschulen, der Bau von Kapellen und deren Einrichtung macht mir wegen Mangel an Mitteln so viele Sorgen. An fünf Stellen wäre die Errichtung von Außenstationen dringende Notwendigkeit, um neue Missionszentren zu schaffen. Die Namen dieser Außenposten sind unsern Lesern schon vielfach bekannt, nämlich: St. Raphael, Maria Immaculata, St. Peter und Paul, Allerheiligen und Stella Matutina. Wenn irgendeine edle Seele etwas besonders Gutes tun will, hier wäre eine schöne Gelegenheit dazu. Wer will wenigstens ein Scherflein zum Bau dieser Schulen und Missionskirchlein beitragen? Wer etwas für deren Ausstattung geben, z. B. ein Glöcklein, einen Kelch, Meßbuch, Leuchter, Altartücher, Meßgewänder usw.? Herzlichen Dank und tausendfaches Vergelts Gott zum voraus für jede, auch die kleinste Gabe!

Zum Schluß möchte ich insbesondere die Kinder wieder recht dringend bitten, zumal nach der heiligen Kommunion, recht viel und gut zu beten um die Bekehrung der Heiden, speziell auch, daß recht viele Kinder in unsere neuen Schulen kommen und so für den lieben Heiland gewonnen werden. Wer hilft? Wer schenkt ein „Ave" auch dem armen Schreiber?

Jubelfeier in Triashill.

Von Schw. Alfreda, C. P. S.

Eine Jubelfeier in Triashill? Wie, erst vor wenigen Jahren wurde diese Missionsstation gegründet, und jetzt spricht man schon von einem Jubiläum? Und doch ist dem also. Am 26. Mai l. J. feierten nämlich unsere beiden ehrwürdigen Brüder Simon und Cassian ihr 25jähriges Ordensjubiläum.

Fürwahr ein Ehrentag für die beiden guten Brüder, die nun ein volles Vierteljahrhundert hier im Süden Afrikas in harter Arbeit dem lieben Gott und der Mission dienten! Es war aber zugleich ein Freudentag für uns alle, an der namentlich auch unsere schwarzen Schulkinder den innigsten Anteil nahmen. Die Schwestern hatten ein kleines Festspiel in die Eingeborenensprache übersetzt, und schon mehrere Wochen vor dem Feste konnte man die Mädchen mit dem Einstudieren ihrer Rollen beschäftigt sehen. Es war für manche ein hartes Stück Arbeit, denn die Sache war ihnen durchaus neu, doch der Eifer und das Bestreben, den guten Brüdern, die schon so vieles für die Mission getan, eine kleine Ueberraschung zu bereiten, überwand alles. Andere Kinder halfen den Schwestern bei der Aufstellung und Ausschmückung einer kleinen Bühne, wieder andere holten kleine Bäumchen oder sonstiges frisches Grün herbei, und so trachtete sich jedes einzelne nützlich zu machen. Dabei mußte alles ganz heimlich geschehen, damit die Ueberraschung der beiden Jubilare um so größer wäre. Zu unserer großen Genugtuung hatten auch verschiedene Wohltäter für unsere armen schwarzen Kinder Kleidchen und auch einige Geldgeschenke geschickt.

Endlich brach der schöne Tag an. Unsere Außenstation „St. Barbara" stand an jenem Tage ganz ver-



Missionsstation Monte Cassino in Rhodesia.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waist da, denn alle waren herübergekommen und wollten an dem schönen Familienfeste teilnehmen. Fünfzig der ärmsten Kinder, 25 Knaben und 25 Mädchen, sollten anläßlich der schönen Feier neue Kleidchen bekommen. Die glücklichen Auserwählten kamen schon in aller Frühe dahergetrippelt, obschon manche eine volle Stunde weit zu gehen hatten. Die Bescherung fand kurz vor der heiligen Messe in Gegenwart des Hochw. P. Ignatius statt, und jeder der beiden Jubilare durfte eigenhändig seinen 25 kleinen Schwarzen die Geschenke überreichen. War das eine Freude! Ich weiß nicht, wer sich mehr freute, die Kinder oder die Brüder. Bald standen die 50 Kinderchen im vollen Staate da, und nun ging es paarweise, — jeder Bruder hatte seine 25 Kinderchen bei sich — der Kirche zu, wo sich schon eine Menge schwarzer Christen versammelt hatte.



„Memento mori.“ (Auf dem Friedhofe in Czenstochau.)

Nach dem Veni Creator hielt unser Hochw. P. Superior eine ergreifende Ansprache zuerst in Deutsch, dann auch in der Sprache der Eingeborenen, als er merkte, daß auch sie mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhorchten. Während der heiligen Messe erklangen wieder deutsche Lieder. Wie schön war das, und wie innig wurde für die beiden Jubilare und auch für die Wohltäter gebetet! Im Augenblick der heiligen Kommunion empfingen zunächst die ehrwürdigen Jubilare an den Stufen des Altares den Leib des Herrn; ihnen schloß sich eine lange Reihe schwarzer Christen an. Zum Schlusse erklang ein feierliches Te Deum, denn aller Herzen erfüllte heilige Freude und Dank gegen Gott.

Hierauf zogen unsere lieben Kleinen der alten Schule zu. Wie wurden da die neuen Kleidchen angestaunt, bewundert und gelobt! Es geht jetzt hier in Afrika dem Winter zu, und da ist ein warmes Kleidchen doppelt willkommen.

Um ½12 Uhr teilte der Hochw. P. Superior im Verein mit den beiden Jubilaren das Mittagessen aus. Es bestand zwar nur in Maisbrei, Bohnen und einem Stückchen Fleisch, war aber in den Augen der genügsamen Schwarzen ein fürstliches Essen. Alle ließen sich dasselbe trefflich munden. Voll Freude traten sie hierauf den Rückweg an, und heute noch, wenn man eines dieser Kinder auf dem Wege fragt, wie sie denn zu dem neuen schönen Kleidchen gekommen, geben sie leuchtenden Auges zur Antwort: „Das bekamen wir am Festtag der Brüder.“

Für die auswärtigen Kinder war damit die Feier beendet, die Mädchen auf der Station dagegen hatten es noch sehr wichtig; denn am Abend sollte das große Festspiel „Das Rosenwunder der hl. Elisabeth“ aufgeführt werden. Die Feier begann um ½7 Uhr. Zunächst fand eine kleine Gratulation statt, dann folgte das eigentliche Festspiel in vier Aufzügen. In der Zwischenpause wurden religiöse Lieder gesungen. Die Mädchen, obschon lauter Neulinge in diesem Fach, machten ihre Sache recht gut. Den Schluß bildete ein lustiges Stücklein. Um 8 Uhr begab sich alles in froher Stimmung und voll Dank gegen Gott, der uns einen so schönen Tag geschenkt hatte, zur Ruhe.

Dies in kurzen Zügen die Jubiläumsfeier in Triashill. Möge der liebe Gott auch fernerhin das Wirken der ehrwürdigen Brüder segnen und ihnen reichlich alles vergelten, was sie zum Besten unserer Station getan haben. Der bloße Bau der Missionskirche hat ihnen manch heißen Schweißtropfen gekostet und all unsere Schwarzen zum immerwährenden Dank verpflichtet.

Möge der Herr auch unsere edlen Wohltäter segnen! Hätten sie doch die überglücklichen Kleinen in ihren neuen Kleidchen sehen können! Zwar hatten nur die ärmsten Kinder etwas bekommen, doch alle miteinander freuten sich. Da war keine Spur von Neid und Mißgunst zu erblicken. Ach, es sind hier der Kinder so viele, und die meisten sind recht arm. Das wenige, das sie am Leibe tragen, reicht kaum hin, ihre Blöße zu bedecken, geschweige denn, sie zur Winterszeit gegen die Kälte zu schützen. Und dennoch kommen sie Tag für Tag jeden Morgen hieher zur Schule.

Die meisten rechnen allerdings auf eine kleine Weihnachtsgabe. Sie wollen recht brav und fleißig sein, in der stillen Hoffnung, das liebe Christkind werde ihnen ein Hemdchen, Röckchen oder sonst etwas Schönes bringen. Wer will uns behilflich sein, diese Hoffnung der guten schwarzen Kleinen zu erfüllen? Das liebe Jesukind wird es allen reichlich lohnen, hat doch der liebe Heiland selbst gesagt: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“

Ein Muttergottesfest in der afrikanischen Mission.

Von Br. Cassian Zengel, R. M. M.

Triashill. — Für den Katholiken ist jedes Muttergottesfest ein wahrer Freudentag. So fand ich es in der deutschen Heimat, so hier im fernen Afrika. Was

mich aber am meisten freut, ist die Wahrnehmung, daß auch unsere schwarzen Neuchristen Maria in Wahrheit als ihre Mutter verehren und ihr in kindlicher Liebe zugetan sind.

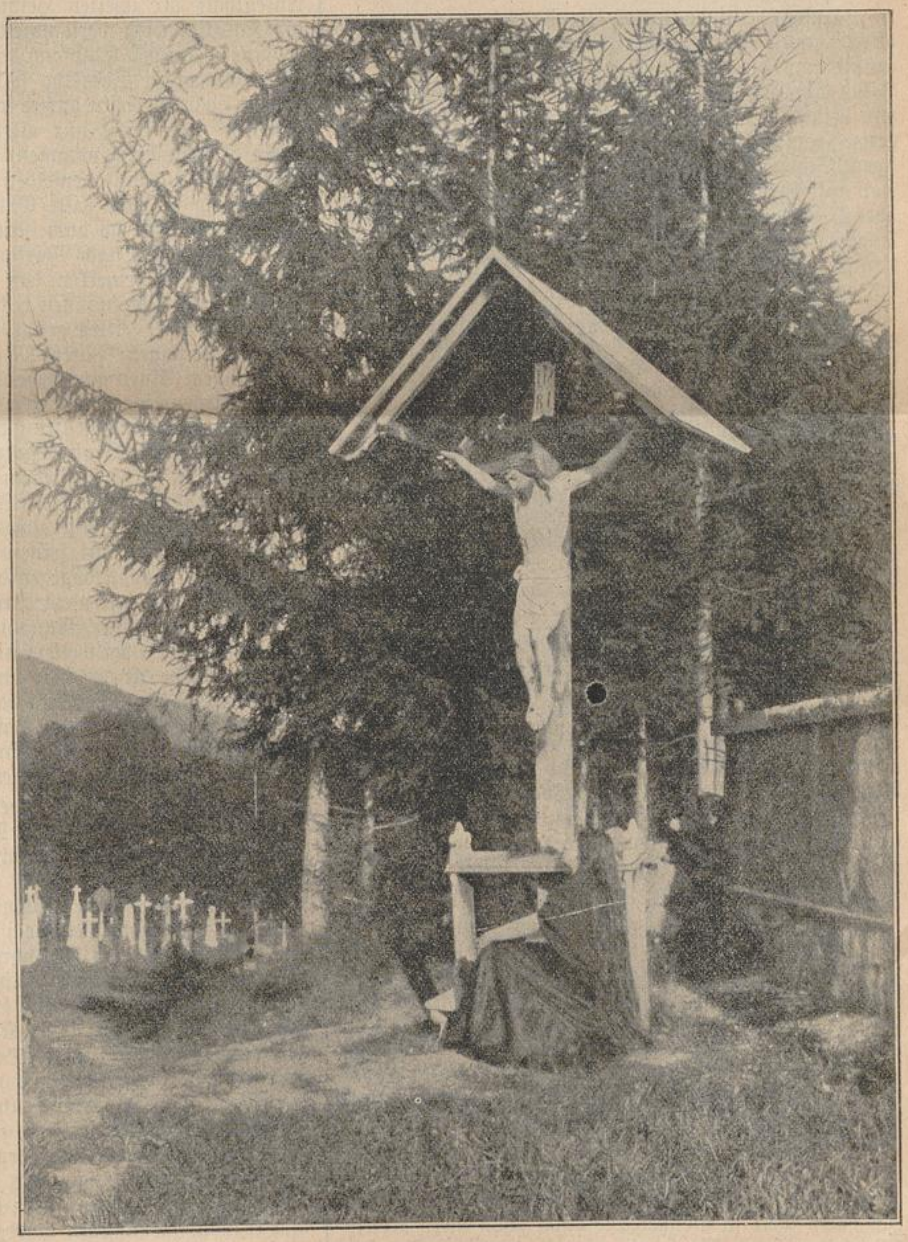
Als wir Brüder heute, am Feste Mariä-Verkündigung, unserer Gewohnheit gemäß um 3^{45} Uhr uns erhoben und zur neuen Missionskirche emporstiegen, um da unser Morgengebet zu verrichten und das Officium zu beten, fanden wir schon ein Häuflein schwarzer Christen vor der Kirchentüre stehen. Es waren lauter Marienkinder; mitten in der Nacht waren sie über Berg und Tal hieher gekommen und harrten nun auf Einlaß. Ihnen folgten immer neue Scharen nach, so daß der Beichtstuhl von 4 Uhr morgens bis gegen ½11 Uhr mittags von Beichtkindern umlagert war, und der Priester zweimal aufstehen mußte, um die heil. Kommunion zu spenden.

Wie bedauere ich an solchen Tagen, daß unser Hochw. Pater Superior für all diese Riesenarbeit dahier der einzige Priester ist. Es gebe da in der Tat Arbeit für drei bis vier junge, seeleneifrige Priester, zumal wenn man an die vielen Außenstationen denkt, die alle auch pastoriert sein wollen. Wenn uns die göttliche Vorsehung in Bälde wenigstens einen Priester senden wollte, so beten und flehen wir schon seit langer Zeit; leider bis zur Stunde ohne Erfolg.

Um halb 11 Uhr war Hochamt. Unsere Schwarzen sangen dabei aus voller Kehle in seliger Lust die schönsten Marienlieder, die sie nur wußten, und im Augenblicke der Kommunion nahten sie in langer, langer Reihe, in schönster, auferbaulichster Haltung, mit niedergeschlagenen Augen und schön vor der Brust gefalteten Händen dem Tische des Herrn. Fürwahr, ein Anblick, der auch die Engel im Himmel erfreuen muß. Ich wüßte wahrlich nicht, wie man die kirchlichen Festtage schöner und würdiger feiern könnte, als es diese schwarzen Neuchristen tun. Und wieviel solch echter Katholiken ließen sich hier im Heidenlande gewinnen, wenn uns die nötige Zahl von Priestern und Katecheten zur Verfügung stände.

Die Mittagsstunde war schon überschritten, als endlich die schöne Feier vorüber war. Gegen drei Uhr Nachmittags durfte ich unsern Hochw. Pater Superior nach Bethlehem begleiten, das jenseits des dreizackigen Bergrückens liegt, von dem Triashill seinen Namen hat. Mit einem tüchtigen Knotenstock ausgerüstet, traten wir den Marsch an, denn die rauhen, steinigen Fußpfade lassen oft viel zu wünschen übrig, und stellenweise gibt es Sümpfe und Bäche zu überschreiten.

Unser Bethlehem weist gegenwärtig nur drei Hütten auf, deren Insassen aber schon alle getauft sind.



In banger Stunde.

Hier hatten sich vor 18 Jahren die ersten Trappisten niedergelassen. In einer Schlucht, unter freiem Himmel, hatte P. Hyazinth † die erste hl. Messe dort gelesen; er und seine drei Brüder, die abwechselnd an schweren Fieberanfällen litten, mühten sich fast über ihre Kräfte ab, die Fundamente zu einer Missionsstation zu legen, doch schon nach acht Tagen wurde ihr Werk jählings unterbrochen. Die Eingebornen im ganzen Land standen gegen die Engländer auf; die Weißen, somit auch unsere Brüder, mußten sich eiligst flüchten, und somit blieb die Neugründung Triashill volle 12 Jahre hindurch unbesetzt. Erst im Jahre 1908 wurde von Monte-Cassino aus das Missionswerk wieder aufgenommen, und hat seitdem einen hocherfreulichen Aufschwung genommen, so daß Triashill zu den hoffnungsreichsten aller unserer Missionsstationen zählt.

Unser heutiger Besuch in Bethlehem galt einer alten Frau. Beim Eintritt in ihre arme Hütte begrüßte uns die Kranke mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus", — „in Ewigkeit. Amen", antworteten wir beide. Der Priester besprengte die Frau und die ganze Familie mit Weihwasser und gab ihnen den heiligen Segen, den alle kniend empfingen. Die Hütte war auffallend rein und proper gehalten, doch herrschte überall die bitterste Armut, denn die Mutter war schon längere Zeit krank und vollständig arbeitsunfähig. Das kleinste Kind, das erst ein Jahr alt ist, saß jämmerlich gekleidet neben der Mutter und machte ein gar betrübtes Gesichtchen; ein sechsjähriges Bübchen lief mit einem zerrissenen Hemdchen herum, und die Mutter klagte, daß sie und ihre Kinder nichts zu essen hätten. Pater Superior versprach, durch die Schwester etwas Essen schicken zu wollen, tröstete die Kleinen und wußte alle neu aufzurichten. Der Hausherr bot uns zwei Klötzchen zum Sitzen an und reichte mir einen gerösteten Maiskolben als Imbiß, den ich aber meiner schlechten Zähne wegen dankend ablehnen mußte. Als Ersatz gab es dann eine Prise Tabak, kräftig und scharf, wie man ihn nur hier in Südafrika findet. Solch' edle Gabe durfte ich nicht ausschlagen, sonst wäre es um unsere Freundschaft geschehen gewesen.

Hierauf nahmen wir wieder Abschied von den guten Leutchen. Ihre Armut tut uns weh. Es ist doch wirklich ein rechtes Hungerland hier in Rhodesia; der Boden ist an sich steinig und arm, und der Regen kommt das eine Jahr zu früh, das andere zu spät und bleibt ein drittesmal ganz aus. Dieses Jahr hatten wir sehr viel Regen, allein er kam um viele Wochen zu spät. Man sieht Maisfelder, deren Stengel kaum einen Meter hoch sind, viele Stellen sind kahl und leer, oder weisen Stengelchen auf, die kaum fingerdick sind. Wie kann man da auf eine halbwegs ergiebige Ernte hoffen?

Es war schon ziemlich spät, als wir uns wieder der Missionsstation näherten. Da kam uns auf halbem Weg der schwarze Bürgermeister entgegen und ersuchte den Pater Missionär, sein Kind zu taufen; es sei krank, und er habe schon lange auf uns gewartet. Ich ging mit und sagte zu Pater Superior, als die hl. Handlung vorüber war: „Mein Vater, heute haben Sie wieder einen neuen Himmelsbürger gewonnen! Dem Himmel Seelen zu gewinnen, bleibt doch unser schönstes und verdienstlichstes Werk hienieden."

Als wir endlich heim kamen, beteten die Schulkinder gerade den heiligen Rosenkranz für unsere Wohltäter. Ich hatte zwar in gleicher Meinung schon mein Rosenkränzlein gebetet, schloß mich aber dennoch mit Freuden dem Gebet der Kinder an; so gab es an diesem schönen Muttergottesfeste der Rosenkränze zwei.

Segne uns, o Jungfrau rein,
Mit dem milden Kinde dein! Amen.

Von M. Einsiedeln nach „St. Barbara".

Von Schw. M. Monika, C. P. S.

Mitten im schönen Maimonat traf mich vom Mutterhaus Mariannhill her die Aufforderung, so schnell wie möglich die Reise nach „St. Barbara" in Rhodesia anzutreten. Das ist ein weiter Weg, denn „St. Barbara" ist gegen 1500 Kilometer von Mariannhill entfernt, doch konnte ich ihn größtenteils zur See zurücklegen.

Im lieben M. Einsiedeln, das mir durch vieljährigen Aufenthalt zur zweiten Heimat geworden, waren eben die Katechumenen versammelt, um sich durch religiöse Uebungen auf den Empfang der hl. Taufe vorzubereiten. Am kommenden Samstag sollte die schöne Feier stattfinden, doch bis dahin durfte ich meine Abreise nicht aufschieben. Ich hätte nur allzugerne Abschied von den guten Schwarzen genommen, denn es sind gar innige Bande, die uns mit denselben verbinden; doch um ihre Sammlung und die stille Einkehr ins eigene Ich nicht zu stören, mußte ich auch darauf verzichten. So reiste ich in aller Stille nach Mariannhill ab.

Möchte hier bemerken, daß unsere Einsiedler-Mission in den letzten Jahren einen recht erfreulichen Aufschwung genommen hat. Alles grünt und blüht, und berechtigt den seeleneifrigen Pater Missionär zu den schönsten Hoffnungen. Einen ganz besonderen Andrang zur katholischen Kirche zeigen die vielen ringsum wohnenden Protestanten. Ich schreibe dies unserer Patronin, der lieben Muttergottes von Einsiedeln zu, und wünsche nur, daß unser afrikanisches Einsiedeln dem europäischen mehr und mehr ähnlich werde. In materieller Beziehung gibt es allerdings kaum etwas Armseligeres als unser kleines Einsiedeln mit seinen baufälligen Lehmhütten, um so erfreulicher ist dagegen der erwähnte geistige Aufschwung. Wenn nur mehr Priester und Katecheten hier wären! Ein einziger Mann ist beim besten Willen all der vielen Arbeit bei weitem nicht gewachsen. Auch eine größere Kirche ist wirklich ein dringendes Bedürfnis. Will niemand ein Scherflein dazu beitragen? Ich dächte, die liebe Muttergottes von Einsiedeln würde es reichlich vergelten, und auch unsere braven Schwarzen würden fleißig für ihre Wohltäter beten.

Die nötigen Vorbereitungen in Mariannhill waren schnell getroffen. Die ehrw. Mutter Vikarin, die zum erstenmale ihre geistlichen Töchter in Rhodesia besuchen wollte, sollte mich begleiten. Da konnte es also nicht mehr fehlen. Dienstag Nachmittag fuhren wir nach der Hafenstadt Durban, Mittwoch früh ging das Schiff in See. So sah ich nach 15 Jahren das Meer wieder, das ich auf meiner Afrikareise so lieb gewonnen hatte. Das Schiff war deutsch, trug eine schwere Fracht, hatte aber nur wenig Passagiere. Der Kapitän, ein echter Bayer, war recht besorgt um uns. Der gute Mann konnte jedoch gar nicht begreifen, wie man im Kloster glücklich sein könne. Wir Ordensleute fragen uns umgekehrt, wie es denn möglich sei, daß eines draußen in der falschen Welt den wahren Frieden finde.

Die See war ruhig. Bis Delagoa Bay oder Laurenzo Marquez verspürte man fast gar nichts von Wind und Wellen. Dann aber wurde das Meer unruhig, und auch mein Magen fing bald eine Rebellion an. Treue

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seelen in Mariannhill hatten mir gewünscht, ich möchte auf dem Meere alle „Bosheit" ausbrechen. Das hab' ich auch redlich getan, aber nur einen Tag. Am Samstag war alles wieder ruhig, ich und das Meer. Die Mutter Vikarin aber hat sich von dem bischen Sturm gar nicht anfechten lassen. Sie ist auf ihren vielen Fahrten schon längst seefest geworden, hat Schiffbruch, Sturm und Wetter, Schiffbrand, und weiß Gott was alles schon durchgemacht und ist daher an alles gewöhnt.

Am Sonntag früh lag unser Schiff vor Beira. Eine Schwester vom Orden der weißen Franziskanerinnen kam mit einem Boote zu uns heraus, denn das Schiff hatte draußen in der Rhede Anker geworfen. Sie nahm uns mit ans Land, besorgte auch alle unsere Sachen und führte uns ins Zollamt und dann zu sich ins Kloster, wo uns die guten Schwestern alle nur erdenkliche Gastfreundschaft erwiesen. Und so tun sie allen, die hier durchkommen. Wie viel Gotteslohn verdienen sie nur an unserer eigenen Missionsgenossenschaft! Der Herr möge ihnen denselben getreulich auszahlen! —

Am Montag Nachmittag fuhren wir mit der Bahn ins Innere. Anfangs gab's noch Palmen und anderes schmuckes Grün, dann kam eine endlose Wildnis mit einigen wenigen Haltestellen dazwischen. Der freundliche Kondukteur hatte uns ein eigenes Koupee angewiesen; mit Anbruch der Nacht machten wir uns bequem und richteten uns zum Schlafen ein, so gut es eben ging. Am nächsten Morgen sahen wir von unserm Zuge aus nichts als Steine, Steinberge und Steinschlösser. Je weiter wir kamen, desto steiniger wurde die Gegend. Ich dachte unwillkürlich an das Gedicht, in dem es heißt: „Viel Steine gab's und wenig Brot."

Mittags 1 Uhr waren wir in Rusapi, wo uns ein Wagen von unserer Missionsstation Triashill erwartete. Zwei Esel zogen ihn mühsam durch den Sand. Die Straße war an sich ziemlich gut; doch auch hier gab es Steine über Steine. In der Ferne glaubten wir zuweilen eine Stadt zu sehen, doch als wir näher kamen, war es ein Steinhügel. Nur selten sahen wir auf der 9 Stunden langen Strecke eine menschliche Wohnung. Unser schwarzer Fuhrmann verstand zum Glück etwas Kaffrisch. Wir fragten ihn, wo denn hier die Leute seien. Er antwortete: „Sie sind da, es sind viele da", doch das kam uns geradeso unbegreiflich vor, wie dem Herrn Kapitän das Glücklichsein der Klosterleute. Wir konnten uns gar nicht denken, wovon denn die Leute in diesem Steinhaufen leben sollten.

Als es anfing, dunkel zu werden, lugte ich fleißig nach den Löwen aus, von denen ich soviel hatte erzählen hören, und dachte mir nebenbei auch einen Kriegsplan aus, wie ich den Feind empfangen würde. Neben mir lag eine Rolle im Wagen; die bekam er als erstes Wurfgeschoß an den Kopf und gab ihm schon etwas zu denken. In der Zwischenzeit wollte ich den Regenschirm anzünden; der hatte ein doppeltes Dach und gab gewiß ein mächtiges Feuer, das man ihm wie ein Rad gar bedrohlich um die Nase schwingen konnte! Dann, lieb Vaterland, magst ruhig sein! — Ueber diesen Plänen schlief ich ein und Löwe samt Rolle und Parapluie waren vergessen. Die Mutter wachte, der hl. Schutzengel gewiß auch, und der Löwe ließ sich aus Klugheitsgründen nicht sehen. —

Viertel vor elf Uhr in der Nacht kamen wir in Triashill an. Die guten Schwestern hatten noch auf uns gewartet. Zunächst ein kleiner Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, ein kleiner Imbiß, dann Ruhe.

Des andern Tags war Bittprozession; es war Vorabend von Christi Himmelfahrt. Darnach war die Trauung von sechs Brautpaaren. Da ging es arm her. Die Bräute waren gar schlicht und einfach, doch sauber gekleidet und hatten statt des Schleiers ein kleines Tüchlein auf dem Kopf. Ihr schönster und größter Schmuck war die Eingezogenheit und Frömmigkeit, die man ihnen vom Gesicht ablesen konnte. Von lärmenden Hochzeitsfeierlichkeiten wissen die guten Leutchen nichts. Von der Mission bekommen sie an diesem Ehrentage etwas Besseres als gewöhnlich zu essen. Der Missionär ißt mit ihnen, und dann geht es dem neuen Heime zu.



Das Fegfeuer.

Nach der Trauung war eine heilige Messe. Wie staunte ich über die große Zahl der schwarzen Kommunikanten. So sei es, hörte ich, jeden Tag; besonders zahlreich aber kämen sie zur Herz-Jesu-Feier jeden ersten Sonntag im Monat. Ich kann nicht sagen, wie mir das Herz aufjubelte, als ich dieses sah und hörte! Unsere geehrten Leser und Wohltäter mögen sich mit uns darüber freuen, denn die schöne hiesige Mission ist auch ihr Werk. „Ohne die Freigebigkeit und den Opfersinn unserer Wohltäter", sagte jüngst unsere Schwester Oberin, „hätten wir längst von hier fortziehen müssen. Das arme Land, die hohe Fracht, Zölle usw. machen das Leben hier teuer". Ich kann nur den Wunsch beifügen: Möchten uns doch unsere Freunde und Wohltäter treu bleiben. Jeder Pfennig, den sie für diese Mission opfern, bringt hundertfältige Frucht.

Große Freude herrschte in der ganzen Missions-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

station über die Ankunft der ehrw. Mutter Vikarin. Die Kinder hüpften und sangen vor Freude und wollten kaum mehr vom Platze weichen. Schon solange hatten sie sich auf ihre Ankunft gefreut, und jetzt kam sie gar noch zur Jubiläumsfeier der beiden Brüder Cassian und Simon! —

Am Freitag ging Mutter Vikarin mit unserer Schwester Oberin nach „St. Barbara", der bekannten Außenstation von Triashill, um sich das neue Schwesternklösterlein anzusehen. Sie fand alles recht gut. Bisher waren nur zeitweilig einige Schwestern dort gewesen; nun sollte ich mit Schwester Alfrede dauernd daselbst stationiert werden. Zunächst warteten wir noch die Jubiläumsfeier der genannten zwei Brüder ab, dann zogen wir Mittwoch, den 27. Mai, in aller Frühe hinüber. Einige Mädchen trugen unsere Päcke, und als wir uns der Station näherten, kamen uns die Schulkinder von „St. Barbara", muntere Lieder singend, entgegen. Auch viele erwachsene Christen waren da, und bei der hl. Messe gingen über hundert zur heiligen Kommunion.

Wie staunte ich über alles, was ich da sah? Bekanntlich hat Bruder Flavian mit den schwarzen Jungen alle Gebäude aufgeführt, Schule gehalten und mehrere Jahre hindurch als Katechet die Mission fast allein besorgt, bis endlich der Hochw. P. Ignatius von Triashill dauernd hieher kam. Auch dieser hat Arbeit in Hülle und Fülle, weil noch mehrere Außenstationen zu „St. Barbara" gehören. An Sonntagen ist die Kirche voll von schwarzen Christen und Kommunikanten; jeden zweiten Sonntag wird die heilige Messe auf einer der größeren Außenstationen gelesen, wir selbst gehen dann zum Gottesdienst nach Triashill.

Voll Freude und heiliger Begeisterung fingen wir unsere Tätigkeit an. Schwester Alfreda, die schon früher viel in „St. Barbara" ausgeholfen hatte, exerziert und drillt die Knaben und Mädchen, um sie zu guten Staats- und Himmelsbürgern zu erziehen, während ich selbst als Küchenmeisterin darauf sehen muß, daß sie hübsch bei Kräften bleibt und all das fertigbringt. Da sieht man wieder einmal, wie notwendig im Kloster die K ü c h e ist; ich möchte fast sagen, sie kommt bei der Frage der Erhaltung der Welt bald nach unserem lieben Herrgott, denn ohne sie müßte alles zugrunde gehen.

Es gefällt uns recht gut im neuen Heim, nur Eines tut uns weh: wir haben keine Weihnachtsgaben für unsere armen schwarzen Schulkinder. Weihnachten ohne ein Christgeschenk, wie weh tut das! Ich habe noch nie in meinem Leben gebettelt und tue es auch heute nur sehr ungern, denn ich befürchte, es möchte sich mancher, der noch ärmer lebt, als wir, diesen schwarzen Kindern zulieb einen Abbruch tun. Aber es gibt auch bessersituierte Leute, die zugleich ein Herz für die Armen haben. An sie möchte ich mich in erster Linie wenden. Unsere schwarzen Kinder sind genügsam; mit wenigem kann man ihnen eine große Freude machen. Sehr willkommen sind uns immer Stoffe und Stoffreste, neue Kleidchen (alte kommen uns durch den Transport und den Zoll so teuer zu stehen, daß sich ihre Sendung nicht lohnt), Faden, Schul- und Spielsachen. Auch für Rosenkränze sind wir recht dankbar. Wir haben jüngst selber einige gemacht, doch fehlen uns dazu die Kreuzchen. Wer will uns helfen und den armen schwarzen Kindern eine rechte Weihnachtsfreude bereiten? Das liebe Christkind wird alles überreich vergelten!

Ein Besuch in „St. Ludger".

Von Schw. M. Rudolphina, C. P. S.

Monte-Cassino. — „St. Ludger" ist bekanntlich eine unserer Außenstationen und liegt in einem ausschließlich den Schwarzen reservierten Distrikt. Sie ist sieben Wegstunden von der Hauptstation Monte-Cassino entfernt; der Weg ist ziemlich gut und führt einsam zwischen den Bergen dahin, deren mächtige Felswände vielfach wie alte Burgruinen herunterblicken. Auch sind vier Wasserläufe zu passieren; von einer Brücke natürlich nirgends eine Rede. Zuweilen wird die Stille der Einöde durch ein aufgescheuchtes Wild unterbrochen, das sehr zahlreich und in den mannigfachsten Arten vertreten ist. Auch Löwen gibt es hier, doch werden sie mit der europäischen Einwanderung immer seltener. Häufiger ist der Leopard; er macht oft die Wege unsicher und läßt sich auch zuweilen in der Nähe unserer Missionsschule hören. Daß ihm ein Menschenleben zum Opfer fiel, habe ich noch nicht gehört, nur raubt er häufig Ziegen, Rinder usw. Nicht minder gefährlich sind die Krokodile, die am Flußufer, im hohen Schilf versteckt, auf ihre Beute lauern. Gerade der letzte Fluß auf dem Wege nach „St. Ludger" soll ein wahres Krokodilnest sein. Die größten Spitzbuben aber sind die Affen. Sie sind überall daheim und stehlen, was sie nur erwischen können. Oft sieht man sie auf dem Feld ihrem unsauberen Handwerk nachgehen; zuweilen sitzt einer auch droben auf einer steilen Felswand und glotzt herunter, als ob er trotzig fragen wollte: „Was hast denn du hier zu schaffen?"

Unsere Schule, nach europäischer Art im Viereck erbaut, ist ein armes Lehmhäuschen mit vier kleinen Fensteröffnungen. Die Fenster sucht man vergebens. Im Innern gibt's weder Tisch noch Bank; den einzigen Schmuck bietet neben ein paar Bildchen ein Feldtisch, der, so oft ein Priester hieher kommt, als Altar dienen muß. Der Hauptschmuck einer Schule jedoch ist da, nämlich brave, fleißige S c h u l k i n d e r.

Bei unserm letzten Besuch in „St. Ludger" luden uns die Kinder ein, mit in die nahe Schlucht hinunterzugehen. „Was gibt's denn dort?" fragten wir verwundert. Die Antwort war: „Kommt und seht!" — Neugierig schlossen wir uns ihnen an, und was fanden wir? Männer, Burschen, Weiber, Mädchen und Kinder, alle fleißig am Z i e g e l m a c h e n. Etwa 7000 Ziegel hatten sie schon fertig; sie wollten es aber noch auf 20 000 bringen. „Wir machen Ziegel," sagten sie, „holen aus dem Walde Bäume fürs Dach und schneiden Stroh, aber woher sollen wir Fenster und Türen nehmen? Da müßt Ihr helfen. Bauen können wir auch nicht, wir hoffen aber, der Pater Missionar werde uns einen Bruder schicken, der uns hilft. Wir wollen eine große, schöne Schule haben, die man zugleich als Kirche benützen kann; Ihr aber müßt uns dabei helfen!"

Natürlich wollen wir den guten Leutchen helfen, die einen so rührenden Eifer an den Tag legen, obschon sie der Mehrzahl nach erst zu den Katechumenen zählen, also noch nicht getauft sind. Am liebsten würden wir ihnen auch importiertes Holz für den Dachstuhl geben, denn das hiesige taugt nicht viel, ist im Gegenteil schon nach drei bis vier Jahren ganz vom Wurm zerfressen. Leider ist hier wegen der Fracht das ausländische Holz sehr teuer. Fensterrahmen könnten wir noch eher liefern, obschon auch hier ein Fenster mit sechs kleinen Scheiben auf 10 bis 12 ℳ zu stehen kommt. Die neue Schule soll 8 Fenster bekommen, dann wären es aber schon

80 bis 100 ℳ, die für diesen Zweck allein erforderlich wären.

Wer will ein kleines Scherflein dazu beitragen? Wer etwas geben für eine kleine Glocke? Bisher wurden zwei alte Pflugscharen aneinandergeschlagen, um die Leute zum Gottesdienst zu rufen. Das sollte doch in Bälde anders werden, denn diese Dinger hört man nicht weit. Wie schön wäre es, wenn ein geweihtes Glöcklein alle die Schwarzen, die in beträchtlicher Zahl in weitem Umkreis ihre Kraale haben, zum Gottesdienst ins neue Kirchlein rufen würde! An Paramenten und sonstigen Kirchensachen sind wir auch noch recht arm. Doch diesbezüglich getraue ich mir gar keine Bitte mehr zu stellen, um nicht gar zu unbescheiden zu werden.

Die Leute in „St. Ludger" sind brav, kommen fleißig zum Unterricht und zur heiligen Messe und würden daher schon eine Unterstützung verdienen. Sogar zum Morgen- und Abendgebet versammeln sich die Näherwohnenden in der Schule, und an Sonntagen kommt alles zusammen, jung und alt, um hier zu beten, zu singen und das Wort Gottes zu hören. Heilige Messe dagegen ist nur ein- oder zweimal im Monat, denn die Zahl unserer Tagesschulen ist schon auf zehn gestiegen, und wir haben nur einen Priester. Den Unterricht dagegen besorgen vielfach schwarze Lehrer und Katecheten.

Jüngst hörten wir, es sei vom lieben Münsterlande her eine schöne Ludgers-Statue für hier unterwegs. Wird das eine Freude sein, wenn sie ankommt! Wir sagen schon heute unsern edlen Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Kleine Missionsnachrichten.

Am 6. März, am Vorabend vom Feste des heiligen Thomas von Aquin, fand in Mariannhill die übliche St. Thomasfeier statt, die in recht würdiger Weise verlief. Unsere Theologiekandidaten führten ein ziemlich reiches Programm auf, in dem Gedichte, Musikvorträge, Gesänge und Reden in schöner Abwechslung folgten. Fr. Reginald behandelte das Thema: „St. Thomas und das eucharistische Officium", während Fr. Hermann in seinem Vortrag die Stellung des hl. Thomas zur Mission besprach. Anknüpfend an diese Vorträge, ermahnte Professor Dr. Brommer die Kandidaten, immer treue Söhne des hl. Thomas zu bleiben und stets zu eifern für das eucharistische Werk, weil sie nur so den Segen des Himmels für sich und die Mission zu erwarten hätten.

In Czenstochau gingen am Weißen Sonntag 180 schwarze Erstkommunikanten zum Tische des Herrn, und am 18. April wurden daselbst 200 Neuchristen vom Hochwürdigsten Abt Gerard gefirmt.

Auf unserer Missionsstation Kevelaer vernichtete am 19. März ein dreiviertelstündiges Hagelwetter mit fast eigroßen Eisstücken die ganze Obsternte. P. Eligius fügt bei: „Wir können nur mit Job sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit." An den Ostertagen war das dortige Missionskirchlein so gedrängt voll von schwarzen Kirchenbesuchern, daß viele keinen Platz mehr finden konnten, obschon man alles Bewegliche aus dem Kirchlein hinausgeschafft hatte. Dieser Eifer der schwarzen Christen ist bei all unseren Heimsuchungen der beste Trost.

Am 30. April l. J. wurde in einer zur Missionsstation Czenstochau gehörenden Außenschule bei Riverside, in der Amabaca-Reserve die erste hl. Messe gelesen, wozu sich etwa 300 Schwarze einfanden. Die vor einem Vierteljahre eröffnete Schule wird durchschnittlich von 50 Schülern besucht. Bald wird auf dem herrlich gelegenen Plätzchen eine Kapelle erstehen, für die eine reiche Dame eine ansehnliche Summe gestiftet hat.

Die freudigste Kunde aber ist die, daß in Mariannhill am Feste Peter und Paul sieben unserer Chorreligiosen aus den Händen des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Heinrich Delalle O. M. J. die Diakonatsweihe erhalten haben. Ihre Ordination zum Priestertum ist für die kommende Weihnachtszeit in Aussicht genommen. Wie sehnen sich unsere Missionare nach neuen Gehilfen im Weinberge des Herrn!

In Einsiedeln wurden am 9. Mai 49 Katechumenen getauft. Unter ihnen befanden sich auch mehrere Protestanten, welche in die Mutterkirche aufgenommen wurden. Viele Heiden und Protestanten von nah und fern wohnten der schönen Feier, welche Hochw. P. Superior, P. Solanus, leitete, bei. Die Kapelle erwies sich bei dieser Gelegenheit wieder als viel zu klein.

Die Selbstheiligung ist die erste Pflicht auch für die Mitglieder einer Missionsgenossenschaft. Die Exerzitien für unsere Priester werden im August durch einen Redemptoristenpater von Pretoria, wo dieselben ein Klösterlein gegründet haben, abgehalten werden. Zur Abhaltung der diesjährigen Exerzitien für Brüder und Schwestern in Mariannhill und auf den Stationen ist einer unserer Patres vom Ehrw. Vater Abt selbst bestimmt worden. Dieselben fanden bis jetzt statt in: Mariannhill vom 17. bis 23. Mai und vom 24. bis 30. Mai, St. Bernard-Einsiedeln vom 1. bis 7. Juni, Kevelaer vom 14. bis 20. Juni, Reichenau vom 21. bis 27. Juni, Clairvaux vom 5. bis 11. Juli, Telgte vom 19. bis 25. Juli. Die kleineren Stationen Citeaux und St. Augustin schlossen sich den benachbarten an.

In Mariannhill zelebrierte am hochheiligen Pfingstfest der Hochwürdigste Abt das Pontifikalamt mit großer Assistenz in der St. Josephskirche, dem die Klostergemeinden und eine große Anzahl eingeborener Christen beiwohnten. Die Festpredigt hielt der Hochw. P. Albert Schwaiger.

Der Schwesternkonvent in Mariannhill erhält eine schon längst notwendige neue Kapelle. Man hofft, sie bis Weihnachten einweihen zu können.

In der Nähe von Mariathal bauen wir, wie schon in der Septembernummer erwähnt wurde, ein Sanatorium für unsere Missionsschwestern als Erholungs- und Ruheplatz für erkrankte und ausgediente Schwestern. In ungefähr zwei Jahren soll dasselbe fertig sein.

In Capetown starb Ende Mai der apostolische Vikar von Kimberley, der Hochwürdigste Herr Bischof Gaughren. Der selig Verschiedene hatte sich zur Meeresküste begeben, um Heilung zu suchen. Er war der Nachfolger seines bischöflichen Bruders und gehörte gleich ihm der Kongregation der Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis Mariae an. Zu verschiedenen Malen hat der Hochwürdigste Herr Mariannhill besucht, wo sein Besuch immer sehr angenehm war. R. I. P.!

In St. Bernard, einer unserer jüngsten Missionsstationen, wo ich am Dreifaltigkeitssonntag weilte, erbaute ich mich sehr an dem fleißigen Empfang der heiligen Kommunion seitens der schwarzen Christen. Viele der Stationsinsassen kommunizieren täglich und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

am genannten Festtag, der zugleich Herz-Jesu-Sonntag war, empfing sozusagen die ganze Christengemeinde in der Früh- und Hochmesse den göttlichen Heiland im allerheiligsten Sakrament des Altars. — Leider ist der Raum, der jetzt als Kapelle dienen muß, viel zu klein, und die Gläubigen müssen ganz eng zusammenstehen, um der Hochmesse beizuwohnen. Die Hitze in dem engen Raum war so groß — trotzdem es Winter und ziemlich frisch ist — daß ich es in dem überfüllten Raum nicht aushalten konnte. — Bruder Garcia ist hier am Bau einer Schule beschäftigt, wobei schwarze Arbeiter ihn unterstützen.

Auf unserer Missionsstation Reichenau gingen heuer am Weißen Sonntag 27 Erstkommunikanten zum Tische des Herrn. Es waren nur Erwachsene und die Hälfte waren konvertierte Protestanten. Darunter befand sich auch der weit und breit bekannte Kafferndoktor Paul Nkanyesi, der im Jahre 1913 mit seiner zahlreichen protestantischen Familie zu uns übergetreten und in Reichenau getauft worden war. Die schöne Feier war vom herrlichsten Wetter begünstigt.

Alle schreibkundigen Erstkommunikanten läßt Pater Superior alljährlich am Tage nach der Feier ihre inneren Eindrücke in einem sogenannten „Kommunion-Briefe" niederschreiben. Bereits existiert eine stattliche Sammlung solcher Herzensergüsse mit manchen recht gemütstiefen und rührenden Stellen. Die Briefe werden vom P. Missionar sorgfältig aufbewahrt und unter Umständen dem Schreiber zur heilsamen Erinnerung an den schönsten Tag seines Lebens zum Lesen gegeben.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

14. Kapitel.

Genovefas Einzug in die Siegfriedsburg.

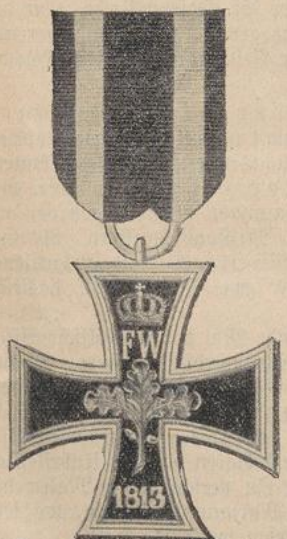
Vater, Mutter und Sohn standen noch eine Weile vor dem Eingang der Höhle in seliger Rührung beisammen. Jetzt nahm der Graf, um seine Leute zu rufen, sein silbernes Jagdhorn, das ihm an einer goldenen Kette zur Seite hing, und stieß darein, daß der Schall hundertfältig von den Felsen widerhallte. Schmerzenreich, der in seinem Leben nichts solches gehört hatte, war hocherfreut über den wunderbaren Schall. Er wollte das Jagdhorn näher besehen, fragte, aus was es gemacht sei und versuchte ebenfalls zu blasen, doch die Töne, die er hervorbrachte, klangen nicht sehr angenehm.

Der Graf stieß noch zwei- oder dreimal ins Horn und nun kamen auf den Schall die Ritter und Diener des Grafen von allen Seiten zu Pferd und zu Fuß herbeigeeilt. Alle erstaunten über die blasse, abgezehrte Frau, die der Graf bei der Hand hielt und über den schönen, blühenden Knaben, den er auf dem Arm hatte. Alles drängte sich neugierig herzu und schloß einen Kreis um ihn. Da sprach der Graf mit bewegter Stimme: „Ihr edlen Ritter und ihr, meine treuen Diener, seht, das ist Genovefa, meine Gemahlin, und dieses hier ist mein Sohn, namens Schmerzenreich!" —

Wer beschreibt den Eindruck dieser Worte? Hundertfältige Ausrufe des Erstaunens und maßloser Verwunderung werden laut. „Gott im Himmel," riefen sie, „wie, das ist unsere gnädige Frau Gräfin? Hat man sie denn nicht hingerichtet? Ja, sie ist es wirklich, doch wie blaß und abgezehrt sieht sie doch aus! Und dies ist unser lieber junger Graf! O, der schöne, holde Knabe!"

Der Graf erzählte ihnen kurz die Hauptsache von Genovefas Rettung und erteilte hierauf seine Befehle. Ein paar Reiter mußten sofort ins Schloß zurücksprengen, Kleider für Genovefa zu holen, eine Sänfte für sie zu bestellen und Anstalten zu ihrem Empfange zu treffen. Anderen befahl er, die Packpferde und die belasteten Maultiere herbeizuführen, wieder andere mußten Holz zusammentragen, Feuer anschüren und eine Mahlzeit bereiten. Er selbst öffnete das Gepäck, hüllte seine Gemahlin in seinen mit Pelz ausgeschlagenen Wintermantel und bereitete ihr in der Nähe des Feuers einen angenehmen Sitz.

Schmerzenreich war anfangs etwas scheu und schüchtern vor der Menge Leute, unter denen er sich plötzlich befand, doch wurde er bald zutraulicher und gesprächiger. Da er eine Unmasse von Dingen zum erstenmal in seinem Leben sah, hatte er gar viel zu fragen und zu erforschen; und die Bemerkungen des lebhaften Knaben kamen oft recht artig und drollig heraus. Am meisten staunte er über die Ritter, die zu Pferd ins Tal hereingekommen waren. Es ging ihm gerade so, wie jenen alten Völkern, die zum erstenmale einen Reiter erblickten. Er meinte, Mann und Roß seien zusammen ein Geschöpf. „Vater," rief er aus, „gibt es denn auch Menschen mit vier Füßen?" Der Graf ließ ihm nur ein Pferd vorführen, von dem der Reiter abgestiegen war, und Schmerzenreich fragte: „Vater, wo hast du denn diese Tiere gefangen? Solche gibt's bei uns im Walde nicht." Als er nun das Pferd näher betrachtete, und den silbernen, reich mit Gold verzierten Zügel im Maule des Pferdes bemerkte, rief er: „Ei, fressen denn diese Tiere Silber und Gold? Da fänden sie hierin im Walde allerdings wenig Futter." — Als das Feuer hoch emporloderte, stand er aufs neue erstaunt da und rief: „Mutter, haben die Menschen die Blitze aus den Wolken herabgeholt, oder hat der liebe Gott sie ihnen geschenkt? O," fuhr er fort, indem er den schönen Glanz des Feuers betrachtete und seine wohltätige Wärme



Das Eiserne Kreuz 1813, ausgeführt nach dem Entwurfe Schinkels. Die Gründung des Eisernen Kreuzes erfolgte am Geburtstage der Königin Louise am 10. März 1813.



Das Eiserne Kreuz von 1870, gegründet a. 60. Todestage der Königin Luise am 19. Juli 1870.



Das Eiserne Kreuz 1914. Die Erneuerung des vor 100 Jahren gegründeten Eisernen Kreuzes für den jetzigen Krieg gegen den Erbfeind erfolgte am 5. Aug. 1914.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

empfand, „das ist also das Feuer! Fürwahr, eine überaus schöne, wunderbare Himmelsgabe! Du hast mir zwar schon davon gesagt, liebe Mutter, doch so schön hatte ich es mir nicht vorgestellt. Nicht wahr, wir hätten es diesen Winter gut brauchen können!" — Bei der Mahlzeit zogen vor allem die kostbaren Früchte seine Aufmerksamkeit auf sich. Er griff sogleich nach den schönen goldgelben und purpurgestreiften Aepfeln und rief: „Vater, wird's denn bei dir nicht Winter, daß du so schöne, frische Aepfel mitbringst?" Er getraute sich kaum davon zu essen. Es ist schade darum, meinte er, denn sie sind gar so schön. Dann betrachtete er lange und mit großer Aufmerksamkeit ein Glas, wagte kaum, es anzurühren und fragte dann endlich: „Wie, zerschmilzt es denn nicht? Ist es denn nicht aus Eis gemacht?" — Als ihm ein Diener einen spiegelhellen, silbernen Teller hinreichte und er sein Bild darin erblickte, erschrak er anfangs nicht wenig; dann griff er behutsam hinter den Teller, um den Knaben anzufühlen, den er zu sehen glaubte. Es war ihm unbegreiflich, wie ein Knabe in dem dünnen Teller Platz finden könne. Besonders wunderte es ihn noch, wenn er ein ernstes Gesicht machte, der Knabe auch so tat, und wenn er lächelte, der Knabe ihm auch freundlich zulächelte. So hatten alle Gäste an dem munteren Knaben tausend Freuden, und wurde namentlich von den Rittern und Knappen viel gelacht.

Nach einigen Stunden kam der Reiter mit Genovefas Kleidern zurück. Die Gräfin ging in die Höhle und hüllte sich unter innigem Dank gegen Gott in die neue Kleidung ein. Das kleine hölzerne Kreuz nahm sie als Andenken an ihre Leiden mit sich. Der Graf befahl, das sanfteste Maultier herbeizuführen und setzte Genovefa darauf. Er selbst schwang sich auf sein Leibpferd, nahm Schmerzenreich, der darüber erfreut war, zu sich auf das Pferd, und so zogen sie nun alle der Heimat zu.

(Schluß folgt.)



Genovefas Einzug in die Siegfriedsburg.

Gehet zu Joseph!

Ein Pfarrer schreibt: „Ein 9jähriges Mädchen war vom Arzt wegen Lungenverdichtung so viel wie aufgegeben. Auf meine Veranlassung hin hielten die Eltern mit dem Kinde Novenen zum hl. Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung, und wurden erhört. Der Arzt, dem sie das Kind nachher zuführten, erklärte wiederholt, ein solcher Fall sei ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen. Die erfreuten Eltern sagen dem hl. Joseph öffentlich ihren innigsten Dank. Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei einem mit 10 unerzogenen Kindern belasteten Familienvater. Er ist Grubenarbeiter, leidet an Schwindsucht und kann seit 20 Wochen nicht mehr arbeiten. In letzter Zeit ist jedoch nach vielen Gebeten zum hl. Joseph eine so auffallende Besserung eingetreten, daß gute Aussicht auf gänzliche Wiedergenesung vorhanden ist."

„Mein Kind, ein Mädchen von acht Jahren", berichtet eine Mutter, „erkrankte schwer an Rippenfellentzündung, sowie an Magen- und Darmkatarrh, so daß der Arzt für ihr Leben fürchtete. In meiner Not hielt ich eine Novene zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius mit dem Versprechen eines Missionsalmosens für die Heidenkinder. Nach wenigen Tagen besserte sich der Zustand des Kindes ganz auffallend und heute ist es wieder voll-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommen gesund. Darum vielen Dank den oben genannten Heiligen! — Eine schwere Bauchfell- und Blinddarmentzündung warfen mich Ende Februar l. J. aufs Krankenlager und drohte meinen acht kleinen Kindern den Vater zu rauben. Meine Angehörigen sowohl als auch meine Schüler und deren Eltern beteten in jenen Tagen viel für mich, ließen auch hl. Messen für mich lesen und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Unser Vertrauen wurde belohnt, bis Pfingsten fühlte ich mich wieder völlig hergestellt. Später trat ein unerwarteter Rückfall ein. Erneut flehten wir zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph und zwar mit Erfolg. Ich will aber diesmal nicht wie an Pfingsten zögern, sondern hiemit öffentlich den genannten großen Helfern in der Not meinen Dank bekunden."

„Unser jüngstes Kind erkrankte plötzlich an einem schweren mit Fieber verbundenen Halsleiden. Ein Arzt war so schnell nicht zu haben und so betete ich in großer Angst die ganze Nacht hindurch zum hl. Joseph, er möge mir doch helfen. Schon am andern Morgen war mein Kind außer Gefahr. Zum Dank schicke ich 10 Mark für die Mission und 4 Mark zu einem Hochamt. Veröffentlichung war versprochen." — „Viele Monate hindurch hatte ich an einer schweren chronischen Krankheit zu leiden. Alle ärztlichen Mittel halfen nur vorübergehend. Da wandte ich mich an den lieben hl. Joseph und hielt ihm und der lieben Muttergottes zu Ehren einige Novenen. Nicht vergebens, St. Joseph hat mir, wie schon früher so vielemale, geholfen. Ihm, dem mächtigen Helfer in allen Nöten, sei öffentlich Lob und Dank gesagt!" — „Tausend Dank dem hl. Joseph für seine auffallende Hilfe bei der schweren Erkrankung unseres Kindes!" Der Arzt selbst hielt es schon für verloren, wir aber nahmen unsere Zuflucht zum hl. Joseph, und hielten ihm zu Ehren mit dem Versprechen der Veröffentlichung im Vergißmeinnicht eine Novene. Am neunten Tag war unser Kind wieder gesund. Es drohte uns ferner ein Unglück im Stall; ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph, und die Gefahr ging glücklich vorüber." — „Ich litt lange Zeit an einer Augenkrankheit. Obschon ich eine der ersten Autoritäten Berlins aufsuchte, verschlimmerte sich mein Leiden ganz plötzlich. In der Angst, vollständig blind zu werden, bat ich den hl. Joseph und den hl. Antonius um ihre Fürbitte bei Gott. Tatsächlich besserte sich seitdem mein Zustand ganz auffallend. Lege zum Dank ein kleines Missionsalmosen bei."

Andere Berichte lauten: Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Seelenleiden (eine gute Generalbeicht gab mir den vollen Frieden wieder), Dank für die Befreiung von einem schweren Gemütsleiden (30 Mark für ein Heidenkind nebst Taufkleid auf den Namen Sophie, Marie), für Hilfe in einem körperlichen Leiden (Missionsalmosen von 32 Mark), bei Brust- und Halsleiden, für Befreiung von Gewissensunruhen (10 Mk. Missionsalmosen und 2,50 Mk. Antoniusbrot), für ein gut bestandenes Examen und den glücklichen Ausgang einer difficillen Angelegenheit, für friedliche Schlichtung eines jahrelangen Gemeindeanliegens, für Hilfe in einer Wohnungs-Angelegenheit, für schnelle Genesung von einer plötzlichen schweren Krankheit (5 Mk. Missionsalmosen), für guten Verkauf eines wertvollen Ausstattungsmöbels, für Hilfe bei Unglück im Stall (20 Mk. Missionsalmosen zu Ehren des hl. Joseph), für glücklichen Ausgang einer Halsoperation (5 Mk. Missionsalmosen), für die Heilung von Rheumatismus usw.

Ende Februar l. J. erkrankte unser zweijähriges Kind an Lungen- und Luftröhrenentzündung. Wir fürchteten sehr für sein Leben, zumal, da auch der Arzt schon alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben hatte. Angeregt durch die im Vergißmeinnicht veröffentlichten Gebetserhörungen, nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Auffallend schnell trat eine Besserung ein, fünf Tage darauf konnte unser Kind schon das Bett verlassen und ist nun vollkommen gesund und munter. Als Dank legen wir 10 Mk. Missionsalmosen bei." — Vorigen Sommer erkrankte meine Freundin schwer an Gallensteinverhärtung. Eine Operation war schon angeordnet; wegen ihrer großen Schwäche war jedoch zu befürchten, daß sie solche nicht aushalten würde. In dieser Not versprach ich, zu Ehren des hl. Joseph mehrere Messen lesen zu lassen und ein Almosen für die Mission zu geben. Mein Vertrauen wurde glänzend belohnt; ohne die gefürchtete Operation trat im Befinden meiner Freundin Besserung ein und ist jetzt wieder gesund. Ich hatte Veröffentlichung versprochen, um dadurch das Vertrauen auf die Fürbitte des hl. Joseph auch in anderen Vergißmeinnicht-Lesern zu wecken."

„Meine Schwester hatte sich durch geistige Ueberanstrengung ein schweres Nerven- und Gemütsleiden zugezogen. Alle angewandten Mittel blieben erfolglos. Die arme Kranke litt unsagbar und sehnte sich förmlich nach dem Tode. In dieser Bedrängnis nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph mit dem Versprechen, zu seiner Ehre ein Heidenkind taufen zu lassen. Und die Folge? — Wer heute meiner lieben Schwester ins kindliche heitere Auge schaut, kann es kaum glauben, daß die Arme vor einem Jahre dem Wahnsinn nahe war. Daß ich unserm Beschützer und Fürsprecher für solche Hilfe ewig dankbar sein werde, brauche ich wohl kaum zu beteuern." — „Eine Bekannte lebte schon lange Zeit mit ihrer Schwägerin in Feindschaft und glaubte, ihr nicht mehr verzeihen zu können, weshalb sie auch vom Empfange der hl. Sakramente fern blieb. All mein Zureden und auch das des Seelsorgers half nichts. Da empfahl ich diese Person dem hl. Joseph und munterte sie an, fleißig zum hl. Joseph zu beten, obschon sie anfangs vom Beten nichts wissen wollte. Und siehe, was unmöglich schien, gelang. Sie besuchte ihre Schwägerin, söhnte sich mit ihr aus und ging an Ostern wieder zu den hl. Sakramenten. Das hat der hl. Joseph getan!"

„Durch Kündigung einer Hypotheke gerieten wir in große Bedrängnis, denn wir konnten nirgends Geld auftreiben. Als wir uns aber an den hl. Joseph um Hilfe wandten, wurde die Kündigung wieder zurückgenommen, und damit war all unser Kummer behoben. Aus Dank legen wir ein kleines Almosen für die armen Heidenkinder bei." — Ein Pfarrer schreibt: „Ich danke dem hl. Joseph herzlich für die Erhörung einer Bitte für das Wohl meiner Pfarrei. Ich hatte zu seiner Ehre nebst besonderen Gebeten ein Missionsalmosen, sowie Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und dessen Verbreitung versprochen." — Nahezu vier Jahre lang litt ich an entsetzlichen Kopfschmerzen. Alle Mittel, die ich anwandte, waren erfolglos. Da wandte ich mich an die schmerzhafte Mutter Maria und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Schon acht Tage darauf fühlte ich mich wie neugeschaffen und kann nun mit Freuden meinen Berufsarbeiten nachgehen. Ein Missionsalmosen liegt bei." —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mein Sohn war stellenlos geworden und konnte trotz allen Suchens nichts Passendes mehr finden. Nun fingen wir gemeinsam eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius von Padua an; ich meinerseits versprach im Falle der Erhörung ein Missionsalmosen und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Tatsächlich bekam mein Sohn gerade am 9. Tage unserer Andacht eine Stelle, die er sofort antreten konnte. Ich sage hiemit den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank." — „Ich hatte eine schwere Augenentzündung infolge von Tränensack-Vereiterung. Der Augenarzt sagte, so ein Fall sei ihm in zehn Jahren nicht vorgekommen; trotz aller Mühe konnte er den Tränensack nicht entfernen. Da wandte ich mich an den hl. Joseph, und am andern Morgen gelang dem Arzt die Operation ganz gut. Ich hatte Veröffentlichung versprochen und lege aus Dank zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen bei."

Aehnliche Berichte laufen Monat für Monat in unglaublicher Menge bei uns ein. Es ist uns beim besten Willen unmöglich, sie alle ins „Vergißmeinnicht" aufzunehmen. Sie würden, selbst bei gedrängter Wiedergabe, das ganze Blättchen füllen. Daher müssen wir uns meistens mit der bloßen Ortsangabe oder mit einer bloßen Andeutung des Uebels, von dem nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph eine Befreiung stattfand, begnügen. Für diesesmal seien nur folgende Berichte erwähnt. „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Halsleiden, für die Wiedererlangung der verlorenen Singstimme, für den glücklichen Verlauf einer lebensgefährlichen Operation, für die Befreiung vom Militärdienst (10 *M* Missionsalmosen), für ein passendes Unterkommen, für die Befreiung einer Mutter von heftigen Kopf- und Zahnschmerzen, für das Bestehen einer guten Prüfung und eine schöne Staatsanstellung (10 *M* für das Missionskirchlein „St. Alois"), für die Befreiung von heftigen Versuchungen gegen die Tugend der Reinheit, für Hilfe in großer Geldnot, für die Aufnahme eines Knaben in ein Missionskloster (7 *M* Almosen), für die Befreiung von einem Herzleiden, für Hilfe in einem Fußleiden, bei Unglücksfällen im Stall, für Befreiung von einem bösartigen Hautausschlag, für eine passende Wohnung, für Hilfe bei einer Drüsenanschwellung, für die Befreiung eines Knaben von heftigen Krämpfen, für die auffallende Beschützung bei einem gefährlichen Sturze, für die Beilegung einer Feindschaft usw. usw.

Drum, wer in Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

Das Röslein auf des Kindes Grab.

Ein Röslein blühte zart und rein,
So schmuck wie junge Röslein sind. .
Da kam ein trautes Engelein
Und brach das holde Frühlingskind

Dem Himmel flogen beide zu.
Die welke Hülle fiel herab
Und schläft nun hier in sanfter Ruh
Im Erdenschoß, im stillen Grab.

Des Rösleins heller Glanz doch glüht
Wie Sonnengold in Himmelshöh'n.
Im Paradiesesgarten blüht
Die reine Seele ewig schön. —

Da kommt der Frühling sanft und mild
Und stellt ein Röslein auf das Grab.
Es blüht, der Unschuld sinnig Bild,
Und rankt sich auf am Kreuzesstab.

Und wieder kommt das Engelein,
Mit ihm die Seele hell und schön.
Sie steigen in das Grab hinein
Und rufen freudig: „Aufersteh'n!"

Wilhelm Edelmann.

Höret den Ruf der armen Seelen!

Miseremini! Das ist der Ruf, der nun am Allerseelentage viel tausend Herzen rings auf dem katholischen Erdenrund dem Mitleid und Erbarmen öffnet: „Miseremini!" — Erbarmet Euch unser — Erbarmet Euch unser, wenigstens ihr unsere Freunde!" Der Ruf dringt aus jener Stätte der Verbannung, in welcher die Seelen gehalten werden, welche, obwohl sie in der Gnade starben, doch nicht fähig waren, sofort ins himmlische Vaterhaus aufgenommen zu werden. Dort werden sie festgehalten, während die heißeste Sehnsucht sie zum Himmel zieht, und leiden von ihrer länger und länger unerfüllten Sehnsucht namenlose Qual, während die Trostlosigkeit ihrer Lage, die Unfähigkeit, ihre Säumnisse und Vergehungen selbst gut zu machen, die an ihnen sich vollziehenden Züchtigungen des Herrn ihr Leid und ihre Not aufs Aeußerste steigern. Und sie selbst können, so traurig auch ihr Los ist, zur Erleichterung oder Abkürzung nichts tun; all ihre Hilfe ruht in der Hand der Lebenden; diese können — nach dem geheimnisvollen Ratschlusse Gottes — die züchtigende Hand des Herrn entwaffnen, sie können durch ihr Gebet und durch ihre für die Seelen im Fegefeuer aufgeopferten guten Werke es dem Herrn ermöglichen, deren Leidenszeit abzukürzen, ihre Qualen zu lindern.

Was Wunder also, daß die Seelen im Fegfeuer auf diese ihre einzigen Helfer und Retter ihre Auge gerichtet halten und zu ihnen um Hilfe flehen. Je größer und hilfloser ihre Not, desto dringender, desto flehender, desto schreiender ihr Hilferuf: „Erbarmet Euch, erbarmet Euch unser!" — O, wenn es möglich wäre, daß die armen Seelen das Verlangen ihres Herzens nach unserer Hilfe nach seiner ganzen Größe verlautbaren, wie erschütternd würde ihr Ruf sein!

Sollen sie vergeblich flehen! — O, nein! Die heilige Kirche ist tief gerührt und voll Mitleid und Erbarmen für die Not ihrer Kinder im Fegefeuer. Darum höret sie nicht auf, allimmerdar für sie zu flehen; täglich nimmt sie sich der armen Seelen an — in jeder heil. Messe, in den Tagzeiten in mancherlei Andachten, durch Zuwendung von Ablässen usw. Am Allerseelentage aber sendet sie in ihrem ganzen weiten Bereiche ihre Priester in schwarzem Gewande an den Altar und ruft alle ihre Kinder auf, sich um dieselben zu versammeln, um für die Abgestorbenen zu beten; Allerseelen ist der große Bettag für die Seelen im Fegefeuer.

Auch wir schließen uns ihm an. Inniger noch wie sonst beten wir für die armen Seelen; aber zugleich erneuern wir uns an dem heilig ernsten Tage in dem Eifer dieses Gebetes. Wer immer den Geist seiner heiligen Kirche in sich trägt, der ist, wie sie, von Liebe und Erbarmen für die armen Seelen beseelt und nimmt sich ihrer ohne Unterlaß an, indem er in all seinen Gebeten gern auch ihrer eingedenk ist, indem er heilige Messen für sie lesen läßt oder ihnen beiwohnt, in dem er fromme

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Andachten für sie macht, Abläße für sie gewinnt, gute Werke und seine Leiden für sie aufopfert oder irgend ein Opfer für sie bringt. Wie groß wird daher der Dank der armen Seelen sein gegen die, von welchen sie Linderung und Abkürzung ihrer Leiden erfahren!

Briefkasten.

Rheinbrohl: 50 Mk. erhalten.

C. E.: Für ein Heidenk. auf den Namen Maria 21 Mk. dkd. erhalten.

Bonn: 20 Mk. zur Ehre des hl. Antonius als Dank für gewährte Hilfe dkd. erhalten.

Essen: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe, Betrag erhalten.

Hardheim: Betrag für ein Heidenk. „Joseph" dkd. erhalten.

München, M. L.: Paket dkd. erhalten.

Reichenbach: Betrag dkd. erhalten.

Allen Wohltätern von Wondreb und Umgegend herzlichsten Dank für alles.

Bochum V: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in einer schweren Krankheit, 3 Mk. Almosen. Dem hl. Joseph und der allerseligsten Jungfrau Maria innigen Dank für erwiesene Hilfe in einem besonderen Anliegen, 3 Mk. Almosen.

Breslau: 40 Mk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf den Namen „Joseph" und „Antonius" als Dank für erlangte Hilfe in großer Geldnot erhalten.

N. N.: Almosen für den glücklichen Ausgang einer Sache dkd. erhalten.

Geiselhöring: Betrag für die Taufe zweier Heidenkinder auf den Namen „Anna" und „Juliana" dkd. erhalten.

R. P.: 25 Mk. für 1 Heidenkind dkd. erhalten. Heggelbach: Betrag für 1 Heidenkind „Josef" dkd. erhalten. A. M. H. in München: Betrag dkd. erhalten.

20 Doll. als Danksagung zu Ehren des hl. Joseph. Enid-Oklahoma.

11 Doll. für Loskauf zweier Heidenkinder. Henry Buelt, Elgin-Nebr.

1 Doll. Almosen zu Ehren der hl. Familie. Mrs. S. M., Philadelphia-Pa.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Aug. bis 15. Sept. l. J. zugesandt aus:

Brunn bei Wusterhausen (Dosse), Nicolai, O.-Schl., Spandau a. H., Hof, Nürnberg, Ralbitz, Oberkirchberg, Moosburg, Mengen, Stuttgart, Pipinsried, München, Lauterbach, Götzingen, Pocking, Uebersee, Mühlen, Buggendorf, Bach, Gundelshausen, Schrobenhausen, Geiselhöring, St. Ludwig, Gerchsheim, Ottersweier, Wiesmühl, Wernarz, Hochhausen, Regensburg, Unterpleichfeld, Reichenbach, Fuchsstadt, Günzach, Winn, Miesbach, Melchingen, Titting, Pogorz, Mainz, Breslau, Rhede, Burgwalde, Waldmichelbach, Elz, Weisweiler, Fretter, Remagen, Essen, Gedinghofen, Holthausen, Köln-Nippes, Velen, Sterkrode, Lessenich, Godesberg, Saarwellingen, Kleinweis, Lennep, Altenessen, Winden, Sierning, Neukirchen a. Walde, Prutz-Tirol, Stajerlak, Thanstetten, Neukirchen a. Walde, Schwanberg, Kaindorf, St. Marein a. Pitelbach, Freistadt-O.-Oe., St. Kathrein a. Haustein, Neumarkt-Mühlkreis, Waldkirchen-O.-Oe., Rainbach b. Freistadt, Hollenstein a. d. Ybbs, Weseritz-Böhmen, Steyr-O.-Oe., Ludwigstal-Mähren, Heiligenkreuz-N.-Oe., Kronburg-Tirol, Bielitz-Oestr.-Schl., Sierning-O.-Oe., Jungbuch-Böhmen, Weyer-O.-Oe., Rottenegg, Missen, Wilhelmsburg, Westernhausen, Gronau i. W., Lützelburg, Würzburg, Weismühle, Unterammergau, Augsburg, Mannheim, München, Oelbühl, Chur, Wäschenbeuren, Landshut, Römershag, Croß-Road (England), Waltershofen, Wildpoldsried, Kötzling, Ottmannshofen, Graz, Muggenturm, Judenburg, Pforzheim, Harsum, Fulda, Zduny, Groß-Strehlitz, Untrasried, Kansas-City, Stuttgart, Sulmingen, Au, Appenzell, Uznach, Zürich, Muri, Großwangen, Harriehausen, Krefeld, Gillenfeld, Dülmen, Wolfsbach, Neuwied, Kuchenheim, Mülheim a. Ruhr, Königswinter, Waltringen, Calle, Schlebusch, Günne, Mittel-Brahagen, Entrup, Bonzel, Birkesdorf, Bochum, Altermarkt, Calcar, Zizenhausen, Sperrhaus, Eulental, Hausen, München, Frensdorf, Eberbach, Dingelstädt, Sulzemoos, Erzingen, Waldkirchen, Birkenwald, Rauenberg, Krumbach, Augsburg, Oberstdorf, Kronach, Kufstein, Salzburg, Alberndorf, Steyr-O.-Oe., Hohenems, Puspöknadasd, Linz, Gorlice-Galizien, Vordernberg, Zelnitz a. d. Drau, Leoben, Graz 3mal, St. Peter a. Ottersbach, Ebensee-O.-Oe., Thanstetten, Türnau, Preding-Steiermark, Parschnitz 2mal, Wien, Jägerndorf, Innsbruck, Preding, Graz, Bizau, Krenglbach, Schäffern, Wenigzell, St. Johann i. Saggautal, Graz, Linz 2mal, Weng b. Admont, Brünn, Pischelsdorf-Steiermark, St. Jakob bei Völkermarkt, Weng b. Altheim, Mureck, Altenberg b. Linz, Brünn, Groß St. Florian, Pölfing-Brun, Parschnitz, Salzburg, Ramingstein, Bereksző-Ungarn, Pottschach, Wien 2mal, Haida-Böhmen, Vandans-Vorarlberg, Etzgen, Baden, Lostorf, Steinen, Züberwangen, Attinghausen, Affoltern, St. Gallen, Herisau, Bättwil, Goms, Schwyz, Basel.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Aug. bis 15. Sept. l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Juliana Egger, Hohenried. Herr Jäger, Schlier. Kreszenz Johler, Engenberg. Franz Lindmeier, München. Georg Dumsky, Peusthof. Rosalia Strobl, Wurmannsquick. Georg Weigel, Edesheim. Emilie Wilhelm, Kath. Kohler und Karolina Bruder, Seebach. Maria Bertoldi, Frankfurt a. M. Barbara Bötsch, Unterpleichfeld. Heinrich Wolf, Fechenbach. Stefanie Jene, Ebringen. Johann Eger, Pordorf. Christina Burkhard, Maria Anna Pfitzer und Josef Herlacher, Hessenthal. Josef Schenkel, Steinbach. Magdalena Vogt, Ulm. Hochw. g. Rat Joh. Nep. Mühlbauer, Regensburg. Elisabeth Haag, Reichenbach. Ed. Geier, Hochhausen. Kath. Bromberger, Kath. Geiger, Königsdorf. Maria Stitz, Unterwaldhausen. Eva Mark und Marg. Müller, Rosall. Ludwig Wolfrum, Wondreb. Johann Bäuml, Matzersreuth. Karolina Weber, Oberönsbach. Anna Kling, Offenburg. Balthasar Mauerstetter, Oedenstockach. Georg Recht, Plattling. Kaplan Frey, Wurmlingen. Paul Kleiner, Pfr. a. D., Untermarchtal. Wiedmaier, Pfarrer a. D., Rottenburg. Elisabeth Huschle, Zusenhofen. Kreszenz Herz, Obergünzburg. Therese Spitz, Kollnau. Eugen Lausing, Ochtrup. Sibilla Brester, Düsseldorf-Oberkassel. Hermann Kemper, Hörsten. Eva Zimmermann, Brackenich. Wilhelmine Taphorn, Dinklage. Theresia Schäfer, Essen (Ruhr). Adam Hubert Kraft, Gevenich. Frau Brand, Bergheim. Kath. Schneider, Laar. Josefine Faber, Euskirchen. Hubert Kornelius Grooten, Aachen. Adolf Meurer, Düsseldorf-Eller. Breuer, Köln. Thomas Feuser, Großbüllesheim. Anton Dalhaus, Seppenrade. Erzpriester Vinzenz Hübner, Pfarrer, Großschimnitz. Maria Rybka, Pleß, O.-Schl. Alfred Pfitzner, Breslau. Gustav Rhomberg, Dornbirn. Josef Frieß, Wolfsberg, Steiermark. Maria Raunik, Wocheiner-Feistritz. Franz Steinbrecher, Pyhra, N.-Oe. Maria Reiser, Brixen. Anna Alter, Prag. Ferdinand Torant, Wschechlab. Theresia Hofer, Kleinzell. Katharina Aicher, Lambach. Maria Koderhold, St. Peter Aspang. Radmanitz Ferenez, Legrad-Ungarn. Hochw. Jakob Mayerhofer, Brixen. Kathi Scheckenberger, Gmunden. Johann Dürnberger, Steyr-O.-Oe. Luzia Scharf, Twimberg-Kärnthen. R. Fr. Severinus Schneider, Linz. Magdalena Murling, Maria-Kulm. Anna Mittermayer, Persenbeug. Anna Aldrian, Groß-Florian. Franz Steiner, Groß-Sierning. Theresia und Joh. Bapt. Bauer, Ferd. und Magdalena Ehrenzeller, sämtl. von Oberbüren. Franz Peter Berger, Caroll-Iowa. Carolina Testroot, Buffalo-N.-Y. Anna Streb, Rochester-N.-Y. Julia Frey u. Miß L. Mellert, Cleveland-Ohio. Franz Flies, Caßville-Wis. Elizabeth Meis, Dyersville-Iowa. Katharina Specht, Pittsburgh-Pa. Mary Kaiser, Cincinnati-Ohio. Anna Mangis, Pittsburg-Pa. Sebastian Kleefus, Detroit-Mich. Kartharina Hoffmann, Gresham-Wis. Anna Hofmeister, Golden-Colo. Katharina Etzel, Brooklyn-N.-Y. Magdal. Emmerich, Tiefenbach. Kresz. Burkhart, Roßhaupten. Thella Goldbach, Dietges. Kaspar Imholz, Oberichmeien. Johann Zieher, Neckarhausen. Frau Vierling, Wieblingen. Josef Etti, Unterendersbach. Beno Reil, München. Marg. Luger, Duttenbrunn. Albert Haas, Sofie Hinterseer, Stadtamhof. Nikolaus Straub, Lorenz Wiest, Schwalldorf. Lorenz Lutter, Eichstätt. Josefine Cherbon, Aalen. Kunig. Heinlein, Sigritsberg. Theres Schwär, St. Märgen. Im Krieg gefallen: Josef Geiger und Jakob Stör, Altbieringen. Josef Keck.

Redaktionsschluß am 15. September 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.
№ 12.

Köln a. Rh.
Dezember 1914.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Der Dorn.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Engel der Weihenacht.

Heute tönen die ehernen Zungen
Auf ganz besondre Art:
Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart!

Es ist ein Licht erglommen
Wohl in der tiefsten Nacht,
Das Heil ist niederkommen,
Das alle selig macht. — —

Nun wandern durch Gäßchen und Gassen
Die Engel von Haus zu Haus,
Ist keines so verlassen,
Sie spüren es dennoch aus.

Und füllen die Hände der Kleinen,
Und bringen himmlische Mär',
Und trösten, die da weinen
Und denen das Herze schwer . . .

Die Lichter am Baume schwelen
Und geben würzigen Hauch,
Ihr Duften umzittert die Seelen
Wie göttlicher Opferrauch.

Wir werden zu Kindern wieder,
Die selig vom Traum erwacht,
Und singen die alten Lieder,
Die Lieder der heiligen Nacht.

Die Lieder, die längst verklungen,
Weil das Leben so rauh und hart. — — —
Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart.

Gertrud Triepel.

Einkleidung und Profeß in unserm Missionshause „St. Paul".

Am Feste Maria-Geburt d. J. hatten wir in unserm Missionshaus wieder ein schönes Familienfest. Es erhielten nämlich am genannten Tage zwei Brüder-Postulanten das hl. Kleid, während ein Priesteramtskandidat und zwei Brüder-Novizen ihre ersten Gelübde ablegten. Die Feier fand in unserer neuen Kapelle statt und verlief in gewohnter schöner Weise.

Die Zahl der Einzukleidenden sowohl, wie die der Professen wäre eine größere gewesen, hätte nicht der große, schwere Krieg seine Schatten auch in unser stilles Missionshaus geworfen. Mehr als zwanzig unserer Novizen, Postulanten und Studenten, selbst ein paar Brüder, die schon längst Profeß gemacht hatten, wurden einberufen und stehen nun im Feld. Möge die göttliche Vorsehung sie huldvoll beschützen und alle glücklich und wohlbehalten wieder in unsere Mitte zurückführen! In dieser Meinung verrichten wir außer den vom H. H. Bischof vorgeschriebenen Gebeten jeden Abend miteinander die Allerheiligen-Litanei.

Der weitere Ausbau unseres Missionshauses steht unter diesen Umständen natürlich still, wie auch in Mariannhill vorläufig alle Bauten eingestellt sind, denn auch dort haben sie schwer unter den Folgen des Krieges zu leiden. Ein nennenswerter Zuwachs an Postulanten und Studenten ist vorläufig auch nicht zu erwarten, doch wir wollen nicht klagen, sondern in Demut annehmen, was uns der Himmel schickt und inzwischen auf bessere Tage hoffen. Da pacem Domine, gib Friede, o Herr, in unseren Tagen, denn es ist kein anderer, der für uns kämpfe, als du, unser Gott!

Uranfänge von Mariannhill.

Vom Hochw. P. Anselm Scotnik, R. M. M.

Mariannhill. — Es war am 27. Dezember 1883, ungefähr um ½11 Uhr vormittags, als wir mit Sack und Pack von Pinetown her in Mariannhill einmarschierten. Zwei deutsche Farmer von New-Germany hatten uns zwei Wagen zur Verfügung gestellt, um das schwere Gepäck zu transportieren. Als wir unsere Lasten abgelegt und von einem der Wagen den Reisealtar heruntergenommen hatten, knieten wir auf dem Mariannhiller Boden nieder, auch unser ehrwürdiger Oberer, P. Franz Pfanner, der tags zuvor eingetroffen war.

Wir beteten das Miserere, darauf drei Pater, Ave und Gloria zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und küßten dreimal den Boden. Nachdem feierte P. Franz das Opfer der hl. Messe ungefähr an der Stelle, wo sich heute unser Kapitelsaal befindet.

Nach der heiligen Messe nahmen wir eine kleine Stärkung zu uns, denn wir hatten keine Zeit gehabt, solches zu tun, als wir früh am Morgen den Bluff bei Durban verließen. Dort hatte ein jeder vollauf zu tun, den Teil des Gepäckes, das er tragen sollte, in Ordnung zu bringen. Es galt ja, an der Umbilo-Station rechtzeitig einzutreffen. Damals ging die Bahn nicht so regelmäßig und die Züge gingen nicht weiter als bis Gillitz. Ja, wir trugen selbst unsere Lasten, weil wir kein Geld besaßen, um Gepäckträger zu dingen. Es fehlte uns sogar das nötige Geld, Nahrungsmittel zu kaufen.

Nach unserer Stärkung machten wir uns daran, die schweren Kisten von den beiden Wagen abzuladen und in einer Linie hinter dem Altare, der auf zwei Kisten ruhend sechs volle Wochen an derselben Stelle blieb, aufzustellen. Vor dem Kruzifixe, das auf dem Altare stand, hielten wir täglich unsere Betrachtung und beteten wir unser Officium, gerade wie heute, aber nicht unter dem schützenden Dach einer geräumigen Kirche und in schön gearbeiteten Chorstühlen, sondern auf dem Grasboden, unter dem weitgespannten Himmelsgewölbe.

Um unsere Gepäckstücke vor Regen zu schützen, überließ uns ein Deutscher gegen angemessene Bezahlung eine große Wagendecke. Sie wurde über die Kisten gespannt. Dorthin flüchteten wir uns an regnerischen Tagen, um unsere nächtliche Ruhe zu nehmen. Bei schönem Wetter schliefen wir unter Gottes freiem Himmel. Strohsäcke gab es keine, dagegen Tausende von Zecken, die sich in unsern Habiten häuslich niederließen und uns das Blut abzapften. — Das Schlimmste war die Ruhr. Wer davon ergriffen wurde, konnte was erzählen! Bei manchen gesellte sich noch ein heftiges

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fieber dazu. Bruder Fidelis hatte nicht selten über 42 Grad Hitze. Ich selbst war Krankenpfleger und hatte nebenbei auch noch die Sakristei zu besorgen, doch diese machte mir in illo tempore nicht viel Trubel, weil eben fast nichts an Paramenten da war.

Von andern Nöten und Armseligkeiten und von dem Hunger, den wir leiden mußten, will ich lieber schweigen. Manche würden wohl ungläubig darüber lächeln; wir haben damals nicht gelacht, sondern ruhig gelitten.

Weihnachten auf einer Missionsstation.

Kevelaer. — Hier ist es Brauch, daß an Weihnachten, Ostern und Fronleichnam alle Gläubigen von den Außenstationen heranpilgern, um diese hohen Festtage auf der Station zu feiern. Das hl. Weihnachtsfest hatte auch heuer alle Gutgesinnten nach Kevelar gelockt. Incwadi, das am weitesten entfernt liegt, stellte die meisten Besucher. Nur einige Kranke waren gezwungen, daheim zu bleiben. P. Gereon hatte 14 Tage vorher dort 141 hl. Beichten gehört. Gewiß eine stattliche Zahl für eine Außenstation.

Trotzdem war der Andrang dieser Leute nach 14 Tagen wieder groß zu nennen, so daß am hl. Abend der Beichtstuhl bis fast 10 Uhr nachts belagert war. Auch die andern Außenstationen: Umkomazi, Ingeceliswa, Lurana und Mjila waren stark vertreten, so daß unser Kirchlein die Andächtigen nicht fassen konnte. Am hohen Festtage zelebrierte P. Gereon das feierliche Mitternachtshochamt, wobei unsere Brüder und Schwestern ihre Herzen zur Krippe machten, um das liebe Jesuskind darin aufzunehmen. Bei der Frühmesse gegen 5 Uhr kommunizierten die Christen in schönster Ordnung. Es war wohl keine einzige Person zugegen, die nicht zum Tische des Herrn ging. Beim 2. Amt um 10 Uhr war der Zudrang zur Kirche so groß, daß viele keinen Platz fanden. Glücklicherweise gestattete das Wetter, im Freien zu verweilen und dem hl. Opfer von dort zu folgen.

Nachdem der Festtag in schönster Harmonie unter Spiel und Gesang verlaufen war, fand für die Schulkinder, Katecheten und Arbeiter die Bescheerung statt. Süße Brötchen waren gleichwie bei der Brotvermehrung so reichlich vorhanden, daß auch fremde Kinder damit bedacht werden konnten. Wenn auch die Geschenke klein waren, so gab es doch nur freudige, dankerfüllte Herzen, die in frohen Liedern ihre Weihnachtsstimmung kund gaben. Nachdem am 2. Weihnachtstage wohl die meisten sich nochmals mit ihrem lieben Heiland in der hl. Kommunion vereinigt hatten, ging es ans Abschiednehmen, viel zu früh für die Kinder, welche sich vom Christbaum und der kleinen Krippe nicht trennen wollten. Doch nach und nach pilgerte man wieder der lieben Heimat zu.

So eine Zusammenkunft der Gläubigen auf der Hauptstation stärkt wieder manche im Glauben, zieht andere an, die noch ferne, nur aus Neugierde zuzuschauen gewohnt sind, und führt sie zum wahren guten Hirten. Das gute Beispiel, der zahlreiche Empfang der heiligen Sakramente und das treue Zusammenhalten zur Gemeinde wirkt ungemein auf das Gemüt des einzelnen, sowie für den guten Fortgang der Mission.

Möge der liebe Gott die eifrigen Seelen mit ihrem Hirten segnen!

P. Eligius, R. M. M.

Unsere Missionsstation „St. Anton" am großen Ibisi.

Vom Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.
(Schluß.)

Lourdes. — Ich selbst kam Samstag, den 10. Januar 1914, zum erstenmal nach „St. Anton", um Tags darauf den sonntäglichen Gottesdienst abzuhalten. Einer unserer schwarzen Lehrer, der von dort gebürtig ist, diente mir als Führer. Ich ging um so lieber hin, weil mir von Keilands her die Xosa-Sprache geläufiger war als das Zulu, denn in jener Gegend am großen Ibisi wird mehr Xosa als Zulu gesprochen.



Als wir im Laufe des Nachmittags dort ankamen, war schon eine Menge von Christen und Katechumenen versammelt, uns zu empfangen. „Hier ist ein dankbares Arbeitsfeld", dachte ich mir, und fühlte mich unter den guten Leutchen sofort heimisch. Sie selbst betrachteten mich natürlich auch mit gar neugierigen Augen und einige alte Mütterchen flüsterten einander zu: „Yena ung' umfundisi wetu na? Ist das unser Missionar? Sieh', wie jung er noch ist!" — Seitdem haben sie mich schon gut kennen gelernt, denn so oft ich nach „St. Anton" komme, eilen sie schon am Vorabend des betreffenden Sonntags von allen Seiten zusammen, mich zu begrüßen. Ich nütze dann die Gelegenheit zum christlichen Unterricht aus und pflege nebenbei die Kinder und jungen Leute auch im Singen praktisch zu üben. Ueberhaupt an Arbeit fehlt es dort dem Missionar nicht. Kommt er Samstag nachmittags oft wie in Schweiß gebadet bei seinem schwarzen Völkchen an, so hat er, eine kurze Nachtruhe abgerechnet, bis zum nächsten Tag mittags 12 Uhr fortwährend zu tun; denn alles wartet auf den „Baba"; der hat dies Anliegen, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jenes, der eine ein privates, geistiges, der andere ein öffentliches, materielles, und der Missionar muß in der Tat trachten, mit dem Apostel allen alles zu werden. 1. Kor. 9, 22.

In „St. Anton" führt noch die heilige Armut das Szepter. Kapelle und Wohnzimmer des Missionars ist eine gewöhnliche runde Kaffernhütte, wie man sie oft im „Vergißmeinnicht" abgebildet sieht, nur hat sie als besondere Auszeichnung zwei Türen und zwei Fensterchen, und im Innern gibt es außer einem primitiven Altärchen und einigen Bänken einen Tisch und Stuhl und auch ein Bett. Doch werden letztgenannte Gegenstände vor Beginn der hl. Messe herausgeschafft. Natürlich ist das Ganze viel zu klein. Beim Gottesdienst, den ich vielfach ohne einen Ministranten feiern muß, ist nicht nur die ganze Hütte gedrängt voll von Leuten, so daß ich mich am Altare oft kaum mehr rühren kann, sondern eine Menge Volkes steht noch außerhalb im Freien, heute im Regen und morgen in der afrikanischen Sonnenhitze. Aber alle miteinander folgen mit größter Aufmerksamkeit den kirchlichen Zeremonien und beteiligen sich, soweit es eben geht, an den gemeinsamen Gebeten und Gesängen. Aus diesem Grunde pflege ich, wenn die Witterung es nur irgendwie erlaubt, Predigt, Unterricht und die öffentlichen Versammlungen im Freien, unter dem Schatten einiger Bäume abzuhalten, wobei sich dann das Volk gemütlich auf der Mutter Erde lagern kann. So ein primitiver Gottesdienst im Missionsland hat doch etwas Schönes und Erhabenes an sich und entbehrt keineswegs der Poesie und einer eigentümlichen Romantik. Ich beneide da wahrlich den Dompfarrer, der in der bischöflichen Kathedrale ein auserlesenes Publikum um seine Kanzel versammelt sieht, nicht; nein, ich bin vollkommen zufrieden, wenn ich da meine lieben Schwarzen um mich versammelt sehe, diese urwüchsigen Naturkinder, die mich mit ihren großen, schwarzen Augen so treuherzig ansehen und mir gleichsam jedes Wort vom Munde ablesen. Wahrlich, da kann man so ganz aus innerstem Herzen zu den Leuten reden, und das rechte Wort ergibt sich hier von selbst. Man fühlt sich als den Sämann des Wortes Gottes, und weiß, daß der Same auf gutes, empfängliches Erdreich fällt.

Ja, diese schwarzen Neuchristen sind guten Willens. Da sie selber einsahen, daß so ein Kraal für ein Gotteshaus durchaus unwürdig und auch für die sich beständig mehrenden Christen und Katechumenen viel zu klein sei, taten sich etwa 20 Männer zusammen und beschlossen, eine größere und schönere Kapelle zu bauen. Sie wird, bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht" erscheinen, schon im Gebrauch sein. Das neue Kirchlein steht auf einem schönen freien Platz und ist bei einer Breite von 8 Meter 25 Meter lang, wovon aber für die Wohnung des Missionars 4 Meter abgezogen werden müssen. Die Höhe gleicht der eines gewöhnlichen einstöckigen Hauses. Sie ist aus Fachwerk und Lehm gebaut, mit langem Sumpfgras gedeckt und hat einen Boden aus gestampftem Lehm, der der Landessitte gemäß jeden Samstag frisch mit Kuhdünger überstrichen wird. Die zwei Türen und die acht Fenster wurden von Lourdes geliefert, desgleichen die innere Ausstattung, die allerdings noch viel zu wünschen übrig läßt. Die genannten 20 Männer trugen sich mit dem Plan, die Kirche mit einem Bretterboden oder mit einem Boden aus Bruchsteinen und einem Zementbelag zu versehen, doch ich selbst riet ihnen davon ab. Beides wäre hierzulande viel zu teuer gekommen — kam ihnen doch das Kirchlein in seinem jetzigen Zustande schon auf 35 Pfund Sterling oder 700 Mark zu stehen — und dann wäre ein Zementboden für die Winterszeit, zumal für die Frauen und Kinder, die nur selten Schuhe tragen, viel zu kalt.

Ja, wenn die leidige Geldfrage nicht wäre! Dann würde ich einen anderen Vorschlag machen, nämlich den: Die soeben gebaute Notkirche in eine Schule zu verwandeln. Dafür würde sie sich ganz vorzüglich eignen, und an Schülern fehlte es hier auch nicht, im Gegenteil, eine Schule würde hier zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, Katholiken und Protestanten, Heiden und Katechumenen würden ihr Kontingent dazu liefern, und unsere Mission in „St. Anton" würde dadurch einen mächtigen Stützpunkt gewinnen. Für den Lehrer allerdings und seinen Gehalt müßten die dortigen Eingeborenen selbst aufkommen.

Wäre in solcher Weise die Schulfrage gelöst, dann würde ich raten, neben der Schule zu Ehren des hl. Antonius ein solides, mit Wellblech gedecktes und mit einem schmucken Türmchen geziertes Missionskirchlein zu bauen. Damit würde für die dortige Mission eine ganz neue Epoche anbrechen, die Zahl der Christen und Katechumenen würde sich gewaltig steigern, und es wäre damit zugleich ein Vorposten geschaffen zur Eröffnung einer Mission im benachbarten Pondoland.

Wir selbst können das allerdings nicht leisten, und die schwarzen Eingeborenen noch viel weniger, es fehlen ihnen dazu alle Mittel; allein, vielleicht rühren diese Zeilen den einen oder andern aus der Zahl unserer geehrten Leser und Leserinnen. Der große hl. Antonius zählt sonst zu den beliebtesten Heiligen, die Macht seiner Fürbitte ist allbekannt und wird viel angerufen. Daher die bescheidene Anfrage: ist niemand da, der zu einem würdigen Missionskirchlein in „St. Anton" ein Scherflein beitragen möchte? Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir im Namen des hl. Antonius zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Zum Schlusse noch die Bemerkung: Da es in der großen Mariannhiller Mission mehrere Außenstationen gibt, die dem hl. Antonius von Padua geweiht sind, so wolle man bei etwaigen Geldsendungen beifügen, der betr. Betrag sei für die Außenstation „St. Anton" am großen Ibisi bei Lourdes bestimmt.

Domine, da mihi animas!

Vom Hochw. P. Florian Rauch, R. M. M.

Mariatrost. — Anfangs Januar 1914 kam Bernard, mein schwarzer Katechet, zu mir mit der Meldung, Pongwazana, eine bekannte Wahrsagerin, sei bedenklich erkrankt. „Doch sie ist eine Zauberin," fügte er bedenklich bei, „und da ist nichts zu machen. Ich getraue mir gar nicht, zu ihr zu gehen; es wäre auch nutzlos, denn von Taufe und Bekehrung dürfte ich doch nicht mit ihr reden."

So mein Katechet. Ich gestehe, seine Aeußerungen gefielen mir schlecht, sagte aber vorläufig nichts als: „Wir werden schon sehen." —

Am nächsten Tag ging ich zu Fuß nach Pongwazanas Hütte, die nicht sehr weit von unserer Missionsstation entfernt ist. Kaffrischer Sitte gemäß wird der Eintretende zuerst gegrüßt. Hier wartete ich vergebens auf einen Gruß. Die Kranke, der schon das Todesurteil aufs Gesicht geschrieben war, sprach kein Wort und wandte sich unwillig von mir ab. Das machte mich

natürlich nicht irre, sondern bestimmte mich nur, sie dem gewöhnlichen Verfahren zum Trotz, z u e r s t zu grüßen.

„Sakubona, ich habe dich gesehen," sprach ich so gelassen wie möglich. „E, Sakubona!" kam es nun kalt und trocken von ihren Lippen zurück.

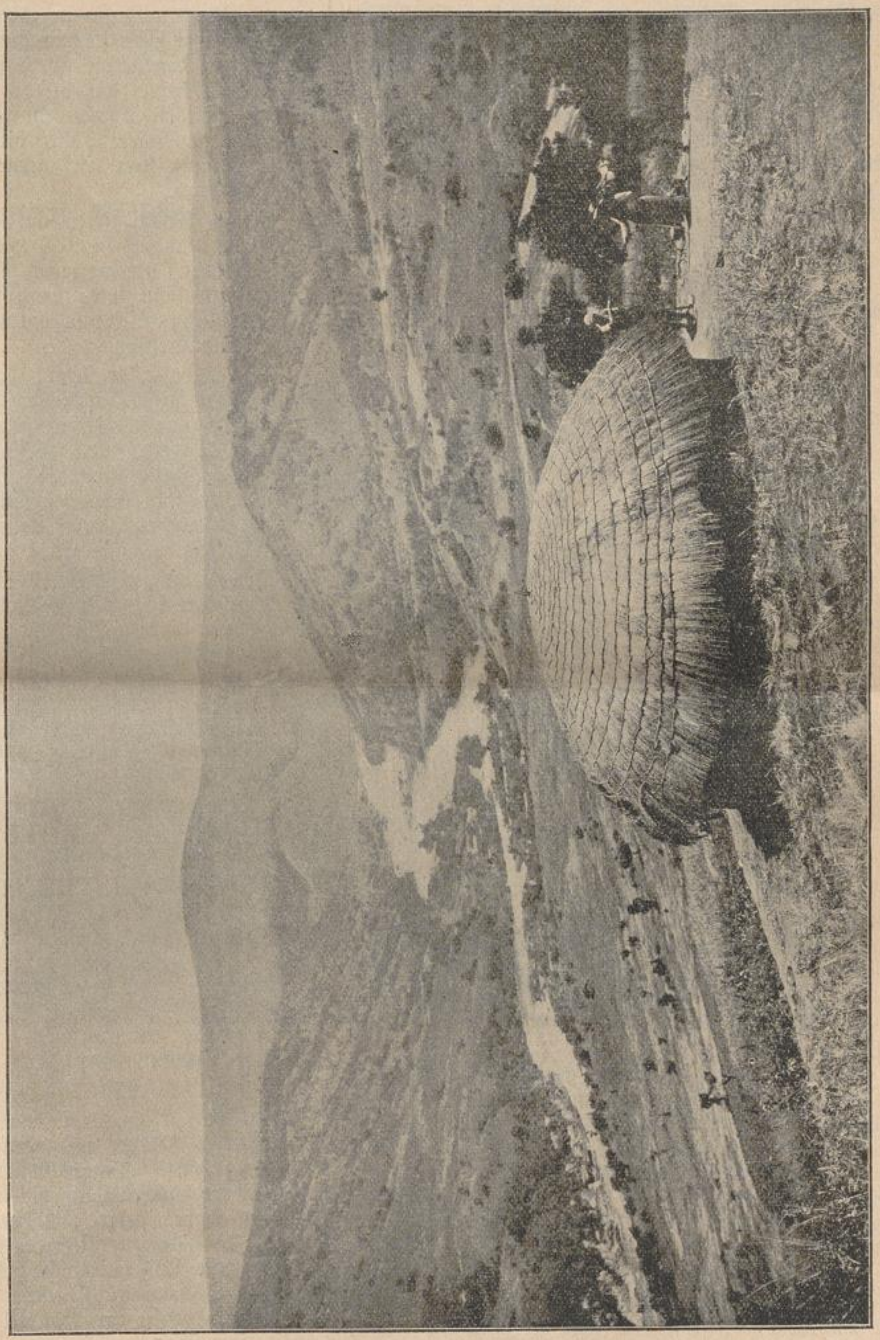
Immerhin ein kleiner Erfolg; das Band der Zunge war gelöst. Ich fing nun an, mich über ihre Krankheit zu erkundigen, was ihr wohl eigentlich fehle, wie lange sie schon krank darniederliege, welchen Doktor sie habe usw. Pongwazana beantwortete jede meiner Fragen mit ein paar dürren Worten, fügte dann aber zum Schlusse bei: „Keine Arznei hat mir bis jetzt geholfen; ich gehe dem Tode entgegen."

Dieser Satz gab mir willkommene Gelegenheit, ihr mit Ernst ins Gewissen zu reden. Ich sprach über ihr vergangenes Leben, über das unsaubere Handwerk, das sie als Zauberin und Wahrsagerin getrieben, sprach von dem allwissenden, heiligen und gerechten Gott und von der Rechenschaft, die er in Bälde von ihr fordern würde, sprach von Himmel und Hölle und der schrecklichen, kein Ende nehmenden Strafe, die dort drüben auf den unbußfertigen Sünder warte.

Pongwazana hörte mir lange Zeit stillschweigend zu; endlich sagte sie: „Ich danke dir für diese Belehrungen, glaube auch alles, was du sagst, allein ich muß noch länger darüber nachdenken. Sollte es schlimmer mit mir werden, so will ich dich rufen lassen."

Diese Zusage genügte mir für heute und so trat ich ziemlich befriedigt den Rückweg an. Ich wußte, Gottes Gnade begann in dieser Seele zu wirken. —

Schon nach zwei Tagen kam ein Bote mit der Bitte, ich möchte sofort zu Pongwazana kommen, sie verlange gar sehr nach der hl. Taufe. Ich säumte natürlich keinen Augenblick und machte mich sofort auf den Weg, obschon es bereits dunkel war und ein schweres Gewitter am Himmel stand. Heute hatte ich leichtes Spiel; die Kranke war total verändert. Sie hatte schon alle ihre Zaubermittel beiseite geschafft und ihre Sache geordnet, so daß ich nach kurzer Vorbereitung zum Taufakt schreiten konnte. Ich gab ihr dabei, um ihre Seele dem besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau zu empfehlen, den Namen M a r i a. Ihr Mann und ihre Kinder waren auch alle zugegen und benahmen sich in höchst anständiger Weise.



Südafrikanisches Landschaftsbild. (Am Umsimkulu-Fluß bei Mariatrost.)

Das war Freitag, den 16. Januar l. J., abends 9 Uhr. Am darauffolgenden Montag hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus und wurde der großen Hitze wegen noch am gleichen Tage auf dem hiesigen Friedhof begraben. Ich dankte dem lieben Gott für diesen Seelenfang, denn die Bekehrung einer Wahrsagerin ist eine seltene Sache.

Und dennoch sollte bald eine zweite, ganz ähnliche Bekehrung erfolgen. Er handelte sich diesmal um ein Mädchen von etwa 25 Jahren, das schon den ersten Prozeß der heidnischen Wahrsagekunst durchgemacht hatte, aber noch nicht vollständig in dieses dunkle, spezifisch heidnische Treiben eingeweiht war. Sie hieß Lakepi und litt seit längerer Zeit an Schwindsucht.

Montag, den 26. Januar 1914, kommt ihr Bruder zu mir und meldet: „Meine Schwester ist schwer krank, unsere Doktoren haben sie schon aufgegeben, sie aber bittet den Umfundisi der Ama-Roma (katholischen Missionar), daß er komme und sie taufe, denn sie will als Christin sterben."

Nichts konnte mir lieber sein, als diese Botschaft. Ich eilte zur Kranken und fand, daß ihr Bruder die volle Wahrheit gesagt habe. Lakepi war krank, schwer krank, doch milde und willig wie ein Kind. Da hatte ich leichte Arbeit; sie verschlang gleichsam jedes meiner Worte, namentlich, wenn ich von der Liebe und Erbarmung unseres göttlichen Erlösers sprach. Auch von seiten der heidnischen Eltern gab es nicht den geringsten Widerstand, obschon sie mir versicherten, ihre Tochter wäre in Bälde zur Isangoma (Wahrsagerin) ausgebildet worden, was sie offenbar für etwas Großes hielten.

Das Mädchen entsagte dem heidnischen Aberglauben und allem Teufelsdienst und gab sich ganz dem lieben Gott hin. Da sie in allem den denkbar besten Willen bekundete und ihr Zustand einen längeren Aufschub nicht ratsam erscheinen ließ, erteilte ich ihr ohne Bedenken die heilige Taufe. Ich gab ihr ebenfalls den Namen Maria. Ihre Augen leuchteten auf vor Freude und sie fand keine Worte, dem lieben Gott für diese Gnade zu danken. Ruhig und gefaßt sah sie fortan ihrer Auflösung entgegen, die am 10. Februar 1914 erfolgte. Maria hatte noch die letzte Oelung und den Sterbeablaß empfangen und von ihren Angehörigen rührenden Abschied genommen. Ihre letzten Worte waren: „Wenn ich zum lieben Gott in den Himmel komme, werde ich für euch alle beten."

Das Sprichwort sagt, aller guten Dinge sind drei, so auch hier; zwei Wahrsagerinnen hatte ich kurz nacheinander für unseren heiligen Glauben gewonnen, ihnen sollte sich in Bälde eine dritte zugesellen. Es war dies die beinahe 90 Jahre alte, weit und breit als Hexe gefürchtete Helehele. Sie wohnte hochoben am Entimbankula-Berg, wo ich ihr eines Tages unangemeldet einen Besuch abstattete.

Ich muß gestehen, ihr Blick hat etwas Teuflisches an sich, was mich aber keineswegs abschreckte, ihr gehörig die Wahrheit zu sagen. Ich sagte ihr offen ins Gesicht, daß ich ihre ganze Wahrsagerei für einen Schwindel halte. „Ein katholischer Priester," fuhr ich fort, „hat eine ganz andere Macht, mit der sich deine angebliche schwarze Kunst bei weitem nicht messen kann."

Helehele stutzte. Sie meinte, so kühn habe noch niemand mit ihr gesprochen. Ich aber begann nun auf ihr hohes Alter und ihr baldiges Ende hinzuweisen. „Was hast du," fragte ich sie, „nach deinem Tode als Lohn für all deinen Schwindel und Teufelsdienst zu erwarten? Siehe, der große, heilige und gerechte Gott fordert strenge Rechenschaft von uns allen, besonders strenge aber wird er einst mit den Isangomas, den Zauberern, verfahren; eine furchtbare Höllenstrafe wartet ihrer, falls sie in ihren Sünden dahinsterben. Doch der liebe Gott ist auch gnädig und barmherzig und verzeiht all denen, die sich aufrichtig zu ihm bekehren. Benütze die kurze Zeit, die du noch hast und nimm ein Beispiel an deiner früheren Kollegin, der alten Malusana, die auch viele Jahre hindurch eine Wahrsagerin war, sich aber kurz vor ihrem Tode bekehrte und als Christin starb."

Meine Worte fielen auf guten Boden. Helehele fragte, ob auch für sie noch Hilfe und Rettung möglich sei. „Gewiß," versicherte ich ihr, „keiner darf an seinem Heile verzweifeln, so er nur guten Willens ist; der Herr ist unendlich gütig und barmherzig, und seine Liebe kennt keine Grenzen."

Da erwiderte die Alte: „Großer Lehrer, du hast mir heute Worte gesagt, die ich noch nie gehört hatte, Dinge erzählt, die mir bisher fremd waren. Ich zweifle nicht, daß sie alle wahr sind. Wisse, mein Leben war durchwegs der reinste Teufelsdienst. O wie hab' ich die Leute betrogen und beschwindelt! Und sie glaubten meinen Lügen und brachten mir für meine angebliche Kunst Ochsen und Ziegen.

Doch von heute an will ich all dem entsagen! Ich will mich zu dem großen Gott bekehren, von dem du mir so wunderbare Dinge erzählt hast. Meine Kinder sind längst alle groß und haben ihre eigenen Hütten, ich aber sitze in meinen alten Tagen ganz einsam hier und habe nichts mehr zu erwarten. Mein ältester Sohn, der in den Goldfeldern arbeitet, wird in Bälde zurückkehren; mit ihm habe ich noch wichtige Dinge zu besprechen, drum bitte ich dich, heute von deinem göttlichen Werk (der hl. Taufe) noch abzustehen. Sobald mein Sohn zurück ist, will ich dich rufen lassen. Dann sollst du mich durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes machen."

Helehele hielt Wort. Etwa vierzehn Tage später, — es war Samstag, den 31. Januar 1914, — erschien ein Bote von ihr mit der Bitte, ich möchte kommen und sie taufen. Ich ging sofort hin und ließ auch zwei Mädchen nachkommen, von denen eines die Taufpatin machen sollte. Die Kranke war sehr bewegt, als sie meiner ansichtig wurde. „Umfundisi," erklärte sie, „ich habe schon alles in Ordnung gebracht! Taufe mich heute, denn siehe, ich bin alt und krank und fühle mich recht elend."

Da sich auf die Kunde, die alte Helehele habe einen katholischen Priester rufen lassen, viel heidnisches Volk bei ihrer Hütte versammelt hatte, erklärte sie offen vor allen Anwesenden, daß sie ihre Wahrsagekunst aufgegeben habe, denn ihr Treiben sei ohnehin purer Schwindel gewesen; sie habe sich auf die Worte des katholischen Missionars hin bekehrt und wolle wie ihre ehemalige Freundin Malusana als Christin sterben, um nach dem Tode in den Himmel zu kommen. Das möge man offen überall verkünden. Sprachlos hörten die erstaunten Heiden diese Erklärung an.

Ich selbst erteilte ihr noch einen kurzen Unterricht, bewog sie zur Reue usw. und taufte sie sodann auf den Namen Maria, weil ich sie unter dem Schutz der allerseligsten Jungfrau am sichersten wußte. Sie lebte noch bis zum 11. Februar, starb also gerade noch einen Tag später, als die oben erwähnte Maria.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie mir ihre Angehörigen versicherten, starb sie eines recht schönen, erbaulichen Todes. Da ihr Kraal nicht sehr weit von unserer Missionsstation entfernt ist, brachte man die Leiche hieher, wo sie noch am gleichen Tage beerdigt wurde.

Das war abermals ein guter Fang, wofür ich heute noch dem lieben Gott von Herzen danke. Von der Bekehrung einer vierten Wahrsagerin will ich, um unsere geehrten Leser nicht allzu sehr zu ermüden, ein anderesmal erzählen. Bis dahin Gott befohlen! —

Eine afrikanische Nähschule.

Von Schw. Dulcissima, C. P. S.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Triashill. — Das hiesige schwarze Völklein zeigt bekanntlich eine große Vorliebe zum Nähen. Speziell die Mädchen unserer Missionsschule in Triashill greifen mit löblichem Eifer Tag für Tag nach Nadel und Faden, um ihre ärmlichen Kleidungsstücke auszubessern.

Die Tagesschüler unserer Außenstationen erhielten anfangs jede Woche einen Tag, an dem sie an ihren Habseligkeiten große Reparatur vornehmen konnten. Doch das genügte bald nicht mehr, und es stellte sich die Notwendigkeit heraus, die Sache ganz neu zu organisieren und einzurichten. P. Superior beschloß, auf den näher liegenden Filialen, die bloß zwei bis drei Wegstunden von Triashill entfernt sind, wöchentlich die hl. Messe zu lesen und daselbst eigene Nähschulen zu errichten. Jede von uns Schwestern erhielt eine eigene Station, wo sie fortan den Nähunterricht erteilen sollte. Mit Freuden begrüßten wir den hocherwünschten Auftrag! Schreiberin dieser Zeilen erhielt die 2½ Wegstunden entfernte Außenstation „St. Cassian" anvertraut. Ich erlaube mir, die geehrten Leser und Leserinnen des Vergißmeinnicht einzuladen, mich auf einer dieser Touren zu begleiten.

Beim ersten Morgengrauen, nachdem ich mich zuvor in der hl. Kommunion durch das Brot des Lebens gestärkt, machen wir uns auf den Weg. Ein schwarzes Mädchen, das die nötigen Sachen für die hl. Messe, sowie etwas Proviant für das bescheidene Mittagessen trägt, ist meine Begleiterin. Still und friedlich geht es in der frischen Morgenluft dahin, vielfach durch hohes, stark vom Tau benetztes Gras. Nichts stört uns bei unserer frühzeitigen Wanderung, denn der Kaffer schlummert, in seine Wolldecke eingewickelt, im rauchgeschwärzten Kraal, bis die Sonne am Himmel steht. Siehe, da steigt sie im fernen Osten hinter den hohen Bergspitzen auf und sendet uns ihren freundlichen Morgengruß zu!

Damit kommt neues Leben in die Landschaft. Alles erwacht! Die Kinder mehrerer Kraale, an denen wir nach zweistündiger Wanderung vorüberkamen, hüpfen uns freudig entgegen und begleiten uns nach der noch ein halbes Stündchen entfernten Schule, die zugleich als Kirchlein dienen muß. Schon sind fleißige Hände damit beschäftigt, alles fein sauber zu ordnen und auszukehren, andere holen Blumen, um das Altärchen zu schmücken. Allmählich kamen auch die Erwachsenen von allen Himmelsgegenden daher, denn sie wissen, daß heute der Priester kommt, um die hl. Messe zu lesen, und das geht ihnen über alles.

Ich selbst beginne vorläufig meinen Nähunterricht. Ist schönes Wetter, so schlage ich meinen Sitz im Freien auf, indes der schwarze Lehrer mit den Knaben Schule hält. Was einem besonders auffällt, ist der Umstand, daß jedes Kind, sei es nun schon getauft oder erst Katechumene, bei seiner Ankunft einen kleinen Besuch vor dem Kruzifix in der Schule macht und dann erst auf seinem Platze niedersitzt. Eines Tages ereignete es sich,



Schw. Oktavia, Lehrerin, Revelaer, gibt Nähunterricht.

daß ein größeres Mädchen, das etwas verspätet ankam, beim Vorübergehen den Gruß der übrigen Kinder unerwidert ließ. Als sich einige darüber aufhielten, erwiderte sie ernst: „Zuerst muß ich meinen lieben Heiland grüßen und erst dann die Menschen." Sprach's, verrichtete unterm Kruzifix ein kurzes Gebet und gesellte sich dann erst den andern zu.

Gegen ½10 Uhr kommt in der Regel der Priester an. Einige haben ihn schon von weitem erspäht und melden es freudig erregt den übrigen: „Der Baba kommt!" Auch das Glöcklein wird geläutet, um alle, auch die ferner Wohnenden, zum Gottesdienst zu rufen. Bei der Ankunft des Missionärs erheben sich alle ehrerbietig und begrüßen ihn als ihren geistlichen Vater. Viele der erwachsenen Christen benützen die Gelegenheit, um ihr Herz im Bußgerichte zu reinigen, so daß bis zum Beginn der hl. Messe zwei weitere Stündchen verstreichen. Die Mädchen lassen inzwischen fleißig die Nadel durch die Finger gleiten und halten in der letzten halben Stunde noch eine Gesangprobe.

Bei der hl. Messe selbst ist das Kirchlein bis aufs letzte Plätzchen mit Andächtigen gefüllt, und es ist eine wahre Freude, zu sehen, mit welcher Andacht und Sammlung sie dem hl. Meßopfer beiwohnen. Oft gehen bei diesem Anlaß 40—50 zum Tische des Herrn. Am Schlusse hält der Priester noch eine religiöse Ansprache, worauf sie in Frieden entlassen werden.

Die religiösen Bedürfnisse sind nun befriedigt, nun kommt aber eine ganze Reihe materieller Fragen zum Vorschein. Sie werden meist an mich adressiert und nehmen sich oft komisch genug aus. Da zeigt mir einer, wie an seiner Hose rechts und links die nackten Knie herausschauen und bittet um Nadel und Faden; ein zweiter hat an seiner Jacke nur noch einen einzigen Aermel, bei einem Dritten ist der ganze Anzug nur ein Haufen Lumpen usw. Und überall soll ich nun da helfen. Das übersteigt natürlich meine Kräfte weit. Ich tue eben — was ich kann, nähe und flicke und teile Faden und Fleck aus, soweit mein bescheidener Vorrat nur gerade reicht. Das weitere muß ich dem lieben Gott überlassen und unseren getreuen Wohltätern, die schon weiter helfen werden.

Voll Jubel und Freude kehren nun die meisten Schwarzen in ihre Kraale zurück. Ein Teil jedoch bleibt zurück, um dem nun folgenden Tauf- und Kommunionunterricht beizuwohnen. Erst wenn dies alles erledigt ist, darf der Missionär an eine kleine leibliche Erquickung denken. Er muß mit seinem göttlichen Meister sagen können: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat."

Inzwischen ist der Nachmittag schon ziemlich vorgerückt und mahnt uns zum Aufbruch, denn wir haben noch einen ziemlich weiten Weg vor uns. Die fröhlichen schwarzen Kinder begleiten uns noch eine gute Strecke weit und nehmen dann Abschied mit der Bitte, bald wieder zu ihnen zu kommen. —

Unsere geehrten Wohltäter glauben kaum, wieviel Gutes hier im Heidenlande ein einfaches Stoffrestchen, von irgend einer guten Seele uns zugesandt, wirken kann. Gar manches Heidenkind wurde dadurch für den christlichen Glauben gewonnen; und durch die Kinder bekommen wir Einfluß auch auf die Erwachsenen. Wer von unsern geehrten Lesern ist bereit, uns und den armen Heidenkindern durch eine milde Gabe zu helfen? Wer will wenigstens, wenn er selber arm ist, unsern schwarzen Neuchristen ein Gebetsalmosen schenken, damit alle ihrem hl. Glauben treu bleiben? Das liebe Jesukind wird es allen für Zeit und Ewigkeit reichlich vergelten.

Unsere Hindumission in Rooi-Kopjes (St. Thomas).

4. Wie heiratet der Hindu?

(Fortsetzung.)

(Mit 5 Bildern Seite 273, 274, 275, 276, 277.)

§. — Also Mitternacht war's, als das Büffelhorn seine schmetternden Töne erschallen ließ — aber bis zum Erscheinen der Braut werden wir noch ein klein wenig Geduld haben müssen. Die Gäste begaben sich aus dem Tanzzelt wieder zum Pavillon, vor welchem in der früher geschilderten Anordnung der Maharadsch und links davon der Bräutigam und der Brautvater wieder Platz nahmen, während zwei Takure zu Hilfsleistungen postiert waren. Dem Maharadsch gegenüber an der anderen Seite des Pavillons, saß der Vater des Bräutigams, neben welchem man auch meiner Wenigkeit ein Plätzchen angewiesen hatte, so daß ich aus nächster Nähe meinen Reporterstift handhaben konnte. Wäre der Bräutigam nicht Hilfslehrer an unserer (annoch heidnischer) Hinduschule in Rooi-Kopjes, diese Gunst wäre mir sicher nie erzeigt worden.

Der Maharadsch nahm zwei Micheliablüten und steckte selbe wie einen Ring an den Zeigefinger der rechten Hand des Brautvaters und Bräutigams. Ein Takur nahm jetzt ein Becken brennender Kohlen, stellte sie zu den Füßen des Bräutigams, und während der Maharadsch seine Sanskritverse dazu sang, sprengte der Takur fortwährend „heiliges" Oel in die glühenden Kohlen, bis eine so dichte Rauchwolke ihn den Augen aller entzog, daß es schien, der arme Kerl müsse ersticken. Unterdessen legte der Maharadsch wieder zwei Blüten in die Hände des Brautvaters und des Bräutigams mit der Order, ein Sixpence-Stück (½ Mark) dazuzulegen. Er murmelte ein Gebet dazu und besprengt mit „heiligem" Wasser, worauf die Klienten das Geld auf ein Häufchen legen. Diese Prozedur wiederholt sich ein zweites Mal mit Micheliablüten, ein drittes Mal mit Reis, ein viertes Mal mit Butter und Feuer, ein fünftes Mal mit Reis und Feuer; die jedesmalige obligate Geldabzapfung geschah jedoch in progressiven Raten, so daß schließlich ein nicht zu verachtendes Häufchen Geld am Boden lag. Bei der sechsten Prozedur legte der Maharadsch in die Hände des Bräutigams Micheliablätter und Reis mit der dringenden Aufforderung an den Brautvater, endlich einmal ernst zu machen und recht tief in die Börse zu greifen, worauf dieser einen Obolus von 10 Mark in den Reis steckt, während der Maharadsch gelbes Safranpulver darüber streut. Das Ganze wird am Ende eines Gebetes vom Bräutigam in ein vor dem Maharadsch stehendes Messinggefäß geschüttet. Der Takur erhebt sich jetzt und bringt den Geldhaufen und das Messinggefäß mit dem Zehn-Markstück in Sicherheit.

Nachdem neue leere Teller vor den Vater der Braut gestellt worden waren, fanden der Reihe nach weitere Zeremonien statt: erstens mit einem Micheliaast, zweitens mit Blättern und Zucker, drittens mit Blättern und einem Besenstiel, viertens mit Butter, fünftens, sechstens und siebentes mittels drei verschiedener Salbungen, achtens mit Zuckerwasser, was Summa Summarum mit acht weiteren Geldforderungen des Maharadsch verbunden war. Der Takur verfehlte nicht, am Schlusse

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder auf der Bildfläche zu erscheinen, um für den Verbleib des Geldes zu sorgen. —

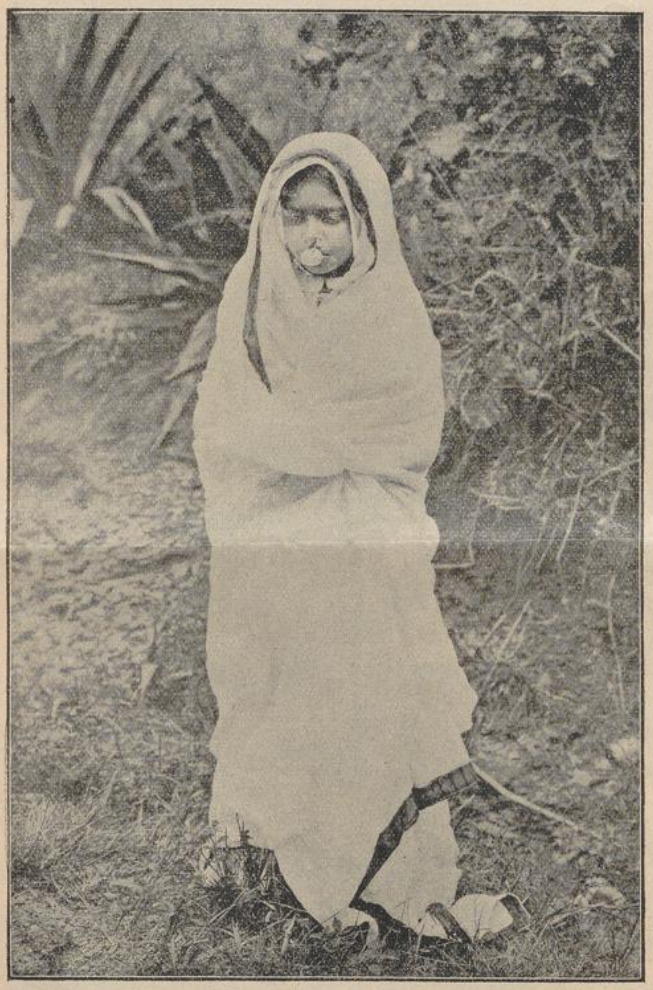
Der Maharadsch und der Brautvater wechseln jetzt ihre Plätze, und letzterer stellt vor ersterem einen Messingteller mit indischer Heiratskleidung für den Bräutigam, Dhoti genannt. Der Maharadsch segnet diese Kleidung, wofür der Brautvater ein Goldstück auf den Teller zu legen hat, Silber wird nicht angenommen. Der Takur bekleidet jetzt den Bräutigam mit dem Hochzeits-Gewande und verschwindet dann mit dem Goldstück. Von einem zweiten Takur geblasen, erschallt das Büffelhorn, um das Nahen der Braut anzukünden. Im Hintergrunde öffnet sich die Tür des Wohnhauses, und die Brautmutter erscheint, auf ihrer rechten Schulter die Braut tragend, hinter ihr ein Troß singender Weiber. Die Braut wird unter dem Pavillon an der rechten Seite des Bräutigams abgesetzt. Die Mutter sitzt hinter der Braut, dieselbe beständig festhaltend. Die weiße Kleidung der Braut hüllt diese so ein, daß weder von den Händen noch vom Gesicht etwas zu sehen ist. Sie trägt nämlich ein Stirnband, von welchem nach allen Seiten Blumenfransen herabhängen. Nunmehr salbt der Brautvater die Stirne des Bräutigams und der Braut. (Für die Salbe kassiert der Maharadsch gleich seine Gebühr ein.) Der Vater der Braut legt sodann seine Hände auf die Füße des Bräutigams, berührt seine eigene Stirn damit und zuletzt den Teller, wobei er ein Stück Geld in diesen fallen läßt. Diese Zeremonie vollzieht er fünfmal am Bräutigam und fünfmal an der Braut, so daß im Ganzen zehnmal ein Geldstück in den Teller klingt. Nachdem der Brautvater hiezu noch eine weitere Summe Geldes hinzugefügt hat, hebt er den Teller vor der Braut hoch. Die Mutter zieht jetzt die Hände der Braut aus ihren Kleidern, und in diese Hände legt der Maharadsch ein rundes Stück Brotteig und übergibt dem Bräutigam ein Gefäß mit heiligem Wasser. Dieser schüttet dreimal von dem Wasser über den Brotteig, so daß das Wasser in den Teller mit Geld abfließt, den der Brautvater hält. Dies



Obere Hindu-Schulklasse in Kooi Kopjes. (Mr. Pillay, indischer Lehrer.)

geschieht dreimal. Hierauf gibt die Braut den Teig in die Hände des Bräutigams und dieser läßt denselben in den Teller mit Geld fallen.

Wieder tritt das Büffelhorn in Tätigkeit und gibt das Zeichen zum Stillschweigen. Der Maharadsch nimmt einen Teller mit ungekochtem Reis. Diesen segnet er und stellt ihn vor den Brautvater, der natürlich wieder in den Geldbeutel greifen muß. Der Brautvater nimmt dann auf das Geheiß des Maharadsch Reis in beide Hände, und während seine rechte Hand Reis nach dem



Indische Braut. (9 Jahre alt)

Kopf des Bräutigams wirft, tut die linke Hand dasselbe nach dem Kopfe der Braut. Zu gleicher Zeit weist der Maharadsch den Brautvater an, den Brautleuten alles mögliche Glück zu wünschen; die Brautleute dagegen werden ermahnt, der Wünsche des Brautvaters eingedenk zu sein. Der Maharadsch entläßt schmunzelnd den Brautvater und dieser zieht sich mit schlaffer Börse zurück.

Nunmehr ruft der Takur den S a d u auf den Plan. Der Sadu ist der beste Mann auf dem Fest; er spielt ungefähr die Rolle wie in Deutschland der reiche gutmütige Onkel. Der Sadu hat zunächst mit der Braut und dem Bräutigam so ziemlich alle Zeremonien zu wiederholen, die vorhin der Brautvater vorgenommen hat, wobei für den pfiffigen Maharadsch wohl die Hauptsache ist, daß ab und zu der unvermeidliche Takur die mit Geld angehäuften Teller in Sicherheit bringt. Ist auch der Sadu geziemend geschröpft, so wird er in Gnaden entlassen.

Hierauf übergibt der Takur einem Verwandten des Bräutigams ein Tuch mit geröstetem Mais, den dieser vor sich hinhält, während seine Freunde ihm zuflüstern, nur ja aufzupassen, daß der kleine Bursche, der Verwandte der Braut, ihm nicht unversehens andere Maiskörner dazwischen mische. Doch kaum gesprochen, ist der kleine Bursche schon da und hat flink wie ein Taschenspieler die Mischung vollzogen, was zur Folge hat, daß nun dieser kleine Bursche das Recht erworben hat, diese Maiskörner später vor den Brautleuten auszuschütten, während der dumme große Hans unter dem Gelächter der Weiber davonschleicht. Auf Geheiß des Maharadsch warf der kleine Bursche nun mittelst eines Bambusschöpflöffels fünfmal Mais in ein Kohlenfeuer. Dann übergab der Maharadsch der Mutter der Braut ein großes weißes Tuch nebst einer kleinen Schachtel roten Pulvers. Das weiße Tuch wirft die Brautmutter über die Braut und sich selbst, und, so verborgen vor dem Publikum, fährt ihr Daumen mit dem Pulver siebenmal über den Scheitel der Braut bis zur Nase. Dann kommt die Mutter unter dem Tuch hervor und übergibt das Pulver dem Bräutigam, der nunmehr die gleiche Prozedur an seiner Braut vornimmt. Nachdem für dieses Pulver der Vater des Bräutigams pflichtschuldig dem Maharadsch eine Gebühr entrichtet hat, geht die Brautmutter wieder unter das weiße Tuch, bringt die Blumenfransen der Braut wieder in Ordnung und nimmt dann das große weiße Tuch von der Braut weg. Jetzt steht der Bräutigam zum ersten Male auf und der Maharadsch knüpft die Kleider der Brautleute zusammen, nachdem er sich vorher vom Vater des Bräutigams 5 Pfund Sterling = 100 Mark für diesen hochwichtigen Akt hat zahlen lassen. Mit zusammengeknüpften Kleidern geht nun das Brautpaar unter dem Pavillon um die in der Mitte aufgestellten Bananenstaude herum. Der Maharadsch reicht sodann den Brautleuten einen Teller aus Bambusblättern, den diese mit je einer Hand in geneigter Richtung festhalten. Der kleine Junge schöpfte jetzt dreimal einen Löffel Maiskörner auf den geneigten Teller, so daß die Körner zur Erde glitten. Hierauf legte der Maharadsch einen Mahlstein vor die Füße der Braut. Diese setzte die große Zehe des rechten Fußes auf den Stein, worauf der Bräutigam mit dem Finger die Zehe der Braut vom Stein herab auf die Erde setzt. Das Umschreiten der Bananenstaude nebst Ausschütten der Maiskörner und Stellen des Fußes auf den Mahlstein geschieht siebenmal nacheinander. Während dieses Hauptaktes zitiert der Maharadsch seine Gebete sehr laut — er hat ja 100 Mark erhalten — indes die Weiber Liebeslieder singen. Aber noch eines ist nötig. Der Takur nimmt die auf die Erde gefallenen Maiskörner wieder in den Bambusblattteller. Hiervon nimmt die Braut zwei Hände voll und schüttet sie in die Hände

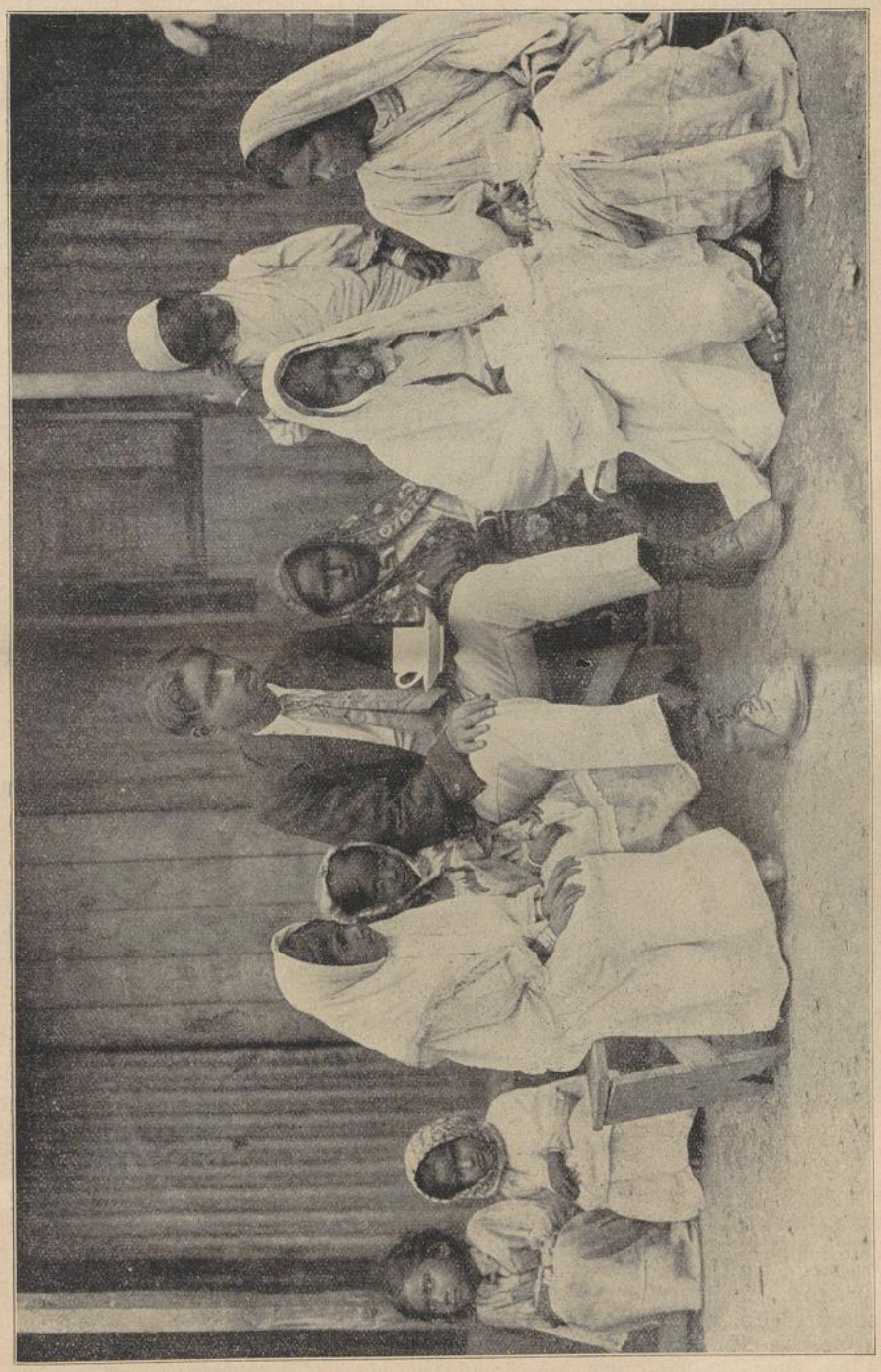
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Bräutigams, der sie gleich auf die Erde fallen läßt. Dies geschieht siebenmal. Hierauf macht der Takur von dem wieder zur Erde gefallenen Mais sieben Haufen vor den Füßen der Brautleute. Der Maharadsch fordert nun den Vater des Bräutigams auf, auf jeden der Haufen ein Goldstück (!) zu legen, worauf er den Brautleuten sieben Kinder versprechen will. Nachdem dies geschehen und der Takur auch der sieben Goldstücke sich liebevoll angenommen hat, fängt die poetische Ader des Maharadsch an zu fließen, und aus dem Stegreif bringt er in Gedichtform seine Glückwünsche dar. Hierauf fordert der Maharadsch den Bräutigam auf, mittelst eines einzigen Striches die sieben Maishaufen in einen zu vereinigen, dann sei die Heirat vollzogen. Dies Resultat verkündet nun der schmetternde Ton des Büffelhornes.

Während das Volk zum Tanzzelt eilt und ihm vonseiten der Priester einige Erfrischungen auf Bananenblättern serviert werden, gehen die Brautleute und ihre Verwandtschaft ins Haus der Braut.

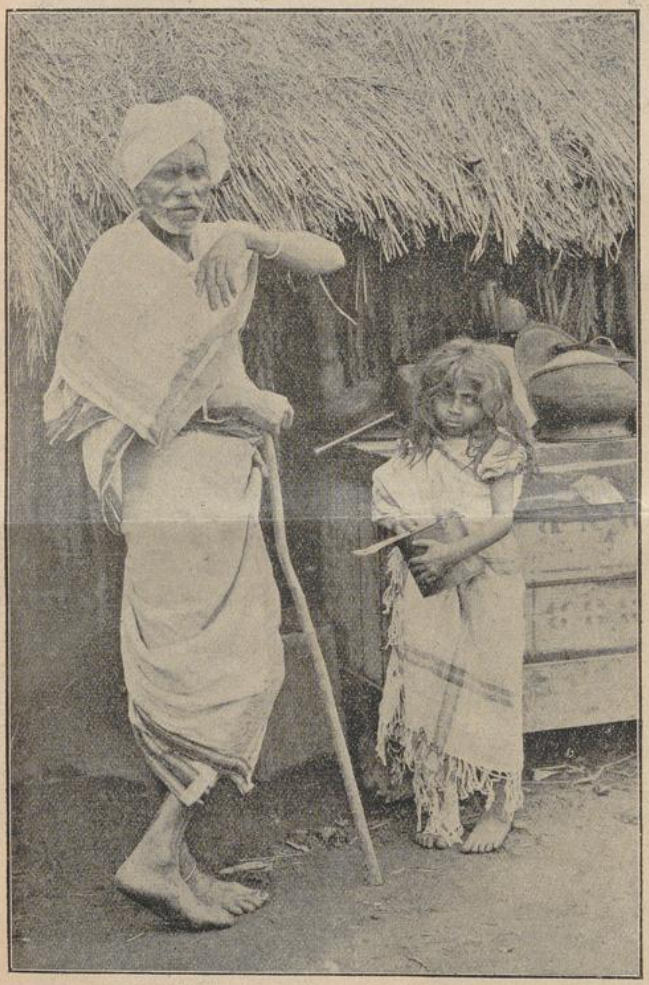
Der Bräutigam nimmt hierauf seine Krone ab, die Braut ihren Schleier und oft genug passiert es, daß sich die Brautleute jetzt zum ersten Mal im Leben sehen, obgleich sie schon fürs Leben an einander gekettet sind, wie man einen Baum an einen Pfahl gebunden hat, ohne daß man diese fragt. Ob sich auch wohl die Liebe rasch einfindet? Wenigstens kann man nicht sagen, daß die Ehen der Hindus weniger glücklich seien, als die der Europäer, bei welchen oft genug die Leidenschaft die Herzen kettet. Im Gegenteil, der Hindu weiß eben nichts besseres, und die Kinder nehmen daher die von den Eltern getroffene Wahl gerade so selbstverständlich hin, wie auch niemand gegen die ihm zu teil gewordenen leiblichen Eltern protestiert. Gewiß können auch beim Hindu schwere Zerwürfnisse es ratsam machen, daß die Ehe mit Zustimmung des Maharadsch getrennt wird, aber es kommt selten vor.

Am zweiten Tage nach der Heirat gehen die Brautleute in Begleitung der Brautmutter und einer Menge singenden Weibervolkes an den nächsten Bach oder Fluß.



Indisches Brautpaar kehrt bei Verwandten zu einer Tasse Tee ein.

Dort nimmt die Brautmutter dem Bräutigam die Krone vom Haupte und wirft sie ins Wasser. Bis jetzt haben die Brautleute noch kein Wort miteinander gewechselt, und während der Mahlzeiten im Hause der Braut schaut wohl der Bräutigam die Braut, nicht aber die Braut den Bräutigam an. Die Sitte heischt vielmehr, daß sie bescheiden vor sich hinschaue. Nunmehr fahren die Brautleute in einem Wagen zum Hause des Bräutigams und bleiben dort so lange, als es der Maharadsch bestimmt, zwei Tage bis einige Wochen, je nachdem jener es aus seinem dicken Buche für den besonderen Fall herausstudiert. Hier essen die Brautleute in getrennten Räumen; jedoch hat die Braut Gelegenheit, ihren Mann zuweilen zu sehen und verstohlen nach ihm hinzuschauen, aber aus weiblicher Schüchternheit spricht sie nicht mit ihm, obschon dies jetzt erlaubt wäre. Nachdem die vom Maharadsch bestimmte Zeit abgelaufen, geht die Braut in Begleitung des Bräutigams und mehrerer Frauen ins elterliche Haus zurück. Nach wiederum einigen Tagen kehren die Brautleute zum zweitenmal ins Haus des Bräutigams zurück, und nun kann sie dort bleiben, wenn die Eltern zustimmen, was dann der Fall sein wird, wenn die Brautleute genügend alt sind und der Mann seine Frau ernähren kann. Ist jedoch das Gegenteil der Fall, ist z. B., was oft genug vorkommt, die Braut erst drei Jahre, so nehmen die Eltern der Braut diese in ihr Haus zurück bis zur geeigneten Zeit. Ja, Heiraten ist eine recht umständliche Sache bei den Hindus und will studiert sein.



Indischer Großvater und Enkelin.

Auffallen muß einem europäischen Leser das unverfrorene Geldfordern des Maharadsch. Der Hindu nimmt das aber als selbstverständlich hin. In der Vedaperiode war der Brahmane, wie es das Wort besagt, der Beter. Mit indischer Phantasie hat dazu der Brahmane es verstanden, seine Gebete mit allerlei Zeremonien zu verquicken, und alles das muß bezahlt werden. Die Verehrung für die Priester geht wie ein roter Faden durch das ganze Leben des indischen Volkes und nimmt die praktische Form von Geld- oder Naturalienopfern an. Kein Kind wird geboren, verlobt oder verheiratet, keiner stirbt, keine Reise wird unternommen, kein Haus gebaut, keine landwirtschaftliche Operation von Wichtigkeit unternommen, keine Ernte eingesammelt, ohne daß auch der Maharadsch seinen Teil empfängt. Er wird konsultiert in Gesundheit und Krankheit, bei Leid und Freud. Stattlich, aufrecht, stolz, seiner überlegenen Intelligenz bewußt, sollte er auch so arm sein wie eine Kirchenmaus, so schreitet der Maharadsch einher, mit einer Haltung, die seine innere Ueberzeugung von der ihm eigenen Reinheit seiner Abstammung und der Heiligkeit seines Amtes Ausdruck gibt.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Schw. M. Aquiline, C. P. S.

Monte-Cassino. — Am diesjährigen hl. Osterfeste war hier eine große Tauffeierlichkeit; die Täuflinge rekrutierten sich teils aus unserer Kostschule, teils aus den auswärtigen Tagesschulen. Letztere waren schon vor drei Monaten hieher nach Monte-Cassino gekommen, um sich daselbst auf den Empfang der hl. Taufe besser vorbereiten zu können. Dann aber trachteten sie schnellstens wieder nach Hause zu kommen, denn es galt, die Ernte gegen die vielen Affen zu schützen. Schule und Unterrichten sollten sie fortan daheim durch ihre Lehrer und Katecheten erhalten.

Zur Vorbereitung auf die heilige Beichte sandte unser Hochw. P. Superior für ein paar Tage zwei Schwestern. Schreiberin dieser Zeilen zählte auch dazu, und so hatte ich anfangs Mai das Vergnügen, mit meiner lieben Mitschwester, ein kleines, von zwei Maulesel gezogenes Wägelchen zu besteigen und zur Missionsarbeit in die weite Welt hinauszufahren. Wie schön, nicht wahr? Muß jedoch beifügen, wenn so eine Fahrt über Stock und Stein und eine Menge brückenloser Wasserläufe — wir passierten deren über ein Dutzend — in der afrikanischen Sonnenhitze Stunde um Stunde dauert (wir hatten einen Weg von mehr als hundert Kilometer zurückzulegen), ist das Vergnügen weniger groß. Dazu das mehr als bescheidene Nacht-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lager am Abend; denn da heißt es auf dem nackten Boden liegen und sich mit einer bloßen Wolldecke und Binsenmatte begnügen. Das ist anfangs ein kleines Opfer, doch aus Liebe zu Gott und den unsterblichen Seelen nimmt man das alles gern mit in den Kauf. Dies nebenbei bemerkt.

Am ersten Tag kamen wir gar nicht an unser Ziel. Der Weg war weit und schlecht, dazu wußte zuletzt unser Kutscher nicht mehr, wo an und wo aus. Als es schon anfing, dunkel zu werden, kamen wir zu einem Farmer und erkundigten uns da nach dem Weg. Er und seine Frau nahmen uns äußerst freundlich auf und boten uns eine Nachtherberge an. „Es ist unmöglich," sagte er, „so in die Nacht hineinzufahren; ihr würdet im ersten Flusse samt Maulesel und Wagen stecken bleiben. Morgen früh will ich euch einen Jungen mitgeben, der euch den Weg zeigen soll." Wir nahmen natürlich das



Indische Musikbande.

generöse Anerbieten mit Dank an. Der liebe Gott möge den guten Leuten diesen Liebesdienst lohnen!

Am nächsten Morgen machten wir uns zeitig auf den Weg und kamen gegen 10 Uhr bei unserer ersten Tagesschule an. Die Schulzeit war natürlich schon vorbei. Den Tag über heißt es nämlich, die zahllosen Affen von den Feldern vertreiben; Schule wird daher nur in aller Frühe gehalten; sie besteht aus Morgengebet und Katechese. Erst am Abend bis in die Nacht hinein ist dann Unterricht im Lesen und Schreiben. Das Petroleum kaufen sich die Leute im Store (Kramladen), d. h. der eine bringt Erdnüsse, der andere Mais oder sonst etwas zum Lehrer, und dieser kauft dann dafür Petroleum ein, damit er in den Nachtstunden Unterricht erteilen kann.

Zum Empfang war niemand da als die alten Weiber, die uns herzlich begrüßten und sogleich Boten in die Felder schickten, allen die große Neuigkeit zu melden, die Schwestern seien gekommen! Wir machten jedoch bei dieser Schule nur kurz Rast und fuhren dann weiter nach der etwa 1½ Stunden davon entfernten Missionsstation „St. Peter". Es sind erst sechs christliche Familien dort nebst mehreren getauften Burschen und Mädchen; die übrigen sind noch Katechumenen. Acht weitere Neuchristen kamen von dem zuerst berührten Platze ebenfalls zum Unterrichte hieher.

Den schwarzen Lehrer trafen wir im Feld. Uns sehen und dasein war eins! „Heut' gibt's keine Arbeit mehr!" rief er aus. „Die Schwestern sind gekommen, das ist ein Freudentag für die ganze Mission!" — Nach etwa zehn Minuten kamen wir bei der Schule und Lehrerwohnung an. Die Schule ist ein einfacher Lehmbau, von innen und außen mit weißer Erde überstrichen. Ein kleiner aus rohen Brettern zusammengenagelter Tisch mit ein paar Bildchen bildet die ganze innere Einrichtung und repräsentiert zugleich den Altar. Ueber demselben hängt ein einfaches Bild des hl. Petrus, des Patrones der Station, von dem sie auch den Namen hat. Eine Petrus-Statue wäre allerdings schöner und viel wirksamer, allein, wo in dieser Weltabgeschiedenheit eine Statue hernehmen, die ziemlich selten ist?

Kaum waren wir ein Viertelstündchen da, als schon von allen Seiten die Leute herbeieilten, uns zu begrüßen. Selbst aus einem Kraal, der ganz in der Nähe einer protestantischen Schule liegt, kamen die alten Weibchen daher, weil einige der dortigen Kinder unsere Tagesschule in „St. Peter" besuchen. Auf die Frage, ob sie schon einmal in einer katholischen Kirche gewesen seien, machten sie ganz verdutzte Gesichter und antworteten endlich mit einem langgezogenen „Aikona", nein, noch nie. Wir luden sie ein, mit uns hineinzugehen und zu schauen, wie schön es drinnen sei. Sie gingen mit, aber so ängstlich und zaghaft, daß es uns unwillkürlich ein Lächeln abnötigte. Endlich schauten und schauten sie; ihre höchste Verwunderung erregte eine kleine Muttergottes-Statue mit dem lieben Jesukinde. Sie standen

ganz gebannt davor; zuletzt stieß eine ihre Nachbarin an und fragte: „Wer ist wohl diese schöne Frau da? Und sieh, welch' ein liebes Kind sie auf dem Arme hat! Aber weshalb bleibt sie denn immer so ruhig stehen? Was tut sie denn eigentlich?" — Hochbefriedigt gingen sie wieder heraus, überall laut verkündend, daß sie bei den Schwestern in der Kirche gewesen und daselbst ganz wunderbare Dinge gesehen hätten! —

Wir selbst fanden vor dem Kirchlein eine Menge schwarzer Christen und Katechumenen versammelt. Sobald sie unser ansichtig wurden, begann das lange, umständliche Begrüßen. Jedes einzelne wollte die Hand zum Gruße reichen und hatte hundert Fragen zu stellen: „Wie geht es dir? Bist du mit Kraft? Wie geht es denen zu Hause?" usw. usw. Da mitten hinein ertönt die Glocke! Wie, eine Glocke in dem kleinen „St. Peter"? Nun, ich wollte eben sagen, das sonderbare Ding, das hier als Glocke dienen muß, nämlich ein alter Hafendeckel, auf den mit einem Stück Eisen geschlagen wird.

Die Leute kannten das Zeichen. Sogleich marschierte alles in Reih und Glied in die Schule und Kirche hinein, die Knaben und Männer voraus, dann die Mädchen und Frauen. Zuerst beteten sie zusammen das Abendgebet, dann gingen die älteren Leute nach Hause; denn diese beteiligten sich nur am Gebet und am Katechismusunterricht. Die lernbegierige Jugend aber, darunter auch Männer von 30—40 Jahren, blieb da, um Lesen und Schreiben zu lernen. „Heute aber," meinten sie, „wird nicht unterrichtet; die Schwestern sind soeben gekommen, und da haben wir gar vieles zu erzählen. Unterricht sollen sie uns an den folgenden Tagen geben." Wir stimmten zu, und ließen die guten Leutchen ihr Herz ausschütten.

Am meisten klagten sie über die Affen, diese Erzschelme, vor denen auch gar nichts sicher sei; schon die halbe Ernte hätten sie ihnen gestohlen. Sobald man ihnen den Rücken kehre oder gar auf ein paar Augenblicke ins Haus hinein gehe, seien sie schon wieder da und stehlen alles weg. Zum Lernen könnten sie unter diesen Umständen nur noch abends kommen, usw. — Nun fingen auch wir an, unsere Fragen zu stellen, nämlich ob sie auch gewissenhaft ihre Gebete verrichteten, namentlich morgens und abends und vor und nach dem Essen. Die meisten konnten mit gutem Gewissen sagen, daß sie in diesem Stücke treu und eifrig seien. Einige rückten mit allerlei Zweifeln und Bedenken heraus. Ein Mann z. B. sagte: „Schwester, weißt du, mein Weib kann ihre Gebete ganz gut hersagen, aber sie ist zu faul dazu. Ich soll immer beten; ich tue es auch; ich sage ihr oft drei bis viermal ein Gebet vor, aber sie betet nicht mit. Schwester, zeig' ihr einmal den Stecken! Vielleicht hilft dies besser, als mein ewiges Vorbeten." Der Rat war an sich ganz plausibel; wir wußten aber einen besseren. Wir rieten ihm nämlich, er solle künftig, wenn seine Frau beim Tischgebete nicht ordentlich mitbete, einfach das Essen wegnehmen und sie solange fasten lassen, bis sie fünf Ave Maria zur Buße gebetet hätte. „Ja", sagte er hocherfreut, so wolle er es machen.

Ein anderer Mann hatte eine ähnliche Klage. „Ich weiß nicht," begann er, „ist mein Weib zum Lernen zu dumm oder schon zu alt. Sie sagt immer zu mir: „Wir wollen beten, wir wollen beten." Allein ich muß ihr dann Wort für Wort alles vorsagen, und sie sagt es mir langsam nach. Zur Schule gehen wir jeden Tag, das kann der Herr Lehrer hier bezeugen, und dennoch kann sie noch immer die Gebete nicht auswendig." — Aehnliche Fragen, Zweifel und Gewissensfälle gab es noch manche. Wir verzichteten darauf, sie alle zu lösen und begannen trotz der obigen Erklärung noch am gleichen Abend mit dem Vorbereitungsunterricht auf das hl. Bußsakrament. Sie waren ganz Aug und Ohr, und als wir abends um 10 Uhr Schluß machten, meinten sie, es sei noch zu früh, und doch hatten viele von ihnen noch eine halbe Stunde bis zu ihrem Kraale zu gehen, einzelne sogar 1½ Stunden. Der Eifer dieser Leute ist wirklich in hohem Grade erbauend.

An den folgenden Tagen besuchten wir auch die Alten in ihren Kraals. Es war ihnen eine große Ehre und mit Stolz erzählten sie, daß ihr Sohn oder ihre Tochter jeden Tag zur Schule gehe. „Kennst du sie nicht?" fragten sie oft verwundert. Sie glaubten nämlich in ihrer Einfalt, man müsse jeden, den man einmal gesehen, auch beim Namen kennen.

Nur schade, daß diese Außenschulen so weit von Monte-Cassino entfernt sind. Wir Schwestern können natürlich nur selten dorthin kommen. Selbst der P. Missionär muß froh sein, wenn er jede der zehn Filialen nur einmal im Monat besuchen kann, um die hl. Messe dort zu lesen, die Leute in ihrem Erstlingseifer zu erhalten und ihnen Gelegenheit zu geben, die hl. Sakramente zu empfangen. Einen großen Teil der Arbeit muß er den schwarzen Lehrern und Katecheten überlassen. Sie sind gottlob recht fleißig und treu in ihrem Amt, und die Schwarzen sind ihnen in kindlicher Liebe zugetan.

Will denn niemand von unsern Lesern und Leserinnen die Missionsarbeiten, ihre Freuden, Opfer und Leiden, mit uns teilen? Wer will wenigstens durch Gebet und Almosen das schöne Missionswerk unterstützen? Kein gutes Werk bleibt unbelohnt, am wenigsten dasjenige, das wir in der reinen Absicht verrichten, dem Herrn unsterbliche Seelen zuzuführen.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Da kommt ein Mann zur Missionsstation mit der Meldung, sein Kind sei krank, ich möchte kommen und es taufen.

Nun hat es mit der Taufe von Kindern noch rein heidnischer Eltern seine eigene Bewandnis. Getauft ist das Kind bald, aber wer verbürgt mir, daß es im Falle der Genesung auch katholisch erzogen werde? Da tauft z. B. ein Missionär in einer ganz abgelegenen Gegend ein krankes Kind und wird kurz darauf auf einen andern Missionsposten versetzt. Wie leicht kann es da vorkommen, daß sein Nachfolger erst nach Jahr und Tag durch irgendeinen glücklichen Zufall darauf kommt, daß hier mitten in einem stockheidnischen Kraal ein katholisches Kind lebt. Oder die Eltern, die zur Zeit in der Nähe der Missionsstation wohnen und alles Gute versprechen, ziehen fort, in eine Gegend, wo weit und breit kein katholischer Priester zu finden ist. Eine gewisse Vorsicht ist da immer am Platz.

Werde ich gerufen, so gehe ich auf jeden Fall einmal hin und sehe mir die Sache zunächst an. Gewiß, oft fällt die Entscheidung schwer, denn wer kennt die Zukunft? Ich kann weder wissen, ob das Kind mit dem Leben davonkommt, noch was später aus ihm werden wird. Doch zum Glück gibt es auch noch eine gött-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liche Vorsehung, der man, wo Menschen sich nicht mehr zu raten und zu helfen wissen, vertrauensvoll alles überlassen kann.

So begeitete ich also jenen Mann zu seiner Hütte. Es war noch früh am Morgen; wir gingen beide zu Fuß und hatten durch hohes, nasses Gras zu waten, das von beiden Seiten über den schmalen Fußpfad hereinhing. Der Mann jedoch, wie angedeutet, noch ein Heide, hatte die Aufmerksamkeit, vorauszugehen und mit seinem Stock sorgfältig den Tau vom Grase abzustreifen, damit ich mir die langen Kleider nicht beschmutze. So findet man überall, auch unter den heidnischen Kaffern, Leute, die, von einem gewissen natürlichen Instinkt geleitet, Nächstenliebe und wohlwollende Rücksicht zu üben wissen. Letzteres ist, im Grunde genommen, erst wahre Kultur, während vieles anderes, das in einem zivilisierten Land als feinster Anstand bewundert wird, leerer, gehaltloser Schein, wenn nicht gar pure Lüge und Heuchelei ist.

Ich komme zum Kraal, trete ein und finde da einen etwa zweijährigen Knaben, der an Lungenentzündung erkrankt war. Seine Haut fühlte sich heiß und trocken an und er klagte über heftiges Stechen in der Brust. Die Sache schien mir gefährlich, und da mir die Eltern versprachen, den Knaben im Falle der Genesung im katholischen Glauben erziehen zu lassen, taufte ich ihn auf den Namen „Michael". Der liebe Gott und der hl. Erzengel Michael, dachte ich mir, müssen dafür sorgen, daß alles recht wird.

Da ich dem Knaben auch leiblicherweise helfen wollte, ordnete ich an, daß er jede Stunde einmal mit kaltem Wasser abgewaschen und dann in warme Wolldecken eingewickelt wurde. Der größeren Sicherheit wegen machte ich den Leuten das erstemal die Prozedur vor. Sie versprachen, alles getreulich zu tun.

Als ich zuletzt die Namen der Eltern und des Kindes samt dem Kraal, in dem es getauft wurde, aufschreiben wollte, bemerkte ich, daß ich einen Bleistift mitzunehmen vergessen hatte. Ich ersuchte daher den Kralbesitzer, mir als Nothehelf aus dem Feuer, das am Boden brannte, eine Kohle zu reichen. Der gute Mann, der offenbar meine Absicht nicht erriet, bot mir sogleich eine rotglühende Kohle an, ein Anerbieten, das ich natürlich dankend ablehnte. Ich suchte mir hierauf selbst ein Stück gelöschter Kohle aus, das seinen Zweck ganz gut erfüllte.

Hier möchte ich noch bemerken, daß in einer echten Kaffernhütte, zumal während der rauheren Jahreszeit, fast den ganzen Tag am Boden ein Feuerchen brennt. Daran hat der Schwarze seine Freude, und mitten um das Herdfeuer gruppiert sich die ganze Familie. Kommt ein Weißer in die Hütte, so pflegt man das Feuer nicht weiter zu schüren, denn man weiß, daß ihm der Rauch und Qualm fast den Atem benimmt und daß ihm die Augen schmerzen und tränen. Die Schwarzen selbst wissen von all dem nichts; sie sind erstens von Jugend auf daran gewöhnt und sitzen überdies am Boden, wo es weit gemütlicher ist, während der Weiße stolz aufrecht, gerade im dicksten Rauch und Qualm zu stehen pflegt. Man sieht, in so einem Kaffernkraal spielt der gebildete Ausländer eine geradezu klägliche und bemitleidenswerte Rolle.

In der Mission geht die Arbeit nie aus, und das freut mich ebenso, wie es den Bauersmann freut, wenn es zur Erntezeit recht viel zu tun gibt. Diesmal sollte ich zu einem alten kranken Mann kommen, der nach der hl. Taufe verlangte. Unser schwarzer Katechet diente



Kaffrischer Hirte mit Angoraziegen. (M. Ratschitz.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

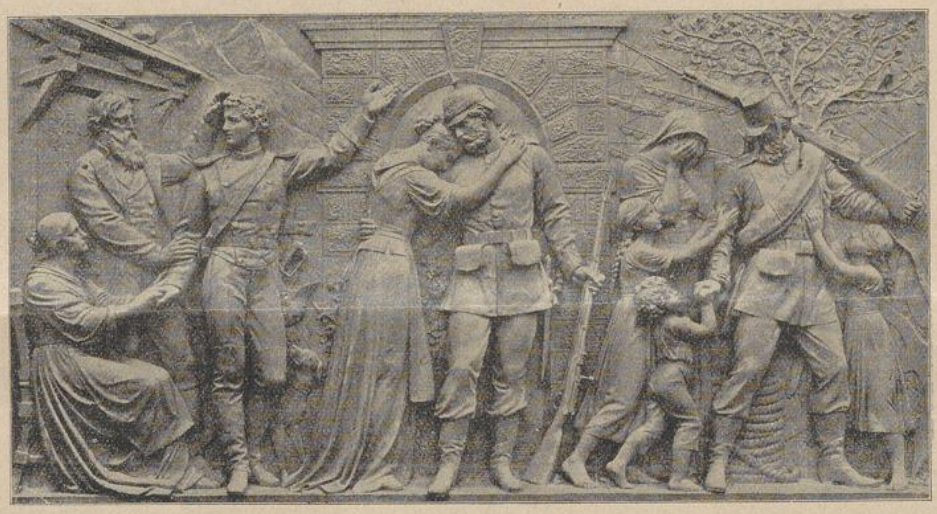
mir als Wegweiser. Wir waren beide zu Pferd, denn es hatte kurz zuvor stark geregnet und die Wege waren schlecht.

Anfangs ging es eine geraume Strecke auf der Poststraße dahin, dann aber mußten wir in einen Fußpfad abbiegen, der ins tiefe Tal hinabführte. Auf solchen Touren braucht man einen guten Schutzengel; ich habe seine Hilfe schon oft in ganz augenscheinlicher Weise erfahren. Als zuletzt der Pfad immer schlüpfriger und gefährlicher wurde, stieg ich ab. Ich dachte an den Satz der Schrift: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen". Mein Begleiter blieb auf seinem Gaul ruhig sitzen. Der Schwarze ist fürs erste ein ausgezeichneter Reiter, dann aber fällt es ihm auch gar nicht ein, ein Tier zu schonen und sich eines Pferdes wegen die geringste Unbequemlichkeit aufzulegen.

Unten in der Ebene stieg ich auch wieder auf, und nach langem Ritt kamen wir endlich bei der betreffenden Hütte an. Es lag hier ein ganzes Dorf von Kaffernsatteln. Mein schwarzer Begleiter ging zu Fuß nebenher. Der Kaffer ist ein ganz vorzüglicher Fußgänger und lauft manchen Gaul zuschanden. Ich ließ übrigens meinen alten „Charli" absichtlich ganz gemütlich des Weges traben, denn wenn man schon gegen 70 Jahre auf dem Rücken hat, von denen man weit über die Hälfte im Trappistenorden und im Dienste der afrikanischen Mission zugebracht hat, ist man kein Freund mehr vom schnellen Reiten.

Endlich waren wir am Ziel. Wir fanden überall die größte Ordnung, der Hofraum rings um jede Hütte war sauber gekehrt, ein Zeichen, daß hier fleißige, ordnungsliebende Leute wohnten. Denn die Schwarzen sind in diesem Punkte bei weitem nicht alle gleich; es gibt auch bei ihnen, wie überall, fleißige und träge, schmutzige und propere Leute, und auch hier kann man aus dem Aeußeren aufs Innere schließen.

Da es gerade ein recht schöner, sonniger Tag war, saßen einige Leute im Freien. Der etwa elf Jahre



Bong, Berlin W. 57. **Der Abschied.** (Relief am Niederwalddenkmal.) Von Johannes Schilling

hütten. Die Bewohner waren durchwegs wesleyanische Protestanten, jener alte Mann aber wollte um jeden Preis von einem katholischen Missionar getauft sein. Noch mehr: im Laufe der Unterredung stellte es sich heraus, daß er vor Jahren von einem protestantischen Prediger getauft worden war, allein, er wollte nicht an die Gültigkeit seiner Taufe glauben.

Daß im Notfalle jeder Mensch taufen kann, ist klar, und niemand bezweifelt die Gültigkeit der protestantischen Taufe, falls sie korrekt gespendet wird. Doch letzteres ist meist der Haken; wir pflegen daher hierzulande, wo es so vielerlei Sekten mit ganz verschiedenen Taufgebräuchen gibt, bei ihrem Uebertritt zum Katholizismus bedingter Weise wieder zu taufen, fordern von ihnen die Beicht und erteilen bedingungsweise die Absolution. So auch hier. Der Kranke war, nachdem er die nötige Aufklärung erhalten hatte, zu allem bereit, nur bat er mich zum Schlusse, ich möchte auch seinen kranken Leib heilen, doch für den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Am darauffolgenden Sonntag wurde ich zu einem schon getauften Knaben gerufen; ich sollte ihm die letzte Oelung und die Generalabsolution geben. Es war ein langer, weiter Weg und so ließ ich wieder mein Rößlein

alte Knabe aber lag in der Hütte auf einer Strohmatte. Er hatte ein Hemdchen an und war mit einer Wolldecke zugedeckt. Als Kopfkissen dienten ihm einige Lappen. Es peinigte ihn ein arges Fieber und zuweilen stöhnte er vor Schmerzen. Die Leute wußten ihm absolut nicht zu helfen; sie saßen um ihn herum und belästigten ihn bloß mit ihren Fragen. Leiblicherweise konnte auch ich ihm nicht mehr helfen. Ich sprach ihm daher Trost zu, spendete ihm die letzte Oelung und die Generalabsolution und verabschiedete mich dann wieder mit ein paar freundlichen Worten.

Den Hausherrn, einen brustkranken Mann, fand ich nebenan in einer zweiten, recht geräumigen Hütte. Er war eben damit beschäftigt, auf einem großen Stein Schnupftabak für die ganze kommende Woche zu reiben. Denn in einem richtigen Kaffernkraal schnupft alles, auch die Weiber und die erwachsenen Mädchen. Dieser Hausherr ist sonst ein guter Mann, doch von Taufe und Bekehrung will er vorläufig noch nichts wissen, obschon die übrigen Kraalinsassen schon alle getauft sind. Nun, vielleicht kommt er später, wenn einmal der Tod energisch bei ihm anklopft.

Auf dem Heimweg hatte ich noch einen Teil vom Brevier zu beten, und somit hatte mein „Charli"

wieder gute Zeiten. Die Maisfelder, an denen ich vorbeiritt, waren vielfach mit Aloestauden umzäunt. Viele derselben hatten hohe, mächtige Blütenstengel getrieben, was einen wundervollen Anblick gewährt. Die Sonne ging schon unter, als ich wieder nach Hause kam.

(Fortsetzung folgt.)

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

(Schluß.)

Auf halbem Wege begegnete ihnen die Sänfte, die für Genovefa bequemer war, und sie setzte sich mit Schmerzenreich hinein. Sobald der Zug den Wald verlassen hatte, kamen ihnen schon eine Menge Leute entgegen, denn die Nachricht, die gute, allverehrte Gräfin sei wieder gefunden, verbreitete sich sogleich durch die ganze Herrschaft. Das Volk ließ jede Arbeit liegen und eilte freudig herbei. Je näher Genovefa ihrem Schlosse kam, desto zahlreichere Menschenscharen standen am

15. Kapitel.

Ende gut, alles gut.

Graf Siegfried war vor allem darauf bedacht, die Eltern von deren glücklichen Wiederauffindung in Kenntnis zu setzen. Der alte, treue Wolf ließ es sich nicht nehmen, ihnen persönlich die frohe Kunde zu bringen. Er machte sich gleich am nächsten Morgen mit noch zwölf anderen Reitern auf den Weg nach Brabant. Immer ritt er voraus und rief seinen Gefährten wohl hundertmal des Tages zu: „Frisch, Kameraden, vorwärts, vorwärts! Wenn ein braver Mann einem Leidenden auch nur einige traurige Stunden ersparen kann, soll er sich keine Mühe verdrießen lassen!" So ging es rasch voran.

Ein alter Ritter, auf dessen Schloß er übernachtete, erzählte ihm, daß der fromme Bischof Hildolf, der Genovefas Ehe mit Siegfried eingesegnet hatte, gerade in der Nähe sei, um eine neuerbaute Kirche einzuweihen. Da, müssen wir sogleich hin", sagte Wolf, „der hl. Mann soll



Bong, Berlin W. 57. **Die Heimkehr.** (Relief am Niederwalddenkmal.) Von Johannes Schilling.

Wege, und alle grüßten sie unter Tränen und lautem Freudenjubel. Große Verwunderung erregte auch der kleine Schmerzenreich, der noch immer seine Rehfellchen anhatte und in der rechten Hand das hölzerne Kreuz hielt. Jedermann dachte dabei an den Johannesknaben in der Wüste. Hinter der Sänfte ritt Graf Siegfried mit seinem treuen Diener Wolf, und die zahme Hirschkuh kam wie ein treues Hündchen hinterdrein.

Im Schloßhof angekommen, erblickte Genovefa alle edlen Frauen und Fräulein der ganzen benachbarten Ritterschaft vor sich, die sie alle aufs herzlichste willkommen hießen. Zuvorderst stand eine schöne Jungfrau, in Weiß gekleidet, mit einer kostbaren Perlenschnur um den Hals und überreichte Genovefa einen Kranz von immergrünen Myrten und zarten schneeweißen Blüten als ein Zeichen unbefleckter Unschuld und ewigtreuer Liebe. „Nimm hin," sprach die Jungfrau gerührt, „diesen Kranz im Namen von uns allen; den schöneren Siegeskranz hat dir Gott im Himmel hinterlegt!" Es war Berta, jenes gute Mädchen, das vor sieben Jahren an das Fenster ihres Gefängnisses gekommen war, und die nun fortan beständig in Genovefas Diensten blieb. So weiß die göttliche Vorsehung alles und jedes zum Besten zu lenken.

unsere Freudenbotschaft auch erfahren; er versteht es wohl am besten, dieselbe auf kluge Weise den hochbetagten Eltern Genovefas beizubringen. Ich selber würde mit der Türe gleich ins Haus fallen, und schließlich könnte dieser Freudenschrecken die guten Leutchen gar noch töten. Ich weiß, wie ich selber am ganzen Leibe zitterte, als ich auf einmal hörte: Genovefa, unsere Gräfin lebt!"

Bischof Hildolf war über die unerwartete Botschaft hocherfreut, und schloß sich dem treuen Rittersmann und seinen Genossen sofort an. Sie fanden den Herzog und die Herzogin in großer Trauer, denn es war eben der Jahrestag, an dem sie die traurige Nachricht von der Hinrichtung Genovefas erhalten hatten. Sie konnten es noch immer kaum fassen, warum denn der liebe Gott sie und ihre unschuldige Tochter so über alle Maßen schwer geprüft habe. Da trat plötzlich leuchtenden Angesichts der Bischof ein. „Genug der Trauer", rief er aus und begann in hoher Begeisterung von den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung zu sprechen. Der Herr schlägt Wunden, sagte er, und heilt sie wieder, er führt in die Grube hinein und wieder heraus, und erzählte dann vom greisen Patriarchen Jakob, der seinen totgeglaubten Sohn Joseph wieder gefunden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

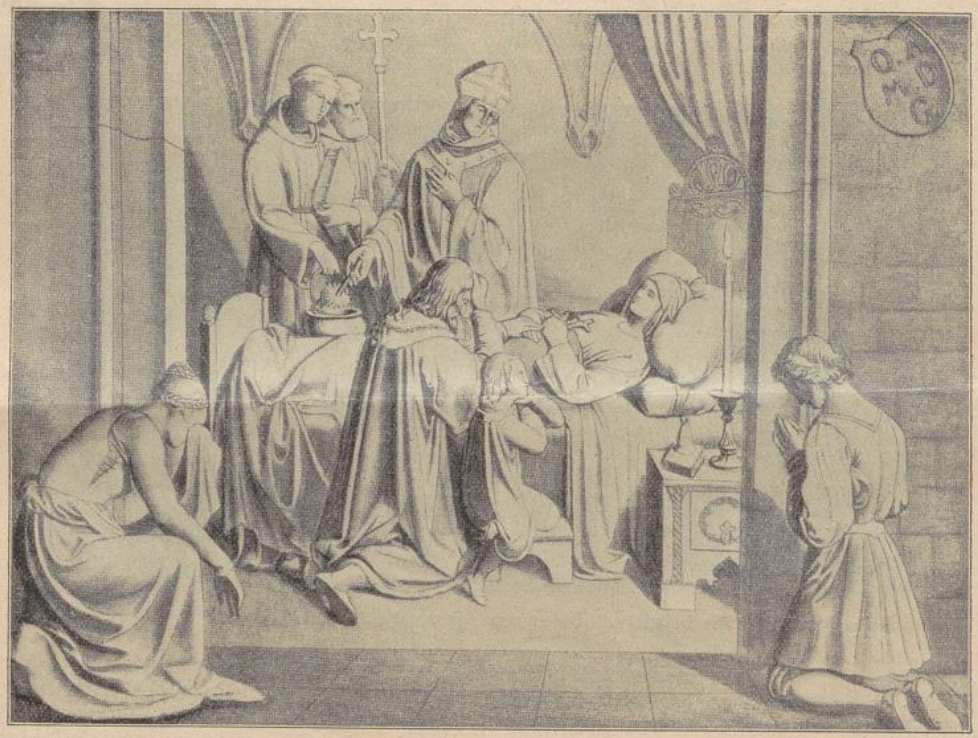
Endlich sagte er den erstaunten Eltern gerade aus: Geht mit mir in die Kirche und laßt uns da zusammen ein freudiges „Te Deum laudamus" singen, denn Genovefa, eure Tochter, lebt und ihr werdet sie wieder sehen!"

Nun öffnete der Bischof die Türe und rief den alten, ehrlichen Wolf herein, damit er alle seine Worte bestätige. „Gewiß", rief dieser aus, „Genovefa lebt, ich habe sie mit diesen meinen Augen selbst gesehen und mit dieser meiner Hand die ihrige gefaßt." Wer beschreibt nun die Freude der guten, hochbetagten Eltern! Sie hatten keinen andern Gedanken mehr, als eiligst nach der Siegfriedsburg zu reisen, um ihre liebe gute Tochter noch einmal zu sehen. Bischof Hildolf und ein großes Gefolge von Dienern begleiteten sie. —

Nun trat auch der fromme Bischof hinzu und pries die Erbarmungen des Herrn und seine wunderbaren Gnadenführungen, die alles und jedes zum besten zu führen weiß. Er schloß mit den Worten der Schrift: „Selig, wer in der Prüfung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er von Gott die Krone des Lebens empfangen!"

* * *

Genovefas Schicksal fand überall, wo man davon hörte, tiefe Teilnahme. Hunderte pilgerten zu ihr, um sie und den kleinen Schmerzenreich zu sehen und ein erbauend Wort von ihr zu hören. Namentlich waren es Frauen und Kinder, die sich in hellen Haufen herbeidrängten. Genovefa nahm sie alle liebreich auf und ermahnte sie mit wenigen, aber tief zu Herzen gehenden



Genovefas Tod.

Worten zum Vertrauen auf Gott, zu Geduld, Genügsamkeit, wahrer Nächstenliebe und jeglicher Tugend und wußte dabei gar viele rührende Beispiele aus ihrem eigenen Leben miteinzuflechten. Der kleine Schmerzenreich aber mußte jedem ein kleines Andenken mitgeben; kein Kind wurde unbeschenkt entlassen.

Wenn dann die Leute aus dem Zimmer der Gräfin herabkamen, wollten sie auch noch den Golo sehen. Das Blutgericht hatte ihn zum Tode verurteilt, doch der Graf hatte auf die herzliche Fürbitte seiner frommen Gemahlin das Urteil gemildert und in eine lebenslängliche Gefängnisstrafe verwandelt. Der Kerkermeister, der den Leuten den Golo zeigen mußte, pflegte zu sagen: „Kommt nur mit! Da droben im Zimmer der Gräfin habt ihr ein Bild der Unschuld und Tugend gesehen, hier unten im Gefängnis könnt ihr das Bild der Sünde und des Lasters sehen. Er stieg dann mit dem Volke die enge, steinerne Wendeltreppe hinab, schloß die

Genovefa hatte sich indes infolge der liebreichen Pflege merklich erholt, und auf ihren Wangen erschien wieder eine sanfte Röte. Der einzige Wunsch, den sie noch auf Erden hatte, war der, ihre geliebten Eltern nochmals zu sehen. Da kamen sie plötzlich viel früher, als man sie erwartet hatte, in Siegfriedsburg an. Sie grüßten Genovefa unter heißen Tränen. Der Vater sprach mit dem greisen Simeon: „Nun, o Herr, lassest du deinen Diener in Frieden scheiden", und auch die Mutter sprach: „Nun will ich gerne sterben, da du noch lebst und deine Unschuld an den Tag gekommen ist!"

Hierauf erblickten sie den holden Knaben und riefen voll Entzücken: „Komm in unsre Arme, vielgeliebtes Enkelkind! Gott segne dich, gutes Kind! O, wie wunderbar ist doch der Herr. Siehe, liebste Tochter, wir beweinten dich als tot, und jetzt läßt uns der liebe Gott sogar noch unsern lieben Enkel sehen!"

schwere, eiserne Türe auf und leuchtete mit seiner Laterne hinein. Golo war schrecklich anzusehen, er hatte einen langen, struppigen Bart und die Haare hingen ihm wild und zerstreut über die Stirne herunter. Sein Gesicht war bleich wie Wachs und seine schwarzen, funkelnden Augen blickten scheu umher. Zuweilen benahm er sich wie wahnsinnig, schüttelte seine eisernen Ketten und schrie den Leuten zu: „So bringt man euch einmal! Nicht wahr, ihr habt auch die böse Lust genossen und die Unschuld verführt? Wie, laßt mich eure Hände sehen, ob nicht die Tränen einer unglücklichen Mutter daran kleben oder gar das Blut eines armen Kindes! — Ihr zeigt sie nicht? Gut, jetzt weiß ich's; ihr seid Verbrecher wie ich! Kommt nur herein zu mir; seht, da ist künftig euer Platz, hier an meiner Seite!" —

Entsetzt wandten sich die Leute von dannen und mancher sagte: „Lieber wollte ich mich wie die unschuldige Genovefa im Walde von Wurzeln und Kräutern nähren, als mit diesem Golo zuerst im gräflichen Schlosse im Ueberfluß leben und dann ein solches Ende nehmen und zeitlebens solch' schreckliche Gewissensqualen erdulden." —

Zuguterletzt wollten die Kinder, wie sie nun einmal sind, auch noch die Hirschkuh sehen. Der Graf hatte ihr einen schönen Stall bauen lassen. Sie lief frei in dem Schloßhofe herum, ja sie kam wohl auch in das Schloß und die Stiege herauf bis vor Genovefas Zimmer und war da nicht wegzubringen, bis man sie auf einige Augenblicke hineingelassen hatte. Sie war sehr zutraulich gegen alle Leute und fraß ihnen aus der Hand. Namentlich die Kinder hatten große Freude an dem schönen Tiere, gaben ihm Brot und streichelten es. Die Mütter aber pflegten zu sagen: „Seht, wenn dieses Tier nicht gewesen wäre, so wären unsere gute Gräfin und der liebe junge Graf in der Wildnis umgekommen. Darum sollte man kein Tier plagen, sondern auch gegen sie freundlich und liebevoll sein." —

Draußen in der Wildnis ließ der Graf auf Genovefas Bitten eine Einsiedelei anlegen. Rechts neben die Höhle kam die Kapelle zu stehen. Der fromme Bischof Hildolf weihte sie ein, und das Volk nannte sie Frauenkirchen. Auf der andern Seite war die Zelle des Einsiedlers, nebst einem zierlichen Gärtchen, durch das die Quelle floß. Viele Menschen pilgerten in der Folge dorthin, und der freundliche Einsiedler zeigte ihnen dann die Höhle, den Stein, auf dem Genovefa gekniet und die Quelle, aus der sie getrunken hatte, erzählte vieles von ihrer Geschichte und ermahnte groß und klein, ihrem Beispiele zu folgen.

Wielange Genovefa noch gelebt, ist nicht genau bekannt. Bei ihrem Leichenbegängnisse fand sich eine unzählige Menge Volkes ein; alle weinten ihr heiße Tränen nach, die heißesten aber Graf Siegfried und ihr Sohn Schmerzenreich. Die treue Hirschkuh aber legte sich auf ihr Grab und wich nicht mehr davon; sie rührte auch kein Futter mehr an, bis man sie eines Morgens auf dem Grabe tot fand. Der Graf ließ Genovefa ein prächtiges Grabmal aus weißem Marmor errichten, auf dem unterhalb auch die treue Hirschkuh in Stein ausgehauen war. —



Die Geburt Jesu.

Seitdem sind viele Jahrhunderte verstrichen. Siegfriedsburg ist längst zerfallen, manche suchen ihre Ruinen in der Burg Altsimmern unweit Koblenz. Doch das Gedächtnis an die treue Gräfin und ihre merkwürdigen Lebensschicksale lebt im Volke fort und bis auf den heutigen Tag führt manche Frau und Jungfrau ihr zu Ehren den schönen Namen „Genovefa."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das ewige Bäumlein.

Horch — welch ein jauchzend' Klingen
Hinwandert durch die Nacht . . .
Die jungen Stimmen singen:
„Ein Kindlein hat uns Heil gebracht,
Da wir im Dunkel gingen!"

Mit gold'ner Zier behangen,
Mit Flämmchen überdeckt,
Viel grüne Bäume prangen —
Der Engel, der sie angesteckt,
Ist still davongegangen.

Doch sieh, aus jedem Zimmer
Bricht nun der Kerzenschein!
Der lieben Sternlein Flimmer
Am Himmel kann nicht blanker sein
Als all der Glanz und Schimmer.

Was siehst du vor Beschwerden,
Mein Herz, das Leuchten nicht?
Auch dir ist ob der Erden
Ein Weihnachtsbäumlein aufgericht',
Das strahlt gar hell mit liebem Licht,
Wenn einst die große Nacht anbricht
Und eines Engels Stimme spricht:
„Du sollst nicht bange werden!"

Anna Ritter.

Gehet zu Joseph!

Ein Verwalter in einem deutschen Hauptzollamte schreibt: „Infolge der Kriegsereignisse hatte ich anfangs August in meiner Amtskasse ein Defizit von vielen hundert Mark konstatiert, das ich volle zehn Tage hindurch nicht aufklären konnte. Das weitere Unglück bestand darin, daß ich bei diesen Kriegszeiten nur unter großem Verlust hätte Geld auftreiben können. Schon wollte ich alle Hoffnung sinken lassen, als ich mich in meiner Not an den hl. Joseph wandte, der mich noch nie verlassen hat. Ueberdies versprach ich Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und für jeden Monat eine Gabe an die Armen. Siehe, da klärte sich plötzlich das ganze Defizit auf, und meine Amtskasse ist wieder vollständig in Ordnung. Daher rufe ich allen Bedrängten zu: „Gehet zu Joseph! — Ein Pfarrer dankt dem hl. Joseph für gnädige Bewahrung vor Unglück bei einem Kirchenbau und legte gleichzeitig ein größeres Missionsalmosen bei.

„Ich war in einem Damenschneiderei-Atelier tätig, wo meine Gesundheit schwer zu leiden hatte. Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph erhielt ich ein recht schönes Plätzchen als „Stütze der Hausfrau", so daß ich infolge der guten Behandlung und Pflege rasch wieder zu Kräften kam. Aus Dank lege ich fünf Frank für die armen Heidenkinder bei. Ich bin durch das Vergißmeinnicht eine treue Verehrerin des hl. Joseph geworden." — „Ich litt an so heftigen Zahnschmerzen, daß mir das ganze Gesicht anschwoll. Nachdem ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius sowie fünf Mark Antoniusbrot versprochen hatte, wurde mir die ersehnte Hilfe zuteil." — Ich bin Student der Theologie. Weil meine Geldmittel zum Studium nicht ausreichten, wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Schon in den ersten Tagen meiner Novene zeigte sich mir ein Weg, die nötigen Geldmittel zu erhalten. Dem lieben heiligen Joseph sei dafür offen mein innigster Dank gesagt!" —

„Seit Jahren litt ich an heftigen Kopfschmerzen. Ich wandte mich an den heiligen Joseph mit dem Versprechen, im Falle der Besserung ein größeres Missionsalmosen zu geben. Sofort trat Linderung ein, und ich hoffe vom hl. Joseph bald gänzliche Heilung. Veröffentlichung war versprochen; anbei 20 Mark, ein weiterer Betrag wird folgen." — „Vor längerer Zeit wurde ich von einem schweren Lungenleiden befallen. Alle Gegenmittel versagten, meine Eltern und Verwandten hielten mich für verloren, und sogar der Arzt gab die Hoffnung auf. Da betete ist tagtäglich recht innig und vertrauensvoll zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph. Bald fühlte ich mich besser, der Blutauswurf blieb aus, und die Genesung schritt ständig voran. Jetzt betete ich zum hl. Joseph um eine gute Stellung, und auch diese meine zweite Bitte wurde erhört. Schon seit einem Jahr habe ich keinen Rückfall mehr gehabt; ich gehe jeden Tag ins Geschäft und fühle mich trotz meiner vielen Arbeit recht wohl." — „Unsere Mutter hatte Brustkrebs; der Arzt hielt eine Operation für dringend notwendig, bemerkte aber zugleich, daß dieselbe für die Patientin, die auch herzleidend ist, große Gefahr in sich schließe. Alle in der Nachbarschaft hielten die Frau für verloren, wir selbst waren alle trostlos. Da zeigte uns eine Nachbarin das Vergißmeinnicht mit den vielen Gebetserhörungen. Dadurch etwas aufgemuntert, beteten wir recht viel zur lieben Muttergottes, sowie zum hl. Joseph und dem hl. Antonius; auch hielten wir eine Novene, versprachen verschiedene Almosen und wollten fortan das Vergißmeinnicht abonnieren. Unser Vertrauen wurde belohnt. Schon nach drei Wochen konnte die Mutter das Krankenhaus verlassen. Bis hieher hat der Herr geholfen, er wird auch weiter helfen."

Andere Leser und Leserinnen danken dem hl. Joseph für Hilfe in einer Krankheit, für eine glückliche Operation, für die friedliche Lösung eines Verhältnisses, für die Bekehrung eines auf Irrwege geratenen Bruders, für die Heilung eines Blasenleidens, für glücklichen Fortgang in den Studien und die Erlangung einer Lehrstelle, für die Linderung schwerer Brustschmerzen, für die Heilung einer schweren inneren Entzündung, einer schlimmen Wunde an der Hand, eines schlimmen Beinleidens, für Hilfe bei Unglücksfällen im Stall, für die Befreiung von Gewissensängsten usw.

„Jüngst befiel mich gegen Abend ein heftiges Fieber, das sich während der Nacht noch bedeutend steigerte. Dazu gesellten sich heftige Kopfschmerzen und ich konnte nur mühsam schlucken. Meine Umgebung fürchtete, es sei Diphterie, um so mehr, da ich schon zweimal von diesem Uebel ergriffen worden war. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und versprach ein Missionsalmosen und für unsere Pfarrkirche ein Antoniusbrot, falls die Krankheit in Bälde ohne ärztliche Hilfe behoben würde. Gott sei Dank, in wenigen Tagen war ich, ohne einen Arzt befragt zu haben, wieder hergestellt. Ich beeile mich, hiemit öffentlich meine Dankesschuld abzutragen." —

— „Seit mehr als einem Jahr litt ich an einem peinlichen Nervenleiden, das mir die Vorbereitung auf eine Prüfung sehr erschwerte. Nun hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionsalmosen. Mein Zustand besserte sich seitdem mit jeder Woche, so daß ich die gefürchtete Prüfung recht gut bestand. Den genannten beiden Heiligen sei mein innigster Dank gesagt!" — „Die Hilfe des hl. Joseph ist wunderbar! Mein Bruder fand längere Zeit keine Stellung, was ihn sehr niederdrückte. Ohne sein Wissen begann ich eine Novene zum hl. Joseph, von dessen mächtiger Fürbitte ich soviel im Vergißmeinnicht gelesen hatte, und siehe, ein paar Tage darauf bekam mein Bruder eine ihm zusagende Stellung. Er war zu Tränen gerührt, als ich ihm von meiner Novene zum hl. Joseph erzählte. Ich lege fünf Mark als Missionsalmosen bei." —

„Ich fühlte schon längere Zeit Magenschmerzen, so daß der Arzt befürchtete, ich leide an Magengeschwüren. Nach vertrauensvollem Gebet zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph wurde ich von meinem Leiden vollkommen frei. Drum Lob und Dank den beiden Heiligen, die mir so liebreich geholfen haben!" — Eine protestantische Frau klagte uns ihre Not; sie konnte keine Arbeit finden und wurde mit ihren Kindern von ihrem Manne recht hart behandelt; ferner fragte sie, ob es ihr auch erlaubt sei, die Fürbitte des hl. Antonius anzurufen, von dem ihr eine katholische Frau erzählt habe, die etwas verloren hatte. Meine Tochter schrieb ihr ein Gebet zu Ehren des heil. Antonius auf, das die Frau jeden Tag zu beten versprach. Kurz darauf kam sie voll Freuden wieder und meldete, der hl. Antonius habe ihr geholfen. Sie habe eine Arbeit bekommen, und auch der Mann sei jetzt gegen sie und die Kinder viel besser; nie mehr werde sie den hl. Antonius vergessen!" —

Andere Berichte lauten: Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit. (Ein größeres Missionsalmosen liegt bei.) Dank für den Beruf zum hl. Ordensstande, für Hilfe bei einer Rippenfellentzündung, für die glückliche Beilegung einer Feindschaft, für die Bewahrung vor einem Prozeß (Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph versprochen), für Hilfe bei einem Wohnungswechsel, bei Erbschaftsangelegenheiten (Taufe eines Heidenkindes), für wieder erlangte Gesundheit (Spitze für einen Josephsaltar), für Hilfe in einer Gewissensangelegenheit (Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Josephine-Antonie" versprochen), für Bewahrung des bedrohten Familienfriedens, für Hilfe bei einer Geflügelseuche (Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph-Anton" versprochen), für Befreiung von einem langwierigen Ohrenleiden, für glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde (35 ℳ Missionsalmosen), für Befreiung von schwerem Augenleiden (20 ℳ Almosen), für rasche Heilung der Gesichtsrose (Heidenkind versprochen) usw. usw.

Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und dem guten hl. Joseph herzlichen Dank für ein gutbestandenes, schweres Examen!" — „Dank dem hl. Herzen Jesu, U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den vierzehn Nothelfern für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation und die Erlangung des Seelenfriedens. Ich hatte versprochen, jedes Jahr in der Mariannhiller Mission ein Heidenkind taufen zu lassen, sowie die Herz-Jesu-Freitage mit Empfang der hl. Sakramente zu feiern." — „Nach einer Novene zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph ist mein Mann wie umgewandelt; er geht wieder fleißig in die Kirche, und in unserem Hause herrscht der schönste Friede. Ich selbst wurde ohne ärztliche Hilfe von einer Krankheit befreit. Aus Dank will ich ein Heidenkind auf den Namen „Juliana" taufen lassen; später will ich ein zweites kaufen, das den Namen „Anna" bekommen soll." — „Unser Sohn, ein gut talentierter Student, war durch böse Kameraden auf Abwege geraten und verlor zu unserm großen Kummer die Freude zu allem Guten und zum Studium. Nach vertrauensvollem Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und zum hl. Joseph bekam er einen neuen, besseren Sinn, und arbeitet jetzt sehr fleißig zu unserer und seiner Lehrer Freude. Aus Dank lege ich ein kleines Missionsalmosen bei." — „In einer peinlichen Wohnungsangelegenheit hat uns der hl. Joseph in höchst auffallender Weise geholfen." —

Wir hatten in unserer Mission zu Keilands drei Lehramts-Kandidaten," schrieb eine Missionsschwester vom kostbaren Blut; „einer derselben war wegen Kränklichkeit besonders schwach. Ich wünschte aber, daß alle die Prüfung bestehen möchten, da unsere Schule in Mitte vieler protestantischen Schulen die einzige katholische ist und weil man nur allzu gern die Katholiken als inferior hinstellt. Namentlich betete ich zum göttlichen Herzen Jesu und zur lieben Muttergottes; nicht ohne Erfolg, denn alle drei haben die Prüfung glücklich bestanden." —

Den Schluß für diesmal bildet der Brief einer Jungfrau, der einen sehr beherzigenswerten Gedanken für alle jene enthält, die in ihren Gebeten um ein zeitliches Gut keine Erhörung finden. Sie schreibt: „Es stand eine Arbeitsstelle offen, für die ich große Lust hatte. Ich wollte mich darum bewerben in der Absicht, alles, was ich vom Verdienst erübrigte, der Mission zukommen zu lassen. Leider bildete meine schwache Gesundheit ein Hindernis bei der Bewerbung. Ich betete viel zum hl. Joseph um Hebung meines Leidens; umsonst, das Uebel blieb; dagegen wurde mir klar, mein Kreuz wurde mir vom lieben Gott auferlegt und wenn ich es in Geduld trage und für die Mission aufopfere, so habe das einen größeren Wert als zeitliches Almosen. Dieser Gedanke tröstete mich sehr und gab mir großen inneren Frieden."

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

St. Antonius hat geholfen.

„Vor einiger Zeit verlor ich eine mir anvertraute, sehr wertvolle Handarbeit, die an einem bestimmten Tag abgeliefert werden sollte. Trotz alles

Suchens und Nachforschens konnte ich nichts ausfindig machen. Nun wandte ich mich an den hl. Antonius und den hl. Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung, falls ich die Sache wieder finden würde. Schon am folgenden Tag hellte sich die Sache auf und bald kam der verlorengeglaubte Gegenstand wieder zum Vorschein." — „Ich verlor einen Bund Schlüssel, was mich in große Verlegenheit brachte. Nach frommer Anrufung des hl. Antonius fand ihn meine Frau wieder nach zwei Tagen, weshalb ich meinem Versprechen gemäß dem genannten Heiligen öffentlich danke und 3 M Antoniusbrot beilege." — „Anfangs dieses Jahres erkrankte ich an Blinddarmentzündung; ich empfahl mich der Fürbitte des hl. Antonius und versprach es im „Vergißmeinnicht" zu veröffentlichen, falls ich ohne Operation gesundete. St. Antonius hat geholfen, ihm sei Dank. Jos. Weber, Lehrer in Attendorn. (Gleichen Dank schulde ich dem hl. Joseph, den ich in genannter Sache ebenfalls um seinen Schutz angerufen hatte.)"

„Ich hatte eine goldene Uhr nebst Kette, ein mir recht teures Andenken, verlegt und konnte sie trotz aller Bemühung nicht mehr finden. Nun begann ich eine Novene zu Ehren der beiden Heiligen Joseph und Antonius, und noch vor Beendigung der Novene fand ich den genannten Gegenstand wieder. Lege zum Dank 5 M Antoniusbrot für die Mission bei. Veröffentlichung war versprochen." — „Dem hl. Antonius sei tausendfacher Dank gesagt, daß ich ohne Verdruß mein abhandengekommenes Geld wieder bekommen habe. Ich übersende 10 M Antoniusbrot." — „Vor kurzem hatte sich in meiner Kasse ein ziemlich bedeutendes Manko herausgestellt. Es war nicht meine Schuld, sondern die des Rechners, der mich zu kontrollieren hat. Tagelang rechneten wir zusammen nach, doch ohne allen Erfolg. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und zum hl. Joseph, und versprach Almosen nebst der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Das half; bald darauf stellte sich der Rechnungsfehler heraus, und die Sache war erledigt."

„In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, hielt eine Novene und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Heidenkind anzukaufen. Mein Gebet wurde erhört, und ich sage dem lieben hl. Antonius öffentlich meinen innigsten Dank." — „Zwischen Weihnachten und Ostern wurde uns eine Uhr samt Kette, dann zwölf Kronen, und hierauf eine zweite Uhr nebst Kette gestohlen. Ich wandte mich an die beiden Heiligen Joseph und Antonius. Eine Uhr und Kette liegt schon bei Gericht und ich hoffe auch noch alles übrige zu erhalten." — „Ich war in schwerer Sorge wegen Geldverlegenheit, wandte mich vertrauensvoll an den hl. Antonius um Hilfe, es ganz ihm überlassend, wie und wann er mir helfen wolle, und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Der liebe Heilige ließ mich nicht lange warten; in wenigen Tagen war alles geregelt. Ich kann dem heiligen Joseph, der mir schon oft geholfen, nicht genug danken."

Eine Weihnachtserzählung.

Von B. L., Lehrerin.

Weihnachtsabend. — —

Den ganzen Tagen über hatte es geschneit, und noch dauerte er fort, der dichte Flockenregen, ein weihnachtliches Gewand für die schlummernde Erde webend. Der Winter meinte es gut heute; es sollte ein echtes, weißes Christfest werden.

Weihnachten! Wie ein beseligender Zauber, ein leises, geheimnisvolles Ahnen geht es durch die Natur, durch jedes Menschenherz. — Doch nein — nicht immer und überall wirkt dieses Wortes Zauberkraft.

Weit in der Vorstadt draußen, in einem armseligen Dachkämmerlein, gibt es keinen Weihnachtsjubel, keine Weihnachtsfreude.

In einem ärmlichen Stübchen arbeitet eine blasse, junge Frau an einer Näharbeit. Ein trübes Lampenlicht erhellt nur spärlich den kleinen Raum. In der kalten Ofenecke sitzen zwei kleine Wesen, ein Mädchen von kaum sechs Jahren und ein kleinerer Knabe. Mager und hungrig schauen die traurigen Aeuglein drein. Diese armen Kinder kennen keine Freude, besonders keine Weihnachtsfreude. Weihnacht — Krippe — Christbaum — das geschlossene Zimmer, in dem Weihnachtsengel und Christkindlein ihre Schätze verbergen — der süße Geruch von Tanne, Lebkuchen, Marzipan und all den schönen Sachen — sind ihnen fremd und unbekannt. Klein-Gretel kannte sie von der Schule her, die sie seit Jahresfrist besuchte und wo sie von dererlei Sachen soviel gehört hatte. — — Sausend fährt der Wind gegen die Fensterscheiben, und bläst mit eiskaltem Hauch durch den Raum.

Aber die Kleinen frieren nicht in der kalten Ofenecke, obwohl sie blaue Wangen und rote Näslein haben. Ihr Herz und Denken ist beim lieben Christkindlein. Darüber werden Hunger und Kälte vergessen.

Emsig näht die arme Frau. Unaufhaltsam rinnen schwere Tränen hernieder, während sie dem unschuldigen Geplauder der Kleinen lauscht.

„Warum ist Christkindlein denn zu anderen Kindern gekommen und nie zu uns?" fragte eben der kleine Bube sein Schwesterlein.

„Es wird heute auch zu uns kommen, wir sind ja immer brav gewesen", bemerkte altklug das kleine Mädchen.

„Das Christkind bringt mir ein Pferd."

„Und mir eine Puppe, und unserer lieben Mutter ein Halstuch und warme Strümpfe, daß sie wieder gesund wird und nimmer friert."

Das unschuldige Geplauder schnitt der armen Mutter ins Herz. Sie hatte ja nichts, auch gar nichts, was sie den Kindern hätte schenken können.

„Zinnsoldaten und ein Pferd", fing der kleine Knabe wieder an, hielt aber sogleich inne, als ihm Schwesterchen ins Ohr flüsterte: „Mutter weint!"

Die armen Kleinen hatten in jüngster Zeit so viel Jammer gehört, so viel Tränen gesehen, daß sie nicht allzusehr darüber erschraken, aber sie schwiegen still und zogen sich scheu ins Ofenwinkelchen zurück.

Eine Weile verhielten sich die beiden Geschwister mäuschenstille. Offenbar erwarteten sie die Ankunft des lieben Christkindleins.

„Es kommt aber lange nicht," seufzte der kleine Knabe.

„Zuerst muß es zu reichen Kindern gehen und dann kommt es zu uns," belehrte ihn das Mädchen, „heute wird es sicher auch zu uns kommen."

Da fiel der Reif.

„Christkindlein wird nicht kommen. Ihr wißt, ich habe kein Geld, um Brot und Holz zu kaufen . . . seid artig und brav . . . vielleicht kommt es ein andermal," würgte die gequälte Frau hervor.

Ihr habt sie nicht gesehen, die armen, kleinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wesen mit den blassen, schmalen Wangen, denen die Augen so trüb und traurig wurden, als es hieß: „Christkindlein wird heute nicht zu euch kommen."

Wißt ihr, wie es um ein Kinderherz steht, in das Trost- und Hoffnungslosigkeit eingezogen sind, das keine Freude kennt?

Arme, arme Kinder! Armes, gequältes Mutterherz!

Kann es denn etwas Traurigeres geben, als an diesem Abend der tiefsten Freude nicht mitfeiern zu dürfen mit all den Millionen fröhlicher Christenherzen, sich nicht mitfreuen zu dürfen aus Schuld des Mannes und Vaters! — — —

Doch horch! Draußen schallt die durchdringende, rauhe Stimme eines betrunkenen Mannes. Ein wildes Poltern und Stampfen, plötzlich ein Krach, ein schwerer Fall — — — wie immer, so kam er auch heute, am Heiligen Abend, sinnlos betrunken nach Hause.

Die armen Kinder fliehen in den äußersten Winkel des kleinen Raumes. Verständnislos starren sie auf den Vater, auf sein rotes, gedunsenes Gesicht, die eingesunkenen Augen. Welch ein trauriges Bild: Weihnachtsabend — der Gatte und Vater sinnlos betrunken . . . bittere Kälte, Hunger und Armut . . .

Solche Früchte zeitigt der Alkohol.

* * *

Weihnachtsglockenklang tönt vom nahen Kirchturm. Die arme Frau fährt aus ihrem unruhigen Schlummer auf. Ohne die Ruhe der Kinder und den Schlaf des Mannes zu stören, verläßt sie geräuschlos das Stübchen und geht mit den anderen Hausbewohnern zur Christmesse. Erschöpft sinkt sie in der letzten Bank nieder. —

Lichterglanz und Engelsingen! Die müden, traurigen Augen können den leuchtenden Schimmer kaum ertragen. Dazu die schönen Weihnachtslieder! Alles nur Jubel und Freude.

Doch sie denkt an ihre armen Kinder zu Hause — — — und heiße, schwere Tropfen entquellen ihren Augen.

Die letzten Orgeltöne sind verklungen, die Lichter auf dem Altare erloschen; alle Leute haben schon die Kirche verlassen. Endlich tritt auch sie den Heimweg an. — — —

Ob die Kinder schon aufgewacht sind? Doch nein! alles noch still. Da ein Geräusch wie eilige Tritte, Papierknistern; jetzt strahlt heller Kerzenglanz durchs kleine Fenster. Das ist keine Täuschung. Da drinnen bereitet Christkindlein den Weihnachtstisch.

— — — Ein alter Freund der Familie, ein überzeugungstreuer Abstinent, war auch in der Christmesse gewesen. Beim Anblick der armen, weinenden Frau fühlte er ein inniges Mitleid. Eilfertig lief er nach Hause, verständigte seine Frau und eilte dann mit ihr hinaus, um noch vor der Rückkehr der Armen den Weihnachtstisch zu schmücken.

Schnell breitete die Frau ein festlich weißes Tuch über den Tisch und legte die in Eile eingepackten Sachen darauf — auch eine Puppe für die kleine Grete und ein Pferd für den Bruder war dabei. Dann behängten sie eilfertig ein kleines Tannenbäumchen mit Aepfeln und Nüssen, hängten goldenes Engelhaar darüber und steckten einige Lichtlein auf. Schon strahlten die Lichter, schon rührten sich die Kleinen in ihrem Schlummer — da trat auch die Mutter ein. Heller erstrahlt der Kerzen goldener Schimmer. Da schlagen die Kinder die Augen auf.

„Christlindlein, lieb Christkindlein, bist Du da?"

Und jetzt wird auch im ärmlichen Dachstüblein „Weihnacht" gefeiert, aber trotz und alledem, eine frohe Weihnacht ist es nicht, kann es nimmer sein, solange noch der Alkohol in der Familie herrscht.

* * *

Ein Jahr später. Abermals ist das Christfest ins Land gezogen. In der Parterrewohnung einer Seitengasse wurde Weihnachten gefeiert. Auf dem weißgedeckten Tische lagen nützliche, schöne Sachen: Bücher, Kleider, Spielzeuge usw. ausgebreitet. In der Mitte aber prangte eine schöne, dunkle Tanne, in deren Zweigen rotwangige Aepfel, goldene Nüsse und Marzipanstückchen hingen, zwischen denen wiederum zahllose Wachslichtlein schimmerten und strahlten.

Vor dem Tische stand ein noch verhältnismäßig junger Mann mit ernstfreundlichem Gesichte, eine zarte, junge Frau lehnte sich gegen seine Schulter und ließ den Blick zärtlich nach den Kindern hin schweifen, die, von der Freude der Christbescherung völlig hingerissen, starr und unbeweglich standen.

Die glücklichen Menschen im gemütlich warmen Zimmer waren . . . jene armen, unglücklichen Wesen aus dem Dachkämmerlein in der Vorstadt draußen.

— — — Bald nach jenem traurigen Weihnachtsabend hatte der Mann mit seinem früheren Leben gebrochen. Sein alter Freund hatte ihn offen und derb auf sein elendes Treiben hingewiesen, ihm klar den abschüssigen Weg gezeigt, den er bisher gewandelt. Allmählich hätte er ihn auf die Abstinenz vorbereitet und ihm endlich das Versprechen abgewonnen, nie mehr einen Tropfen Alkohol zu trinken. Seitdem lebte er, nahezu 3/4 Jahr, vollständig abstinent. Alles, was er der Flasche, dem Trunke, geopfert, hatte er zurückerworben: sich selbst, sein und seiner Familie Glück und Frieden. Wie ganz anders sah es doch aus, seitdem die Abstinenz ihren Einzug gehalten hatte. Friede und Eintracht, Glück und Freude waren wieder dort eingezogen, wo sie so lange ihre Heimstätte verloren hatten.

Voll Rührung umarmte der Mann jetzt seine blasse Frau.

„Höke, heute verspreche ich es Dir nochmals, nie, nie mehr im Leben trinke ich einen Tropfen Alkohol."

Lange und innig schauten sie einander an, dann lehnte sie ihren Kopf gegen seine Schulter und weinte — — Freudentränen.

Und draußen klangen die Weihnachtsglocken.

Weihnachten in Bethlehem.

Gewiß hört jedermann gern davon berichten, wie die hl. Weihnachtszeit am Orte der Geburt unseres Heilandes, nämlich in Bethlehem selbst, gefeiert wird.

In der Mitternacht, zu der Stunde, in der das ewige Heil ist Mensch geworden, beginnt das feierliche Hochamt. Dasselbe wird gefeiert in der großen Kirche, welche über der Grotte erbaut ist, in welcher Jesus Christus geboren, am Hochaltar. Hinter demselben, rechts und links, geht es auf Treppen hinunter zu dem eigentlichen Heiligtum, zur Geburtsstätte des Herrn. Hier hinunter schreitet nun der Chor der Priester und Mönche, dann die übrigen Personen, so weit der Raum reicht. Alle Mitglieder der Prozession tragen brennende Kerzen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das rührendste dabei ist: Der Zelebrant trägt ein kleines Jesuskind, das anmutig geformte Bild des göttlichen Kindes, in den Händen. Er schreitet so gläubig, so gesammelt und andachtsvoll einher, gleich als trüge er wirklich in seinen Händen statt des Bildes das Jesuskind selbst.

Endlich ist man bei der Stätte der Geburt angekommen. Eine Marmorplatte bedeckt den Boden. Ein aus vergoldetem Silber geformter, früherhin von den kostbarsten Edelsteinen gezierter und mit silbernen, jetzt eisernen Nägeln angehefteter Stern von ungefähr ein und einhalb Fuß Durchmesser ziert die Mitte des Steines. Innerhalb dieses Sternes ist die Platte ausgehöhlt und ein kleiner, runder grünlicher Stein eingefügt, damit er den Ort bezeichne, wohin das göttliche Kind zuerst soll hingelegt worden sein. Um den Stern liest man in lateinischer Schrift die Worte: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est." Hier ward von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren. Tag und Nacht leuchten über dieser geheimnisvollen Stätte 16 vergoldete silberne Lampen. Wenn die Prozession an dieser hl. Stätte angelangt ist, wird von den Diakonen das Festevangelium von der Geburt des Welterlösers feierlich gesungen. Wenn der singende Levit in dem Evangelium zu den Worten kommt: „Und sie gebar ihren Sohn", so nimmt er das Kind aus den Händen des Zelebranten und legt es ehrfurchtsvoll unter den Altar, an die Stelle der Inschrift, an den Ort der wirklichen Geburt. Alsdann wird weiter gesungen: „Und sie wickelte ihn in Windeln." Bei diesen Worten hüllt der Evangelist das Kind in weiße Windeln ein, singt hierauf den Text des Evangeliums weiter, und bei den Worten: „Sie legte ihn in eine Krippe", nimm er das eingewickelte Kind wieder heraus und trägt es von der Stätte der Geburt einige Schritte an den Ort, wo die Krippe gestanden haben soll. Alle Zeremonien werden bei geräuschloser Stille und allgemeiner Aufmerksamkeit vollzogen, daß man glaubt, die heilige Nacht sei wirklich wiedergekehrt, das wahre göttliche Jesuskind sei wieder in der Krippe niedergelegt worden.

Nachdem das Bild des göttlichen Kindes in der Krippe zur beständigen Verehrung der Gläubigen niedergelegt ist, kehrt die Prozession in die Kirche und Sakristei zurück, und damit ist die feierliche Handlung gegen 3 Uhr morgens beschlossen. Die Geburtshöhle selbst bleibt stets mit Andächtigen gefüllt, und auf allen Gesichtern ist das Lied der Engel zu lesen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Horch!

Das Christkind steht im Garten,
Tut frierend auf euch warten,
Steht da in Harm und Leide;
Die Not ist sein Geschmeide.

Das Christkind sind wir Armen,
Ach, habt mit uns Erbarmen!
Wollt huldreich uns bedenken,
Gott wird euch Frieden schenken.

Briefkasten.

Leonberg: Betrag dankend erhalten.

Würzburg: Betrag für 1 Heidenkind zum Dank für Erhörung in einem Anliegen erhalten.

Lippspringe: 21 Mk. für ein Heidenkind dkd. erhalten.

H. H. in H.: 10 Mk. dkd. erhalten.

K. H. L.: 25 Mk. dkd. erhalten.

Frl. Kl. H.: Betrag zum Dank für Erhörung bei Halsleiden erhalten.

Hochheim: Betrag für ein Heidenkind Josef erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Sept. bis 15. Okt. l. J. zugesandt aus:

R. J., Arnhofen, Leonberg, Leichau, Wagshurst, Hauzenberg, Landshut, Würzburg, Offenburg, Bisingen, Dörntal, Greußenheim, Augsburg, Steinhofen, Elsendorf, Kürnach, München, Speyer, Erfurt, Wasserburg, Haisterkirch, Speyer, Brannenburg, Theilheim, Gigling, Oberursel, Wagshurst. Amorbach, Niederviehbach, Herbertingen, Bisingen, Steinwiesen, Witterda, Vöhringen, Kaiserslautern, Büchenau, Hechingen, Regensburg, Dingsheim, Aulheim, Würzburg, Kleinkissendorf, Reuterswiesen, Perach, Mosbach, Milchenbach, Düren, Telgte, Altendorf, Gleiwitz, Höchst a. M., Dinklage, Grevenbroich, Telgte, Brockdorf, Altenessen, Rhede, Türnich, Brilon, Naunheim, Hörde, Hückeswagen, Köln, Hasselweiß, Niederforstbach, Essen, Giesenkirchen, Süchteln, Neuenkirchen, Schledehausen, Würstinghausen, Düsseldorf, Gelsenkirchen, Wiedenfeld, Warendorf, Ochtrup, Brand, Eschweiler, Frimmersdorf, Eidenborn, Frohnhof, Bergen, Hausen, Münster, Emmerich, Ochtrup, Heck, Saarwellingen, Reinig, Wattenscheid, Werl, Weyer-O.-Oe., Wien, Feldbach, Marburg a. Drau, Kramsach-Tirol, Hagenau-O.-Oe., Radmer b. Hieflau, Temesgyarmata-Ungarn, Winn, Kumpitz-Fohnsdorf, Nemetmarok-Ungarn, Vaskut-Ung., Dornbirn-Vorarlberg, Czernowitz-Mähren, Ebensee-O.-Oe., Volders, Graz, Weng b. Altheim, Ybbs a. d. Donau, Zeltweg, Hard-Zillertal (Tirol), Mödling.

Memento.

(Eingesandt vom 15. 15. Sept. bis Okt. l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef Bayer, Großensees. Frz. Jgn. Spießberger, Würzburg. Otto Weiß, Reuth. Paula Westricht, Neunkirchen. Theresia Spirtz, Kollnau. Valentin Müller, N. Anna Malter, Wimmelbach. Georg Kestler, Würzburg. Gretchen Götz, Würzburg. Simon Rosenbaum, Calmar-Jowa. Franz Market, Lancaster-N.-Y. Bernardine Wuwenstete, Ludwina Wetzer und Luisa Helbrog, Cincinnati-Ohio. Barbara Fischer, Albany-N.-Y. Martina Forstel, Brooklyn-N.-Y. Clara Esser, Cherokee-Jowa. Friedrich Wirtz, Columbus-Ohio. Simon Federhofer, St. Louis-Mo. Adolf Pachlhofer, Verona-Mo. H. Rademacher, Bochum. Agnes Meentz, geb. Reuter, Aachen. Anna Greive, Hückeswagen. Maria Wehrfritz, Limburg. Hubert Meier, Wolseifen. Malwine Menne, Pömbsen. Wilhelm August Kempers, Mennerath. Josef Augstein, Lorchhausen. Johannes Heine, Hattingen. Johann Böfen, Venn. Elise Schwert, Münster. Heinrich Knobe, Heusweiler. Johanna Ripkens, Kervenheim. Maria Pürstinger, Wartberg a. Krems. Dr. Kaspar Kohler, Krumbach-Vorarlberg. Anna Dorer, Virgen-Tirol. Ww. Karolina Martina, St. Ulrich i. Gröden. Johann Zarl, Amstetten, N.-Oe. Maria Havlicsek, Pozsony-Ungarn. Katharina Imlinger, Kematen a. Krems. H. J. Wolf, Krems a. Donau. Mina Eisinger, Veronika Luttringer, Stetten. Kath. Wehner, Würzburg. Johann Maier, Gaiß. Pfarrer Joh. Metz, Neudenau. Theresia Ebert und Marg. Spieß, Oberlauda. Susanna Fetzner und Philipp Kirchhöfer, Obergrombach. Anna M. Martin, Eltmann. Franz Anton Beßler, Hindelang.

Im Kriege gefallen: Johann Haberkorn, Großensees. Christian Romstädter, Saaldorf. Johann Nagel, Herzogenaurach. Wilhelm Frank, Schelklingen. Andreas Nadler, Sansthal. Johann Strasser, Fuchsstadt. Ludwig Rauschecker, Reischach. Isidor Oblinger, Leutnant d. R., Augsburg. Martin Hörmann, Unterwittelsbach. Karl Sorg, Kronheim. Max Rieß, Würzburg.

Redaktionsschluß am 15. Oktober 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN